Korresponde... für die Gelehrten-und Realschulen Württembergs



Korrespondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen

Württembergs

Herausgegeben

von

Dr H. Bender & **Dr Fr. Ramsler**

Rektor des K. Gymnasiums in Ulm — Rektor der K. Realanstalt in Tübingen

Achtunddreissigster Jahrgang

1891







Tübingen

Verlag von Franz Fues

1891





Inhaltsübersicht zum Jahrgang 1891.

A. Amtliche Bekanntmachungen.

B. Prüfungsaufgaben.

C. Pädagogisches.

D. Philologisches und Historisches.

E. Mathematisches und Naturwissenschaftliches.

F. Lehrerversammlungen.

G. Statistisches.

H. Litterarischer Bericht.

I. Schillers Kabale und Liebe

von Dr. Ernst Müller
in Tübingen.

II.

Litterarische Vorbilder.

Einleitung.

Es ist eine merkwürdige Erfahrung, die man in Julius W. Brauns Werk bei Durchlesung der Urteile der Zeitgenossen Schillers über „Kabale und Liebe“ macht: Man findet darin kein Wort über historische Beziehungen des Stückes, höchstens vielleicht Andeutungen, aber nur ganz unbestimmte; von Nennung irgend einer Persönlichkeit, die Schiller dargestellt habe, ist vollends nichts zu entdecken. Der Grund liegt wohl darin, daß die von Braun gesammelten Urteile alle in nicht-württembergischen Zeitschriften enthalten sind. Die betreffenden Verfasser standen also den schwäbischen Verhältnissen fern. Warum Braun keine württembergischen Urteile wiedergiebt, ist sehr einfach zu sagen: er hat wahrscheinlich keine gefunden. Die württembergischen Journale zogen eben wohl zumeist vor „Kabale und Liebe“ stillschweigend zu übergehen. Es war dies für sie eine Maßregel der Klugkeit; Vorsicht war für sie nicht weniger geboten als für den Dichter selbst. Außerdem war die Zensur da, die wohl einfach derartige Erörterungen unmöglich machte.

So schweigen die „Tübingischen gelehrten Anzeigen“, während sie im Jahr 1783, wo sie zuerst wieder erschienen, den Fiesko besprachen (fehlt bei Braun), und späterhin Schiller'sche Werke kritisierten. Freilich muß bemerkt werden, daß damals die schöne Litteratur in den Journalen, wie uns scheint, etwas zu kurz kam; denn auch die „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ bringen in den Jahrgängen 1784 und 1785 kein Wort über Schiller.

Eine andere Merkwürdigkeit, die die zeitgenössischen Urteile aufweisen, besteht darin, daß in ihnen als litterarische Vorbilder nur Gemmingen und Shakespeare bezeichnet sind. Das scheint auffallend; man erhält dadurch aber einen interessanten Einblick in den Zu-

stand der damaligen Kritik, obgleich zu beachten ist, daß diese Urteile meist kurz und zusammenfassend waren. Denn auch ein Moritz, der alles aufbot, um Schillers Drama herunterzusetzen und ihn als Abschreiber und dazu noch als einen recht schlechten hinzustellen, weiß nur Gemmingen und Shakespeare als Vorbilder anzugeben, oder vielmehr, er ist der einzige, der auch Shakespeare — Gemmingen nennen auch andere — als Schillers Vorbild bezeichnet. Nun waren ihm doch sicher auch die Werke eines Lessing, Lenz, Klinger, Wagner und Miller bekannt, Dichter, die damals zumeist noch lebten. Und doch bringt er nur jene zwei. Man sieht daraus, daß man damals den fremden Einfluß, der in Schillers Jugendwerken besonders stark ist (vergl. auch Brahm: Ritterdrama S. 75) nur unvollständig kannte. Erst die Einzel-Litteraturforschung vermochte dies festzustellen.

Diese Aufgabe ist und bleibt eben eine schwere. Ohne den Nachweis direkter Entlehnung oder wörtlicher Nachbildung ist es stets zweifelhaft, Nachahmung anzunehmen. Das gilt besonders für den einzelnen Ausdruck, wie für den Stil. Etwas anders steht es mit den Motiven. Goethe sagt (Sprüche in Prosa): „Was man Motive nennt, sind . . . eigentlich Phänomene des Menschengeistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden und die der Dichter nur als historische nachweist. . . .“ Nun wurde Goethe bekanntlich von Klopstock „ein großer Nehmer“ genannt (vgl. darüber Hildebrand in der Ztschr. f. deutsch. Unterr. 1890. IV, 1) und wohl nicht ganz mit Unrecht und doch sagt er so. Da erscheint die Sache doch in einem etwas anderen Lichte. Besonders merkwürdig sagt in dieser Beziehung der große Goethefreund Hermann Grimm (Fünfzehn Essays 2. Aufl. S. 212): „Nachahmung ist ein Gesetz, das den stärksten Geist zur Unterwerfung zwingt. Alle Kunstformen sind entlehnt, jedes Volk hat ein anderes, jeder Autor einen andern bestohlen [1]). Es kommt immer nur darauf an, was ein Autor aus seiner Sache zu machen verstand. Das geistige Eigentum ist ein Unbegriff, denn Sprache, Gedanken und Formen

1) Dies erinnert uns an Saphir, der in seiner dritten zu München gehaltenen „Vorlesung“ unter 400 000 Bänden einer Bibliothek nur das ABC-Büchlein am jüngsten Gericht bestehen läßt. Dies enthalte schon die Wissenschaft der übrigen. Alle andern hätten aus ihm geschöpft.

sind gemeinschaftliche Güter". Dasselbe sagt schon Garve, freilich noch schärfer ausgedrückt (Briefe an Weiße, Breslau 1803, vgl. den Freimüthigen v. 1803 S. 190): „Nur der wilde Mensch ist Original, alle Sittlichkeit, alle Erziehung, alle Kultur ist Nachahmung. Einer baut immer auf den Grund des andern fort".

Wir enthalten uns den Wert dieser Äußerungen zu erörtern. Wie sie zu verstehen sind und wie weit sie recht haben, liegt auf der Hand.

Für die litterar-historische Forschung folgt daraus, daß nur ein ganz gründliches Eingehen die Quellen und Vorbilder litterarischer Werke zu erkennen vermag. Diese Aufgabe ist einfach, wenn der Dichter selbst seine Quelle angiebt, oder wenn sonst bezeugt ist, daß er von der betreffenden Quelle Kenntnis hat. Fehlen diese Zeugnisse, so ist die Untersuchung wesentlich erschwert. Aber dennoch bleibt es die Aufgabe litterarischer Forschung, auch in diesem Fall etwaigen Spuren fremden Einflusses nachzugehen und sie zu prüfen. Irrungen sind hier natürlich leicht möglich; doch ist eine Unterlassung deshalb nicht am Platze; dies mahnt nur zur Vorsicht.

Manchmal ist auch eine Entscheidung gar nicht zu treffen und nicht festzustellen, ob Abhängigkeit stattfindet oder nicht. Ähnliche Motive erzeugen eben auch ähnliche Verhältnisse und umgekehrt. So entstehen die parallelen Erscheinungen, wie sie auch ähnlich bei streng wissenschaftlichen Arbeiten vorkommen. Auch dort ist es der Fall, daß Forscher auf demselben Gebiete unabhängig von einander und gleichzeitig zu demselben Resultate gelangen.

Zum Schluß glauben wir noch ein Wort über die Darstellung schuldig zu sein. Hier sind zwei Wege möglich, die aber in einander übergehen können. Einmal kann man den fremden Einfluß auf eine Dichtung in der Weise darstellen, daß man die einzelnen Personen, Motive, Szenen etc. derselben herausgreift und bei jeder Person etc. allen fremden Einfluß zusammen nachweist. Dabei bietet sich die Möglichkeit, das Verhältnis der einzelnen Vorbilder zu einander und ev. das Verarbeiten derselben durch den Dichter zum Ausdruck zu bringen, wenn anders sie nicht neben einander selbständig gewirkt haben.

Die zweite, weniger häufige Art, besteht darin, daß man den ganzen fremden Einfluß auf eine Dichtung einzeln für sich behandelt, also jedes litterarische Vorbild für sich selbst betrachtet. Dies ge-

währt den Vorteil, daß man den Einfluß des einzelnen Vorbildes in seinem ganzen Umfang und seiner ganzen Bedeutung klar und deutlich zu überblicken vermag. Dies ist bei der andern Darstellungsweise, wenigstens in diesem Umfange, nicht möglich, ohne daß man das ganze Material bei den einzelnen Personen etc. zusammensucht und zusammenstellt. Für diese zweite Art scheint uns auch der Umstand zu sprechen, daß der Dichter selbst bisweilen sich einzelne Werke wählt, um sie zu bestimmten Zwecken zu benützen. So läßt sich z. B. eben Schiller für „Kabale und Liebe" den „Othello" und „Romeo und Julie" geben, „um etwas daraus zu seinem Stücke zu schlagen". Dem entsprechend halten wir dafür, kann man umgekehrt den Einfluß des einzelnen Werkes, wie es einzeln gewirkt hat, auch wieder einzeln für sich erörtern. Diese ganze Behandlungsweise hat freilich den scheinbaren Nachteil, daß so das Hauptwerk, um dessen Erörterung es sich handelt, vielleicht etwas mehr zurücktritt. Aber bei einer Untersuchung der litterarischen Vorbilder ist es natürlich, wenn diese selbst etwas mehr in den Vordergrund treten. Sie sind hier das Unbekannte, und das andere das Gegebene.

Gerade so war dies der Fall im I. Teil bei den historischen Beziehungen von „Kabale und Liebe."

Die ästhetische Würdigung ist im allgemeinen davon zu trennen. Sie hat unabhängig von diesen Einflüssen das Werk als ganzes für sich nach seinem dichterischen Werte zu beurteilen.

Eine solche Würdigung von „Kabale und Liebe" folgt im III. Teil.

Schiller arbeitete längere Zeit an Kabale und Liebe. Er studierte eifrig die litterarischen Vorgänger seines Stückes und man erkennt deutlich die Spuren dieser Arbeit. Man findet, daß die litterarische Anregung, die er erhalten, ergänzend und verstärkend auf sein eigenes Trauerspiel gewirkt hat. Zu diesem Studium lag ihm ein reicher Stoff vor. War doch das Thema von „Kabale und Liebe" in einer Reihe von Dramen und Romanen der Zeit behandelt. Die Engländer Lillo und Richardson und die Franzosen Diderot und Rousseau hatten den Anfang gemacht. Ihnen folgte in Deutschland Lessing mit seiner Miß Sara Sampson und Emilia Galotti. Genau dasselbe Thema wie Schiller hatte zuerst Diderot in seinem „Le père de famille" behandelt, und Lessing war es gewesen, der

diesen „Hausvater" in Deutschland zuerst durch eine Übersetzung bekannt machte.

Diderot hat also zuerst in seinem „Hausvater" den Standesunterschied als „tragischen Hebel" benützt. Bei ihm finden sich bereits manche Motive. die im Schillerschen Stück widerkehren. So entsagt Diderots Sophie, da sie keine Möglichkeit der Vereinigung sieht, freiwillig ihrem Geliebten, wie dies Luise, Ferdinand gegenüber, thut. Sophie erklärt St. Albin (II, 9 in Lessings Übersetzung): „Überlassen sie mich meinem Schicksale und schenken sie einem Vater, der Sie liebt, die Ruhe wieder". Und Luise bittet Ferdinand III, 4: „Laß mich die Heldin dieses Augenblicks sein — einem Vater den entflohenen Sohn wieder schenken — einem Bündnis entsagen, das . . . ." Nicht so die Liebhaber: Sie halten fest an ihrer Liebe. Mit feierlichem Schwur wird dies bekräftigt. So bei Diderot, so bei Schiller. Aber wie sehr ist darin Schiller dem Franzosen überlegen. Diderot läßt St. Albin sprechen II, 9: „So geben Sie mir ihre Hand. So empfangen Sie die meinige und zugleich den Schwur. den ich hier vor den Augen des Himmels . . . thue, daß ich nie einer andern, daß ich der ihrige sein will". [1]) Diese Worte erscheinen kalt und nüchtern, wenn wir vergleichen, was Schiller seinen Ferdinand in gewisser nicht zu verkennender Anlehnung an Diderot sagen läßt. Man lese sich nur einmal laut vor, was Schiller sagt: II, 9 . . . „Hier, Luise! Deine Hand in die meinige! (Er faßt diese heftig). So wahr mich Gott im letzten Hauch nicht verlassen soll! — — Ich liebe dich, Luise — Du sollst mir bleiben Luise —" Um wie viel lebendiger und wahrer sind diese Worte gegenüber denen des Franzosen! Wie vortrefflich zeigt sich der Dramatiker Schiller, wenn er die Worte Diderots: „So geben Sie mir ihre Hand. So empfangen sie die meinige" so kurz und bündig wiedergiebt: „Hier, Luise, Deine Hand in die meinige".

Der gegebene Schwur spornt die beiden Helden aufs äusserste an. Sie wollen, da sie keinen andern Ausweg sehen, mit ihren Mädchen fliehen. Aber sie müssen diesen Plan aufgeben, da die Mädchen sich weigern mit ihnen zu fliehen. St. Albin sucht Sophie vergeblich zu überreden mit den Worten (II, 11): „Wenn Sie Mut

1) Lessing übersetzt wörtlich. Diderot sagt: Donnez-moi donc votre main; recevez la mienne et le serment que je fais ici à la face du ciel etc.

haben, so lassen Sie uns zusammen davongehen... Lassen Sie uns alle die fliehen, die uns hier umringen und tyrannisieren". Und Ferdinand sagt (III, 4): „Ich gehe, mache meine Kostbarkeiten zu Geld, erhebe Summen auf meinen Vater... Schlag ein Uhr um Mitternacht wird ein Wagen hier anfahren. Ihr werft euch hinein. Wir fliehen".

Diese alles überwindende Liebe seines Helden fand Schiller auch in Leisewitz' „Julius von Tarent", den er sehr hoch schätzte, vorgebildet. Minor (II, 135 f.) hat diese Beziehungen in überzeugender Weise dargelegt und gezeigt, daß gerade in den Höhepunkten des Schillerischen Dramas einzelne Stellen des „Julius von Tarent" fortleben. Also scheinen hier verschiedene litterarische Einflüsse wirksam gewesen zu sein. Das entschlossene Verzichten des liebenden Mädchens ist indes wesentlich bei Diderot zu finden.

Und nun die Gegenminen. Auch hier sind die Motive dieselben bei Diderot und bei Schiller. Die beiden Mädchen sollen verhaftet werden. Ihre Liebhaber widersetzen sich. Daher bei beiden eine heftige Szene. Diderots St. Albin hat den Degen gezogen (V, 12). Der Kommthur schreit zum Gefreiten: „Gefreiter, thue er seine Pflicht". St. Albin, den Germeuil fest hält, ruft: „Erst muss man mir das Leben nehmen, Germeuil, lassen Sie mich." Der Kommthur zum Gefreiten: „Thue er seine Pflicht". Der Hausvater und die übrigen: „Halt!" Der Kommthur (ohne sie anzusehen): „Im Namen des Königs, Herr Gefreiter, thue er seine Pflicht". — Und nun Kabale und Liebe II, 7: Präsident (zu den Gerichtsdienern): „Legt Hand an im Namen des Herzogs..." Gerichtsdiener dringen auf Luise ein. Präsident: „Muß ich es noch einmal sagen?" Ferdinand (zieht den Degen samt der Scheide): „Wag es sie anzurühren, wer nicht auch die Hirnschale an die Gerichte vermietet hat". Präsident (drohend zu den Gerichtsdienern): „Wenn euch euer Brod lieb ist, Memmen..." Dazu vergleiche man noch Diderot V, 10, wo St. Albin von innen ruft: „Nicht näher, wenn euch euer Leben lieb ist, nicht näher". Im übrigen hat aber unserem Dichter bei dieser letzten Szene Millers Siegwart vorgeschwebt, wie Boxberger im Archiv IV, 196 nachgewiesen hat und wie Düntzer (S. 59) und O. Brahm (Schiller I, 303) bestätigen. Letzterer sagt, wir hätten hier unverkennbar das Vorbild der Schillerschen Szene vor uns, aber es sei auch unverkennbar, daß die flammende Gewalt und die

explosive dramatische Kraft jener Szene die blasse Schilderung des „Siegwart“ bis zur völligen Vernichtung hinter sich lassen. Auch Minor II, 118 hält Siegwart hier für Schillers Quelle und ebenso am Ende des II. Aktes. Noch ein Motiv ist beiden gemein. Der Entschluß nämlich, die arme Geliebte zu heiraten, wird in beiden Dramen auf verkehrte Erziehung zurückgeführt. Die Vertreter dieser Ansicht sind der Kommthur und der Sekretär Wurm. Ersterer sagt II, 8: „Das sind die Früchte der bewundernswürdigen Erziehung, auf die dein Vater so stolz ist. Da sehe einer nun das Muster aller jungen Leute bei Hof und in der Stadt“. Letzterer äußert sich also (III, 1): „Die Grundsätze, die er aus Akademien hieherbrachte, wollten mir gleich nicht recht einleuchten. Was sollten auch die fantastischen Träumereien von Seelengröße und persönlichem Adel an einem Hof, wo —“. Vgl. übrigens I. Teil S. 13 f.

Man sieht also: Schiller teilt mit Diderot verschiedene Motive. [1]) Man sieht ebenso, wie überlegen Schiller dem Franzosen ist in der poetischen Darstellung derselben.

Viel enger sind die Beziehungen Schillers zu dem Seitenstück des Diderotschen „Hausvaters“ zu Gemmingen's „deutschem Hausvater“. Wir wissen vom Dichter selbst aus seinem Brief an Dalberg vom 12. Dezember 1781, daß er „eben diesen Hausvater ungemein gut gefunden und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert“ hat. [2]) Er kannte also das Stück sehr wohl. Und in der That schon nach der ersten Aufführung (15. April 1784) des Trauerspiels wollte die Kritik [3]) im „deutschen Hausvater“ Schillers Vorbild für „Kabale und Liebe“ erkennen

1) Caesar Flaischlen spricht in seinem Buch „Otto Heinrich von Gemmingen, mit einer Vorstudie über Diderot als Dramatiker“ (Stuttgart 1890) S. 36 f. und 38 ff. von der Wirkung des Diderotschen Stückes in Deutschland. Von einem Einfluß Diderots auf Schiller finden wir aber dort nichts erwähnt. O. Schanzenbach dagegen (Französische Einflüsse bei Schiller, Stuttgart 1885, S. 13 f.) erkennt ebenfalls, ohne freilich auf den Gegenstand näher einzugehen, Diderots Einfluß auf Schiller.

2) Auch später noch scheint Schiller der Hausvater beschäftigt zu haben; denn unter den Dramentiteln seines Kalenders findet sich auch der „Hausvater“. (Vgl. dazu Gödekes historisch-kritische Schiller-Ausgabe: 15, 1 S. 169).

3) Vgl. Schillers Dramen im Lichte der zeitgenössischen Kritik von Julius Reuper, S. 20 ff. und S. 62 ff.

So schrieb die Berliner Litteratur- und Theaterzeitung vom 28. August 1784 (Abgedruckt bei Julius W. Braun I, 73): „Die Karaktere scheint Herr Schiller alle aus dem Gemmingenschen Hausvater genommen zu haben; nur daß Graf Wodmar ein edler Mann und Präsident Walter ein Bösewicht ist“. Und in Engels Magazin der Philosophie und schönen Litteratur 1785, 2. Heft S. 162—163 (J. W. Braun I, 131) ist zu lesen: „Nach verschiedenen Betrachtungen scheine ich mich immer mehr zu bestärken, daß der Musikant, dessen Tochter; der Präsident und dessen Sohn; der Hofmarschall und die Lady Milford die nur ins Übertriebene und Schreckliche gemahlten Personen des deutschen Hausvaters sind“. Karl Philipp Moritz, weiland Rektor am grauen Kloster in Berlin, der an Schillers Stück nur zu tadeln fand, urteilte (Braun I, 75, vgl. dazu I, 72): „Der Geiger ist der Mahler im Hausvater, aber in der Schiller'schen Manier dargestellt“. Wie heftig Moritz Schiller angriff, werden wir später sehen bei der Besprechung des Einflusses von Shakespeare. [1]) Gegen ihn erhob sich u. a. in den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters (Berlin, 19. Februar 1785.) (Braun I, 103) eine Stimme, die sich also vernehmen ließ: „Hoher Dichtergenius flammt aus der kleinsten Szene in Schillers Arbeiten hervor, das sieht jeder, der es sehen will, so gut wie man die üppigen Auswüchse bemerkt, die ausgerottet zu werden verdienen“. Und im Jahre 1805 fragt ein gewisser Schl-r in „Freimüthigen“ Nr. 256: „Hat noch niemand die Bemerkung gemacht, daß Schillers Kabale und Liebe mit dem deutschen Hausvater von dem Freiherrn von Gemmingen viel, sehr viel gemein habe?“ Dann fährt er fort: „Mehrere Ähnlichkeiten scheinen so auffallend, daß man behaupten möchte, Schiller habe den ganzen Stoff seines Trauerspiels aus diesem Schauspiele entlehnt. Offenbar ist Ferdinand in beiden Stücken dieselbe Person; seine Geschichte mit Lottchen in dem letztern ist auch seine Geschichte mit Luisen, und

---

1) Die Gerechtigkeit verlangt übrigens, daß man auch daran erinnert, daß Moritz im Jahr 1785, als er Schiller durch Göschen in Gohlis kennen lernte, dem Dichter mit aller Offenheit seine leidenschaftliche Überstürzung in seiner Anzeige von „Kabale und Liebe“ eingestand. Daraufhin verständigte sich Schiller mit Moritz und er hielt ihn später für einen tiefen Denker und sehr edlen Menschen. Vgl. Düntzer: Schillers Leben (1881) S. 219 f. und 299.

übrigens entsprechen sich im Ganzen sowohl die Charaktere als die Verhältnisse des Malers Lebok und des Musikus Miller, der Gräfin Amaldi und der Lady Milford, des Baron von Dromer und des Hofmarschalls von Kalb. -- Übrigens behält Schiller immer noch das Verdienst, daß er den vorgefundenen Stoff auf eine ihm ganz eigene Art bearbeitet hat, und er ist und bleibt nicht nur gegen den Freiherrn von Gemmingen, sondern überhaupt unter Deutschlands dramatischen Schriftstellern fast eben so original, als Shakespeare unter allen Dichtern, die jemals dramatisiert haben, einzig unerreichbar". Wir geben obiges Urteil vollständig, da Julius W. Brauns Werk es nicht enhält.

Noch sei bemerkt, daß auch Kotzebue im Vorbericht zu seinem „Kind der Liebe" äussert, daß Kabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater gearbeitet sei. (Das Urteil ist abgedruckt bei Flaischlen a. a. O. S. 41.)

Gemmingens Einfluß wird im allgemeinen auch von den neueren Litterarhistorikern mit Recht festgehalten. So sagt Hoffmeister (Schillers Leben I, 162): Der Dichter habe wahrscheinlich auf Veranlassung des deutschen Hausvaters von Gemmingens und anderer bürgerlichen Trauerspiele, den Plan zu seinem Trauerspiel gefaßt. Koberstein schließt sich Hoffmeister an. G. Schwab schweigt ganz über diesen Punkt. Neuerdings stellt Palleske diese Abhängigkeit Schillers von Gemmingen einigermaßen in Frage. Er sagt (Schillers Leben 10. Aufl. S. 430): „Gemmingens Hausvater . . . bot ihm schwerlich mehr als einige Charakterschablonen. . . Der Musikus Miller hat keine Ähnlichkeit mit dem Maler Wermann, noch die Milford mit Gräfin Amaldi, und wo ist im Hausvater der schneidende Konflikt der Zeit, die Tragödie der Verhältnisse". [1]) O. Brahm (a. a. O. S. 300 f.) dagegen weist eine Anzahl Punkte nach, die Schiller mit Gemmingen teile. So kehre die Gruppierung der Gestalten, wie sie Gemmingen gefunden, auch bei Schiller wieder: Der Vater des Liebenden sei ein vornehmer Mann, der Vater des Mädchens ein bürgerlicher Künstler, der sein „einziges Kind" vergöttere; zwischen den Liebenden stehe trennend und gefahrdrohend eine stolze adelige Schöne; dazu ein Allerweltsmann und Geschichtenträger. Die Ähnlichkeit der Ge-

1) Der Bearbeiter der neuesten 12. Auflage, Hermann Fischer, hat mit Recht diesen Satz weggelassen.

stalten führe verwandte Szenen, verwandte Motive herbei: Zwischen Gemmingens Lottchen und Amaldi und zwischen Schillers Luise und Lady Milford komme es zu einem bewegten Auftritt. Wie Gemmingens Karl, um zeichnen zu lernen, in des Malers Haus kam, so komme Ferdinand zum Musikus, um Lektion auf der Flöte zu nehmen. Auch der Schauplatz der Handlung sei in beiden Werken gleichmäßig auf drei verschiedene Orte verteilt: Bei dem Hausvater, bei dem Maler, bei der Gräfin Amaldi spiele Gemmingens Drama, bei dem Präsidenten, dem Musiker, der Lady, Schillers, Caesar Flaischlen schließt sich in seinem Gemmingen (S. 132) an Brahm an. Eine ganz gründliche Würdigung des Gemmingenschen Stückes giebt wieder Minor (II, 123. ff. und besonders 133 ff.).

Der Einfluss Gemmingens auf Schiller ist in der That ein großer. Auch in stilistischer Hinsicht ist er nicht zu verkennen. Das zeigt sich vor allem beim Musikus, der so manche Züge vom Maler Wermann hat. Man vergleiche z. B. die Stelle im Hausvater IV, 2,3, wo der Maler seiner Freude darüber Ausdruck gibt, daß er vom Fürsten Geld für ein Gemälde und dazu eine Pension erhalten hat, und „Kabale und Liebe" V, 5, wo der Musikus vom Major die Geldbörse erhalten hat. „W i e i c h j e t z t malen w i l l, Graf, w i e i c h j e t z t ganz meiner Kunst leben w i l l", sagt Wörmann und ferner: „Nun brauche ich nicht mehr um das Geld zu arbeiten, kann jetzt ganz der Kunst und Dir, meiner Tochter, leben". Und Miller spricht freudig: „Und wart, w a s i c h j e t z t auftreten w i l l! W i e i c h die Backen j e t z t vollnehmen w i l l! . . . Und auf dem Markte will ich meine Musikstunden geben. . . Aber dem Mädel soll der Segen bekommen, was ich ihr nur an den Augen absehen kann, soll sie haben —".

Zu dieser Stelle sagt Düntzer (Erl. S. 144): „Diese wahnwitzige Verzückung über das viele Geld steht dem alten Miller . . . sehr schlecht an". L. Eckardt [1]) dagegen bemerkt dazu: „Die gefährliche Macht des Goldes zeigt sich am armen Volksmann rasch; der Hochmutsteufel kommt über ihn. Wie wahr ist dieser Augenblick! Wie laut predigt er die Seeligkeit der Armen!" Nehmen wir hier Gemmingens Einfluß an, wozu wir wohl Grund haben, so

1) Schillers Kabale und Liebe erläutert von L. E c k a r d t. Jena 1859. Es ist dies die 1. Aufl. der jetzt Düntzerschen Erläuterungen.

erklärt sich die Sache einfach. Wenn Schiller etwas stärker aufträgt als sein Vorbild, so mag dazu vielleicht auch seine eigene verschuldete Lage das Ihrige beigetragen haben. Schiller hätte sich damals, als er an Kabale und Liebe dichtete, sicherlich auch über so ein unerwartetes Geldgeschenk gefreut. Der Hochmutsteufel wäre aber doch nicht über ihn gekommen!

Daß Miller durchaus nicht geldgierig, sondern ein einfacher, genügsamer Mann ist, wie sein Vorbild Wermann, sagt er selbst klar und deutlich V, 5: „Geld macht den Mann nicht — Geld nicht. — Ich habe Kartoffeln gegessen oder ein wildes Huhn; satt ist satt, und dieser Rock da ist ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Ärmel scheint. Für mich ist das Plunder". Auch der Maler hat dieselbe Anschauung. Er sagt (II, 1) zu seiner Tochter: „Glaube mir, bei einem Trunk kühlen Wassers und einem Stück Brot wär ich unter Gottes Geschöpfen sein dankbarstes und glücklichstes; wüßte ich dich nur auch glücklich". [1])

Also darin sind beide Väter eins. Dasselbe gilt auch von ihrer großen Liebe zu ihrer Einzigen. Ja es ist wieder merkwürdig, wie sehr sich Schiller hier an Gemmingen angeschlossen hat. Gemmingens Hausvater (IV, 6) fragt den Maler, ob er eine Tochter habe. Dieser erwidert; „Ja, Herr, mein größter Reichtum". Darauf der Hausvater: „Das einzige Kind?" Maler: „Das einzige; ihre Geburt war meines Weibes Tod. Außer diesem Kind habe ich keinen Verwandten mehr; ich wüßte auch nicht, wo ich mehr Liebe für andere hernehmen sollte; sie enthält mein ganzes Wesen". Ebenso sagt Ferdinand zum Musikus (V, 3): „Was hatt' ich doch fragen wollen? Ja! Ist Luise Seine einzige Tochter? Sonst hat Er keine Kinder mehr?" Miller entgegnet: „Habe sonst keines mehr, Baron [2]) — wünsch mir auch keines mehr. Das Mädel ist just so recht, mein ganzes Vaterherz einzustecken — hab meine ganze Barschaft von Liebe an der Tochter schon zugesetzt".

Zu dieser Stelle macht Düntzer (S. 217) die Bemerkung: „Ferdinand aber fällt es auf die Seele, daß der Vater selbst so

1) Vgl. dazu Diderots „Hausvater" II, 8 St. Albin: „Ich aß Brot und trank Wasser an ihrer Seite und ich war glücklich". Ächt rousseauisch!

2) Man brachte auch das fehlende „Herr" in der Anrede, wie oben S. 10 auch Gemmingens Maler nur kurz „Graf" ohne „Herr" sagt.

den Tod der Tochter beschleunige und gerührt muß er Miller fragen, ob Luise seine einzige Tochter sei". Eine solche Erklärung der auffallenden Frage Ferdinands ist wohl kaum ausreichend. Es ist zu seltsam, daß Ferdinand, der volle drei Monate in Millers Hause und mit Luise verkehrt hat, nicht wissen soll, daß Luise keine Geschwister hat. Zudem sagt Miller gerade in der vorausgehenden Szene (V, 2) zu ihm: „Wollen Sie auch in der Wunde noch wühlen, die Ihre unglückliche Bekanntschaft meinem einzigen Kinde schlug?" Und Luise selbst (III, 4): „Ich habe einen Vater, der kein Vermögen hat, als diese einzige Tochter". Wie kommt nun aber Schiller zu dieser Frage? Sicherlich nur durch Gemmingens Vorgang. Sicherlich ließ er sich — vielleicht bei einer späteren Bearbeitung — durch Gemmingen, in dessen Stück die Frage ganz am Platz war, dazu verleiten, diese Frage auch in seinem Trauerspiel durch Ferdinand stellen zu lassen. Übrigens steht diese merkwürdige Frage nicht allein. Schiller läßt in derselben Szene (V, 3) kurz vorher den Ferdinand also fragen: „Miller, ich weiß nur kaum noch, wie ich in Sein Haus kam. — Was war die Veranlassung?" Diese Frage ist nicht minder auffallend als die eben besprochene, die wohl sicher durch Gemmingen angeregt ist. Durch letztere wurde die folgende 4. Szene, der Monolog Ferdinands, eingeleitet. Die erstere sollte offenbar die zweite einigermaßen mildern. Beide Fragen sind vortrefflich geeignet, die geistige Gestörtheit Ferdinands dazulegen. Dadurch wird zugleich auf das Ende des Dramas hingewiesen. Man sieht, Ferdinand handelt zeitweilig nicht mehr mit klarem Bewußtsein. So mächtig haben die Ereignisse seinen Geist ergriffen und umnachtet.

Trotz ihrer großen Liebe zu ihren Kindern halten beide fest am Standesunterschied — hier kommt also der Grundgedanke der beiden Dramen zum ganz bestimmten Ausdruck —; der Maler erklärt dem Hausvater IV, 6 aufs bestimmteste, daß er seine Tochter einem Vornehmen abschlagen würde, „weil Ungleichheit der Stände fast immer unglückliche Folgen" habe.[1]) Ebenso erklärt Miller I, 1, daß der Major seine Tochter nicht nehmen könne, davon sei

1) Vgl. dazu Diderot II, 6: „Ich sollte durch eine schimpfliche Schwachheit die Verwirrung der Gesellschaft, die Vermischung des Bluts und der Stände, die Erniedrigung der Familien gut heißen."

gar keine Rede. Keiner von beiden will „oben aus" (Millers Worte I, 2) mit seiner Tochter, wie es unter den gegebenen Verhältnissen so leicht scheinen könnte. Sie wünschen sich vielmehr einen Berufsgenossen zum Schwiegersohn. Miller möchte denselben gern warm in seine Kundschaft hineinsetzen (I, 1). Der Maler spricht sich zwar nicht so bestimmt aus, aber doch will er seiner Tochter ein Gemälde schenken, wenn sie einmal, wie er hoffe, „einen Mann, der so was fühlen kann", bekomme: IV, 4. Daß er bei einem solchen Mann vor allem an einen Maler denkt, dürfen wir wohl annehmen. — Es darf auch noch daran erinnert werden, daß auch der Vater Schiller recht im Tone des alten Miller gegen die Soldatenliebschaften wetterte und seinen Töchtern lieber einen soliden bürgerlichen Mann wünschte: wie sich denn auch Christophine einen Lieutenant (Miller?) aus dem Kopf schlagen und zuletzt mit dem bürgerlichen und nüchternen Reinwald zufrieden geben mußte (vgl. Minor, Schiller I, 362 f. und II, 128).

In beiden Stücken findet sich, wie Brahm sagt, ein Allerweltsmann und Geschichtenträger. Bei Gemmingen spielt diese Rolle Herr von Dromer und bei Schiller Herr von Kalb. Beide sind ziemlich ähnliche Gestalten. Einen Zug freilich und zwar einen wesentlichen teilt Dromer mit Kalb nicht. Letzterer ist nämlich nicht bloß ein „alberner Mensch", sondern auch ein gemeiner. Aber doch harmonieren sie im ganzen mit einander. Ihr Hauptgeschäft besteht im Besuch machen. Sie wissen stets das Neueste und rechnen es sich zur Ehre, überall dasselbe mitzuteilen. Weil ihnen innere Vorzüge abgehen, so halten sie um so mehr auf äußere Form, auf Komplimente und ähnliches, und suchen sich dadurch wichtig zu machen. Sie sind eigentlich immer unterwegs und haben stets eilig. Ihre ganze Art zeigt sich in folgendem deutlich. Als Dromer V, 7 von der Heirat Karls und Lottchens hört, ruft er aus: „O, ich muß der erste sein, der diese herrliche That dem ganzen Hof erzählt", darauf geht er „eilends ab". Und der Hofmarschall, dem die geplante Heirat des Majors mit der Lady zur Weiterverbreitung mitgeteilt wird, ruft I, 6 „entzückt": „O mit tausend Freuden, mein Bester, — was kann mir erwünschter kommen? — Ich fliege sogleich — (umarmt ihn) Leben Sie wohl. — In drei Viertelstunden weiß es die ganze Stadt" (hüpft hinaus). Nicht weniger bezeichnend ist es, wenn IV, 11 Dromer zum Hausvater „eiligst

herein“ kommt, und wenn dann der Hausvater ihn fragt: „So eilig? Schon wieder was neues?“ Ebenso ist III, 2 der Hofmarschall „eilfertig“: „Nur en passant mein Bester (Präsident). Wie leben Sie?“ Und I, 6 sagt der Präsident zu ihm: „Das gesteh ich! — und wissen mir also ohne Zweifel eine wichtige Neuigkeit?“ Daß solche Leute, die wie Lady Milford (IV, 9) sagt, nur „zum Sacktragen auf der Welt“ sind, sich viel gefallen lassen müssen und zu allen möglichen Geschäften und Aufträgen verwendet werden, wozu sich andere nicht hergeben, ist selbstverständlich. So muß Dromer III, 4, dem Hausvater mitteilen, daß sein Sohn, Graf Ferdinand, Schulden habe, IV, 11, daß Ferdinand im Arrest sei und V, 1 muß er dem Falschspieler Nechrostfeld einen Brief überbringen. Und Kalb muß den Luise diktierten Brief an sich adressieren lassen und dazu noch Ferdinand in die Hände spielen (III, 2. IV, 1—3). Ferner hat er IV, 9 das Billet der Milford dem Herzog zu überbringen.

Keine oder fast keine vorbildliche Darstellung bietet der deutsche Hausvater für den Präsidenten. Auch dieser ist, wie wir im I. Abschnitt gezeigt haben, eine wesentlich historische Person. Literarische Einflüsse sind bei ihm überhaupt kaum wirksam gewesen. Der Präsident hat außer dem Adel fast nichts gemein mit dem Hausvater, außer wenn wir etwa hervorheben wollen, daß er I, 7 zu seinem Sohne sagt: „Eine herrliche Aussicht dehne sich vor ihm aus, der Fürst sprach vom Geheimenrat — Gesandschaften — außerordentlichen Gnaden —“. Damit kann nämlich in gewisser Beziehung stehen, was III, 4 der Hausvater zu Sophie sagt: „Nun, die guten Nachrichten sind, daß ich bei Hofe war, von unserm Herrn äußerst gnädig empfangen wurde, und für meinen jüngsten Sohn eine Majorsstelle und für Karln eine Ratsstelle erhalten habe, und der Fürst gab es mir mit einer Art, die ich nie vergessen werde; denn siehst du, ein Geschenk gewinnt doch nur seinen Wert durch das Betragen des Gebenden?“ Indes erscheint auch dieses Motiv öfters in den Dramen der Zeit. Noch weniger findet sich für des Präsidenten Sohn Ferdinand ein Vorbild bei Gemmingen. Dessen Karl ist ein ganz schwankender, unentschlossener Mensch, der mit dem Major nicht zu vergleichen ist. (Vgl. auch Minor II, 123.) Eher könnte etwa der Sekretär Wurm auf den Amtmann Gemmingens zurückweisen. Sagt doch der Haus-

vater selbst zu diesem (II, 4), er wollte, er wäre „bloß ein Narr und nicht auch ein Schurke". Auch der Bauer Gemmingens konnte allenfalls ein gewisses Vorbild für den Kammerdiener Schillers abgeben. Er macht seinem Gebieter, dem Hausvater, Enthüllungen II, 3 wie der Kammerdiener der Milford.

Auf etwas festerem Boden stehen wir den beiden Frauengestalten, Luise und Milford, gegenüber. Erstere hat zwar mehr Ähnlichkeit mit Lessings Emilie Galotti, wie wir nachher zeigen werden; und Lady Milford ist eine wesentlich historische Persönlichkeit, wie im I. Teil gezeigt wurde. Aber dennoch scheint Gemmingens Lottchen und Amaldi nicht ohne Einwirkung auf diese beiden gewesen zu sein. So singt Gemmingens Lottchen (I, 3), während ihr Vater an der Staffelei sitzt und malt, aus Goethes Erwin und Elmire: „Ein Veilchen auf der Wiese stand, gebückt in sich und unbekannt" u. s. w. Und Luise spricht zu ihrem Vater (I, 3): „Dies Blümchen Jugend — wär es ein Veilchen, und er träte darauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben!" Dazu macht Boxberger in seiner Schillerausgabe die Anmerkung: Nach Goethes Ballade das „Veilchen"; desgleichen schon Düntzer (a. a. O. S. 173) und Fr. Jonas im Archiv 1886 S. 211. Daß aber Schiller auf dieses Goethesche Motiv hier durch Gemmingen aufmerksam wurde, dürfte nicht weniger zweifellos sein.

Daß Luise, wie Lottchen, katholisch ist, wollen wir zunächst nur andeuten, wir kommen darauf zurück bei Lessings Emilia. Nur eines sei hier erwähnt. Düntzer macht nämlich zum Schluß von „Kabale und Liebe" (Erl. S. 225) die Bemerkung: „Daß Luise nach einem Beichtvater verlangt hätte, was sie nach der Vorstellung der katholischen Kirche notwendig äußern müßte, wie denn auch Schillers Franz Moor zum Pfarrer schickt, konnte der Dichter nicht brauchen." Dagegen ist zu bemerken, Luise ist, wie ihre Vorbilder, katholisch. Der Dichter hat sie als solche eingeführt zum Teil mit wörtlicher Anlehnung an Lessing (vgl. unten). Da jedoch der Katholizismus als solcher weiterhin nicht hervortritt, so vergaß der protestantische Dichter ganz, daß seine Heldin katholisch sei. Daher unterblieb am Schluß die Einführung eines Beichtigers, die allerdings wohl auch mit Schwierigkeit verknüpft gewesen wäre.

Wichtiger ist das Verhältnis Luisens zur Lady Milford. Man

kann sich hier leicht zur Annahme versucht fühlen, daß Schiller durch Gemmingens Lottchen und Amaldi zur Nachahmung bestimmt worden sei, wie Düntzer in der That glaubt. Er sagt (Erl. S. 16): „Schiller wird durch Gemmingens Gräfin Amaldi auf seine Lady Milford gekommen sein, die auf gleiche Weise der Verbindung mit dem armen Bürgermädchen entgegentritt, da sie den Geliebten derselben für sich in Anspruch nimmt“. Er fügt dann vorsichtigerweise hinzu: „Sonst ist die Handlung freilich durchaus verschieden.“ Wir müssen dagegen wiederholt betonen, daß die Lady eine historische Person ist und daß also erst in zweiter Linie literarische Vorbilder darauf eingewirkt haben können. Der Dichter kam sicherlich nicht erst durch die Amaldi auf Lady Milford. Er hatte gewiß von Anfang an die Absicht Franziska von Hohenheim in der Lady Milford bis zu einem gewissen Grade darzustellen. Von Gemmingen nahm er hauptsächlich die Gruppierung, wie schon Otto Brahm aufmerksam macht (vgl. oben S. 9 f.). Die Amaldi ist überhaupt eine „reiche Witwe“, keine Mätresse. Als sie hört (I, 5), daß Sophie die Besuche ihres Gemahls Monheim bei ihr, der Amaldi, ungern sehe, so (II, 5) verbittet sie sich Monheims weitere Besuche. Auf Karl hat sie allerdings eine Auge geworfen, aber nur, weil derselbe selbst schwankend in seiner Liebe ist und weil sie daher fest überzeugt ist, daß derselbe Lottchen nicht heiraten werde (II, 6). Als sich die Sache anders gestaltet, erscheint Amaldie (V, 7) mit der Bitte, die Aussteuer der Braut besorgen zu dürfen, um den Kummer, den sie ihr bereitet, wieder gut zu machen. [1]) Diese Amaldi hat doch mit Schillers Lady Milford nur eine ganz entfernte Ähnlichkeit! Wie soll Schiller durch sie auf seine Lady gekommen sein! Mit Gemmingen teilt Schiller, wie bereits erwähnt, die Gruppierung. Das zeigt sich am deutlichsten in dem Zusammentreffen Luisens mit der Lady, das seine Parallele in dem Besuch Lottchens bei der Gräfin Amaldi hat. Es ist dies eine weitere Szene, welcher Schiller vielleicht einige Züge nachgebildet hat. Bei Gemmingen (II, 7) ist die Szene kurz,

1) Erich Schmidt (H. L. Wagner 2. Aufl. S. 70) sagt: „Amaldi ist hochherzig und fördert das Glück der Liebenden“. Minor II, 125 vertritt dieselbe Ansicht. Caesar Flaischlen (a. a. O. S. 115) dagegen erkennt — wohl schwerlich mit Recht — in diesem Edelmut nur „Koketterie, freilich im feinsten Grade.“



Amaldi spricht nur ein paar Worte. Was will sie? — Wer ist sie denn? — Wer sind denn ihre Ältern?" — fragt sie Lottchen. Diese erwiedert: „Mein Vater, — es ist Wermann, ein Maler" —. Darauf Amaldi: „des Malers Wermanns Tochter?" Und Schillers Lady fragt (IV, 7): Aha! Ist sie hier? — Wie nennt man sie doch? Luise antwortet: „Miller nennt sich mein Vater". Darauf die Lady: „Die arme Geigerstochter". Auch sonst hat diese Szene noch einige Anklänge an Gemmingen. So fragt Luise die Lady: „Sind Sie glücklich, Milady? — Hat dieses Herz auch die lachende Gestalt Ihres Standes?" Und Lottchen fragt Amaldi: „O wenn Sie je geliebt haben, — wenn sie es wissen — — — aber in Ihrem Stande liebt man wohl nicht?" Minor vermutet II, 122, daß Schiller die Szene, in welcher die beiden Nebenbuhlerinnen einander gegenüberstehen, Lessings Miss Sarah Sampson nachgebildet habe. Demnach haben auch hier offenbar verschiedene literarische Vorbilder einen Einfluß ausgeübt. Ebenso stamme auch aus Miss Sarah Sampson die Toiletteszene, in welcher die Lady sich zum Besuch Ferdinands rüstet. Hier scheint in der That Nachahmung vorzuliegen. Auch die Szene selbst zwischen Ferdinand und der Lady hat bei Lessing ein gewisses Vorbild (Minor II, 124).

Eine merkwürdige Ähnlichkeit mit „Kabale und Liebe" — aber nur im Gerippe — zeigt J. Chr. Brandes' Schauspiel „Der Landesvater". C. Flaischlen hat zuerst darauf hingewiesen. Er sagt (a. a. O. S. 131): „Hier wie dort soll der Held mit einer abgedankten Mätresse verheiratet werden; um seinem Vorgesetzten . . . . den Rücken zu decken; hier wie dort ist der Sekretär desselben der Regisseur des Intriguenspiels". Die Ausführung des Stückes sei jedoch grundverschieden von „Kabale und Liebe". Doch vermutet Flaischlen, daß die Anregung, welche Schiller durch Gemmingen erhielt, „vielleicht über Brandes" ging.

Nächst Gemmingens „Deutschem Hausvater" hatte das „Grundbuch der ganzen Gattung" Lessings „Emilia Galotti" auf „Kabale und Liebe" wie auf die ganze dramatische Literatur der Zeit einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. „Lenz, Klinger, Leisewitz, sagt Julian Schmidt, [1]) sie alle sind durch Lessing angeregt, bis endlich Schiller kommt und in der Kabale und Liebe die Sache auf die

1) Preußische Jahrbücher 1876, S. 637.

Spitze treibt. Ich glaube gerade der Eifer, mit welchem der Dichter in diesem Stück galottisierte, hat ihm später auf einer andern Bildungsstufe das Urbild zuwieder gemacht". Wie hoch Schiller Lessing stellte, erhellt schon aus der Thatsache, daß er von keinem seiner Vorgänger so vieles fast wörtlich in sein Trauerspiel herübergenommen hat, wie von Lessings Emilie Galotti. Das erkennt jeder aufmerksame Leser mit Leichtigkeit. Am auffallendsten ist folgende Stelle, die Schiller ziemlich wörtlich aus Lessing entlehnt hat [1]).

Wurm fragt (II, 7): Kriegt man sie nicht zu sehen, Mamsell Luisen?

Frau Miller: Sie ist eben in die Meß, meine Tochter.

Wurm: Das freut mich, freut mich. Ich werd einmal eine fromme christliche Frau an ihr haben.

Odoardo fragt: (I, 2): Wo ist Emilia?

Claudia: Sie ist in der Messe . . .

Appiani (zu Emilia): So recht! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben.

Die Stelle ist zugleich der Beweis für unsere obige (S. 15) Behauptung, daß Luisens Katholicismus durch die Vorbilder bedingt sei, und daher nur insoweit hervortrete, als Schiller sich an diese gehalten hat. Das dürfte sich auch auf Luisens Ende erstrecken. Emilia scheidet, freilich unter andern Umständen, ebenfalls ohne Beichtiger von hinnen, aber auch sie stirbt von lieber Hand, von der ihres Vaters, wie Luise durch Ferdinand. Außer dieser Stelle ist überhaupt nur noch eine vorhanden, die allenfalls auf katholischen Ritus — in ihrem Ausdruck — hinweist. Am Ende des dritten Aktes sagt nämlich Wurm zu Luise: . . . Sie müssen mit mir und das Sakrament drauf nehmen etc. Alle andern Stellen können gerade so gut einem Protestanten — vielleicht noch eher — in den Mund gelegt werden; so besonders die Worte der sterbenden Luise (V, 7): „Gott Allbarmherziger! . . . O meiner Seele erbarme dich, Gott der Erbarmer! . . . . Heiland der Welt! . . . Sterbend vergab mein Erlöser . . ."

Sodann ist noch besonders hervorzuheben, daß bei Luisens Eltern in keiner Weise katholische Anschauungen zu Tage treten — sowenig als bei dem katholischen Herzog Karl —; nur einmal bekennt die Mutter ihre Religion in jener Stelle, wo sie Wurm

1) Das Citieren zeitgenössischer Dichter kommt häufig vor. C. Flaischlen, a. a. O. S. 127, bringt verschiedene Belege.

sagt, ihre Tochter sei in die Messe (I, 2). In II, 4 dagegen erinnert ihr Ausruf: „Hilf, heiliger Herre Gott! (vgl. II, 6: Hilf, Herr und Heiland!) fast an das Lutherlied „Herr Gott! Dich loben wir," in welchem es V. 5 heißt: Sei uns gnädig, o Herre Gott! Der Vater verrät den specifisch katholischen Christen gar nicht; man lese z. B.: I, 2 sagt er: Jesus Christus! I, 3: „Ich dachte meine Luise hätte den Namen in der Kirche gelassen". II, 4 will er dem Wurm alle zehn Gebote und alle sieben Bitten im Vaterunser, und alle Bücher Mosis und der Propheten aufs Leder schreiben. Also nirgends katholische Anschauungen. Diese Darstellung Schillers ist eben die Frucht des lebendigen protestantischen Christenglaubens in seinem Vaterhause und zugleich ein Zeugnis für Schillers eigene Glaubensanschauung. Der alte Schiller — und nicht weniger die Mutter — hält in seinen Briefen den Sohn stets zum Christentum an. Gerade so ist der Musikus Miller stets bestrebt das „Handvoll Christentum" seiner Luise zusammenzuhalten. Die Religion greift überhaupt bei Vater Miller und seiner Tochter mächtig ein. Meisterhaft hat der Dichter den christlichen Glauben Luisens zu motivieren und auszunützen verstanden. (vgl. Minor II, 138, 143) Sie scheidet daher auch nicht mit einem Selbstmord, ihr Glaube bewahrt sie davor.

Trotz dieser Thatsachen glaubte G. Hauff (Schillerstudien S. 133 und 456 f.) Schillers „Kabale und Liebe" sammt den Räubern als Schicksalstragödien bezeichnen zu müssen. Es kommt ihm unbegreiflich vor, daß man den fatalistischen Charakter mehrerer Jugendwerke Schillers übersehen könne. Allerdings kehren Ausdrücke wie Geschick, Verhängnis etc. öfters in „Kabale und Liebe" wieder. Allein eine fatalistische Grundanschauung vermögen wir trotzdem nicht in dem Stück zu sehen: Der Standpunkt Luisens und ihres Vaters — und auf diese kommt es ja wesentlich an — sind entschieden christlich.

Der Anklänge an Lessing sind viele. Dieselben sind gesammelt durch R. Boxberger im Archiv IV, 252 ff. und unter dem Text seiner Ausgabe von „Kabale und Liebe". Einige weitere Parallelen giebt außerdem Fritz Jonas in seinen „Parallelstellen zu Schillerschen Worten" (Archiv 1886) und Minor II, 122 f. Wir können daher darauf verzichten, sie hier wiederzugeben [1].

1) Über Lessings „Einfluß auf Schiller als Dramatiker" handelt auch

Schiller hat also, wie schon aus dem vorhergehenden folgt, für die Heldin des Stückes, Emilia, eine besondere Vorliebe. Ja er ist noch weiter gegangen. Er hat seine Luise ganz in Lessingscher Weise eingeführt. II, 6 stürzt Emilia in einer ängstlichen Verwirrung aus der Messe kommend zu ihrer Mutter von der Furcht getrieben, der Prinz möchte ihr gefolgt sein. Und Luise (I, 3) kehrt aus der Kirche zurück zu ihrem Vater, nur mit Ferdinand beschäftigt. Beide hatten in der Kirche keine Ruhe gefunden: Der Prinz hatte durch seine Zudringlichkeit Emilias Andacht gestört und Ferdinand hatte Luisens Gedanken auch während der Messe beherrscht. So fragen beide nach Hause zurückgekehrt zuerst nach „ihm“: Emilia in der Angst, „er“ möchte ihr nachgefolgt sein und Luise aus Sehnsucht nach „ihm“. Claudia und Miller verstehen indes begreiflicherweise die unbestimmte Frage nach „ihm“ nicht also gleich. Hier liegt in der That eine auffallende Ähnlichkeit in dem ersten Auftreten Emilias und Luisens vor. Aber auch weiterhin läßt sich die Übereinstimmung beider verfolgen. Wenn Emilia V, 7 zu ihrem Vater sagt: „Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, — — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele etc.“, so sagt entsprechend Luise zur Lady IV, 7: „Die Paläste gewisser Damen sind oft die Freistätten der frechsten Ergötzlichkeit“. Düntzer glaubt auch bemerken zu sollen (Erl. S. 71), daß wie Lessings Prinz sich zwar mit der Tochter des Herzogs von Caraffa zu verheiraten, aber doch sein Verhältnis zu Emilia weiter zu spinnen beabsichtige, so auch Schillers Herzog nach der Schließung einer standesgemäßen Heirat in eine ähnliche Beziehung zu seiner „Favoritin“ Lady Milford treten wolle. Hier liegt unleugbar eine gewisse Ähnlichkeit der Situation vor. Doch dürfte auch sehr in Betracht kommen, daß bei Schiller historische Thatsachen in das ganze verwoben sind (vgl. I. Teil).

A. Ortmann (Programm der Realschule zu Neumünster 1881). Er sucht nachzuweisen, daß nicht bloß der Theoretiker, sondern auch der Dramatiker Lessing auf Schiller Einfluß gehabt habe. Das zeige sich beim Fiesko (Emilia Galotti) und beim Karlos (Nathan). Daß der Einfluß Lessings ein weit größerer war und sich auch auf „Kabale und Liebe“ und andere Stücke Schillers erstreckte, scheint Ortmann nicht zu wissen, da er den Aufsatz Boxbergers vom Jahre 1875 nicht zu kennen scheint.

Also darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die Heldin des gleichnamigen Stückes Emilia Galotti Schillers Luise manche Züge geliehen hat. Außerdem hat das Lessing'sche Drama einen schurkischen Kammerherrn, Marinelli wie Schiller seinen Präsidenten aufzuweisen. Auch die frühere Mätresse des Prinzen, Gräfin Orsina, erinnert an Lady Milford. Sogar Emilias Eltern haben als solche eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit denen von Luise.

Einige Züge, die der Lady Milford eigentümlich sind, finden wir auch in der von Wieland herausgegebenen „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" von Sophie La Roche (Reutlingen 1776, 2 Teile) [1]. Dieser auf schwäbischem Boden entstandene Roman behandelt, wie uns däucht, sicher württembergische Verhältnisse. Wieland sagt in seiner Einleitung (S. XXII), man könne darin leicht „eine Satyre auf das Hofleben" erblicken [2]. Und das ist in der That der Fall. Der Fürst, der darin geschildert wird, sein Hof und besonders die Heldin des Romans erinnern lebhaft an schwäbische Verhältnisse.

Fräulein von Sternheim ist die Tochter eines braven Obersten und soll nach dessen Tode von ihren Verwandten dem „Fürsten" als Mätresse geopfert werden, damit diese einen Prozeß gewinnen. Auf einem Ball an des Fürsten Geburtstag [3] werden dazu An-

---

1) Schiller lernte im Jahre 1783 Frau von Laroche persönlich in Speier kennen. Daß er ihre „Sternheim" kannte, scheint zweifellos (vgl. Düntzer, Schillers Leben S. 165 f.).

2) Sophie La Roche giebt selbst in ihren „Briefen über Mannheim" (Mannheim 1791) eine Geschichte der Entstehung ihres Buches. Im 15. Brief S. 201 schreibt sie: „Die Geschichte des Fräulein von Sternheim — ist die Frucht des größten Unmuths, welchen ich jemals empfand — denn ich trennte mich ungern von meinen Töchtern, welche durch Zwang der Umstände in Straßburg bei St. Barbara erzogen wurden etc." (Zu bemerken ist, daß häusliche Zwistigkeiten nicht vorhanden waren; S. 202 nennt sie ihren Gatten einen „guten Mann".) Sodann S. 203: „Ich benutzte Zufälle, welche damals sich in der Nachbarschaft ereigneten und ich verwebte sie in Sophiens Leben ...." Diese Angaben, besonders die erste, sind, wie uns dünkt, eine interessante Ergänzung zu Wielands Bemerkung, wenn man auch vielleicht nicht zu viel daraus schließen darf.

3) Also auch hier spielt der Geburtstag des Fürsten eine Rolle wie bei Schiller. Eine Reihe von Dramen, in denen wichtige Tage, besonders Geburtstage, entscheidend sind, findet sich bei Flaischlen a. a. O. S. 120 Anm. bezw. bei Brahm, Ritterdrama S. 202 Anm. 1 angeführt.

stalten getroffen. Es mißlingt aber. Das Fräulein wirft dem Fürsten den ihr verehrten Schmuck vor die Füße (I, 113; II, 9) und flüchtet nach Hause (vgl. den ähnlichen Vorgang bei Schiller). Jetzt tritt der Rivale des Fürsten, Lord Derby, in den Vordergrund. Es gelingt ihm das verlassene Fräulein zu bethören und durch eine Scheinheirat, wobei sein Diener und Sekretär den Geistlichen spielt, für sich zu gewinnen. Bald jedoch ist er ihrer wieder überdrüssig und verläßt sie. Später, als er sich wirklich verheiratet, läßt er sie aus Furcht vor Entdeckung in das schottische Gebirge bringen, wohin er schon eine frühere Geliebte Nancy verbannt hatte. Doch endet noch alles gut für das Fräulein v. St. Sie kehrt zurück und heiratet nach Neigung.

Der Fürst dieses Romans erinnert lebhaft an den Fürsten in „Kabale und Liebe". I, 107 wird auch an ihm gerühmt: Die Schönheit seiner Person (vgl. Kabale und Liebe II, 1), seine Geschicklichkeiten, sein guter Geschmack in allem, besonders in Festins, seine prächtige Freigebigkeit. „Von seiner Neigung gegen das schöne Geschlecht" heißt es dort: „wir sind Menschen; es sind freilich darin Ausschweifungen geschehen; aber das Unglück war nur, daß der Herr noch keinen Gegenstand gefunden hat, der seinen Geist eben so sehr als seine Augen gefesselt hätte; denn gewiß eine solche Person würde Wunder für das Land und für den Ruhm des Herrn gewirkt haben." Diese Beziehungen sind doch wohl offenkundig.

Um Fräulein v. St. dem Fürsten zu gewinnen, ist auch von einer Scheinheirat die Rede. I, 154 bietet sich der Sohn des Grafen F. „zur Vermählung mit ihr an, um den Mantel zu machen" (vgl. II, 299). Wie Lady Milford findet auch Fräulein v. St. einmal (I, 173) die Stellung einer Mätresse lockend. Ich war in Gedanken, sagt sie, einmal auch „in dem Platz einer regierenden und alles führenden Mätresse, und überall fand ich Gelegenheit auf mannigfaltige Weise Güte und Klugheit auszuüben, ohne daß die Charakter oder die politische Umstände in eine unangenehme Einförmigkeit gefallen wären" [1]). Ganz bestimmt weist aber wohl auf Stuttgarter Verhältnisse der Name Nancy (II, 182) und vollständiger Nancy Hatton (II, 227) hin; denn dort hatte sich eine engli-

1) Diese sentimentale Auffassung der Mätresse war damals nicht ungewöhnlich. Vgl. die Beispiele bei Minor II, 149 f.

sche Mätresse Namens Nancy befunden, wie wir im I. Teil erwähnt haben.

Auf Lessing und Rousseau fußt auch Maximilian Klinger. So darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn Schiller auch zu ihm griff. Und wirklich hat auch Klinger den jungen Schiller mächtig angezogen. Noch spät schrieb Schiller von ihm: „Er gehört zu denen, welche zuerst und mit Kraft auf meinen Geist gewirkt haben; diese Eindrücke der Jugend sind unauslöschlich.“ Darum hat er auch noch, als Klinger als russischer General in hohen Ehren stand, demselben gerne seine Hochachtung übermitteln lassen, da er ihn einst so mächtig angeregt habe [1]. Dieser Einfluß Klingers ist schon in den „Räubern“ zu bemerken, wie Erich Schmid nachgewiesen [2]. Bei „Kabale und Liebe“ ist wesentlich Klingers erstes Werk (1775) „das leidende Weib“ wirksam gewesen. Ja es will uns fast bedünken, daß Schiller selbst offen auf dieses Klinger'sche Drama hinweist, wenn er seine Lady Milford IV, 8 sagen läßt: Verkrieche dich jetzt, weiches, leidendes Weib! [3] Daß er damit zugleich auch das leidende Weib, die Gesandtin, als der Lady Vorbild bezeichnen will, ist nicht anzunehmen und ebensowenig nachzuweisen. Vielmehr ist es wesentlich die Person des Magisters, die Schiller verwertete und zwar für seinen Musikus. Dieser Magister ist einer der braven Väter, die es mit den Poeten und Belletristen zu thun haben und „die wie sie überhaupt am liebsten ihre Behausung vor der Außenwelt verschließen, auch den verderblichen Einfluß der Poeten auf die Ihrigen abzuschneiden wünschen“ [4]. Gerade so ist Miller. Bei ihm kehren dieselben Gedanken — teilweise mit denselben Worten — wieder. Er warnt sein Mädel vor

---

1) Vgl. Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit. Von Erich Schmidt. Berlin 1878. S. 105.

2) A. a. O. S. 86.

3) So erklärt sich auch der „sehr überspannte Ausdruck“ (Düntzer S. 98) „Leidendes Weib“ von der Lady einfach. — Diesem Citat Schillers wäre an die Seite zu stellen jenes andere in seinem Aufsatz „Über das gegenwärtige Deutsche Theater“ (1782), wo er auf Wagners „Reue nach der That“ mit den Worten anspielt: „Tyrannisiert etwa die Konvenienz die Natur darum weniger, weil jene unnatürliche Mutter, nach der That reuig, vor euern Ohren das rasende Gelächter trillert?“ Vgl. Erich Schmidt H. L. Wagner. 2. Aufl. S. 69.

4) Otto Brahm, das Ritterdrama etc. S. 194. f.

den „Pestbüchern," wie der Magister sein Suschen. Beide fürchten, ihre Töchter würden, durch solche Lektüre verdorben, am Ende keinen rechten Mann bekommen. „Mit ihren Romanen, Poesien — Quark! weg! . . ." eifert der Magister (I, 1): „Ich habe meines Suschens Ficke durchsucht, eines von den Pestbüchern gefunden" jammert er, „mir geht's allemal durchs Herz, als säh ich ein junges, frisches Ding dahinsterben, hat sie einen Roman in den Pfoten. — Die Mädchen werden verdorben, hängen sich allerhand Dinge in den Kopf. Ein schlechter Kerl macht's sich zu Nutz, oder kommen sie glücklich durch, giebts böse Ehen. — Bleib du, mahnt er sein Kind, bei deinem Gesangbuch, liebes Suschen, und deiner Bibel. Da wirst du eine gute Frau. Die hängen dir den Kopf voll und das taugt nichts, ein für allemal nichts. Ist dir kein Mann mehr recht und ein rechtschaffener Kerl nimmt dich nicht. Wirst doch so keinen Belletristen haben wollen". Miller klagt (I, 1): „Er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Belletristen künstlich aufkochen lassen". „Ins Feuer mit dem Quark" ist sein Urteil, „da saugt mir das Mädel — weiß Gott, was als für? — überhimmlische Alfanzereien ein, das . . . wirft mir das Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Not soso noch zusammenhielt. In's Feuer, sag ich. Das Mädel setzt sich alles Teufelsgezeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findet's zuletzt seine Heimat nicht mehr, vergißt, schämt sich, daß sein Vater Miller der Geiger ist, und verschlägt mir am End einen wackern, ehrbaren Schwiegersohn —." So bei Schiller. Das Original ist nicht zu verkennen. Noch eine andere Beziehung zwischen beiden stellt O. Brahm [1]) fest. Auch Graf Louis im „leidenden Weib" (II, 1) schließt die Thür und bedroht den Baron Blum mit der Pistole, wie Ferdinand den Kalb (IV, 3). Und wenn Louis (I, 9) sich also vernehmen läßt: Wenn's wahr wäre, daß sie den Brand — in dem Gedanken, Tod und Hölle! Ha! hätt' ich nur dein Bild, ich löscht' es aus mit meinen feurigen Küssen — er genöß dich — o so geh die Welt zu Grunde, mein Vater, sein Vermögen und ich! so dürfen wir vielleicht darin

1) A. a. O. S. 196 und „Schiller" S. 302 f.

Ferdinands Wort (IV, 3) erkennen: „Bube! Wenn sie nicht rein mehr ist? Bube! wenn du genossest, wo ich anbetete? . . Dir wäre besser, Bube, du flöhest der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel begegnete“. Hier haben wir doch wohl offenbare Nachahmungen Klingers vor uns.

Mit Klinger ist Lenz einer der Haupt-Stürmer und Dränger. Er war durch seine „Anmerkungen über das Theater“ 1774, der eigentliche Dramaturg des Sturms und Drangs. Was er hier theoretisch ausgesprochen, hat er praktisch ausgeführt in seinen Dramen. Diese bilden, wie Goethe sich ausdrückte, einen „Raritätenkasten“. Daß solche Dramen oder vielmehr „Komödien“ nach Lenzischem Ausdruck, die jeder Einheit spotten, einem geborenen Dramatiker, wie Schiller, keinen Beifall abzugewinnen vermochten, ist selbstverständlich. Das hat schon Brahm (Schiller S. 296 f.) festgestellt. Doch bestehen zwischen den „Vätern“, wie sie Lenz darstellte, und Schillers Musikus Miller deutliche Berührungspunkte. Ebenso schildere Lenz, sagt Brahm, die Liebe von Hoch und Niedrig, er schildere adlige Verführer, die sich zu Bürgermädchen herablassen, und die verderbliche Wirkung der modernen Belletristik, aus der seine Heldinnen empfindsame Weichheit ohne Unterlaß schöpfen. Doch lassen sich auch noch einige andere Schillersche Motive bei Lenz nachweisen. So läßt Lenz in den „Soldaten“ (1776) die Gräfin zu Marie sagen (III, 10): „Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft“. Ebenso sieht Schillers Musikus die Schönheit als eine Strafe an; II, 4 sagt er: „Das hat seine Richtigkeit, wem der Teufel ein Ei in die Wirtschaft gelegt hat, dem wird eine hübsche Tochter geboren“. „Die Weiber“ sodann sind nach Lenz „an allem Unglück in der Welt Schuld“ (der neue Menoza I, 1). Andererseits sind sie schwach und nervös. „O Jemir, was sind doch die Weibsen für Geschöpfe! O ihr Papiergeschöpfe ihr!“ (a. a. O.) Auch dieser Gedanke dringt bei Schiller einigermaßen durch. Der Musikus sagt II, 4 zu seiner Frau: „Du hättest mir einen Wink geben können. Das Mädel hätt' sich noch weisen lassen. Es wäre noch Zeit gewesen — aber nein! — Da hat sich was makeln lassen; da hat sich was fischen lassen! Da hast du noch Holz obendrein zugetragen!“ — Und Ferdinand sagt V, 7: Über euch Weiber und das ewige Rätsel! Die zärtliche Nerve

hält Freveln fest, die die Menschheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arsenik wirft sie um. —"

Mit Lenz ist in demselben Jahre (1750) geboren der Maler Müller. Auch er war Schiller nicht unbekannt. Schon in der Akademie ergötzte er sich an dessen frohsinniger Poesie. Von einem besonderen Einfluß desselben auf Schiller darf man aber kaum reden. Doch muß festgestellt werden, daß auch seine „Väter" wie die Lenzens, Schillers u. A. große Liebe zu ihren Töchtern neben derber Strenge gegen dieselbe kennzeichnet. Diese Art ist offenbar typisch aber entsprechend dem Stand und Bildungsgrad der Väter. So sagt in Müllers Schaafschur (Werke, Heidelberg 1811, I. 252) der Schäfer Walter zu seiner Tochter: Lottchen, sag, was fehlt dir nur? Was soll ich dir denn kaufen, mein Kind? (sitzt neben sie) Bist du krank? Sag's doch mein Liebchen! Weiß ja nicht, was ich dir alles zu gefallen thun soll. Dir fehlt was". Zu seiner andern Tochter Guntel dagegen sagt er (S. 244): Guntel, mein Seel, 's giebt Wix! Ich schlag dir den Kopf entzwey, wenn du nur noch ein Wörtchen . . muckst! Und ferner (S. 248): „Hahlgans, die du bist! . . . Hab' meiner Lebtag kein dummer Mensch gesehen!"

Etwas enger sind die Beziehungen zwischen Schiller und H. L. Wagner. Dessen „Reue nach der That" (1775) und „Kindermörderin" (1776) waren Schiller bekannt. Erstere erwähnt er in seinem Aufsatz „über das gegenwärtige deutsche Theater", wie wir schon oben (S. 23) gesehen haben. Über letztere schreibt er am 15. Juli 1782 an Dalberg: „Wagners Kindsmörderin hat rührende Situationen und interessante Züge, doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht, sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung und hat zu viel Wasser". Also viel ist auch hier nicht zu erwarten. Erich Schmidt sagt über ersteres Stück: [1]) „Wagners Drama ist ein zu schwacher Hacken, um die Vorgeschichte der Luise Millerin daran zu hängen". Und Düntzer urteilt (S. 9): „Schiller nahm aus ihm den die Liebenden zu Grunde richtenden Standesstolz, wandte die Sache aber ganz anders". Damit ist Düntzer aber offenbar im Irrtum. Das Motiv des Standesunterschieds, das, wie er meint, Schiller aus Wagner genommen hat, ist überhaupt für jene Zeit ein typisches; es findet sich, wie wir sahen, auch bei Diderot, Gemmingen u. s. w. Der Gedanke überhaupt ist durch

1) A. a. O. S. 70.

Rousseau wach gerufen. „Rousseauisch ist“, sagt Erich Schmidt [1]), „der in den Dramen der Zeit immer deutlicher auftretende Zug, die Standesunterschiede als tragischen Hebel zu benutzen, die Verderbnis der Höfe zu schildern, „schöne Seelen“ und hochgestellte Bösewichter zu kontrastieren“. Eine merkwürdige Bestätigung dieser Thatsache liefert Düntzer selbst, wenn er (S. 13) über das Verhältnis des andern Wagnerschen Stückes zu „Kabale und Liebe“ also sich ausspricht: „Was Schiller aus Wagners Stück nahm, war die Liebe eines Mannes aus dem höheren Stande zu einem Mädchen des niederen Bürgerstandes, die infolge äußerer Einwirkung zu unseligem Ende führt oder nach der späteren Fassung fast geführt hätte“. Ist das im Grunde nicht dasselbe, was Düntzer oben über das erstere Stück Wagners urteilt? Heißt das nicht, daß Schiller auch aus Wagners „Kindermörderin“ „den die Liebenden zu Grunde richtenden Standesstolz“ genommen habe? Schwerlich wohl etwas anderes. Damit giebt aber Düntzer unwillkürlich den Beweis dafür, daß das Motiv ein typisches ist. Das ist aber eben bei Wagner selbst der Fall. Seine beiden Stücke sind dem Motiv nach verwandt. In der „Reue nach der That“ liebt ein Assessor Langen Friederike, die Tochter des Kutschers Walz. Langens Mutter, eine rangstolze Rätin, sucht die vom Sohn gewünschte Heirat auf alle Weise zu hintertreiben. Sie geht bis vor die Kaiserin. Aber eben von dieser Seite wird die Heirat erlaubt — allein leider zu spät. Friederike hat Tags zuvor Gift genommen und darum tötet sich der Assessor. Jetzt nach der That kommt der Mutter die Reue. In der „Kindermörderin“ liebt ebenfalls ein Vornehmer, ein Herr von Gröningseck, ein Mädchen der niederen Stände, Eva, die Tochter des Metzgers Humbrecht. Gröningseck ist leichtsinnig, will aber doch die verführte Eva heiraten. Ihm gegenüber steht von Hasenpoth. Er will Eva zur Mätresse und stürzt durch einen falschen Brief diese ins Verderben. Eva verläßt ihr Vaterhaus und tötet ihr neugebornes Kind. Gröningseck kommt gerade dazu, seine Verzweiflung ist fürchterlich! Eva wird dem Gericht überliefert. Schon dieser skizzierte Inhalt läßt auf eine gewisse Ähnlichkeit mit dem

1) Vgl. Richardson, Rousseau und Goethe von Erich Schmidt. S. 206. Vgl. auch „die Mätresse“, Lustspiel von K. G. Lessing. Heilbr. Neudruck. Einleitung S. IV. von E. Wolff.

Schillerschen Stück schließen. Er zeigt das typische Motiv des Standesunterschiedes als charakteristisch, wie bei Schiller. Sodann sind die beiden Väter, der Kutscher Walz und der Metzger Humbrecht unserem Musikus ziemlich nahe stehend. Sie sind eben so gerade, derbe Bürgersleute wie jener. Wenn Miller I, 2 sich rühmt: „Ich bin halt ein plumper, gerader deutscher Kerl", so sagt Walz (IV. S. 93 [1]): „Was Engel! mit mir muß der Herr nicht wie ein verliebter zuckersüßer Haas schwätzen". „Ihn soll das heilige tausend Kreuz-Bataillon — Herr, Saperment" flucht er. Und im VI. Akt. (S. 124) glauben wir den Musikus vor uns zu haben, wenn es heißt: „Die Zipfelperücke hätt ich ihm vom Kopf reißen mögen! dem — Saperment! ist der Kerl nicht hartmäuliger . . als ein Karrengaul". Freilich sagt er (V, S. 103) und daher steht er noch nicht auf der vollen Höhe Millers. — „So! — o Herr, ich kann auch knien, ich kann auch einen Fußfall thun — o wer doch ein alt Weib wäre und recht flennen dörft!" Man denkt bei diesen Worten unwillkürlich an das Gegenstück in „Kabale und Liebe", wo Miller zu seiner Frau sagt II, 7: „Knie vor Gott, alte Heulhure, und nicht vor — Schelmen, weil ich ja doch schon ins Zuchthaus muß".

Näher als Walz steht der Metzger Humbrecht dem Musikus. Erich Schmidt sagt von ihm (a. a. O. S. 70): „Wagners Humbrecht hat etwas von dem bürgerlichen Pathos Millers, sein Walz noch nicht". Humbrecht ist allerdings entschieden derber und roher. „Wenns aber noch einmal geschieht, Blitz und Donner! nur noch einmal, so tret ich dir alle Rippen im Leibe entzwei, daß dir der Lusten zum drittenmal vergehen soll", sagt er (II, 30) [2]) zu seiner Tochter, die er trotz alledem, wie Miller die seinige, fest ins Herz geschlossen hat. „Tausend Element bin ich nicht ihr Vater! He, Evchen, bin ich's nicht? Soll ich etwa, wenn ich mit meinem Kinde rede, jedes Wort auf die Goldwage legen? — Das ging mir, hol mich der Kuckuck! noch ab!" (IV, 48). Seiner Frau gegenüber spielt Humbrecht dieselbe Rolle wie Miller. Sie ist nach seiner Ansicht an allem Elend Schuld. V. 69: Jetzt gehn mir auf einmal

1) „Die Reue nach der That". Frankfurt 1775.

2) Wir benützten den Heilbronner Neudruck. Nr. 13, besorgt von Erich Schmidt.

die Augen auf: hats mir doch immer vom Teufel geträumt! — der verfluchte Ball! Bestie, vermaledeyte Bestie! hast deine Tochter zur Hure gemacht". Nicht minder stark drückt sich Miller den Verhältnissen entsprechend II, 4 aus, wie wir oben (S. 25) sahen.

Auch Eva Humbrecht bot Schiller ein gewisses Vorbild. Auch sie streift „bisweilen schon an die blasse Sentimentalität einer Luise Millerin und versteigt sich zu kraftgenialen Tiraden" (Erich Schmidt S. 25). Ebenso „ähnelt" Evas Mutter der Frau Miller.

Neben Eva hat auch Friederike in der „Reue nach der That" auf Luise gewirkt. Diese jammert (IV. S. 86), da Langen sie trotz aller Hindernisse heiraten will: „Langen, Sie sind fürchterlich heute, fühlen gewiß nicht, was Sie sagen: Den Fluch der Eltern mit in die Ehe nehmen heißt sich und seine ganze Nachkommenschaft unglücklich machen wollen, und dazu will ich wenigstens nichts beitragen". „Sie schlagen also meine Hand aus?" fragt darauf Langen. „Eh ich sie so teuer erkaufen wollte — ja!" lautet ihre Antwort. Und Schillers Ferdinand sagt III, 4 zu Luise: . . „Wir fliehen". Diese entgegnet: „Und der Fluch deines Vaters uns nach? — ein Fluch Unbesonnener, . . der uns Flüchtlinge unbarmherzig, wie ein Gespenst, von Meer zu Meer, jagen würde? — Nein, mein Geliebter! Wenn nur ein Frevel dich mir erhalten kann, so hab ich noch Stärke, dich zu verlieren". Auch die feste Entschiedenheit der beiden Helden ist zu beachten. Sie glauben beide der Kindespflichten enthoben zu sein, da von der Eltern Seite ihre Heirat nicht gebilligt wird. Also dasselbe Motiv. „Ich danke -- so habe ich auch ihre Einwilligung" — sagt Langen zu seiner Mutter, der Justizrätin, „Sie lösen die Bande, die ich immer verehrt habe, ich bin frei und werde meine Freiheit benützen". Und Ferdinand sagt in demselben Sinn II, 6: . . Vater! Sie hatten einmal ein Leben an mich zu fordern. — Es ist bezahlt . . der Schuldbrief der kindlichen Pflicht liegt zerrissen da". Vgl. dazu Diderots Einfluß oben S. 5 f.

So haben also zwei Dramen Wagners auf Schiller „gewirkt" (Erich Schmidt S. 85). Die Spuren davon sind deutlich erkennbar. Von einer direkten, wörtlichen Entlehnung ist aber nichts zu entdecken. „Wagners Reue nach der That", sagt Gödeke („Goethe und Schiller" 2. Aufl. 1859. S. 294), „war ein schwacher Vorläufer von Kabale und Liebe, . . in der Kindermörderin waren

einzelne Züge vorgebildet." Gödeke fügt aber hinzu: „Fast alle Romane der Zeit sind aus ähnlichem Stoffe gebildet, die tägliche Unterhaltung war die heillose Wirtschaft der Fürstenhöfe, das unsägliche Elend, das der Adel in den Bürgerstand ausgoß".

Unstreitig von großem Einfluß auf den werdenden Dramatiker war Shakespeare. Schon in früher Jugend kannte und verehrte Schiller den englischen Dichter. So hat er ihn denn auch bei der Abfassung seiner „Kabale und Liebe" beigezogen, wie wir aus zwei Briefen an seinen Schwager Reinwald vom 9. und 23. Dezember 1782 ersehen können. Er verlangte daraus von ihm Romeo und Julie und Othello, weil er „etwas daraus zu seinem Stücke zu schlagen gedenke". Nach Düntzer (Erl. S. 128) soll nun „die ganze Übereinstimmung mit Othello nur darin bestehen, daß Ferdinand wie Othello die Schuldige vor einer Lüge in der Nähe des Todes warnt". Dieser Zug ist gewiß Shakespearisch aber es ist nicht der einzige. Nach Gustav Freytag [1]) hat dagegen Kabale und Liebe nebst der Maria Stuart „eine überraschende Ähnlichkeit mit Idee und Anlage des gewaltigeren Othello". „Aufgeregte Eifersucht eines jungen Adlichen treibt zur Tötung seiner bürgerlichen Geliebten."

Eines förmlichen Plagiats beschuldigt Carl Philipp Moritz unsern Dichter. Er schreibt in einer Rezension des Stückes in der Kgl. privilegierten Berlinischen Staats- und gelehrten Zeitung vom 6. September 1784 unter andern heftigen Angriffen folgendes: „Sobald der Ferdinand anfängt vernünftiger zu reden, schmückt sich auch der Verfasser mit fremden Federn und schreibt die ganze letzte schaudervolle Scene zwischen dem Othello und der Desdemona aus dem Shakespeare aus, aber freilich auch in der Schillerschen Manier: „sie soll dran!" drückt sich z. B. Ferdinand auf gut henkermäßig aus. Das übrige alles, mit der Lüge, womit sie nicht aus der Welt fahren soll, und daß er noch für ihre Seele Sorge trägt u. s. w. ist fast wörtlich (!) aus dem Shakespeare, der sich sein ganzes Stück hindurch soviel Mühe giebt, es wahrscheinlich zu machen, daß Othello seine geliebte Desdemona aus Eifersucht ermordet, und diesen Stoff daher auch reich genug findet, um ein ganzes Stück davon zu schreiben" [2]). Wahrlich der Herr

---

1) Vgl. dessen „Technik des Dramas" S. 10.

2) Abgedruckt bei Julius W. Braun a. a. O. I, 78 f.

Rektor Moritz ist unserem Dichter nicht grün! Sein Urteil ist hart. Er hat wohl gemerkt, daß Beziehungen zwischen Shakespeare und Schiller in „Kabale und Liebe“ obwalten, ohne natürlich, wie wir heute den Briefwechsel Schillers mit Reinwald zu kennen, aber er übertreibt in's Maßlose. Der Einfluß der beiden Shakespeareschen „Tragödien von Liebe und Eifersucht“ ist ja nicht zu verkennen Schiller hat sie ja selbst zu dem Zweck wieder gelesen, um etwas daraus zu seinem Stücke zu schlagen; aber daß er ihn zum Teil „ausgeschrieben“ wie Moritz in seiner Rezension schreibt, ist eine völlig unerwiesene Behauptung. Dagegen ist auch Düntzer im Unrecht, wenn er den Einfluß Shakespeares als so gering bezeichnet. Was Moritz zu viel thut, thut er zu wenig. Das Richtige trifft wohl Brahm [1]). Er sagt, wir erkennen diesen Einfluß, „wenn wir Luise rufen hören, gleich Desdemonen: „Ist keine Rettung mehr? Mein junges Leben und keine Rettung! und muß ich jetzt schon dahin?“; oder wenn Ferdinand Juliens Wort: „Ich komme Romeo“ wiederholt und sterbend spricht „Luise — ich komme“. Wie sich Romeo und Julia finden in dem einen beherrschenden Gedanken, wie sie mit einander nur leben, mit einander sterben wollen, so trifft Ferdinands Denken, selbst da, wo es Rache sinnt, in den innersten Wunsch der Geliebten: und nur was sie selber sich ersehnt, den Tod, reicht er Luisen dar“.

Übrigens finden sich auch noch einige weitere Shakespearesche Motive bei Schiller. So schließt sich Schiller an „Othello“ an in der Art und Weise, wie er die Eifersucht Ferdinands erregen läßt. Jago sagt III, 3:

> I will in Cassio's lodging lose this napkin,
> And let him find it. Trifles light as air
> Are to the jealous confirmations strong
> As proofs of holy writ: this may do something.
> The Moor already changes with my poison: —
> Dangerous conceits are, in their natures, poisons,
> Which at the first are scarce found to distaste,
> But, with a little act upon the blood,
> Burn like the mines of sulphur.

Bei Schiller ist es Wurm, von dem wir folgendes hören (III, 1): „Ich müsste mich schlecht auf den Barometer der Seele verstehen, oder der Herr Major ist in der Eifersucht schrecklich, wie in der

1) „Schiller“ S. 311.

Liebe. Machen Sie ihm das Mädchen verdächtig — — Wahrscheinlich oder nicht? Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gährung zu jagen.“ Damit fällt wohl auch die Beschuldigung von Moritz und von anderen Kritikern, daß bei Schiller es so unwahrscheinlich sei, daß Ferdinand in die Fall gehe. Vgl. dazu unsere weitere Ausführung im III. Teil.

Auch das Taschentuch spielt bei Schiller eine Rolle; III, 2 will der Hofmarschall den erzwungenen Brief Luisens als von ungefähr mit dem Schnupftuch herausschleudern und IV, 3 will sich Ferdinand mit dem Hofmarschall über Luisens Schnupftuch schließen.

Die Nachahmung Shakespeares ist sodann noch wesentlich in der Vermischung der komischen und tragischen Elemente zu finden (Minor II, 116).

Auch Goethe pflegen die Kritiker als Vorbild Schillers zu bezeichnen und zwar im „Clavigo“. Hier giebt sich der treulose Verlobte, nachdem die Geliebte aus Gram gestorben, selbst den Tod (vgl. Düntzer S. 8). Dieses Motiv hat freilich mit dem Schillerschen nur eine entfernte Ähnlichkeit und braucht zudem, da bei Schiller das Motiv des Standesunterschiedes wirksam war, gar nicht herangezogen zu werden. Von Einfluß dagegen scheint vielleicht ein anderes Motiv aus Clavigo gewesen zu sein. Bei III, 6 schwebte nämlich wohl Schiller das Diktieren von Beaumarchais vor, wo auch der Diktierende einmal fragt „Haben Sie's“ und wo sonst Clavigo das letzte diktierte und eben niedergeschriebene Wort wiederholt (Düntzer S. 202). Allein im Grunde macht es so jeder, der diktiert. Er wird stets, ehe er weiter diktiert, nach dem letzten Wort fragen bezw. es selbst nochmals wiederholen. Das weiß jeder aus seiner Schulzeit. So findet sich auch etwas Ähnliches in Lenz' „Soldaten“, die Schiller ja auch kannte. Dort, III, 3, schreiben die zwei Schwestern Marie und Charlotte in ähnlicher Weise einen Liebesbrief an Stolzius.

Endlich ist noch das Schillersche Motiv V, 1 zu erwähnen, wo sich Miller also vernehmen läßt: „Ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß — wir betteln mit der Ballade von Thüre zu Thüre und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden“. Derselbe Gedanke findet sich in Klingers „leidendem Weib“ V, 2 und „Sturm und

Drang" IV, 5, in Leisewitz' „Julius von Tarent", V, 7 bei Möller und kehrt nochmals in Otto Ludwigs „Erbförster" wieder. Ja Goethe selbst soll, als durch Napoleon Carl August's Thron gefährdet schien, gerufen haben: „Ich will um's Brot singen! Ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen" [1]).

II. Über die Verwertung des sprachgeschichtlichen Elements in dem französischen Unterricht der lateinlosen Realschulen.

Vortrag, gehalten auf dem 4. deutschen Neuphilologentag in Stuttgart Pfingsten 1890.

Hochgeehrte Versammlung! Wenn ich es wage, heute einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, welcher zunächst nur die lateinlosen Realschulen interessiert, so bitte ich das mit dem Umstand zu entschuldigen, daß diese Schulgattung für Württemberg eine ganz besondere Bedeutung hat; zählt man ja doch bei uns über 8000 Schüler lateinloser Realschulen bei einer Bevölkerung von nur ca. 2 Millionen Einwohnern. Die Zeit- und Schulverhältnisse, auf die ich aber absichtlich nicht einmal andeutungsweise eingehen will, haben es nun mit sich gebracht, daß auch wir württembergischen Realschulmänner uns die Frage vorlegen mußten: Wird es nicht notwendig sein, dem Lehrplan unserer Realschule das Latein einzufügen, wenn wir derselben den Charakter, nicht einer lediglich praktische Zwecke verfolgenden Anstalt, einer rein technischen Fach- oder Vorschule, sondern, wie das der Wunsch der meisten unter uns ist, den einer Schulgattung wahren wollen, welche Anspruch darauf macht, ebenso idealen Zwecken nachzustreben, wie die humanistischen Anstalten, nur in anderer Art und mit modernen Mitteln. Ob wir mit unserer Anschauungsweise Recht haben, ob unsere Ziele überhaupt erreichbar sind, mag für heute

1) Vgl. Erich Schmidt, „H. L. Wagner" S. 2 und Anm. 1 und dazu Minor II, 144.

ganz dahin gestellt bleiben. Aber ehe wir den folgenschweren Schritt der in irgend einer Form vorzunehmenden Einführung des Lateinischen thun, geziemt es sich für uns, Punkt für Punkt zu überlegen, wodurch sich überhaupt der Praxis, dem Wesen und der Wirkung nach der altsprachliche Unterricht von dem neusprachlichen, oder, mit Rücksicht auf unsere thatsächlichen Schulverhältnisse konkreter, spezieller ausgedrückt, der lateinische Schulunterricht vom französischen unterscheidet, eine Frage, deren objektive und vollständige Beantwortung mir trotz der vielen durch sie hervorgerufenen, zum Teil sehr wertvollen, zum Teil aber auch kaum brauchbaren, weil nicht leidenschaftslosen Litteraturerzeugnisse noch nicht vorzuliegen scheint.

Ich möchte mir nun heute erlauben, unter den mancherlei hieher gehörigen Punkten einen einzelnen herauszugreifen und, soweit er das Französische betrifft, in aller Kürze und unter Verzicht auf alle Einzelheiten zu besprechen, nicht als ob ich meinte, Ihnen damit etwas Neues bieten zu können, sondern im Gegenteil in dem Wunsche, dadurch womöglich über den Gegenstand innerhalb der hochgeehrten Versammlung einen Meinungsaustausch anzuregen, aus dem speziell wir württembergischen Realschulmänner Belehrung und vielleicht auch Rat bezüglich unserer Lage schöpfen könnten. Der Punkt, den ich im Auge habe, ist mit einem Worte folgender.

Es wird, und zwar meiner Meinung nach mit Recht, sehr häufig als eine äusserst bildende Wirkung des altsprachlichen oder, sagen wir spezieller, des lateinischen Unterrichts die Hervorrufung des historischen Sinnes bei der Jugend geltend gemacht; mir persönlich scheint gerade diese Thatsache unter allen, welche für den altsprachlichen Schulunterricht anzuführen sind, am meisten ins Gewicht zu fallen, mehr sogar, als die aus der rein philologischen Natur der alten Sprache geschöpften Gründe. Da fragt es sich denn nun: Bietet nicht auch das Französische ohne förmlichen Lateinunterricht seiner sprachlichen Natur nach Mittel, Anhaltspunkte, um eine ähnliche, zur allgemeinen Bildung so mächtig beitragende Wirkung auf die Schüler auszuüben?

Von der Frage der Überlieferung des historischen Materials selbst, ich meine der kriegerischen, politischen, kulturhistorischen Ereignisse in Verbindung mit der französischen Lektüre,

und der didaktischen Auswahl derselben sehe ich hier ab. Es darf ja heute als allgemein anerkanntes Princip betrachtet werden, dass der neusprachliche Unterrichtsbetrieb ganz wesentlich auch die Einführung des Schülers in die Verhältnisse, die Sitten, die Geschichte des betreffenden Landes zur Aufgabe hat, und es ist wohl anzunehmen, dass dieses Princip in dem Stoffe der fremdsprachlichen Schulbücher, beziehungsweise in der Auswahl der Schriftsteller immer schärfer zum Ausdruck kommen wird. Ebenso setze ich als selbstverständlich voraus, dass unser neufranzösischer, spez. unser grammatischer Unterrichtsstoff in möglichst sachliche Übereinstimmung zu bringen ist mit den Resultaten der exakten historischen Sprachforschung. Doch ist das ein Punkt, der wieder besondere Behandlung erfordert und einem anderen Gedankengang angehört. Ich beschränke mich heute auf die Frage: Welche Mittel giebt, abgesehen von direkten allgemein geschichtlichen Darstellungen, der französische Unterricht an die Hand, um dem Schüler lateinloser Realschulen das Wesen historischer Entwickelung auf speziell sprachlichem Gebiet direkt vor Augen führen zu können und ihm so die Möglichkeit zu bieten, wenn auch keine Gesetze von der Schärfe naturwissenschaftlicher Theorien, so doch allgemeine Gesichtspunkte, eine Übersicht über ganze Reihen von Erscheinungen dem Werden der Dinge abzulauschen? — und darin besteht ja doch wohl vorzugsweise der historische Sinn.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich mir erlauben, eine Bemerkung voranzustellen, die allerdings wohl den meisten von Ihnen selbstverständlich erscheinen wird. Ich setze nämlich voraus, dass auch an lateinlosen Realschulen der Lehrer selbst das in Betracht kommende sprachliche Material zur freien geistigen Verfügung hat, oder sich dasselbe jederzeit wieder auf mühelose Weise zu verschaffen weiß, insbesondere, dass er sich in den alten Sprachen wenigstens bis zu einem gewissen Grade umgesehen und das Altfranzösische in den Kreis seiner Studien gezogen hat, womit dem Urteil darüber, welche Ausdehnung dem einen oder andern dieser Studienzweige zu geben ist, noch der weiteste Spielraum gelassen wird. Wann und wie sich der künftige Lehrer der neueren Sprachen diese Kenntnisse am zweckmässigten erwirbt, das zu erörtern liegt nicht in meiner Absicht; nur möchte ich konstatieren, daß zwischen der hier gemachten Voraussetzung und der etwaigen

Annahme einer auch den höchsten modernen Ansprüchen genügenden, wesentlich auf den neuen Sprachen (und den Naturwissenschaften) aufgebauten Mittelschule, eines neusprachlichen Gymnasiums, wenn Sie mir diesen kühnen Ausdruck gestatten, durchaus kein Widerspruch herrscht. Die Aufgabe des Lehrers ist es ja, seine Fachwissenschaft zur Schulwissenschaft umzuarbeiten, und manches Gebiet, das er Schritt für Schritt durchmessen hat, seinen Schülern nur von der Vogelschau aus zu zeigen, aber doch zu zeigen, wie es nur der kann, der da zu Haus ist.

Es entsteht nun zunächst die Frage: Welche Partieen des durch die Wissenschaft erarbeiteten sprachgeschichtlichen Materials können im Französischen dem fachmännisch gebildeten Lehrer dienen, um Nichtlateinern — und ich will gleich von vornherein bemerken, daß ich dabei hauptsächlich an Schüler der Oberklassen denke — einen gewissen, zwar nicht vollkommen selbstständigen, aber doch auf unmittelbare Anschauung der Thatsachen gestützten Einblick in die Entwicklungsgeschichte der Sprache zu gestatten? Ich will die hochgeehrte Versammlung nicht mit den notwendigerweise mehr allgemein didaktischen, als speziell philologischen Betrachtungen behelligen, welche zu den Gesichtspunkten führen, die bei einer solchen Auswahl etwa im Auge zu behalten wären. Letztere sind meiner Ansicht nach im wesentlichen etwa folgende.

Einmal muß das Material in logischem oder psychologischem Zusammenhang stehen mit dem, was dem Schüler schon bekannt ist, also zunächst mit dem Neufranzösischen, sodann mit dem Englischen und Deutschen, bei welch' letzterem es sich in einzelnen Fällen vielleicht sogar um den Dialekt des Schülers handeln kann. Sodann muß das Material für den Schüler interessant sein oder durch die Art der Darlegung interessant gemacht werden können, wobei wohl zu bedenken ist, daß dem Fachmann manches bedeutend vorkommt, was für den Schüler gänzlich interesselos ist. Eine unmittelbare Folge dieses Grundsatzes ist unter anderem die, daß nicht etwa der Vollständigkeit eines irgendwie zurechtgemachten Systems zu lieb unzweckmäßige oder gar den Schüler abschreckende Dinge hereingezogen werden. Endlich muß das ausgewählte Material, das möglichst wenig hypothetische, sondern im wesentlichen nur zweifellos richtige Resultate wissenschaftlicher Forschung repräsentieren sollte, für den

unmittelbaren Zweck der Weckung sprachhistorischen Sinnes auch wirklich geeignet sein, sei es nun, insofern es irgend welche neufranzösische Spracherscheinungen genetisch erklärt, oder dadurch, dass es allgemeine Sprachentwicklungsgesetze oder wenigstens die Zusammengehörigkeit ganzer Gruppen sprachlicher Erscheinungen dem Schüler deutlich macht.

Werfen wir nun unter Zugrundlegung dieser Gesichtspunkte einen Blick auf den Stoff, welcher uns für Nichtlateiner zu Gebot steht, so scheint es zunächst, als ob derselbe nur innerhalb der Peripherie der französischen Schullektüre zu suchen wäre, d. h. der Zeit nach gerechnet innerhalb der Litteratur, welche uns etwa die zwei bis drei letzten Jahrhunderte an die Hand geben. Gewiß wäre schon dieser Stoff nicht zu unterschätzen als Grundlage für die Verdeutlichung vieler Entwicklungserscheinungen, welche sich in einer Sprache studieren laßen. Wir wissen ja, welch' große Veränderungen mit dem Französischen in dieser Zeit vor sich gegangen sind; welch' gewaltiger Unterschied etwa zwischen einem Corneille und den Schriftstellern der heutigen Décadence! Ganz besonders kommt hier in Betracht, daß gerade der Anfang der Periode, aus welcher wir unsere Schulschriftsteller auszuwählen haben, durch eine Mannigfaltigkeit der Sprache sich auszeichnet, welche gewiß dem sachkundigen Lehrer die verschiedensten Handhaben für Griffe auch in viel weiter rückwärts gelegene Zeiten bieten muß, ohne daß ihm deswegen der Vorwurf zweckwidrigen Mißbrauchs akademischer Behandlungsweise gemacht werden könnte. Innerhalb dieser Periode können wir uns beim Unterricht die freieste Bewegung gestatten, welche nur durch didaktische Gründe geregelt, aber nicht oder nicht wesentlich durch das Fehlen anderweitiger, besonders lateinischer Vorkenntnisse bei den Schülern gehemmt wird. Und wenn man wie Arbeiten, z. B. die jüngst erschienene von Fahrenberg über „Die Entwickelungsgänge in der Sprache Corneilles“ [1]) von diesem Gesichtspunkt aus durchmustert, so wird man, glaube ich, den Eindruck gewinnen, daß ein nicht unbedeutender Bruchteil des sprachgeschichtlichen Materials aus jener Zeit, welches die exakte Wissenschaft an's Licht gezogen hat, unmittelbar auch für die in Rede stehenden Schulzwecke verwendbar sein muß, sofern es nur dem Lehrer in bequemer Form dargeboten wird.

---

1) Herrigs Archiv, Bd. 83 und 84.

Anders verhält es sich nun freilich, wenn der Lehrer auch das Mittel- und Altfranzösische aus dem Kreis seiner Betrachtung nicht ganz ausschliessen will. Hier steht zunächst ein äusserliches Hindernis im Weg, nemlich die Schwierigkeit, welche für die Schüler vorliegt, die mittel- und altfranzösischen Formen und Ausdrücke zu verstehen. Als unüberwindlich dürfte indes dieses Hindernis nicht anzusehen sein. Da es sich nemlich bei dem Zwecke, den ich im Auge habe, nie um das Lesen zusammenhängender Texte, sondern stets nur um einzelne Beispiele handelt, welche die Entwicklung irgend einer sprachlichen Erscheinung deutlich machen sollen; da ausserdem aus den betreffenden Sätzen fast immer nur einzelne Satzteile oder gar nur einzelne Wörter zur Betrachtung herauszugreifen sind, so scheint es mir, daß gerade für diesen speziellen Zweck die womöglich ganz wörtliche Übertragung ins Neufranzösische, wenn sie auch kein nach modernen Begriffen gangbares Französisch liefert, in der Regel vollkommen ausreichende Dienste leisten würde; der fremdartige, aus modernen Formen zusammengesetzte Ausdruck würde den Schüler in ganz zweckmäßiger Weise stets daran erinnern, daß er Erzeugniße der alten Sprache vor sich hat. Wenn also dem Lehrer eine speziell für seine Zwecke bearbeitete und methodisch geordnete Sammlung von Beispielen aus dem Alt- und Mittelfranzösischen zu Gebot gestellt würde, so hätte er hierin wohl eine sehr wertvolle Ergänzung seiner Schulgrammatik, welche er je nach den Verhältnissen in mehr oder minder großer Ausdehnung dem Verständnis der Schüler zugänglich machen könnte.

Ganz und gar ausgeschlossen scheint nun aber auf den ersten Blick für Nichtlateiner ein noch weiteres Zurückgreifen zu sein; die alten Sprachen und somit auch die Ableitung irgend einer französischen Wortform oder sonstigen Spracherscheinung aus denselben sind für ihn, sollte man meinen, nicht vorhanden. Gewiß ist hieran ja auch viel Wahres, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß in diesem ganz speziellen Punkt Latein lernende Schüler vor Nichtlateinern einen Vorteil voraushaben. Aber so ganz und gar wird doch auch der Nichtlateiner nicht auf alles, was die alten Sprachen angeht, verzichten müssen und ich möchte mir erlauben, in dieser Hinsicht eine allgemeine Bemerkung zu machen.

Das Wissen jedes Menschen, auch des höchstgebildeten, hat seine Grenzen. Diese Grenzen fallen nun aber beim einzelnen nie

genau mit den Grenzen der Spezialwissenschaften zusammen, die er als Fachmann beherrscht, auch nicht mit den viel weiter gezogenen derjenigen Fächer, innerhalb deren er sich seiner allgemeinen Bildung wegen oder aus irgend einem andern Grunde zwar nur übersichtlich, aber doch systematisch umgesehen hat. Sondern für jeden Menschen existieren Disciplinen, die noch ferner vom Centrum seines Wissens liegen, in denen er nur ganz vereinzelte, darum aber für ihn, subjektiv betrachtet, nicht minder wertvolle oder interessante Kenntnisse besitzt. So kann z. B. der Mann der Naturwissenschaft einzelne juristische Kenntnisse haben, oder, um auf philologischem Boden zu bleiben, es wird vielleicht mancher, der eine Gymnasialbildung genossen hat und nicht Philolog von Fach ist, nur rudimentäre Kenntnisse im Englischen oder Italienischen besitzen. In durchaus ähnlicher Weise nun, wie mit einzelnen Personen, verhält es sich auch mit den Lehrplänen und Schulen ganzer Schulgattungen. So stehen beim Realschüler die letzten vereinzelten Vorposten seines Wissens noch über den altsprachlichen, speziell lateinischen Grenzen drüben und es scheint mir eben Sache der Schule zu sein, dafür zu sorgen, daß diese Posten keine ganz verlorenen sind, sondern daß sie sich mit dem unangreifbaren Hauptteil seines Wissens in steter Fühlung erhalten.

Wir haben z. B. in den modernen Sprachen eine ganze Anzahl von Fremdwörtern, die zwar zum Teil anderen modernen Sprachen entlehnt, zum großen, vielleicht größten Teil aber den alten Sprachen entnommen sind, Fremdwörter, die ja allerdings bekanntlich vielfach in den lateinischen und griechischen Schulschriftstellern so selten vorkommen, daß nicht nur der Schüler, sondern unter Umständen der Fachmann selbst behufs Feststellung der Etymologie das Wörterbuch zur Hand nehmen muß. Da diese Fremdwörter nun einmal vorhanden sind, so sollte wenigstens ihre Bedeutung, wenn auch nicht immer ihr Gebrauch, selbst in den Schulen, welche Latein und Griechisch nicht ex professo treiben, welche aber trotzdem eine umfassende und gründliche theoretische Bildung bieten wollen, wie das bei den lateinlosen Realschulen der Fall ist, geläufig gemacht werden. Hiezu bietet nun gerade der Unterricht im Französischen, wo sich die große Mehrzahl der im Deutschen vorkommenden Fremdwörter, besonders soweit sie irgend einen spezialwissenschaftlichen Charakter tragen, teils ebenfalls als Fremd-

wörter, teils aber auch als mehr oder weniger vollständig eingebürgerte Wörter und Begriffe, allerdings zum Teil mit abweichender Schreibung (vgl. symetrie, cavalerie), wiederfinden, die allerbeste Gelegenheit. Wo im französischen Unterricht, besonders in der französischen Lektüre, derartige Wörter vorkommen, da wird den Schülern zweckmäßiger Weise wohl stets einerseits die Form des betreffenden Wortes als deutschen Fremdwortes, wenn möglich in Verbindung mit dem echt deutschen Ausdruck dafür, anzugeben sein, andererseits wird aber den Schülern direkt gesagt werden müssen, daß wir das Wort aus dem Lateinischen bezw. Griechischen haben, eventuell wie es zusammengesetzt ist und was es ursprünglich bedeutet.

Dieses Verfahren, welches man für Fremdwörter im engern oder weitern Sinn fast notwendig einschlagen muß, wenn man überhaupt nicht auf Fremdwörterkunde verzichten und die Schüler der Gefahr aussetzen will, sich im späteren Leben tausendmal lächerlich zu machen, läßt sich, wie ich meine, mit Leichtigkeit ausdehnen, soweit es für die Ausbildung des sprachgeschichtlichen Sinnes der Schüler notwendig und zweckmäßig erscheint.

Vor allem wird das möglich sein auf dem Gebiete der Etymologie, das allerdings vor Schülern, wie ich sie im Auge habe, nur mit besonderer Vorsicht betreten werden darf. Wenn z. B. bei der Analyse eines zusammengesetzten oder seiner Form nach abgeleiteten Wortes, bei der Zusammenstellung der wichtigsten Glieder einer Wörterfamilie oder ähnlichen Gelegenheiten die Schüler auf irgend einen Stamm gekommen sind, dann wird der Lehrer sehr häufig in ungezwungener Weise Veranlassung nehmen können zu erklären, man habe es da mit einem Stamm zu thun, der zunächst vom Lateinischen oder auch Griechischen herkomme, dessen Grundbedeutung sich in der heutigen Bedeutung des einen oder andern der betrachteten Wörter ganz oder teilweise wiederfinde oder wenigstens noch in der oder jener Ableitung übrig geblieben sei. Es wäre das gar nichts so Absonderliches und Gesuchtes, wie man vielleicht beim ersten Anblick denken möchte; ich erinnere nur daran, daß manche Lehrer ja auch im lateinischen und griechischen Unterricht hie und da einmal einen etymologischen Rückgriff auf das Sanskrit machen, ohne daß damit dem Verstand oder Gedächtnis

des Schülers besondere Leistungen zugemutet würden. Auch praktische Versuche scheinen für die Richtigkeit meiner Ansicht in diesem Punkt zu sprechen. Ich habe z. B. probeweise mit Realschülern schon öfter den Versuch gemacht, planmäßig, aber vom Standpunkt des Schülers aus betrachtet, scheinbar nur gelegentlich, die wichtigsten französischen Präfixe, soweit sie aus dem Griechischen herstammen, also besonders Präpositionen wie περὶ, ἐπὶ, μετὰ, ὑπὸ u. a. in dieser Weise durchzugehen und habe dabei fast nie die geringste Schwierigkeit gefunden. Schüler in reiferem Alter, auch wenn sie nur mittlerer Begabung waren, konnten diese altsprachlichen Fragmente nicht nur in einer für ihre Stufe genügenden Weise verstandesmäßig bewältigen, sondern auch mit dem Gedächtnis leicht festhalten; ja bei einzelnen habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß ihnen gerade von diesem Ausgangspunkte aus der Sinn für alte Sprachen, an die sie vorher gar nicht, wenigstens nicht mit Interesse dachten, aufgegangen ist. In solchen Beobachtungen glaube ich auch einen Fingerzeig dafür sehen zu dürfen, daß eine der verschiedenen zweckmäßigen Arten, das Lateinische in dem Lehrplan einer höheren Schule unterzubringen, darin besteht, dasselbe mit reiferen Schülern, welche in der angedeuteten Weise durch das Französische darauf vorbereitet worden sind, also etwa mit Sekundanern zu beginnen, zumal wenn man die gelegentliche Hereinziehung des Lateinischen nicht auf Etymologien beschränkt.

Es scheint mir nemlich, daß man in analoger Art auch ganz gut mancherlei lateinische Konstruktionen, allerdings zunächst ohne die lateinischen Wörter selbst, für den französischen Unterricht an Oberklassen von Nichtlateinern verwerten kann, sofern sie für die Erklärung der Entstehung eines französischen Sprachgebrauchs unentbehrlich und nicht bloß als philologisch interessant, sondern als allgemein bildend angesehen werden können. Sie gestatten mir vielleicht, daß ich irgend ein Beispiel anführe, um kurz zu zeigen, wie ich mir die Behandlung dieses speziellen Punktes etwa denke. Nehmen wir etwa den Fall der proposition infinitive, des sogenannten Accusativ cum Infinitiv. Der Schüler hat seiner Zeit in irgend einer Form gelernt, daß bei den Zeitwörtern des Denkens und Sagens im Neufranzösischen der Accusativ cum Infinitiv stehen kann, jedoch im allgemeinen nur im Relativsatz, z. B. un prince qu'on savait n'avoir jamais manqué à sa parole. Derselbe übersetzt auch vorkom-

menden Falls geläufig: „ein Fürst, von welchem man wußte, daß er . . “; mit einem Wort, er ist sich des Unterschieds zwischen der deutschen und der französischen Konstruktion klar bewußt. Solchen Schülern darf man nun doch gelegentlich wohl sagen: „Im Mittelfranzösischen wurde diese Konstruktion viel allgemeiner angewendet als heutzutage; dort findet ihr Sätze wie: „Nous craignos et honorons Dieu purement; nous désirons son nom être sanctifié“ oder „Il estimait la table être un des principaux moyens d'engendrer amitié entre les hommes“; ihr könnt euch merken, daß diese Konstruktion dem 16. Jahrhundert noch ganz geläufig war und daß erst das 17. Jahrhundert hierin eine Beschränkung eintreten ließ.“ Nun kann man offenbar in ganz ungezwungener Weise weiter fragen: „Wenn sich das für das Mittelfranzösische so verhält, was vermutet ihr jetzt bezüglich der Anwendung dieser Konstruktion im Altfranzösischen?“ Die denkenden Schüler werden jedenfalls die Vermutung aussprechen, im Altfranzösischen werde die in Untersuchung stehende Konstruktion wohl noch allgemeiner angewendet worden sein, als im Mittelfranzösischen, und der altfranzösische Sprachgebrauch werde sich in diesem Punkte in ähnlicher Weise in den mittelfranzösischen abgeschwächt haben, wie letzterer in dem neufranzösischen. Jetzt ist es Zeit, den Schülern mit dem Lateinischen zu kommen, ihnen zu erklären, daß ihre Vermutung, wenn sie auch an sich nicht gerade unwahrscheinlich wäre, doch thatsächlich historisch falsch sei, daß das Altfranzösische in den betreffenden Fällen „daß Sätze“ gebrauche, entsprechend dem Volkslatein, aus dem es, wie jeder Schüler schon weiß, hervorgegangen ist, daß aber diese Infinitivkonstruktion in ausgedehntestem Maße im klassischen Latein zu Hause und aus letzterem durch Übersetzer und ähnliche Männer gewissermaßen mit Überspringung des Volkslateins und des Altfranzösischen direkt in das Miitelfranzösische hinübergetragen worden sei, und so würde auch der lateinische Bau des angeführten Sätzchens heißen: „Er glaubte den Tisch sein ein Mittel u. s. w.“ Ich will Sie mit der weiteren didaktischen Ausführung dieses Falls nicht behelligen. aber soviel dürfte, glaube ich, aus demselben hervorgehen, daß den hinlänglich entwickelten Realschülern auf diese Weise beigebracht werden kann: 1) eine bestimmte Anschauung über einen lateinischen Sprachgebrauch, auch ohne daß der Schüler die einzelnen lateinischen Ausdrücke kennt, und 2) eine klare Einsicht in eine

bestimmte Art sprachgeschichtlicher Entwicklung, und dieser doppelte Gewinn ist die auf die Erläuterung verwendeten 10—15 Minuten gewiß wert.

So ganz und gar fremd braucht man sich also auch in Realschulen, in welchen nicht förmlich Latein gelehrt wird, letzterer Sprache nicht gegenüberzustellen. Einerseits können den vorgeschrittenen Schülern aus Grammatik und Wörterbuch des Lateinischen (bezw. Griechischen) manche, wenn auch vereinzelte Kenntnisse direkt mitgeteilt werden, ja es muß das sogar geschehen, wenn die vom pädagogischen Standpunkte aus so wünschenswerte Hervorrufung typischer Begriffe, die sich an die Fremdwörterkunde auf's engste anschließt, zu ihrem Rechte kommen soll. Andererseits besitzt der normale Schüler der Oberklassen schon einen gewissen kleinen Vorrat von derartigen Kenntnissen, ich möchte sagen, in latentem Zustand. Wie viele ursprünglich lateinische oder griechische termini technici hat der Schüler z. B. schon gelernt in den verschiedenen Fächern, deren Elemente er in sich aufgenommen haben muß, in den sprachlichen, den mathematischen, ganz besonders auch in den naturwissenschaftlichen Disciplinen. So kennt mancher strebsame Realschüler von seiner Lokalflora her eine ganze Anzahl lateinischer, freilich zum Teil auch nur lateinisch klingender Genus- und Speziesnamen von Pflanzen; allen Schülern sind vom Religionsunterricht her die meisten Singularformen der 2. lateinischen Deklination bekannt, man denke nur an das Vorkommen des Wortes Christus. Ähnliches kann vom deutschen Unterricht gesagt werden; beispielsweise wird jeder Lehrer des Deutschen, der mit Realschülern Wallenstein schon gelesen hat, die Wahrnehmung gemacht haben, daß viele Schüler die lateinischen Stellen der Kapuzinerpredigt mit Leichtigkeit dem bloßen Klange nach behalten. Ich will nun einmal annehmen, der Lehrer habe in Realprima seinen Schülern gelegentlich den Zusammenhang der Endung — ons, der 1. Person Mehrzahl des französischen Verbs mit der neufranzösischen Form sommes erläutert und möchte denselben nun zur Vervollständigung nur noch an irgend einem Beispiel zeigen, welches die entsprechende lateinische Endung ist (aus welcher sich ons — nicht erklären läßt) so kann er sie erinnern an das ihnen sicher im Ohr liegende: Quid faciemus nos? Dann darf wohl auch darauf hingewiesen werden, wie viele lateinische Wörter nur ganz unbedeutend

verändert in den französischen Vokabeln gelehrten Ursprungs stecken, von welchen jeder Schüler immerhin eine ganze Anzahl neben den entsprechenden volkstümlichen Bildungen kennt (sécurité neben sûreté, fragile neben frêle, rigide neben raide u. s. w.).

Es springt in die Augen, daß diese Dinge in der Hand eines gewandten Lehrers ein nicht zu verachtendes Material für sprachgeschichtliche Erläuterungen bilden werden. Freilich hat man darin vom rein philologischen, fachmännischen Standpunkt aus nur Notbehelfe zu sehen, und wenn es dem Lehrer, der mit seinen Schülern solche sprachgeschichtliche Überlegungen vornimmt, in diesem Stadium vergönnt ist, dieselben in das Lateinische selbst einzuführen, so ist das um so besser und muß auch wirklich eine dankbare Aufgabe sein. Denn im Grunde genommen kann ja diese ganze didaktische Ausnutzung der fragmentarischen Lateinkenntnisse des Realschülers von einem anderen Standpunkte aus, wenn man will, als erster Anfang eines nach analytisch-direkter Methode erteilten Lateinunterrichts angesehen werden; und der Schüler, der nun wirklich zum eigentlichen Lateinlernen weiter schreitet, ist sich sicherlich der wissenschaftlichen Bedeutung des Schrittes, den er in seiner sprachlichen Ausbildung vorwärts thun will, bewußt, was begreiflicherweise für seine weiteren Fortschritte von höchster Wichtigkeit ist. Aber auch derjenige, der noch diesseits der antiken Sprachgrenze, auf modernem Boden stehen bleibt, hat doch einen Blick hinübergethan; es ist ihm das historische Verständnis für eine Reihe von einzelnen sprachlichen Erscheinungen aufgegangen, die ihm gewissermaßen als Muster für die übrigen zu dienen haben.

Es dürfte demnach, um das Gesagte kurz zusammen zu fassen, bei Auswahl des für Realschulen benützbaren sprachgeschichtlichen Materials das Neufranzösische in seinem ganzen Umfang, das Mittel- und Altfranzösische teilweise, das Lateinische und Griechische wenigstens in gewissen Fällen in Betracht zu ziehen sein, wobei über die Zweckmäßigkeit der Wahl im einzelnen nach allgemeinen pädagogischen und didaktischen Grundsätzen zu entscheiden ist.

Vielleicht gestatten Sie mir nun, h. H., um die Vorstellung bezüglich der Ausdehnung des nach diesen Gesichtspunkten in's Auge zu fassenden Unterrichtsstoffs, soweit es in so kurzer Zeit möglich ist, noch etwas konkreter zu gestalten, einige Abschnitte

der französischen Sprachwissenschaft und aus diesen nur ganz wenige Beispiele herauszugreifen.

Vor allem wird bei passenden Gelegenheiten, welche aber auch außerhalb des Französischen, z. B. im Geschichts- oder Geographieunterricht gesucht und gefunden werden können, das Wesentlichste über die Geschichte der französischen Sprache im allgemeinen mit den Schülern durchzugehen sein. Der relative Anteil, welchen die alten und die neuen Sprachen an der Entwicklung des französischen Idioms haben, besonders das Verhältnis der Aquitanier, Celten und Belgier einerseits und der Römer andererseits zu Cäsars Zeiten, die weite Verbreitung des Volkslateins in Gallien und deren Gründe, die Entstehung der romanischen Sprachen, der langue d'oil und langue d'oc und ihrer Dialekte, das Übergewicht, das der Dialekt der Ile de France vom 12. Jahrhundert an über die andern Dialekte gewinnt, und die hiedurch bedingte Bildung einer halb synthetischen, halb analytischen Sprache, die reaktionäre Thätigkeit der Grammatiker in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der italienische Einfluß und seine Bekämpfung, die kodifizierende Thätigkeit Malherbe's, die Gründung der Akademie, die Bedeutung von Männern wie Vaugelas, die Sanktionierung der etwa von Heinrich IV. bis Ludwig XIV. sich vollziehenden Reform durch die großen Schriftsteller, d. h. die allmähliche Bildung der neufranzösischen als einer fast vollständig analytischen Sprache, die Thatsache, daß auch letztere, wie jede lebende Sprache, einem steten Wandel unterworfen war, und daß dieser Wandel gerade in den letzten 50 Jahren ein sehr starker gewesen ist, daß vielfach auch heute noch das gesprochene Wort über das in althergebrachter Weise geschriebene den Sieg davonträgt — alles das sind Dinge, welche über das Begriffsvermögen des Oberrealschülers nicht hinausgehen, welche ganz nach den speziellen Bedürfnissen und Verhältnissen zur Belebung des Interesses mit den oder jenen Einzelheiten illustriert werden können, und welche einerseits den französischen Sprachstunden in den Augen des Schülers einen bedeutenden historischen Hintergrund geben und andererseits demselben einen bequemen Rahmen, ein Fachwerk darbieten, in welches er die über den ganzen französischen Unterricht hin zerstreuten sprachgeschichtlichen Bemerkungen sicher unterbringen kann. Ich bin überzeugt, schon ein derartiges kursorisches Durchwandern der französischen Sprachgeschichte mit dem Schüler, wofern es nur anregend und

nicht pedantisch geschieht, lohnt die darauf verwendete kurze Zeit weitaus und vielleicht mehr als manche sprachliche Tortur, die man oft dem Schüler aufladet und aufladen muß.

Des weiteren dürften wohl in verhältnismäßig ziemlich ausgedehntem Maße diejenigen sprachgeschichtlichen Forschungen zu verwerten sein, welche die Bedeutung der Wörter und Ausdrücke betreffen. Was zunächst die Etymologie anbelangt, so befähigen den Realschüler ja die vorausgegangenen Übungen im Deutschen, sowie in gewissen Kapiteln der französischen Schulgrammatik (Pluralbildung) ohne Weiteres dazu, zwischen einfachen und zusammengesetzten, zwischen ursprünglichen und abgeleiteten Formen zu unterscheiden, verschiedene Fälle der Wortzusammensetzung auseinanderzuhalten u. dgl. Hieran könnte sich nun ganz gut, und zwar zum Teil schon in den Mittelklassen, die nicht auf einmal vorzunehmende, sondern über einen größeren Zeitraum, vielleicht über mehrere Klassen planmäßig zu verteilende Erörterung der Affixe anreihen. Der Schüler wird an passenden Beispielen — denn es sind natürlich nicht alle Beispiele gleich geeignet — selbst aufzufinden haben, in welchem logischen Verhältnis das abgeleitete Wort zum Stammwort steht, welche logische Wirkung demgemäß das Affix auf den Sinn des Stammworts ausgeübt hat. Bei den 4—5 Dutzend Präfixen, welche für die Schule in Betracht kommen mögen, wird besonders auf die durch Assimilation (und andere Vorgänge) hervorgebrachten Formänderungen hinzuweisen und schließlich den älteren Schülern zu erklären sein, daß die meisten dieser Präfixe aus dem Lateinischen stammen und nur verhältnismäßig wenige, besonders solche mit gewissen orthographischen Eigentümlichkeiten (ph, ch, y) aus dem Griechischen. Wenn man soweit gekommen ist, werden die Schüler in den meisten Fällen die hergehörige Bedeutung des lateinischen oder griechischen Präfixes wenigstens annäherungsweise selbst angeben können, d. h. sie werden bezüglich des einzelnen, speziellen Falls jetzt dem Lateinschüler gleichstehen, nur daß letzterer seine in vielen Fällen allerdings ausgedehntere, um verschiedene Nebenbedeutungen des gleichen Präfixes reichere Kenntnis wesentlich durch frühere Memorierarbeit sozusagen ererbt hat, während sie sich der Realschüler auf induktivem Wege durch Verstandesarbeit erringen muß. Ähnlich werden sich die gewöhnlichen Suffixe, die sich auf etwa 90 belaufen mögen, behan-

deln lassen; doch muß ich es mir versagen, hierauf weiter einzugehen.

Wenn nun derartige Übungen vorangegangen sind, so sollten die Schüler, wie mir scheint, dazu angehalten werden, da und dort einmal eine Anzahl stammverwandter Wörter, die ihnen geläufig sind, zusammenzustellen, von jedem einzelnen den Stamm anzugeben und schließlich den Versuch zu machen, die verwandten Stämme auf eine Wurzel zurückzuführen. Sind also beispielsweise die Wörter créer, procréer, créateur, création, récréation zusammengestellt worden, so wird es auch für Nichtlateiner keine Schwierigkeit haben, auf die Wurzel cre und deren Bedeutung zu kommen. Häufig allerdings werden sich die Schüler auch täuschen, aber stets wird, wenn die Beispiele richtig gewählt sind, ihr Irrtum etwas Belehrendes haben. Nehmen wir z. B. an, die Schüler haben zusammengestellt: amour, amabilité, amateur, il aime, aimable, so werden die einen auf die Wurzel am, die andern auf eine Wurzel aim raten, während der Lateinschüler mit Sicherheit die Wurzel am angeben wird; nur wird auch letzterer von sich aus kaum erklären können, wie es kommt, daß im Neufranzösischen amorem zu amour, aber amat zu aime geworden ist, und das ist eben doch in diesem Fall für den Schüler gerade das Interessante und Bildende. Nun meine ich, der allgemeine Grund dieser Erscheinung lasse sich auch den Realschülern etwa in der Form mitteilen, daß man sagt, amour komme von einem lateinischen Wort her, in welchem der Anlaut a vor der Tonsilbe liege, aber selbst unbetont sei, während aime von einer andern Form herrühre, in welcher das a den Ton habe, wobei man ja die Wörter amorem und amat aussprechen kann; die Schüler werden es dann begreiflich finden, daß das letztere a mit der Zeit einen anderen, breiteren Laut annimmt als das erstere. Das genauere phonetische Gesetz aufzustellen, hätte auch für Latein lernende Schüler kaum einen Wert, denn es würde für sie in der Luft schweben und seine Mitteilung sonach in Widerspruch mit den vorhin aufgestellten Grundbedingungen stehen. Wenn man eine Reihe derartiger Fälle, zum Teil auch unter Heranziehung der germanischen Elemente, vom pädagogischen Standpunkt aus durcharbeitet, so dürfte man wohl zu dem Ergebnis kommen, daß das der lateinlosen Realschule zu Gebot stehende Material ausreicht, um den Schülern ein zwar nicht für philologische,

aber für allgemeine Bildungszwecke genügendes Bild von der Entstehung des Wortschatzes der französischen Sprache zu geben, ein Bild, welches Lateinschüler mit viel mehr speziellen Zügen ausstatten können, ohne daß ihnen damit aber wesentlich neue, für die Realschule unzugängliche Gesichtspunkte erschlossen würden, wofern der Lehrer den Boden der Schulwissenschaft nicht verlassen will.

Wenn uns diesen Überlegungen zufolge schon die Etymologie im rein realistischen Unterricht durchaus nicht so vollständig im Stich läßt, wie dies schon behauptet wurde, so sind doch diejenigen Veränderungen, welche mit der Bedeutung der Wörter innerhalb des geschichtlichen Rahmens der französischen Sprache selbst vor sich gegangen sind, wegen der Mannigfaltigkeit der logischen und psychologischen Überlegungen, zu denen sie Veranlassung geben, für den Schulunterricht noch von größerer Wichtigkeit; hier steht nun dem Lehrer des Französischen ein Feld zu Gebot, dessen Grenzen für Realschulen kaum enger gesteckt sind, als für Lateinschulen. Ja man wird kaum zu viel behaupten, wenn man sagt, daß in diesem speziellen Punkte das an feinen Nuancen so unendlich reiche Französische dem Schullateinischen, das ja nicht mehr die lebenskräftige Volkssprache seiner Zeit in sich begriff, bezüglich seiner didaktischen Verwertbarkeit mindestens gleich steht, vielleicht aber auch überlegen ist. Denn einerseits hat sich der Ideenreichtum und mit ihm der Wortschatz und die Kombinationskraft der Sprache in den vielen Jahrhunderten, welche seit der Zeit der lateinischen Schulschriftsteller verflossen sind, außerordentlich vermehrt. Andererseits liegt aber die Zeit dieses Wachstums, der Veränderung und Abtönung der Wortbedeutungen so nah bei uns, daß wir sie sozusagen mit Händen zu greifen vermögen; ja wir stehen eigentlich in dieser Zeit noch mitten drin, und können in sehr vielen Fällen den Schüler einen Blick in die Werkstätte der Sprache thun lassen und ihm zeigen, wie gegenwärtig noch vor seinen Augen da drinnen gearbeitet, geformt und geschmiedet wird; wie bei freiem Walten der Sprachkräfte neue Wörter, sei es nun von der Nation selbst gemachte oder entlehnte, auftauchen und dafür alte abgenützt und abgängig werden, — wie durch die fast unmerkliche, aber stetig wirkende Modifikation der Aussprache mit der Zeit bedeutende Lautveränderungen, durch die, man wird sagen dürfen, unwiderstehlich wirkende Kraft der Analogie gram-

matische Veränderungen entstehen. Wir können diese Überlegung mit unsern Schülern auf alle möglichen Gebiete ausdehnen, und brauchen uns nicht auf das zu beschränken, was uns die historische und poetische Litteratur an die Hand giebt, wie das die Natur der lateinischen Schulschriftsteller im allgemeinen notwendig macht; wir können gerade hier auch die so interessante Sprache des gewöhnlichen Lebens hereinziehen, und uns überall da, wo wir Lehrer selbst über irgend welche Nuance der heutigen Bedeutung eines Ausdrucks Zweifel hegen sollten, von unsern Zeitgenossen authentische Auskunft verschaffen.

Auf's Einzelne einzugehen, zu zeigen, wie der Schüler in Hunderten von Fällen beim Unterricht auf ungezwungene und Interesse erregende Weise in die geschichtliche Entwicklung der französischen Wörter und ihrer Bedeutung eingeführt werden kann, darf ich mir hier nicht erlauben. Ich möchte nur andeuten, daß zum großen oder größten Teil die sprachlichen Erscheinungen hier hereinzunehmen wären, die wir mit dem Namen der Tropen belegen, also Synekdoche, Metonymie, Metapher, Katachrese und wie sie im einzelnen alle heißen mögen, Erscheinungen, welche ja gerade in den französischen Schulbüchern der Rhetorik mit so großer Vorliebe behandelt werden, bei unserm neusprachlichen Schulunterricht aber, wenigstens soweit meine Kenntnis des Unterrichtsbetriebs reicht, vielleicht etwas zu dürftig wegkommen. Natürlich wird man sich nicht mit der Einübung der nackten Bezeichnung begnügen dürfen, — das würde zu einem ziemlich geistlosen Schematismus führen — sondern man wird jeweils den logischen Zusammenhang durch den Schüler klar stellen lassen. Also z. B. bei der Synekdoche wird letzterer durch eigenes Nachdenken zu finden haben, etwa daß das Bestimmungswort durch das bestimmte Wort absorbiert worden ist, wie in l'Ascension (de Dieu), oder umgekehrt, wie in la (ville) capitale, daß die Bedeutung verallgemeinert worden ist, wie in panier; bei der Metapher wird man auf den Doppelschritt der Sprachentwicklung aufmerksam machen, den man mit b e w u ß t e r und u n b e w u ß t e r M e t a p h e r bezeichnen könnte, auf das Konkrete, das den abstrakten Begriffen zu Grund liegt u. dgl. Neben diesen einfachen Erscheinungen wären hieher zu ziehen die unzähligen komplexen Vorgänge auf diesem Gebiet, die Darmesteter unter den Begriffen des „rayonnement“ und des „enchainement“ zusammenfaßt.

Welch reichliche Gelegenheit für die logische und psychologische Ausbildung der Schüler wird nicht schon eine ausgiebige Verwertung dieser einzelnen Seite sprachgeschichtlicher Entwicklung liefern! Wie instruktiv muß weiter für den Schüler die Betrachtung von Vorgängen sein, wie der für das Französische so charakteristischen gelehrten Wortbildung, soweit sie später zur Vermehrung des volkstümlichen Sprachschatzes geführt hat, oder die von Wörtern mit ursprünglich guter Bedeutung, welche ins Gegenteil umgeschlagen ist, von solchen, welche durch ihre bloße Stellung, ihre Berührung mit andern (pas, point, mais, cependant) oder durch ihre Verwandtschaft (ombrage, ombrageux) einen andern Sinn angenommen haben! Wie leicht kann, ohne daß man sich auf systematische Synonymik einläßt, auch dem Realschüler klar gemacht werden, was es mit den Synonymen auf sich hat, wie solche überhaupt entstehen, wie aber Synonyma im strengen Sinne des Wortes nicht oder nicht lange neben einander existieren können! Wie oft wird man Gelegenheit finden, wenn auch nur mit einem Wort, aus dem kirchlichen oder politischen Leben, aus kriegerischen Ereignissen, aus Sitten und Gebräuchen direkt den Grund für die Schaffung oder Veränderung von Wortbedeutungen abzuleiten, aus dem Bestreben des französischen Volks, möglichst ausdrucksvoll zu sprechen, das allmähliche Verschwinden älterer und das Auftauchen neuer Wörter zu erklären! Das alles sind zum großen Teil Dinge, bei welchen die Kenntnis des klassischen Lateins keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielt. Dem Philologen von Fach mag als Endzweck seines Lebensstudiums vorschweben, was da will, das wird wohl mit Recht behauptet werden dürfen, daß die Schule dem höchsten ihr überhaupt erreichbaren Ziel irgend eines sprachlichen Unterrichts nahe gekommen ist, wenn sie die tausend positiven sprachlichen Einzelheiten im Geiste des reiferen Schülers zu einer Art von Philosophie der Sprache zusammenzufassen vermag, und gerade die fortdauernde Entwicklung der Wortbedeutungen einer lebenden Sprache bildet eine höchst wichtige, unendlich reiche und verhältnismäßig leicht zugängliche Seite des sprachphilosophischen Gesamtgebäudes.

Eine weitere wichtige Seite der französischen Sprachgeschichte repräsentiert die Darstellung der Veränderung, welche die Laute beim Übergang vom Spätlateinischen durch das Alt- und

Mittelfranzösische hindurch bis zum Neufranzösischen erfahren haben. Kann in Realschulen wohl irgend etwas Namhaftes aus diesem Gebiete nutzbar gemacht werden? Selbstverständlich ist von vornherein, daß auch hier von Anstrebung irgend welcher Vollständigkeit keine Rede sein kann. Andererseits scheint es mir aber doch, daß bei zweckmäßiger Ausnützung des Materials, dessen Umfang ich vorhin anzudeuten versucht habe, Beispiele genug für die generellen und Haupterscheinungen beizubringen wären, um dem Schüler von diesem, man wird wohl sagen dürfen, grundlegenden Teil der historischen Grammatik eine gewisse Vorstellung beizubringen, ihn davon zu überzeugen, daß es überhaupt wirkliche Lautgesetze giebt, und ihm einzelne lautliche Erscheinungen der heutigen Sprache, die er notwendig schon vorher auffallend finden mußte, erklärlich zu machen. Voraussetzung dabei dürfte allerdings sein, daß die Schüler schon vorher gelernt haben, auf den einzelnen Laut scharf zu achten, daß die Erlernung der Aussprache auf Grund einer, wenn auch noch so elementaren Phonetik stattgefunden hat.

Man wird den Schüler zu geeigneter Zeit zunächst auf gewisse hieher gehörige allgemeine Vorgänge aufmerksam zu machen haben, z. B. auf die gegenseitige Beeinflussung benachbarter Laute, besonders auf die Assimilation, für welch letztere die Analyse zusammengesetzter Wörter eine nie versiegende Quelle von Beispielen liefert, auf die Metathesis (gloire, mémoire, fromage sind Beispiele, deren Stammformen den Schülern bekannt sind), auf das Verschwinden von Lauten (apothecam-boutique), das Eindringen der euphonischen Laute, welche die Aussprache schwieriger Konsonantengruppen erleichtern sollen (écrire gegenüber andern den Schülern bekannten Wörtern gleichen Stammes, wie Scribent, inscription u. dgl., nombre neben dem „Numerus" der Logarithmenlehre), auf die Abschwächung von Lauten (faber, verbreiteter Eigenname, in fèvre, orfèvre; faba, von der Botanik her bekannt, in fève), auf den auch hier zu Tag tretenden Einfluß der Analogie u. a. Ebenso wird, wie vorhin schon an einem Beispiel gezeigt wurde, in manchen Fällen der phonetische Einfluß des Hochtons klar gemacht werden können, zum Teil vielleicht unter Heranziehung der deutschen Aussprache; es wird dem Schüler gewiß einleuchten, wie jede Hervorhebung einer Silbe durch Betonung bewirken muß, daß die benachbarten Silben an Kraft verlieren und

wird er sich so Erscheinungen wie das allmähliche Stummwerden des *e* zurechtlegen (mère, moucheron), den Übergang von tempus in temps, corpus in corps, die nachläßige heutige Aussprachein cap(i)taine u. s. w.

Was nun die historische Entwicklung der einzelnen Laute anbelangt, so kann ja kein Zweifel darüber sein, daß deren Erörterung im allgemeinen sich dem Schulunterricht entziehen wird. Auf der andern Seite scheint mir aber eine nähere Untersuchung der Sache zu lehren, daß man in vielen einzelnen Fällen auch in dieser Beziehung dem älteren Realschüler etwas bieten kann und vielleicht bieten sollte. Gestatten Sie mir nur ein einziges Beispiel anzuführen. Es handle sich etwa um den heutigen Diphthong *oi*; es mögen die gereimten Verse von Racine vorgekommen sein, die der Schüler nach heutiger Aussprache lesen wird:

Quel plaisir d'élever un enfant qu'on vrit croitre,
Non plus comme un esclave élevé pour son maître.

Hier wird der Schüler durch den Reim selbst darauf geführt, daß das heutige oi, früher wie oé oder oè ausgesprochen worden ist; es wird ihn dabei sicher interessieren zu erfahren, daß die heutige Aussprache nicht viel über die französische Revolution zurückgeht. Man wird dann als besonders instruktive Beispiele für die Geschichte dieses Lautes die Formen des sog. Pron. pers. absolu, moi, toi herausgreifen, sie mit den entsprechenden Formen des Pron pers. conjoint, me, te vergleichen lassen und den Schüler darauf hinführen, daß der Unterschied zwischen beiden nicht im Sinn zu suchen sei, sondern lediglich in der Betonung. Jetzt wird man, glaube ich, auch Realschülern ohne weiteres sagen dürfen, den Ausgangspunkt für beide Formen bilde das lateinische me, te; diese Wörter haben sich in den Fällen, in denen sie betont gewesen seien, im Altfranzösischen zu mei, tei gedehnt (wobei zur Vergleichung etwa dienen kann plein neben der den Schülern bekannten lateinischen Form plenum), und hieraus seien dann allmählich die heutigen Formen moi, toi hervorgegangen, während sich in den Fällen der Nichtbetonung das lateinische e nach und nach zum heutigen „tonlosen" e-Laut abgeschwächt habe. Damit hat dann der Schüler eine ganz bestimmte Vorstellung von einem einzelnen, aber wichtigen sprachgeschichtlichen Vorgang aus dem Gebiet der Phonetik, während das entsprechende allgemeine Gesetz allerdings nur vom Philologen in seiner Vollständigkeit übersehen werden kann. So giebt es noch

eine Reihe von Beispielen, die sehr bequem im Bereiche des realistischen Unterrichts liegen; ich erinnere nur an die verschiedenen Fälle des Übergangs von *l* in *u*, besonders die dem Schüler so sonderbar erscheinende Mehrzahlbildung der Substantive auf al (chev a l s, chev a u s, chev a u x), der Vokaldehnung durch den Ausfall eines nachfolgenden *s* (pastam, paste, pâte), das in der Aussprache im 13. Jahrhundert, in der Schrift aber erst im 18. Jahrhundert verschwunden ist, an den Übergang des Gutturallauts vor andern Konsonanten in den Vokallaut (factum — fait, analog das schwäbische gsait statt gesagt) u. s. w. Kurz, den Eindruck dürfte man bei näherer Überlegung wohl gewinnen, daß das zugängliche Material vollständig genügt, um den Schülern begreiflich zu machen, nicht welche phonetischen Gesetze im einzelnen richtig sind, sondern daß überhaupt solche existieren, und im Anschluß daran, daß und warum auch die Etymologie kein bloßes Herumraten mehr ist.

In Verbindung mit phonetischen Bemerkungen wird der Lehrer leicht Veranlassung nehmen können, den Schülern auch über die Geschichte der französischen Orthographie einige Aufklärung zu geben. Es würde wohl zunächst darauf hinzuweisen sein, daß unsere heutige französische Orthographie mit ihren verschiedenen, zum Teil ziemlich komplizierten Regeln verhältnismäßig neuen Ursprungs ist, und daß dieselbe im Mittelalter je nach Zeit, Ort und Schriftsteller bedeutend wechselte. Hier könnte man vielleicht auf phonetische Schreibung überhaupt zu sprechen kommen und könnte den Schülern an Beispielen (te*s*te, be*l*tet, cheva*l*s) zeigen, daß die französische Orthographie nie vollständig phonetisch war, sondern daß und warum die etymologische Schreibung von Anfang an vorherrschte. Schließlich würde man die Schüler darauf aufmerksam zu machen haben, daß die heutige Schreibweise manche Inkonsequenzen zeigt (ho*nn*eur neben ho*n*orable, pla*î*t mi*t* Circonflex neben ta*i*t ohne Circonflex u. v. a. Das königliche „pla*c*et“ ist den Schülern bekannt, tacet allerdings nicht, dafür aber Formen wie ta*c*ite, ta*c*iturne u. ä., die auch den Dienst thun).

Wie von Wortlehre und Lautlehre, so müßte ich nun eigentlich auch aus Formenlehre und Syntax eine Anzahl von Beispielen anführen, um darzuthun, daß auch auf diesen Gebieten den gereifteren Realschülern, welche nicht oder noch nicht Latein

gelernt haben, ein Einblick in die sprachgeschichtliche Entwicklung nicht verschlossen ist; ich darf es indessen nicht wagen, Ihre Geduld weiter zu ermüden. Gestatten Sie mir nur das Eine zu sagen. Nach dem Eindruck, den ich persönlich von einer Durchmusterung des Stoffs erhalten habe, scheint es mir, daß auch in diesen Kapiteln das Material, welches für den in Rede stehenden allgemeinen Bildungszweck geeignet und verwendbar wäre, gar nicht so unbedeutend ist, wenn man nur immer den Satz im Auge behalten will, daß es sich für Mittelschulen jeder Art nur um Exemplifizierung allgemeiner durch die Wissenschaft an die Hand gegebener Gesichtspunkte, nicht um die wissenschaftliche Ableitung der betreffenden Gesetze und Regeln selbst handelt. Viele Dutzende sprachgeschichtlicher Erscheinungen aus den verschiedensten Abschnitten der Formenlehre und der Syntax könnte man meiner Meinung nach, nötigenfalls unter Benutzung des vorhin angedeuteten Grenzgebietes der Kenntnisse unserer Schüler, für die neusprachliche Mittelschule verwerten, während man sich zu Zeit, wenigstens nach unseren Schulgrammatiken zu schließen, in dieser Beziehung mit einigen Kleinigkeiten, wie der Erklärung des sogenannten euphonischen *l* in *l'*on, der Formen gran*d'* mère, gran*d'* route u. dgl. begnügt.

Nur noch ein ganz kurzes Wort zum Abschluß meiner unvollständigen Andeutungen — etwas anderes soll ja das Gesagte nicht sein, da eine eigentliche Bearbeitung dieses mir nicht unwichtig und nicht unzeitgemäß erscheinenden Stoffs ein ganzes Buch repräsentieren würde.

Es ist nicht meine Meinung, daß die jüngeren Schüler mit historischen Bemerkungen im Französischen behelligt werden sollen, selbst dann nicht, wenn sie lateinisch gelernt haben. Denn einmal erwacht der historische Sinn, d. h. das Bestreben, Geschehendes aus Geschehenem zu erklären, verhältnismäßig spät und ist erst bei der reiferen Jugend zu finden. Und fürs Zweite muß vor allen Dingen Sicherheit in den heutigen Formen und im heutigen Sprachgebrauch vorhanden sein, ehe man es wagen kann, die im Geiste des Schülers scharf umgrenzten Contouren des letzteren auch im Lichte des Entstehens und Vergehens erscheinen zu lassen, wie es der Wirklichkeit entspricht; sonst wäre unheilbare Verwirrung die notwendige Folge. Es beziehen sich daher meine

Bemerkungen im Wesentlichen nur auf Schüler der Oberklassen, der Sekunda und Prima.

Ebenso bin ich durchaus nicht der Ansicht, daß man diesen Schülern den historischen Stoff in systematischer Weise vortragen soll. Es wird zwar in Prima überall da, wo man Zeit dazu hat, eine repetitorische Übersicht über die heutige Schulgrammatik aus verschiedenen Gründen als ganz zweckmäßig anzusehen sein, und es wird sich gerade hier am meisten Gelegenheit bieten, die grammatischen Kenntnisse der Schüler durch historische Betrachtungen zu erweitern und zu vertiefen. Zumeist aber wird dem Schüler der historische Stoff gelegentlich, bei der Lektüre der Schriftsteller, bei Kompositionsübungen, wo solche gebräuchlich sind, bei Aufsatzübungen u. s. w. mitzuteilen sein. In kleinen, aber wiederholten Dosen erzielt man gewiß auch hier viel tiefergehende, die ganze Denkweise günstig beeinflussende Wirkungen, als durch große Gaben, an welchen sich der Schüler den Magen verdirbt.

Endlich bin ich ganz und voll damit einverstanden, wenn Herr Prof. Körting in seiner Encyklopädie der romanischen Philologie [1]) dem fachmännisch gebildeten Philologen die Warnung zuruft: als Lehrer müsse er sein gelehrtes Wissen zurückdrängen; um massenhafte gelehrte Erklärungen darf es sich in keinem Falle handeln. Aber andererseits ist auch der Neuphilolog, wie andere Gelehrte, nicht nur berechtigt, sondern, ich glaube, fast verpflichtet, in gewissen einzelnen Fällen, die Früchte, wenn auch nicht den ganzen Gedankengang eines oft mühseligen Studiums seinen Schülern zugänglich zu machen. So handelt wenigstens der Historiker, ebenso der Mathematiker, der Physiker, der Naturforscher überhaupt, wenn er in die Schule tritt, und auch den Philologen wird sicher sein schon durch die Natur seiner wissenschaftlichen Beschäftigung geschulter Takt vor pädagogischen Verirrungen bewahren.

Wenn man aber diese Vorbehalte gelten läßt, wenn in taktvoller Weise, mit Maß und Ziel, in zweckmäßiger Reihenfolge und am richtigen Platze aus der großen Masse des Stoffs die für die jeweilige Entwicklungsstufe der Schüler passenden Einzelheiten herausgegriffen werden, dann wird, wie mir scheint, die realistische Bildung gerade nach einer Seite hin ergänzt, nach welcher

1) Band 1, pag. 229.

ihre Methode gegenwärtig vielleicht noch nicht so ganz ausgebildet ist, als sie es sein könnte. Für das sprachliche Gebiet speziell wird erreicht, daß der Schüler in Folge dieser historischen Betrachtungsweise gewissermaßen von dem Bann der Schulgrammatik, unter dem er bis zum Beginn seiner geistigen Reife gestanden und oft genug geschmachtet hat, erlöst wird, daß er sich mit ihr aussöhnt, wenn ihm ihre vielen Willkürlichkeiten und Sonderbarkeiten, die ihm wohl oft als unnütze Plackereien vorkommen mochten, in entwicklungsgeschichtlichem Lichte und damit als Produkte ganz allgemeiner, über den Rahmen der speziellen Sprache hinausgehenden Gesetze erscheinen, die er allerdings bloß ahnen darf. Überhaupt aber wird in dem Schüler der historische Sinn erzeugt, zunächst allerdings in Form einer relativen Einsicht in das Werden der Sprache, damit aber zugleich in ein Stück der Entwicklung unserer Kultur, der höchsten, welche bis jetzt existiert. Endlich würde sich eventuell hieran für diejenigen, welche auf diesem Wege weiter geführt werden sollen, auf sehr naturgemäße und gewiß fruchtbringende Weise die Erlernung des Lateinischen anschließen. Mit einem Wort: es würde so in die realistische Bildung ein weiterer humanistischer Zug hineingetragen werden, der auch wieder dazu dienen könnte, die beiden einander heutzutage leider noch so schroff gegenüberstehenden Schulgattungen äußerlich und innerlich einen Schritt näher zu bringen, ohne daß doch die Realschule aufhören würde, Realschule zu sein.

Für den Lehrer aber hätte eine derartige Behandlung der Sache ungemein viel Anregendes. Die sprachhistorischen Studien, die er auf der Universität getrieben hat, und denen er im Drange der Praxis wohl häufig einigermaßen entfremdet wird, könnten eine, wenn auch nur sehr vorsichtige und beschränkte Verwendung finden, und die beiden Strömungen in der neufranzösischen Lehrerwelt, von welchen die eine sich mehr der historischen, die andere mehr der praktischen Seite der Sprachwissenschaft zuwendet, würden sich so gewissermaßen in ein gemeinsames Bett leiten lassen.

Eine Voraussetzung dabei bleibt allerdings die, daß dem Lehrer litterarische, für seinen speziellen Zweck geschaffene Hülfsmittel geboten würden, aus denen er in erster Linie passende

Beispiele in genügender Menge und Auswahl ohne langes Herumsuchen schöpfen könnte. Ich denke mir also, mutatis mutandis, etwa Grammatiken in der Art und dem Umfang, nur in ganz anderer Bearbeitung und zum großen Teil mit andern Beispielen, wie etwa der höhere Kurs der für französische Schulen geschriebenen Grammatik von Chassang. Es wäre sehr wünschenswert, wenn einzelne der hervorragenden neuphilologischen Gelehrten und Schulmänner die wir in Deutschland besitzen und von denen eine so große Zahl auch unsere Versammlung mit ihrer Anwesenheit beehrt hat, diesen Gegenstand ihrer litterarischen Thätigkeit nicht für unwürdig erachten möchten.

Cannstatt, im Mai 1890. Jäger.

III. Die Eilinie

hat in Polarkoordinaten die Gleichung: $r = 2a \cos^3\varphi$ und entsteht daher als Ort von P, wenn man mit a als Halbmesser einen Kreis beschreibt; dann ist $AOQ = \varphi$, QR senkrecht auf dem Durchmesser $OQ = 2a \cos\varphi$, $OR = 2a \cos^2\varphi$ und durch Projektion $OP = 2a \cos^3\varphi$. Die Gleichung in rechtwinkligen Coordinaten ist

$$(x^2 + y^2)^2 = 2a\, y^3$$

Die Umhüllungslinie der RP ist die Steiner'sche Dreispitzenkurve.

Ist $AO = 2a$ der Durchmesser des Kreises, und zieht man durch O die zu einander senkrechten Sehnen OQ, OQ', fällt die Lote QR, $Q'R'$ auf OA, so ist die Mitte C von AO auch die Mitte von RR', die beiden Lote RP und $R'P'$ auf OQ und OQ' schneiden sich in S und weil der Winkel bei S ein rechter ist, so ist C der Mittelpunkt des Kreises durch R', S und R.

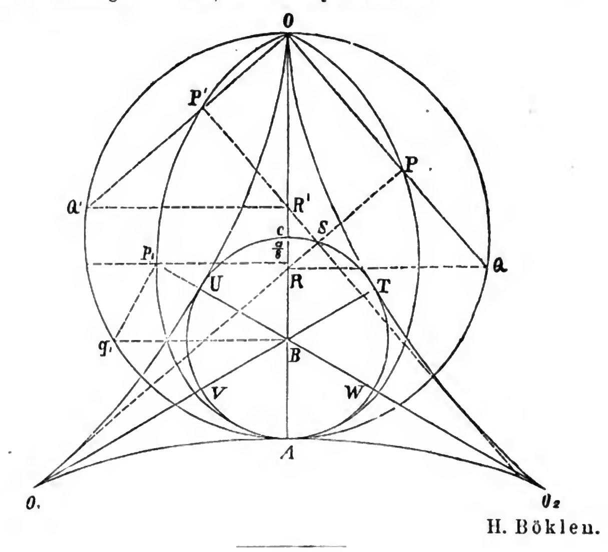
Nun hat man

$$\begin{aligned} AR \,.\, AR' &= (AC - CR)(AC + CR) \\ &= AC^2 - CR^2 = AC^2 - CS^2 \end{aligned}$$

also liegt S auf dem Kreis mit dem Durchmesser AC.

Zwei zu einander senkrechte Tangenten RP und $R'P'$ der Umhüllungslinie von RP schneiden sich also immer auf dem Kreis um B durch A. Ein besonderes solches Paar Tangenten ist das-

jenige, wo die eine zugleich Tangente an den Kreis ist und die andere also durch den Mittelpunkt geht z. B. AO und die Tangente in A, BT, BU und die Tangenten in T, U, wo ATU ein gleichseitiges Dreieck, also Dreispitzenkurve.



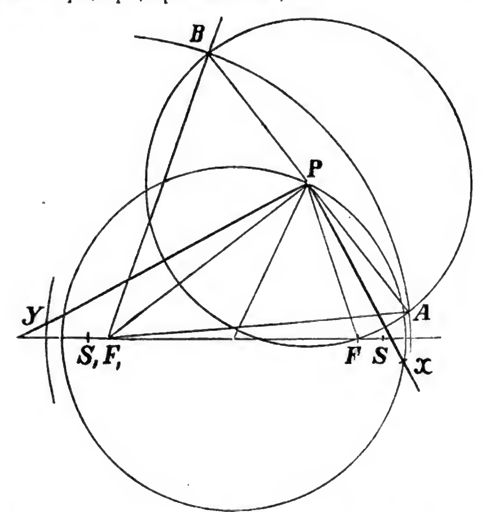
H. Böklen.

IV. Zu einem Satz von der Ellipse.

Satz: Der geometrische Ort der Spitze eines rechten Winkels, dessen Schenkel Tangenten an der Ellipse (α, β), ist der Kreis um den Mittelpunkt mit dem Halbmesser $\sqrt{\alpha^2 + \beta^2}$.

Beweis: Es seien $SS_1 = 2\alpha$ die Hauptaxe, M der Mittelpunkt und F und F_1 die Brennpunkte der Ellipse, so erhält man die Tangenten von einem beliebigen Punkt P, indem man um P mit PF den Kreis beschreibt, denselben durch den Kreis mit Halbmesser 2α um F_1 in A und B schneidet, PA, PF und PB zieht und die Winkel FPA und FPB halbiert; die Halbierungslinien PY und PX sind dann die gewünschten Tangenten. YPX ist ein rechter Winkel, wenn APB eine Gerade, denn die Hal-

bierungslinien zweier Nebenwinkel stehen auf einander senkrecht. Ziehe noch F_1A, F_1P, F_1B und PM, so



entsteht das $\triangle\ F_1AB$ mit der seitenhalbierenden Transversale F_1P; die Anwendung des bekannten Satzes

$$b^2 + c^2 = 2t^2 + 2 \cdot \left(\frac{a}{2}\right)^2$$

giebt demnach:

$$F_1A^2 + F_1B^2 = 2F_1P^2 + 2PA^2.$$

Nun ist $F_1A^2 = F_1B^2 = 4\alpha^2$,

$PA^2 = PF'^2$, eingesetzt erhält man

$$PF^2 + PF'^2 = 4\alpha^2. \qquad (1).$$

Ist die Summe der Entfernungsquadrate eines Punkts von zwei festen Punkten konstant, so liegt derselbe auf einem Kreis um die Mitte der Strecke zwischen diesen Punkten. Nach Gleichung (1) liegen also alle Punkte P, für welche die Tangenten an die Ellipse auf einander senkrecht stehen, auf einem Kreis mit dem Mittelpunkt M. Den Radius dieses Kreises liefert die abermalige Anwendung obiger Formel auf das $\triangle\ PFF'$ mit der Seitenhalbierenden PM:

$$PF^2 + PF_1^2 = 2PM^2 + 2MF^2$$

oder da $MF^2 = \alpha^2 - \beta^2$, mit Hilfe von (1):

$$4\alpha^2 = 2PM^2 + 2(\alpha^2 - \beta^2)$$

oder
$$PM^2 = \alpha^2 + \beta^2;$$
$$PM = \sqrt{\alpha^2 + \beta^2},$$

womit der Beweis erbracht ist.

Vergleiche mit der vorhergehenden geometrisch-algebraischen die gewöhnliche analytische Herleitung aus der allgemeinen Tangentengleichung

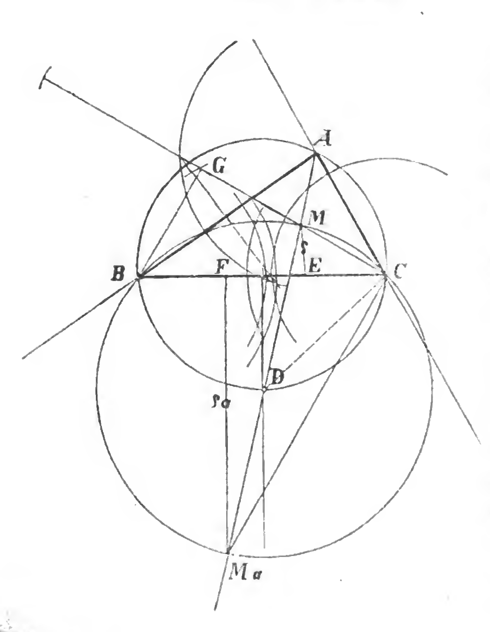
$$Mx + y = \sqrt{M^2\alpha^2 + \beta^2}$$

oder aus den Formeln für die Tangenten von einem Punkt (ab):

$$y - b = \frac{ab + \sqrt{\beta^2 a^2 + \alpha^2 b^2 - \alpha^2\beta^2}}{a^2 - \alpha^2}(x - a).$$

Hall. Längst.

V. Geometrischer Nachweis einiger trigonometrischer Formeln.



ABC beliebiges Dreieck mit dem umbeschriebenen Kreis; die Halbierungslinie des Winkels A schneidet den Umkreis zum zweiten Mal in D; beschreibt man um D mit Halbmesser $DB = DC$ einen zweiten Kreis, so trifft dieser bekanntlich die Winkelhalbierende in den

Mittelpunkten M und M_a des einbeschriebenen und des der Seite BC anbeschriebenen Kreises, es werden also ME und $M_aE \perp BC$ die Radien ρ und ρ_a dieser beiden Kreise.

Verbinde zunächst C mit M, D und M_a.

Zur Sehne DC des umbeschriebenen Kreises gehört der Peripheriewinkel $\frac{\alpha}{2}$, bezeichnet r den Halbmesser, so ist demnach

$$(1) \qquad DC = 2r \, . \, sin \, \frac{\alpha}{2}.$$

Das gleichschenklige $\triangle \; DCM$ giebt

$$MC = 2. \; DC \, . \, cos \, (\widehat{DCM});$$

nun ist $\sphericalangle \; DCM = \frac{\alpha}{2} + \frac{\gamma}{2} = 90 - \frac{\beta}{2}$; somit

$$cos \sphericalangle \; DCM = sin \, \frac{\beta}{2} \text{ und}$$

$$(2) \qquad MC = 2DC \, . \, sin \, \frac{\beta}{2}$$

Aus dem rechtwinkligen $\triangle \; MCE$ folgt

$$(3) \qquad \rho = MC \, . \, sin \, \frac{\gamma}{2}.$$

(1), (2), (3) mit einander multipliziert und die gleichen Faktoren auf beiden Seiten gehoben, giebt

$$\rho = 4r \; sin \, \frac{\alpha}{2} \, . \, sin \, \frac{\beta}{2} \, . \, sin \, \frac{\gamma}{2},$$

eine bekannte, trigonometrische Formel.

Rechtwinkliges $\triangle \; M_a \; CF$ giebt

$$\rho_a = M_aC \, . \, sin \; M_aCF;$$

$$\sphericalangle \; M_a \; CF = 90 - \frac{\gamma}{2}; \; sin \; M_a \; CF = cos \, \frac{\gamma}{2}, \text{ also}$$

$$(4) \qquad \rho_a = M_a \; C \, . \, cos \, \frac{\gamma}{2}.$$

Im Kreis D gehört zur Sehne $M_a \; C$ der Peripheriewinkel $M_a \; BC = 90 - \frac{\beta}{2}$; man bekommt also

$$M_a \; C = 2DC \, . \, sin \, (M_a \; BC) \text{ oder}$$

$$(5) \qquad M_a \; C = 2DC \, . \, cos \, \frac{\beta}{2}.$$

Aus (1) (4) (5) erhält man nun

$$\rho_a = 4r \cdot \sin\frac{\alpha}{2} \cdot \cos\frac{\beta}{2} \cdot \cos\frac{\gamma}{2}.$$

Ziehe zum Schluß $BG \perp CM$, so ergiebt das rechtwinklige $\triangle\ BCG$ alsbald

$$BG = a \sin\frac{\gamma}{2} \text{ und das } \triangle\ BMG$$

$$BM = \frac{BG}{\sin(BME)}.$$

Es ist $\sphericalangle\ BME = \frac{\beta}{2} + \frac{\gamma}{2}$ (Außen $\sphericalangle$ des Dreiecks MPO),

also $$\sin(BME) = \sin\left(\frac{\beta}{2} + \frac{\gamma}{2}\right) = \sin\left(90 - \frac{\alpha}{2}\right) = \cos\frac{\alpha}{2},$$

folglich $$DM = \frac{a \sin\frac{\gamma}{2}}{\cos\frac{\alpha}{2}}.$$

Aus $\triangle\ BME$ folgt aber auch

$$BM = \frac{\rho}{\sin\frac{\beta}{2}}, \text{ somit schließlich}$$

$$\frac{\rho}{\sin\frac{\beta}{2}} = \frac{a \sin\frac{\gamma}{2}}{\cos\frac{\alpha}{2}} \text{ oder}$$

$$\rho = \frac{a \sin\frac{\beta}{2} \cdot \sin\frac{\gamma}{2}}{\cos\frac{\alpha}{2}}.$$

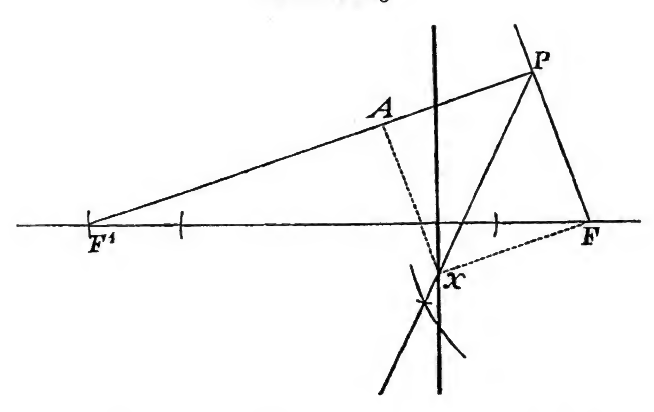
Hall. Längst.

VI. Zur Hyperbel.

Geometrischer Ort.

Auf den Brennstrahlen einer Hyperbel werden im Brennpunkt Lote errichtet; wo liegen die Schnittpunkte dieser letzteren mit den zugehörigen Tangenten?

Auflösung.



F und F' Brennpunkte, $2\varkappa$ Hauptaxe, P beliebiger Kurvenpunkt, PX Tangente, $FX \perp PF$. Fälle $XA \perp PF'$, so wird

$$PA = PF$$

($P\,X$ Halbierungslinie des Winkels $F'PF$) und

$$F'A = 2\varkappa.$$

Man denke sich noch XF' gezogen, so hat man

$$XF'^2 - XP^2 = AF'^2 - AP^2;$$
$$XP^2 = XF^2 + PF^2,$$
$$= XF^2 + PA^2, \text{ eingesetzt}$$

giebt
$$XF'^2 - XF^2 - PA^2 = AF'^2 - AP^2 \text{ oder}$$
$$XF'^2 - XF^2 = (2\varkappa)^2.$$

Die Differenz der Entfernungsquadrate des Punktes X von den Punkten F und F' ist demnach konstant, X liegt also auf einer Senkrechten zu FF'; bekanntlich ist diese Senkrechte eine Direktrix der Hyperbel.

Hall. Längst.

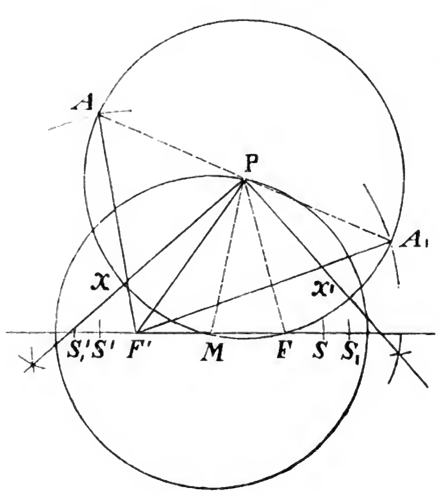
VII. Ort für die Spitze eines rechten Winkels, dessen Schenkel Tangenten an zwei konfokale Ellipsen sind.

(Beweis geom. algebraisch.)

Geometrischer Ort.

Die Schnittpunkte je zweier auf einander senkrecht stehenden Tangenten an 2 konfokale Ellipsen $(\alpha\beta)$ $(\alpha_1\beta_1)$ liegen auf dem Kreis um den Mittelpunkt mit dem Halbmesser $\sqrt{\alpha_1^2 + \beta^2} = \sqrt{\alpha^2 + \beta_1^2}$.

Beweis.



Es seien M Mittelpunkt, F und F' die Brennpunkte, $SS' = 2\alpha$ und $S_1S_1' = 2\alpha_1$ die Hauptaxen der beiden Ellipsen. Ist P ein Punkt des gesuchten Ortes, so konstruiere man von P eine Tangente PX an die Ellipse $(\alpha\beta)$; (Beschreibe um P mit PF den Kreis, schneide denselben durch einen Kreisbogen um F' mit Halbmesser $SS' = 2\alpha$, so ist die Halbierungslinie PX des Winkels APF die gesuchte Tangente), ebenso eine Tangente PX' an die zweite Ellipse. Ist $\sphericalangle\, XPX'$ ein rechter, so bilden PA und PA_1 einen gestreckten Winkel. Man ziehe noch $F'P, F'A_1$ und PM, so giebt die Anwendung des Satzes von der seitenhalbierenden Transversale auf das $\triangle\, F'AA'$:

$$F'A^2 = F'A_1^2 = 2\,PF'^2 = 2PA^2.$$

$$F'A = 2\alpha,\ F'A_1 = 2\alpha_1 \text{ und } PA = PF$$

eingesetzt und vereinfacht giebt

$$PF^2 + PF_1^2 = 2\alpha^2 + 2\alpha_1^2.$$

Aus dem Dreieck PFF' erhält man mit Hilfe desselben Satzes:

$$PF^2 + PF_1^2 = 2PM^2 + 2MF^2, \text{ somit}$$
$$2PM^2 + 2MF^2 = 2\alpha^2 + 2\alpha_1^2 \text{ oder}$$
$$PM^2 = \alpha^2 + \alpha_1^2 - MF^2.$$

Es ist aber $MF^2 = \alpha^2 - \beta^2 = \alpha_1^2 - \beta_1^2;$

damit wird $PM^2 = \alpha^2 + \alpha_1^2 - \alpha^2 + \beta^2 = \alpha_1^2 + \beta^2$

$$= \alpha^2 + \alpha'^2 - \alpha_1^2 + \beta_1^2 = \alpha^2 + \beta_1^2 \text{ und}$$
$$PM = \sqrt{\alpha_1^2 + \beta^2} = \sqrt{\alpha^2 + \beta_1^2};$$

was zu beweisen war.

Fallen die beiden Ellipsen zusammen, so geht der Ausdruck für PM über in $\sqrt{\alpha^2 + \beta^2}$.

Längst.

VIII. Zum Satz vom Tangentensehnenwinkel.

Satz: Der Winkel zwischen einer Sehne eines Kreises und einer durch ihren Endpunkt gezogenen Tangente (kurz Tangentensehnenwinkel) ist gleich einem Peripheriewinkel über dieser Sehne im abgewandten Bogen.

Voraussetzung. ABC Tangentensehnenwinkel,
BDC ein zugehöriger Peripheriewinkel.

Behauptung. $\sphericalangle\, ABC = BDC.$

Beweis: 1) $\sphericalangle\, ABC = R.$ Nach bekanntem Satz ist dann BC Durchmesser, also $\sphericalangle\, BDC = R$ als Winkel im Halbkreis; somit

$$\sphericalangle\, ABC = BDC.$$

2) $\sphericalangle\, ABC$ ein spitzer. Ziehe den Durchmesser BE und DE, so ist

$$\sphericalangle\, ABE = BDE \text{ (Fall 1)}$$
$$\sphericalangle\, EBC = EDC$$ (Peripheriewinkel über demselben oder gleichen Bogen sind gleich).

Subtrahiert giebt

$$\sphericalangle\, ABC = BDC.$$

3) $\sphericalangle\, BBC$ ein stumpfer. Ziehe den Durchmesser BE und DE, so ist

$\sphericalangle ABE = BDE$ (Fall 1)
$\sphericalangle EBC = EDC$ (Grund wie bei 2)

Addiert $\sphericalangle ABC = BDC$.

Fall 2 und 3 lassen sich zusammenschreiben.

$\sphericalangle ABE = BDE$ (Fall 1)
$\sphericalangle EBC = EDC$ (Peripheriewinkel über gl. Bögen)

Subtr.:
Add.: $\sphericalangle ABC = BDC$.

W. z. b. w.

Bemerkung. Den vorstehenden Beweis, welchen ich seit einigen Jahren im Geometrieunterricht gebrauche, empfehle ich auch den Herren Kollegen statt des gewöhnlichen zur Anwendung: die Schüler verstehen denselben eben so leicht, sein Vorzug aber besteht darin, daß die Fälle vom spitzen und stumpfen Winkel ganz gleich behandelt sind, auch wird der Beweis an dem beliebigen Peripheriewinkel selbst vorgenommen. Für selbstverständlich halte ich es, wenigstens bei der jüngeren Generation von Lehrern, daß der Tangentensehnenwinkel auch als besonderer Fall eines Peripheriewinkels dargestellt wird, ebenso wie man die Tangente aus der Sekante herleitet.

IX. Eine Zahl mit der Endziffer 5 mit sich selbst zu multiplizieren.

Aufgabe: Berechne 115 . 115. Auflösung: 5 . 5 = 25; setze davor 11 (11 + 1) = 132; dann ist 115 . 115 = 13225. Be-

weis. Es sei $a = 11, b = 5$ und $\beta = 10$; so läßt sich die gegebene Zahl schreiben $(a\beta + b)$; und es ist $(a\beta + b)^2 = a^2\beta^2 + 2ab\beta + b^2$; da aber $\beta = 10$ und $b = 5$ ist, so geht diese Formel über in $a(a + 1)\beta^2 + b^2$ oder für unsere Aufgabe in $11 (11 + 1) . 100 + 25 = 13200 + 25 = 13225$ *).

Dieses Verfahren ist ganz allgemein, wie man sich durch andere Beispiele überzeugen kann und dürfte für's Kopfrechnen bei kleineren Zahlen von einigem Werte sein.

Essl. Weiler.

X. Die Stellung der siebenten Klasse (Untersekunda) in unserem Gymnasiallehrplan.

Angesichts der Veränderung des Lehrplans, welche nächsten Herbst für unsere Gymnasien eintreten wird, dürfte es gestattet sein, Wünschen Ausdruck zu geben, die sich mir während einer mehrjährigen Thätigkeit als Klassenlehrer einer siebenten Klasse aufgedrängt haben, und welche dadurch, daß der Beginn des Griechischen von der vierten in die fünfte Klasse verlegt werden wird, nur verstärkt werden können. Sie beziehen sich zumeist auf die siebente Klasse, ihre Verwirklichung wäre aber allerdings nicht möglich, ohne daß auch für weitere Klassen gewisse Änderungen des Lehrplans eintreten würden.

Die jetzige Einrichtung, wonach Klasse VII die obere Abteilung des Gymnasiums eröffnet, stammt aus einer Zeit, wo es Sitte war, diejenigen Schüler des Gymnasiums, welche nicht das ganze Gymnasium durchlaufen, sondern einen praktischen Beruf ergreifen sollten, nach Ablauf des Schuljahrs, in welches die Konfirmation fiel, aus dem Gymnasium wegzunehmen. Seit der Einführung des Einjährigfreiwilligen-Dienstes, zu welchem der erfolgreiche Besuch der siebenten Gymnasialklasse berechtigt, ist das anders geworden: die Masse derjenigen Schüler, welche nicht das ganze Gymnasium durchlaufen, tritt jetzt nach Absolvierung der siebenten Klasse aus (in Stuttgart ein Viertel bis ein Drittel von den Schülern der siebenten Klasse). Daß hierin sich etwas ändern wird, ist nicht zu erwarten, da nach den Ergebnissen der Berliner Schulkonferenz mit Sicherheit angenommen werden darf, daß auch fernerhin der Besuch der siebenten Gymnasialklasse

*) Anm. der Red: Jede Zahl mit der Endziffer 5 kann dargestellt werden unter der Form $10a + 5$. Nun ist $(10a + 5)^2 = 100a^2 + 100a + 25 = 100 . a(a + 1) + 25$ w. g. b. w.

die Erwerbung der Berechtigung zum Einjährigfreiwilligen - Dienst, wenn auch auf Grund einer besonderen Prüfung, ermöglichen wird. Es ist um so weniger zu erwarten, als offenbar das Publikum sich mit der jetzigen Einrichtung befreundet hat, die es den Eltern ermöglicht, die Entscheidung, ob ein Schüler das ganze Gymnasium absolvieren soll, bis zu einem Zeitpunkt zu verschieben, der einerseits schon ein wesentlich sichereres Urteil über die geistigen Fähigkeiten des betreffenden Schülers ermöglicht und andererseits für die Ergreifung eines praktischen Berufs nicht zu spät fällt.

Wenn es also aller Wahrscheinlichkeit nach auch ferner dabei bleiben wird, daß am Schluß der siebenten Klasse eine verhältnismäßig große Zahl von Schülern aus dem Gymnasium austritt, so erscheint es als ein Übelstand, daß die siebente Klasse die obere Abteilung eröffnet, statt die mittlere abzuschließen, nicht etwa aus Gründen formal äußerlicher Art, sondern mit Rücksicht sowohl auf die austretenden Schüler, als auch auf diejenigen, welche das ganze Gymnasium durchlaufen, um sich auf das akademische Studium vorzubereiten. Ist der letztere Gesichtspunkt für das Gymnasium an sich der wichtigere, so ist der erstere geeignet, das Wünschenswerte einer Änderung besonders deutlich in's Licht zu stellen. Daß die Schüler, welche nach dem Besuch der siebenten Klasse das Gymnasium verlassen, es zu einem gewissen Abschluß in den verschiedenen Fächern gebracht haben, statt eben erst Angefangenes, Unfertiges mit hinauszunehmen, liegt vor allem in ihrem eigenen Interesse, aber eben deshalb auch im Interesse der Anstalt, welche sie entläßt; denn nur so kann es ihnen zu deutlicherem Bewußtsein kommen, daß sie dem Gymnasium einen festen Kern wertvoller Kenntnisse und die solide Grundlage ihrer geistigen Ausbildung verdanken.

Im Einzelnen sind es wesentlich zwei Fächer, in denen sich der bezeichnete Übelstand bei der jetzigen Einrichtung geltend macht, die Geschichte und das Griechische. In der Geschichte bricht der Unterricht der siebenten Klasse an irgend einem Punkt der alten Geschichte ab, während es doch vor allem wünschenswert wäre, daß die austretenden Schüler eine genauere Kenntnis der neueren und neuesten Geschichte mit in's Leben hinausnehmen. Allerdings ist diese schon in einer früheren Klasse vorgekommen; aber gerade bei der neueren Geschichte ist eine gewisse Reife des Schülers für ein einigermaßen genügendes Verständnis erforderlich, und deshalb hätten

die Schüler von diesem Unterricht sicherlich auch mehr sachlichen Gewinn, wenn er in die siebente Klasse verlegt werden könnte. Fürs Griechische aber hat die jetzige Einrichtung zur Folge, daß in Klasse VII mit Homer begonnen wird, gewiß nicht ohne Nutzen für diejenigen, welche in den späteren Klassen sich wieder mit ihm beschäftigen werden. Dagegen für die siebente Klasse selber, die in Zukunft noch mehr, als es schon bisher thatsächlich der Fall war, die Aufgabe haben wird, die sichere Handhabung der eben erst erlernten Formenlehre und das Wesentliche der Syntax einzuüben, kurz die Schüler im Elementaren der Sprache vollends heimisch zu machen, bedeutet es eine wesentliche Erschwerung dieser Aufgabe, daß die Schüler in der Hälfte der Zeit einen Schriftsteller lesen, in welchem sie etwas ganz anderes finden als das, was sie sich eben jetzt vollends gründlich einprägen sollen. Andererseits wird das, was die siebente Klasse in Homer bieten kann, da daneben noch ein griechischer Prosaiker gelesen wird, niemals viel mehr sein können, als eine Überwindung der formalen Schwierigkeiten, so daß diejenigen Schüler, die nach Klasse VII austreten, von ihrer Homerlektüre kaum einen tieferen Eindruck der dichterischen Schönheiten empfangen können; um so lebhafter wird bei diesen Schülern, die ja durchschnittlich zu den schwächeren gehören, der Eindruck sein, daß ihnen das Griechische durch Homer unnötig erschwert worden ist. Für sie hat der griechische Unterricht mehr bildenden Wert und also auch mehr Befriedigung, wenn er sie wirklich so weit bringt, daß sie von dem leichtesten und diesem Alter verständlichsten griechischen Schriftsteller, von Xenophon, eine größere Schrift mit selbstständigem Verständnis lesen können, ohne das Gefühl, daß sie bei Schritt und Tritt auf die Nachhilfe des Lehrers angewiesen sind.

Eben der Umstand nun, daß nach Absolvierung der siebenten Klasse eine nicht ganz geringe Zahl von Schülern, und zwar durchschnittlich von den weniger guten, aus dem Gymnasium austritt, läßt es auch für die Schüler, welche das ganze Gymnasium durchlaufen, wünschenswert erscheinen, daß nach der siebenten Klasse der Hauptеinschnitt gemacht und nun erst mit den spezifischen Aufgaben des Obergymnasiums begonnen wird. Denn jene Schüler, welche mit mehr oder weniger Bestimmtheit wissen, daß sie letzteres nicht durchlaufen werden, bringen einem über das von ihnen verfolgte Ziel hinausweisenden Unterricht naturgemäß weniger Interesse entgegen und

üben so aus doppeltem Grund auf denjenigen Teil des Unterrichts, der nicht abschließt, sondern anfängt in etwas Neues einzuführen, einen hemmenden Einfluß aus. Man weiß ja, wie die schwächeren Elemente in einer Klasse hauptsächlich auch dadurch schaden, daß sie den Maßstab der Ansprüche, welche die Schüler selbst an sich stellen, unwillkürlich auch bei den besseren herabdrücken. Kurz gesagt: was der eigentlichen Bestimmung des Gymnasiums, auf das akademische Studium vorzubereiten, unmittelbar dient, sollte auch den Schülern, welche diesen Zweck verfolgen, möglichst ausschließlich zu gute kommen, d. h. ohne daß andere, die ihrerseits doch keinen wesentlichen Gewinn davon haben, eine Zeit lang einen Hemmschuh für diese Vorbereitung bilden.

Sachlich ist ja zwischen der Aufgabe der mittleren und der oberen Abteilung leicht zu scheiden, und welche Änderungen in der Verteilung des Unterrichtsstoffes mir wünschenswert erscheinen würden, ergiebt sich im wesentlichen aus dem Gesagten. In den meisten Fächern bliebe es wohl für die bis zur siebenten Klasse einschließlich gehende mittlere Abteilung bei den Unterrichtszielen, die auch bisher schon diesen Klassen gesteckt waren, bezw., wie im Zeichnen, jetzt gesteckt worden sind, so hinsichtlich der Mathematik, des Französischen, der beschreibenden Naturkunde. Ebenso würden im Lateinischen die Gründe, die für eine Beseitigung der Homerlektüre aus Klasse VII sprechen, bei Vergil nicht zutreffen, der vielmehr nach wie vor zu der vorwiegenden Beschäftigung des deutschen Unterrichts mit Schiller in Klasse VII eine willkommene Ergänzung bieten würde. In Geschichte könnte mit zwei, in Geographie mit einer Wochenstunde von den Klassen V—VII das gesamte Pensum so durchgenommen werden, daß die Schüler sich eine genügende Kenntnis der wichtigeren Thatsachen aneignen, wobei vielleicht auf die Einprägung der Geschichtszahlen in diesen Klassen mehr Nachdruck gelegt werden könnte, als das wohl bisher geschehen ist: gerade diese Altersstufe eignet sich zu einem Auswendiglernen, wie es hier nötig ist, besser als die späteren Klassen, die dann wesentlich nur die gelernten Zahlen zu repetieren hätten. Wenn die mittlere Abteilung des Gymnasiums in den Realien ihren Schülern zu einem relativ abgeschlossenen Besitz derjenigen positiven Kenntnisse verhilft, die man als Gemeinbesitz der gebildeten Gesellschaftsklassen betrachten darf, und wenn sie ihnen daneben in den alten Sprachen das Handwerks-

zeug so zu sagen, womit in den oberen Klassen gearbeitet wird, liefert und dazu einen unmittelbaren Blick in das klassische Altertum gewährt, so hat sie das geleistet, was einerseits die obere Abteilung des Gymnasiums und andererseits die große Zahl der Eltern, welche ihre Söhne nach Absolvierung der Klasse VII aus dem Gymnasium austreten lassen, billigerweise von ihr erwarten kann.

Die Frage ist aber, ob die drei oberen Klassen des Gymnasiums nicht überlastet würden, wenn die angedeuteten Änderungen im Lehrplan eingeführt würden. Daß Homer erst in der achten Klasse begonnen würde, hätte wohl weniger auf sich: wenn wirklich die Schüler, die sie aus der siebenten übernimmt, in der Grammatik und dem Wortschatz des Griechischen einen soliden Grund gelegt haben, so dürfte dem gegenüber das Plus von Lesestoff, der in den oberen Klassen zu bewältigen wäre, da es nicht sehr groß ist (4—6 Gesänge) und sich auf mehrere Klassen verteilen läßt einzusetzen [1]): kaum ernstlich ins Gewicht fallen. Anders steht es mit der Geschichte: hier würde den drei oberen Klassen mit der Aufgabe, nun in drei, statt wie bisher in vier Jahreskursen, den gesamten Stoff durchzunehmen, eine bedeutende Mehrbelastung erwachsen; man müßte im ersten Jahr die griechische und römische, im dritten Halbjahr die Geschichte des Mittelalters erledigen, und es blieben dann für neuere und neueste Geschichte doch bloß anderthalb Jahre, also das Minimum der für diesen Teil der Geschichte nötigen Zeit. Immerhin dürfte man hoffen, daß die Aufgabe durch den Vorteil erleichtert würde, den es hätte, wenn der Unterricht auf der sicheren Grundlage, welche die in sich abgeschlossene Vorarbeit des dreijährigen Kursus von Klasse V—VII bieten würde, weiter bauen könnte. Ferner kommt für die alte Geschichte in Betracht, daß ihr interessantestes und schwierigstes Kapitel, die Verfassungsgeschichte, auch in den Altertümern behandelt wird.

Doch fragt es sich, ob man nicht bei einem andern Fach zu Gunsten der Geschichte ein Anlehen machen könnte. In den Anstalten, wo in einem Semester für lateinische Komposition drei Stunden ausgesetzt sind, könnte wohl unbedenklich die dritte Stunde für einen andern Zweck bestimmt werden. Nur trifft das nicht für viele Gymnasien zu, und es wäre auch an sich kein bedeutender

1) Der achten Klasse bliebe wohl die Aufgabe, mit der Odyssee fertig zu werden; dagegen könnte von der griechischen Prosalektüre der achten Klasse etwas abgebrochen oder auf die neunte Klasse übernommen werden.

Zuwachs für die Geschichtsstunden. Dagegen möchte ich die Frage aufwerfen, ob nicht auf die griechische Komposition in den oberen Klassen ganz oder teilweise verzichtet werden könnte. In Württemberg wurde bis nach dem Jahr 70 im Abiturienten-, bezw. Konkurs-Examen keine griechische Komposition, sondern eine griechische Periode gemacht; und dem entsprechend fanden in den beiden letzten Jahren des Gymnasialkurses wenig oder keine griechische Kompositionsübungen statt. Für diese frühere Württembergische Einrichtung lassen sich, ganz abgesehen davon, daß dadurch Zeit für andere Zwecke frei würde, daß sie auch in der Richtung der von der Berliner Schulkonferenz empfohlenen Änderungen liegt, gute sachliche Gründe anführen. Der Komposition wird, bei aller Anerkennung ihres Wertes, den ich keineswegs zu unterschätzen glaube, ihr volles Recht, wenn sie während der letzten Jahre in einer der klassischen Sprachen, im Lateinischen, gründlich geübt wird. Für die Sprache aber, in welcher die Komposition einen besonderen Unterrichtsgegenstand bildet, wird sie immer auch auf die Art, wie die Exposition behandelt wird, bei Lehrern und Schülern einen gewissen Einfluß üben in der Richtung, daß das Formelle der Sprache über das Bedürfnis des unmittelbaren Wortverständnisses hinaus Gegenstand des Interesses ist und entsprechend viel Zeit und Aufmerksamkeit dem Bemühen um die sachliche Würdigung entzieht. Gerade beim Griechischen ist das aber zu bedauern; denn wenn das humanistische Gymnasium seinen Schülern die Welt des klassischen Altertums erschließen und die tieferen Zusammenhänge zwischen der antiken und unserer modernen Bildung klar legen soll, so fällt dabei dem Griechischen die vornehmste Rolle zu. Man klagt so vielfach, daß die einstigen Schüler unserer Gymnasien sich später nicht mehr mit den römischen und griechischen Schriftstellern beschäftigen. Aber wenn dies in noch weiterem Umfange wahr wäre, als es thatsächlich der Fall ist, so wäre doch das nicht zu beklagen; denn darüber soll man sich doch keiner Täuschung hingeben, daß, ob man nun Mathematik oder deutsche Geschichte und Litteratur oder was sonst zum Mittelpunkt des Unterrichts machen wollte, die wenigsten nach Absolvierung der Schule sich eingehend mit dem, was sie auf der Schule getrieben, weiter beschäftigen werden: die Ansprüche des Lebens sorgen heutzutage dafür, daß der Mann von den Anforderungen seines Berufs in Anspruch genommen wird,

und für welche Liebhabereien er die wenige freie Zeit verwendet, die ihm gewöhnlich übrig bleibt, das hängt von persönlicher Neigung und Begabung, manchmal wohl auch zufälliger äußerer Anregung ab und nicht von dem, was in der Schulzeit den Mittelpunkt des Unterrichts gebildet hat. Nein, die Aufgabe der Schule ist es, es dahin zu bringen, daß der Schüler, so lange er der Schule angehört, in den wichtigsten Unterrichtsfächern heimisch wird, daß sie ein unveräußerlicher Bestandteil seines Fühlens und Denkens werden; das werden sie dann bleiben, auch wenn er nie zur unmittelbaren Beschäftigung mit ihnen zurückkehren sollte. Auf das Griechische angewendet heißt das: wenn dem Schüler einmal der Sinn für die Schönheit der griechischen Dichtung, für die mit Anmut gepaarte Gedankentiefe eines Plato, für die tragische Größe eines Demosthenes, für die markige Wucht thukydideischer Geschichtsdarstellung oder für den graziösen Plauderton herodotischer Erzählung, kurz für die im Griechentum am prägnantesten zum Ausdruck kommende Vorbildlichkeit des klassischen Altertums aufgegangen ist, dann hat er das, was ihm das humanistische Gymnasium geben soll und will, ob er später wieder in griechischen Schriftstellern liest oder nicht. Um aber diese Eindrücke rein und voll in sich aufnehmen zu können, muß sich ihnen der Schüler auch ganz hingeben können, es dürfen ihm keine störenden Nebengedanken dazwischen kommen oder dazwischen geworfen werden; an solchen wird es aber fast nie ganz fehlen, wenn griechische Komposition getrieben wird mit der Aussicht, daß er in ihr wesentlich zu zeigen haben wird, was er im Griechischen gelernt hat. Und wenn das Gymnasium seinen Schülern wirklich zu Stunden verhilft, in denen sie das Gefühl haben, reine klassische Luft zu atmen, dann wird bei ihnen wenigstens die banausische Frage, wozu man eigentlich diese alten Sprachen treibe, keinen Widerhall finden.

Es liegt auf der Hand, daß mit Beseitigung der griechischen Komposition in den drei oberen Klassen Zeit genug für eine reichlichere Ausstattung der Geschichte und, was ebenfalls wünschenswert wäre, des Deutschen gewonnen würde. Die sechste Stunde dem Griechischen zu entziehen scheint mir wenigstens unbedenklich, da der griechische Unterricht, der auf Exposition beschränkt ist, seine Ziele in dieser bei gleicher Zeit, die auf Exposition verwendet wird,

nach dem Gesagten so leicht oder leichter erreichen wird, als wenn daneben noch wöchentlich eine Stunde komponiert wird[1]).

Man könnte an äußere Gründe denken, die gegen die hier empfohlene Verbindung der siebenten Klasse mit der mittleren Abteilung des Gymnasiums sprechen. Daß die Klassenlehrer von Klasse VII es als eine Zurücksetzung empfinden würden, wenn sie statt der oberen der mittleren Abteilung des Gymnasiums angehören sollen, glaube ich nicht. Ihre Dienstverhältnisse brauchten ja dadurch in keiner Weise verändert zu werden, und daß der Hauptteil ihrer Aufgabe auch bei der jetzigen Einteilung hinsichtlich seiner thatsächlichen Beschaffenheit mehr für die mittlere als für die obere Abteilung des Gymnasiums paßt, wird kaum einer bestreiten. Indes liefe dies jedenfalls auf einen Streit um eine bloße Formalität hinaus, und nicht um deren Erledigung wäre es mir zu thun, sondern einzig darum, daß der siebenten Klasse, den dargelegten Verhältnissen entsprechend, die Aufgabe gestellt würde, in den verschiedenen Fächern es zu einem relativen Abschluß zu bringen, statt mit Schülern, die zum Teil von dieser Klasse aus das Gymnasium verlassen, Neues zu beginnen. Eher könnte eingewendet werden, daß die Lateinschulen darauf eingerichtet sind und bleiben müssen, ihrerseits es zu einem relativen Abschluß zu bringen und zwar mit einer der sechsten Gymnasialklasse entsprechenden Jahresabteilung. Allein das hätte unter der Voraussetzung, daß die vorgeschlagenen Änderungen des Gymnasiallehrplans eingeführt würden, doch nur die

1) Ich fürchte nicht, daß mir eingewendet wird, die Konsequenz meines Standpunkts würde dahin führen, daß man überhaupt möglichste Beschränkung der Komposition anzustreben habe. Nicht nur geht aus dem Gesagten hervor, daß auch ich selbstverständlich die Komposition für ein unerläßliches Mittel der Einführung in die zum geläufigen Exponieren nötigen Kenntnisse halte, sondern ich sehe auch in der Komposition das für die Altersstufe auch des Obergymnasiums durch nichts anderes zu ersetzende Mittel, den Schüler geistig zu zwingen, daß er sich über jeden ihm vorkommenden Ausdruck der einen wie der andern Sprache Rechenschaft giebt. Ich glaube aber allerdings, daß dieser Selbstzweck der Komposition im wesentlichen ebenso gut erreicht wird, wenn sie in einer als wenn sie in zwei alten Sprachen geübt wird. Daß, wenn sie auf eine der beiden alten Sprachen beschränkt wird, diese nur die lateinische sein kann, liegt auf der Hand, schon weil die längere Übung hier es eher ermöglicht, den Schüler zu einem selbständigen Können zu bringen

Inkonzinnität zur Folge, daß die aus Lateinschulen in eine siebente Klasse übertretenden Schüler hier in Geschichte (etwa auch Geographie) gerade für die wichtigsten und schwierigeren Partieen einen Repetitionskursus durchmachen würden, was eher für als gegen den Vorschlag sprechen dürfte.

Stuttgart, Dez. 1890. Th. Klett.

XI. Litterarischer Bericht.

Schmehl, Rechenbuch für höhere Lehranstalten. 2 Teile. (224 und 222 S.) Gießen, Roth 1889 und 1890.

Vorliegendes Rechenbuch zerfällt im Gegensatz zu manchen andern bei uns verbreiteten Sammlungen, welche ihren Stoff auf drei Stufen verteilen, in zwei Hauptteile, wovon der erste die vier Spezies und die Brüche, der zweite die bürgerlichen Rechnungsarten umfaßt. Der Verfasser geht aus von dem auch in unsern höheren Schulen allgemein anerkannten Grundsatz, daß das Rechnen zugleich die Grundlage und Vorstufe für den Unterricht in der allgemeinen Arithmetik bilden soll. In der That ist auch im ersten Band — der zweite kommt in dieser Beziehung weniger in Betracht — das für die Erreichung dieses Zweckes notwendige Übungsmaterial so ziemlich enthalten; besonders ist die Klammerrechnung gebührend berücksichtigt. Freilich wird man sich nicht damit begnügen dürfen, dieses Material mit den Schülern einmal durchzuarbeiten, wobei der Abschluß des ersten Teiles etwa in das erste Semester der Quarta fallen würde, um sodann den Rest des Rechenunterrichts in Quarta, und die gesamte für das Rechnen in Tertia ausgesetzte Zeit den bürgerlichen Rechnungsarten zu widmen; einmal deswegen nicht, weil die Gewandtheit in der Behandlung und Umformung zusammengesetzter Zahlengebilde in Folge eines mehrjährigen Mangels an Übung wieder verloren ginge, dann aber auch, weil die schwierigeren hieher gehörigen Aufgaben überhaupt erst den geübteren Schülern, wie sie die Tertia bietet, zugemutet werden dürfen. Es wäre daher sehr wünschenswert gewesen, wenn der Verfasser eine größere Anzahl komplizierterer Wiederholungsaufgaben aus dem Gebiete der unbenannten Zahlen, z. B. von der Art wie sie der § 38 in den Nummern 62 bis 78 bietet, aufgestellt hätte, damit an diesen in Tertia neben dem bürgerlichen Rechnen her die Art von Rechenfertigkeit, welche die allgemeine Arithmetik und Algebra vorzubereiten hat, in Übung erhalten und vervollkommnet werden könnte. Auch dürften in einer solchen erweiternden Repetition die einleitenden theoretischen Betrachtungen der §§ 2—5, zum Teil wenigstens, bessere Früchte tragen, als beim Anfangsunterricht.

Abgesehen von diesen methodischen Bedenken halten wir die Auswahl und Anordnung, sowie die Behandlung des Stoffs in beiden Teilen, besonders im zweiten, für eine gute. Doch hätten wir den Wunsch auszu-

sprechen, daß der Verfasser die Beispiele, welche sich für Kopfrechnen oder halbschriftliches Rechnen besonders eignen, äußerlich irgendwie kenntlich gemacht hätte; es würde dies für den Lehrer immerhin bequemer gewesen sein. — Wir zweifeln nicht, daß manche Kollegen das Buch neben ihren bewährten Rechenbüchern gerne benützen werden.

Cannstatt. J ä g e r.

Fenkner, Arithmetische Aufgaben. Mit besonderer Berücksichtigung von Anwendungen aus dem Gebiete der Geometrie, Trigonometrie, Physik und Chemie. Zum Schulgebrauch, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet. Ausgabe A: Für Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen (VII + 342 S.); Ausgabe B: Für Realschulen und höhere Bürgerschulen (VII + 230 S.). Braunschweig, Salle 1890.

Der Verfasser bietet mit seinem Buch dem Mathematiklehrer eine recht brauchbare Sammlung von Aufgaben aus dem Gebiete der Buchstabenrechnung und der Algebra. Leitend sind ihm bei seiner Arbeit die Grundsätze gewesen, welche K r u m m e bezüglich des Algebraunterrichts teils im pädagogischen Archiv (1879), teils in dem Jahresbericht der städtischen Realschule zu Braunschweig (1880) ausgesprochen hat. Als das Wesentliche des mathematischen Unterrichts wird hienach die Gewöhnung des Schülers an klares, folgerichtiges Denken und an selbstständige Thätigkeit hingestellt; hieraus ergiebt sich die Forderung einer m e t h o d i s c h e n A n l e i t u n g des Schülers zur Auffindung von Beweisen und zum Lösen von Aufgaben unter Ausschluß aller solcher Probleme, deren Lösung nicht durch Befolgung allgemeiner Regeln, sondern nur vermittelst besonderer Kunstgriffe gelingt. Speziell in der Algebra ist hauptsächlich die A n w e n d u n g der Gleichungen zu berücksichtigen, während die A u f l ö s u n g von „unbenannten“ Gleichungen nur als Mittel zum Zweck betrachtet werden darf. Besonderen Wert legt der Verfasser darauf, den S t o f f für seine Gleichungen a n d e r e n U n t e r r i c h t s f ä c h e r n, in erster Linie der Geometrie, Trigonometrie, Physik und Chemie zu entlehnen; er hofft damit, einen B e i t r a g z u K o n z e n t r a t i o n d e s U n t e r r i c h t s geliefert zu haben.

Man kann sich, so wie heutzutage die didaktische Frage liegt, mit diesen Grundsätzen, und besonders mit dem zuletzt hervorgehobenen Gesichtspunkt, einverstanden erklären, sofern sie bei der Ausführung nicht aufs Extrem getrieben werden; denn letzteres würde bei der Buchstabenrechnung und der Auflösung der Gleichungen zu einem mechanischen Schematismus, bei den Textaufgaben zu großer Einförmigkeit führen. Der Verfasser hat es aber verstanden, in beiderlei Richtung Maß zu halten und läßt, besonders in den hinteren Partieen seines Buches, der Initiative des Schülers noch den gehörigen Spielraum, während doch die gruppenweise Anordnung des Stoffs ganz geeignet ist, auch den nicht eben hervorragend

begabten Schüler zu relativer Produktionsfähigkeit auf diesem Gebiete zu bringen.

Was die Ausführung im Einzelnen anbelangt, so wird meist zuerst ein Lehrsatz ausgesprochen, welchem zunächst ein Zahlenbeispiel nebst Beweis und sodann (ohne Beweis) der allgemeine Buchstabenausdruck folgt, an den sich die eigentlichen Übungsbeispiele anreihen; vielleicht wäre hier die rein induktive Ordnung: Zahlenbeispiel, Buchstabenausdruck, Lehrsatz, Übungsbeispiele didaktisch zweckmäßiger gewesen. Daß der Beweis in der Regel nur an einem Zahlenbeispiel geliefert und daß aus diesem dann die betreffende allgemeine Formel ohne weiteres auf dem Wege der Analogie abgeleitet wird, möchten wir deswegen nicht beanstanden, weil der Lehrer so Gelegenheit hat, den allgemeinen Beweis durch den Schüler auffinden zu lassen. Nur darf letzterer nicht auf dem Wahne gelassen werden, als ob er mit dem Zahlenbeweis auch schon den allgemeinen Beweis geliefert hätte; er hat sich im Gegenteil gerade hier die logische Schwäche des Induktionsverfahrens recht klar zu machen. Auch wird von diesem Standpunkt aus betrachtet die Bestimmung des Buchs, welches zugleich dem „Selbstunterricht" dienen soll, immerhin eine gewisse Einschränkung erleiden; daß das Buch kein eigentliches Lehrbuch der Algebra ersetzen kann, spricht der Verfasser selbst aus.

Die Gruppierung und Anordnung des Stoffs ist zweckmäßig; die Ausdrucksweise im Ganzen klar und richtig. Doch halten wir z. B. die Einschiebung des § 7 auf Seite 15 (Logarithmieren) für verfrüht, die Formulierung des Beweises für den Satz $-4. -9 = +36$ (pag. 25) für nicht durchsichtig genug; die Wendung, „zwei algebraische Summen durch einander zu dividieren" (pag. 31) sollte vermieden werden, und dergl. Derartige Dinge werden sich gewiß bei einer zweiten Auflage von selbst abschleifen.

Im Übrigen sind wir der Ansicht, daß sich das Buch ganz gut dazu eignet, dem Algebraunterricht zu Grunde gelegt zu werden.

Cannstatt. Jäger.

Treutlein, Das geschichtliche Element im mathematischen Unterricht der höheren Lehranstalten. Braunschweig, Salle 1890. (32 S.)

Der verdienstvolle Verfasser, der durch seine preisgekrönte Arbeit über die Ursachen des Zudrangs zu den gelehrten Berufsarten auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist, hat den Vortrag, den er in der 62. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte über das im Titel angedeutete Thema gehalten hat, jetzt dem Drucke übergeben. Er geht davon aus, daß nach der landläufigen Behandlungsweise wohl im physikalischen und chemischen, aber nicht im mathematischen Unterricht das geschichtliche Element zu seinem Rechte komme, er weist nach, in wiefern dies auch in dem letztgenannten Unterrichtszweig nötig und möglich ist, wobei er die einzelnen mathematischen Fächer nach einander in Betracht zieht und aus denselben einschlägige Beispiele aufführt (so z. B. die auf dem

Kolumnen-Abacus vorzunehmende komplementäre Division des Mittelalters). Zum Schluß beleuchtet der Verfasser noch den zu erwartenden Einwand, daß zur Ausführung seines Vorschlages im Unterricht die nötige Zeit fehle.

Referent ist aus Gründen, die er vielleicht einmal an anderer Stelle etwas ausführlicher erörtern wird, der Ansicht, daß es im ganz besonderen Interese der Weiterbildung der Realschule liegt, das historische Element beim Unterricht in taktvoller Weise zu betonen, und zwar in allen Disziplinen, soweit es nur Mittel und Zeit erlauben. Er tritt daher auch speziell auf dem mathematischen Gebiet dem Gesichtspunkt des Verfassers vollständig bei und erlaubt sich seine Kollegen auf die Broschüre Treutleins aufmerksam zu machen. Vielleicht wird darin mancher eine erneute Anregung dafür finden, sich das schon früher empfohlene Fink'sche Buch über die Geschichte der Elementarmathematik etwas näher anzusehen.

Cannstatt. Jäger.

Möbius, Hauptsätze der Astronomie. 7. Auflage umgearbeitet und erweitert von Professor H. Cranz. Stuttgart, Göschen 1890. (111 S.).

Dieses bekannte, nunmehr in der 7. Auflage herausgekommene, gut ausgestattete Bändchen der Göschen'schen Sammlung teilt das für den Laien Wissenwürdigste aus der Astronomie in klarer und leicht verständlicher Sprache mit. Zahlreiche, den Text begleitende Figuren erleichtern die Auffassung des Gebotenen; dabei sind nur ganz elementare mathematische Vorkenntnisse vorausgesetzt, so daß sich jeder Leser auf angenehme Weise einen gewissen Grad astronomischer Bildung aneignen kann.

Eine spezielle Frage: Warum ist den zwei lateinischen Hexametern, mit Hilfe deren man den Schülern in den humanistischen Lehranstalten die Namen der Sternbilder des Tierkreises einzuprägen pflegt (pag. 29), nicht auch eine deutsche Benennung und Aufzählung der letzteren beigegeben? Eine an das große Publikum sich wendende Schrift, wie die in Rede stehende, welche den realistisch gebildeten Kreisen mindestens ebenso nahe liegt, wie den humanistisch gebildeten, sollte heutzutage auch dem Nichtlateiner durchweg verständlich gemacht werden.

Cannstatt. Jäger.

Monatshefte für Mathematik und Physik. Mit Unterstützung des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht herausgegeben von Prof. G. v. Escherich und Prof. Em. Weyr in Wien. Wien, Manz. (Preis jedes Jahrgangs von 12 Heften 14 Mk.)

Dieses neue, mit dem Jahre 1890 in's Leben getretene Unternehmen hat den Zweck, die Abhandlungen österreichischer Mathematiker und Physiker zu sammeln. Es will sich hauptsächlich die Pflege rein wissenschaft-

licher Forschung durch die Veröffentlichung von Originalarbeiten angelegen sein lassen, und es soll damit zugleich einem „dringenden Bedürfnis" der Mittelschullehrer abgeholfen werden.

Das erste Heft bringt folgende Artikel: Über die Theorie der Eisbildung von J. Stefan in Wien; über stetige Funktionen, die innerhalb jedes Intervalls extreme Werte besitzen, von Julius König in Budapest; die invarianten Gebilde der räumlichen Kollineation von F. Mertens in Graz; über die höheren Ableitungen eines Quotienten zweier Funktionen von Franz Mayer in Clausthal; einige arithmetische Sätze von L. Gegenbauer in Innsbruck; Bemerkungen über ganzzahlige irreductible Gleichungen von W. Wirtinger in Wien.

Cannstatt. Jäger.

Dietsch, Leitfaden der darstellenden Geometrie. Mit 93 in den Text eingedruckten Figuren und vielen Aufgaben. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Erlangen und Leipzig, Deichert 1889. (136 S.)

Wir haben hier ein Schulbuch vor uns, das sich ganz auf elementarem Boden bewegt, hier aber auch mit anerkennenswertem pädagogischem Geschick. Dasselbe umfaßt ungefähr das unserer württembergischen 8. Realklasse zugewiesene Pensum (Bestimmung der Lage von Punkten, Geraden und Ebenen, Bestimmung von Entfernungen und Winkeln durch Einführung eines neuen Tafelsystems, das Dreikant und Körper, welche von Ebenen begrenzt sind) und würde sich als Schulbuch für diese Klasse ganz wohl eignen. Es könnte hiebei allerdings die stereometrische Einleitung (pag. 1 — 13), als in der 7. Klasse absolviert entbehrt werden; indessen ist es oft auch bequem, beim Unterricht die schwächeren Schüler ohne großen Zeitverlust wieder auf einen ihnen nicht mehr gegenwärtigen Satz hinweisen zu können. Was die stereometrischen Hilfssätze über das Dreikant (p. 95) anbelangt, so scheint uns die Notwendigkeit ihrer Einschaltung darauf hinzuweisen, daß überhaupt der ganze Abschnitt über die dreikantige körperliche Ecke am besten im engsten Anschluß an die Stereometrie, je nachdem vielleicht in der Stereometrie selbst, durchzugehen wäre.

Den charakteristischen Vorzug des Buchs bildet die konkrete Gestaltung der einzelnen Aufgaben. Durch Einführung von Zahlenkoordinaten wird es in einer großen Anzahl von Fällen ermöglicht, einerseits jedem einzelnen Schüler einer Klasse einen speziellen Fall irgend eines vorher besprochenen Problems zu selbstständiger, Nachdenken erfordernder und doch nicht allzu schwieriger Bearbeitung zu geben und andererseits dem Schüler in der Disposition der räumlichen Gebilde nach der Richtung hin an die Hand zu gehen, daß die Zeichnung übersichtlich wird und einen mäßig großen Platz einnimmt. Die gemeinschaftliche Betrachtung und Vergleichung der verschiedenen gelieferten Arbeiten gibt dann Anlaß zur Besprechung des oder jenes besonderen Falles, überhaupt zu manchen instruktiven Bemerkungen. Daß in der Schwierigkeit der Aufgaben Maß ge-

halten worden ist, billigen wir vollkommen; denn bis sich der Anfänger die Fertigkeit in den descriptiven Fundamentaloperationen aneignet, welche zur Bewältigung komplicierterer Aufgaben nötig ist, dauert es erfahrungsgemäß selbst beim begabteren Schüler immerhin einige Zeit, und in diesem Stadium sollten die stereometrischen und die descriptiven Schwierigkeiten nicht kombiniert werden. Mit Recht enthält daher der Leitfaden fast nur Fundamentalaufgaben, während für die fortgeschrittenen Schüler in einem Anhang ca. 50 Probleme beigegeben sind, welche schon etwas mehr Übung voraussetzen.

Mit seinen Figuren ist der Verfasser vielleicht etwas sparsam gewesen; indessen kann ja hier der Lehrer leicht ergänzend eintreten.

Wir zweifeln nicht, daß sich das Buch beim Unterricht als recht praktisch erweisen wird.

Cannstatt. Jäger.

Wretschko, Kurzes Lehrbuch der Botanik für Schulen mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehramtskandidaten und zum Selbststudium. Wien, Hölder 1888. (XII + 141 S.)

Das Buch, welches zwar zunächst für Volksschulen und verwandte Schulkategorieen geschrieben ist, welches aber auch ganz gut für untere und, wenigstens was den Umfang des morphologischen Materials anbelangt, selbst für mittlere Realschulklassen hinreichen würde, hat den Zweck, „den Leser durch vergleichende Pflanzenbeschreibung in der Beobachtung zu üben und durch Selbstthätigkeit in der Kenntnis der Natur zu fördern“. Bei einem derartigen Buche kommt es wesentlich darauf an, wie der Inhalt desselben beim Unterricht selbst nutzbar gemacht werden soll, und es wäre in dieser Hinsicht sehr wünschenswert gewesen, wenn der Verfasser die von ihm in Aussicht genommene formelle Behandlung des Stoffs so eingehend wie möglich und mit Erläuterung an zahlreichen Beispielen (eigentlichen Lehrproben) auseinandergesetzt hätte. Würde sich derselbe etwa, wie nach dem citierten Satze möglich ist, die Anwendung seines Buchs in der Art denken, daß die Schüler zuerst aus dem Text die Eigenschaftnn der Pflanzen erfahren und diese dann, so gut sie es eben vermögen, an den Objekten selbst aufsuchen sollen, so würden wir ihm hierin nicht beizustimmen vermögen. Sollte sich der Verfasser aber den unter Zugrundlegung seines Buchs zu erteilenden botanischen Unterricht so vorstellen, daß die Schüler, ohne das Buch vor Augen, oder noch besser, ohne es überhaupt in der Hand zu haben, an den Pflanzen und Pflanzenteilen, deren Betrachtung der Lehrer als Ziel der jeweiligen Unterrichtseinheit hingestellt hat, unter ständiger Leitung und Mitwirkung des letzteren die Beobachtungen machen lernen, welche im Buche niedergelegt sind, dann würden wir das letztere für ein recht brauchbares Beispiel der Gestaltung des botanischen Lehrstoffs unter bestimmten, einfachen Verhältnissen ansehen. Insbesondere sind wir mit dem induktiven Verfahren des Verfassers, der ganz gut auch

noch die „Vorbegriffe“ (p. 1—4) als besonderen Teil hätte opfern können, prinzipiell ganz einverstanden; die Auswahl und Ausmessung des Stoffs, wie sie das Buch im einzelnen bietet, wird der Verfasser wohl selbst nicht als eine feststehende, für alle Schulverhältnisse gleichmäßig gegebene betrachten, sondern als eine solche, die je nach den Umständen in der verschiedensten Weise zu variieren ist.

Es sei dem Referenten gestattet, an dieser Stelle eine allgemeine Bemerkung hinsichtlich der naturgeschichtlichen Schulbücher anzureihen. Er würde es für höchst wünschenswert halten, wenn sich die Verfasser derartiger Bücher vor Beginn ihrer Arbeit nicht nur mit dem zu bearbeitenden wissenschaftlichen Stoff, sondern auch mit dem heutigen Stande der Unterrichtslehre auf naturgeschichtlichem Gebiet möglichst vertraut machen und zu den verschiedenen methodologischen Vorschlägen eine klare, sei es nun zustimmende und weiterbildende oder ablehnende und neubildende Stellung einnehmen wollten. Eine „Naturgeschichte“ für Lehrer und Schüler zugleich zu schreiben, geht nach der Ansicht des Referenten heutzutage nicht mehr an; derartige „Leitfäden“ alten Stils haben wir ja schon im Überfluß, während doch die Schüler, jedenfalls in den unteren und mittleren Klassen, am besten wohl überhaupt gar kein Buch benützen, sondern die Resultate ihrer gemeinschaftlichen Beobachtungen und Untersuchungen, soweit sie behalten werden sollen, was durchaus nicht immer notwendig ist, in kurzen Schlagwörtern selbst notieren (womit natürlich die Benützung von einfachen Tabellen zum Zwecke des übrigens mit Vorsicht zu betreibenden Bestimmens der Objecte nicht ausgeschlossen ist). Wohl aber fehlt es noch sehr an guten, dem heutigen Stand der Pädagogik entsprechenden Bearbeitungen des von der reinen Wissenschaft der Schule an die Hand gegebenen naturgeschichtlichen Stoffs für den Lehrer, und daher sollte für jetzt, und wohl noch auf längere Zeit, die selbstständige, von der wissenschaftlichen Systematik losgeschälte, didaktische Formgebung auf diesem Gebiete das Hauptziel der naturgeschichtlichen Schulschriftsteller sein.

Cannstatt. Jäger.

Klein, Lotzes Lehre vom Sein und Geschehen in ihrem Verhältnis zur Lehre Herbarts. Berlin und Leipzig, Breitkreuz 1890. (93 S.)

Die Frage, in welchem Verhältnis Lotzes Lehre zu derjenigen Herbarts steht, ist noch keine vollständig aufgeklärte. Lotze selbst verwahrt sich bekanntlich energisch dagegen, zu den Herbartianern gerechnet zu werden; nichts destoweniger sind, besonders seit seinem Tode (1881) eine Anzahl Stimmen laut geworden, welche eine mehr oder minder weit gehende Beeinflussung Lotzes durch Herbart behaupten. Der Verfasser vorliegender Schrift hat es nun unternommen, die ontologischen Ansichten beider Philosophen einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen. Er kommt dabei zu dem Resultat, daß die Grundanschauungen

Lotzes auf diesem Gebiet im wesentlichen dieselben sind, wie diejenigen Herbarts, wobei jedoch folgende zwei erheblichere Abweichungen zu konstatieren sind: 1) Lotze schreibt allen realen Wesen einen größeren oder geringeren Grad von Geistigkeit zu, das „Für sich sein“; 2) nach Herbart ist Gott der Schöpfer der Substanz, d. h. der „wirkenden Realen“, aber nicht der Schöpfer der „Realen“ im allgemeinen, die vielmehr ewig existiert haben neben, beziehungsweise unter Gott, der von ihnen Wesensverschieden ist, während nach Lotze die „Geisterschöpfung“, d. h. die Schöpfung der realen Aktionen (aber nicht der elementaren Aktionen, welche es ewig gegeben hat) die reine That Gottes ist, der das „Material“ zu den Wesen nicht neben sich vorfand, sondern aus sich genommen hat. Herbart ist somit mehr Deist, Lotze mehr Theist. Lotze hat, so läßt sich das Ergebnis der ganzen Untersuchung zusammenfassen, in seinem ontologischen Gedankenkreis thatsächlich (wenn auch vielleicht ohne Bewußtsein des Sachverhalts, eine Verschmelzung von Herbarts metaphysischen und religionsphilosophischen Ansichten vollzogen.

Der Verfasser kommt so zu einem ganz ähnlichen Urteil, wie Hartmann, welcher sagt: „Lotze's Umbildung der Herbart'schen Metaphysik läßt sich dahin zusammenfassen, daß er dasjenige, was bei Herbart als religiöser Glaube hinter der wissenschaftlichen Metaphysik in Reserve gehalten wird, in die Metaphysik hineinzieht, nämlich ein Unbedingtes, das die Vielheit der endlichen Wesen zu nur relativ festen, also bedingten Mittelpunkten des Wirkens herabsetzt.“

Cannstatt. Jaeger.

Tr. Fr. Streich, Inspektor der K. Taubstummen-Anstalt in Eßlingen, (seit 1889 in Bönnigheim) hat im Verlag von Adolf Lung in Eßlingen a. N. verschiedene Lehrmittel für die Hand der Schüler erscheinen lassen, deren Verbreitung schon dadurch sich kennzeichnet, daß z. B. die Geographie im Jahre 1889 in achtundzwanzigster Auflage erschienen ist.

1) Die illustrierte Geographie von Württemberg kostet mit Karte 30 Pf., ohne Kärtchen 18 Pf.
2) Die illustrierte Geschichte v. Württ. 6. Aufl. kostet 25 Pf.
3) Die illustrierte Geographie und Geschichte von Württemberg kostet mit 4 Kärtchen 60 Pf., ohne Kärtchen 40 Pf.
4) Die schon längst eingeführte, bereits in 16ter Auflage verbreitete Handkarte von Württemberg, Baden und Hohenzollern kostet 30 Pf.

Alle diese Werkchen verdienen die Aufmerksamkeit auch der Lehrer an den unteren Klassen der württembergischen Gelehrten- und Realschulen. Die meist guten Abbildungen von fast allen württembergischen Städten aus

dem 16. Jahrhundert, von hervorragenden Bauten und Denkmälern in zinkographischer Ausführung erhöhen die Brauchbarkeit der Büchlein. Einzelne Abbildungen, z. B. die des Herzogs Friedrich Eugen S. 69 in Nr. 3 dürften in einer neuen Auflage noch besser werden. Der eine und andere Regent, z. B. der Herzog Karl Eugen, auch nach dem Vergleich vom Jahr 1770, sowie Franziska von Hohenheim, dürften neueren Veröffentlichungen zu Folge vielleicht eine andere meist minder günstige Beurteilung erfahren. — r.

Nibelungen und Kudrun in Auswahl u. mhd. Grammatik mit kurzem Wörterbuch von D. W. Golther. 160 S.S. Preis 80 Pf. (Sammlung Göschen.)

Der rührigen Firma G. J. Göschen in Stuttgart verdanken wir neben den durch ihre Korrektheit und saubere Ausstattung so beliebten Schulausgaben (Klopstocks Oden ed. Beck, Lessings Emilia Galotti ed. Votsch, Lessings Fabeln ed. Gödeke, Lessings Laokoon ed. Gödeke, Lessings Mina von Barnhelm ed. Tomaschek, Lessings Nathan ed. Denzel und Kratz, Lessings Prosa, Kunst- und dramaturgische Abhandlungen, Lessings litterarische und dramaturgische Abhandlungen und Lessings antiquarische und epigrammatische Abhandlungen ed. Werther) im 10ten Bändchen auch eine Auswahl der Nibelungen und Kudrun.

Von welchem Werte beide Heldengedichte für unsere heranwachsende Jugend sind, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden. Beide in ihrer ganzen Ausdehnung zu lesen, dazu gebricht es aber in unsern Schulen meist an Zeit. Deshalb sei die von Dr. Golther getroffene Auswahl allen Lehrern warm empfohlen. Der beigegebene kurze Abriß der mhd. Grammatik und die Bemerkungen zur Metrik der Volksepen S. 1. S. 20, wie auch der S. 90 und 91 gegebene Abdruck des „hürnen Seyfrid“ aus dem 16ten Jahrhundert und das mhd. Wörterverzeichnis S. 147. S. 160 werden die Brauchbarkeit des Büchleins nur erhöhen. Das Papier ist gut, der Druck deutlich, wenn auch die Lettern für den Schulgebrauch etwas zu klein sein mögen. — r.

Fünfstellige Logarithmen f. d. Schulgebrauch. Herausgegeben von Dr. Georg Kewitsch, Oberlehrer am Gymnasium zu Landsberg a. W. Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland). S. 72 und einem Anhang von 8 Seiten. Preis Mk. 1. 50.

Fünfstellige Logarithmen werden für die Zwecke der Schule sowohl als der meisten wissenschaftlichen Rechnungen genügen. Die Schüler mit mehr als fünfstelligen Logarithmen rechnen lassen, ist meist Zeitverschwendung, wenn nicht noch Schlimmeres. Kewitschs Logarithmentafeln empfehlen sich zunächst durch die gefälligen Typen, die dabei verwendet sind, ferner durch die übersichtliche, das Auge schonende Anordnung und durch das wirklich schöne Papier. Auf einer Fläche (2 Seiten) steht immer ein volles Hundert,

bzw. ein voller Grad. Andere Abweichungen von sonstigen Büchern, die sich auf die Kennziffer, die Mantissen beziehen, werden vielleicht nicht ungeteilte Anerkennung finden, sind aber jedenfalls nach Ansicht des Referenten praktisch. Die Einleitung ist auf das Nötigste beschränkt; sie enthält einen historischen Nachweis über die Art, wie Logarithmen berechnet wurden und noch werden; andere Beigaben, die doch meist ungelesen bleiben, sind weggelassen. Die Kewitschschen Logarithmentafeln können warm empfohlen werden, wenn auch ihr Format manchem zu groß erscheinen möchte.

— r.

Der echte Spanier oder gründliche Anweisung zur gründlichen Erlernung der spanischen Sprache von José Eusebio Gomez de Wier, Lehrer der spanischen Sprache an der Realschule des Johanneums zu Hamburg. Zehnte Auflage, neuer unveränderter Abdruck. Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vormals J. F. Richter) 1889.

Das Erlernen der spanischen Sprache tritt bei uns in Süddeutschland in kaum zu rechtfertigender Weise zurück gegenüber der französischen, der englischen, bzw. italienischen Sprache. In Norddeutschland und ganz besonders in den Seestädten Hamburg und Bremen ist wegen des lebhaften Verkehrs mit Mittel- und Süd-Amerika von jeher der spanischen Sprache besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Das oben angezeigte Buch behandelt in 25 Abschnitten auf 430 Seiten die ganze Grammatik (Etymologie und Syntax) der spanischen Grammatik; namentlich ist den unregelmäßigen und mangelhaften Zeitwörtern, deren die spanische Sprache gegen 1000 zählt, nach dem Vorgange des spanischen Grammatikers Fernando Gomez de Salazar eine große Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Anhang giebt auf etwa 150 Seiten eine systematische Wortzusammenstellung, eine Sammlung von vertraulichen Gesprächen und endlich Muster von kleinen Einladungs- und Antwortschreiben.

Für den praktischen Zweck, welchen sich Wiers Grammatik setzt, ist sie sicher recht brauchbar und verdient, wofür auch schon die 10. Auflage Zeugnis ablegt, auch bei uns in Württemberg die weiteste Verbreitung, um so mehr als die Ausstattung des Buchs eine in jeder Richtung vortreffliche genannt werden muß. — r.

---

25 Jahre deutscher Geschichte 1815—1840. Vom Wiener Kongreß bis zum Thronwechsel in Preußen von Karl Biedermann. II. Band. Breslau, Schlesische Kunst- und Verlags- Anstalt, vormals S. Schottländer 1890. XIV + 323 S.S.

Im 3. und 4. Hefte des Jahrgangs 1890 dieser Blätter S. 200 und 201 haben wir das Erscheinen des verdienstvollen Werkes angezeigt, dessen

zweiter und letzter Band uns vorliegt. Indem wir auf die dortige empfehlende Besprechung verweisen, können wir nicht umhin, auch diesem, das umfangreiche Werk des hochverdienten Geschichtsforschers abschließenden Bande unsre volle Anerkennung zu zollen. Biedermann bespricht in 18 Abschnitten die politischen Ereignisse, die geistigen, litterarischen und volkswirtschaftlichen Bewegungen der zwanziger und dreißiger Jahre unsres Jahrhunderts. Haben die neu erschienenen und noch erscheinenden umfangreichen Werke von Treitschke, Sybel und Boyen, welche die gleiche Geschichtsperiode behandeln, den Zweck, den oberen Zehntausend jene zum Teil dunkle Zeit deutscher Geschichte bis in's Einzelnste hinein zu erschließen, so hat Biedermann ein in weiteren Kreisen gelesenes Volksbuch schreiben wollen.

Und es ist ihm dies vortrefflich gelungen. Gedrängtheit, Übersichtlichkeit, Unparteilichkeit kennzeichnen das Buch. Der gebildete Teil des deutschen Volkes wird die „25 Jahre deutscher Geschichte 1815—1840“ wie seine „dreißig Jahre 1840—1870,“ mit großem Nutzen und mit steigendem Interesse lesen. Namentlich den Lehrern der Jugend seien Biedermann's Werke bestens empfohlen!

— r.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge begründet von Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff herausgegeben von Rud. Virchow. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vormals J. Fr. Richter).

Obige Sammlung wird unausgesetzt fortgesetzt und umfaßt schon über 100 Hefte. Aus den Gebieten der Geschichte, der Geographie, der Naturgeschichte wird von berufenen Vertretern dieser Wissenschaften das Wissenswürdigste — dem neuesten Stande dieser Wissenschaft entsprechend — geboten. Die Preise von einzelnen Abhandlungen bewegen sich in einem bescheidenen Rahmen, zwischen 60 Pf. und 2 Mk. und sind sehr billig zu nennen.

Auf einzelnen Erscheinungen kann des beschränkten Raumes unseres Blattes halber hier nicht eingegangen werden. Heft 83 die Ameisenpflanzen von Dr. K. Schumann in Berlin und Heft 82 der Afrika-Forscher Eduard Vogel von Dr. Adolf Pahde in Krefeld können wie das Unternehmen überhaupt den Lesern des Korrespondenz-Blattes warm empfohlen werden.

— r.

Köpke, R., die lyrischen Versmaße des Horaz, für Primaner erklärt. 4. Aufl. Berlin, Weidmann 1889. 32 S.

Das Büchlein, welches in 4ter nur wenig abgeänderter Auflage erscheint, erfüllt seinen Zweck. Vermißt habe ich eine Erklärung von Cäsur und Diäresis, Begriffe, welche doch so wenig als z. B. Rhythmus (S. 5) spezifisch horazisch sind. — Wenn Verfasser sagt, die Lieder des Horaz seien „mit sehr wenig Ausnahmen nur für Deklamationen bestimmt gewesen“,

so wäre zu vergleichen, was O. Jahn im Hermes II. S. 418 ff. über den Vortrag der Oden sagt. — Beim Asclepiadeus dürfte doch der „Choriambus" erwähnt sein, man mag über den Unglücklichen denken, wie man will. — Zu S. 12 Anmerkung 1, III, 5, 17, lesen manche (wie z. B. Kiessling) perires statt periret, O. Keller spricht sich nicht bestimmt aus; immerhin wird die Stelle nicht maßgebend sein. Bender.

Dünzelmann, E., der Schauplatz der Varusschlacht. Gotha, Perthes. 1889. 24 S.

Da eine Entscheidung, zumal ohne autoptische Kenntnis der Örtlichkeiten, nicht gefällt werden kann, so genügt es, die Ansichten des Verfassers kurz anzugeben. Er findet das Kastell Aliso in Hunteburg an der oberen Hunte; die bei Tac. genannte Lupia ist nicht die Lippe, sondern (im Anschluß an Strabo VII, 1, 3) die Hunte, wobei freilich die Änderung des Namens nicht zu erweisen ist; der saltus Teutoburgiensis ist der heutige Stemmerberg in unmittelbarer Nähe von Lemförde, Grafschaft Diepholz; das Schlachtfeld selber ist zu suchen bei Felstehausen und Marl, östlich vom Dümmersee; vielleicht ist in dem Ortsnamen Burlage (dem einzigen, den ich in Andree's Atlas finde, noch eine Erinnerung an das römische Lager verewigt (?). Bender.

P. Dettweiler, Untersuchungen über den didaktischen Wert Ciceronianischer Schulschriften. I. die Rede pro Roscio Am. Sammlung pädagog. Abhandlung ed. O. Frick und H. Meier II. Halle, Waisenhaus 1889. 82 S.

Verfasser, ein Herbartianer strenger Observanz, untersucht den Wert der genannten Rede vom Herbartschen Standpunkte aus, also vom Gesichtspunkt des erziehenden Unterrichts, des pädagogischen Zwecks, der psychologischen Wahrheit und Bedeutung, der Konzentration u. dgl. und wendet dabei ohne allen Zweifel ein großes Quantum von Fleiß und Scharfsinn auf. Man wird ihm recht geben, wenn er sagt, daß „im letzten Schuljahr (und auch wohl schon vorher) die Lektüre lediglich nach inhaltlichen Gründen zu ordnen sei"; gewiß hat die Vernachläßigung dieses Grundsatzes, die wie ich glaube in Norddeutschland noch mehr zu finden ist als bei uns, großen Anteil an der geringen Meinung, die in vielen Kreisen über die Leistungen des Gymnasiums herrscht. Verfasser erwägt nun allseitig alles, was hier in Frage kommt, und kommt zu dem Resultat, daß die Rede zu wenig erzieherische Ideen, zu wenig bedeutendes und erziehendes über Zeit und Personen, zu wenig typisches nach Inhalt und Form enthalte, um einen Platz in der Schullektüre zu verdienen; für die Kenntnis des eigenen Volkstums und der eigenen Zeit biete sie zu wenig Anknüpfungspunkte, eine Förderung des ästhetischen Urteils sei von der Lektüre nicht zu erwarten, ebensowenig eine Fühlung mit andern Stoffen zu gewinnen. Man wird das alles zugeben können und den Aufwand an Scharfsinn bewundern, auch enthält die

Schrift manchen schätzbaren Wink, ich glaube aber, es ließe sich dasselbe Verdict mit wenigen Worten begründen. Die Rede ist eine Jugendarbeit und daher nach Inhalt und Form noch unreif; der historische Stoff wie der prozessualische Gegenstand ist nicht von besonderer Bedeutung, die Ausführung vielfach rhetorisch und auch rabulistisch, und da wir nun eben viel besseres von Cic. haben, so wird man mit Recht die Rosciana bei seite lassen, die überdies noch ungebührlich lang ist und daher unverhältnismäßig viel Zeit fordert. Wer aber sehen will, wie ein Herbartianer de schola eine einfache Sache mit systematischer Allseitigkeit darlegt, wird aus der Schrift sich sattsam belehren können. Bender.

Breusing, A., die Lösung des Trierenrätsels; die Irrfahrten des Odysseus nebst Ergänzungen und Berichtigungen zur Nautik der Alten. Bremen, Schünemann 1889. 124 S. 3,50 M.

Der Verfasser der Seefahrtschule zu Bremen hat bekanntlich ein verdienstliches Buch über die Nautik der Alten geschrieben, welches neben vieler Anerkennung auch tadelnde Kritik zu erfahren hatte. Gegen letztere wendet er sich daher im ersten Abschnitt seiner neuen Schrift und sucht die Angriffe von Herbst und Aßmann, und zwar in scharfem Ton, zurückzuweisen. Ob er hinsichtlich der in die nautische Technik einschlagenden Punkte im Recht ist, mögen Techniker beurteilen: z. B. S. 8 weist er gewiß mit Recht einen von Seeck ihm gemachten Vorwurf hinsichtlich der Erklärung von ἴκμενος οὖρος β 421 (Z. 11 v. u. Druckfehler δ 421) = halber Wind ab und zeigt, daß der Philologe S. den Ausdruck „halber Wind“ nicht verstanden hat. Eine andere Sache aber ist es, wenn er ν 113 (gegen Herbst) an der Erklärung: „πρὶν εἰδότες = ehe sie sich dessen versahen“ festhält; diese Übersetzung ist nun eben doch so sehr gegen alle Gesetze der Sprache, daß sie auch bei noch so weitgehender Toleranz dem Nautiker nicht zu gestatten ist. Interessant ist übrigens die Behandlung auch noch weiterer Stellen. — Der zweite Abschnitt, S. 48—78, behandelt die „Irrfahrten des Odysseus“. Hier gewinnt Verfasser einen festen geographischen Boden dadurch, daß er die Erkenntnis des Homer von den Phöniziern ableitet: „Die Reisen und Abenteuer des Menelaus und des Odysseus sind nicht die ureigene freie Schöpfung des Dichters; Menelaus ist der Ofir- und Odysseus der Tarsisfahrer“. Hievon ausgehend sucht Verfasser zu zeigen, daß überall, wo konkrete geographische Angaben anzunehmen sind, mit phönizischen Berichten und Niederlassungen zu rechnen ist; die Fahrten des Menelaus und Odysseus sind eigentlich Fahrten der Phönizier. So ist γ 321 f. der indische Ozean gemeint: daß das Mittelmeer ein geschlossenes Becken ist, wußte Homer freilich nicht. Bei der Bestimmung der Irrfahrten des Odysseus besteht der Grundirrtum darin, daß man aus den angegebenen Windrichtungen zu einseitig auf den Kurs des Schiffes geschlossen hat, als ob Odysseus stets platt vor dem Wind, also z. B. bei Nordwind einen Südkurs gesteuert habe, „während er doch mit demselben Nordwind sowohl nach Osten als nach Westen fahren konnte“. Mit Rücksicht auf Windrichtung und

Dauer der Fahrt findet u. a. Verfasser: das Land der Lotophagen ist die Insel Meninx bei der kleinen Syrte, Lotos ist = Dattel; Kyklopen, Aiaia, Lästrygonen sind nicht genau zu verzeichnen, sie liegen sämtlich an der Argostraße d. h. an einer von Homer aus der Argonautensage übernommenen Verbindungsstraße zwischen Mittelmeer und Ozean; dagegen läßt sich bestimmter sagen, daß Kirke auf einer der Canarischen Inseln wohnte, daß die Kimmerier nach der Südwestküste von England gehören, daß Skylla auf die Riesenpolypen, Charybdis auf Strudel in der Meerenge von Gibraltar führen u. s. w. Gelegentlich der Sirenen sagt Verfasser: „wenn die phönizischen Schiffer auf ihrer Rückkehr von den Melkartinseln (μακάρων νῆσοι) die flache afrikanische Küste entlang fuhren und nicht mehr weit von den Säulen des Herkules waren, dann kamen sie an eine breite Bucht, jetzt die Bucht von Tanger, in der sich ein mit Röhricht bewachsener, großer Meersumpf befand. Und wenn dann bei Nacht die Landbrise wehte und das Wasser schlicht machte und der Wind durch Rohr, Schilf und Binsen rauschte, dann mochten diese Töne dem fernen Horcher klingen wie weiblicher Gesang“. So ist manches auf phönizische Schiffersagen zurückzuführen. Scheria endlich ist Gadeira, Ogygia ist Madeira. Verfasser polemisiert noch besonders gegen E. v. Bär mit seiner Pontushypothese; aber auch gegen die philologischen Stubenhocker, welche vom Seewesen viel weniger verstehen als Homer. In der That können die Philologen aus der Schrift manches lernen, wenn sie auch den einzelnen Aufstellungen nicht beistimmen; es wird sich um die prinzipielle Frage handeln, wie weit man die freie Fiction des Dichters gehen läßt. — Endlich „die Lösung des Trierenrätsels“ besteht in folgendem: die Triere hatte drei Reihen von Ruderpforten, dreierlei Ruder und dreierlei Ruderer, aber — dies ist das Neue — es war immer nur Eine Reihe thätig; „sie benutzten die unteren kurzen Remen nur im schlichten Wasser, legten bei etwas bewegter See die mittleren und bei hohem Seegang und in der Schlacht die obersten Remen aus und verschlossen die unteren, nicht gebrauchten Pforten, so daß zur Zeit nur eine einzelne Reihe von Remen in Thätigkeit war. Das ist die einfache und einzig mögliche Lösung des Trierenrätsels“. (S. 117.) Es ist schwer bezw. unmöglich für den Laien, mit dem Techniker zu streiten; so viel aber dürfte doch bemerkt werden, daß auch mit dieser Lösung nicht alle Bedenken beseitigt sind. Der Grund und Boden, auf dem man sich hier bewegt, ist kaum fester und sicherer, ab bei den geographischen Angaben Homers — und auch hier ist die Anregung, die die Schrift giebt, vielleicht wertvoller als die mit Bestimmtheit ausgesprochene Behauptung. Bender.

XII. Professoratsprüfung Herbst 1890.

Lateinische Komposition.

Kaiser Wilhelm I gehörte nicht zu den genialen oder dämonischen Naturen, welche entweder durch überragende Geisteskräfte dem Jahrhundert neue Bahnen vorzeichnen oder mit unwiderstehlicher Leidenschaft sich und ihr Volk von schwindelnder Höhe in furchtbare Abgründe stürzen. Nicht einmal geistreich in dem Sinn, wie sein älterer Bruder es war, wird man ihn nennen können. Dafür war er, was von Rudolf von Habsburg ein gleichzeitiger Chronist rühmt, ein ausrichtiger Mann. Sein ganzes Wesen war auf praktisches Wirken gerichtet und dazu befähigt; er hatte die natürliche Gabe, das Erreichbare wahrzunehmen, und eine unbefangene Klarheit der Auffassung, welche sich namentlich in einer fast irrtumlosen Menschenkenntnis bewährte. Dazu kam eine seltene Verbindung von Festigkeit und Beweglichkeit des Geistes, wie sie im Gegensatz zum Doktrinär den praktischen Staatsmann charakterisiert. Bis an sein Lebensende blieb er unerschütterlich in seinen konservativen Grundsätzen, erkannte aber ohne Widerstreben an, daß in veränderten Zeiten auch die Mittel zur Bewahrung der Macht sich ändern und die fortschreitende Reform die Bedingung der Erhaltung ist. Er war durchdrungen von der Notwendigkeit einer starken Monarchie, aber weit davon entfernt, hieraus die Notwendigkeit eines absolutistischen Regiments zu folgern. Er meinte, die Idee, daß die Regierungsmaßregeln in die Öffentlichkeit gezogen werden und das Volk gesetzlich zur Teilnahme an der Gesetzgebung berechtigt sei, sei nun einmal in das Volksbewußtsein eingedrungen und es sei sehr gefährlich, dem entgegenzutreten.

Lateinische Periode.

Mortem A. Cremuti Cordi, parentis tui, quantum poteras, Marcia, inhibuisti. postquam autem tibi adparuit inter Seianianos

satellites illam unam patere servitutis fugam, non favisti consilio eius, sed dedisti manus victa fudistique lacrimas. Palam et gemitus devorasti quidem, non tamen hilari fronte texisti et hoc illo saeculo, quo magna pietas erat nihil impie facere. Ut vero aliquam occasionem mutatio temporis dedit, ingenium patris tui, de quo sumptum erat supplicium, in visum hominum reduxisti et a vera illum vindicasti morte ac restituisti in publica monumenta libros, quos vir ille fortissimus sanguine suo scripserat. Optime meruisti de posteris, ad quos veniet incorrupta rerum fides auctori suo magno imputata, optime de omnibus, qui velint scire quid sit homo ingenio, animo, manu liber. Magnum mehercule detrimentum res publica ceperat, si illum ob duas res pulcherrimas in oblivionem coniectum, eloquentiam et libertatem, non eruisses: legitur, floret, in manus hominum, in pectora receptus vetustatem nullam timet: at illorum carnificum cito scelera quoque, quibus solis memoriam meruerunt, tacebunt.

Griechische Komposition.

Es giebt kaum ein Schriftwerk des Altertums, dessen Beurteilung so mißlich ist, wie die von Aristophanes' Wolken. War Sokrates wirklich, etwa auch nur in seiner früheren Zeit, der phantastische Träumer und zugleich der gewissenlose Sophist, als der er in diesem Stücke erscheint? Und wenn er es gewiß nie gewesen ist, ist dann nicht Aristophanes ein Possenreißer, der in seiner Satyrlaune auch das Edelste zu beschmutzen sich erfrecht? Wo bleibt seine ernsthafte Versicherung, nie das Gerechte zum Zielpunkt seines komödischen Spasses zu machen?

Es muß einen Weg geben, und es giebt einen solchen, Aristophanes' Charakter, wie er uns in allen seinen Dichtungen entgegentritt, auch in dieser feindlichen Begegnung mit dem edelsten Weisen zu retten; nur daß man nicht etwa versuchen darf, wie freilich auch in neuerer Zeit geschehen, den Aristophanes selbst zu einem dem Sokrates überlegenen Weisen zu machen, sondern sich begnügen muß, in ihm auch bei dieser Gelegenheit den wackern Patrioten wieder zu erkennen, der das Heil seiner Vaterstadt, wie er es versteht, auf alle Weise zu befördern sucht.

Griechische Periode.

Ἄνδρες, τὰ μὲν δὴ πόλεος ἀσφαλῶς θεοί,
πολλῷ σάλῳ σείσαντες, ὤρθωσαν πάλιν.
ὑμᾶς δ᾽ἐγὼ πομποῖσιν ἐκ πάντων δίχα
ἔστειλ᾽ ἱκέσθαι, τοῦτο μὲν τὰ Λαΐου
σέβοντας εἰδὼς εὖ θρόνων ἀεὶ κράτη,
τοῦτ᾽ αὖθις, ἡνίκ᾽ Οἰδίπους ὤρθου πόλιν
κἀπεὶ διώλετ᾽, ἀμφὶ τοὺς κείνων ἔτι
παῖδας μένοντας ἐμπέδους φρονήμασιν.
ὅτ᾽ οὖν ἐκεῖνοι πρὸς διπλῆς μοίρας μίαν
καθ᾽ ἡμέραν ὤλοντο παίσαντές τε καὶ
πληγέντες αὐτόχειρι σὺν μιάσματι,
ἐγὼ κράτη δὴ πάντα καὶ θρόνους ἔχω
γένους κατ᾽ ἀγχιστεῖα τῶν ὀλωλότων.
ἀμήχανον δὲ παντὸς ἀνδρὸς ἐκμαθεῖν
ψυχήν τε καὶ φρόνημα καὶ γνώμην, πρὶν ἂν
ἀρχαῖς τε καὶ νόμοισιν ἐντριβὴς φανῇ.
ἐμοὶ γὰρ ὅστις πᾶσαν εὐθύνων πόλιν
μὴ τῶν ἀρίστων ἅπτεται βουλευμάτων,
ἀλλ᾽ ἐκ φόβου του γλῶσσαν ἐγκλῄσας ἔχει,
κάκιστος εἶναι νῦν τε καὶ πάλαι δοκεῖ.

Soph. Antig. 162—181.

Thema zum deutschen Aufsatz.

In welchen Beziehungen kann die antike Rhetorik auch für die Gegenwart vorbildlich sein?

Deutsche Litteraturgeschichte.

1. Heinrich von Veldeke.
2. Das Epos von ca. 1250—1500.
3. Vergleichung des „Götz" und der „Räuber" nach Inhalt und Tendenz und nach der Bedeutung der Stücke für den Gegensatz Schillers und Goethes, sowie für die Entwicklung beider.
4. Grundbegriffe der Romantik.
5. Der erste Teil des Faust: Entstehung, Inhalt, litterarische Bedeutung.

Auswahl aus 1—2 und 3—5.

Geschichte.

1. Entstehung und Organisation der spartanischen Vorherrschaft über den Peloponnes.

2. Diocletianus.

3. Innocenz III.: Verhältnis zu Deutschland; zu den übrigen europäischen Staaten; Bedeutung für die Entwicklung der Papstgewalt.

4. Preussen und Frankreich von 1792 bis zum Ausbruch des Krieges 1806.

5. Die schleswig-holsteinische Frage in ihren Hauptstadien von 1846—1866.

Auswahl aus 1—2 und 3—5.

Historiographie.

Die Quellen der Geschichte Alexanders des Großen.

XIII. Präzeptoratsprüfung Herbst 1890.

Religion.

1. Warum nennt man den Propheten Jesaja den Evangelisten des Alten Bundes?

2. Das Gleichnis Jesu von dem Königlichen Hochzeitmahl soll erzählt und gedeutet werden.

3. Recht und Pflicht der christlichen Sonntagsfeier.

Lateinische Komposition.

Es lag in der Natur der römischen Staatsordnung, wie sie Augustus hinterließ, daß sie nicht so bleiben konnte, wie sie durch ihn gestaltet war. Jede halb vollendete Staatsordnung wird sich entweder weiter entwickeln oder auflösen, ein Stillstand ist für die Länge unmöglich. Die schwankenden Zustände der Verfassung und die Kollisionen der republikanischen Organe mit der kaiserlichen Gewalt störten den Augustus nicht: denn wo seine legale Befugnis aufhörte, da ergänzte er sie durch den faktischen Einfluß seiner Popularität und so war er allmächtig. Tiberius konnte auf den guten Willen der Römer, seine Wünsche als Befehle zu betrachten, nicht rechnen; sein Stolz vertrug sich nicht mit den Mitteln der

Gunstbuhlerei, welche Augustus anwandte, um der kaiserlichen Autorität Geltung zu verschaffen. Die monarchische Gewalt zu sichern und zu vollenden bedurfte es des entschiedenen Eingreifens in die noch bestehenden Souveränitätsrechte des Volks. Den Anstoß, welchen seine Reformen veranlassen konnten, wußte Tiberius teils dadurch zu vermeiden, daß er sie nicht mit Einem mal in's Leben rief, teils durch ein Mittel, dessen sich schon Antonius bedient hatte. Wie dieser einst mit Cäsars vermeintlichen Aufträgen gewuchert hatte, so gab sich auch Tiberius das Ansehen, nach August's hinterlassenen Entwürfen zu handeln. So verfuhr er, als er gleich im Anfang seiner Regierung den Schein von Wahlfreiheit, den Augustus dem Volk noch gelassen hatte, jene Wahlformen auf dem Marsfeld vollends beseitigte.

Lateinische Periode.

Massinissa fidissimum e servis vocat, sub cuius custodia regio more ad incerta fortunae venenum erat, et mixtum in poculo ferre ad Sophonibam iubet ac simul nuntiare, Massinissam libenter primam ei fidem praestaturum fuisse quam vir uxori debuerit, quoniam eius arbitrium qui possint adimant, secundam fidem praestare, ne viva in potestatem Romanorum veniat. Memor patris imperatoris patriaeque et duorum regum, quibus nupta fuisset, sibi ipsa consuleret. Hunc nuntium et simul venenum ferens minister cum ad Sophonibam venisset, „accipio“ inquit „nuptiale munus nec ingratum, si nihil maius vir uxori praestare potuit. Hoc tamen nuntia, melius me morituram fuisse, si non in funere meo nupsissem“. Non locuta est ferocius quam acceptum poculum nullo trepidationis signo dato impavide hausit. Quod ubi nuntiatum est Scipioni, ne quid aeger animi ferox iuvenis gravius consuleret, accitum eum extemplo nunc solatur, nunc, quod temeritatem temeritate alia luerit tristioremque rem quam necesse fuerit fecerit, leniter castigat.

Griechische Komposition.

Athen mußte gleich bei der Grundlegung seiner politischen Größe dahin streben, sich von der Beaufsichtigung der übrigen Griechen frei zu machen; und da Attika keine Insel war, was den Staatsmännern Athens das erwünschteste gewesen wäre, wurde Athen mit seinem Hafen wenigstens durch jene ungeheuren Befestigungen

vom Lande abgesondert. Den mächtigsten Anstoß zum Übergang der Seeherrschaft auf Athen hatte der Perserkrieg gegeben: durch seine bedeutende Seemacht war Athen von selbst an die Spitze der überseeischen Bundesgenossen gestellt, welche zu ihrer Befreiung und ihrem Schutze den Krieg gegen Persien noch fortsetzen wollten. Diese Bundesgenossen waren sämtlich vorher des Großkönigs Unterthanen gewesen und zum Teil schon lange mehr an knechtischen Dienst als an freiwillige Anstrengung ihrer Kräfte gewöhnt; ihre Versäumnisse waren es, die die Athener veranlaßten, allmählich immer mehr die Herren zu spielen.

Griechische Periode.

Οἱ Ἀθηναῖοι ἐκπεπτωκότας μὲν ὁρῶντες ἐκ τῆς Βοιωτίας Πλαταιέας φίλους ὄντας καὶ καταπεφευγότας πρὸς αὐτούς, ἱκετεύοντας δὲ Θεσπιέας μὴ σφᾶς περιιδεῖν ἀπόλιδας γενομένους, οὐκέτι ἐπῄνουν τοὺς Θηβαίους, ἀλλὰ πολεμεῖν μὲν αὐτοῖς τὰ μὲν ᾐσχύνοντο, τὰ δὲ ἀσυμφόρως ἔχειν ἐλογίζοντο· κοινωνεῖν γε μὴν αὐτοῖς ὧν ἔπραττον οὐκέτι ἤθελον, ἐπεὶ ἑώρων στρατεύοντας τε αὐτοὺς ἐπὶ φίλους ἀρχαίους τῇ πόλει Φωκέας καὶ πόλεις πιστάς τ' ἐν τῷ πρὸς τὸν βάρβαρον πολέμῳ καὶ φίλας ἑαυτοῖς ἀφανίζοντας· ἐκ τούτων δὲ ψηφισάμενος ὁ δῆμος εἰρήνην ποιήσασθαι πρῶτον μὲν εἰς Θήβας πρέσβεις ἔπεμψε παρακαλοῦντας ἀκολουθεῖν, εἰ βούλοιντο, εἰς Λακεδαίμονα περὶ εἰρήνης· ἔπειτα δὲ ἐξέπεμψαν καὶ αὐτοὶ πρέσβεις· ἐπεὶ δὲ κατέστησαν οἱ πρέσβεις ἐπὶ τοὺς ἐκκλήτους τε τῶν Λακεδαιμονίων καὶ τοὺς συμμάχους, πρῶτος ἔλεξεν αὐτῶν Καλλίας ὁ δᾳδοῦχος· ἦν δ' οὗτος οἷος μηδὲν ἧττον ἥδεσθαι ὑφ' αὑτοῦ ἢ ὑπ' ἄλλων ἐπαινούμενος· καὶ τότε δὴ ἤρξατο ὧδέ πως.

Xenophon Hell. 6, 3, 1—3.

Thema zur französischen Komposition.

„Ein Fürst kann zwar verbieten, in seinem Staat über diese oder jene Materie zu schreiben; aber das kann er nicht hindern, daß in den Staaten seines Nachbars über denselben Gegenstand geschrieben werde; ja, daß man dort seine eigenen Handlungen untersuche.“ Dieser Satz ist aus der Festrede (discours solennel), welche Professor Danz am Geburtstag des Herzogs Karl, den 11. Februar 1792, in der Karlsschule hielt. Zwar weist diese Rede über „Deutschland wie es war, wie es ist und wie es viel-

leicht sein wird" den Gedanken an eine gewaltsame Staatsumwälzung selbstverständlich zurück und bringt dem Fürsten an seinem Ehrentage (fête) die üblichen Huldigungen reichlich dar. Aber sie ist zugleich ein Beweis, welche Macht die Publizität geworden war und wie die Zeitereignisse der patriotischen Empfindung die Zunge gelöst hatten (délier la langue). Indem sie Gebrechen und Vorzüge der Staatsverfassung gegeneinander abwägt, enthält sie eine Kritik der Misstände (abus) im Reich und in den einzelnen Staaten, die durch ihren Freimut notwendig überrascht. Furchtlos war den Fürsten gesagt, daß sie nicht mächtig genug seien, um ungestraft tyrannisch zu sein, und daß sie sich selbst erniedrigen, wenn sie nicht in persönlichem Ansehen stehen. Und fast noch merkwürdiger ist es, wenn der Redner gerade an diesem Tage einen begeisterten Anruf (apostrophe, fém.) an den unsterblichen Friedrich, den Einzigen, einflocht, dessen erhabenes Beispiel so viel zur Linderung des Drucks der Mächtigen beigetragen habe.

Deutscher Aufsatz.

Ist das römische Volk dazu angethan, Interesse und Begeisterung bei der Jugend zu erwecken?

Geschichte.

1. Athen von der Schlacht bei Platää bis zum 30jährigen Frieden mit Sparta.

2. Umfang und Zustände des römischen Reichs um 140 v. Chr.

3. Die allmähliche Erwerbung von Elsaß und Lothringen durch Frankreich.

4. Die wichtigsten Friedensschlüsse der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

5. Die Bedeutung des Freiherrn vom Stein für Preußen und für Deutschland.

Deutsche Sprachlehre.

In folgendem Abschnitte sollen

a) die zusammengesetzten Haupt- und Eigenschaftswörter nach der Art ihrer Zusammensetzung und nach dem Verhältnis des Bestimmungsworts zum Grundwort geordnet,

b) die Zeitwörter nach Konjugation und Klasse, wo mög-

lich mit Angabe von zwei anderen derselben Art, bestimmt,

c) die Teilsätze nach ihrer grammatischen Form, ihrem Inhalt und ihrem Verhältnis zu einander bezeichnet werden.

Warum war es dir versagt, bewunderungswürdiger Hannibal, dem Ruin deines Vaterlands zuvorzukommen und dich nach dem Siege bei Cannä geradezu gegen die Wolfshöhle deines Erbfeindes zu wenden? Die schwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen zog, tadelt dich darüber, ohne zu bedenken, was für Leute dein Heer bildeten und in welchem Zustande sie nach den Winterschlachten in Ober- und Mittelitalien sein mußten; sie redet von dem Mangel deiner Kriegszucht, da es Geschichtskenner fast unbegreiflich finden, wie du dein Mietsgesindel so lange zusammenhalten und ihm nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerstehen mochtest. (Nach Herder.)

Geographie.

1. Welche Änderung der Stuttgarter Zeit bewirkt die Einführung der deutschen Normalzeit des XV. Meridians östlich von Greenwich, wenn Stuttgart 9° 10′ östliche Länge hat?

2. In welche Gruppen zerfallen die Alpen zwischen Rhein—Tessin und Inn—Eisack—Etsch; welches sind ihre bedeutendsten Gipfel, Pässe und Flußläufe?

3. Welche Verkehrslinien durchschneiden das Gebirgs- und Hügelland von Mitteldeutschland; welchen Staaten gehören sie an und welche Städte von Bedeutung verbinden sie?

XIV. Zu Odyssee VIII, 521 ff.

Die Stelle ταῦτ᾽ ἄρ᾽ ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτὸς ff., enthaltend, wie Odysseus beim Gesang des Demodokos vom hölzernen Pferd Thränen vergießt, hat den Erklärern schon manche Schwierigkeiten bereitet.

Nitzsch sieht in den Versen 526—29 ein Einschiebsel, eine übertreibende Ausmalung der Szene, wobei er insbesondere das Einsperren als einen der Sitte der Zeit widersprechenden Zug bezeichnet.

Daß sich 523 ff. mit 532 ff. nicht vereinigen lassen, hat A. Römer ganz richtig erkannt, wenn er sagt, „532 ff. erscheint mir hier unerklärlich, wenn man nicht etwa annimmt, daß die übrigen Phäaken mit Blindheit geschlagen waren".

Scotland spricht im Philologus 45, p. 7 ff. die Vermutung aus, daß 532—34 zu unrecht aus 93—95 entlehnt seien und glaubt, daß V. 535 ursprünglich gelautet habe:

αἶψα δ' ἄρ' Ἀλκίνοος τότε Φαιήκεσσι μετηύδα.

Daß in der That 523 ff. mit 532 ff. unvereinbar sind, ist meines Erachtens zweifellos; wenn sich Odysseus gleich der Frau geberdete, welche um ihren gefallenen Gatten klagt, wobei das Wort ἀμφιπεσοῦσα auf's anschaulichste den Ausbruch des unbändigsten Schmerzes schildert, so konnte der Dichter nun und nimmermehr fortfahren: ἔνθ' ἄλλους μὲν πάντας ἐλάνθανε δάκρυα λείβων etc. Nur ziehe ich aus dieser Thatsache nicht den Schluß, daß die eben genannten Verse zu beanstanden sind, sondern ich folgere daraus, daß die ganze Vergleichung nicht hergehört und daß nicht bloß 526—29, sondern 523—31 unecht sind. Vergegenwärtigen wir uns die Situation. Odysseus hat 492 ff. selbst den Sänger aufgefordert, das Lied vom hölzernen Pferde zu singen. Da ist es nun psychologisch ganz erklärlich, wenn dem Odysseus in wehmütiger Erinnerung an das Erlebte unwillkürlich die Thränen kommen, weshalb der Dichter auch ganz trefflich die Worte gebraucht 521 τήκετο δάκρυ δ' ἔδευεν ὑπὸ βλεφάροισι παρειάς. Eben diese Worte sind nun aber mit κλαίῃσιν ἀμφιπεσοῦσα im folgenden Verse absolut unvereinbar, wogegen sie sich ganz enge an βαρὺ στενάχοντος V. 534 anschließen.

Es ist ganz undenkbar, daß Odysseus beim Anhören eines von ihm selbst gewünschten Liedes, das zudem am Schluß 517 ff. seine stürmische Tapferkeit rühmte, in Klagen ausgebrochen wäre wie ein Weib und seinem Schmerz den Lauf gelassen hätte, wie eine Frau, die den Gatten und Vater fallen sieht und sich im Übermaß des Leids auf die geliebte Leiche wirft. Ich glaube also, daß an V. 522 sich unmittelbar V. 532 anschließt und daß von den folgenden Versen keiner zu beanstanden ist, wobei ich mit Kammer annehme, daß V. 95 aus 534 ungehörig übertragen ist. Odysseus wird beim Gesang vom hölzernen Pferde von Rührung erfaßt — δάκρυ δ' ἔδευεν ὑπὸ βλεφάροισι παρειάς, — die er nicht mehr be-

meistern kann, daher im folgenden δάκρυα λείβων und βαρὺ στενάχοντος. Es ist von Kammer wohl zu weit gegangen, wenn er sagt, daß Odysseus selbst die Erkennungsszene durch den von ihm gewünschten Sang vom hölzernen Pferd habe herbeiführen wollen und Scotland bemerkt richtig, daß die Worte, welche Kammer gebraucht „Er sitzt da in Wonne und Schmerz aufgelöst“ in unserer Stelle eben nicht stehen. Wir werden uns die Sache vielmehr so zu denken haben.

Odysseus ist seiner Rührung nicht mehr Meister geworden und als ein geistesgegenwärtiger Mann durchschaut er sofort die Situation und sieht ein, daß eben dies geeignet ist, die Erkennungsszene herbeizuführen. Aus diesem Grunde verzichtet er darauf, wie bei der früheren ähnlichen Situation, sich das Antlitz zu verhüllen, da es ihm selber ganz lieb ist, daß ein Anknüpfungspunkt zur Erkennung gegeben ist. Es bleibt mir noch übrig, auf die Ausführungen Scotlands einzugehen, der sagt, daß Alkinoos durch einen Blick mit den Augen sich von der Situation überzeugen mußte und nicht erst auf das Seufzen oder Stöhnen seines Gastes zu hören brauchte. Ich habe nachzuweisen gesucht, daß die Vergleichung nicht echt sein kann und bei meiner Annahme passen die Worte 532 ff. ganz wohl in den Zusammenhang.

Wenn Odysseus, der neben Alkinoos sitzt, in wehmütiger Erinnerung weint und tief seufzt, so ist es ganz natürlich, daß allein der König, dessen Blicke wohl auf den Sänger gerichtet waren, durch das Gehör auf den Gast zu seiner Seite aufmerksam wird und nach ihm sich wendet. Der ganzen Situation entsprechend richtet er darauf die Worte 536 ff. an die Phäaken.

Hall. G. Fehleisen.

XV. Alterthümer von Aegae.

(Mitteilung.)

Das zweite Ergänzungsheft des Archäologischen Jahrbuchs, Berlin, G. Reimer 1889, enthält auf 68 Quartseiten mit 75 Abbildungen die Ergebnisse der Untersuchungen, welche die Herren R. Bohn, C. Schuchhardt und Senz vom 8. bis 30. Juli 1886 auf der Ruinenstätte von Nemrud-Kalessi, etwa eine Tagreise südlich von Pergamon, angestellt haben. Daß hier die Stelle der alten äolischen Kolonie Aegae wie-

der gefunden ist, die man früher an verschiedenen andern Orten suchte, hat Schuchhardt im 5. Abschnitt, wo er über den Namen und die Geschichte der Stadt handelt, überzeugend nachgewiesen. Seine Entstehung scheint es dem Bedürfnis der Küstenstädte, namentlich Kymes und Myrinas, zu verdanken, einen Vorposten gegen die durch die griechische Kolonisation von der Küste ins Gebirge zurückgedrängte frühere Bevölkerung zu haben, die durch Raubzüge wie heute die Gegend unsicher machte. In der Diadochenzeit bildete es wie mehrere andere Städte, namentlich das benachbarte drei Stunden südlich davon gelegene Temnos ein Streitobjekt zwischen den Königen von Pergamos und von Syrien und verdankte namentlich den ersteren eine bedeutende Erweiterung der Altstadt und Ausschmückung mit Kunstbauten, deren Reste die jüngsten Untersuchungen aufgedeckt haben. Mit dem pergamenischen Reich römisch geworden erfreute es sich, wie es scheint, unter der Römerherrschaft friedlicher Zeiten. Der Proconsul P. Servilius Isauricus, der Asien im Jahre 46 verwaltete, hat, wie einige Inschriften bezeugen, in der Stadt einiges restauriert und unter seiner Verwaltung erstand auch der $^{3}/_{4}$ Stunden entfernte Tempel des Apollon Chresterios, am Flusse Pythikos. Unter den 12 Städten, welche das Erdbeben im Jahr 17 n. Chr. zerstörte und welche Tiberius wieder aufbaute, befand sich auch Aegae, Tac. Ann. 2, 47 und eine entsprechende Inschrift hat sich auch unter den Trümmern von Nemrud-Kalessi gefunden. Damals scheint Aegae eine blühende Stadt und Vorort eines weiteren Bezirks gewesen zu sein, es erfuhr auch, wie die Ruinen ausweisen, in der römischen Zeit eine beträchtliche Erweiterung über die von Eumenes II. geschaffene zweite Mauer hinaus.

Die Stadt liegt c. $12^{1}/_{2}$ Kilometer vom Meere, dem Golf von Tschandarli, auf einer schroffen Felskuppe, welche sich bis zu 360 m. über dem Meeresspiegel erhebt und durch einen nur einen Kilometer breiten Rücken mit dem übrigen Bergland zusammenhängt. Südlich ist diese Kuppe begrenzt vom Thale des Kodja-Tschai, des alten Titnaios, der später auch Pythikos genannt wurde und bei Myrina in den genannten Golf mündet. Die Nord- und Westseite ist von dem Setlik-Dere umflossen, der sich unmittelbar unter dem Südwestfuß der Felskuppe in den Kodja-Tschai ergießt. Die höchste Kuppe dieses Felsberges bildet ein Dreieck, dessen eine Spitze gegen Süden liegt, und dessen Rand die älteste Stadtbefestigung trug. Der Mauer-

ring läßt sich noch an vielen Stellen verfolgen, und zeigt in seinen unteren Teilen eine rohe polygonale Schichtung. An der Nordostecke, wo der Weg von Nordosten herauf einmündet, ist noch eine alte Thoranlage zu erkennen, welche heutzutage Demir-Kapu, das Eisenthor heißt. An der Nordwestseite ist von diesem Mauerzuge wenig mehr zu erkennen, weil er hier durch mehrfache spätere Erweiterungen verwischt wurde. In der Südecke dieser Altstadt scheint noch eine besondere Akropolis angelegt gewesen zu sein. Eine zweite Stadtmauer aus hellenistischer Zeit, die entsprechend tiefer liegt, zieht im Süden, Westen und Norden einen beträchtlichen Raum des Bergabhangs in die neue Befestigung herein. Diese zeigt verschiedene viereckige Türme. Ein noch weiterer Mauerring, der deutlich römische Bauweise verrät und runde Türme hat, greift noch weiter nach Süden und Westen hinaus.

Innerhalb der Altstadt sind die Spuren mehrerer Gebäude noch deutlich erhalten, die jedoch schon der Zeit der pergamenischen Herrschaft angehören. Hat schon die ganze Lage der Stadt mit derjenigen von Pergamos eine überraschende Ähnlichkeit, so wird diese noch erhöht durch die Anlage der Bauten, namentlich auf der Westseite, die zweifellos unter pergamenischem Einfluß entstanden sind. An der Ostseite der Altstadt ist der Bergabhang durch Abgrabung einerseits und eine hohe Mauer andererseits zu einer geräumigen Fläche hergerichtet, welche die Agora bildete. An diese Stützmauer war aussen ein dreistockiger Bau angelegt, dessen Aussenmauer noch fast in ihrer ganzen Höhe erhalten ist. Nach aussen, der Stadtmauer zu, von ihr c. 11 m entfernt, erstreckt sich diese sorgfältig in feiner Quaderschichtung aufgeführte Mauer in einer Länge von 82 m und biegt an ihrer Nordecke nach Westen um, sich dort noch etwa 25 m fortsetzend, bis an den in den Markt von Norden her einmündenden Weg. Die Höhenverhältnisse sind so, daß der Boden des Obergeschosses etwas höher als die Oberfläche des Marktes zu liegen kam und einige Stufen von dieser in das Obergeschoß führten. Das Mittel- und Untergeschoß dienten in erster Linie nur als Träger des Obergeschosses, scheinen jedoch ihrer ganzen Anlage nach zugleich als Magazinsräume Verwendung gefunden zu haben. Das Untergeschoß war seiner ganzen Länge nach in der Mitte von einer Mauer durchzogen. Querwände teilten die Räume zu beiden Seiten dieser Mauer in je 16 Kammern,

die von außen her durch Thüren zugänglich waren und je ein Fenster hatten. Diese Einteilung wiederholte sich im Mittelgeschoß, nur mit dem Unterschied, daß auf der Mittelwand des Untergeschosses sich nicht wieder eine Mauer, sondern eine Bogen- oder Pfeilerstellung erhob und statt der Querwände nur Durchzugsbalken angebracht waren. Das Obergeschoß aber, in welchem die Mauer auf der Innenseite drei Schichten hoch sehr sorgfältig geglättet, im Übrigen aber rauh gelassen ist, war eine gegen den Marktplatz geöffnete dorische Säulenhalle. Die Tiefe derselben machte aber eine zweite innere Säulenstellung notwendig, die aus Säulen mit jonischer Basis bestand und auf jener Pfeilerstellung des Mittelgeschosses und durch diese auf der mittleren Längsmauer des Untergeschosses ruhte. Alle Bauglieder waren aus Trachyt hergestellt, ein einziges jonisches Kapitell aus Marmor, das in den Trümmern gefunden wurde, kann daher nicht wohl zu den Säulen im Innern der Halle gehört haben, diese scheinen vielmehr Kelchkapitelle gehabt zu haben. Während die Aussenmauer und die beiden Untergeschosse sicher ins dritte oder zweite vorchristliche Jahrhundert gehören, zeigen die Bauglieder der Säulen-Halle im Obergeschoß flüchtigere Arbeit. Wahrscheinlich ist diese Halle in der Kaiserzeit, nachdem sie durch ein Erdbeben teilweise zerstört war, flüchtig wieder aufgeführt worden. Einige Inschriftfragmente vom Epistyl geben hierüber Aufschluß. Sie enthalten eine Widmung an den Kaiser, den Apollon (Chresterios) und das Volk und besagen, daß der Stifter den Bau wieder hergestellt habe. Zugleich sind auf kleineren Täfelchen im Epistyl unter den großen Inschriften Gladiatorensiege erwähnt, welche bei dem zu Ehren der Wiederherstellung der Halle gegebenen Feste errungen wurden. Das ganze Gebäude mit seinen vielen Kammern in den unteren Geschossen und seiner Halle muß seiner Lage nach eine M a r k t h a l l e gewesen sein. Denn es umschloß auf 2 Seiten ein, wie schon erwähnt, künstlich hergestelltes Areal von 3000 Qm., welches eben nur der Markt gewesen sein kann. Dafür spricht auch die auffallende Ähnlichkeit mit der entsprechenden Anlage in P e r g a m o s und der neuerdings (1888) von Fabricius durchforschten Marktanlage von A l i n d a (j. Demirdji-Deressi) in Karien. War durch die bisher beschriebene Halle die Südost- und Nordostseite des Marktes eingefaßt, so fanden sich auch auf der (Nord-) Westseite desselben, also gegen die Akropolis hin, aber nur sehr dürftig erhalten, Spuren

einer ähnlichen Halle von 11 m Tiefe, deren Innensäulen Kelchkapitelle hatten.

Links (westlich) von dem nördlichen Ausgang des Marktes fanden sich die Reste eines größeren Gebäudes, das auf seiner Südseite dem Marktplatze zu einige Stufen zeigt. Ein Grundriß ließ sich nicht mehr feststellen, dagegen fanden sich so viele Reste vom Gebälk, daß dieses sich fast vollständig wieder herstellen läßt. Die Weihinschrift in äolischem Dialekt lautet: Ἀντιφανης Απολλωνιδα Διὶ Βολλαιω και Ιστια βολλαια και τω δαμω. Hiernach war das Gebäude kein Tempel, sondern das Buleuterion.

Die Nordwestecke der Hochstadt brachte ebenso überraschende Funde. Sie zeigt auffallende Ähnlichkeit mit der Südwestecke der pergamenischen Hochburg. Nahe dem äussersten Vorsprung des Felsens erhebt sich ein Peripteraltempel von 19,34 × 11,40 m, dessen Vorplatz im Osten und Süden (genauer N.O. und S.O.) von einer zweistockigen Halle von 6,60 m Tiefe mit Rückwänden von 60 und 35 m Länge nach aussen, und einer Säulenstellung auf der Innenseite eingefaßt war. Die untere Säulenreihe war dorisch, die obere, von der sich keine Kapitelle fanden, wahrscheinlich jonisch. Die Stütze der einspringenden Ostecke besteht aus 2 an einen quadratischen Pfeiler angelehnten Halbsäulen. Die Stützen des Oberstocks sind nicht einfache Säulen, sondern Pfeiler, denen beiderseits jonische Halbsäulen angelegt sind. Säulen und Gesims erinnern in ihren Formen an die der Attalosstoa in Athen. An der N.O. Seite sprang nicht ganz in der Mitte ein Anbau vor, der ohne Zweifel das Propylon bildete. Innerhalb des Rechtecks des Tempels, welches den Säulenkranz trug, fand sich ein zweites kleineres, teilweise noch die ganze Sokelhöhe aufweisendes Rechteck, das die Cella und im Anschluß daran einen kleineren nahezu quadratischen Raum umfasste. Diesen faßt Bohn als Pronaos auf und glaubt, daß die Stirnseite des Tempels der N.W. Ecke des Felsens zugeschaut habe. Allein abgesehen davon, daß dann der Tempel dem Tempelplatz die Rückseite zugekehrt hätte und der Raum vor der angeblichen Stirnseite ziemlich beschränkt wäre, dürfte doch der Tempel eines Gottes kaum je nach Nordwesten orientiert gewesen sein. Auch ist ein Pronaos von dieser Tiefe kaum anzunehmen. Eher dürfte der quadratische Raum als Opisthodom zu fassen sein, wobei wir allerdings einen Peripteros bekämen, der nicht zugleich auch prostylos wäre, was

meines Wissens bis jetzt ohne Beispiel, aber jedenfalls nicht unmöglich ist und gegenüber den obigen gegen Bohns Auffassung geltend gemachten Bedenken jedenfalls das geringere Übel zu sein scheint. Südlich von dem Vorplatz dieses Tempels in mäßigem Abstand von der Südosthalle fanden die Forscher einen gewaltigen Trümmerhaufen, in dem sich noch ein großer Peripteraltempel dorischen Stiels erkennen ließ. Die Gottheiten, denen diese beiden Tempel geweiht waren, ließen sich nicht ermitteln. Der Westrand des Platzes, auf dem beide Tempel standen, bildete vor der Stadterweiterung pergamenischer Zeit allem Anscheine nach zugleich die Grenze der Altstadt, die, als auf den westlich anschließenden tieferen Terrassen stattliche neue Bauten aufgeführt wurden, fallen mußte.

Die nächste tiefere Terrasse nach Westen bot der Forschung keine besonderen Ergebnisse. Auf der zweitnächsten dagegen wurden die Reste der Cavea und des Bühnenhauses des Theaters gefunden. An sie schloßen sich rechts und links, also nördlich und südlich, längliche durch Stützmauern gewonnene Plätze an. Der südliche derselben war auf drei Seiten von Säulenhallen umgeben, deren westliche mit ihrer äußeren, westlichen Seite nicht mehr auf dieser, sondern auf der nächst niedrigeren Terrasse aufstand, wodurch der Platz südlich vom Theater um die ganze Tiefe dieser Halle an Breite gewann. An der dem Theater zugekehrten Seite trug dieser Platz ein nach Süden orientiertes Tempelchen. Am äußersten Ende des nördlichen Platzes lag nicht weit vom Rand der Terrassenmauer ein Tempel, der sich durch eine Weihinschriften als Tempel der Demeter und Kore bestimmen ließ.

Noch tiefer liegt eine vierte, sehr lange und verhältnismäßig schmale Terrasse, deren Stützmauer, unterhalb des Demetertempels beginnend, weit über das Südende der südlichen Theaterterrasse hinaus nach Süden verläuft. Unterhalb dieser zeigen sich noch schwache Reste einer noch tieferen nordsüdlich verlaufender fünften Terrassenmauer, die sich mit ihrem südlichen Ende an die Stadtmauer der hellenistischen Zeit anschließt. Südlich von dieser Terrasse endlich erstreckt sich innerhalb des in römischer Zeit zur Stadt gezogenen Terrains eine 225 m lange und 20 m breite mit Stütz- und Futtermauern eingefaßte Terrasse, welche Bohn als Stadium bezeichnet. Die Anlage des Theaters am Westabhang der Felskuppe mit den beiderseitigen Plätzen und den mehrfach übereinander aufsteigenden

Terrassen ist ein fast genaues Ebenbild der Theateranlage von Pergamos, so daß die Abhängigkeit der Bauweise der Provinzialstadt von der der Hauptstadt auf den ersten Blick in die Augen fällt.

An die Beschreibung der Denkmäler in der Stadt reiht Bohn noch die des im Pythikosthale dreiviertel Stunden oberhalb Aegae gelegenen Tempels des Apollon Chresterios. Es war dies ein jonischer Peripteros prostylos. Ob auch die Rückseite prostylisch angelegt war, ließ sich wegen der starken Verschüttung nicht entscheiden. Die Höhe der Säulen und die Konstruktion des Gebälks konnte mit annähernder Sicherheit festgestellt werden. Die am Epistyl angebrachte Weihinschrift ist vollständig erhalten und besagt, daß der Tempel vom Volk dem Apollon Chresterios zum Danke für eine Errettung unter dem Proconsul P. Servilius Isauricus, also im Jahre 46 v. Chr., erbaut worden sei. Die Front des Tempels liegt gegen Süden, wo sich vor demselben ein freier Platz bis zum n. Ufer des Pythikos ausdehnt. Einige Stufen führten von diesem Platz zum Tempel empor. Aufrecht stehen von demselben nur noch die gewaltigen $6^1/_2$ m hohen Pfosten der Cellathüre. Säulenreste und Gebälkstücke liegen in wirren Trümmern umher, von wildem Gestrüpp umwachsen.

Die in Aegae gefundenen Inschriften hat Schuchhardt, soweit sie nicht schon bei Gelegenheit der Baudenkmäler mitgeteilt sind, auf S. 50—56 zusammengestellt. Von der am Demetertempel gefundenen Inschrift hebe ich nur die beiden äolischen Formen der Göttinnen Δωμάτηρ und Κορρα hervor. Zwei Inschriftplatten zeigen, wie schon Eingangs erwähnt, den Namen des P. Servilius Isauricus als Wiederhersteller kleinerer Denkmäler. Eine teilweise zerstörte lateinische Inschrift läßt sich mit Hilfe einer fast gleichlautenden griechischen aus Magnesia fast ganz wiederherstellen. Danach hat der Kaiser Tiberius „conditor uno tempore duodecim urbium terrae motu vexatarum“ (κτίστης ἐνὶ καιρῷ δώδεκα πόλεων) nach dem Erdbeben vom Jahre 17 n. Chr. das Gebäude wieder herstellen lassen, zu dem die Epistylstücke mit der Inschrift gehörten. Unter den wenigen Grabschriften erwähne ich nur die eines gewissen Seinos auf einem viereckigen Block von 0,665 m Breite, 0,275 m Höhe und 0,445 m Tiefe, dessen Oberfläche eine halbkreisförmige Vertiefung zur Aufnahme einer Statuenplinthe hat:

Ξεῖνος ἐγὼ Μούσαις μεμελημένος ἐνθάδε κεῖμαι,
μή μου τύμβον ἀποσκεδάσῃς, λύπη σε μαράνει.

Über die Wichtigkeit dieser Wiederentdeckung einer kleineren Provinzialstadt, welche, wenn sie auch in der Weltgeschichte eine verschwindend kleine Rolle spielt, doch für die Kunst- und Kulturgeschichte von größter Bedeutung ist, brauche ich kein Wort zu verlieren. Zu bedauern ist nur, daß den emsigen und scharfblickenden deutschen Forschern jede Aufgrabung von Seiten der türkischen Regierung verboten war, so daß sie sich mit dem zu tage Liegenden und leichten Schürfungen begnügen mußten. Plastische Werke sind deshalb auch nicht gefunden worden. Ob eine spätere Durchforschung mit weitergehenden Vollmachten beabsichtigt ist, weiß ich nicht zu sagen. Vorerst möge den Lesern dieser bescheidene Auszug aus der trefflichen, durch eine Menge vorzüglicher, das Verständnis erleichternder Abbildungen, Ansichten und Karten ausgezeichneten Arbeit Bohn's und seiner Genossen genügen. Nur darauf sei noch kurz hingewiesen, daß Schuchhardt in den Athenischen Mitteilungen des deutschen Archäologischen Instituts 1888 (Band XIII) S. 1 ff. auch eine treffliche Untersuchung über die Lage verschiedener bisher nicht zuverläßig bestimmter Städte in dem Gebiet zwischen Hermos und Kaikos veröffentlicht hat.

P. W.

XVI. Statistische Nachrichten über den Stand des Gelehrtenschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1891.

I. Die Veränderungen in der Organisation einzelner humanistischen Lehranstalten des Landes, welche während des Kalenderjahrs 1890 vorgenommen wurden, sind folgende: an der oberen Abteilung des Lyceums in Cannstatt wurde eine provisorische X. Klasse mit einer Hilfslehrstelle, an der unteren Abteilung des Lyceums in Ludwigsburg eine provisorische Parallelklasse (Ib) mit einer Hilfslehrstelle errichtet, während der Hilfslehrer der bisherigen Klasse IIIb an IIb übertrat; an der Lateinschule in Göppingen wurde die oberste, an der Reallateinschule in Geislingen die unterste Klasse, welche bisher je aus 2 Jahresabteilungen bestanden,

in je 2 Klassen geteilt und je für die untere provisorisch eine Hilfslehrstelle errichtet.

II. Die Zahl der öffentlichen Gelehrtenschulen betrug am 1. Januar 1891 im ganzen 92 an 89 Orten.

Darunter befanden sich außer den 4 theologischen Seminarien 20 Anstalten mit Oberklassen, nämlich 13 Gymnasien, darunter 2 Realgymnasien und ein Gymnasium mit einer, einem Realgymnasium entsprechenden, realistischen Abteilung; 7 Lyceen, darunter 3 Reallyceen; außerdem 68 Lateinschulen, darunter 2 Reallateinschulen.

Die genannten 92 Schulanstalten zählten zusammen 359 im Unterricht getrennte Klassen und zwar a) an oberen Abteilungen 79, nämlich an den Seminarien 4, an den Gymnasien und Lyceen 59, an den Realgymnasien und Reallyceen 16; b) an den mittleren und unteren Abteilungen der größeren Lehranstalten 150; c) an den Lateinschulen 130 Klassen.

Unter den 68 Lateinschulen befanden sich 25 einklassige, 34 zweiklassige, 3 dreiklassige (Aalen, Biberach, Heidenheim), 3 vierklassige (Göppingen, Kirchheim, Riedlingen), 2 fünfklassige (Mergentheim, Rottenburg), 1 sechsklassige (Geislingen).

Kollaboraturklassen im Sinn der studienrätlichen Bekanntmachung vom 1. Oktober 1859 (Reg.-Bl. S. 148) waren a) an Gymnasien und Lyceen 51, b) an den Lateinschulen 44, zusammen 95.

III. Hauptlehrstellen bestanden an den öffentlichen Gelehrtenschulen am 1. Januar 1891 im ganzen 429, darunter 31 provisorisch errichtete.

Von denselben befanden sich a) auf der Professoratsstufe 132, nämlich an den Seminarien 12, an den Gymnasien und Lyceen 97 (12 prov.), an den Realgymnasien und Reallyceen 23 (1 prov.); b) auf der Präzeptoratsstufe 202, nämlich an Mittel- und Unterklassen der größeren Anstalten 116 (9 prov.), an Lateinschulen 86 (7 prov.); c) auf der Kollaboraturstufe 95, nämlich an größeren Anstalten 51, an Lateinschulen 44 (2 prov.).

Von den 429 Hauptlehrstellen waren rein humanistisch 344, nämlich an Oberklassen 97 (11 prov.), an Mittel- und Unterklassen 141 (darunter 6 prov.) und 51 Kollaboraturen, an Lateinschulen 106 (darunter 7 prov.) und 44 Kollaboraturen (wovon 2 prov.).

Außerdem waren 29 humanistische Stellen mit Kirchenstellen

verbunden, nämlich 3 an Oberklassen, 3 an Mittel- und Unterklassen, 23 (darunter 3 evang.) an Lateinschulen.

Realistische Hauptlehrstellen befanden sich an den Gelehrtenschulen im ganzen 52, nämlich an Oberklassen der Gymnasien und Lyceen 20, der Realgymnasien und Reallyceen 12, an Unter- und Mittelklassen 18, an Reallateinschulen 2.

Hiezu kam noch 1 Professorsstelle für evang. Religionsunterricht und Hebräisch; endlich 3 Hauptlehrstellen für Singen und Schönschreiben an Mittel- und Unterklassen.

Nicht gerechnet unter den 429 Hauptlehrstellen sind 11 Repetenten- und Vikarsstellen, von welchen 8 der Professorats-, 3 der Präzeptoratsstufe angehören, ferner die Hilfslehrstelle an der oberen Abteilung des Lyceums in Ludwigsburg.

IV. Die Frequenz der einzelnen Gelehrtenschulen am 1. Januar 1891 ergiebt sich aus der nachstehenden Tabelle:

Statistische Tabelle über den Stand der Gelehrtenschulen in Württemberg auf 1. Januar 1891.

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der Klassen.	Zahl der Lehrstellen.	Zahl der Schüler.	Griechisch lernen.	Konfession der Schüler: Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	Gegen den Stand am 1. Januar 1890 hat die Zahl der Schüler zugenommen.	abgenommen.	Bemerkungen.
I. Evangelische Seminarien.											
Blaubeuren	1	3	50	50	50	—	—	—	—	—	
Maulbronn	1	3	46	46	46	—	—	—	—	2	
Schönthal	1	3	48	48	48	—	—	—	—	—	
Urach	1	3	50	50	50	—	—	—	2	—	
	4	12	194	194	194	—	—	—	—	—	
II. Obere Klassen.											
1) Der Gymnasien und Lyceen.											
Ehingen, Gymnasium	4	7	121	121	—	121	—	—	—	24	1 Hilfsl.
Ellwangen, „	4	6	87	86	10	76	1	—	7	—	1 „
Hall, „	4	6	73	73	64	5	4	—	—	13	
Heilbronn, Gymnas. humanist. Abt.	4	7	101	100	90	8	3	—	—	7	
Ravensburg, Gymnasium	4	6	86	86	20	66	—	—	—	13	
Reutlingen, „	4	6	58	58	55	3	—	—	—	3	1 real. Hilfsl.
Rottweil, „	4	7	138	138	7	130	1	—	—	5	1 Hilfsl.
Stuttgart, Eberhard-Ludw.-Gymn.	6	11	160	159	128	17	15	—	—	8	
„ Karls-Gymnasium	8	14	205	205	170	19	14	2	—	11	3 Hilfsl.

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Griechisch lernen.	Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Januar 1890 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen.
	Klassen.	Lehrstellen.	Schüler.		Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	zugenommen.	abgenommen.	
Tübingen, Gymnasium	4	7	59	59	53	5	1	—	—	14	
Ulm, „	4	7	74	74	57	9	7	1	—	14	1 Hilfsl.
Cannstatt, Lyceum	4	5	71	70	67	3	1	—	12	—	3 „
Eßlingen, „	2	3	21	19	20	1	—	—	—	4	1 „
Ludwigsburg, „	2	3	33	31	29	2	2	—	—	8	(1 ausserord. Hilfslehrer).
Öhringen, „	1	2	6	4	4	1	1	—	—	4	
	59	97	1293	1283	774	466	50	3	—	109	
2) Der Realgymnasien und Reallyceen.											
Stuttgart, Realgymnasium	6	13	191	—	160	11	18	2	10	—	1 Hilfsl.
Ulm, „	4	2	84	—	76	4	4	—	—	2	s. Realanst. Ulm.
Heilbronn, realist. Oberklassen	2	2	37	—	33	1	3	—	9	—	
Calw, Reallyceum	1	2	11	—	11	—	—	—	—	6	
Gmünd, „	2	2	33	—	6	25	2	—	9	—	
Nürtingen, „	1	2	21	—	20	—	1	—	5	—	
	16	23	377	—	306	41	23	2	25	—	

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Griechisch lernen.	Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Januar 1890 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen.
	Klassen.	Lehrstellen.	Schüler.		Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	zugenommen.	abgenommen.	
III. Mittlere und untere Klassen.											
1) Der Gymnasien und Lyceen.											
Ehingen, Gymnasium	4	5	61	40	5	56	—	—	—	4	
Ellwangen, „	6	7	118	69	20	92	6	—	—	—	
Hall, „	6	6	122	61	108	10	4	—	—	1	
Heilbronn, „ humanist. Klassen	9	9	212	116	175	13	23	1	—	14	
Ravensburg, „	6	7	153	80	57	94	2	—	3	—	2 Hilfsl.
Reutlingen, „	6	6	111	54	108	2	1	—	—	13	(1 realist.)
Rottweil, „	5	6	83	47	22	59	2	—	6	—	1 Hilfsl.
Stuttgart, Eberhard-Ludw.-Gymnas.	15	18	446	205	365	46	35	—	—	14	
„ Karls-Gymnasium . . .	12	15	373	187	319	30	23	1		22	
Tübingen, Gymnasium	6	6	170	69	150	14	6	—	23	—	
Ulm, „	6	6	189	86	140	39	10	—	2	—	
Cannstatt, Lyceum	6	6	131	68	114	8	9	—	—	12	
Eßlingen, „	6	7	118	48	108	8	2	—	—	2	1 real. Hilfsl.
Ludwigsburg, „	9	9	217	94	195	12	7	3	14	—	3 Hilfsl.
Öhringen, „	3	4	91	18	78	5	8	—	5	—	1 real. Hilfsl.
	105	117	2595	1242	1964	488	138	5	—	29	

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Griechisch lernen.	Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Januar 1890 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen.
	Klassen.	Lehrstellen.	Schüler.		Evangelische	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	zugenommen.	abgenommen.	
2) Der Realgymnasien und Reallyceen.											
Stuttgart, Realgymnasium . . .	18	21	624	—	506	66	52	—	—	39	
Ulm, „ . . .	6	6	225	—	168	40	17	—	—	3	
Heilbronn, realistische Mittel-Klassen	3	4	63	—	54	3	6	—	—	15	
Calw, Reallyceum	6	6	133	13	122	8	—	3	2	—	
Gmünd, „	6	7	213	31	73	131	9	—	—	12	1 Hilfsl.
Nürtingen, „	6	6	118	12	112	5	1	—	7	—	
	45	50	1376	56	1035	253	85	3	—	60	
IV. 1) Lateinschulen.											
Aalen	3	3	38	7	31	7	—	—	—	17	1 Hilfsl.
Altensteig	2	2	47	7	47	—	—	—	1	—	
Backnang	2	2	33	9	33	—	—	—	—	2	
Balingen	2	2	37	3	35	2	—	—	—	3	
Beilstein	1	1	24	—	24	—	—	—	3	—	
Besigheim	2	2	32	—	30	—	—	2	—	—	

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Griechisch lernen.	Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Januar 1890 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen.
	Klassen.	Lehrstellen.	Schüler.		Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	zugenommen.	abgenommen.	
Biberach	3	3	56	30	16	38	2	—	—	2	
Bietigheim	2	2	24	4	24	—	—	—	—	—	
Blaubeuren	2	2	35	4	35	—	—	—	5	—	
Böblingen	2	2	28	10	28	—	—	—	—	3	
Bönnigheim	1	1	24	2	21	1	2	—	8	—	
Brackenheim	2	2	55	15	54	1	—	—	10	—	
Buchau	1	1	12	5	—	8	4	—	—	3	
Crailsheim	2	2	36	17	34	—	2	—	—	3	
Ebingen	2	2	32	4	31	1	—	—	—	—	
Freudenstadt	2	2	37	3	37	—	—	—	—	1	
Friedrichshafen	2	2	24	8	6	18	—	—	—	6	
Gaildorf	2	2	26	8	26	—	—	—	—	1	
Giengen	2	2	44	9	43	1	—	—	6	—	
Göppingen	4	4	109	48	97	5	7	—	—	12	1 Hilfsl.
Großbottwar	1	1	12	—	12	—	—	—	1	—	
Güglingen	1	1	19	3	18	—	1	—	1	—	
Heidenheim	3	3	27	5	26	1	—	—	—	12	
Herrenberg	2	2	25	9	25	—	—	—	—	4	
Hohenheim	2	2	42	2	42	—	—	—	—	4	
Horb	2	2	24	5	4	16	4	—	1	—	
Kirchberg	1	1	21	2	21	—	—	—	3	—	
Kirchheim	4	4	101	36	98	3	—	—	5	—	1 Hilfsl.

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Griechisch lernen.	Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Januar 1890 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen.
	Klassen.	Lehrstellen.	Schüler.		Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	zugenommen.	abgenommen.	
Langenburg	1	1	12	1	12	—	—	—	2	—	
Lauffen	2	2	48	4	46	1	1	—	—	8	
Laupheim	2	2	24	4	3	14	7	—	—	3	
Leonberg	2	2	37	1	37	—	—	—	—	3	
Leutkirch	2	2	30	17	7	23	—	—	1	—	
Marbach	2	2	49	3	47	2	—	—	1	—	
Markgröningen	2	2	29	3	29	—	—	—	5	—	
Mengen	1	1	15	9	1	14	—	—	—	2	
Mergentheim	5	5	135	65	15	118	2	—	—	2	2 Hilfsl.
Munderkingen	1	1	22	1	1	21	—	—	8	—	
Murrhardt	1	1	26	1	25	1	—	—	—	—	
Nagold	2	2	21	5	20	1	—	—	—	22	
Neckarsulm	1	1	9	1	—	9	—	—	3	—	
Neuenbürg	1	1	16	—	16	—	—	—	3	—	
Neuenstadt	2	2	41	6	41	—	—	—	7	—	
Oberndorf	1	1	18	3	1	17	—	—	6	—	
Pfullingen	1	1	25	—	25	—	—	—	4	—	
Rosenfeld	1	1	11	—	11	—	—	—	4	—	
Rottenburg	5	5	138	108	6	131	1	—	—	7	2 Hilfsl.
Saulgau	1	1	20	6	—	20	—	—	3	—	
Scheer	1	1	14	4	2	12	—	—	5	—	
Schorndorf	2	2	42	5	41	1	—	—	—	—	

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Griechisch lernen.	Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Januar 1890 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen.
	Klassen.	Lehrstellen.	Schüler.		Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	zugenommen.	abgenommen.	
Sindelfingen	2	2	32	3	32	—	—	—	—	4	
Spaichingen	2	2	31	8	5	26	—	—	—	4	1 Hilfsl. (provisor. Kollab.)
Sulz	1	1	12	1	12	—	—	—	10	—	
Tettnang	1	1	14	4	—	14	—	—	—	3	
Tuttlingen	2	2	30	9	22	8	—	—	10	—	
Urach	2	2	44	7	43	1	—	—	11	—	
Vaihingen	2	2	42	9	41	1	—	—	3	—	
Waiblingen	2	2	54	19	53	1	—	—	14	—	
Waldsee	1	1	13	—	—	13	—	—	—	—	
Wangen	1	1	18	11	7	11	—	—	—	3	
Weikersheim	1	1	18	—	14	4	—	—	—	1	
Weil der Stadt	1	1	8	—	2	6	—	—	—	8	
Weinsberg	2	2	43	9	39	4	—	—	—	1	
Wiesensteig	1	1	11	—	—	11	—	—	—	5	
Wildberg	1	1	28	3	28	—	—	—	8	—	
Winnenden	2	2	36	10	35	—	—	1	4	—	
	120	120	2240	580	1617	587	33	3	7	—	
2) Reallateinschulen.											
Geislingen	6	6	146	4	131	14	—	1	39	—	1 Hilfsl.
Riedlingen	4	4	75	27	8	67	—	—	—	2	
	10	10	221	31	139	81	—	1	37	—	

Die Gesamtzahl der Schüler an den öffentlichen Gelehrtenschulen belief sich am 1. Januar 1891 auf . . . 8296

Von denselben kamen auf die Seminarien und die oberen Gymnasial- und Lycealklassen 1864

darunter an Realgymnasien und Reallyceen 377

auf die mittleren und unteren Gymnasial- und Lycealklassen 3971

darunter an Realgymnasien und Reallyceen 1376

auf die 68 niederen Lateinschulen 2461

darunter an Reallateinschulen 221

Werden einerseits die Zöglinge der niederen evangelischen Seminarien und die Schüler der oberen Gymnasial- und Lycealklassen unter dem Namen Gymnasialschüler, andrerseits die Schüler der mittleren und unteren Gymnasial- und Lycealklassen sowie der niederen Lateinschulen unter dem Namen Lateinschüler zusammengestellt, so ergeben sich folgende Zahlen:

A) Im ganzen waren es:	1. Gymnasialschüler.	2. Lateinschüler.	3. Zusammen.
am 1. Januar 1891	1864	6432	8296
darunter solche, welche das Griechische erlernen . . .	1477	1909	3386
B) Nach den 4 Kreisen des Landes verteilen sich die Gelehrtenschüler folgendermaßen:			
es kommen auf den Neckarkreis	865	2931	3796
„ „ „ „ Schwarzwaldkr.	337	1191	1528
„ „ „ „ Jagstkreis .	247	943	1190
„ „ „ „ Donaukreis	415	1367	1782
C) Nach dem Religionsbekenntnis befanden sich darunter:			
Evangelische	1274	4755	6029
Katholiken	507	1409	1916
Israeliten	78	256	334
Sonst einer Konfession . .	5	12	17
D) Der Heimat nach befanden sich darunter:			
a) Söhne von am Ort der Schule wohnhaften Eltern	830	4842	5672

	1. Gymnasial-schüler.	2. Latein-schüler.	3. Zu-sammen.
b) Söhne auswärtiger Eltern .	1034	1590	2624
darunter Nicht-Württemberger	98	164	262
E) Die vier niederen evangelischen Seminarien zählten	194	—	194
F) Von den 13 Gymnasien zählte			
das Realgymnasium in Stuttgart	191	624	815
„ Eberhard-Ludw.-Gym. „	160	446	606
„ Karlsgymnasium „	205	373	578
„ Gymnasium in Heilbronn .	138	275	413
„ Realgymnasium in Ulm . .	84	225	309
„ Gymnasium in Ulm . . .	74	189	263
„ „ „ Ravensburg .	86	153	239
„ „ „ Tübingen .	59	170	229
„ „ „ Rottweil . .	138	83	221
„ „ „ Ellwangen .	87	118	205
„ „ „ Hall . . .	73	122	195
„ „ „ Ehingen . .	121	61	182
„ „ „ Reutlingen .	58	111	169
G) Von den 7 Lyceen zählte			
das Lyceum in Ludwigsburg .	33	217	250
„ Reallyceum in Gmünd . .	33	213	246
„ Lyceum in Cannstatt . .	71	131	202
„ Reallyceum in Calw . . .	11	133	144
„ Lyceum in Eßlingen . .	21	118	139
„ Reallyceum in Nürtingen .	21	118	139
„ Lyceum in Öhringen . .	6	91	97

H) Unter den mehrklassigen Lateinschulen zählten mehr als 50 Schüler:

Geislingen	mit 6	Klassen	146
Rottenburg	„ 5	„	138
Mergentheim	„ 5	„	135
Göppingen	„ 4	„	109
Kirchheim	„ 4	„	101
Riedlingen	„ 4	„	75
Biberach	„ 3	„	56

Brackenheim mit 2 Klassen 55
Waiblingen „ 2 „ 54

I) Unter den 25 einklassigen Lateinschulen zählten mehr als 15 Schüler folgende 13:

Wildberg	28
Murrhardt . . .	26
Pfullingen . . .	25
Beilstein	24
Bönnigheim . . .	24
Munderkingen . .	22
Kirchberg . . .	21
Saulgau	20
Güglingen . . .	19
Oberndorf . . .	18
Wangen	18
Weikersheim . . .	18
Neuenbürg . . .	16

Am wenigsten besucht waren die Lateinschulen in

Weil der Stadt	mit	8	Schülern
Neckarsulm	„	9	„
Rosenfeld	„	11	„
Wiesensteig	„	11	„
Buchau	„	12	„
Großbottwar	„	12	„
Langenburg	„	12	„
Sulz	„	12	„

K) Am 1. Januar 1890 hatte die Zahl der Schüler betragen:

	1. Gymnasialsch.	2. Lateinsch.	3. Zusammen.
	1948	6477	8425
Der Stand am 1. Januar 1891 mit	1864	6432	8296
ergiebt hienach gegen das Vorjahr eine Abnahme von	84	45	129

V. Was den Wechsel der Schüler vom 1. Januar 1890 bis 1. Januar 1891 betrifft, so sind

A) in die Gelehrtenschulen neu eingetreten, und zwar:

1. in die unteren Klassen und Lateinschulen:

aus niederen Realschulen . . . . 25 Schüler,

Übertrag	25	Schüler.
aus Elementarschulen	505	„
„ Vorbereitungsklassen d. Volksschule	92	„
sonst aus Volksschulen	669	„
aus d. Privatunterricht (Privatanstalten)	130	„
vom Ausland	44	„
	1465	Schüler

(nicht gerechnet sind hiebei 364 aus Lateinschulen in andere Lateinschulen übergetretene Schüler);

2. in die oberen Klassen:

aus Oberrealanstalten	4	Schüler.
„ d. Privatunterricht (Privatanstalten)	13	„
vom Ausland	25	„
	42	„
zusammen	1507	Schüler.

B) Aus unteren Klassen (bezw. Lateinschulen) an obere übergetreten sind im ganzen 637 Schüler, darunter 466 an derselben Anstalt.

C) Aus Gelehrtenschulen ganz ausgetreten sind:

1. Aus unteren Klassen und Lateinschulen:

in eine Schullehrerbildungsanstalt . .	17	Schüler.
„ die Baugewerkeschule	1	„
„ eine militärische Bildungsanstalt .	7	„
„ „ Oberrealanstalt	8	„
„ „ sonstige höhere öffentliche Schule	9	„
zum Gewerbe und Handel	276	„
zur Landwirtschaft	11	„
zu einem anderen Berufe	51	„
in eine niedere Realschule	256	„
„ „ Elementarschule	11	„
„ „ Volksschule	80	„
„ den Privatunterricht (Privatanstalt)	53	„
„ das Ausland	79	„
gestorben sind	14	„
	873	Schüler

2. aus oberen Klassen:

zur Universität	304	Schüler.
in das Polytechnikum	7	„

	Übertrag	311 Schüler.
zum Heer oder zur Marine . . .	11	„
in eine Oberrealanstalt	7	„
„ die Baugewerkeschule	3	„
„ eine sonstige höhere öffentliche Schule	22	„
zum Gewerbe und Handel	235	„
zur Landwirtschaft	13	„
zu einem andern Beruf	112	„
in den Privatunterricht (Privatanstalt)	12	„
„ das Ausland	30	„
gestorben sind	7	„
	763	„
Gesamtzahl der Ausgetretenen . .	1636	Schüler.

VI. Am Turnunterricht haben teilgenommen:

auf den 1. Juli 1890 . . . . . . 5440 Schüler.
„ „ 1. Januar 1891 . . . . . 5527 „

Von denselben kamen auf die Oberklassen der Gymnasien und Lyceen

auf den 1. Juli 1890 . . . . . . 1510 Schüler
„ „ 1. Januar 1891 . . . . . 1638 „

auf die Unterklassen der Gymnasien und Lyceen

auf den 1. Juli 1890 . . . . . . 2550 „
„ „ 1. Januar 1891 . . . . . 2478 „

auf die 68 Lateinschulen

auf den 1. Juli 1890 . . . . . . 1380 „
„ „ 1. Januar 1891 . . . . . 1411 „

An allen Seminarien, Gymnasien und Lyceen findet der Turnunterricht sommers und winters statt.

Von den 68 Lateinschulen wird an 16 nur im Sommer geturnt.

VII. Das Zeugnis bestandener Reifeprüfung an Klasse X haben im Kalenderjahr 1890 erhalten 346 Schüler; das Zeugnis wissenschaftlicher Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst 719 Schüler.

VIII. Von Lehrstellen kamen in der Zeit vom 1. Januar 1890 bis 1. Januar 1891 in Erledigung:

2 Gymnasial-Professorsstellen, 11 Präzeptorsstellen, 1 Reallehrstelle, 6 Kollaboratorsstellen.

Besetzt wurden:

2 Gymnasialprofessorsstellen, 17 Präzeptorsstellen und zwar 6 an Gymnasien und Lyceen und 11 an Lateinschulen, 5 Kollaboratorsstellen, und zwar 1 an einem Realgymnasium, 4 an Lateinschulen, wodurch 12 unständige Lehrer, nämlich 4 Professoratskandidaten, 2 Kandidaten der evangelischen Theologie, 4 Präzeptoratskandidaten und 2 Kollaboraturkandidaten auf definitive Stellen kamen und außerdem ein katholischer Geistlicher eine Präzeptoratskaplanei erhielt.

Pensioniert wurden 4 Lehrer, gestorben sind 5.

IX. Auf Lebenszeit angestellt waren am 1. Januar 1891 an den Gelehrtenschulen im ganzen 386 Lehrer, darunter 46 realistische, nämlich:

a) an Oberklassen	117,	darunter	30	realistische,
b) ,, Mittel- und Unterklassen	154,	,,	14	,,
c) ,, Lateinschulen	115,	,,	2	,,

Auf humanistischen Stellen waren am 1. Januar 1891 311 Lehrer auf Lebenszeit angestellt.

Nicht gerechnet sind hiebei die Inhaber der mit kirchlichen Ämtern verbundenen Lehrstellen.

Von den aufgeführten 311 Lehrern haben die Professoratsprüfung erstanden im ganzen 97, die Präzeptoratsprüfung (allein oder mit nachfolgender Professoratsprüfung) 161.

Das Lebensalter, in welchem die betreffende Prüfung erstanden wurde, betrug:

a) bei der Professoratsprüfung durchschnittlich 28,87 Jahre,

b) ,, ,, Präzeptoratsprüfung ,, 25,49 ,,

Das Lebensalter, in welchem dieselben die erste Anstellung auf Lebenszeit, gleichviel auf welcher Stufe des Lehrdienstes, erlangt haben, betrug

bei den Lehrern unter Lit. a) durchschnittlich 28, 0 Jahre,

,, ,, ,, ,, ,, b) ,, 27, 193 ,,

X. Unständige Lehrer waren im Laufe des Jahres 1890 verwendet:

1. als Hilfslehrer im ganzen 32, darunter 4 realistische, nämlich:

a) an Oberklassen	14	(1 realistischer),
b) ,, Mittel- und Unterklassen	9	(3 realist.)
c) ,, Lateinschulen	9	

2. als Repetenten und Gymnasialvikare 11 (1 realist.);
3. als Amtsverweser auf erledigten Stellen oder als Stellvertreter für erkrankte, beurlaubte oder zum Militärdienst einberufene Lehrer waren außerdem noch 35 Kandidaten in zum teil vorübergehender Verwendung.

Die Zeit der Dienstleistung der letzteren betrug im Durchschnitt an Oberklassen 167, an Unterklassen und Lateinschulen 155 Tage.

XI. Die humanistische Professoratsprüfung haben im Kalenderjahr 1890 erstanden 9 Kandidaten, 6 evangelischer, 3 katholischer Konfession. Von denselben waren 2 auf der Präzeptoratsstufe definitiv angestellt.

Die Präzeptoratsprüfung haben erstanden 6 Kandidaten, 4 evangelischer, 2 katholischer Konfession.

Die Prüfung auf Lateinkollaboraturen haben 4 Kandidaten erstanden, sämtlich evangelischer Konfession.

Die Zahl der vollständig geprüften Professoratskandidaten, welche noch nicht auf Lebenszeit angestellt waren, belief sich am 1. Januar 1891 auf 35. Von denselben waren 24 als Hilfslehrer oder Repetenten, 3 als Amtsverweser verwendet, 1 im Privatdienst, 2 beurlaubt, 5 ohne Verwendung.

Vollständig geprüfte, aber noch nicht definitiv angestellte Präzeptoratskandidaten waren 56 vorhanden. Von denselben waren als Hilfslehrer oder Gymnasialvikare 9, als Amtsverweser 9, verwendet, 1 beim Militär, 19 im Privatdienst, 18 nicht verwendet.

Geprüfte Kollaboraturkandidaten für Lateinschulen, welche weder definitiv angestellt noch im aktiven Volksschuldienst verwendet sind, waren es 25. Von denselben waren 6 als Hilfslehrer oder Amtsverweser verwendet, 9 im Privatdienst, 10 unverwendet.

XII. Die Berechtigungen der höheren Gelehrtenschulen.

A. 1. Das Reifezeugnis der (humanistischen) Gymnasien, sowie die Erstehung der Aufnahmeprüfung in das evangelisch-theologische Seminar oder das Wilhelmsstift in Tübingen berechtigt

a) zur Inskription bei jeder Fakultät der Universität, bei den theologischen Fakultäten indes nur dann, wenn dasselbe auch ein

Zeugnis über Kenntnisse im Hebräischen enthält (Ministerialverfügung vom 19. Juni 1873 Reg.-Bl. S. 280);

b) zur Zulassung auf der K. preußischen medizinisch-chirurgischen Akademie für das Militär in Berlin (Bestimmungen über die Aufnahme in die militärärztlichen Bildungsanstalten zu Berlin vom 7. Juli 1873 § 10, IV).

2. Das Reifezeugnis der Realgymnasien berechtigt zur Inskription bei der philosophischen Fakultät der Universität für das Studium der Geschichte, der neueren Sprachen und ihrer Litteraturen; ferner bei der staatswissenschaftlichen und der naturwissenschaftlichen Fakultät.

Abiturienten der Realgymnasien, welche später zu einem Fakultätsstudium übergehen wollen, für welches das Reifezeugnis eines (humanistischen) Gymnasiums erforderlich ist, werden von der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, an welche sie sich diesfalls zu wenden haben, einem Gymnasium zur Prüfung im Griechischen und im Übersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische zugewiesen (Ministerialverfügung vom 19. Juni 1873 Reg.-Bl. S. 280).

3. Das Reifezeugnis der Gymnasien und der Realgymnasien, sowie die Erstehung der Aufnahmeprüfung in das evangelisch-theologische Seminar oder das Wilhelmsstift in Tübingen

a) berechtigt zum Eintritt in eine der Fachschulen des K. Polytechnikums in der Eigenschaft eines ordentlichen Studierenden (Ministerialverfügung vom 17. Juni 1885 Reg.-Bl. S. 284);

b) berechtigt zum Eintritt in die landwirtschaftliche Akademie zu Hohenheim mit dem Recht eines ordentlichen Studierenden (Ministerialverfügung vom 19. Juni 1873 Reg.-Bl. S. 280 und 281);

c) berechtigt zur Zulassung zu der niederen Eisenbahndienstprüfung als Kandidat des höheren Eisenbahndienstes (§ 6 der K. Verordnung in Betreff der Eisenbahndienstprüfungen vom 13. Januar 1884 Reg.-Bl. S. 5);

d) ebenso zur Zulassung zu der niederen Post- und Telegraphendienstprüfung als Kandidat des höheren Post- und Telegraphendienstes (§ 6 der K. Verordnung in Betreff der Post- und Telegraphendienstprüfungen vom 31. Januar 1884 Reg.-Bl. S. 17);

e) befreit von der Ablegung der Portepeefähnrichsprüfung

(§ 3 der Kaiserlichen Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes vom 11. März 1880);

f) befreit von der Ablegung der Eintrittsprüfung als Kadett der Kaiserl. Marine, falls in der Mathematik das Prädikat „Gut" erreicht ist (§ 7 der Kaiserl. Verordnung über die Ergänzung des Offizierskorps der Kaiserl. Marine vom 10. März 1884).

B. Das Zeugnis der Reife für die Prima (9. oder 10. Klasse) eines Gymnasiums oder Realgymnasiums berechtigt

a) zur Zulassung zu der Portepeefähnrichsprüfung (§ 3 der Kaiserl. Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes vom 11. März 1880);

b) zur Zulassung als Aspirant für den Militär- und Marine-Intendantur-Sekretariatsdienst (Erlaß des K. preußischen Kriegsministeriums vom 4. April 1860);

c) zur Zulassung auf die K. preußische Militärroßarztschule in Berlin (§ 9 der Bestimmungen über das Militärveterinärwesen vom 17. Januar 1874);

d) zur Aufnahme unter die ordentlichen Studierenden der Tierarzneischule (§ 14 der neuen organischen Bestimmungen für die Tierarzneischule in Stuttgart vom 13. Januar 1880 (Reg.-Bl. S. 58);

e) zur Erstehung der zahnärztlichen Prüfung (Reg.-Bl. 1872 S. 278).

Schülern von Lyceen und Reallyceen, welche den zweiten Jahrgang der Oberlycealklasse absolviert haben, kann das Zeugnis der Reife für die Prima eines Gymnasiums, beziehungsweise Realgymnasiums, ausgestellt werden, wenn sie in einer besondern, an ihrer Anstalt zu erstehenden Reifeprüfung mindestens die Durchschnittsnote „Genügend" erreicht haben.

Ebenso haben die Seminarien in Maulbronn und Schönthal die Berechtigung, solchen Zöglingen, welche den zweiten Jahreskurs mit Erfolg absolviert haben, die Seminarien in Blaubeuren und Urach dagegen solchen, welche ein halbes Jahr dem Seminar angehört haben, Reifezeugnisse für die Prima eines Gymnasiums auszustellen (Erlaß der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen vom 8. April 1875 No. 1390).

C. Sämtliche Gymnasien (evangelische Seminarien) und Realgymnasien, Lyceen und Reallyceen sind zur Ausstellung von Zeugnissen für die wissenschaftliche Befähigung zum

einjährig-freiwilligen Militärdienst nach einjährigem erfolgreichem Besuch der Klasse VII (oder einer höheren) der genannten Anstalten (beziehungsweise der Klasse IV des Lyceums in Öhringen) berechtigt und zwar die Gymnasien und Realgymnasien nach § 90, 2, a, die Lyceen und Reallyceen nach § 90, 2, b der Wehrordnung von 1875.

Dasselbe Zeugnis berechtigt auch

1. zur Zulassung als Kadett der Kaiserl. Marine; jedoch muß die wissenschaftliche Befähigung noch durch eine besondere Eintrittsprüfung, von welcher aber Latein, Deutsch und Geschichte ausgeschlossen sind, dargethan werden (§ 2 der Kaiserl. Verordnung über die Ergänzung des Offizierskorps der Kaiserl. Marine vom 10. März 1874);

2. zum Eintritt in die landwirtschaftliche Akademie zu Hohenheim in der Eigenschaft eines Studierenden (Organische Bestimmungen vom 8. November 1883 § 15, Reg.-Bl. S. 316);

3. zur Zulassung zu der niederen Eisenbahndienstprüfung als Kandidat des niedern Eisenbahndienstes (§ 5 Ziff. 3 der oben unter A, 3, c angeführten K. Verordnung);

4. zur Zulassung zu der niedern Post- und Telegraphendienstprüfung als Kandidat des niedern Post- und Telegraphendienstes (§ 5 Ziff. 3 der oben unter A, 3, d angeführten K. Verordnung);

5. zur Zulassung zu der Prüfung der Apothekergehilfen und der Apotheker (Bekanntmachung des Reichskanzleramts vom 5. März 1875 § 4, Reg.-Bl. S. 169 ff., desgl. vom 13. November 1875 § 3 Reg.-Bl. S. 578).

A. Statistische Tabelle über den Stand des Realschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1891.

Sitz der Realschule.	Klassen der		Def. Lehrstellen der		Lehrstell. überhaupt der		Oberrealschüler.	Darunter ausserordentliche.	Realschüler in den niederen Klassen.	Darunter ausserordentliche.	Schüler der ganzen Anstalt.					am 1. Jan. 1891		Anmerkungen.
	Oberrealschule.	ganzen Anstalt.	Oberrealschule.	ganzen Anstalt.	Oberrealschule.	ganzen Anstalt.					Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Eigener Konfession.	Zusammen.	mehr als am 1. Jan. 1890	weniger als am 1. Jan. 1890.	
1.	2	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.
Aalen	—	5	—	4	—	5	—	—	152	2	134	17	1	—	152	—	—	Anm. 1.
Alpirsbach	—	2	—	2	—	2	—	—	29	4	29	—	—	—	29	—	3	
Altshausen	—	1	—	1	—	1	—	—	16	—	8	8	—	—	16	—	4	
Backnang	—	2	—	2	—	2	—	—	76	1	76	—	—	—	76	—	4	
Baiersbronn	—	1	—	1	—	1	—	—	31	—	31	—	—	—	31	4	—	
Balingen	—	1	—	1	—	1	—	—	35	—	33	2	—	—	35	6	—	Anm. 2.
Biberach	2	7	2	7	2	7	29	15	126	—	77	76	1	1	155	—	2	Anm. 3.
Bietigheim	—	1	—	1	—	1	—	—	37	—	35	2	—	—	37	—	3	
Blaubeuren	—	1	—	1	—	1	—	—	15	—	15	—	—	—	15	—	5	
Böblingen	—	2	—	1	—	2	—	—	56	—	53	3	—	—	56	2	—	Anm. 4.
Bopfingen	—	1	—	1	—	1	—	—	35	—	23	2	10	—	35	3	—	
Buchau	—	1	—	1	—	1	—	—	26	—	—	13	13	—	26	—	—	
Cannstatt	2	14	2	8	3	15	26	—	388	1	360	24	30	—	414	14	—	Anm. 5.
Crailsheim	—	4	—	3	—	4	—	—	119	1	95	7	17	—	119	6	—	Anm. 6.
Dürrmenz-Mühlacker	—	1	—	1	—	1	—	—	34	—	34	—	—	—	34	12	—	Anm. 7.
Ebingen	—	2	—	2	—	2	—	—	84	—	82	2	—	—	84	—	7	
Ehingen	—	2	—	2	—	2	—	—	54	8	11	43	—	—	54	—	20	
Ellwangen	—	2	—	2	—	2	—	—	47	—	6	38	3	—	47	9	—	Anm. 8.

Sitz der Realschule.	Klassen der Ober-realschule.	Klassen der ganzen Anstalt.	Def. Lehrstellen der Ober-realschule.	Def. Lehrstellen der ganzen Anstalt.	Lehrstell. überhaupt der Ober-realschule.	Lehrstell. überhaupt der ganzen Anstalt.	Oberrealschüler.	Darunter ausserordentliche.	Realschüler in den niederen Klassen.	Darunter ausserordentliche.	Schüler der ganzen Anstalt. Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Eigener Konfession.	Zusammen.	am 1. Jan. 1891 mehr als am 1. Jan. 1890.	am 1. Jan. 1891 weniger als am 1. Jan. 1890.	Anmerkungen.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.
Eningen	—	2	—	2	—	2	—	—	25	—	25	—	—	—	25	—	3	
Eßlingen	2	14	3	10	3	15	54	13	331	2	338	29	14	4	385	14	—	Anm. 9.
Feuerbach	—	3	—	2	—	3	—	—	77	—	74	3	—	—	77	10	—	„ 10.
Freudenstadt	—	3	—	3	—	3	—	—	73	1	72	1	—	—	73	—	19	
Friedrichshafen	—	1	—	1	—	1	—	—	20	—	11	9	—	—	20	4	—	
Gaildorf	—	1	—	1	—	1	—	—	23	—	23	—	—	—	23	—	2	
Giengen	—	1	—	1	—	1	—	—	31	—	31	—	—	—	31	—	5	
Göppingen	2	9	2	8	2	10	23	1	288	—	263	21	27	—	311	15	—	Anm. 11.
Hall	2	8	3	9	3	9	46	2	177	—	190	13	20	—	223	—	10	„ 12.
Heidenheim	2	7	2	6	2	7	14	—	124	—	126	12	—	—	138	25	—	„ 13.
Heilbronn	3	15	3	15	4	18	42	1	412	16	373	24	53	4	454	1	—	„ 14.
Heimsheim	—	1	—	1	—	1	—	—	33	—	30	2	1	—	33	5	—	
Herrenberg	—	1	—	1	—	1	—	—	42	—	42	—	—	—	42	—	2	
Horb	—	1	—	1	—	1	—	—	27	—	5	15	7	—	27	4	—	
Isny	—	2	—	2	—	2	—	—	30	—	26	4	—	—	30	4	—	„ 15.
Kirchheim u. T.	—	5	—	3	—	5	—	—	155	—	147	8	—	—	155	—	4	„ 16.
Knittlingen	—	1	—	1	—	1	—	—	40	1	40	—	—	—	40	6	—	
Künzelsau	—	2	—	2	—	2	—	—	53	—	44	2	7	—	53	—	5	„ 17.
Leutkirch	—	2	—	2	—	2	—	—	21	—	11	10	—	—	21	1	—	„ 18.
Ludwigsburg	2	10	2	7	2	10	22	1	244	—	234	11	18	3	266	—	4	„ 19.

Sitz der Realschule.	Klassen der Oberrealschule.	Klassen der ganzen Anstalt.	Def. Lehrstellen der Oberrealschule.	Def. Lehrstellen der ganzen Anstalt.	Lehrstell. überhaupt der Oberrealschule.	Lehrstell. überhaupt der ganzen Anstalt.	Oberrealschüler.	Darunter ausserordentliche.	Realschüler in den niederen Klassen.	Darunter ausserordentliche.	Schüler der ganzen Anstalt. Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Eigener Konfession.	Zusammen.	am 1. Jan. 1891 mehr als am 1. Jan. 1890	am 1. Jan. 1891 weniger als am 1. Jan. 1890	Anmerkungen.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13	14.	15.	16.	17.	18.	19.
Mengen	—	1	—	1	—	1	—	—	29	1	4	25	—	—	29	—	2	
Mergentheim	—	2	—	2	—	2	—	—	61	—	11	35	15	—	61	—	6	
Metzingen	—	3	—	3	—	3	—	—	86	—	83	3	—	—	86	7	—	
Möckmühl	—	2	—	2	—	2	—	—	48	4	43	2	3	—	48	—	3	
Münsingen	—	2	—	2	—	2	—	—	32	—	31	1	—	—	32	2	—	
Nagold	—	2	—	2	—	2	—	—	50	—	49	—	—	1	50	50	—	Anm. 20.
Neckarsulm	—	1	—	1	—	1	—	—	25	—	4	21	—	—	25	—	—	
Neresheim	—	1	—	1	—	1	—	—	30	—	9	21	—	—	30	3	—	
Neuenbürg	—	1	—	1	—	1	—	—	28	1	26	2	—	—	28	—	3	
Neuffen	—	1	—	1	—	1	—	—	43	12	43	—	—	—	43	4	—	
Niederstetten	—	1	—	1	—	1	—	—	42	—	30	—	12	—	42	—	1	
Oberndorf	—	1	—	1	—	1	—	—	32	1	2	29	1	—	32	—	10	
Ravensburg	2	7	2	7	2	7	32	—	170	—	65	134	3	—	202	20	—	„ 21.
Reutlingen	4	14	5	13	5	15	54	2	327	4	362	16	3	—	381	13	—	„ 22.
Rottenburg	—	2	—	2	—	2	—	—	43	—	9	34	—	—	43	—	3	„ 23.
Rottweil	2	7	2	7	2	7	13	—	116	—	42	78	9	—	129	—	22	„ 24.
Saulgau	—	1	—	1	—	1	—	—	29	—	2	27	—	—	29	4	—	
Schorndorf	—	2	—	2	—	2	—	—	92	2	90	2	—	—	92	18	—	
Schramberg	—	2	—	2	—	2	—	—	42	—	8	34	—	—	42	2	—	
Schwenningen	—	2	—	2	—	2	—	—	74	2	72	2	—	—	74	2	—	
Sindelfingen	—	2	—	1	—	2	—	—	55	—	55	—	—	—	55	12	—	„ 25.
Spaichingen	—	1	—	1	—	1	—	—	15	1	4	11	—	—	15	—	5	„ 26.

Sitz der Realschule.	Klassen der		Def. Lehrstellen der		Lehrstell. überhaupt der		Oberrealschüler.	Darunter ausserordentliche.	Realschüler in den niederen Klassen.	Darunter ausserordentliche.	Schüler der ganzen Anstalt.					am 1. Jan. 1891		Anmerkungen.
	Oberrealschule.	ganzen Anstalt.	Oberrealschule.	ganzen Anstalt.	Oberrealschule.	ganzen Anstalt.					Evangelische	Katholiken.	Israeliten.	Eigener Konfession.	Zusammen.	mehr als am 1. Jan. 1890	weniger als am 1. Jan. 1890	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.
Stuttgart																		
Realanstalt . . .	7	38	12	40	14	49	187	15	1181	16	1154	138	76	—	1368	—	34	Anm. 27.
BürgerschuleIII—VIII.	—	18	—	18	—	19	—	—	816	—	772	44	—	—	816	—	24	„ 28.
Sulz	—	1	—	1	—	1	—	—	24	5	24	—	—	—	24	—	8	
Tettnang	—	1	—	1	—	1	—	—	25	—	1	24	—	—	25	7	—	
Trossingen	—	1	—	1	—	1	—	—	20	—	20	—	—	—	20	5	—	„ 29.
Tübingen	2	8	2	8	2	8	39	6	214	—	224	20	9	—	253	13	—	
Tuttlingen	—	2	—	2	—	2	—	—	98	—	88	10	—	—	98	15	—	
Ulm	4	11	5	11	6	14	41	—	297	—	255	53	30	—	338	—	7	„ 30.
Untergröningen . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	18	—	16	2	—	—	18	—	5	
Urach	—	2	—	2	—	2	—	—	46	1	46	—	—	—	46	4	—	
Vaihingen	—	1	—	1	—	1	—	—	51	—	51	—	—	—	51	11	—	
Waiblingen	—	1	—	1	—	1	—	—	47	—	46	1	—	—	47	4	—	
Waldsee	—	1	—	1	—	1	—	—	24	—	—	24	—	—	24	—	—	
Wangen	—	1	—	1	—	1	—	—	30	4	2	28	—	—	30	2	—	
Weil der Stadt . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	18	4	11	7	—	—	18	4	—	
Welzheim	—	1	—	1	—	1	—	—	22	—	21	1	—	—	22	—	5	
Wildbad	—	2	—	2	—	2	—	—	31	—	30	1	—	—	31	—	13	
Winnenden	—	1	—	1	—	1	—	—	34	2	34	—	—	—	34	—	14	
Summe an sämtlichen 78 Realschulen . .	38	289	47	270	52	312	622	56	8051	97	7046	1231	383	13	8673 8593 80	347 267 80	267	

B. Anmerkungen zu der statistischen Tabelle des Realschulwesens auf den 1. Januar 1891.

1. Aalen. Von den 5 Klassen der Realschule ist eine provisorisch und wird von einem Hilfslehrer versehen.

2. Balingen. Die Kollaboraturklasse ist für die Latein- und Realschule gemeinschaftlich.

3. Biberach. Von den 7 Klassen der Realanstalt sind VII und VI obere, V bis I mittlere und untere Klassen. Das normale Alter der in Klasse I eintretenden Schüler beträgt jedoch 9 Jahre, und das in Klasse V erreichte Lehrziel ist dasselbe, das in Klasse VI einer achtklassigen Realanstalt erreicht wird.

4. Böblingen. Von den 2 Klassen ist die untere eine provisorische und wird von einem Hilfslehrer versehen.

5. Cannstatt. Von den 14 Klassen der Realanstalt sind die Klassen I b bis VI b provisorische und werden von Hilfslehrern versehen; außer diesen 6 Hilfslehrern ist noch ein siebenter angestellt, der mit Unterrichtsstunden an Klasse VII und VIII betraut ist.

6. Crailsheim. Von den 4 Klassen ist eine provisorisch und wird von einem Hilfslehrer versehen.

7. Dürrmenz-Mühlacker. Zu der seit 1889 bestehenden Kollaboraturklasse wird mit Beginn des Schuljahrs 1891/92 noch eine Realklasse kommen.

8. Ellwangen. Die Realschule ist unmittelbar der Aufsicht des Rektorats des Gymnasiums unterstellt.

9. Eßlingen. Von den 12 mittleren und unteren Klassen sind 5 provisorisch und werden von Hilfslehrern versehen.

10. Feuerbach. Seit dem Anfang des laufenden Schuljahrs ist eine dritte Klasse errichtet worden.

11. Göppingen. Klasse IVb ist eine provisorische. 2 Hilfslehrer. Fakultativer Unterricht im Lateinischen an den oberen Klassen.

12. Hall. Fakultativer Unterricht im Lateinischen an den oberen Klassen.

13. Heidenheim. Im September 1890 ist die früher vierklassige Realschule zu einer siebenklassigen Realanstalt mit gleicher Einrichtung wie die Realanstalten in Biberach, Ravensburg und Rottweil erweitert worden. Klasse III ist noch provisorisch und wird von einem Hilfslehrer versehen.

14. Heilbronn. Die Klassen I bis VII zerfallen in je 2

definitive Parallelklassen. Ein Vikar und ein Hilfslehrer für naturwissenschaftliche und mathematische Fächer.

15. Isny. Solche Realschüler, welche in humanistische Lehranstalten übertreten wollen, erhalten schon in der Kollaboraturklasse Unterricht im Lateinischen, nach Umständen in der oberen Klasse auch noch Unterricht im Griechischen.

16. Kirchheim. Von den 5 Klassen der Realschule sind 2 noch provisorisch und werden von Hilfslehrern versehen.

17. Künzelsau. Fakultativer Unterricht im Lateinischen.

18. Leutkirch. Die Kollaboraturklasse ist für die Latein- und Realschule gemeinsam.

19. Ludwigsburg. Von den unteren Klassen sind Ib, IIb und III provisorische, 1 Assistent gemeinschaftlich mit dem Lyceum.

20. Nagold. Mit dem Beginn des Schuljahrs 1890/91 ist in Nagold eine Realschule ins Leben getreten, welche mit der Lateinschule daselbst eine gemeinschaftliche Kollaboraturklasse hat.

21. Ravensburg. Wie Biberach.

22. Reutlingen. Die Klassen II bis V sind je in 2 Parallelklassen getrennt, von welchen 2 provisorisch sind. Fakultativer Unterricht im Lateinischen an den mittleren und oberen Klassen.

23. Rottenburg. Die Realschule ist dem der Latein- und Realschule gemeinschaftlichen Vorsteheramt unterstellt.

24. Rottweil. Wie Biberach.

25. Sindelfingen. Wie Böblingen.

26. Spaichingen. Wie Balingen.

27. Stuttgart. Realanstalt. Die Klassen II und IV sind je in 6 Parallelklassen, die Klassen I, III und V je in 5 Parallelklassen nnd Klasse VI und VII je in 4 Parallelklassen getrennt. Von den 38 Klassen der Realanstalt sind 4 provisorisch. Die Klassen Vc, Vd und Ve sowie VIc und VId, VIIc und VIId sind sogenannte Handelsklassen, in welchen ein Lehrplan eingeführt ist, der dem sprachlichen Unterricht mehr Raum giebt. Fakultativer Unterricht im Lateinischen an den mittleren und oberen Klassen. 6 Hilfslehrer, 3 Vikare.

28. Stuttgart, Bürgerschule. Von den 8 Jahresklassen, welche je in 3 Parallelklassen zerfallen, sind die unteren Klassen I und II in der statistischen Tabelle des Realschulwesens außer Betracht geblieben, weil sie dem Elementarschulwesen angehören und

dort berücksichtigt sind. Einschließlich dieser Elementarklassen zählt die ganze Anstalt 24 Klassen mit 1104 Schüler, von welchen 361 am fakultativen Unterricht im Französischen teilnehmen.

29. Trossingen. Die Realschule ist eine provisorische.

30. Ulm. Die Klassen VIII ais X sind in allen Unterrichtsfächern mit Ausnahme des Lateins mit den entsprechenden Klassen des Realgymnasiums kombiniert. Von den mittleren Klassen ist Klasse VI in 2 Parallelklassen geteilt, von welchen eine provisorisch ist. — 1 Vikar und 3 Hilfslehrer.

C. Weitere Bemerkungen.

I. Im Laufe des Kalenderjahrs 1890 ist die normals vierklassige Realschule in Heidenheim zu einer siebenklassigen Realanstalt mit gleicher Finrichtung wie die siebenklassigen Realanstalten in Biberach, Ravensburg und Rottweil erweitert worden; ferner ist in Nagold eine Realschule in's Leben getreten, die mit der Lateinschule daselbst eine gemeinsame Kollaboraturklasse besitzt. Dadurch beträgt am 1. Januar 1891 die Zahl der öffentlichen Realschulen 78, worunter 14 Realanstalten, 63 niedere Realschulen und die Bürgerschule in Stuttgart mit Ausschluß ihrer Elementarklassen.

II. Die 78 Schulen zählten am 1. Januar 1891 289 im Unterricht getrennte Klassen, worunter 31 provisorische. Von denselben befanden sich an den oberen Abteilungen der Realanstalten 38, an den mittleren und unteren Abteilungen derselben Anstalten 131, an den 63 niederen Realschulen zusammen 102, endlich an der Bürgerschule 18 Klassen.

III. Am 1. Januar 1891 bestanden an den Realschulen im ganzen 286 Hauptlehrstellen, worunter 31 provisorisch errichtete.

Von diesen 286 Stellen gehören

a) der Professoratsstufe an 47, sämtlich an den oberen Abteilungen der 14 Realanstalten;

b) der Reallehrerstufe 168, nämlich 89 an den mittleren und unteren Abteilungen der Realanstalten, 73 an den niederen Realschulen und 6 an der Bürgerschule (an den Klassen VII und VIII. Vergl. Statut der Bürgerschule § 9, dritter Absatz);

c) der Kollaboraturklasse 71, wovon 42 auf die Realanstalten und 29 auf die niederen Realschulen entfallen.

IV. Die Gesamtzahl der Schüler, welche den in Ziffer I auf-

geführten Schulen angehören, belief sich am 1. Januar 1891 auf 8673, worunter 622 Oberrealschüler. Am 1. Januar 1890 hatte dieselbe 8593 betragen, worunter 632 Oberrealschüler; demnach ergiebt sich im ganzen eine Zunahme von 80 Schülern.

Von der Gesamtzahl 8673 kommen:

auf die Realanstalten	5021	Schüler
„ „ 63 niederen Realschulen .	2836	„
„ „ Bürgerschule	816	„

Nach den Kreisen des Landes und dem Religionsbekenntnis setzt sich die obige Gesamtzahl auf folgende Weise zusammen:

	Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Eigener Konfession.	Zusammen.
Neckarkreis:	3817	311	195	11	4334
Schwarzwaldkreis:	1451	260	29	1	1741
Jagstkreis:	849	152	85	—	1086
Donaukreis:	929	508	74	1	1512
Zusammen:	7046	1231	383	13	8673

Nach der Heimat befanden sich darunter 7033 Söhne von am Ort der Schule wohnhaften Eltern und 1640 Söhne auswärtiger Eltern, darunter 219 Nichtwürttemberger.

Nach der Gesamtzahl der Schüler ergiebt sich für die 14 Realanstalten folgende Reihenfolge:

Realanstalten.		Klassen.		Schüler.		Oberrealschüler.
Stuttgart	mit	38	enthaltend	1368	darunter	187
Heilbronn	„	15	„	458	„	42
Cannstatt	„	14	„	414	„	26
Eßlingen	„	14	„	385	„	54
Reutlingen	„	14	„	381	„	54
Ulm	„	11	„	338	„	41
Göppingen	„	9	„	311	„	23
Ludwigsburg	„	10	„	266	„	22
Tübingen	„	8	„	253	„	39
Hall	„	8	„	223	„	46
Ravensburg	„	7	„	202	„	32
Biberach	„	7	„	155	„	29
Heidenheim	„	7	„	138	„	14
Rottweil	„	7	„	129	„	13
die 14 Realanstalten		169	Klassen	5021	Schüler	622 Ob.R.-Sch.

Die besuchtesten niederen Realschulen bis zu 50 Schülern herab waren am 1. Januar 1891 folgende:

Kirchheim	mit	5	Klassen,	enthaltend	155 Schüler.
Aalen	,,	5	,,	,,	152 ,,
Crailsheim	,,	4	,,	,,	119 ,,
Tuttlingen	,,	2	,,	,,	98 ,,
Schorndorf	,,	2	,,	,,	92 ,,
Metzingen	,,	3	,,	,,	86 ,,
Ebingen	,,	2	,,	,,	84 ,,
Feuerbach	,,	3	,,	,,	77 ,,
Backnang	,,	2	,,	,,	76 ,,
Schwenningen	,,	2	,,	,,	74 ,,
Freudenstadt	,,	3	,,	,,	73 ,,
Mergentheim	,,	2	,,	,,	61 ,,
Böblingen	,,	2	,,	,,	56 ,,
Sindelfingen	,,	2	,,	,,	55 ,,
Ehingen	,,	2	,,	,,	54 ,,
Künzelsau	,,	2	,,	,,	53 ,,
Vaihingen	,,	1	,,	,,	51 ,,
Nagold	,,	2	,,	,,	50 ,,
18 Schulen	,,	46	Klassen,	enthaltend	1467 Schüler.

Die 45 übrigen Realschulen zählten in 56 getrennten Klassen 1289 Schüler; endlich enthielt die Bürgerschule in Stuttgart in ihren 18 Klassen III bis VIII allein 816 Schüler. (S. B. Anmerkung 28).

V. Was den Wechsel der Schüler am 1. Januar 1890 bis 1. Januar 1891 betrifft, so sind

A) in die Realschulen einschließlich der 18 Klassen der Bürgerschule neu eingetreten und zwar:

1. in die unteren Klassen:

aus Elementarschulen	743	Schüler
,, Vorbereitungsklassen und Volksschulen	55	,,
,, Volksschulen	859	,,
,, Kollaboraturklassen	120	,,
,, Präzeptoratsklassen	136	,,
,, Oberklassen des Gymnasiums . . .	1	,,
,, dem Privatunterricht	46	,,
,, dem Ausland	51	,,
zus.	2011	Schüler.

2. in die oberen Klassen:

aus Volksschulen	2	Schüler
„ Präzeptoratsklassen	8	„
„ dem Obergymnasium	7	„
„ dem Privatunterricht	18	„
„ dem Ausland	6	„
	41	Schüler.

Somit ist die Gesamtzahl der während des Kalenderjahrs 1890 in die Realschule eingetretenen Schüler 2052.

B) Aus den mittleren Klassen sind in die oberen Klassen übergegangen 403 Schüler, worunter 364 je an derselben Anstalt.

C) Aus den Realschulen sind im Lauf desselben Kalenderjahrs 1890 ganz ausgetreten:

1. aus den unteren Klassen:

in ein Lehrerseminar	10	Schüler
„ die Baugewerkeschule	4	„
„ eine Militärschule	2	„
„ „ sonstige höhere Schule	5	„
zum Gewerbe und Handel	1105	„
zur Landwirtschaft	33	„
zu sonstigem Beruf	68	„
in eine Lateinschule	25	„
„ die Elementarschule	18	„
„ die Volksschule	145	„
„ den Privatunterricht	23	„
„ das Ausland	64	„
durch Tod	16	„
	1518	Schüler.

2. aus den oberen Klassen:

auf die Universität	1	Schüler
in ein Obergymnasium	4	„
„ das Polytechnikum	28	„
„ die Baugewerkeschule	9	„
„ eine Militärschule	3	„
„ sonst eine höhere Schule	3	„
zum Gewerbe und Handel	295	„
zur Landwirtschaft	6	„
zu sonstigem Beruf	89	„

	Übertrag 438	Schüler
in den Privatunterricht	4	„
„ das Ausland	12	„
	454	Schüler.

Die Gesamtzahl der im Jahre 1890 ausgetretenen Schüler ist demnach 1972. Eine Vergleichung dieser Zahl mit der Gesamtzahl der eingetretenen Schüler ergiebt wieder die unter Ziffer IV erwähnte Zunahme von 80 Schülern.

VI. Am Turnunterricht haben teilgenommen:

auf 1. Juli 1890 5451 Schüler, worunter 483 Oberrealschüler
„ 1. Januar 1891 5304 „ „ 438 „

Das Winterturnen fehlt noch an 14 einklassigen und an 5 zweiklassigen Schulen.

VII. Das Zeugnis bestandener Reifeprüfung an Klasse X haben im Kalenderjahr 1890 erhalten 32 Schüler, das Zeugnis wissenschaftlicher Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst 394 Schüler.

VIII. Von definitiven Lehrstellen waren am 1. Januar 1890 erledigt

	Rektorate	Professorate	Reallehrstellen	Kollaboraturstellen
	0	0	2	0
Neu errichtet wurden im Kalenderjahr 1890 . . .	1	1	2	0
Erledigt wurden im Laufe des Kalenderjahrs 1890 . .	0	3	18	1
Besetzt wurden im Lauf desselben Jahres	1	4	15	1
Somit waren am 1. Januar 1891 erledigt . . .	0	0	7	0

Im ganzen wurden im Kalenderjahr 1890 21 Hauptlehrstellen besetzt, wovon 16 durch Stellenwechsel oder Beförderung, während in den 5 übrigen Fällen ebensoviele Lehrer ihre erstmalige Anstellung auf Lebenszeit erhielten. Von diesen 5 erstmals definitiv angestellten Lehrern haben 1 die Kollaboraturprüfung, 3 die Reallehrerprüfung und 1 die Professoratsprüfung erstanden. Abgegangen sind im Jahr 1890 im ganzen 6 Lehrer, 3 durch Tod, 2 durch Pensionierung, 1 durch freiwilligen Austritt.

IX. Am 1. Januar 1891 waren auf Lebenszeit an den Realschulen angestellt 239 Lehrer, nämlich:

an Oberklassen der 14 Realanstalten	47 Lehrer,
„ Mittel- und Unterklassen derselben Realanstalten	106 „
„ niederen Realschulen	86 „
	239 Lehrer.

Hiezu kommen noch 46 weitere realistische Lehrer, welche an den Gelehrtenschulen Anstellung erhalten haben, und zwar 30 Lehrer an den oberen und 16 an den mittleren Klassen; endlich noch 6 Lehrer an den Klassen VII und VIII der Bürgerschule, so daß die Gesamtzahl der am 1. Januar 1891 definitiv angestellten realistischen Lehrer 291 beträgt.

Aus der Gesamtzahl der hier aufgeführten Lehrer hatten

die Professoratsprüfung mit oder ohne vorgängige Reallehrerprüfung erstanden	87 Lehrer;
die Reallehrerprüfung ohne nachfolgende Professoratsprüfung	141 „

Das Lebensalter, in welchem dieselben die Prüfung erstanden haben, beträgt:

für die Lehrer der I. Stufe durchschnittlich 27,71 Jahre
„ „ „ „ II. „ „ 27,10 „ ;

während das Lebensalter, in welchem sie ihre erstmalige Anstellung auf Lebenszeit, gleichviel auf welcher Stufe des Lehrdienstes, erhalten haben,

für die Lehrer der I. Stufe 28,63 Jahre
„ „ „ „ II. „ 28,47 „

beträgt.

X. Unständige Lehrer waren im Laufe des Jahrs 1889 verwendet:

als Hilfslehrer im ganzen 38, worunter 4 an humanistischen Lehranstalten,

als Vikare oder Repetenten 9, worunter 3 an humanistischen Lehranstalten,

als Amtsverweser auf erledigten Stellen oder als Stellvertreter kranker oder beurlaubter Lehrer außerdem noch

29 Kandidaten, und zwar betrug die Zeit ihrer Dienstleistungen durchschnittlich 162 Tage.

XI. Im Jahre 1890 haben 6 Kandidaten die realistische Pro-

fessoratsprüfung absolviert, und zwar 2 in sprachlich-historischer und 4 in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung; ebenso haben 4 Kandidaten die Reallehrerprüfung vollständig abgelegt und 3 Kandidaten die Realkollaboraturprüfung erstanden.

Die Zahl der vollständig geprüften Kandidaten des realistischen Lehramts, welche am 1. Januar 1891 noch nicht auf Lebenszeit angestellt waren, beträgt im ganzen 83 und setzt sich folgendermaßen zusammen:

A) Realistische Professoratskandidaten und zwar

1. der sprachlich-historischen Richtung 7,
2. „ mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung 30.

Diese 37 Kandidaten haben die Prüfung in den Jahren 1882 bis 1890 erstanden; 7 derselben waren an Gelehrtenschulen, 18 an Realschulen, 2 am Polytechnikum, 6 an Privatschulen, 1 an der Baugewerkeschule verwendet und 3 noch ohne Verwendung.

B) Reallehramtskandidaten 46, von welchen 32 am 1. Januar 1891 an Realschulen des Landes, 5 in privaten Stellungen Verwendung erhalten hatten, während 9 teils auf Reisen, teils in weiterem Studium begriffen waren.

Außer diesen 83 vollständig geprüften Kandidaten haben noch den theoretischen Teil der Professoratsprüfung 15 Kandidaten, worunter 2 in sprachlich-historischer Richtung, und den theoretischen Teil der Reallehrerprüfung teilweise oder vollständig 19 Kandidaten abgelegt, so daß sich die Gesamtzahl der noch nicht definitiv angestellten Kandidaten des realistischen Lehramts auf 117 belauft.

XII. Die Berechtigungen der Anstalten.

A) Den 3 zehnklassigen Realanstalten in Stuttgart, Ulm und Reutlingen ist nach § 90, 2a der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888, sowie zehn der übrigen Realanstalten nach § 90, 2b der Wehrordnung die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst verliehen.

Die Klasse, deren einjähriger erfolgreicher Besuch die Bedingung für die Ausstellung des Zeugnisses bildet, ist bei den Realanstalten in Biberach, Ravensburg und Rottweil die Klasse VI, bei den übrigen Realanstalten die Klasse VII oder eine höhere Klasse.

Diese Zeugnisse berechtigen zugleich

1. zum Eintritt in die landwirtschaftliche Akademie zu Hohen-

heim in der Eigenschaft eines Studierenden, organische Bestimmungen vom 8. November 1883 § 15 (Reg.-Bl. S. 316);

2. zur Zulassung zu der niederen Eisenbahndienstprüfung in der Eigenschaft eines Kandidaten des mittleren Eisenbahndienstes, K. Verordnung vom 13. Januar 1884 § 5 (Reg.-Bl. S. 7);

3. zur Zulassung zu der niederen Post- und Telegraphendienstprüfung in der Eigenschaft eines Kandidaten des mittleren Post- und Telegraphendienstes, K. Verordnung vom 31. Januar 1884 § 5 (Reg.-Bl. S. 19);

4. zur Zulassung zu der Prüfung der Apothekergehilfen und der Apotheker, jedoch nur wenn der Kandidat bei einem Gymnasium, evangelisch-theologischen Seminar, Realgymnasium, Lyceum oder Reallyceum sich noch einer Prüfung im Latein unterzogen hat und auf Grund derselben nachweist, daß er auch in diesem Gegenstand die Kenntnisse besitzt, welche behufs Erlangung der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst erfordert werden, Bekanntmachung des Reichskanzleramts vom 5. März 1875 § 4 (Reg.-Bl. S. 169 ff.), desgleichen vom 13. November 1875 § 3 (Reg.-Bl. S. 578).

B) Die obengenannten 3 zehnklassigen Realanstalten sind als berechtigt anerkannt worden, Reifezeugnisse für Prima (Klasse IX und X), auf deren Grund die Zulassung zur Portepeefähnrichsprüfung erfolgen darf, für diejenigen ihrer Schüler auszustellen, welche durch eine Nachprüfung im Latein die Reife für die Prima einer Realschule I. Ordnung nachweisen (Ministerial-Verfügung vom 5. Juni 1879 (Reg.-Bl. S. 124).

C) Das Reifezeugnis der zehnklassigen Realanstalten berechtigt

1. zur Immatrikulation bei der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen (Ministerial-Verfügung vom 14. Februar 1876 Ziffer 11 Reg.-Bl. S. 64);

2. zum Eintritt in eine der Fachschulen des K. Polytechnikums zu Stuttgart in der Eigenschaft eines ordentlichen Studierenden (Beil. zur Ministerial-Verfügung vom 17. Juni 1885 § 10 Reg.-Bl. S. 184);

3. zur Zulassung zu der Reallehrerprüfung (vergl. Ministerial-Verfügung vom 20. Juli 1864 § 7 Reg.-Bl. S. 119);

4. zur Zulassung zu der realistischen Professoratsprüfung mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung;

a) nach mindestens ein Jahr zuvor erstandener theoretischer Reallehrerprüfung, wenn der Kandidat hiebei in den obligaten mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern nebst Zeichnen sich die Durchschnittsnote „gut" erworben hat, Ministerial-Verfügung vom 20. Juli 1864 § 8 (Reg.-Bl. S. 124);

b) nach Erstehung oder ohne vorgängige Erstehung der theoretischen Reallehrerprüfung, wenn in dem Reifezeugnis der Durchschnitt der Noten in den sprachlich-historischen, desgleichen der in den naturwissenschaftlichen Fächern, und endlich der in den Zeichenfächern je mindestens „genügend" lautet, Ministerial-Verfügung vom 15. Februar 1876 Ziffer I, 3 (Reg.-Bl. S. 65).

Der Abmangel der Durchschnittsnote „genügend" in den sprachlichen Fächern kann durch erfolgreiche Beteiligung bei der Vorprüfung am Seminar für neuere Sprachen in Tübingen ergänzt werden (a. a. O. Ziffer II, 1 Reg.-Bl. S. 65).

Das Reifezeugnis der zehnklassigen Realanstalten berechtigt ferner:

5. zu den Staatsprüfungen im Hochbaufach (K. Verordnung vom 22. Juni 1876 § 1 Reg.-Bl. S. 189 ff.);

6. zu den Staatsprüfungen im Ingenieurfach, einschließlich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorprüfung (a. a. O.);

7. zu den Staatsprüfungen im Maschinenfach, einschließlich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorprüfung, K. Verordnung vom 20. Mai 1883 § 2 (Reg.-Bl. S. 68);

8. zu den Dienstprüfungen im Berg-, Hütten- und Salinenwesen, K. Verordnung vom 30. Dezember 1852 § 5 (Reg.-Bl. von 1853 S. 4);

Außerdem sind:

9. die obengenannten zehnklassigen Realanstalten als berechtigt anerkannt worden, vollgültige von der Portepeefähnrichsprüfung befreiende Abiturientenzeugnisse im Sinne des § 3 der Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres vom 31. Oktober 1867 für diejenigen ihrer Schüler auszustellen, welche im Latein durch eine Nachprüfung die für die Ausstellung von Reifezeugnissen einer Realschule I. Ordnung erforderten Kenntnisse nachweisen. Ministerial-Verfügung vom 5. Juni 1879 (Reg.-Bl. S. 124).

XVII. Statistische Nachrichten über den Stand des Elementarschulwesens in Württemberg auf den 1. Januar 1891.

An 18 Orten (Cannstatt, Eßlingen, Feuerbach, Freudenstadt, Gmünd, Göppingen, Heidenheim, Heilbronn, Kirchheim, Ludwigsburg, Metzingen, Nürtingen, Öhringen, Reutlingen, Stuttgart, Tübingen, Ulm, Urach) bestehen sogenannte Elementarschulen, welche Knaben vom 6. Lebensjahre an zum Eintritt in die Gelehrten- und Realschulen vorbereiten. Außerdem besteht in Stuttgart eine eigens zur Vorbereitung auf die Bürgerschule bestimmte Elementarschule.

Diese 19 Elementarschulen zählen zusammen 61 (darunter 7 provisorische) Schülerklassen, mit 61 Lehrstellen (darunter 7 provisorische) und zwar: Stuttgart, städtische Elementarschule 17, Elementarschule der Bürgerschule 6, Ulm 6, Heilbronn 5, Cannstatt, Eßlingen und Ludwigsburg je 4, Göppingen, Reutlingen und Tübingen je 2, Feuerbach, Freudenstadt, Gmünd, Heidenheim, Kirchheim, Metzingen, Nürtingen, Öhringen, Urach je 1 Klasse.

Die Schülerzahl der Elementarschulen hatte sich am 1. Januar 1890 belaufen auf 2428. Von diesen sind ausgetreten 1367 und zwar:

in eine Lateinschule	505
„ „ Realschule	743
„ „ Volksschule	62
„ den Privatunterricht	40
„ das Ausland	12
durch den Tod	5

In die Elementarschulen eingetreten sind in dem gleichen Zeitraum 1382 Schüler, und zwar:

aus dem Privatunterricht oder Elternhaus	1108
„ der Volksschule	217
„ besonderem Vorbereitungsunterricht	12
„ einer Lateinkollaboraturklasse	3
„ „ niederen Lateinschule	8
„ „ niederen Realschule	18
vom Ausland	16

Es betrug daher die Zahl der Schüler auf den 1. Januar 1891 2443, und es ergiebt sich gegen das Vorjahr eine Zunahme von 15 Schülern. Unter den 2443 Schülern sind:

Evangelische	2115
Katholiken	222
Israeliten	101
Sonst einer Konfession	5

Auf die 4 Kreise des Landes verteilen sie sich folgendermaßen:

Neckarkreis	1583
Schwarzwaldkreis	344
Jagstkreis	111
Donaukreis	405

Der Heimat nach sind es:

Einheimische	2339
Auswärtige	104
darunter Nichtwürttemberger	18

Im Jahr 1890 wurden 2 Stellen definitiv besetzt, von denen die eine im Jahr 1890, die andere 1886 in Erledigung gekommen war.

Statistische Tabelle über den Stand der Elementarschulen auf den 1. Januar 1891.

Sitz der Elementarschule.	Zahl der			Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Jan. 1890 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen.
	Klassen.	Lehrstellen.	Schüler.	Evangelische.	Katholiken.	Israeliten.	Sonst einer Konfession.	zugenommen.	abgenommen.	
Cannstatt	4	4	162	144	10	7	1	—	13	1 Klasse prov.
Eßlingen	4	4	143	124	14	5	—	—	7	
Feuerbach	1	1	24	21	3	—	—	—	1	(prov.)
Freudenstadt	1	1	41	39	2	—	—	6	—	
Gmünd	1	1	35	16	19	—	—	—	4	
Göppingen	2	2	106	92	8	5	1	—	5	
Heidenheim	1	1	49	47	2	—	—	—	2	
Heilbronn	5	5	152	119	9	23	1	5	—	
Kirchheim	1	1	78	76	2	—	—	6	—	
Ludwigsburg	4	4	118	104	10	4	—	—	15	1 Klasse prov.
Metzingen	1	1	30	29	—	—	1	1	—	
Nürtingen	1	1	18	18	—	—	—	4	—	
Öhringen	1	1	27	20	—	7	—	—	2	
Reutlingen	2	2	129	123	5	1	—	10	—	
Stuttgart, städt. Elementarschule	17	17	696	595	68	33	—	17	—	2 Klassen prov.
" Elementarklassen der Bürgerschule	6	6	288	277	10	—	1	11	—	2 Klassen prov.
Tübingen	2	2	74	58	13	3	—	6	—	
Ulm	6	6	221	162	46	13	—	—	8	
Urach	1	1	52	51	1	—	—	1	—	
	61	61	2443	2115	222	101	5	15	—	

XVIII. Übersicht

über die im Königreich Württemberg bestehenden, der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen untergeordneten höheren Lehranstalten nebst Angabe der dabei angestellten Beamten, Lehrer etc. nach dem Stande vom 1. Mai 1891.

Bearbeitet auf Grund des Staatshandbuchs von 1889, S. 231—248 unter Benützung der neuesten amtlichen Quellen.

A. Die evangel.-theol. Seminarien.

a) Das höhere evang.-theol. Seminar in Tübingen.

Inspektorat:
Dr. v. Sigwart, Professor, erster Inspektor Kr.O. 3a.
Dr. v. Weiss, Professor, zweiter Inspektor Kr.O. 3a.
Dr. Buder, Professor, Ephorus, dritter Inspektor, g. C.V.M. (K. 71).
Ephorus: Dr. Buder, Professor.
10 Repetenten.
Ökonomieverwalter: Hochstetter, zgl. am Wilhelmsstift.
Arzt: Dr. Gärttner, Sanitätsrat, O.O. (K. 71).
Musiklehrer: Dr. Kauffmann, Universitätsmusikdirektor.
1 Assistent des Seminararztes.

b) Die vier niederen evang.-theol. Seminarien in

1. Blaubeuren.

Ephorus: Kraut, Fr.O. 3a.
Professoren: (. . .), Dr. Jetter.
2 Repetenten.
Arzt: Dr. Zais, Oberamtsarzt.
Zeichenlehrer: Weiß, g. Med. f. K. u. W.
Musiklehrer: Weitbrecht.
Turnlehrer: prov. Burza.
Ökonomieverwalter: Seeger, Kameralverwalter.

2. Maulbronn.

Ephorus: Palm, s. J. M.
Professoren: W. Paulus, Dr. Walz.
2 Repetenten.
Arzt: Dr. Paulus, Oberamtsarzt,
Musik- und Turnlehrer: Haasis.
Ökonomieverwalter: Ehmann, Kameralverwalter.

3. Schönthal.

Ephorus: Vayhinger, s. J. M.
Professoren: Dr. Lang, Dr. Meyer. 2 Repetenten.
Arzt: Eberle, Oberstabsarzt a.D., Kr.O. 3b. D. Ez. 1. (K. 71).
Musiklehrer: Widmann.
Ökonomieverwalter: (. . . .).

4. Urach.

Ephorus: Dr. Fuchs, Fr.O. 3a.
Professoren: Eitle, Hirzel.
2 Repetenten.
Ökonomieverwalter: Sippel, Amtspfleger.
Arzt: Dr. Camerer, Oberamtsarzt.
Musik- und Turnlehrer: Zwissler.

B. Die Gymnasien, Lyceen und Lateinschulen.

a) Gymnasien in

1. Ehingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere; Kl. II u. III, IV u. V kombiniert.)

Rektor: Dr. Hehle, Fr.O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Hehle, Rektor (s. o.). Dr. Bammert, s. J. M., Dr. v. Bagnato, Hofmann, zugl. Konviktsvorstand, Dreher, Dr. Herter, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dr. Merk, Schmid, Professoren. Bolsinger, Mai, s. J. M., Präzeptoren. Hauptlehrer für realistische Fächer: Freyberg, Oberreallehrer. Zeichenlehrer: Rapp, Professor. Gesanglehrer: Zoller, Musikdirektor. Schreiblehrer: Bärle. Turnlehrer: Baur, Reallehrer. Kleiner, Unterlehrer.

2. Ellwangen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Gaisser, Fr. O. 3a. zugl. Vorstand der Realschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Gaisser, Rektor (s. o.). Dr. Hirzel, Schneider, Stützle, Rief, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Miller, Professor, Bucher, Oberpräzeptor. Gfrörer, Heine, Kieninger, Fischer, Präzeptoren. Hauptlehrer für französ. Sprache, Mathematik, Naturwissenschaften: Dr. Kurtz, Professor (K. 71. Pr. E. K. 2.). Turnlehrer: Benz, Professor. Kieninger, Präzeptor (s. o.). Zeichenlehrer: Benz, Professor (s.o.). Gesanglehrer: Ostberg, Reallehrer. Gfrörer, Präz. (s. o.). 1 Repetent.

3. Hall.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. John.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Rektor Dr. John (s. o.), Bernhard, s. J. M., Gaupp,

Dr. Ludwig, Dr. Kolb, Dr. Fehleisen, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Hassler, Wetzel, Professoren. Böhm, Oberpräzeptor (K. 70/71). Elsner, Keinath, Koch, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Reik, Professor. Turnlehrer: Mayer. Gesanglehrer: Fahr. 1 Repetent.

4. Heilbronn.

(18 Klassen, 6 obere, darunter 2 realist., 12 untere, darunter 3 realist.)

Rektor: Dr. Pressel, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O. 3a. (K. 71.) Kr. O. 3b.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Pressel, Rektor (s. o.). Rösch, Fr.O. 3a. s. J. M. Dr. Dürr, zugleich Inspektor der Turnanstalt. Lechler, zugleich Vorstand des Pensionats. Knapp, Hartmann, Lang, Mayser, Dr. Reiff, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Grunsky, Reuchlin, Bokel, Feucht, Professoren. Klemm, Kern, Oberpräzeptoren. Maier, Oberreallehrer. Bruder, Oberpräzeptor. Zluhan, Essich, Hofmann, Roller, Mühlhäuser, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Eberhardt. Oberreallehrer Stahl. Gesanglehrer: Schöll, Wagner, Elementarlehrer (s. u.). Inspektor der Turnanstalt: Dr. Dürr. Turnlehrer: Hohenacker. Mit Turnunterricht sind weiter beauftragt: Kern, Bruder, Oberpräzeptoren. Tott, Elementarlehrer (s. u.), Bauknecht. 1 Repetent.

Mit dem Gymnasium verbundenes Pensionat.

Vorstand: Lechler, Professor (s. o.). 3 Repetenten.

5. Ravensburg.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Ehemann, zugleich I. Helfer. Fr. O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Ehemann, Rektor (s. o.). Schweizer, Dr. Pilgrim, Dr. Ilg, Dr. Schermann, Dr. Landwehr, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Geiselhart, Stahlecker, (. . . .), Professoren. Maier, Maag, Präzeptoren. 1 realistischer und 1 humanistischer Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Bosch. Turnlehrer: Stahlecker (s. o.), Maier, Präzeptor (s. o.), Berhalter.

6. Reutlingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Friderich, Fr.O.3a. zugl. Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Friderich, Rektor (s.o.). Grüninger, Dr. Weihen-

majer, Votteler, Drück, Professoren. 1 realistischer Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Riehm, Professor. Hartmann, Oberpräzeptor. Mächtle, Leuze, Aickelin, Präzeptoren. Dapp, Kollaborator. Zeichenlehrer: Schmidt, Professor. Turnlehrer: (. . . . .). Gesanglehrer: Schönhardt.

7. Rottweil.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere, Kl. I und II kombiniert.)

Rektor: Dr. Eble.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Eble, Rektor (s. o.). Dr. th. Baltzer, Stix, Dr. Hepp, zugleich Konviktsvorstand, Günthner, Haag, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dr. Volz, Professor. Dr. Hierlemann (K. 71), Oberpräzeptor. Fischer, Schumm, Präzeptoren. 1 Hilfslehrer. Hauptlehrer für Arithmetik an den mittleren und für Französisch an den oberen und mittleren Klassen: Rettinger, Oberreallehrer. Zeichenlehrer: Hölder, Professor, Fr. O. 3a. Inh. d. g. M. für K. und W. am Band des Fr. O. Gesanglehrer: Keller, Reallehrer. Turnlehrer: Fischer, Präzeptor (s. o.), Schäfle, Reallehrer.

8. Stuttgart.

Eberhard-Ludwigs-Gymnasium.

(21 Klassen, 6 obere, 15 untere.)

Rektor: Österlen, Oberstudienrat, Fr.O. 3a. Kr.O. 3b. s. J. M.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Österlen, Oberstudienrat (s. o.), Dr. Straub, Fr. O. 3a, Dr. Bilfinger, Sauer, Dr. Treuber, Erbe, Dr. Klett, Dr. Herzog, Professoren. Für französische und englische Sprache: Dr. Schanzenbach, Professor. Für Mathematik, Physik und Geographie: Dr. Haas, Professor. Für Chemie und Naturgeschichte: (. . . .). Für evangelischen Religionsunterricht: Straub, Professor, Diakonus an der Garnisonskirche. Für kathol. Religionsunterricht: Fohmann, Kaplan. Hilfslehrer für Mathematik: Cranz, Professor (s. u.). Für italienische Sprache: Cattaneo, Sprachlehrer. 1 Repetent.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Zeller, s. J. M., Märklin, Wintterlin, Bräuhäuser, Dr. Zarges, Professoren. Wid-

mann, Heintzeler, Dr. Müller, Reiniger, Oberpräzeptoren. Schweizer, Vogt, Eberhard, Weismann, Fick, Aichele, Präzeptoren. Für französische Sprache: Planck, Professor. Für Arithmetik: Cranz (s. o.). Für kath. Religionsunterricht: Fohmann, Kaplan. Gesang- u. Schreiblehrer: Katz, Oberlehrer. Zeichenlehr.: Herdtle, Professor, Grammer, Schüz, Ostertag. Inspektor der Turnanstalt und Hauptlehrer: (. . . . . .), zugleich Vorstand der Turnlehrerbildungs- und Musterturnanstalt (s. u.). Turnlehrer: Gussmann. Kassier des Gymnasiums: Aigner, Kanzleirat. 1 Repetent.

9. Stuttgart.

Karls-Gymnasium.

(20 Klassen, 8 obere, worunter 3 provisorisch, 12 untere.)

Rektor: Dr. v. Planck, Oberstudienrat, Fr.O.3a. Kr.O.3a, s.J.M.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. v. Planck, Oberstudienrat (s. o.), Lamparter, Fr.O. 3a, s. J. M. Dr. Kayser, Fr.O. 3a, s. J.M. Dr. Weidlich, Fr. O. 3a. Dr. Egelhaaf, Hauber, Dr. Sixt, Professoren. 3 Hilfslehrer an provisorischen Klassen. Für evangelischen Religionsunterricht und Hebräisch: Professor Reischle. Für katholischen Religionsunterricht: Mangold, Kaplan. Für Mathem. u. Naturwissenschaften: Lökle, Professor. Fr.O.3a. Für moderne Sprachen: Ehrhart, Professor. Für Chemie u. Naturgeschichte: Dr. Sigel, Professor. Hilfslehrer für italienische Sprache: Cattaneo, Sprachlehrer. Für Zeichnen: Kolb, Maler. 1 Repetent.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dr. Nast (K. 71), Graf, Süskind, Dr. Grotz, Albrecht, Schöttle, Professoren. Mohl, Kirschmer, Oberpräzeptoren. Schairer, Maag, Belz, Schaich, Präzeptoren. Für kathol. Religionsunterricht: Kaplan Aigeltinger. Für moderne Sprachen: Zech, Professor. Für Mathematik: Dr. Müller, Professor. Für Gesang und Schönschreiben: Schuler, Oberlehrer. Zeichnen: Grammer, Schüz, Ostertag. Turnen: Weychardt, Turnlehrer. Kassier des Karlsgymnasiums: Barchet, Verwalter. 1 Repetent.

10. Tübingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Majer, Fr.O. 3a, zugleich Lehrer am phil. Seminar der Universität und Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Majer, Rektor (s. o.), Dr. Braitmaier, Paulus, Dr. Knapp, Dr. Teuffel, Nägele, Österlen, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Ramsperger, Mögling, Professoren. Dr. Wörner, Dr. Müller, Wieland, Harrer, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Weidle. Turnlehrer: Wüst. Gesanglehrer: Ammon, Elementarlehrer. 1 Repetent.

11. Ulm.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Bender, zugl. Vorstand der Elementarschule, Fr.O. 3a., s. J. M.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Bender, Rektor (s. o.), Dr. Knapp, Mahler, Dr. Nestle, Dr. Dürr, Holzer, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Lutz, Dr. Osiander, Professoren. Kallhardt, Oberpräzeptor. Dr. Kapff, Müller, Mollenkopf, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Dieterlen, Professor. Gesanglehrer: Hees, Oberlehrer, Mühlhäuser, Oberlehrer. Inspektor der Turnanstalt: Dr. Knapp, Professor (s. o.). Turnlehrer: Hörsch, Sturm. 1 Repetent.

b) Lyceen in

1. Cannstatt.

(10 Klassen, 4 obere, wovon 3 prov., 6 untere.)

Rektor: Kapff, zugl. Vorstand der Elementarschule, Fr.O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Kapff, Rektor (s. o.), Koch, Professor. 3 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Lörcher, Bienz, Professoren. Zimmer, Pr. E. Kr. 2. K. 70/71. s. J. M. Fischhaber, Gaub, Geiger, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Braumiller (s.u.). Turnlehrer: Walter, Oberlehrer (s. u.).

2. Esslingen.

(8 Klassen, 2 obere, wovon 1 prov., 6 untere.)

Rektor: Mayer, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Mayer, Rektor (s. o.), Diez, Professor. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung, Leins, Professor, Haug, Oberpräzeptor, s.J.M. Hochstetter, Cramer, Dipper, Krehl, Präzeptoren. Für französische Sprache: Schmierer, Professor,

Hauptlehrer an der Realanstalt. Zeichenlehrer: Schwenzer. Fachlehrer für Mathematik: Schnizer, zugleich Turnlehrer.

3. Ludwigsburg.

(11 Klassen, 2 obere, 9 untere, worunter 3 prov.)

Rektor: Banz, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Banz, Rektor (s. o.), Krockenberger, Entreß, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dieterle, Mezger, Professoren. Dr. Lindmaier, Fischer, Rentschler, Belschner, Präzeptoren. 3 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Bauder. Turnlehrer: Zitzmann, br. J. M. Löbich, Oberlehrer (s. u.). 1 Assistent, gemeinschaftlich mit der Realanstalt.

4. Öhringen.

(4 Klassen, 1 obere, 3 untere.)

Rektor: Dr. Barth, zugl. Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Barth, Rektor (s. o.), Goppelt, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Büchler, Professor. Fladt, Präzeptor. (. . . .), Kollaborator. 1 realistischer Hilfslehrer. Zeichen- und Turnlehrer: Wandel, Elementarlehrer.

c) Lateinschulen.

Aalen: Präzeptor: Memminger, Oberpräzeptor, zugl. Vorstand. Kollaborator: Waldmüller. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Röhm.

Altensteig: Präzeptor: Knodel. Kollaborator: Rau, zugleich Turnlehrer.

Backnang: Präzeptor: Brost. Kollaborator: Schuster. Turnlehrer: Veil.

Balingen: Präzeptor: Renz. Kollaborator: Kussmaul. Turnlehrer: Münzenmaier, Reallehrer.

Beilstein: Präzeptor: Völter. Turnlehrer: Müller.

Besigheim: Präzeptor: Bilfinger, Oberpräzeptor. Kollaborator: Fick, zugleich Turnlehrer.

Biberach: Rektor: Speidel. Präzeptoratskapläne: Gehring, Reiter. Turn- und Schreiblehrer:

Stäbler, gemeinschaftlich mit der Realanstalt.
Gesanglehrer: Löhle, Braun.

Bietigheim: Präzeptor: Gunser, zugleich Turnlehrer.
Kollaborator: (. . . .).

Blaubeuren: Präzeptor: Kapff.
Kollaborator: Schübelin.
Turnlehrer: Burza.

Böblingen: Präzeptor: Kruck.
Kollaborator: Bühler.
Turnlehrer: Bitzer, Reallehrer.

Bönnigheim: Präzeptor: Faul, zugleich Turnlehrer.

Brackenheim: Präzeptor: Naser, Oberpräzeptor.
Kollaborator: Baitinger, Präz., zugleich Turnlehrer.

Buchau:
Präzeptoratskaplan: Bucher.
Turnlehrer: Holdschuer.

Crailsheim: Oberpräzeptor: Wörz.
Kollaborator: Wolf, zugleich Turnlehrer.

Ebingen: Präzeptor: Scherb.
Kollaborator: Notz.
Turnlehrer: Behringer.
Zeichenlehr.: Landenberger.

Freudenstadt: Präzeptor: Gut.
Kollaborator: Bitzer.
Turnlehrer: Renschler.

Friedrichshafen:
Präzeptoratskaplan: Dr. Rapp.
Kollaborator: Widmann, zugleich Turnlehrer.

Gaildorf: Präzeptor: Böhringer.
Kollaborator: Pfeiffer, zugl. Turnlehrer.

Giengen a. B.: Präzeptor: Hähnle.
Kollaborator: Köhler, zugl. Turnlehrer.
Zeichenlehrer: Dieterlen (s. u.).

Göppingen: Rektor: Bauer.
Präzeptor: Keller.
Kollaborator: Bauer. 1 Hilfslehrer.
Zeichenlehrer: Vogel.
Turnlehrer: Rau.

Grossbottwar:
Präzeptor: Stingel, zugleich Turnlehrer.

Güglingen: Präzeptor: Weigle.
Turnlehrer: Wolf.

Heidenheim:
Präzeptoren: Feucht, Oberpräzeptor, zugleich Vorstand, Osiander.
Kollaborator: Ölschläger.
Turnlehrer: Müller.

Herrenberg: Präzeptor: Weiss.
Kollaborator: Dietz.
Turnlehrer: Kleinfelder, Reallehrer.

Hohenheim: Präzeptor: Walter, zugleich Turnlehrer.
Kollaborator: Dipper.

Horb: Präzeptoratskapläne: (. . .) (. . .).
Turnlehrer: Stopper.

Kirchberg: Präzeptor: Naser, zugleich Diakonus.
Turnlehrer: Schäfer.

Kirchheim u. T.:
Rektor: Strölin, zugl. Vorstand der Elementarschule, Fr.O. 3a.

Präzeptor: Faber.
Kollaborator: Albeck, zugl. Turnlehrer.
Zeichenlehrer: Truckenmüller.

Langenburg:
Präzeptor und Diakonus: Gerhardt.
Turnlehrer: Dautel.

Lauffen: Präzeptor: Weber.
Kollaborator: Seyfang, zugl. Turnlehrer.

Laupheim: Präzeptor: Blust.
Kollaborator: Daiber, zugl. Turnlehrer.

Leonberg: Präzeptor: Schlenker.
Kollaborator: Bossler, zugl. Turnlehrer.

Leutkirch: Präzeptor: Dr. Hiemer.
Präzeptoratskaplan: Gaus.
Turnlehrer: Zorn.

Marbach: Präzeptor: Kautter, s. J. M.
Kollaborator: Braun, zugl. Turnlehrer.

Markgröningen:
Präzeptor: Steudel.
Kollaborator: Härtner.
Turnlehrer: Kneile.

Mengen:
Präzeptoratskaplan: (. . .).
Turnlehrer: Nisch, Reallehrer.

Mergentheim: Rektor Kley.
Präzeptor: Stumpp.
Kollaborator: Dürr, Präzeptor, zugleich Turnlehrer.
2 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Huberich.

Munderkingen:
Präzeptoratskaplan: (. . .).
Turnlehrer: Högerle.

Murrhardt: Präzeptor: Fuchs.
Turnlehrer: Riethmüller.

Nagold: Präzeptor: Föll.
Kollaborator: Salzner, zugleich Turnlehrer:

Neckarsulm:
Präzeptoratskaplan: Schmid.
Turnlehrer: Größler.

Neuenbürg: Präzept.: Seiferheld, zugleich Turnlehrer.

Neuenstadt: Präzeptor: Eitle.
Kollaborator: Narr, zugleich Turnlehrer.

Oberndorf: Präzeptor: Schmid.
Turnlehrer: Frey.

Pfullingen:
Präzeptor: Mollenkopf.
Turnlehrer: Unger.

Rosenfeld: Präzeptor: Dr. Hesselmeyer.
Turnlehrer: Jetter.

Rottenburg: Rektor: Dr. Reck, Dompräbendar.
Präzeptoratskaplan: Belz, Dompräbendar.
Präzeptor: Metzieder. 2 Hilfslehrer.
Zeichenlehrer: Geib, Schullehrer.
Turnlehrer: Reich.

Saulgau:
Präzeptoratskaplan: Schmid,
Turnlehrer: Frey.

Scheer: Präzeptoratskapl.: Müller.
Turnlehrer: Drexler.

Schorndorf: Präzeptor: Schall.
Kollaborator: Rösler, Präzeptor, s. J. M. Fr. O. 3b.
Turnlehrer: Birkhold (s. u.).

Sindelfingen: Präzeptor: Hayer.
Kollaborator: Widmann, zugleich Turnlehrer.

Spaichingen:
Präzeptor: Kerker.
Kollaborator: (. . . .).
Turnlehrer: Stütz.

Sulz: Präzeptor: Babel.
Turnlehrer: Weiss.

Tettnang:
Präzeptoratskaplan: Dr. Seefelder.
Turnlehrer: Blank.

Tuttlingen: Präzeptor: Dölker, zugleich Turnlehrer.
Kollaborator: Klass.
Zeichenlehrer: Cornel, Professor. K. 71. Pr. E. K. 2.

Urach: Präzeptor: Schaumann.
Kollaborator: Ander.
Turnlehrer: Zwissler.

Vaihingen: Präzeptor: Haug.
Kollaborator: Baitinger.
Turnlehrer: Rapp.

Waiblingen: Präzeptor: Fauser.
Kollaborator: Füscher.
Turnlehrer: Auer.

Waldsee:
Präzeptoratskaplan: Büöler.
Turnlehrer: Wetzer.

Wangen:
Präzeptoratskaplan: Schmid, Oberpräzeptor.
Turnlehrer: Bolter, Reallehrer.

Weikersheim:
Präzeptor: Sauberschwarz, zugleich Diakonus.
Turnlehrer: Jäger.

Weil der Stadt:
Präzeptor: Lobmüller.
Turnlehrer: Schmidt.

Weinsberg: Präzeptor: Strölin, Oberpräzeptor.
Kollaborator: Dinkel, zugl. Turnlehrer.

Wiesensteig:
Präzeptoratskaplan: (. . . .).
Turnlehrer: Neumaier.

Wildberg:
Präzeptor: Speer.
Turnlehrer: Steiner.

Winnenden: Präzeptor: Hieber.
Kollaborator: Riethmüller, zugleich Turnlehrer.

C. Realgymnasien, Reallyceen, Reallateinschulen.

a) Realgymnasien in

1. Stuttgart.

(24 Klassen, 6 obere, wovon 1 prov., 18 untere.)

Rektor: v. Dillmann, Oberstudienrat, Fr.O.3a, Kr.O.3a., s.J.M.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: v. Dillmann, Oberstudienrat (s. o.), Dr. Georgii, Fr.O.3a. Dr. Wiedmayer, s.J.M.,

Fauser, Fr. O. 3a., s. J. M., Dr. Baur, s. J. M., Dr. A. Schmidt, Dr. Roth, G.S. u. F. 3b., Krug, Dr. Maier, Dr. Miller, Dr. Planck, Dr. Staigmüller, Professoren. 1 Hilslehrer. Für ev. Religionsunterr.: Kapff, Professor am Olgastift. Für kath. Religionsunterricht: Fohmann, Kaplan. 1 Repetent.

b) Lehrer an der unteren Abt.: Finck, s. J. M., Herzog, Minner, Dr. Wizemann, Zech, Schmidt, Sauer, s. J. M., Mezger, s.J.M., Kuhn, Professoren. Egerer, Keck, Oberpräzeptoren. Bubeck, Junginger, Lindmaier, Murthum, Wendel, Bazlen, Harr, Präzeptoren. Für Mathematik: Daxer, Dölker, Professoren. Für katholischen Religionsunterricht: Fohmann, Kaplan. Für Zeichenunterricht: Herwig, Zeichenlehrer. Gesang- und Schreiblehrer: Hartmann, Oberlehrer, br. J. M., 1 Repetent. Turninspektor: Dr. Wizemann (s. o.). Turnlehrer: Rettenmaier. Mit Turnunterricht sind weiter beauftragt: Minner, Dr. Wizemann, Dr. Staigmüller, Dölker, Planck, Professoren. Kuhn, Egerer, Oberpräzeptoren. Lindmaier, Wendel, Bazlen, Harr, Präzeptoren. Kassier des Realgymnasiums: Rommel, Rechnungsrat.

2. Ulm.

(10 Klassen, 4 obere, zum Teil mit den Realklassen kombiniert, 6 untere.)

Rektor: Neuffer, zugl. Rektor der Realanstalt, Fr.O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: (ausser den bei der Realanstalt genannt.): Dr. Barthelmess, Schauffler, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Jäckh, Rieber, s. J. M., Professoren. Schultes, Oberpräzeptor. Pfeiffer, Streng, Pflüger, Präzeptoren. Schreiblehrer: Witte, Oberlehrer (s. u.). Zeichenlehrer: Dieterlen, Professor, Kimmich. Gesanglehrer: (...). Turnlehrer: Hörsch.

b) Reallyceen in

1. Calw.

(8 Klassen, 2 obere, kombiniert, 6 untere.)

Rektor: Dr. Weizsäcker.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Weizsäcker, Rektor (s. o), Haug, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung. Staudenmaier, Professor. Dangel, Oberreallehrer, Beutter, Oberpräzeptor.

Dr. Müller, Dölker, Bäuchle, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Dinkelacker. Turnlehrer: Dölker, Präzeptor (s. o.).

2. Gmünd.

(8 Klassen, 2 obere, kombiniert, 6 untere.)

Rektor: Dr. Klaus, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Klaus, Rektor (s. o.), Bürklen, Professor. Zeichenlehrer: Fischer, Winker.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Reuter, Berner, Professoren. Stehle, (. . .), Irion, Präzeptoren. Winker, Reallehrer, 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Pfletschinger. Turnlehrer: Stadelmaier, silb. C.V.M.

3. Nürtingen.

(8 Klassen, 2 obere, kombiniert, 6 untere.)

Rektor: Bonhöffer, zugl. Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Bonhöffer, Rektor (s. o.), Raunecker, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: (. . . . .), Professor, Ramsperger, Oberreallehrer, Hirsch, Reallehrer. Steudel, Wieland, Präzeptoren. Ruthardt, Kollaborator. Turnlehrer: Bauer.

c) Reallateinschulen in

1. Geislingen (Pädagogium).

Vorstand: Dr. Magirus, Professor, Fetscher, Oberreallehrer, Dr. Lauer, Oberpräzeptor. Brönnle, Präzeptor. Weitbrecht, Kollaborator, 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Fetscher (s. o.), Ziegler. Turnlehrer: Fetscher (s. o.).

2. Riedlingen.

Vorstand: (. . . . . .), Professor. Präzeptoratskaplan: (. . . . .). Reallehrer: Buz. Kollaborator: Kofler. Turn- und Zeichenlehrer: Jäger.

D. Realschulen.

a) Realanstalten (mit Oberklassen versehene Realschulen).

α) Realanstalten mit 4 oberen Jahreskursen:

1. Stuttgart.

(38 Klassen, 7 obere, 31 untere, worunter 5 prov.)

Rektor: Schumann, Fr. O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schumann, Rektor (s. o.), Weigle, Fr.O. 3a, Assfahl.

Fr.O. 3a, s. J. M., zugleich Vorstand der Elementarschule (s. u.), Dr. Bronner, Fr.O. 3a, s. J. M., Hōgg, Fr.O. 3a, Bertrand, Dr. Leuze, Hutzelsieder, Dr. Bretschneider, Güntter, Blum, Dr. Diez, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Rettich, Jauss, Steegmayer, Fach, Schrägle, Somnier, Schöttle, Hils, Grössler, Professoren. Oberreutter, Oberreallehrer. Förstler, Professor. Bernecker, Holl, Oberreallehrer, Wolpert, Professor. Groh, Herter, Ensslen, Ackerknecht, Reallehrer. Beyttenmiller, Oberreallehrer, s. J. M., Epple, Grasberger, Schnabel, Rauschnabel, Walter, Matthes, Bässler, Schöck, Reallehrer. 5 Hilfslehrer für die prov. Klassen. Zeichenlehrer: Haag. Inspektor der Parallelklassen Ia—e und IIa—e: Assfahl, Professor (s. o.). 2 Vikare (ein 3. gemeinschaftlich mit der Elementarschule). Turninspektor: Dr. Bretschneider. Turnlehrer: Renz. Kassier der Realanstalt: Riehm, Rechnungsrat, Revisor beim ev. Konsistorium.

2. Reutlingen.

(14 Klassen, 4 obere und 10 untere).

Rektor: Dr. Böklen, Fr. O. 3a. Kr. O. 3b.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Böklen, Rektor (s.o.), Beisswanger, Dr. Krimmel, Dr. Heintzeler, Wagner, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Durretsch, Linder, Schwenk, Professoren. Hezel, Oberreallehrer. Mützel, Wandel, Lonhard, Riecker, Reallehrer. Zeichenlehrer: Schmidt, Professor. Gesanglehrer: Schönhardt. Turnlehrer: (. . . .). 2 Hilfslehrer an provisorischen Klassen.

3. Ulm.

(11 Klassen, 4 obere, 7 untere, wovon 1 provisorisch.)

Rektor: Neuffer, zugl. Rektor, des Realgymnasiums.

a) Lehrer an der oberen Abteilung, zum Teil auch am Realgymnasium verwendet: Neuffer, Rektor (s. o.), Höchstetter, Rapp, Sauter. Müller, Professoren. 1 Hilfslehr.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Seuffer, Claus, Professoren. Reiff, Dr. Greiss, Reallehrer, Dürr, Präzeptor,

Eichler, Reallehrer. Schreiblehrer: Witte, Oberlehrer, (s. u.). Zeichenlehrer: Dieterlen, Professor (s. o.). Gesanglehrer: Musikdirektor Graf. Turnlehrer: Hörsch (s. o.). 2 Hilfslehrer und 1 Vikar.

β) Realanstalten mit 2 oberen Jahreskursen:

1. Biberach.

(7 Klassen, 2 obere, 5 untere.)

Rektor: Mayer.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Mayer, Rektor (s. o.), Schneider, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Birk, Oberreallehrer. Bundschuh, Kopp, Braun, g. Med. f. K. u. W., Reallehrer. Maurer, Kollaborator. Zeichenlehrer: Glöckler, Fr. O. 3b, Professor. Turn- und Schreiblehrer: Stäbler (s. o.). Gesanglehrer: Löhle, Braun

2. Cannstatt.

(14 Klassen, 2 obere, 12 untere, darunter 6 provisorisch.)

Rektor: Jäger.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Jäger, Rektor (s. o.), Helber, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Müller, Professor, s. J. M., Wetzel, Oberreallehrer. Mäulen, Wüst, Eisenmann, Gerst, Reallehrer. 7 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Braumiller (s. o.). Turnlehrer: Walter, Thuma.

3. Esslingen.

(13 Klassen, 2 obere, 11 untere, worunter 4 prov.)

Rektor: Müller, Fr.O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Müller, Rektor (s. o.), Haage, Professor. Hauptlehrer für neuere Sprachen: Schmierer (s. o.).

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Weiler, Eberhardt, Professoren. Mayer, Oberreallehrer. Gräter, Keefer, Wild, Gaiser, Reallehrer. 4 Hilfslehrer für die prov. Klassen. Zeichenlehrer: Schwenzer. Turnlehrer: Dipper (s. o.), Schnizer (s. o.), Wild (s. o.).

4. Göppingen.

(8 Klassen, 2 obere, 6 untere.)

Rektor: Hertter, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hertter, Rektor (s. o.), Wunderlich, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abtei-

lung: Rommel, Professor, s. M. V. Med. K. 70/71. Kazenwadel, Oberreallehrer, Pfeiffer, Schumacher, Dieterle, Eisele, Reallehrer. Zeichenlehrer: Vogel. Turnlehrer: Rau. Hilfslehrer für Chemie: Professor Dr. Mauch. Ein weiterer Hilfslehrer.

5. Hall.

(8 Klassen, 2 obere, 6 untere.)

Rektor: Heubach, Fr.O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Heubach, Rektor (s. o.), Längst, Schölhopf, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Fach, Professor, Weiffenbach, Oberreallehrer, Katzmaier, Fritz, Wetzer, Mayer, Reallehrer. Zeichenlehrer: Reik, Professor (s. o.). Turnlehrer: Mayer.

6. Heidenheim.

(7 Klassen, 2 obere, 5 untere).

Rektor: Maiter.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Maiter, Rektor (s. o.), Rommel, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Motz, Oberreallehrer. Rivinius, K. 71, Gehring, Griesinger, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Leopold. Turnlehrer: Müller.

7. Heilbronn.

(14 Klassen, 2 obere, 12 untere.)

Rektor: Widmann.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Widmann, Rektor (s. o.), Baisch, Krimmel, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Necker, Weng, Binder, Professoren, Böhringer, Seybold, Oberreallehrer. Thomass, Kautter, Salzer, Vöhringer, Bonhöffer, Kneile, Aberle, Reallehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Eberhardt. Oberreallehrer Stahl. Turnlehrer: Hohenacker (s.o.), Kneile (s. o.). Gesanglehrer: Vöhringer. Schreiblehrer: Wagner. 1 Hilfslehrer.

8. Ludwigsburg.

(9 Klassen, 2 obere, 7 untere, darunter 1 prov.)

Rektor: Hörz.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hörz, Rektor (s. o.), Buck, Professor. 1 Assistent gemeinschaftl. mit dem Lyceum.

b) Lehrer an der unteren Ab-

teilung: Schmid, Hadam, Oberreallehrer, Dr. Böklen, Bessler, Franck, Reallehrer. 3 Hilfslehrer für die provisorischen Klassen. Zeichenlehrer: Bauder. Turnlehrer: Zitzmann, Löbich (s. o.). Gesanglehrer: Griesinger.

9. Ravensburg.

(7 Klassen, 2 obere, 5 untere.)

Rektor: Pfahl, Fr.O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Pfahl, Rektor (s. o.), Wieland, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: (. . . . . . .), Professor. Schönleber, Oberreallehrer. Zimmermann, Vetter, Schnabel, Reallehrer. Zeichenlehrer: Bosch. Turnlehrer: Maier, Präzeptor (s. o.), Schnabel, Reallehrer.

10. Rottweil.

(7 Klassen, 2 obere, 5 untere.)

Rektor: Schmidt.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schmidt, Rektor (s. o.), Welte, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Grundler, Professor. Döser, Oberreallehrer, Schäfle, Keller, Stehle, Reallehrer. Zeichenlehrer: Hölder, Professor (s. o.), (. . .). Turnlehrer: Stehle (s. o.). Schreiblehrer: Herzer, Schullehrer. Gesanglehrer: Huber.

11. Tübingen.

(8 Klassen, 2 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Ramsler, Fr.O. 3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Ramsler, Rektor (s. o.), Dr. Fink, Professor, O. O.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Nies, Professor, Merz, Oberreallehrer, Wiest, Haist, Nass, Keßler, O.O., Reallehrer. Zeichenlehrer: Weidle. Turnlehrer: Wüst, Keßler.

b) Niedere Realschulen.

Aalen: Reallehrer: Hägele, Oberreallehrer, zugl. Vorstand. Rupp, Harrer. Kollaborator: Weller. 1 Hilfslehrer, Turnlehrer: Röhm (s. o.).

Alpirsbach: Reallehrer: Bauder. Kollaborator: Brücker, zugleich Turnlehrer.

Altshausen: Reallehrer: Zoller. Turnlehrer: Wöhrle.

Backnang: Reallehrer: Mergenthaler. Kollaborator: Braun. Turnlehrer: Veil.

Baiersbronn: Reallehrer: Petri, zugleich Turnlehrer.

Balingen:
Reallehrer: Münzenmaier, zugleich Turnlehrer.

Bietigheim: Reallehrer: Kauffmann.
Turnlehrer: Gunser (s. o.).

Blaubeuren: Reallehrer: Teufel.
Turnlehrer: Burza (s. o.).

Böblingen: Reallehrer: Bitzer, zugl. Turnlehrer. 1 Hilfslehrer.

Bopfingen: Reallehrer: Pfister.
Turnlehrer: Schweikardt.

Buchau: Reallehr.: Baumeister.
Turnlehrer: Holdschuer.

Crailsheim:
Reallehrer: Gutscher, Oberreallehrer, zugleich Vorstand. Pfänder.
Kollaborator: Gösele. 1 Hilfslehrer.
Turnlehrer: Wolf, Kollaborator (s. o.).

Dürrmenz-Mühlacker:
Reallehrer: Kälber.
Kollaborator: (. . .).

Ebingen:
Reallehrer: Ziegler.
Kollaborator: Behringer, zugl. Turnlehrer.
Zeichenlehrer: Landenberger (s. o.).

Ehingen: Reallehrer: Gaus, Baur, letzt. zugl. Turnlehrer.
Zeichenlehrer: Rapp, Prof. (s. o.).

Ellwangen: Vorstand: Gaisser, Rektor des Gymnasiums.
Reallehrer: Schweitzer, Ostberg.
Zeichenlehrer: Benz (s. o.).
Turnlehrer: Kieninger (s. o.).

Eningen: Reallehrer: Hole.
Kollaborator: Leyensetter, zugleich Turnlehrer.

Feuerbach:
Reallehrer: Laurösch.
Kollaborator: Walter.
Turnlehrer: Hilfslehrer Reiber.

Freudenstadt: Reallehrer: Henninger, Oberreallehrer, zugleich Vorstand, s. J. M., Brüstle, (. . .).
Zeichenlehrer: Hauser.
Turnlehrer: Renschler.

Friedrichshafen: Reallehrer: Abel, Professor, s. J. M.
Turnlehrer: Widmann (s. o.).

Gaildorf: Reallehrer: Bader.
Turnlehrer: Pfeiffer.

Giengen: Reallehrer: Dieterlen, zugleich Zeichenlehrer.
Turnlehrer: Köhler (s. o.).

Heimsheim: Reallehrer: Maier, zugleich Turnlehrer.

Herrenberg:
Reallehrer: Kleinfelder, zugleich Turnlehrer.

Horb:
Reallehrer: Mayer.
Turnlehrer: Stopper.

Isny: Reallehrer: Wanner. Sattler, Kollaborator, zugl. Turnlehrer.

Kirchheim u. Teck: Reallehrer: Maurer, Professor, zu-

gleich Vorstand. Schönig, Oberreallehrer. Wied, Reallehrer. 2 Hilfslehrer.
Zeichenlehrer: Truckenmüller.
Turnlehrer: Albeck, Kollaborator (s. o.).

Knittlingen: Reallehrer: Soldner, zugleich Turnlehrer.

Künzelsau: Reallehrer: Stahl.
Kollaborator: Schlumberger.
Zeichenlehrer: Weirich.
Turnlehrer: Reuß.

Leutkirch: Reallehrer: Wilhelm.
Kollaborator: Hoss.
Zeichenlehrer u. zugleich Turnlehrer: Zorn.

Mengen: Reallehrer: Nisch, zugl. Turnlehrer.
Zeichenlehrer: Krassel.

Mergentheim:
Reallehrer: (. . . .), Fessler.
Zeichenlehrer: Huberich (s.o.).
Turnlehrer: Dürr, Präzeptor (s. o.).

Metzingen: Reallehrer: (. . .), Oberreallehrer, zugl. Vorstand der Elementarschule. Gut.
Kollaborator: Wölfflen, zugleich Turnlehrer.

Möckmühl: Reallehrer: Gehring.
Kollaborator: Nagel, zugleich Turnlehrer. Pr. E. Kr. 2. K. 70.

Münsingen: Reallehrer: Stübler.
Kollaborator: Illenberger. zugleich Turnlehrer.

Nagold:
Reallehrer: Müller.
Turnlehrer: Salzer (s. o).

Neckarsulm: Reallehr.: Gaukel.
Turnlehrer: Größler.

Neresheim: Reallehrer: Marschall. Turnlehrer: Eisenbarth.

Neuenbürg:
Reallehrer: Geiger.
Turnlehrer: Seiferheld (s.o.).

Neuffen: Reallehrer: Bruder, zugleich Turnlehrer.

Niederstetten:
Reallehrer: Frank.
Turnlehrer: Seeber.

Oberndorf:
Reallehrer: Blersch.
Turnlehrer: Frey (s. o.).

Rottenburg: Reallehrer: Hugger, Wild.
Turnlehrer: Reich.

Saulgau: Reallehrer: Wilhelm, K. 71.
Turnlehrer: Frey.

Schorndorf:
Reallehrer: Wieler.
Kollaborator: Birkhold, zugleich Turnlehrer. 1 Hilfslehrer.

Schramberg:
Reallehrer: Schleicher.
Kollaborator: Kimpfler, zugleich Turnlehrer:
Zeichenlehrer: Merz.

Schwenningen:
Reallehrer: Heinz, zugleich Turnlehrer.

Kollaborator: (. . .).

Sindelfingen:
Reallehrer: Dr. Hartrauft.
Turnlehrer: Widmann, Kollaborator (s. o.).

Spaichingen: Reallehrer: Haug, s. J. M.
Turnlehrer: Stütz.

Sulz: Reallehrer: Auer.
Turnlehrer: Weiss.

Tettnang: Reallehrer: Gnant.
Turnlehrer: Blank.

Trossingen: prov. Realschule, prov. Reallehrer (. . . .), zugl. Turnlehrer.

Tuttlingen: Reallehrer: Müller, Schöllhammer.
Zeichenlehrer: Cornel, Professor (s. o.).
Turnlehrer: Dölker (s. o.).

Untergröningen:
Reallehrer: Pfeifle, zugleich Turnlehrer.

Urach: Reallehrer: Simon.
Kollaborator: Brändle.
Turnlehrer: Zwissler (s. o.).

Vaihingen: Reallehrer: Hosch.
Turnlehrer: Rapp.

Waiblingen: Reallehrer: Keck.
Turnlehrer: Auer.

Waldsee: Reallehrer: Kley.
Turnlehrer: Wetzer.

Wangen: Reallehrer: Bolter, zugleich Turnlehrer.

Weil d. Stadt:
Reallehrer: Mauthe.
Turnlehrer: Schmidt.

Welzheim:
Reallehrer: Eitel.
Turnlehrer: Kircher.

Wildbad:
Reallehrer: Fein.
Kollaborator: Offner, zugl. Turnlehrer.

Winnenden:
Reallehrer: Lotterer.
Turnlehrer: Riethmüller (s. o).

E. Bürgerschule in Stuttgart.

(24 Klassen, worunter 3 prov.)

Rektor: Dr. Bücheler, Oberschulrat, zugleich ausserordentliches Mitglied des evangel. Konsistoriums, Fr. O. 3a.

Lehrer: Dr. Bücheler, Rektor (s.o.), Schwarz, Stooss, K. 70/71. Oberreallehrer, Bross, Traub, Montigel, Reallehrer. Rockenbach, br. J. M., g. C. V. Med. Breitweg, Griesinger, Schäfer, Wolpert, Schumm, Oberlehrer. Mozer, Hildenbrand, br. J. M., Kuder, Hess, Weinmar, und für die 6 Elementarklassen: Dilger, Bauer, Bofinger, Lauxmann, nebst 3 Hilfslehrern für die prov. Klassen. 1 Vikar. Turnlehrer: Bauer, Bofinger.

F. Elementarschulen,

welche für die humanistischen u. realistischen Lehranstalten vorbereiten.

1. Cannstatt

(4 Klassen, worunter 1 prov.).

Vorstand: Kapff, Rektor des Lyceums (s. o.). Lehrer: Walter, Oberlehrer, br. J. M., zugleich Turnlehrer (s. o.). Schlenker, Oberlehrer. Hermann, Elementarlehrer. 1 Hilfslehrer.

2. Esslingen (4 Klassen).

Vorstand: Mayer, Rektor des Lyceums (s. o.). Lehrer: Zimmermann, br. J. M., König, br. J. M., Oberlehrer. Klotz, Schairer, Elementarlehrer.

3. Feuerbach: Elementarlehr. (...).

4. Freudenstadt (1 Klasse).

Lehrer: Sautter, Elementarlehrer, br. J. M.

5. Gmünd (1 Klasse).

Vorstand: Dr. Klaus, Rektor des Reallyceums (s. o.). Lehrer: Straub, Elementarlehrer.

6. Göppingen (2 Klassen).

Vorstand: Hertter, Rektor der Realanstalt (s. o.). Lehrer: Heller, Oberlehrer, br. J. M. Wissmann, Elementarlehrer.

7. Heidenheim (1 Klasse).

Lehrer: Böhringer, Elementarlehrer, br. J. M.

8. Heilbronn (5 Klassen).

Vorstand: Dr. Pressel, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Breitling, Rapp, Schöll, Oberlehrer. Tott, Wagner, Elser, Elementarlehrer.

9. Kirchheim (1 Klasse).

Vorstand: Strölin, Rektor der Lateinschule (s. o.). Lehrer, Riethmüller, Elementarlehrer.

10. Ludwigsburg

(4 Klassen, worunter 1 prov.).

Vorstand: Banz, Rektor des Lyceums (s.o.). Lehrer: Zitzmann: br. J. M., Löbich, Oberlehrer. Sauter, Groß, Elementarlehrer.

11. Metzingen (1 Klasse).

Vorstand: Oberreallehrer (. . . .). Lehrer: Heilemann, Oberlehrer.

12. Nürtingen (1 Klasse).

Vorstand: Bonhöffer, Rektor des Reallyceums (s. o.). Lehrer: Klaiss, Elementarlehrer.

13. Öhringen (1 Klasse).

Vorstand: Dr. Barth, Rektor des Lyceums (s. o.). Lehrer: Wandel, Elementarlehrer.

14. Reutlingen (2 Klassen).

Vorstand: Dr. Friderich, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Hess, Oberlehrer. Bröckel, Elementarlehrer.

15. Stuttgart

(17 Klassen, worunter 2 prov.).

Vorstand: Aßfahl, Professor, zugleich Inspektor der 2 unteren Klassen der Realanstalt (s. o.). Lehrer: Fetzer, br. J. M., Wacker, br. J. M., Kerner, Oberlehrer. Feucht, Böhringer, Pfander, Fischer, Gommel, Scheu, Weidler, Braun I, Gaiser, Schick, Rommel, Braun II, Elementarlehrer. 2 Hilfslehrer für die prov. Klassen.

16. Elementarklassen

der Bürgerschule in Stuttgart (s. o.).

17. Tübingen (2 Klassen).

Vorstand: Dr. Majer, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Ammon, Thomas, Elementarlehrer.

18. Ulm (6 Klassen).

Vorstand: Dr. Bender, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Hees, Mühlhäuser, Witte, Oberlehrer. Griesinger, Schnon, Vötsch, Elementarlehrer.

19. Urach 1 Klasse.

Lehrer: Armbruster, Elementarlehrer.

G. Turnlehrerbildungsanstalt
und die damit zusammenhängende
Musterturnanstalt in Stuttgart.

Vorstand der Turnlehrerbildungsanstalt: (. . . .), zugleich Inspektor der Turnanstalt des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Turnlehrer: Gussmann (s. o.). Ärztlicher Hilfslehrer: Dr. Fetzer. Kassier: Waibel, Kanzleirat, s. J. M. 1 Hausmeister.

XIX. Litterarischer Bericht.

Kurzgefasste Griechische Formenlehre (des attischen Dialekts) leichtfaßlich für Anfänger und übersichtlich zur Repetition dargestellt von Emanuel Feichtinger. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Wien 1889.

Die beiden Hauptvorzüge dieser Formenlehre sind im Titel angegeben: sie ist „kurzgefaßt“, denn sie ist nur 72 Seiten stark, und sie ist „leichtfaßlich“, denn der Ausdruck ist so populär und für das Knabenalter so passend gewählt, daß ein pedantischer oder aus irgend einem Grund übelwollender Beurteiler sogar von „ungeeigneten Ausdrücken“ reden könnte. Wir schätzen diese Eigenschaft des Buches sehr hoch, denn wenn irgend eine grammatische Arbeit, so ist die vorliegende von der Art, daß sie einer Interpretation durch den Lehrer nicht mehr bedarf.

Daß einzelne Verbesserungen angebracht werden könnten, soll nicht verschwiegen werden. Die Regel § 34: „Steht vor εύς ein Vocal, so wird überall kontrahiert“, trifft in dieser kategorischen Form natürlich nicht zu. In Bezug auf Πειραιεύς könnte man sich dieselbe noch gefallen lassen; denn wenn auch Isokrates bald die offenen, bald die kontrahierten Formen gebraucht, so schreiben doch Thukydides, Xenophon, Plutarch stets Πειραιῶς und Πειραιᾶ. Aber zu Πλαταιεύς, welches der Verfasser als einziges Beispiel anführt, vergl. Πλαταιέας Th. II, 77, 5. Hell. V, 4, 10. VI, 3, 1 und Πλαταιέων Hell. VI, 3, 5. Man vergleiche ferner Στειριέα Hell. IV, 8, 25; Ἐρετριέως Thuc. I, 128, 6; Ἐρετριέων Thuc. VIII, 60, 1. 95, 3. 5. 6; Τριταιέας Thuc. III, 101, 2; Εὐβοέας Thuc. IV, 92, 4; Θεσπιέας und -έων Thuc. IV, 96, 3. Hell. V, 4, 42. VI, 3, 1. 5. 4, 10. — § 73 wäre ἠνώρθωσα durch ἐπηνώρθωσα zu ersetzen, da der Aor. von ἀνορθοῦν regelmäßig gebildet wird; cf. Veitch, Greek verbs irregular and defective (Oxf. 1887): „the tendency to double augm. is confined to the double comp. ἐπανορθόω.“ — Druckfehler sind nicht selten: pag. 30 τίμῶ und τίμώην, pag. 61 κνθῆται (statt καθῆται), pag. 47 τιπάω statt τιμάω und pag. 15 ὁ τριήρης.

St. G.

Griechische Partikeln. Anhang zur Schulgrammatik mit Beispielen von L. Krauß. Ansbach 1889.

Auf den ersten 24 Seiten bietet der Verfasser ein „alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten griechischen Partikeln und ihrer Bedeutung“. Die Behandlung ist im allgemeinen scharf und schematisch übersichtlich. So sind z. B. im Artikel ἀλλά unter Ziffer 1—5 alle Bedeutungen dieser Partikel gruppiert und noch die Gelegenheit benützt, eine hübsche Übersicht über οὐχ ὅτι (μὴ ὅτι) — ἀλλὰ καί, οὐχ ὅπως — ἀλλὰ καί, οὐχ (μὴ) ὅπως (μὴ ὅτι) — ἀλλ' οὐδέ zu geben. Wäre noch eine Bemerkung über das im II. Glied stehende μὴ ὅτι („geschweige denn“) angehängt, so wäre allem genügt. In ähnlicher, ebenso übersichtlicher als leichtfaßlicher Weise sind auch die andern Partikeln behandelt. Hie und da möchte man freilich eine noch schärfere Fassung wünschen. Die Bemerkung, daß μή „bei substantivisch gebrauchten Adjektiven mit Artikel“ stehe, könnte den Schein erwecken, als ob τὰ οὐ καλά unmöglich wäre. Ferner ist es mißlich, die Fragen mit μή, ἆρα μή als solche zu bezeichnen, die eine verneinende Antwort e r w a r t e n. Das Eigentümliche der rhetorischen Fragen ist ja nicht, daß sie eine bestimmte Antwort vom interlocuteur e r w a r t e n, sondern daß sie dieselbe e n t h a l t e n, d. h. daß sie Aussagesätze in Frageform sind.

Die Einteilung in I. „Einfache Partikeln“ und II. „Verbundene Partikeln“ ist insofern eine weniger glückliche zu nennen, als in I alles mögliche aus II antizipiert werden muß und somit der II. Teil vielfach zur Bedeutung eines auf den I. Teil verweisenden Registers herabsinkt.

Die Belegbeispiele sind nicht in den Text eingefügt, sondern folgen als Anhang pag. 25—30. Dies trägt wesentlich zur Übersichtlichkeit des Textes selbst bei. Trotzdem schließt sich die Beispielsammlung genau an

den Text an, unter Wiederholung der Einteilungsziffern und -buchstaben, so daß man die Stellen nicht erst mühsam auslesen muß.

Der Preis (60 Pf.) macht die Erwerbung dieses im ganzen wohlgelungenen Schriftchens dem Schüler leicht.

St. G.

Xenophontis historia Graeca recensuit O. Keller. Editio maior cum apparatu critico et indice verborum. Leipzig, Teubner 1890.

Eine zuverläßige kritische Ausgabe der Hellenica ist längst ein dringendes Bedürfnis. Cobet hat es in seiner dreimal aufgelegten Ausgabe der Schrift nicht nötig gefunden, zu der grundlegenden Frage der Handschriftenklassifikation in klarer Weise Stellung zu nehmen; von Otto Riemann durfte man eine tüchtige Leistung erwarten, aber seine vielversprechenden Vorarbeiten scheinen die Frucht einer Ausgabe niemals tragen zu wollen. So hat sich Otto Keller mit diesem Werke den Dank der philologischen Welt in hohem Maße verdient. Über seine kritischen Grundsätze hat er schon in den Neuen Jahrbüchern für Philologie Bd. 133 S. 42 ff. Rechenschaft gegeben und wiederholt das Wesentliche dieser Ausführungen in der Praefatio. Die erste Handschriftenklasse ist gebildet von den Pariser Handschriften B D und L, der Mailänder M und der Venezianer V; die beste Vertreterin der Klasse ist B; aus der zweiten Klasse hat K. wohl mit Recht nur den Parisinus C und Lugdunensis F herangezogen, von denen der letztere nach einer Handschrift der ersten Klasse durchkorrigiert ist. Der Apparat ist, da eine eigentlich leitende Handschrift fehlt, noch ziemlich umständlich.

Außer den Handschriften sind als kritische Hilfsmittel für einige Partien benützt die treffliche Überlieferung des Agesilaus und Angaben von Scholien, Grammatikern und Harpokration. Vermißt habe ich eine Kategorie von Citatoren, nämlich die rhetorischen Techniker. Sie geben zwar nicht viel, aber doch hätte das Wenige, was sie geben, beachtet werden können. Eine Überschätzung ihrer doch in den seltensten Fällen genauen Citate, wo sie von unserer handschriftlichen Überlieferung abweichen, ist namentlich für einen Autor wie Demosthenes, dessen Überlieferung ja eine gute ist, entschieden abzuweisen, angesichts eines so schlecht überlieferten Textes aber, wie der des Xenophon ist, nicht zu verachten.

Als den in Citaten zuverläßigsten Rhetor betrachtet wohl mit Recht Blaß den Aristides. Eben dieser citiert an zwei Stellen (rhet. II p. 552 25; 553, 29 Spengel) Hell. IV, 3, 9 (= Ages. II, 5), wo er liest: καὶ αὐτοῦ κατέμεινε πάλιν ἡδόμενος τῷ ἔργῳ — unsere Handschriften haben καὶ αὐτοῦ ἔμεινε (im Agesilaus κατέμεινε) μάλα ἡδ. τ. ἔ. Und später Aristides τῇ δὲ ὑστεραίᾳ ὑπερβάλλων τὰ Ἀχαϊκὰ τῆς Φθίας ὄρη καὶ τὴν λοιπὴν πᾶσαν διὰ φιλίας ἐπορεύθη ἐς τὰ τῶν Βοιωτῶν ὅρια: dadurch ist eine weitere Instanz für das handschriftliche ὑπερβάλλων gegen Hirschigs ὑπερβαλών gegeben; der Aorist ἐπορεύθην kommt freilich nach Kellers Index in den Hell. sehr selten, sehr

gewöhnlich dagegen das Imperfektum vor; μέχρι πρός aber, was unsere Handschriften der Hell. (nicht des Agesil.) statt εἰς haben, kommt nirgends in den Hell. sonst vor, bei Späteren ist es aber wohl nach Platons Vorgang häufig (s. meinen Atticismus I, 399 und Sommerbrodt zu Luc. Somn. 15), ist also immerhin an dieser Stelle zweifelhaft. — Endlich wird Hell. VII, 1, 41 von Hermog. de inv. p. 251, 13 Sp. citiert; der Eigenname heißt bei Hermogenes Πειθίας, wie ihn auch ein Kerkyräer (Thucyd. III, 70) und ein Arkadier (Dittenberger, Sylloge 404, 54) führen. Die Form Πεισίας erscheint meines Wissens sonst bei Aristophanes und Pausanias. Auch Πείθανδρος und Πείσανδρος, Πείθων und Πείσων stehen nebeneinander, und die Form mit σ ist immer die attische; eine hybride Bildung aus beiden Formen ist der Πεισθέταιρος des Aristophanes, von dem ich aber nach dem Klangspiel av. 1122 f. nicht weiß, ob man ihn in einen Πειθέταιρος verwandeln oder ohne weiteres mit dem inschriftlich bezeugten[1]) Πισθέταιρος identifizieren darf. Xenophon kann aber sehr wohl eine peloponnesische Namensform gewählt haben (schon um des von Hermogenes bemerkten Wortspiels mit πείθει willen ist ihm das zuzutrauen), welche ihm seine Abschreiber in's Attische korrigierten.

Die Verbesserungsvorschläge neuerer Gelehrten sind im kritischen Apparat sorgfältig berücksichtigt, so weit sie dem Herausgeber vor der Drucklegung bekannt geworden sind. Nicht aufgenommen sind einige schon 1886 veröffentlichte Konjekturen, welche Schenke in Bursian-Müllers Jahresbericht XVI Bd. 54 S. 93 angiebt. Auf S. 152 Z. 1 v. u. ist Schlick statt Schliack gedruckt.

Die Orthographie ist im wesentlichen nach den zeitgenössischen attischen Inschriften normiert, deren Ergebnisse übrigens Keller nur noch aus der ersten Auflage von Meisterhans' Grammatik schöpfen konnte. So ist es gewiß zu billigen, daß neben σύν auch die hie und da von den Handschriften einstimmig gebotene Form ξύν belassen wurde: die gleichzeitigen Inschriften geben ein ganz entsprechendes Bild des Schwankens (Meisterhans [2] S. 181 f.). Die Schreibung εἰς (nicht ἐς) ist, da man dem Xenophon kein voreuklidisches Alphabet aufzwängen darf und nach ionisch-attischen Lautgesetzen auch das ἐς der Inschriften jedenfalls den Wert εἰς (unechtes ει) hat, mit Recht durchgeführt (Meisterhans [2] S. 174 Anm. 1459a); ebenso ἄστεως statt ἄστεος. Als Endung der 2. Pers. Sing. Präs. Med. und Pass. fordert v. Wilamowitz (homer. Unters. S. 314) richtig ῃ, nicht ει. Der Übergang von ῃ zu ει vollzieht sich auf attischem Sprachgebiet auch in den Conjunctiven erst im 4. Jahrhundert. Die attischen Puristen nachchristlicher Zeit (so besonders regelmäßig Aristides; Lucian schwankt; Älian schreibt ῃ außer in βούλει und ὄψει, Philistratus außer in βούλει und οἴει) meinten freilich zum Teil, ει sei attischer. Festzuhalten ist auch, daß der Übergang der ursprünglich (abgesehen von den Patronymika) ganz nach der dritten Deklination gehenden Eigennamen auf ης in die erste Deklination

1) s. Meisterhans, Gramm. der attischen Inschriften [2] S. 42.

sich, was den Accusativ Sing. betrifft, um 400 bereits ausnahmslos vollzogen hatte: die Inschriften sowie Moeris p. 123, Demetrius de eloc. § 175 und, wenn man ihn als Zeugen gelten lassen will, Philemon p. 44 Osann bezeugen es. — Kellers Bemerkung über die regelmäßige Setzung des Augments zum Plusquamperfektum bei Xenophons Zeitgenossen (praefatio p. XXVI) bedarf nach den Bemerkungen von Schanz (Praefat. ad Platon XII p. XIII) der Berichtigung (weiteres Material über Augmentation bei Vömel, Demosthenis contiones, prolegomena p. 89 f.; aus späteren Autoren Atticismus I, 83 nebst Zusatz; 228; II, 21. Dittenberger Sylloge II, 784, b; Dieterich, Neue Jahrbücher f. Philol. Supplementb. XVI, 825; Vita Euthymii ed. De Boor index s. v. ἐρωτάω, ἐξέωσις, ἐρωτάω, ὁράω, ὠθέω; Usener, der heil. Theodosius S. 138; Hase, Notices et extraits IX, 2, 257).

Hinsichtlich der Ausscheidung historischer Glosseme hat sich Keller ganz der Abhandlung von Unger (Sitzungsberichte der Münchner Akademie 1882 S. 237 ff.) angeschlossen.

Der Index verborum ist zwar der rein mechanischen Anlage wegen ebenso unangenehm zu benützen wie v. Essens Index zu Thukydides, kann aber dem künftigen Erneuerer von Sturz' Xenophonlexikon gute Dienste thun.

Tübingen. W. Schmid.

Otto Dingeldein, Haben die Theatermasken der Alten die Stimme verstärkt? Berlin, Calvary & Co. 1890. — Berliner Studien für klass. Phil. und Arch. XI, 1. 46 S. 8⁰.

Die Antwort lautet: Nein! Die Masken waren zunächst Ersatz der früher üblichen Gesichtsbemalung und Blätterverhüllung, die weniger den Zweck der Unkenntlichmachung des Schauspielers verfolgte, als eine symbolische bezw. religiöse Bedeutung hatte. „Der Ritus erheischte ihre Anwendung" S. 14, ästhetische und praktische Gründe konnten also nicht massgebend sein. Zu praktischen Zwecken konnten jedoch die einmal rituell unentbehrlichen Masken ausgenutzt werden. Daß jedoch die Stimmverstärkung ein solcher praktischer Zweck gewesen, davon finde sich in der antiken Litteratur nirgends eine Andeutung. Die einzige Stelle, die dafür zu sprechen scheint (Gellius N. A. V, 7), wird einer gründlichen Beleuchtung unterzogen, woraus sich ergiebt, daß die dort vorgetragene Ansicht des Bassus auf eine etymologische Spielerei mit persōna und persŏnare hinaus läuft. Wenn sich auch aus Cassiodor die Ansicht von einer Schallverstärkung durch die Masken zu ergeben scheine, so werde sie dort wenigstens nicht von der Form der Mundöffnung, sondern von der durch die Wölbung der Maske erzielten Resonanz hergeleitet. Die Neueren, welche eine Stimmverstärkung durch die Masken annehmen, betonen aber gerade vielmehr, daß die Einrichtung der Mundöffnung derart gewesen sei, um diese Wirkung zu erzielen. Eine Stelle bei Plin. N. H. 37, 56 von dem Steine chalkophonos, dessen Tragen den Schauspielern empfohlen wird, bezieht der Verfasser gewiß mit Recht auf den Glauben an eine magische Kraft, welche dieser Stein seinem Träger verleihe. Daß aber die Mundöffnung der Masken so gebildet gewesen

sei, daß sie die Stimme der Schauspieler verstärkte, dies zu widerlegen macht keine Schwierigkeit mehr, nachdem der Verfasser gezeigt, daß diese Ansicht auf einem Mißverständnis der antiken Schriftsteller beruht, aus denen man sie heraus las, weil man sie darin finden wollte. Es würde zu weit führen, auch dieser Widerlegung Punkt für Punkt zu folgen, dieselbe scheint mir vollkommen gelungen. Die weiten Mundöffnungen hatten negativ eine stimmverstärkende Wirkung, sofern durch ihre Größe eine Stimmdämpfung vermieden wurde. Die scharfe, übertriebene Charakterisierung der Typen aber hat ihren Grund wohl in der Größe der antiken Theater, welche die Beobachtung des Mienenspiels der Schauspieler unmöglich machte, so daß dieses durch scharf ausgeprägte Charaktermasken ersetzt werden mußte. — Die klar und verständig geschriebene Abhandlung verdient vollauf die Beachtung aller, die sich für das antike Theaterwesen interessieren.

Calw. Weizsäcker.

G. E. Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Karl Lachmann. Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt von Franz Muncker. Band IV. XXIII und 475 S. Band V. XIX und 456 S. Band VI. IX und 445 S. Stuttgart, G. J. Göschen 1889—90.

Die dritte Ausgabe der großen Lachmann'schen Ausgabe von Lessings sämtlichen Schriften wird allenthalben mit Freuden begrüßt werden. Sie verdient auch die weiteste Verbreitung. Finden wir auch die Hauptwerke Lessings in zahlreichen Ausgaben in mehr oder weniger Bänden vereinigt, so ist eben doch für Männer von solch beherrschender Stellung in der Litteratur wie Lessing eine vollständige Ausgabe ihrer Schriften unbedingtes Erfordernis, um sie in ihrer ganzen Bedeutung, in ihrem Werden und Wachsen, in ihrem Eingreifen in die bestehenden Litteraturverhältnisse, in ihrer Stellung zu — mit Recht oder Unrecht — herrschenden Größen, zu andern aufstrebenden Talenten, in ihrem Kämpfen und Siegen kennen zu lernen. Wert und Bedeutung der Lachmann'schen Ausgabe ist längst anerkannt. Gewiß kommt ihre neue Auflage einem Bedürfnis entgegen. Es fragt sich nur, wie der neue Herausgeber seiner Aufgabe gerecht geworden ist. Die mir vorliegenden drei Bände liefern den Beweis, daß er mit aller nur wünschenswerten Sorgfalt und Genauigkeit zu werke gegangen ist. Er spricht sich in der Vorrede über die von ihm befolgten Grundsätze aus, denen wir nur zustimmen können. Die Anordnung schließt sich der urprünglichen Anlage an. Bedenken könnte es erregen, daß die Ausgabe sich als eine vermehrte ankündigt. Allein eine neue Durchforschung der zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften hat unwiderleglich ergeben, daß in denselben noch manche Arbeit Lessings enthalten ist, die bisher in den Ausgaben fehlte. In der Berlinischen privilegierten Zeitung z. B. begann den seitherigen Herausgebern für das Jahr 1752 die Mitarbeit Lessings erst mit dem 23. November, während dem neuen Herausgeber auch für dieses Jahr eine stärkere Mitwirkung nachzuweisen gelungen ist.

Die Entscheidung über die Zuweisung eines Artikels an Lessing ist freilich oft schwierig, erscheint oft mehr auf subjektiven Gründen beruhend, und doch wird man dem Herausgeber zugeben, daß er ohne vorgefaßte Neigung, mit der größten Vorsicht bei der Aufnahme solcher neuen Stücke verfahren ist. Schließlich ist es ja auch kein Fehler, wenn einmal eine nicht sicher Lessing'sche Arbeit aufgenommen sein sollte, da der Leser es mit Hilfe der Vorreden und der Zeichen im Inhaltsverzeichnis jederzeit in der Hand hat, sich sein Urteil selbst zu bilden: es ist immerhin besser, zweifelhafte Stücke mit dem nötigen Vorbehalt aufzunehmen, als sie auf die Gefahr, Echtes zu übergehen, wegzulassen. Man denke nur an die Unsicherheit, die über Goethe's Anteil an den Frankfurter Gelehrten-Anzeigen besteht und die so weit geht, daß Goethe selbst daraus manche als sein Eigentum in seine Werke aufgenommen hat, von denen dies teils zweifelhaft, teils sicher falsch ist. Hier ist also der von Muncker befolgte Grundsatz entschieden der richtige.

Die drei vorliegenden Bände enthalten Lessings Beiträge zum „Naturforscher“ 1747/48, zu der „Berlinischen privilegierten Zeitung“ 1748—54, die „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters 1750“ mit der Abhandlung über Plautus und der Übersetzung der Captivi, die Aufsätze in den „Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ 1751 und „das Neueste aus dem Reiche des Witzes“ 1751, ferner die Vorrede zu Lessings Schriften I und deren Teil II 1753 (die bekannten 25 Briefe), das Vademecum und die Rettungen, die „Theatralische Bibliothek“ 1754—58, „Pope ein Metaphysiker“ und verschiedene kleinere Sachen. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Druck sehr schön und korrekt, der Preis äusserst niedrig, 4,50 Mk. für jeden der stattlichen Bände. Wir wünschen dem Unternehmen rüstigen Fortgang und recht zahlreiche Abnehmer, denn die Ausgabe verspricht ein wahrer Schatz unserer Litteratur zu werden.

C. Weizsäcker.

J. Minor, Schiller. Sein Leben und seine Werke. Erster Band, Berlin, Weidmann 1890. 591 S. gr. 8°. 8 Mk.

Als mir die Aufgabe zufiel, den ersten Band dieses Werkes, von dem bereits auch der zweite erschienen ist, in diesem Blatte anzuzeigen, hatte die Kritik ihr Urteil bereits gesprochen. Alle Stimmen waren einig über die Vortrefflichkeit dieser Biographie und ich stehe nicht an in dieses Lob einzustimmen, aber gerade deswegen kann ich verschiedene Bedenken nicht unterdrücken. Es herrscht gegenwärtig, ich möchte fast sagen, ein Wettrennen in Schillerbiographien — Weltrich, Brahm, Hepp und nun Minor — und es ist dies ein erfreuliches Zeichen für die rege Teilnahme, die Schiller in unserem der klassischen Periode unserer Litteratur nicht gerade günstigen Zeitalter immer noch, oder vielleicht richtiger gesagt — wieder findet. Die Ursachen dieser Teilnahme sind freilich sehr verschiedene. Brahm z. B., der frühere Schillerhasser, „findet freudig Schillers hinreißendste Wirkungen da, wo er mit dem realistischen Prinzip unserer Tage zusammen-

trifft“ (S. VI). Eine Abschätzung des Wertes der verschiedenen Biographien ist schon wegen des verschiedenen Umfangs unmöglich. Jede wird ihren Kreis finden. Minor's Werk hat vor Weltrich den Vorzug rascheren Fortschreitens, beiden gemeinsam ist die ungemein breite Anlage, durch die sie im voraus auf einen weiteren Leserkreis verzichten. Denn wie viele „Gebildete“ wird es geben, die sich durch eine vierbändige Schillerbiographie — und ich zweifle, ob vier Bände bei gleicher Behandlung aller Werke Schillers ausreichen werden — hindurchzuarbeiten, ich will nicht sagen die Lust, sondern die Muße haben? Die Frage nach dem Leserkreise muß bei solchen Werken in den Vordergrund gestellt werden. Um Minor zu verstehen, muß man jedes Werk Schillers frisch im Gedächtnis haben. Und wo es sich um seine dichterischen Anfänge handelt, da genügt die gewöhnliche Schillerausgabe nicht, da braucht man mindestens noch Hoffmeisters Nachlese dazu. Minors Werk ist nur für Wissende geschrieben, nicht für solche, die erst lernen wollen. Aber die ausgesprochene Absicht ist doch die, daß es auch von Nichtgelehrten und nicht wissenschaftlich Interessierten gelesen werde. Dem sollte nun auch die Behandlung des Textes entsprechen. Diese ist aber nicht so gehalten, daß dem nichtgelehrten Leser die Benützung der Anmerkungen erspart wäre. Es ist freilich eine weitverbreitete Untugend der heutigen Geschichtschreibung, das, was der Autor sagen will, so zu geben, als ob es der Leser schon wüßte. Einige Beispiele mögen genügen: S. 63 heißt es z. B. „die Pietät der Mutter gegenüber ihren Eltern hat sich dem Knaben tief ins kindliche Herz eingegraben, und es kam der Tag, an welchem die Mutter selbst der Hilfe bedurfte und der berühmte Sohn aus weiter Ferne an die Schwester schrieb: etc.“ Wann kam der Tag und an welche Schwester schrieb Schiller? In den Anmerkungen steht es nicht. S. 62 ist von der kleinen Ludowike Reichenbach die Rede. Wäre es nicht angezeigt, gleich hier zu sagen, daß es die später verehelichte Simanowitz war, die später das bekannte Bild Schillers malte? Wie viele Leser wissen wohl, daß die Simanowitz eine geborene Reichenbach war? S. 377 ist das erste Portrait Schillers erwähnt, das Tischbein im Auftrag des Landgrafen Friedrich II. von Hessen malte; aber man sucht vergeblich nach einer Angabe über den Verbleib dieses Bildes oder etwaige Abbildungen. Was hilft eine Charakteristik dieses Bildes, wenn man nicht weiß, wo man es nachsehen kann? S. 17 heißt es: „Einer der Jugendfreunde Schillers schildert die Mutter mit den Worten“ etc.; warum nicht gleich den Namen Scharffenstein hinzusetzen? Ebenso ein paar Zeilen weiter: „Ein anderer, welcher durch Neigung und Beruf früh dazu geführt wurde, nach Seltsamkeiten und Merkwürdigkeiten auszuschauen.“ Gemeint ist Petersen. Warum läßt uns ihn der Verfasser nur erraten, oder nur durch Nachschlagen in den Anmerkungen seinen Namen finden? — in diesen enggedruckten hieroglyphischen Anmerkungen, die das Nachschlagen ungemein erschweren, während die Textbehandlung sie keineswegs überflüssig macht. S. 99, b: „das Urteil, welches Schiller in der Vorrede zur Thalia — über die Akademie gefällt hat,“ etc.: was fangen wir mit der Stelle an, wenn wir nicht gerade die Thalia oder

Hoffmeister zur Hand haben? Es ist gewiß nicht Tadelsucht, wenn ich solche Punkte heraushebe: der Leser wird durch solche Schreibweise im Fortgang der Lektüre auf's unangenehmste gestört und es ist nicht das geringste Lob, das wir dem Verfasser spenden, wenn wir sagen, daß wir im Lesen seines Buches uns nicht gerne stören lassen.

Auch im Ausdruck stößt man sich an manchen Sonderbarkeiten oder Unrichtigkeiten, namentlich auch am Gebrauch mancher Fremdwörter, die im allgemeinen in lobenswerter Weise vermieden sind. S. 45 ist die Rede von dem palpabeln Nutzen eines Fruchtjahres; selbst wenn der alte Schiller diesen Ausdruck gebraucht hätte (das Wort steht aber ohne Anführungszeichen), wäre es besser durch ein anderes ersetzt worden. S. 48 die Häuser comfort eingerichtet! S. 367 die Debauche der Räuber. S. 126 „Die Magazinäre“ — die Mitarbeiter am „Schwäbischen Magazin“; S. 129 in analoger Bildung „die Bremer Beiträger“! S. 103 und 104 und sonst heißen die Mitschüler der Karlsakademie Kollegen! S. 107, Linkischheit! S. 17, einen Schmollwinkel aus der Erde stampfen! S. 48 „an Menschen fehlte es im Revier“, d. h. in Ludwigsburg: höchst gesuchte und unzutreffende Anspielung auf Goethes „Doch an Blumen fehlt's im Revier“, d. h. doch draußen im Freien. S. 43: „Er ist dabei keineswegs ein blinder Keppler“: was heißt das?

Aber auch an wirklichen Unrichtigkeiten fehlt es nicht. Nach S. 47 soll Ludwigsburg in einer sumpfigen Niederung liegen. Mit den Hohenstaufenbildern im Kloster Lorch ist dem Verfasser ein schlimmer Irrtum begegnet. Wenn er sagt: „Die steinernen Bilder der Männer mit den ehrwürdigen Bärten, den Kraftgesichtern und den Glutblicken, in ihren langen weitfaltigen Röcken erwecken das Gefühl heiliger Ehrfurcht“ u. s. w., so verwechselt er hier die Wandgemälde der Staufenkaiser mit den Steinbildern in der Wöllwarth'schen Grabkapelle. Wenn es mit seiner Zuverläßigkeit überall so bestellt wäre, — und er hat noch dazu die Bilder selbst gesehen — so stünde es schlimm um das Buch. S. 53 ist die Rede vom Juden Süß, der unter Karl Eugens Vater mit Ämtern geschachert und erst nach dessen Tode den Galgen verdient hätte. Verdient hatte er ihn doch wohl schon früher, gehenkt wurde er allerdings erst nach Karl Alexanders Tod. Solche Dinge thun ja gewiß dem innern Wert des Buches keinen Eintrag, aber sie fallen unangenehm auf und dürfen nicht verschwiegen werden bei einem Buche, das die erste Kritik mit vollen Backen gepriesen hat.

Um so freudiger wende ich mich nun zu den großen Vorzügen von Minors Werk. Er hat die Herkunft des Schiller'schen Geschlechts weiter zurück verfolgt, als seine Vorgänger. Mit Liebe und Treue zeichnet er das Bild der Eltern Schillers. Die Schilderung der württembergischen Zustände unter Herzog Karl ist eingehend und zutreffend behandelt. Die Entstehung, Entwicklung und Organisation der Karlsschule in ihren Licht- und Schattenseiten wird trefflich dargestellt. Mit besonderer Sorgfalt hat sich der Verfasser in die geistige Entwicklung des großen Karlsschülers versenkt.

Die litterarischen Einwirkungen auf seinen Dichtergenius sind bis in die feinsten Adern hinaus verfolgt, ebenso die ersten philosophischen Anregungen und ihre Wechselbeziehungen mit seinem medizinischen Studium. Das Schwergewicht des ersten Bandes aber fällt, wie nicht anders zu erwarten, auf die Räuber, die nach ihrer Entstehung, Aufführung, nach ihrem dichterischen Wert und ihrer Einwirkung auf die Litteratur erschöpfend behandelt werden. Die Darstellung der Charakterentwicklung des Dichters zeugt von der objektiven Stellung des Verfassers zu seiner Aufgabe. Weit entfernt von blinder Bewunderung seines Helden verschweigt er keineswegs dessen Schwächen und die Grenzen seiner Kraft, wie er seinen Verdiensten, seinem unermüdlichen Ringen gerecht wird. Nur daß er ihn bewußter Unaufrichtigkeit zeiht, z. B. in seiner ersten Vorrede zu den Räubern, scheint mir nicht gerecht. Kann einer, der so streng mit sich selbst und seinen Werken zu Gericht geht, wie Schiller, nicht die Erkenntnis haben, daß die Räuber für die Bühnenaufführung ungeeignet sind, und doch zugleich den Wunsch, sie aufgeführt zu sehen? — Auch die lyrische Dichtung des jungen Schiller, seine Anthologie, seine litterarischen Fehden, alles wird mit anatomischer Genauigkeit zergliedert, sein Verhältnis zu Laura und überhaupt zum schönen Geschlecht mit dem Scharfblick des Menschenkenners auf seinen wahren Gehalt geprüft, die Spannung mit dem Herzog, der Entschluß und die Ausführung der Flucht sachgemäß geschildert. Damit schließt der erste Band. Der zweite ist ihm bereits gefolgt und man darf sich nach dem Bisherigen auf die Fortsetzung freuen. Der Wunsch nach einer weniger gesuchten Sprache, nach einem weniger prätentiösen Stil kommt jetzt jedenfalls zu spät. Verübeln kann man ihn dem Schillerbiographen nicht. Denn wo es gilt, zum größten Teil längst bekanntes vorzutragen, da liegt die Aufgabe vorwiegend in der geschickten Gruppierung und in der Art der Darstellung. Hierin sucht nun einer den andern zu überbieten, — ob zum Vorteil des Gegenstandes, ist fraglich. Daß die langen Abschnitte teilweise ermüdend wirken, wird kein aufrichtiger Leser leugnen. Man sieht sich oft durch Bogen hindurch gehetzt, bis man wieder eine Ruhepause findet. Die Charakterisierung der Werke schwillt zum Kommentar an und der äußere Lebensgang kommt daneben zu wenig zur Geltung. Ich möchte nicht in den Verdacht kommen, als unterschätze ich die Leistung des Verfassers: eine Analyse der Werke Schillers, wie er sie giebt, ist gewiß jedem Verehrer Schillers, der tiefer in den Dichter eindringen möchte, hoch willkommen, auch hat des Verfassers eindringende Forschung viele neue Ergebnisse zu Tage gefördert, aber eine Speise für jeden Gebildeten ist dieses Schillerbuch nicht. So wie es ist, ist es mehr ein Buch für gelehrte und wissenschaftlich interessierte Leser, für diese aber ist es als eine Leistung ersten Ranges von unschätzbarem Werte.

Calw. P. Weizsäcker.

Paul Klaucke, Erläuterungen ausgewählter Werke Goethes. Für die obersten Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. 3. Heft. Iphigenie auf Tauris. Berlin 1888. kl. 8. V und 224 S.

Der Verfasser des Buchs ist inzwischen aus dem Leben geschieden. Nach dem, was man aus Anlaß seines Todes über ihn gehört hat, scheint er eine Art Sonderling gewesen zu sein, aber in einer sehr edeln Richtung: verzichtend auf Familie und jeden weiteren menschlichen Verkehr hat er mit ganzer Seele und ungeteiltem Interesse seinem Lehrerberufe gelebt, woraus denn einige sehr wohl ausgereifte litterarische Früchte hervorgegangen sind: ausser den bekannten Übersetzungsaufgaben fürs Lateinische 5 Schriften, welche die Erklärung von Werken deutscher Klassiker und die Verwertung derselben im Aufsatz für die Oberklassen zum Gegenstand haben. Von Goethe sind Götz und Egmont vorausgegangen; die hier vorliegende Erklärung der Iphigenie erweist sich in besonderem Masse als das Ergebnis eingehendster und liebevollster Vertiefung in das Werk und den Dichter. Der Verfasser hatte über den deutschen Unterricht an den Oberklassen seine festen Ansichten; Litteraturgeschichte als solche war ihm ein Greuel, er wollte nur einzelne größere Dichtwerke eingehend durchgearbeitet und aus diesen auch die Stoffe für die Aufsätze entnommen wissen. Damit stimmt nun freilich die Praxis unserer Schulen nicht ganz, da bei uns wohl überall Litteraturgeschichte behandelt wird und bei den 2 Wochenstunden Deutsch in der Prima unserer Gymnasien für eingehendere Beschäftigung mit einzelnen grösseren Werken nur wenig Zeit übrig bleibt. Indes wo immer eine solche möglich ist, wird man für Lektüre und Aufsatz in erster Linie die Iphigenie wählen, dieses Schuldrama im besten Sinn, und für dieses ist nun unser Buch in der That ein sehr guter Führer. S. 1—116 giebt eine „Erläuterung der einzelnen Scenen und Akte“, und zwar bei jeder einzelnen Scene abgeteilt nach „Inhalt und Gliederung“ und „Bedeutung der Scene bezw. des Aktes“, am Schluss jedes solchen kleinen oder größeren Abschnitts, wie des ganzen Dramas wird der „Grundgedanke“ besonders herausgehoben. S. 121—138 wird dann die „Form des Dramas“ abgehandelt (trotz des antiken Charakters doch modern); S. 138—148 enthält eine Betrachtung über „Iphigenie im Kampf mit menschlichen Gebrechen“, S. 148—177 über „Alter und neuer Glaube in Goethes Iphigenie“ (d. h. wie die religiösen Anschauungen der Iphigenie im Gegensatz zu dem barbarischen Götterglauben psychologisch in ihr sich entwickelt haben mögen und wie sie sich zur gemeingriechischen und zur christlichen Religion verhalten); S. 177—221 wird der „Zusammenhang des Dramas mit dem Leben des Dichters“ (Iphigenie = Frau von Stein, Krankheit des Orest = Sturm- und Drangperiode des Dichters) eingehend, mit Sachkunde, Verständnis und Takt behandelt und endlich 60 Themen zu mündlichen und schriftlichen Darstellungen der Schüler beigefügt, eng anschließend an die Abschnitte des Buchs. Der eigentümliche Wert des Ganzen liegt nicht in der Neuheit und

der Ausführungen, obwohl gar manches darin eine selbständige und überraschende Beleuchtung erfährt, sondern in der Sorgfalt, Gründlichkeit, Vollständigkeit, in der im guten Sinne schulmäßigen Behandlung. Worterklärung wird allerdings direkt nicht gegeben; aber in Bezug auf den Inhalt und geistigen Zusammenhang wird bei der Behandlung des Stückes im Unterricht kaum eine Frage auftauchen, die man nicht gründlich erörtert fände und zwar durchweg mit Geist und Geschmack. Besonders eingehend wird die viel erörterte und mehrfach bemängelte Heilung des Orest besprochen mit dem, wie uns scheint, durchaus befriedigenden Ergebnis (§ 67): „Die Vergebung der Schuld besteht darin, daß ein edles, reines Wesen, daß ein Weib und zwar die eigene Schwester den reuigen Sünder annimmt, sein Herz der Liebe wieder öffnet und ihn so mit neuer Lebenshoffnung erfüllt“. Den Vorwurf allzugroßer Breite erklärt der Verfasser ruhig hinzunehmen; in der That wird ihm derselbe nicht ganz erspart werden können, wenn z. B. eine Reihe von Seiten sich mit der Frage beschäftigt, was Iphigenie in den 16 Jahren ihres Aufenthalts in Taurien gethan und erlebt haben möge. Indes steht doch alles in so enger Beziehung zu den Hauptfragen, daß man kaum etwas als eigentlich überflüssig bezeichnen kann, während allerdings Wiederholungen nicht ganz vermieden sind.

Bezüglich der Form zeigt das Buch eine seltsame Eigentümlichkeit: mit Ausnahme des letzten Abschnitts (über den Zusammenhang mit Goethes Leben), welcher eine Anmerkung ausdrücklich als nicht für die Schule bestimmt bezeichnet, ist bei sämtlichen Ausführungen, den kleineren wie den größeren, das Schema der Disposition durchgängig an den einzelnen Abteilungen und Unterabteilungen durch Beifügung von Ziffern und Buchstaben markiert; mitten im Lesen also, wenn ein neuer Gedanke anhebt, begegnet man auf Schritt und Tritt den 1., 2., a, b, α, β, aa, bb, u. s. f. Bei aller Hochachtung vor dem Fleiß und der Verstandesschärfe, mit welcher der Verfasser diese logische Gliederung ausgedacht, bezw. dem Dichter nachgedacht hat, wird man doch darin einen Vorzug des Buchs nicht zu erblicken vermögen. Es soll für den Unterricht dienlich sein; aber man kann das Disponieren für eine sehr nützliche und notwendige Übung und das Unterlassen derselben, wie es bei uns leider noch immer recht häufig ist, für einen großen Fehler im Unterrichtsbetrieb halten — und wird doch diese Zuthaten als eine schulmeisterliche Schrulle bezeichnen müssen. Als Anleitung, wie der Stoff für Aufsätze und Vorträge etwa zu disponieren sei, genügten ein paar Beispiele, wie sie der Verfasser in den Anmerkungen gegeben hat; aber den Text will man zusammenhängend lesen. Für den Schüler ist das Buch nicht bestimmt und aus verschiedenen Gründen auch nicht geeignet; dem Lehrer aber wird man doch nicht zumuten wollen, daß er bei seinem Vortrag oder etwaigen Aufsatzbesprechungen sich genau an das hier vorgezeichnete Schema halte! — Es wäre noch manches in dieser Richtung zu sagen; aber da der Verfasser gestorben und daher eine neue Auflage des Buchs kaum zu erwarten ist, beschränke ich mich auf die Empfehlung für die Lehrer des Deutschen an Oberklassen, daß sie durch diese Äußerlichkeit

sich von eifriger Benützung des Buches nicht abhalten lassen mögen, sie werden reiche Belehrung und Genuß daraus schöpfen; für den „Selbstunterricht“, wofür es nach dem Titel bestimmt ist, eignet es sich sehr gut.

Stuttgart. G. Hauber.

Dr. Adolf Bonhöffer, Epiktet und die Stoa. Untersuchungen zur stoischen Philosophie. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke 1890.

Nachdem der Entwicklungsgang der griechischen Philosophie in den großen Zügen durch Zellers grundlegendes Werk vorgezeichnet und das zu seiner Erforschung wesentliche Material übersichtlich vorgelegt ist, darf man jede Arbeit mit Freuden begrüßen, welche auf Grund der allgemeinen Erkenntnisse an einem einzelnen Punkte in die Tiefe zu dringen und aus der Skizze ein in Zeichnung und Farbe vollendetes Bild zu gestalten sucht. In dieser Beziehung ist noch unendlich viel zu thun, und am schwierigsten ist die Aufgabe gegenüber denjenigen philosophischen Lehrsystemen aus nacharistotelischer Zeit, für welche uns alle primären Quellen verloren sind: von den zahlreichen Schriften der Häupter der stoischen, epikureischen, skeptischen Lehre ist uns keine einzige mehr erhalten, weil die letzte Epoche der antiken Kultur das Geschäft der Sichtung des ungeheuren litterarischen Nachlasses der vorchristlichen Jahrhunderte vorwiegend nach formalen Gesichtspunkten vorgenommen und darum jene Werke, in deren Darstellungsform nichts zu lernen war, dem Untergang geweiht hat, indem sie sich begnügte, die Hauptpunkte des sachlichen Inhalts in kurze und immer kürzer werdende Kompendien zusammenzupressen. Eine genügende Sammlung der in diesen letzteren und sonst in philosophischen Traktaten und Zeitschriften verstreuten Bruchstücke jener Werke fehlt bis jetzt (nur für Epikur hat H. Usener mit gewohnter Meisterschaft gesorgt). Mißverständnisse der ursprünglichen Lehrmeinungen durch spätere Berichterstatter sind möglich und in vielen Fällen nachgewiesen und zu den Mißverständnissen aus dem Altertum treten nicht selten solche der neueren Darsteller. Besonders verwickelt wiederum ist die stoische Lehre: nicht ohne starke Gewaltsamkeiten und Widersprüche, welche mit Aufwendung aller dialektischen Künste und Spitzfindigkeiten unschädlich zu machen namentlich der Vielschreiber Chrysippus sich bemüht hat, unternimmt sie es, aus allen philosophischen Systemen von den ionischen Naturphilosophen bis auf Aristoteles herunter die Bausteine zu einem theoretischen Fundament für ihre Ethik zusammenzutragen und zusammenzufügen; eine ganz eigenartige, oft fast sprachwidrige Terminologie, gelegentliche Einmischung populärer Begriffe und Bezeichnungen erschwert häufig das Eindringen in den Sinn der Dogmen, und endlich ist die Lehre nicht wie die Epikurs sich im wesentlichen durch alle Zeiten gleich geblieben, sondern hat im zweiten vorchristlichen Jahrhundert wenigstens in zweien ihrer bedeutendsten Vertreter, Posidonius und Panaetius, eine entschiedene Schwenkung von der monistischen zur dualistischen Grundauffassung gemacht und ist in dieser Form den Römern bekannt geworden.

Über diese Hindernisse zu der reinen Lehre der ursprünglichen Stoa hinauf zu dringen wäre unmöglich, wenn nicht der in der ersten römischen Kaiserzeit erwachte Glaube an die belebende Kraft der altgriechischen Formen und Lebensanschauungen unter anderem auch zur Wiederaufnahme der altstoischen Theorie geführt hätte: aus Seneca und Marc Aurel läßt sich von derselben vieles wiedergewinnen, und den Nachweis, daß die Hauptquelle für die Erkenntnis der altstoischen Anthropologie und Psychologie die erhaltenen Schriften des Epiktet von Hieropolis seien, versucht das vorliegende Werk, welchem noch ein zweiter Band über die Ethik des Epiktet nachfolgen soll. Der Verfasser ist zur Lösung seiner Aufgabe aufs beste vorbereitet durch gründliche philosophische Schulung, klares und ruhiges Urteil und eine ausgebreitete Kenntnis der seinen Gegenstand betreffenden alten und neuen Litteratur.

Den reichen Inhalt seines Buches ins einzelne zu verfolgen, ist an diesem Ort nicht möglich: er zerteilt sich in eine Reihe von scharfsinnig und, wie uns dünkt, durchaus glücklich geführten Untersuchungen über die anthropologischen und psychologischen Grundbegriffe. Die Fragen werden mit wohlthuender Umsicht und Vorsicht gestellt, das Material zu ihrer Beantwortung sorgfältig gesammelt, geordnet und kritisch behandelt, die neueren Auffassungen erwogen und besonders die jüngste Darstellung desselben Gegenstandes von Ludwig Stein in vielen wesentlichen Punkten des Irrtums überwiesen (als Beispiele gelungener Polemik vergleiche man besonders die Stellen über die Zuverläßigkeit der Sinneswahrnehmung S. 128 ff., über den Begriff der φαντασία S. 146 ff., der συγκατάθεσις S. 168 ff.; als Beispiele glücklicher Begriffsfeststellungen die Untersuchung über den Begriff von καταληπτικός S. 161, die Aufklärung des Sinns der φαντασία καταληπτική als eines Kriteriums der Erkenntnis durch Herbeiziehung einer Stelle des Sextus Empiricus S. 231). So gewinnt man den Eindruck, durch das Verdienst des Verfassers, so weit es in diesen schwierigen Dingen beim Stand unserer Überlieferung überhaupt möglich ist, auf festen Boden gestellt worden zu sein und darf die Überzeugung aussprechen, daß ihm die Wissenschaft für seine überaus mühevolle Arbeit dankbar sein wird: jede künftige Darstellung der stoischen Lehre wird sich in erster Linie an seine Ergebnisse anzuschließen beziehungsw. mit ihnen auseinanderzusetzen haben, und die Gediegenheit dieser Leistung bietet eine sehr erfreuliche Aussicht auf den vom Verfasser versprochenen zweiten Band.

Tübingen. W. Schmid.

Die Mitarbeit der Schule an den nationalen Aufgaben der Gegenwart. Berlin, R. Gärtner 1890. 35 S.

Sollte es nicht Pflicht auch der Schule sein, zur Lösung der großen nationalen Aufgaben der Gegenwart nach ihrem Vermögen mitzuarbeiten? Gewiß ist das der Fall. Auch die Volksschule kann manches dazu thun und thut es auch, obwohl sie oft den Geist der Familie gegen sich hat; besonders aber in der höheren Schule kann vieles geschehen, um die sozialen Unterschiede auszugleichen, dies aber ist ein Teil der nationalen Aufgabe

überhaupt, zu deren Erfüllung guter Wille und Begeisterung der Lehrer gehört, was nicht bloß Sache offizieller Anordnung ist. Zur Erreichung des Zwecks ist aber vor allem dreierlei nötig: Gesundheit, Tüchtigkeit, Gesinnung. — Was den ersten Punkt betrifft, so sind die vielfach zu hörenden Klagen nicht unbegründet. Aber die unleugbare Schwächung des heutigen Nervensystems ist Folge einer längeren geschichtlichen Entwicklung, welche einseitige Anstrengung der geistigen Kräfte mit sich brachte. Die Turnstunden sind als Gegengewicht nicht genügend. Die Abhilfe ist schwierig, aber sie muß versucht werden; ein Nachlassen in den Forderungen, obwohl das nicht so leicht ist, wie manche glauben, Verbesserung der Methode u. dgl. muß zusammenhelfen. Vor allem: „der Organismus bedarf gegenüber auch der geistigen Leistung eines rechten Maßes von körperlich-geistiger Ruhe und von geistig-moralischer Freiheit“. 2. Tüchtigkeit, Ausbildung der Fähigkeiten, das Lernen im weitesten Sinn. Unser Bildungsideal ist zu hoch und zu allgemein. Die harmonische Ausbildung bleibt zurück, die beiden Hauptrichtungen: Wissen um des Wissens willen und Können um des Nutzens willen sind nicht wie es sein soll vermittelt und ausgeglichen. Es handelt sich nicht sowohl um Ausbreitung der die Menschen trennenden Bildung, als um die Fähigkeit an den Aufgaben der Zeit mitzuarbeiten: hiefür geht die formale Bildung zu sehr ins Breite (Grammatik!), die Orientierung in der Gegenwart wird versäumt, das Geschichtliche wird oft ersetzt durch das Gewöhnte, die gesinnungbildenden Elemente werden hintangesetzt, dem Streben nach innerer selbständiger Entwicklung und praktischer Bethätigung wird nicht genug eingeräumt. Mehr Ruhe und Freudigkeit ist nötig, aber auch eine Reform des Prüfungswesens mit mehr Rücksicht auf die Individualität. Man verfährt zu akademisch: „an der Vortrefflichkeit der Hochschulen Zweifel zu äußern ist bis jetzt nicht üblich, man liebt von derselben nur Lichtbilder zu entwerfen, wie man ja Lichtbilder von allem Irdischen entwerfen kann, an denen nichts falsch ist, nur daß die Schatten weggelassen sind“. (Bis jetzt sind es ja die Universitätslehrer, die über Beschaffenheit und Leistungen der Gymnasien sich auslassen: hätten die Vertreter der letzteren nicht auch das Recht, von den Universitäten zu reden?) 3. Gesinnung, eigene, sittlich begründete Gesinnung, welche selbständigen Aufgaben gewachsen ist. Wie kann die Erziehung eine solche geben? Hiezu ist vor allem das Empfindungsleben zu pflegen, was in Schule und Familie zu wenig geschieht. Zu vertreiben ist aber Zerfahrenheit, Zufälligkeit, Unselbständigkeit des Gefühlslebens, wie sie ein Zeichen der Halbbildung innerhalb der „gebildeten Welt“ ist; nicht wenig trägt zu derselben die Musik der Gegenwart bei. Also Regelung und Läuterung der Empfindung als der Quelle auch der Willensbethätigung; im Gegensatz zu dieser Forderung legt man zuviel Wert auf die Übung des Verstandes: „wir müssen Menschen bilden, nicht bloß Intellekte schulen“: wozu freilich von Seiten des Lehrers viel Takt und das richtige Wort — nach Klang und Inhalt — gehört, ferner die Pflege klarer Vorstellungen und bestimmter

Empfindungen; hieher gehört — neben der Religion — namentlich auch die Pflege des vaterländischen Sinns.

Dies der Gedankengang des anonym erschienenen Schriftchens, das durch Fülle und Prägnanz der Gedanken wie durch edle Würde der Form unwillkürlich an Schleiermachers Monologe erinnert. Verfasser kennt die Schwierigkeiten der Aufgabe, er verlangt nicht Unausführbares und ist weit entfernt, mit dem geschichtlich Gebotenen brechen zu wollen; freilich weiß er auch, daß „seine Ausführungen mehr Wert gewonnen hätten, wäre ihnen die Anwendung der aufgestellten Grundsätze auf alles Einzelne eingefügt worden“. Denn wo eine allgemein geübte und zumal der jüngeren Generation in sucum et sanguinem eingegangene Methode geändert werden soll, da kommt viel darauf an, daß klar gemacht wird, was nun im einzelnen zu thun ist. Daß z. B. ein Haupthindernis für eine freiere, individuellere, idealere Behandlung des Unterrichts (bez. der Erziehung) in unserem Examenwesen liegt (wie schon der alte C. L. Roth bemerkt hat), ist unleugbar: Examen und Idealität sind ja doch schwer zu vereinigende Dinge, zumal wenn es ein Landexamen ist, aber was soll man an die Stelle setzen? Man kann ja manches namhaft machen, aber ein offenbar so berufener Beurteiler wie Verfasser müßte darüber mit Freuden gehört werden. Vorerst wird auch von unberufener Seite soviel geschrieben und resp. gesalbadert, daß es den Schulen und ihren Vertretern innerlich wirklich schwer ist, „sich zu dem vornehmen Standpunkt zu erheben, daß sie aus allen Angriffen das Wertvolle herauszusuchen und zu nützen haben.“ Bis jetzt fehlt dazu die Anleitung des in die Unterrichtsaufgabe hineinwachsenden Geschlechts und viele wollen freilich nicht viel davon wissen, weil es die gewohnten Zirkel stört.

Bender.

R. Eucken, Der Kampf um das Gymnasium; Gesichtspunkte und Anregungen. Stuttgart, Cotta 1891. 68 S.

Die Schrift enthält drei Aufsätze, welche vor einiger Zeit in der Allg. Zeitung erschienen sind; der Gesichtspunkt, von welchem der Verfasser ausgeht, wird im Vorwort ausgesprochen: „es gilt weniger in den Kenntnissen und Fertigkeiten dies oder jenes hinzuzufügen, als der Dinge Geist und bildende Kraft stärker zur Wirkung zu bringen und die Menschen zu größerer Selbständigkeit aufzurufen“. Daß es in dieser Beziehung mangelhaft aussieht, liegt, wie der erste Aufsatz: „Die Schule und die Zeit“ nachweist, in der ganzen Zeitrichtung begründet — eine Ansicht, welche eigentlich keiner eingehenden Begründung bedürfen sollte; es ist das ja von jeher so gewesen. Verfasser gelangt zu dem Resultat (S. 24): „das höhere Unterrichtswesen ist voll bedeutender Probleme, aber nicht in seiner Wurzel angegriffen, nicht einer radikalen Umwälzung bedürftig“: rechte Schüler und tüchtige Lehrer, Erweiterung der Selbstthätigkeit, der Individualität, weniger staatlich — bureaukratische Kontrolierung, mehr Beachtung des Hauptzwecks der humanen Bildung, Entfaltung der idealen Kräfte — das wird der Schule zu einem vollkommeneren Zustand verhelfen. Verfasser ist

also prinzipiell für Erhaltung der klassischen Studien, ganz besonders auch des Griechischen. Seine Ausführungen sind sehr beachtenswert und zeugen von edler Begeisterung, nur wäre eben immer zu wünschen, daß den allgemeinen Gesichtspunkten auch eine speziellere Exemplifikation beigefügt würde: wie gerade im einzelnen Fall soll man verfahren? also z. B. in grammatischen Dingen was vereinfachen, was weglassen? wie viel individuelle Freiheit kann und soll die Schule in praxi gewähren? Solche Fragen sind entschieden schwerer zu beantworten. Also z. B. wenn in einer Examensarbeit (facta refero) ein Satz heißt: „wie ich nicht zweifelte, daß er gekommen sein würde, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß er werde getadelt werden (iri!!), so fürchte ich auch jetzt, er möchte nicht einmal zwei Tage später kommen, wenn er auch noch so viel Zeit zu kommen haben wird", so wäre das ein frappantes Beispiel dafür, wie man bisher es oft gemacht hat und wie man's eben nicht machen sollte. Man zähle die Fallen, die in diesem Satz dem Schüler (etwa von Klasse IV) gestellt werden! ganz abgesehen vom Inhalt. — Zum Hauptgedanken der Abhandlung aber möchte man doch die Frage erheben: wenn die Richtung der Schule beruht auf der Richtung der Zeit, kann die Schule sich emanzipieren, kann sie von sich aus die Zeitrichtung ändern, befindet man sich hier nicht in einem circulus vitiosus? muß man nicht warten, bis eben die Zeitrichtung anders wird? sei es nach dem Gesetz hegelischer Dialektik oder überhaupt weil die Erde rund ist? — Der zweite Aufsatz ist wesentlich historisch: er behandelt „F. A. Wolf und die gegenwärtigen Probleme des höheren Unterrichts". Man sollte zu den Ideen Wolfs zurückkehren, ist hier der Grundgedanke. Das wäre gewiß ganz gut und schön: aber Wolf lebte eben in einer Zeit von ganz anderer Richtung und nach dem im erstern Aufsatz Dargelegten wird es eben nicht so leicht sein, aus der eigenen Zeit herauszugehen. Aber daß Wolfs Gedanken vielfach auch heute, überhaupt immer die höchste Beachtung verdienen — wozu auch seine Abneigung gegen die Examina gehört, — ist unzweifelhaft; nur war er selber in seinen Aussprüchen nicht konsequent und so könnte man auch Consilia Scholastica von ihm citieren, die wieder ganz anders lauten. Daraus erklärt sich auch, daß C. L. Roth in seiner Gymnasialpädagogik Wolf gerade als den Verderber des wahren, nämlich des Melanchthonischen Humanismus dargestellt hat. Jedenfalls aber würden unsere Lehrer gut daran thun, sich mit F. A. Wolf bekannt zu machen: sie könnten von ihm unendlich viel lernen; ohne eine bessere pädagogische Bildung der Lehrer wird man noch lange umsonst predigen. — Der dritte Aufsatz bespricht die Frage: „Worüber sind wir bei der Schulreform einig?" Es werden vier Punkte aufgeführt: 1. Ausscheidung der unberufenen Schüler mit Änderung des Berechtigungswesens; 2. stärkere Entwicklung der geistbildenden Kraft des Unterrichts (wobei auch ein Wörtlein gegen die „endlose Verfeinerung der Detailarbeit" opp. dem Sinn für das Ganze); 3. weniger bureaukratische Regelung, („wobei wie es scheint Preußen in erster Linie steht!" aber auch sonst ist diese Kontrole wenigstens nicht gleich verteilt: so werden z. B. in Württemberg die Landes-Gymnasien d. h. die Gymnasien

auf dem Land von Zeit zu Zeit visitiert, während die Stuttgarter Gymnasien ohne Visitation sich behelfen müssen); 4. erhebliche Besserstellung der Lehrer. — Man wird prinzipiell, wenn man Humanismus und Gymnasium nicht von vornherein verwirft, den mit wohlthuender Mäßigung und edler Sprache vorgetragenen Ansichten des Verfassers zustimmen können; nur ist, wie schon bemerkt, die praktische Ausführung die Schwierigkeit. Will man — was ein an sich ganz richtiger Gedanke des Verfassers ist — mehr Freiheit, Individualität u. dgl., so stehen dieser Forderung die Examina gegenüber, die nun eben einmal so, wie die Schulen sind, sich als die ärgsten Gegner idealer Richtungen erweisen; wenn man aber auch das Abiturientenexamen wegfallen ließe — und das wäre möglich —, kann man auch die andern Examina, also namentlich auch die Promotionsexamina, aufheben? um vom heikelsten aller Examina, dem Land-Examen, nicht zu reden. Verfasser sagt freilich: „keine Freiheit ohne die Möglichkeit eines Mißbrauchs; wollen wir eine Lockerung des Zwangs, so müssen wir auch die Aussicht mit in den Kauf nehmen, daß hie und da im Technischen eine Minderleistung eintrete". Gewiß! aber auch hier muß man sich die Sache konkret machen: wenn einmal bei einer Visitation sich zeigte, daß ein Gymnasium „im Technischen" weniger leistete als andere Gymnasien, was würde das Publikum dazu sagen, dasselbe Publikum, das vorher über den Zwang u. dgl. sich beschwert hat? Die Sache ist eben nicht so „ganz einfach", wie sichs oft die akademische Theorie vorstellt, mag die Theorie auch noch so richtig sein: hoffen wir, daß wenigstens allmählich die Ideen des Verfassers sich der Verwirklichung nähern. Bender.

J. Lattmann, Eine ausgleichende Lösung der Reformbewegungen des höheren Schulwesens. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1890. 20 S. 60 Pf.

Die Notwendigkeit einer Reform muß anerkannt werden, mit bloßer Verbesserung der Methode ist nicht auszukommen. In den Vordergrund muß die geschichtliche Seite des Unterrichts treten. Dieser Vorschlag ist nun keineswegs neu, wohl aber ist neu (doch von L. selbst schon früher ausgesprochen) die Ansicht, daß man die alte Geschichte als besonderen Unterrichtsstoff von unten bis oben hin vollständig streichen und dem altsprachlichen Unterricht „auferlegen" müsse; darnach ist dann der Stoff zu wählen: zuerst die alte Fabel und Mythologie, in Quarta Corn. Nepos, aber emendiert, in Tertia Caesar, in den oberen Klassen Cic. de imp. Pomp., in Cat., eine Verrina und in Antonium nebst Sall. bell. Iug.; dazu Cic. philosophische Schriften, welche die „Sehnsucht nach dem höchsten Gut" zeigen und so auf das Christentum hinweisen; ferner Livius in größerem Umfang zumal für die innere Entwicklung Roms, endlich Tac.; entsprechend sind die griechischen Schriftsteller zu wählen. Weil so Latein und Geschichte aufs engste verbunden sind, „wird man in den Reifeprüfungen im Anschluß an die mündliche Übersetzung Stücke der alten Geschichte lateinisch abfragen können". Die neuere Geschichte muß im deutschen Lesebuch unter-

gebracht werden. Der grammatische Teil des altklassischen Unterrichts ist zu verkürzen; man muß der Sexta ihre 9 lateinischen Stunden abnehmen, dagegen sind 6 — 8 Stunden einer neuen Sprache einzuräumen und zwar zieht L. das Englische dem Französischen vor, welch letzteres erst in Obersekunda folgt. Was das Verhältnis der verschiedenen Anstalten zu einander betrifft, so erklärt L. das Realgymnasium für ein Zwitterding und will neben dem Gymnasium nur die höhere Bürgerschule. — Im Schlußresultat kommt also L. zusammen mit der Berliner Dezemberkonferenz; sein Hauptvorschlag aber, welcher die Geschichte betrifft, wird wohl nicht viel Zustimmung finden. Eine solche „Ausgleichung“ dürfte keinem der beiden Elemente, weder dem Latein noch der Geschichte, gerecht werden; für die alte Geschichte könnte man nicht genug lesen, und Livius für die innere Entwicklung Roms zu verwenden, für welche er kein Verständnis hat, ist ein seltsamer Vorschlag; die neuere Geschichte müßte vollends durch diese Methode fragmentarisch und verstückelt werden, so daß ein eigentliches Verständnis derselben gar nicht möglich wäre. Die Zurückstellung des Französischen hinter das Englische ist wohl aus hannoveranischen Traditionen zu erklären; die Umkehrung des Lattmann'schen Vorschlags wäre eher zu empfehlen, nämlich daß man das Französische mit Obersekunda abbräche und dann das Englische eintreten ließe. Die „praktische Aneignung“ der lateinischen Grammatik durch Sprechen, wobei L. an I. M. Gesner erinnert, würde doch wohl auch zu einer Halbheit führen: und Lateinsprechen kann doch nicht mehr betrieben werden: erzählt man doch in dieser Beziehung von den Gepflogenheiten gewisser norddeutscher philologischer Seminarien gar absonderliche Dinge. Und eigentlich müßte doch der angehende Lateiner schwimmen können, ehe er ins Wasser gegangen ist. Bender.

Conradt, Dr. C., Dilettantentum, Lehrerschaft und Verwaltung in unserem höheren Schulwesen. 2. Aufl. Wiesbaden, Kunze's Nachfolger 1890. 51 S. 50 Pf.

Das „Dilettantentum“ ist das pädagogische Wesen und Treiben des Herrn P. Güßfeldt, gegen welchen die Schrift im wesentlichen gerichtet ist. Wollte ich alles hersetzen, was in derselben wahr und treffend ist, so müßte ich fast das Ganze abschreiben; ich kann nur jeden einladen, die Schrift zu lesen. Verfasser hat kürzlich über ein litterarisches Produkt von mir geurteilt: „wohl brauchbar, aber es könnte besser sein“ (Rez. meiner röm. Litt.-Gesch., 2. Aufl., in der Berl. G.-Ztschr. 1890 I, S. 31): das letztere gebe ich gerne zu, ich möchte aber dem Herrn Kollegen Revanche damit geben, daß ich sage: seine Broschüre hat mich von Anfang bis zu Ende befriedigt: sie ist sehr brauchbar. Es ist darin auch ein gutes Stück Ethos: facit indignatio versum: was Herr Güßfeldt alles den Schülern und Lehrern vorwirft, „das ist ja abscheulich!“ Vor allem läßt derselbe eine richtige, gewissenhafte und wohlbegründete Diagnose vermissen (womit Herr G. keineswegs allein steht), er ist nicht auf der Höhe der Sache, er meint, seine Expektorationen enthalten Neues und Originelles, während alles schon so

oder so dagewesen ist. Seine Einseitigkeit bekundet er am schlagendsten dadurch, daß er, der Andesreisende, verlangt, die Jugend solle auch — spanisch lernen. Den Ruf nach Erziehung erhebt er, als sei er ein neues kündender Profet; weder mit den offiziellen Verordnungen noch mit der Praxis ist er bekannt genug, um das Recht zu solcher Profetenmiene zu haben. Er bewegt sich in Widersprüchen: er verlangt einerseits, daß den Schulen durch alles mögliche aufgeholfen werde, andererseits thut er alles, um die Leistungen der Lehrer herabzuwürdigen und zu lähmen — „und doch sind es die Lehrer allein, durch die es besser werden kann". Verfasser will nicht, daß nichts geändert werde: er möchte weniger Komposition, mehr Deutsch, Englisch obligat, während das Hebräische auf die Universität gehöre, keine Prüfung in Religion; die Schwierigkeiten des geschichtlichen Unterrichts und Examens sind ihm wohl bekannt. Aber im ganzen erklärt er das Bestehende für gut. Auch die Bildung, welche die Einjährig-Freiwilligen bis zum Schluß der Untersekunda erhalten, ist gar nicht zu verachten; Verfasser meint, und zwar ohne Zweifel mit vollem Recht, daß die „Bildung", welche die zu einem besonderen Examen zugestutzten jetzt erhalten, bezw. wenn die Ausstellung des Zeugnisses dem Gymnasium abgenommen würde, künftig allgemein erhalten würden, entschieden weniger wert wäre. Arithmetik wird in Tertia zu gelehrt und zu abstrakt getrieben — dies trifft besonders auch auf unsere vom Landexamen her dirigierte Methode zu, bei welcher Aufgaben gelöst werden müssen, wie sie im Leben nur Einmal in einem Jahrhundert vorkommen. Solche und andere Punkte werden durchaus mit richtiger Beurteilung besprochen; gegen die ganze Richtung, die Herr Güßfeldt vertritt, citiert Verfasser u. a. die Worte Luthers: „sie meinen, wo sie die Kugel in die Hand kriegten, wollten sie zwölf Kegel treffen, da doch nur neune auf dem Brett stehen, bis sie erfahren, daß neben den Kegeln auch ein Weg dahin geht". Der Schwindel der Adressen- und Unterschriftensammlung wird gehörig beleuchtet, aber auch der Schaden, der für die Wirksamkeit der Lehrer und Anstalten durch solches Treiben entsteht. Im zweiten Teil S. 27 ff. „die Lehrerschaft und die Verwaltung", macht Verfasser einige Bemerkungen über die Methode, welche gegenüber der Persönlichkeit in zweiter Linie stehen muß (eine treffende Auseinandersetzung gegenüber dem Methodenfanatismus der „wissenschaftlichen Pädagogik"), und über Studium der Lehrer (wobei ich nicht mit allem, was über das Verhältnis der Universität zur Schule gesagt wird, einverstanden bin), verbreitet sich aber sodann insbesondere über die soziale Stellung und die ökonomischen Verhältnisse der Gymnasiallehrer, wobei Parallelen gezogen werden zwischen letzteren und den analogen Beamten im Justiz- und Verwaltungsdepartement; zu wessen Gunsten die Vergleichung ausfällt, braucht nicht gesagt zu werden: es wird hier ein überaus anschauliches Bild aus dem Leben vorgeführt. In gesellschaftlicher Beziehung mag es in Preußen ungünstiger stehen als bei uns; aber wenn Verfasser sagt: daß die Amtslaufbahn eines Gymnasiallehrers selbst bei ausgezeichneter Tüchtigkeit im günstigen Fall mit 6000 Mark abschließe, so wird ein solcher Lehrer

nicht überall zu demselben „günstigen Fall“ sich emporschwingen können, weil nämlich letzterer gar nicht existiert. — Das Schriftchen gehört entschieden zum Besten, was über die Schulfrage geschrieben worden ist.

Bender.

Fr. Seiler, Der lateinische Primaneraufsatz auf preußischen Gymnasien und die Lehrpläne von 1882. Halle, Waisenhaus 1890. 82 S.

Diese Schrift ist hervorgegangen aus der Wahrnehmung, daß die Behandlung des lateinischen Aufsatzes bezw. die Wahl der Themen nicht sonderlich übereinstimmt mit der im Lehrplan von 1882 enthaltenen Vorschrift, daß der Aufsatz an die Lektüre sich anschließen soll und daß die Themen innerhalb des durch die Lektüre zugeführten Gedankenkreises und Wortschatzes sich zu bewegen haben. Es wird nun zwar infolge der Dezemberkonferenz die Bedeutung des lateinischen Aufsatzes, der nicht mehr „Zielleistung“ sein, also wohl auch im Abiturienten-Examen wegfallen soll, wesentlich gemindert werden; für uns, die wir ihn gar nicht haben und auch nicht wollen, hat die Frage ohnedies keinen praktischen Wert; immerhin ist die Statistik, welche Verfasser aus den Programmen der Provinzen Preußen, Sachsen, Rheinprovinz und der Stadt Berlin zusammenstellt, nicht ohne Interesse: man sieht daraus, was für Themen mit besonderer Vorliebe behandelt werden. An Cicero schließen sich an 175 Aufsätze, an Cäsar 56, an Livius 45, überhaupt an die Prosaiker außer Cicero 275, an Horaz 97, an Vergil nur 1, an die griechischen Dichter 108; aus der römischen Geschichte sind genommen 306, aus der griechischen 148 u. s. w.; diese Themen sind sämtlich aufgeführt. Aber Verfasser berechnet, daß von 1584 Themen nur 35% wirklich an die lateinische Lektüre sich anschließen! Am günstigsten steht es in Berlin, wo sich 52, am ungünstigsten in der Rheinprovinz, wo sich nur 25% ergeben. Daß die schablonenhaften Themata sich stets wiederholen, braucht kaum bemerkt zu werden. — Der Zweck der Schrift ist wohl durch die Beschlüsse der Konferenz und was darauf folgen wird, überholt. Daß dem lateinischen Aufsatz eine Geist und Interesse weckende Wirkung zukomme, davon kann man sich, sobald man über die historischen Themen hinausgeht, doch schwer überzeugen.

Bender.

Zeittafeln für den Unterricht in der Geschichte an den oberen Klassen der Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Sechste, neu durchgesehene und ergänzte Auflage. 1890.

Im Jahrgang 1888 des Korrespondenzblattes war ein Artikel erschienen (XXVI), worin Professor Th. Knapp von Heilbronn verschiedene Ausstellungen an den amtlich eingeführten Zeittafeln machte, sofern er einzelne Angaben als ungenau oder unrichtig nachwies, andere als unwichtig beseitigt und dafür bedeutsamere Punkte aufgenommen wissen wollte. Seine damals aus-

gesprochenen Wünsche sind fast alle in der Neuausgabe der Zeittafeln vom Herbst 1890 erfüllt, zugleich aber noch viel weiter gehende Änderungen darin vorgenommen, so daß sie ein wesentlich anderes Gesicht zeigen als früher. Für diejenigen, die mit den Zeittafeln (vermöge ihres Berufs) sich genauer zu beschäftigen haben, dürfte eine Besprechung der Abweichungen von dem früheren Kanon nicht ohne Interesse sein.

A. In der älteren, hauptsächlich griechischen Geschichte sind unverändert geblieben 18 Angaben (Zahlen- und Sachangaben) von zusammen 68.

Weggelassen sind:

1550—1350*). 1400. 1250. 1230. 1194—1184. 1124. 1068. 1044. 880 Olympische Spiele. Karthago. 743—724. 685—668. c. 656. 604. 560 Krösus. 546. 536. 490 Miltiades. 455 als Schlußjahr für den 3. messen. Krieg. 449 Cimonischer Friede. 404 Dreissig Tyrannen (s 403.) 371 Epaminondas. 367 als Endpunkt für Dionys I. 343. 281. 243. 222. 323—30 als Zahl zu den Ptolemäern in Ägypten. 312—63 als Zahl zu den Seleukiden in Syrien. 283—133 als Zahl zum Pergamenischen Reich. 276—168als Zahl zu den Antigoniden in Makedonien. 256 als Zahl zu den Arsakiden in Parthien.

Neu hinzugekommen sind:

606 Zerstörung Ninive's. 479 Platää. Mykale. 476 Seebund der Athener. 458 Önophyta. 445 Dreißigjähriger Frieden zwischen Athen und Sparta etc. 425 Sphakteria. 422 Amphipolis. 413 als Schlußjahr für den sizilischen Feldzug. 410 Kyzikos. 406 Arginusen. 404 als Endpunkt des pelop. Kriegs. 378 Neuer Seebund der Athener. 357—355 Bundesgenossenkrieg der Athener..

Verändert sind:

In der Zahl:

Mose statt 1500: um 1300. David statt 1050: um 1000. Homer statt c. 1000: um 900. Lykurg in Sparta statt 880: um 820. Babylonische Gefangenschaft statt 588: um 586. Hippias vertrieben statt 511: um 510. Eurymedon statt 469: um 465. Sokrates stirbt etc. statt 400: um 399.

In der Sachangabe:

722 statt: Salmanassar in Samarien: Samaria von den Assyrern erobert. 394 steht Knidos jetzt vor Koronea. 355—346 statt heiliger Krieg: dritter heiliger Krieg. 331 statt Arbela: Gaugamela. 327 statt Alexander am Indus: Indischer Feldzug. Die Zahl 167 steht jetzt vor den Makkabäern.

Gefallen sind, abgesehen von den mythischen Namen: Krösus, Miltiades, Cimon, Alcibiades, Lysander, Thrasybul (dafür: Sturz der Dreißig), Epaminondas, Timoleon; damit kann man sich in sofern einverstanden erklären, als in dem betreffenden Ereignis der Personenname eingeschlossen ist; aber warum bleibt dann der unbedeutende Phöbidas stehen? Man ver-

*) Wo nur die Zahl genannt ist, ist die Zahl samt der vollen bisherigen Inhaltsangabe gemeint.

gleiche auch, wie bei der Neuzeit mit den Personennamen aufgeräumt worden ist.

Für die Weglassung der Zahlen zu den Diadochenreichen werden die Abiturienten besonders dankbar sein. — Nur nehmen jetzt diese Angaben als die einzigen „zahllosen" eine merkwürdige Sonderstellung in den Zeittafeln ein. Statt „Athen kapituliert" heißt es: Übergabe Athens; statt „Phöbidas besetzt Theben": besetzt die Kadmea; statt Moses: Mose; ferner Lykurgos (warum denn nicht auch Homeros?), Peisistratos (weshalb nicht Oinophyta, Mantineia u. s. w.?), Kyros, Kyzikos, Arsakiden, Nikias, Makedonien. Die Zusätze „in Sparta" bei Lykurg, „in Athen" bei Solon, „in Athen" bei Peisistratos sind nicht notwendig (s. auch unten die Zusätze zu 1608 und 1609). Für „Antalkidischer Friede" wünschte man aus sprachlichen Gründen, sowie der Übereinstimmung halber mit: „Friede des Nikias", „Friede des Antalkidas"; ebenso statt „Alexander, König von Makedonien": „Alexander von Makedonien" in Übereinstimmung mit dem kurz vorher dagewesenen „Philipp von Makedonien", oder umgekehrt „Philipp, König von Makedonien"; doch ist die kürzere Fassung aus mehr als einem Grund vorzuziehen. (Man vergleiche das Streben nach Konzinnität des Ausdrucks z. B. bei den polnischen Teilungen und bei 1861.) Der Apostroph in „Ninive's" ist überflüssig, widerspricht auch der Regel § 46, 1, c des amtlich festgestellten Regeln- und Wörterverzeichnisses. Statt „spartanisch-thebanischer" Krieg würde wohl besser lauten: „Spartas Krieg mit Theben" (cf. 399 „Spartas Krieg mit Persien").

B. In der römischen Geschichte sind gleich geblieben 53 Angaben von 88.

Weggelassen sind:

753 Romulus. 616. 578. 534. 490. 477. 451 Appius Claudius. 406 s. dafür 396. 360—348. 340 Schlacht am Veseris, Decius. 266. 200 als Anfang für den Krieg mit Philipp III. 191 als Anfang für den Krieg mit Antiochus III. 171 als Anfang für den Krieg mit Perseus. 72 Pompejus als Beendiger des sertor. Kriegs. 50 weggelassen bei: Cäsar in Gallien. 96 n. Chr. als Endpunkt für Domitian (dafür 96 Nerva neu). 248. 270 restitutor orbis bei Aurelian. 311 als Endpunkt der großen Christenverfolgung. 392 s. 395.

Neu aufgenommen sind:

396 Veji erobert. 295 Sentinum. 190 Antiochus III. 53 Carrhae. 12—9 Drusus in Germanien. 14 n. Chr. Germanikus in Germanien. 96 Nerva. 250 Erste allg. Christenverfolgung unter Decius. 375 Einfall der Hunnen. 429 Augustinus. In der römischen Geschichte haben Aufnahme gefunden die früher beim Mittelalter stehenden Angaben: 419 Westgotenreich in Südfrankreich. 429 Vandalen in Afrika (dagegen Geiserich weggelassen). 449 Angelsachsen in Britannien. Der Ausdruck „Völkerwanderung" ist ausgemerzt und das Mittelalter beginnt mit 486 Chlodwig siegt bei Soissons. Man würde bei „375 Einfall der Hunnen" den Zusatz erwarten: Beginn der Völkerwanderung.

Verändert sind:

443 Censur (statt 444). Statt erster, zweiter, dritter Samniterkrieg mit den betr. Zahlen heißt es jetzt summarisch: 343—290 Samniterkriege. 282—272 Krieg mit Tarent und Pyrrhos (statt 280). 123—121 Gajus Gracchus (statt 120). 111—105 Jugurthinischer Krieg (statt 106). 88—82 Erster Bürgerkrieg (statt 84).

Sonstige, weniger wichtige Änderungen:

510 Tarqu. Superbus vertrieben, statt: Vertreibung der Könige. 443 Zensur statt: Censur. 396 Veji erobert statt: 406 Veji belagert. 283 Krieg mit Galliern und Etruskern statt: römisch-etruskischer Krieg. 222 Unterwerfung der Gallier in Oberitalien statt: Gallia cisalpina Provinz 58 Cäsar nach Gallien statt: 58—50 Cäsar in Gallien, Germanien und Britannien. Der Endpunkt 50 ist mit Recht schon wegen des danebenstehenden „Cicero verbannt" weggelassen, da bisher das Mißverständnis möglich war, als ob Cicero 58—50 verbannt gewesen wäre. 49—45 Zweiter Bürgerkrieg, Cäsar und Pompejus statt: Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus. 30 Octavian Alleinherrscher (Augustus) statt: Augustus Alleinherrscher. 9 n. Chr. Arminius siegt im Teutoburger Wald statt: Arminius. 79 Herculaneum statt: Herculanum. 303 Zweite allgemeine Christenverfolgung statt: große Christenverfolgung. 395 Theodosius d. G. stirbt statt: 392 Theodosius d. G. letzter Kaiser etc. 451 Hunnenschlacht auf den katalaunischen Feldern statt: bei Chalons. Das Rubrum „Nach Christus" wünscht man durch den Druck viel stärker hervorgehoben. Der matte Zuzatz zu 419 Westgotenreich in Aquitanien: „und hernach in Spanien „widerspricht dem sonst befolgten Grundsatz, keine allgemeinen Angaben zu machen („hernach"). Auch ist bei dem Zug der Völkerwanderung nach Westen die spätere Ausdehnung auf Spanien in dem südfranzösischen Reich schon eingeschlossen. Zu der Angabe: „190 Magnesia. Antiochus III." wünscht man den Zusatz: „von Syrien" der Übereinstimmung halber mit dem Vorausgehenden: 197 Kynoskephalae. Philipp III. von Makedonien. Statt mithridatischer Krieg ist zu schreiben: mithradatischer; statt plebejisch: plebeisch; statt Gajus: Gaius u. s. w.; statt Vespasianus: Vespasian entsprechend den: Domitian, Trajan, Hadrian, Aurelian, Diokletian.

Eine eingehendere Kritik insbesondere der Richtigkeit der Zahlangaben und der mehr oder weniger großen Wichtigkeit mancher Sachangaben aus der orientalisch-griechischen sowie der römischen Geschichte möge denjenigen Kollegen überlassen bleiben, die sich ex officio genauer mit diesem Teil der Geschichte zu beschäftigen haben. (Fortsetzung folgt.)

XX. Württembergischer Verein für neuere Sprachen.

Das Vereinsjahr 1889/90 stand unter dem Zeichen des Neuphilologentags. Diesen umsichtig vorzubereiten und, soweit dies an ihnen lag, glücklich durchzuführen, mußten die Mitglieder des Vereins, deren Zahl auf 68 gestiegen ist, als ihre Hauptaufgabe ansehen. Um den Boden für den IV. deutschen Neuphilologentag einigermaßen vorzubereiten, hielt es die Stuttgarter Ortsgruppe für angezeigt, den Verein zunächst einmal in die Öffentlichkeit einzuführen. Zu diesem Zweck wurden in den Wintermonaten drei jedermann zugängliche Vorträge im Oberen Museum in Stuttgart veranstaltet. Der erste derselben, von Herrn Professor Koller in französischer Sprache gehalten, führte den zahlreich erschienenen Zuhörern das Leben und die Dichtungen von François Coppée vor.

Coppée ist der beliebteste und bedeutendste der sogenannten „Parnassiens“, jener neueren Lyriker, deren Hauptforderung Vollendung der Form und Reinheit des Reimes ist, und welche mit ihrem Streben nach Naturwahrheit den Übergang von den Realisten zu den Naturalisten bilden. 1842 zu Paris geboren, wuchs er als Sohn eines armen Beamten in kleinen Verhältnissen auf und lernte schon frühzeitig Sorgen und Entbehrungen kennen. In Folge seiner schwächlichen Gesundheit waren seine Leistungen in der Schule mangelhaft, was ihn später veranlaßte durch eifriges Studium in den Pariser Bibliotheken seine Bildung zu vervollkommnen. Schon im 12. Jahre fieng Coppée zu dichten an; als er aber elf Jahre später Catulle Mendès und durch diesen die Bestrebungen der neueren Lyriker kennen lernte, verbrannte er seine Jugendgedichte, 3—4000 Verse, die er der Veröffentlichung nicht würdig erachtete. Im Jahre 1865 erschien seine erste Gedichtsammlung, „Le Reliquaire“, zwei Jahre später seine zweite, „Les Intimités“, welche jedoch nur von wenigen Kennern gewürdigt wurden. Mit der Veröffentlichung des Gedichts „La Bénédiction“ begann für Coppée eine glücklichere Zeit, und die bald darauf im Odéon stattfindende Aufführung seiner

anmutigen dramatischen Dichtung „Le Passant“ begründete seinen Ruhm. Nun fanden auch Coppée's lyrische Gedichte Anklang und er wurde auf einmal der Liebling der Leserwelt. Eine schwere Krankheit nötigte ihn, seine Arbeit zu unterbrechen und im Süden Erholung zu suchen. Nach seiner Wiederherstellung nahm er neben seiner amtlichen Thätigkeit im Kriegsministerium auch seine dichterische mit Erfolg wieder auf und veröffentlichte eine Reihe von poetischen Erzählungen, die mit außerordentlicher Feinheit und Treue ausgearbeitet sind. Die auf den „Passant“ folgenden dramatischen Werke Coppée's, sowie sein Roman „Une Idylle pendant le Siège“ fanden weniger Anklang als seine lyrischen und erzählenden Dichtungen. Im Jahre 1878 wurde Coppée Bibliothekar und Archivar des Théâtre Français, legte jedoch dieses Amt nach seiner 1884 erfolgten Ernennung zum Mitgliede der Académie française nieder.

Am 22. Januar 1890 sprach Herr Professor Ehrhart über „Marlowe und sein Faust“.

Anknüpfend an das hundertjährige Jubiläum des Goethischen Faust spricht der Redner über den ersten Dichter, der die Faustsage dramatisch bearbeitet hat: Christopher Marlowe. Dieser wurde im gleichen Jahre mit Shakespeare, 1564, als der Sohn eines armen Schuhmachers in Canterbury geboren; er erhielt jedoch eine gute Erziehung und studierte in Cambridge. Im Jahr 1587 verließ er die Universität und hielt sich von da an als Theaterdichter in London auf. Er galt für einen Atheisten und scheint ein zügelloses Leben geführt zu haben. Kaum 30 Jahre alt wurde er in einem Wirtshausstreit erstochen. Einzelne Dichtungen bekunden seine hohe Begabung für Lyrik und Epik, seine Hauptbedeutung beruht jedoch auf seinen Dramen. Das erste derselben, Tamburlain the Great, wurde epochemachend, indem es den Blank Verse auf der englischen Volksbühne einführte. Auch die bei allem Schwulst hinreißende Gewalt der Sprache blieb nicht ohne Einwirkung auf die zeitgenössischen Dichter; von keinem hat Shakespeare so viel gelernt. Unter den 6—7 Dramen Marlowe's nimmt sein „Doctor Faustus“ unser Interesse am meisten in Anspruch. Das Stück ist wohl schon 1588 geschrieben; den Stoff entnahm der Dichter einer unmittelbar nach dem Erscheinen des deutschen Volksbuchs (1587) gefertigten englischen Übersetzung desselben. Er hält sich im allgemeinen an seine Vorlage und folgt derselben in einzelnen Scenen fast wörtlich.

Aber seine Auffassung des Helden ist eine wesentlich höhere. Faust hat in vergeblichem Forschen und Ringen allen Glauben an Gott und Unsterblichkeit verloren und hofft durch die Magie sein Ziel: Wissen, Genuß und Macht zu erreichen. Doch kaum ist der Pakt geschlossen, so erkennt Faust, daß er betrogen ist; sein Glaube an Gott kehrt zurück und damit das Bewußtsein unsühnbarer Schuld. Faust verzweifelt an seiner Rettung und sucht sich durch ein Leben sinnlicher Genüsse und äußerer Ehren, zuletzt durch die Liebe zu der schönen Helena zu betäuben. So ereilt ihn sein fürchterliches Geschick. Neben der Vertiefung des Hauptzugs und vielen feinen Zügen im einzelnen sind namentlich die Glanzstellen des Dramas: die Begegnung mit Helena, sowie der Anfangs- und der Schlußmonolog durchaus Eigentum des Dichters Marlowe's Tragödie, von den englischen Komödianten nach Deutschland gebracht, wurde die Grundlage des deutschen Puppenspiels, dem Goethe seinerseits die Anregung zu seinem Faust verdankte. Bei der Grundverschiedenheit in der Auffassung wie in der Behandlung des Stoffes ist eine Vergleichung der Dramen Goethe's und Marlowe's kaum möglich. Dem letzteren bleibt der Ruhm, zuerst den poetischen Gehalt der Faustsage erkannt und in einer Tragödie von erschütternder Wirkung zur Darstellung gebracht zu haben.

Am 24. Februar behandelte Professor Güntter die sog. Shakespeare-Bacon-Frage.

Wenngleich der in jeder Shakespearebiographie enthaltene Nachweis der thatsächlichen Verfasserschaft Shakespeares als vollkommen genügende Widerlegung der sog. Bacontheorie anzusehen ist, so hat es doch ein gewisses Interesse, die allmählich stark angewachsene Litteratur näher zu betrachten, welche sich zum Ziel gesetzt hat darzuthun, daß Francis Bacon, der Verfasser des Novum Organum, der eigentliche Urheber der bisher unter dem Namen Shakespeare gehenden dramatischen, epischen und lyrischen Dichtungen sei und nur aus gewissen Gründen seine Thätigkeit als Dichter habe geheim halten wollen. Die Betrachtung der wichtigeren, diese Ansicht vertretenden Werke zeigt, daß jeder Baconianer wieder seine eigene Theorie hat, so Smith (1856), Miss Delia Bacon, Nath. Holmes, Thompson, Mrs. Windle, Appleton Morgan, Mrs. Pott, Eugen Reichel, Ignatius Donnelly, Graf Vitzthum, von Eckstädt. Der amerikanische Jurist Donnelly stellt die Behauptung auf, Bacon habe in den Text

der Folioausgabe von 1623 seine Memoiren hineingeheimnisst, oder vielmehr um dieselben seine Dramen in so scharfsinniger Weise herumgedichtet, daß es der ganzen smartness eines Yankees des 19. Jahrhunderts bedurfte, um die einzelnen Wörter und Wortteile dieser Lebenserinnerungen wieder herauszuklauben und zu Sätzen zusammenzufügen. Donnellys Geheimschrift ist von der technischen Seite betrachtet eine Ungeheuerlichkeit; der Inhalt der angeblichen Denkwürdigkeiten aber ist einfach zusammengestoppelt aus feststehenden Thatsachen, zweifelhaften Shakespeareanekdoten und eigenen Erfindungen Donnellys, welche den Zweck verfolgen, den Schauspieler aus Stratford, durch dessen Vermittlung und unter dessen Namen Bacon seine Dichtungen an die Öffentlichkeit gebracht haben soll, so schlecht als nur irgend möglich zu machen, so daß man sich zuletzt ebenso sehr wundern muß über Bacon, der einen solchen Kumpan zu seinem Strohmann erkor, wie über die Zeitgenossen, die sich wirklich täuschen ließen und diesen eiternden Fleischklumpen und Ausbund aller Gemeinheit für den Verfasser von Tragödien hielten, die Holmes geradezu gospels nennt. Wie stets bei den Schriften dieser Richtung spitzt sich dann alles auf den Satz zu: nimmermehr kann ein so verkommener Mensch diese Dichtungen geschrieben haben! Und doch spricht gerade das ethische Moment mit vernichtender Wucht gegen Bacon, der nach den Enthüllungen seiner angeblichen Memoiren, was Donnelly im Eifer gar nicht zu merken scheint, sittlich fast noch tiefer gestellt werden müßte, als dies ohnehin der Fall ist. Redner legt im einzelnen dar, daß auch nicht die Spur von einem wirklichen Beweis für die Urheberschaft Bacons vorgebracht worden ist, daß sich vielmehr aus äußeren und inneren Gründen mit unumstößlicher Gewißheit ergiebt, daß jedenfalls Bacon der Verfasser nicht sein kann. Mit dem einen Strohmann (oder wie Graf Vitzthum meint: nom de plume) Shakespeare kommt die Bacontheorie überdies nicht durch; wo sich eine Schwierigkeit zeigt, läßt denn auch Graf Vitzthum sofort einen weiteren einspringen. Er zählt so ziemlich alle bekannteren Schriftsteller jener Zeit als Bacons Strohmänner auf, „deren Namen er gelegentlich borgte, um Schriften in die Welt gehen zu lassen, die er nicht selbst unterzeichnen wollte“. Keiner dieser Männer sei fähig gewesen, die unter ihrem Namen gehenden Dichtungen zu schreiben; Bacon habe alle diese Werke verfaßt und überdies noch die Essais

von Montaigne. Alles das „schüttelte er sozusagen aus dem Ärmel“. Damit ist freilich auf einfache Weise die Frage erledigt, wie der vielbeschäftigte Bacon neben seiner amtlichen Thätigkeit und seiner wissenschaftlichen Schriftstellerei auch nur die Zeit gehabt habe alle diese Dichtungen zu verfassen. Zum Überfluß rechnet Donnelly uns vor, daß Bacon, wenn er alle 2 Wochen ein Stück schrieb (die „Lustigen Weiber von Windsor“ soll er ja in 14 Tagen geschrieben haben), in 30 Jahren, falls er sonst nichts zu thun gehabt hätte, 30 × 26 = 780 Dramen hätte schreiben können. Nehme man nun an, Politik und Philosophie haben ihm nur etwa 1/8 seiner Zeit übrig gelassen, so könne er immer noch rund 100 Stücke geschrieben haben!

Am 16. März fand in Plochingen eine Hauptversammlung statt, in welcher das dem Vorstand des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft vorzuschlagende Programm für den IV. deutschen Neuphilologentag durchberaten wurde und seine endgültige Fassung erhielt. Die weiteren Vorbereitungen für die Neuphilologenversammlung in Stuttgart wurden 4 Ausschüssen übertragen: dem Empfangs- und Festausschuß (Vors. Prof. Ehrhart), dem Preßausschuß (Vors. Prof. Dr. Planck), dem Ausstellungsausschuß (Vors. Prof. Güntter), dem Finanzausschuß (Vors. Prof. Wagner).

An die geschäftlichen Verhandlungen schloß sich ein Vortrag in französischer Sprache von Herrn H. Quayzin über die schweizerische Dichterin Alice de Chambrier.

Einleitend wies der Redner darauf hin, daß die Litteratur der französischen Schweiz in dem gesamten Schrifttum französischer Zunge eine eigenartige Stellung einnehme. Ein Hauch dieses französisch-schweizerischen Geistes weht uns auch aus den Gedichten von Alice de Chambrier entgegen. Arm an äußeren Ereignissen floß ihr kurzes Dasein dahin. Abgesehen von einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Deutschland ist sie fast gar nicht über die Umgebung ihrer Heimat Neuchâtel hinausgekommen; im Jahr 1882 ist sie, kaum 21 Jahre alt, einer Krankheit plötzlich zum Opfer gefallen. Erst nach ihrem Tode hat der Lausanner Schriftsteller Philippe Godet unter dem Titel „Au delà“ eine Auswahl ihrer vorher nie gesammelten Gedichte herausgegeben. Wenn die ihr zu Gebot stehende Kraft der Sprache an einem jungen Mädchen überraschen muß, so zeigt sich daneben das echt weibliche Wesen in lauterster

Entfaltung. 'Wie der letzte Ausgang der Dichterin, wenige Tage vor ihrem Tode, der Erfüllung einer Pflicht der Barmherzigkeit galt, so stellt sich auch in den Gedichten ihr Leben dar: edelste Menschenliebe, vollkommener innerer Friede. Ein so reines, harmonisches Wesen muß um so wohlthuender berühren, wenn wir damit die ungesunde Weltschmerzdichtung moderner französischer Dichter vergleichen. Der Vortrag einiger Gedichte von Alice de Chambrier schloß sich an die Ausführungen des Redners an.

2 Stuttgarter Versammlungen am 21. April und am 10. Mai galten den Vorbereitungen für den Neuphilologentag, welche außerdem in 8 Sitzungen des Gesamtausschusses den Gegenstand eingehender Beratungen bildeten.

An den Verhandlungen des IV. Deutschen Neuphilologentags (27.—29. Mai 1890) beteiligten sich 3 Mitglieder unseres Vereins mit Vorträgen; es sprachen nämlich:

Herr Professor Ehrhart „Über die Geschichte des neusprachlichen Unterrichts in Württemberg" [1]),

Herr Rektor Jäger „Über die Verwertung des sprachgeschichtlichen Elements in dem französischen Unterricht der lateinlosen Realschule",

Herr Professor Wagner „Über die Verwendung des Grützner-Marey'schen Apparats und des Phonographen zu phonetischen Zwecken" [2]).

Die von unserem Verein auf Beschluß der Plochinger Versammlung vom 27. Oktober 1889 veranstaltete Ausstellung von seltenen Ausgaben, Handschriften, Briefen und Bildnissen schwäbischer Dichter bot ein nahezu vollständiges Bild des litterarischen Schaffens unserer Heimat von den Tagen des Minnesangs bis in die jüngste Vergangenheit. Die Ausstellung erfreute sich eines äußerst lebhaften Besuches und regen Interesses in den weitesten Kreisen; fast sämtliche Glieder des Königlichen Hauses, voran I. M. die Königin, beehrten dieselbe mit eingehender Besichtigung zum Teil in wiederholten Besuchen.

Möge der IV. Deutsche Neuphilologentag in Stuttgart, der zu unserer Freude einen so schönen Verlauf genommen, für unsere

1) Abgedruckt im Korrespondenzblatt 1890, S. 281—308.
2) Abgedruckt in Phonetische Studien IV, 1.

Studien wie für unsere Arbeit in der Schule vielfältige und fruchtbringende Anregungen gegeben haben!

St. G.

XXI. Verteilung des Lehrstoffs in dem Lehrbuch der Geometrie

von Prof. **Karl Koch.**

Nachdem mein Lehrbuch von den verschiedensten Seiten, besonders auch bei der hohen Königl. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat, dürfte es wohl die Herren Kollegen interessieren, in welcher Weise der Lehrstoff auf die einzelnen Klassen verteilt werden kann, um dem neuen Lehrplane für Gymnasien und Lyceen zu genügen. Seitens der hohen Königlichen Ministerial-Abteilung ist mir seinerzeit die ehrenvolle Erklärung zu Teil geworden, daß Gesuche um Einführung meines Buchs an Gymnasien, Realanstalten etc. gerne genehmigt werden würden. Auch nach Erscheinen des neuen Lehrplans für Gymnasien etc. wurde diese Erklärung wiederholt, zugleich mit der Genehmigung meines unten folgenden Vorschlags für Verteilung des Lehrstoffs. Da nämlich in diesem Lehrplane die Verteilung unter Hinweisung auf das Spieker'sche Lehrbuch angegeben ist, so sah ich mich veranlaßt für das hiesige, in diesem Jahre definitiv werdende, Gymnasium Vorschläge (s. u.) für die Verteilung des Lehrstoffs der Geometrie nach meinem hier eingeführten Buche zu machen. In der Genehmigung dieser Vorschläge heißt es: „Von dem in der Eingabe enthaltenen Plan über die Verteilung des geometrischen Lehrstoffs an den einzelnen Klassen der Gymnasien und Lyceen nach dem Lehrbuch der Geometrie von Professor Koch hat die Ministerial-Abteilung mit Interesse Kenntnis genommen und daraus ersehen, daß den Anforderungen des revidierten Gymnasiallehrplans auch unter Zugrundlegung des genannten Lehrbuchs in angemessener Weise genügt werden kann. — Es wird bemerkt, daß die Ministerial-Abteilung nichts dagegen einzuwenden hat, wenn Professor Koch von sich aus weitere Kreise von der Brauchbarkeit seines Lehrbuchs auch für Erfüllung der Anforderungen des revidierten Lehrplans verständigen will". Des weiteren ist gesagt, daß die hohe Königl. Ministerial-Abteilung „es den einzelnen Lehrerkollegien, welche die Einführung

des genannten Lehrbuchs wünschen, überläßt, entsprechende Anträge über die Verteilung des Unterrichtsstoffs an den einzelnen Klassen zu stellen". Wenn hiernach denjenigen Anstalten, welche mein Buch einführen, die Verteilung des Lehrstoffs zunächst frei steht, so dürfte es vielleicht den betreffenden Herren Kollegen angenehm sein, wenn ich hier die für das hiesige Gymnasium genehmigte Verteilung folgen lasse.

Klasse V. Koch, Lehrbuch der ebenen Geometrie § 1—37, 42, 47 (33 Seiten excl. Übungen). Geometrische Grundbegriffe. Punkt und Gerade. Strecke und Winkel. Kreis und Vieleck im allgemeinen. Symmetrie (Konstruktion symmetrischer Punktepaare, rechter Winkel, Mittellot, Lote auf derselben Geraden sind parallel). Kreis und Gerade, gleichschenkliches Dreieck (Symmetrie-Achse für Sehne, Bogen, Zentriwinkel. Kreis durch drei Punkte). Fundamental-Konstruktionen. Übungen.

Klasse VI. § 38—80 (31 Seiten excl. Übungen). Kreis (Tangente, Schneiden und Berühren von zwei Kreisen, Sehne und Bogen). Parallelen. Dreieck (Winkelsumme, Gegenwinkel und Gegenseiten, Kongruenzsätze). Parallelogramm. Trapez. Übungen.

Klasse VII. § 81—104. Kreis (Peripheriewinkel, beide Kreisvierecke, In- und Ankreise des Dreiecks, Tangenten an zwei Kreise). Reguläres Vieleck. Inhalt geradliniger Figuren. Verwandlung, Vervielfachung und Teilung derselben. Übungen.

Klasse VIII. § 105—132. (Nach Maßgabe der Bestimmung des Lehrplans S. 15, wonach auf die Befähigung der Klasse Rücksicht zu nehmen ist.) „Pythagoras" und geometrische Rechnung. Ähnliche Dreipunkte und Dreiecke. (Im Anschluß daran: Kreis des Apollonius, „Menelaus" und „Ceva", Potenz, Kreis-Messung.) Perspektivische Punktreihen. Perspektivisch-kongruente und perspektivisch-ähnliche Figuren. Übungen.

Klasse X. Übungen.

Schließlich mögen einige Beispiele zeigen, welche Vorzüge die von mir benützte und weiter ausgeführte Methode für einen Vorkurs der Geometrie (geometrisches Zeichnen) bietet. In einem solchen Kurse genügt es, die Eindeutigkeit der Symmetrie blos praktisch nachzuweisen: Der Schüler falte ein Blatt Papier zusammen und biege es genau nach demselben Falz umgekehrt zusammen. Ein Nadelstich durch das Doppelblatt kommt auch nach dem Rückwärts-

umklappen wieder zur Deckung, was man leicht sieht, wenn man das Papier gegen das Licht hält. Des weiteren zeichne der Schüler auf einem solchen Blatt mit weichem Bleistift eine Figur und lege dann das Blatt so zusammen, daß die Zeichnung innen ist. Nun läßt sich durch Reiben mit dem Fingernagel ein Abklatsch herstellen, welcher die symmetrische Figur der Zeichnung ist. Der Schüler erkennt dabei z. B., daß zwei symmetrische Gerade sich auf der Achse schneiden, daß ein Strahl aus einem Punkt der Achse auf seine Rückwärtsverlängerung kommt, wenn der Strahl senkrecht auf der Achse steht, etc. — Ferner darf in diesem Vorkurs ohne Beweis als richtig angenommen werden, daß zwei Kreise höchstens zwei Schnittpunkte haben können. Daß diese Schnittpunkte symmetrisch liegen zur gemeinschaftlichen Zentrallinie, lehrt eine einfache Betrachtung. Damit aber hat der Schüler eine Konstruktion für symmetrische Punktepaare. Er kann nun zu einer Geraden, zu einer geradlinigen Figur, zu einem Kreise etc. die symmetrische Figur zeichnen. Das Halbieren eines Winkels, das Fällen und Errichten von Loten, die Konstruktion des Mittellots kann den Schülern jetzt so vorgeführt werden, daß ihr Zeichnen nicht mehr bloß ein rein mechanisches ist. Die oben erwähnte Konstruktion eines symmetrischen Punktepaares mittels zweier Kreise, deren Mittelpunkte auf der Achse liegen, führt zur Kongruenz zweier Dreiecke mit entsprechend gleichen Seiten und damit zum Übertragen eines Winkels.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wie der Anfangsunterricht in der Geometrie durch meine Methode anregender und mannigfaltiger wird.

Cannstatt.

XXII. Zur Lehre vom Winkel.

Die Lehre vom Winkel, insbesondere seine Definition, ist schon öfter Gegenstand der Erörterung in pädagogischen Zeitschriften gewesen, ohne daß bis jetzt nach den Darbietungen der verbreitetsten Lehrbücher eine Einigung darüber erzielt worden wäre. Wenn auch nachstehende Zeilen sich mit dieser Sache beschäftigen, so wollen auch sie das Thema nicht erschöpfen oder zum Abschluß bringen, sie sollen nur einige Gesichtspunkte hervorheben, die

nicht allgemein in wünschenswerter Weise beachtet zu werden scheinen.

Im Jahrgang 1889 der Hoffmann'schen Zeitschr. für math. und naturwissenschaftlichen Unterricht giebt Dr. Schotten auf Seite 484—490 eine Zusammenstellung von im ganzen 45 Definitionen des Winkels, wie sie sich in deutschen und französischen Lehrbüchern, auch im Dictionnaire de l'Académie finden. Dann folgt noch eine von Dr. E. Müller, und die lautet:

„Der Exponent des geometrischen Verhältnisses, in welchem ein durch Drehung, sei es durch die einfache Drehung eines Elementes eines ebenen Linienbüschels, oder eines Flächenbüschels, oder eines flachen Linienbüschels, sei es durch die zusammengesetzte Drehung der beiden Elemente eines Büschelraumes entstandenes Raumgebilde zu dem durch die totale Drehung derselben Elemente entstandenen steht, heißt Winkel und zwar resp. 1) ein ebener Linienwinkel, oder 2) ein Flächenwinkel, oder 3) ein flacher Linienwinkel, oder 4) ein Körperwinkel. Der dem ebenen Linienwinkel . . . . . . entsprechende Teil der Ebene . . . . heißt Winkelebene . . . .“

Die einzelnen Definitionsversuche können nach Schotten in 3 Gruppen gebracht werden, je nachdem der Winkel aufgefaßt ist 1) als Richtungsunterschied — 2) als unvollständig begrenztes unendlich großes Ebenenstück oder 3) als Drehungsgröße. Gegen die erste wendet er mit Recht ein, daß eine Richtung keine extensive Größe ist, und daß 2 Richtungen daher keinen quantitativen Unterschied haben können [1]). Zur zweiten bemerkt er: „Nach dieser Definition würden alle Winkel unendlich groß, also untereinander gleich sein. Man sieht, daß man aus diesem Grund von der Fläche als einem wesentlichen Teil des Winkels absehen muß, da man auf etwas Widersinniges stößt“. Dies ist eine falsche Ansicht, denn $\frac{\infty}{\infty}$ ist bekanntlich nicht einfach gleich 1 und die Auffassung des Winkels als Ebenenstück führt aus diesem Grund zu nichts Widersinnigem. Es läßt sich z. B. der Satz über die Winkelsumme im Dreieck von dieser Auffassung aus ohne Zuhilfenahme weiterer Mittel als des Grundsatzes, daß Endliches gegen Unendliches ver-

1) Es sollte schon von dem Richtungsunterschied zweier Geraden überhaupt nicht gesprochen werden, da jede Gerade der Träger zweier Richtungen ist und man also, wenn die Subtraktion erlaubt wäre, 4 subtraktive Kombinationen bilden könnte.

schwindet, für endliche Dreiecke nachweisen. Dr. Schotten entscheidet sich für die Auffassung des Winkels als Drehungsgröße und hält es für zweckmäßig, ihr folgenden Wortlaut zu geben:

„Gehen von einem Punkt 2 Strahlen aus, so ist der durch die beiden Strahlen gebildete Winkel das Maß der stetigen Drehung, durch die der eine Strahl in die Lage des andern gebracht wird, ohne aus der durch die Strahlen bestimmten Ebene herauszugehen; der Winkel ist das Maß der Drehung".

Diese Definition ist schon wegen der Zweideutigkeit im Ausdruck (Maß der Drehung = Einheit, oder Ergebnis des Messens?) nicht empfehlenswert. Zudem kann der eine Strahl durch 2 verschiedene Drehungen in die Lage des andern gebracht werden. Auch gewinnt die Erklärung Schottens dadurch nicht an Klarheit und Anschaulichkeit, daß er hinzufügt:

„Legen wir die in einer Ebene stetig verlaufende Drehung, die einen Strahl um seinen Anfangspunkt als Drehungspunkt ausführen muß, um in seine ursprüngliche Lage zu gelangen, als Maßeinheit zu Grunde, so giebt ein gegebener beliebiger Winkel an, wie viel von dieser Drehung im betrachteten Fall ausgeführt werden soll, ist also das Maß der Drehung".

Hiemit ist eine Beziehung zwischen Winkel und Drehung gegeben, aber nichts über den Winkel selbst gesagt. Überhaupt leiden alle von Schotten angeführten Definitionen offenbar an dem Fehler, daß sie **nur die Größe** und in dieser nur die Quantität, nicht das Quantum des Winkels zu definieren suchen. Die Größe ist aber nur **eine** Seite des Objekts, durchaus nicht die alleinige. Das Wort Winkel bedeutet ursprünglich eine Örtlichkeit (— Augenwinkel, Erdenwinkel, Häuserwinkel —) und hat da nichts mit einer Größe zu thun. Es ist eben, wie in jeden wissenschaftlichen Begriff, so auch in den des Winkels eine Reihe von Vorstellungen eingegangen und es tritt, je nach Lage des Falles, bald die eine, bald die andere in den Vordergrund unseres Bewußtseins, wenn das Wort gebraucht wird[1]). Es ist daher auch nicht nötig Hertter[2]) und Wernicke[3]) zu folgen, wenn sie vorschlagen, weil bei vielen

1) W. Wundt, Logik 1880. Bd. I. S. 34—37.

2) Korrespondenzblatt 1882, S. 247 u. f.

3) Wernicke, die Grundlage der Euklidischen Geometrie des Maasses 1887. S. 30.

Aufgaben die Größe des Winkels nicht in Betracht kommt, in diesem Fall statt Winkel „Zweistrahl" oder „Winkelstrahl" zu setzen und wenn von der Fläche die Rede ist, „Winkelfläche" zu sagen. Wie ein Wort ferner seine Bedeutung im Lauf der Zeit wechseln, — man denke an „Herzog" — erweitern oder einengen — „Vogel" ursprünglich nur das fliegende Tier — kann, so sind auch wissenschaftliche Begriffe in ihrem Inhalt nicht für alle Zeiten unveränderlich; je weiter eine Wissenschaft sich entwickelt, um so mehr kann in das Wort für einen ihrer Begriffe durch neu Hinzukommendes hineingetragen werden. Das zeigt eben die Definition des Winkels selbst. Nehmen wir die Euklids: „Ein ebener Winkel ist die Neigung zweier Linien gegen einander, die in einer Ebene zusammentreffen, ohne in gerader Linie zu liegen". Klingt hier in dem Wort Neigung nicht die Vorstellung nach, die vielleicht zuerst [1]) auf die Notwendigkeit der Winkelmessung geführt hat, die Vorstellung der Neigung eines Sehstrahls nach einem Stern gegen den Horizont? — Ordnet man ferner jene 45 Definitionen Schottens chronologisch, so zeigt sich, daß die ältesten, wie das im vorigen Jahrhundert und am Anfang des laufenden allgemein bei der Behandlung der Elementargeometrie der Fall war, sich nach Euklid richten. Dann tritt, unter dem Einfluß der projektivischen Geometrie und der neueren Mathematik überhaupt, in der Mehrzahl der Fälle zuerst die Richtung, später die Drehung in die Definition ein, indem man zuletzt auch hier das Werdende an die Stelle des Seienden zu setzen bestrebt war.

Zeigt sich also einerseits, daß entsprechend der Entwicklung der Wissenschaft stets neue Auffassungen in einen Begriff hineingetragen werden können, so folgt auch, daß es ein nutzloses Bestreben ist, eine Definition aufstellen zu wollen, die für alle Zeiten das Wesen des Begriffes erschöpft. Andererseits ist aber für den Unterricht festzuhalten, daß auch der Einzelne hinsichtlich des Werdens seiner Erkenntnis sich nicht ganz dem Entwicklungsgang entziehen kann, den die Wissenschaft durchgemacht, daß er nur von Stufe zu Stufe steigend den jetzigen Standpunkt allgemeinerer Auffassung erreichen und nicht unvermittelt auf denselben emporge-

1) Es scheint, daß die Astronomie zum mindesten nicht jünger ist als die Geometrie; vergl. hiezu Hankel, Geschichte der Math. S. 79.

hoben werden kann. Damit ist nicht gesagt, daß alle jene Stufen in ursprünglicher Anordnung und Gestalt liegen bleiben sollen; es ist ein selbstverständliches Bedürfnis, die einzelnen Stufen angenehm zu gestalten und die gesamte Treppe in möglichst schöne Ordnung zu bringen und das mag sich auf mannigfache Weise erreichen lassen.

Von was hat nun die erste Erklärung des Winkels beim Unterricht auszugehen? Jedenfalls von der Anschauung, vom Seienden; es ist also zunächst, ähnlich wie bei der ersten Auffassung der Strecke von der Bewegung abzusehen. Und wenn ferner in der Definition nicht alles zu sagen möglich und nötig ist, was in den Begriff hineingetragen werden kann, was für Forderungen hat dann jeweils die Definition zu erfüllen? W. Wundt [1]) sagt: „Als systematische Form sucht sie — die Definition — einen gegebenen Begriff auf das schärfste von den verwandten Begriffen zu trennen; als nächstes Ergebnis einer Untersuchung, welcher die Begrenzung der Begriffe erst zu einem tieferen Eindringen in den Gegenstand verhelfen soll, kann sie nicht das Wesen der letzteren erschöpfend bestimmen wollen, sondern muß sich unter Hervorhebung derjenigen Elemente begnügen, welche zur sicheren Unterscheidung zureichend sind". H. Hankel [2]) sagt: „Mathematische Definitionen haben, soweit sie nicht Fixirung des Sprachgebrauchs betreffen, nur diejenigen wesentlichen Eigenschaften des zu Erklärenden anzugeben, welche zur weiteren Entwicklung und zur Verknüpfung seines Begriffs mit anderen notwendig erscheinen". Ich möchte daher vorschlagen, einfach zu sagen: „Das durch 2 von einem Punkt ausgehende Strahlen erzeugte Gebilde heißt Winkel". Ähnliches ist zwar schon öfter geschehen, aber fast niemals, ohne daß nicht in Zusätzen noch der Richtungsunterschied oder dgl. angehängt worden wäre. So sagt z. B. L. Rausenberger [3]): „Wir nennen ein aus 2 von einem Punkt ausgehenden Halbgeraden zusammengesetztes Gebilde, insofern es durch eine Drehung bestimmter Art erzeugt ist, einen Winkel".

Mit der vorgeschlagenen Definition ist nun allerdings nicht viel

1) Logik Bd. II S. 34.

2) Hankel, Theorie der komplexen Zahlen 1867. S. 48.

3) Zeitschr. f. math. u. nat. Unterricht 1889. S. 488.

über den Winkel gesagt, aber er ist dadurch von jedem andern geometrischen Gebilde, vom Strahlenbüschel, vom Dreieck, Dreikant etc. völlig scharf und eindeutig unterschieden. In welcher Beziehung das so bestimmte Gebilde zur Ebene steht, ob es eine Größe hat — was groß an ihm sei — und ob diese meßbar, das alles hat erst die folgende Untersuchung zu entscheiden. Die Größe ist freilich diejenige Seite am Winkel, auf die man am meisten zu sehen hat; aber so wenig die Größenmessung die alleinige Aufgabe der Geometrie bedeutet, so wenig ist das Wesen eines Gebildes ausschließlich an seine Größe gebunden. Auch wird bei den Definitionen anderer Gebilde, z. B. des Dreiecks, Dreikants, nirgends die Größe mit in die Definition gezogen, obwohl z. B. dem Dreikant ebenso eine Größe zukommt wie dem Winkel, deren Maßzahl sich auch, und zwar völlig unabhängig vom sphärischen Dreieck, gewinnen läßt [1]). Dies ist nicht zufällig oder willkürlich. Beim Dreieck oder Dreikant ist bei gleicher Größe eine verschiedene Gestalt möglich; die gleiche Gestalt des Dreiecks läßt noch die Fälle der Kongruenz und Ähnlichkeit auseinanderhalten, weil bei gleicher Gestalt noch verschiedener Inhalt möglich; beim Dreikant kann Kongruenz von Ähnlichkeit nicht mehr unterschieden werden, weil bei gleicher Gestalt immer auch der Inhalt gleich; beim Winkel ist bei gleicher Größe keine verschiedene Gestalt möglich und es kann Kongruenz von Ähnlichkeit nicht mehr unterschieden werden, es ist bei gleicher Gestalt immer auch gleiche Größe vorhanden. — Hieraus ist auch ersichtlich, warum bei keinem geometrischen Gebilde außer beim Winkel die Größe als Einteilungsprinzip verwendet wird. — Größe und Gestalt bedingen sich also, mit Ausnahme des Winkels, nicht gegenseitig und eindeutig; es können also die Gebilde mit den durch sie bedingten Größen nicht indentifiziert oder erklärt werden und es darf dies daher, wenn die einheitliche Auffassung und Untersuchung nicht durchbrochen werden soll, auch beim Winkel nicht geschehen. Wie bei jedem andern geometrischen Gebilde hat nun auch bei unserem nach Angabe seiner Zusammensetzung aus andern Elementen die Feststellung derjenigen Seite, in der die Größe liegt und die Art ihrer Messung nachzufolgen; wir haben aber zuerst zu fragen, was ist groß am Winkel, dann erst wie groß. Die erste

---

1) s. Mack, die Lehre vom Dreikant 1868. S. 107—113.

Frage wird gewöhnlich nicht nach Gebühr gewürdigt und doch ist sie die wichtigere [1]). Daher auch die auseinandergehenden Ansichten in den Definitionen.

Bei der Strecke, der geschlossenen Figur, dem Körper liegt die Größe [2]) in dem Gebiet, welches das Gebilde aus dem zugehörigen System erster, zweiter, dritter Stufe, d. h. der Geraden, der Ebene, dem Raum aussondert. Genau angesehen verhält sich die Sache so: Jedes der genannten Gebilde teilt das System in zwei Gebiete, von denen das eine endlich, das andere unendlich und das eine durch das andere bestimmt ist, da es alle die Punkte enthält, die das andere nicht enthält. Wir sehen die Größe des Gebilds in dem endlichen Gebiet, das eben durch das Merkmal des Endlichen von jenem andern ausgeschlossenen, unendlichen Gebiet genau unterscheidbar ist und das, wenn es erlaubt ist, so zu sagen, hinsichtlich seiner Ausdehnung von niederer Ordnung ist. Beim Winkel, Keil und Dreikant wird auch durch das Gebilde das zugehörige System, die Ebene, bezw. der Raum in zwei Gebiete geschieden, aber hier sind beide unendlich. Es kann also durchaus nicht gesagt werden, daß zwei von einem Punkt ausgehende Strahlen ein einziges Ebenstück einschließen — auch das Wort einschließen sollte nicht gebraucht werden. — In welchem der zwei Ebenengebiete liegt nun die Größe? Sie sind nicht mehr so deutlich unterscheidbar wie bei der ersten Gruppe; sie sind beide von unendlicher Ausdehnung und in dieser Hinsicht somit von gleicher Ordnung, es könnte also die Größe sowohl in dem einen als in dem andern gesucht werden [3]). Es ist

1) „Was den Begriff Größe betrifft, so werden wir hienach den Begriff der Quantität nicht zu definieren haben, wohl aber das Quantum — beide sind in dem Wort „Größe" miteinander vereinigt. Nicht was Größe sei, sondern vielmehr was „groß" sei, bedarf für uns einer Festsetzung".

Hankel, Theorie der komplexen Zahlen. 1867. S. 48.

2) Nach Dedekind, Stetigkeit und irrationale Zahlen 1872 S. 17, wird der Begriff der extensiven Größen nirgends streng definiert. Hankel sagt a. a. Ort: „Eine Analyse des Gebrauchs, den Euklid von dem Begriff des Großen macht, gibt folgende Definition: Größe heißt ein Objekt, wenn es größer, kleiner als ein anderes, oder ihm gleich ist, und in letzterem Fall ihm überall substituiert werden kann; wenn es außerdem durch wiederholte Position vervielfacht (und geteilt) werden kann".

3) Sind in einer Aufgabe nur die Grenzelemente einer Größe gesetzt,

die Sachlage eine ähnliche wie beim galvanischen Strom. Wo galvanische Elektrizität erzeugt wird, treten immer zwei entgegengesetzt gerichtete Ströme auf, man mußte daher übereinkommen, welcher gemeint ist, wenn von dem Strom ohne Beisatz die Rede ist. Eine derartige Festsetzung ist auch bei unseren Gebieten nötig. Es ist nun freilich allerdings das Zweckmäßigste — wenn auch nicht durchaus notwendig — und der Auffassung bei der ersten Gruppe entsprechend, sich für das kleinere Gebiet zu entscheiden. Aber man muß zu allererst ein Mittel haben, um beide Gebiete auseinanderhalten zu können, man muß sie vergleichen.

„Gleich" heißen zwei Dinge in irgend einer Hinsicht, wenn sie in dieser Hinsicht einander vertreten können [1]). Wenn von zwei Dingen die Gleichheit nicht erschlossen werden kann, so muß man auf empirische Weise feststellen, ob das eine statt des andern gesetzt werden kann. In der Geometrie bedient man sich hiezu des Deckungsverfahrens, der Kongruenz. Haben die Schenkel eines Winkels entgegengesetzte Richtung, so sind die beiden zugehörigen Gebiete gleich, weil sich das eine durch Umklappung mit dem andern zur Deckung bringen läßt, wodurch gezeigt ist, daß das erste das zweite ersetzen kann. Jedes dieser Gebiete heißt Halbebene. Bei einem beliebigen Winkel zeigt sich durch die Verlängerung eines Schenkels, daß das eine Gebiet größer, das andere kleiner ist als die Halbebene und nunmehr kann gesagt werden: „Die Größe eines Winkels — d. h. das, was groß ist — ist dasjenige der beiden durch die Schenkel bestimmten Ebenengebiete, das kleiner ist als die Halbebene". Soll das andere Gebiet in's Auge gefaßt werden, — was z. B. bei dem

---

und beruht die Lösung auf Benützung der Größe, so dürfen — müssen — beide Gebiete benützt werden. Es erweisen sich bei dieser Auffassung häufig zwei durch scheinbar verschiedene Konstruktionsweisen sich ergebende Lösungen als Ausflüsse einer einheitlichen Konstruktion. Z. B. die Aufgabe durch P_1 eine Gerade so zu ziehen, daß die Lote von P_2 und P_3 auf dieselbe einander gleich sind, hat ihre zwei Lösungen in der Geraden, die P_1 mit dem Halbierungspunkt von P_2P_3 verbindet und in einer Parallelen durch P_1 zu P_2P_3. In beiden Fällen wird P_1 mit dem Halbierungspunkt der durch P_2 und P_3 bestimmten Gebiete verbunden.

1) Vergl. hiezu: Grassmann, Ausdehnungslehre 1844 S. 2; Wundt, Logik Bd. I S. 520 und H. v. Helmholz, „Zählen und Messen" in philosoph. Aufsätze Ed. Zeller gewidmet, 1887 S. 37 u. 38.

Zentriwinkel nötig ist, der zu einem stumpfen Peripheriewinkel gehört, — so ist dem Wort Winkel „Konvex-“ vorzusetzen.

Wo diese Festsetzung nicht getroffen wird — und das ist bei allen mir bekannten Lehrbüchern der Fall —, da bleiben Zweideutigkeiten bestehen; insbesondere ist dann die Bezeichnung eines Winkels durch 3 Buchstaben eine völlig zweideutige und daher ungenügende. So sagt z. B. Koch [1]) Seite 9: „Durch zwei Strahlen, die von einem Punkt ausgehen, wird ein Stück der Ebene abgegrenzt, der Winkel“; dann Seite 10: „Dreht sich ein Strahl um seinen Anfangspunkt von einer ersten zu einer zweiten Lage, so durchläuft er einen Winkel“. — „Einen Winkel bezeichnet man durch AOB etc.“; Seite 11: „Wie durch Pfeile angedeutet, kann OA um O auf zwei Arten bis OB drehen, also ist $\angle AOB$ zweideutig“. Diese Zweideutigkeit wird nicht gehoben und der Grund, dem sie entspringt, nicht angegeben. Es heißt nur weiter: „Winkel bezeichnet man auch durch kleine griechische Buchstaben, z. B. α und β: diese Bezeichnung ist eindeutig.“ [2]) — Was macht nun der Schüler mit jenem „zweideutigen $\angle AOB$?“ In der Regel wird jedoch auf diese Zweideutigkeit, die auch Hertter im Korresp.-Blatt 1882, S. 248 betont hat, nicht einmal aufmerksam gemacht.

Wer die Winkelgröße mit Hilfe der Drehung erklären wollte, der müßte zunächst nach einem Mittel suchen, um die zwei Drehungen, durch die ein Strahl in die Lage des andern gebracht werden kann, auseinander zu halten. Dies wird aber wiederum nur durch Vergleichung der beiden in Frage kommenden Gebiete mit der Halbebene möglich sein; denn Pfeile und das Hineinschreiben von Buchstaben in die gemeinte Fläche treffen keine grundsätzliche Entscheidung.

Nach der gegebenen Auffassung erscheint die Größe des Winkels als etwas unendlich Ausgedehntes. Dies ist kein Grund gegen die Richtigkeit derselben. Ein derartiger Einwand sollte in der jetzigen Zeit, in der die Mathematik mehr und mehr dazu gelangt, das Unendliche als das Ursprüngliche und Natürliche und das Endliche

---

1) Koch, Lehrbuch der Geometrie, Ravensburg 1889. Ähnlich verfährt auch Treutlein u. Henrici, Lehrb. d. Geom. 1881.

2) Nur eindeutig, weil durch das Hineinschieben des Buchstabens das betreffende Gebiet äußerlich gekennzeichnet ist.

als das Sekundäre zu betrachten [1]), nicht mehr erhoben werden. Allerdings ist Unendliches nicht vorstellbar, aber es deshalb aus dem Unterricht auszuschließen, wie manche wollen, geht da nicht an, wo es im Wesen des Begriffes liegt und es ist auch nicht notwendig, denn es ist trotzdem das Unendliche uns nicht gänzlich verschlossen. „„Die Worte „endlicher Verstand", welche man so vielfach zu hören bekommt, treffen in keiner Weise zu; so beschränkt auch die menschliche Natur in Wahrheit ist, vom Unendlichen haftet ihr doch sehr vieles an und ich meine sogar, daß wenn sie nicht in vielen Beziehungen selbst unendlich wäre, die feste Zuversicht und Gewißheit hinsichtlich des Seins des Absoluten, worin wir uns alle einig wissen, nicht zu erklären sein würde" " [2]).

Es dürfte mit dem Bisherigen nachgewiesen sein, daß der Winkel weder an sich, noch hinsichtlich seiner Größe ohne weiteres auch nicht definiert werden darf als „das durch zwei won einem Punkt ausgehende Strahlen abgegrenzte Ebenenstück" oder als „die Größe der Drehung, die notwendig ist, um einen Schenkel in die Lage des andern überzuführen".

Die Erklärung des Winkels als Drehungsgröße ist aber auch aus andern Gründen nicht zu billigen. Einmal gehört die Messung einer Bewegung nicht in die Geometrie, sondern in die Physik oder Mechanik, sodann setzt sie den Begriff der Geschwindigkeit, bei der Drehung der Winkelgeschwindigkeit, voraus. Man geht also bei dieser Definition im Kreise herum oder bietet dem Schüler einen leeren Schall, mit dem er nichts anzufangen weiß, und der ihn unbefriedigt läßt.

Es wird mit der Bewegung auch weiterhin bei der Erzeugung geometrischer Gebilde Mißbrauch getrieben, indem die Bewegung mit dem Gebilde selbst identifiziert wird, was unrichtig ist. Ein geometrisches Gebilde kann auf zwei verschiedene Arten mit einer Bewegung zusammenhängen. Letztere kann, wie der rinnende Sand eines Stundenglases durch Beginn und Ende seiner Bewegung einen Zeitabschnitt bestimmt, dazu dienen durch Setzung der Anfangs- und Endlage des bewegten Elements die dadurch gegebene geo-

---

1) S. F. Meyer, Zur Lehre vom Unendlichen. Antrittsrede, Tübingen 1889.

2) G. Cantor, Grundlagen einer allgemeinen Mannigfaltigkeitslehre. 1883. S. 13.

metrische Größe zu bestimmen. Die Bewegung und ihre Art kommen dann nicht weiter in Betracht. Oder es kann aus der besonderen Art der Bewegung — geradlinige, krummlinige, Drehung, Gleitung — ein besonderes geometrisches Gebilde — gerade oder krumme Linie, Winkel, ebene oder krumme Fläche u. s. w. — hergeleitet werden, aber es ist dabei notwendig, daß man die verschiedenen Lagen, in die das bewegte Element kommt, als ein Ganzes zusammen anschaut, bezw. sich vorstellt, man muß also aus der Bewegung die Zeit eliminieren. Dies trifft bei manchen Vorgängen in gewissem Sinne zu. Eine geschwungene, glühende Kohle, erzeugt für unser Auge einen feurigen Kreis, wenn die Bewegung so rasch ist — mindestens $7^1/_2$ Umdrehungen in der Sekunde —, daß die Kohle an einen bestimmten Punkt wieder kommt, ehe die Nachwirkung der ersten von dort ausgegangenen Lichtempfindung erloschen ist, weil wir dann die von den verschiedenen Punkten der Linie ausgehenden Lichteindrücke zugleich empfinden. Die auf Papier sich bewegende Bleistiftspitze erzeugt eine Linie, weil sie in den Kohlenresten auf dem Papier die Orte bezeichnet, die sie nacheinander innegehabt hat und es dadurch ermöglicht, diese Lagen zusammen anzuschauen. Der um einen Punkt in einer Ebene sich drehende Strahl erzeugt, wenn man alle seine Lagen sich zugleich vorstellt, ein ebenes Gebiet. Es lassen sich aber die einzelnen Lagen nicht so leicht wie bei dem bewegten Punkt in Spuren festhalten und es wird dem Anfänger schwer fallen, sich dieselben als Gesamtheit vorzustellen. Man sollte daher die Winkelgröße, besonders auch im Hinblick auf die weiter oben hervorgehobene Schwierigkeit, auf diese Art erst dann vorführen, wenn sie in der zuerst gegebenen Weise schon erfaßt, am besten erst dann, wenn der Zusammenhang zwischen Winkel und Bogen entwickelt ist.

Wie der Begriff der Winkelgröße, so läßt sich auch der der Gleichheit und Ungleichheit, der Summe und Differenz ohne Hilfe von Kreisbogen oder Drehung gewinnen. Zwei Winkel heißen — nach der angeführten allgemeinen Erklärung des Gleichen — gleich, wenn ihre Gebiete gleich sind, somit wenn sich die Gebiete zur Deckung bringen lassen. Da die Gebiete schon durch jede beliebige Länge der Schenkel bestimmt sind, so kommt es bei der Deckung und also bei der Gleichheit nicht auf die Länge, nur auf die Deckungslage der Schenkel an. Hieraus ergiebt sich die Feststellung

des Ungleichen und damit die Erkenntnis, daß wenn zwei Winkel, deren Gleichheit man nicht durch das empirische Verfahren der Deckung, sondern durch Schluß gefunden hat, so aufeinander gelegt werden, daß ein Schenkelpaar und die Scheitel sich decken, dann auch das andere Paar zusammenfallen muß. Ein Instrument zur Übertragung und Vergleichung, wie man es für die Strecke im Maßstab und Zirkel hat, ist, insofern es vom Kreisbogen unabhängig sein soll, für den Winkel nicht im Gebrauch, obwohl sich ein solches denken läßt, das für den ersten Unterricht sicher nicht ohne Nutzen wäre — zwei Lineale, die durch ein Scharnier mit Stellschraube verbunden sind —. Da nun aber trotzdem schon bei den ersten Sätzen der Geometrie gleiche Winkel als Voraussetzung angenommen werden, oder bei gedachten Konstruktionen zur Verwendung kommen, so ist es eine methodische Forderung, im Anschluß an die Lehre vom Winkel auch die Konstruktion eines gleichen Winkels zu geben. Zur Begründung derselben genügt es, die leicht nachweisbaren Sätze über den Zusammenhang zwischen Zentriwinkel, Kreisbogen und Sehne mit den nötigen Umkehrungen vorzuführen. Es ist dies um so natürlicher, als eine Betrachtung der elementaren Eigenschaften der Kreislinie, die zu verwenden man auf Schritt und Tritt gezwungen ist, doch unumgänglich ist. Nun hat der Schüler auch das konstruktive Mittel, um Gleichheit oder Ungleichheit zweier Winkel zu entscheiden; er kann einen Winkel subtrahieren, zwei addieren, er kann einen Winkel verdoppeln, vervielfachen; er kann Winkel zeichnen, die durch Ausdrücke gegeben sind, wie $2\alpha - \beta$, $2(\alpha - \beta)$, $3\alpha - 2\beta + \gamma$ u. s. w.; er kann dann aber auch, wenn es an die Kongruenz der Dreiecke geht, wirklich ein Dreieck herstellen, das mit einem andern zwei Seiten und den eingeschlossenen Winkel gleich hat u. s. w. Dies macht dem Schüler Freude, fördert die Selbstthätigkeit und damit den Mut und das Vertrauen zur Wissenschaft.

Jetzt ist auch die Grundlage gewonnen für die Messung. Sie kommt in den Lehrbüchern und, wie es scheint, auch im Unterricht, in der Regel kürzer weg als wünschenswert ist. Ich möchte mir nur auf einige Punkte aufmerksam zu machen, noch erlauben:

Das Wort Maß hat zweierlei Bedeutung; es bezeichnet a) eine Maßeinheit, also eine Größe, b) das Ergebnis des Messens, d. h. eine benannte Zahl. — Jede Größe kann nur durch eine gleich-

artige gemessen werden, der Winkel nur durch einen Winkel. Bei der Messung kann die Einheit willkürlich sein und es läßt sich dann, wie für die Strecke ein Maßstab, so für den Winkel eine Maßebene [1]) durch Vervielfachen der Einheit anlegen. Es entspricht in diesem Fall das Winkelmessen ganz dem Streckenmessen; der allgemeine Gegensatz, den Koch [2]) findet, ist daher nicht gerechtfertigt. Sodann kann die Einheit eine unabhängig von uns gegebene sein, wie der flache Winkel — die Halbebene — und der daraus abgeleitete rechte. — Dem Vielfachen eines Winkels entspricht das Gleichvielfache des zugehörigen Bogens und zu einem Bogen von bestimmtem Halbmesser gehört immer ein bestimmter Winkel. Es ist deshalb der Bogen ein Mittel, um Winkel zu vergleichen und zu messen. Es sollte aber die Redeweise unterlassen werden, daß der Bogen ein Maß des Winkels sei. Wie Länge und Breite eines Rechtecks Mittel sind, um die Größe eines Rechtecks zu bestimmen, aber selbst nicht das Flächenmaß darstellen, so ist auch der Bogen nur Mittel zur Messung aber nicht selbst Maß des Winkels — Unterschied zwischen Winkel- und Bogengrad —. Es sollte daher dieser Ausdruck nicht benützt werden, oder wenigstens nicht ohne den Hinweis [3]), daß er nicht völlig sachgemäß.

Mit der Messung ist nun die Winkelgröße bei ihrer allgemeinsten Auffassung als benannte Zahl angelangt. Es dürfte jetzt die geeignetste Zeit sein, die Frage nach dem „wie groß" des Winkels auch im Zusammenhang mit der Drehung vorzuführen.

Bezüglich der Gradeinteilung wird gewöhnlich gesagt: Man teilt den Vollwinkel in 360 gleiche Teile und nennt einen solchen Teil Grad. Dies ist kurz und richtig, aber der Schüler wird die Lehrbücher vergeblich durchsuchen, um zu finden, wie diese Konstruktion ausgeführt wird, oder ob sie überhaupt streng ausgeführt werden kann. Es sollte daher beim Unterricht über die Ausführung einer empirischen Teilung etwas gesagt werden. Endlich wäre es wünschenswert, über den Ursprung der 360 Teilung, die dem Schüler in unserer dezimalen Zeit doch etwas seltsam scheinen

1) Wernicke a. a. Ort S. 37 u. 45.

2) Koch a. a. Ort Seite 11: „Schon hier mag darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Messen von Strecken auf Vervielfältigen beruht; während man beim Winkel umgekehrt mit dem Teilen beginnt".

3) Thibaut, Grundriß der reinen Math. 1822. S. 292.

muß, mitzuteilen, daß sie von den Chaldäern herrührt, die glaubten, daß die Sonne zu ihrem Umlauf um die Erde 360 Tage brauche; dem Vorwärtsschreiten an einem Tag entspricht also der Bogengrad [1]).

Eine zusammenhängende Behandlung der Lehre vom Winkel nach den angedeuteten Gesichtspunkten, insbesondere die Erfassung der Größe, wird beim Unterricht etwas mehr Zeit beanspruchen, als ihr gewöhnlich gewährt wird. Das dürfte sich aber lohnen. Ein großer Teil von Mißerfolgen im Geometrieunterricht rührt sicherlich von einer zu flüchtigen Behandlung der Grundbegriffe her. Ein sorgfältiger Aufbau der schwierig zu legenden Grundlagen ist aber nicht blos unumgänglich wegen des Verständnisses des Folgenden, er ist auch notwendig hinsichtlich der Ausnützung des Bildungsgehaltes der Geometrie, der erreichbaren Schärfung des Sinnes für Wissenschaftlichkeit. Jedenfalls gilt auch heute noch das Wort des alten Abraham Gotthelf Kästner: „daß die Mathematik dadurch erstlich recht brauchbar wird, daß sie gründlich und vollständig ist".

Gmünd. O. Bürklen.

XXIII. Zu Cornelius Nepos.

Miltiades III, 1—3. Hier handelt es sich um den Zug des Darius in das Skythenland, und Nepos kommt selbstverständlich auch auf den bekannten Brückenschlag über die untere Donau zu sprechen, sowie auf die Absichten, welche den Großkönig bestimmten, gerade die von ihm in den Griechenstädten der Äolis und Joniens auf Lebenszeit eingesetzten Stadtfürsten (oder Obervögte) mit dieser Arbeit zu betrauen und sie für die Bewachung der Schiffbrücke während seiner Abwesenheit im Skythenland verantwortlich zu machen. Alles dies ist im genauen Anschluß an den Bericht Herodots (IV, 89 ff., 133 ff.) erzählt. Nach Herodot (IV, 89) legte man die Schiffbrücke auf den Strom genau oberhalb der Stelle, wo er sich in seine drei Mündungsarme spaltet (τὸν αὐχένα ἐκ τοῦ σχίζεται τὰ στόματα τοῦ Ἴστρου ἐζεύγνυε d. i. die Flotte der Jonier), also an einer Stelle, wo die Donau heute noch die immerhin respektable Breite von mindestens 1200 m hat (vergl. Oppel, Landschaftskunde

1) s. Hankel, Geschichte der Math., S. 79 und Treutlein u. Henrici, Lehrb. der Geom. 1881 S. 113.

S. 213). Daß nun bei solchen Breiteverhältnissen des Stromes bei denen die Länge der Schiffbrücke eine Viertelstunde betragen haben muß, sowohl auf der Seite der heutigen Dobrudscha als auch an dem jetzigen bessarabischen Ufer je eine Brückenwache aufgestellt war, darf ohne weiteres als Thatsache angenommen werden; denn es war die beiderseitige Bewachung der Brücke ein Gebot der Vorsicht. Und wenn sich Herodot auch nicht genauer darüber ausspricht, wie jene Stadtfürsten die Bewachung der Schiffbrücke unter sich verteilt haben, so folgt daraus nicht, daß unsere Annahme von einer Wache auf dem rechten und linken Donauufer aus der Luft gegriffen sei. Um so auffälliger aber ist es, wenn wir bei Nepos an der obgenannten Stelle lesen, es sei speziell dem Miltiades die jenseitige Brückenwache, also die auf dem skythischen Ufer, anvertraut gewesen. Wenn es an sich auch sehr leicht möglich war, daß dieser gefahr- und verantwortungsvolle Posten auf dem feindlichen Ufer dem Athener übergeben wurde, der durch seinen langen Aufenthalt in der dortigen Gegend Land und Leute, Thraker und Skythen genauer kennen mußte, als seine Kollegen aus Kleinasien; und wenn es auch ganz gut erklärlich ist, daß Miltiades, der ja als Schwiegersohn des thrakischen Häuptlings Oloros Bürgschaft genug zu sein schien, daß die Brücke im Rücken auf dem thrakischen Ufer gesichert blieb, eben deshalb, gleichsam als Geisel auf die am ehesten gefährdete Angriffsseite gestellt wurde: ich sage, wenn dies an sich ganz gut denkbar ist, so können wir trotzdem die Angabe des Nepos nicht kontrollieren, weil er der einzige ist, der sie vertritt. Hat er vielleicht seinen Helden in ein möglichst vorteilhaftes Licht setzen wollen, indem er ihn an den gefährlicheren Posten stellt? Wie er ihn ja auch der Geschichte zum Trotz, wohl nicht irrtümlich, sondern absichtlich anstatt seines Oheims zum Ökisten des Chersoneses gemacht hat. Sei dem wie dem wolle: die Thatsache bleibt, daß Nepos ausdrücklich sagt, dem Miltiades sei die jenseitige Brückenwache — illa custodia — zugefallen. Obgleich sich nirgends weder bei Erklärern noch Übersetzern des Nepos diese Auffassung der Stelle findet, so dürfte der Beweis für unsere Erklärung doch unschwer zu erbringen sein. Nepos sagt wörtlich: eius pontis custodes reliquit principes, quos secum ex Ionia et Aeolide duxerat. — — In hoc numero fuit tum Miltiades. Es bestand also die gesamte Brückenwache aus den Stadtfürsten

Kleinasiens (elf davon macht Herodot (IV, 137. 138) namhaft) und aus Miltiades. Dies ist klar. Dies nochmals zu wiederholen und gleichsam zu sagen, bei der Brückenwache, der jene Wache anvertraut werden sollte — in hoc numero fuit tum Miltiades cui illa custodia crederetur — befand sich damals Miltiades, wäre plump, hinkend und höchst überflüssig. Allerdings passieren dem Nepos derlei Umständlichkeiten nicht gar selten; aber an unserer Stelle ist an eine solch pedantische amplificatio denn doch nicht zu denken. Erstens spricht die Stellung der Worte dagegen. Es heißt nicht: in hoc numero, cui custodia illa credita est, fuit tum Miltiades, sondern es heißt ganz ausdrücklich und stark prononciert: in hoc numero fuit tum Militiades cui illa custodia crederetur. Wer also die Worte so wie sie dastehen unbefangen übersetzt, der kann das cui nicht auf numero, er muß es auf Miltiades beziehen. Dazu kommt zweitens die konjunktivische Fassung des Relativsatzes. Durch eine feine Anspielung wird hier der Gegensatz zugespitzt, in dem sich der vertrauensselige Großkönig zu dem mit diesem Vertrauen beehrten Miltiades befand. In hoc numero fuit tum Miltiades, heißt es, damit demselben (cui) illa custodia crederetur, d. h. dessen Hut die jenseitige Wache, also der wichtigste Posten anvertraut sein sollte, der aber aus einem Hüter, was dann Nepos im weiteren erzählt, ein Verräter wurde; denn gerade er wollte auf die ungünstigen Nachrichten über die Miserfolge des Darius hin seine Kollegen zur Zerstörung der Brücke verleiten, wiewohl er vor den andern von Darius berufen war, sie gegen die Feinde zu verteidigen. Dies ist der Gedankengang des Nepos und er kann diesen Gegensatz beabsichtigt haben, um gleich jetzt schon den spätern Freiheitshelden recht deutlich in die Erscheinung treten zu lassen. Also, was für uns die Hauptsache ist, der Relativsatz bezieht sich auf Miltiades, und darum kann das illa custodia auch nicht eine hinweisende Wiederholung der vorausgegangenen Worte in hoc numero sein, wie es offenbar bis jetzt wenigstens allgemein aufgefaßt wird. Übersetzt man nämlich illa custodia hinweisend, so ergiebt sich eigentlich folgender Unsinn: Die Brückenwache bestand aus den kleinasiatischen Stadtfürsten nebst Miltiades und diesem sollte jene Wache anvertraut sein, d. h. die Stadtfürsten sind die Brückenwächter, aber sie sind es nicht, sondern Miltiades ist der Brückenwächter. Um also eine solche contradictio in adiecto zu vermeiden, bleibt nichts anderes

übrig, als das „illa“ nicht hinweisend, sondern örtlich aufzufassen. Und daß Nepos in der That das Pronomen lokal verwendet hat und unter illa custodia die Wache am jenseitigen Ufer versteht, das wird bestätigt durch das, was gleich folgt. Hic cum crebri afferrent nuntii male rem gerere Darium premique a Scythis Miltiades hortatus est pontis custodes etc. Wenn auch hic an dieser Stelle nicht örtlich genommen werden darf, so spricht doch der naturgemäße Vorgang für unsere Auffassung von illa custodia. Denn wo liefen wohl diese zahlreichen Meldungen ein? Doch nicht auf dem diesseitigen Donauufer, sondern zunächst natürlich bei der jenseitigen Brückenwache am skythischen Ufer. Und wem wurden diese Meldungen erstattet? Doch dem, der bei der jenseitigen („illa“) Wache das Kommando hatte, dem Miltiades. Und dieser ist es denn auch, der allemal zuerst diese Hiobsposten entgegen nimmt und dann die übrigen Brückenkommandanten zum Abfall auffordert. So dachte sich Nepos offenbar die Sache; denn ungezwungen lassen sich seine Worte nicht wohl anders deuten; nur wenn man die Worte an der betreffenden Stelle (Milt. III, 2) gewaltsam umstellt, kann man das Pronomen ille hinweisend auffassen. So aber wie nun einmal die Worte überliefert sind, giebt nur die örtliche Bedeutung des Pronomens einen Sinn. Ob Nepos mit seiner Darstellung recht hat, ist wieder eine andere Frage, die uns aber hier nichts angeht; wir wollten bloss zeigen, daß an dieser Stelle illa custodia örtlich zu fassen sei. Übrigens ist diese örtliche Bedeutung von ille nicht einmal auffallend bei Nepos, der sich in seinem Stil manchmal sehr gehen läßt und sich der Umgangssprache nähert. Ihr ist ja die rein örtliche Bedeutung der hinweisenden Fürwörter noch geläufig, während in der reinen Latinität die Funktion dieser Pronomina auf die Zeit und in die Vorstellung übertragen ist. Aus Nepos selbst lassen sich noch einige Stellen anführen, an welchen das Pronomen ille noch rein örtlich gebraucht ist, und die als Belege für unsere Erklärung von Milt. III, 2 dienen können. Timoth. II, 1: socios adiunxit Epirotas, Athamanas, Chaonas omnesque eas gentes quae mare illud adiacent di. alle Völker am jenseitigen Meere, vom Standpunkt des Atheners (und Römers) aus am Jonischen Meer. Conon III, 3: quod προσκύνησιν illi vocant di. die drüben, die Jenseitigen, vom Standpunkt des Römers (und Persers) aus die Griechen. Endlich ziemlich frei Aristid. III, 1 id enim commune aerarium

esse voluerunt di. dort, auf Delos nämlich, sollte die Bundeskasse sein.

Rosenfeld. E. Hesselmeyer.

XXIV. Zur neueren Litteratur über Prudentius.

Dem großen christlichen Dichter, dem es in keinem Jahrhundert an Achtung und Schätzung fehlte, hat sich in der neueren Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit von Seiten der Gelehrtenwelt zugewendet. Männer der verschiedensten Länder und Zungen haben in dem letztverflossenen Jahrzehnt denselben zum Gegenstand ihrer Studien gemacht und ihn teils von theologischem, teils von litterarhistorischem Standpunkt aus behandelt. Wenn daher im folgenden auf einige neu erschienene Werke über Prudentius hingewiesen wird, so soll dies nicht allein als Erweiterung und Nachtrag zu dem in meiner Programmabhandlung gegebenen Litteraturnachweis dienen, sondern auch zeigen, welch' allseitigen Interesses der Dichter in unserer Zeit sich zu erfreuen hat.

Ein deutsches und ein französisches Werk eröffnen die Reihe, nicht bloß zeitlich, sondern auch ihrer Bedeutung nach. Behandelt P. A. Roesler in seinem 1886 erschienenen Buche „Der kathol. Dichter Aurelius Prudentius Clemens" (das sich zu der Monographie von Brockhaus in einen gewissen Gegensatz stellt) den Dichter hauptsächlich nach seiner theologischen Seite, wobei als wichtigstes Resultat die Übereinstimmung seiner Lieder mit der altspanischen Liturgie und für die polemisch-apologetischen Gedichte der Priscillianistenstreit als Hauptveranlassung nachgewiesen wird, so setzt sich A. Puech (Prudence, étude sur la poésie latine chrétienne au IV siècle 1888) das Ziel, Prudentius als Dichter zu verherrlichen, ihm namentlich unter den christlichen Poeten die erste Stelle zu sichern, der auf verschiedenen Gebieten den besten Dichtern der Vorzeit folgend, in der christlichen Poesie das Größtmögliche für seine Zeit geleistet habe. Von speziell philologischem und litterarhistorischem Interesse ist so bei Roesler außer dem einleitenden Kapitel über „Lebensverhältnisse, Charakter und Werke des Pr." nur der V. Abschnitt, „das Leben des Pr. in der Geschichte", der aber für sich allein die Aufmerksamkeit in hohem Grade beanspruchen darf. Bei Puech andererseits ist der litterarhistorische Gesichtspunkt das Maßgebende: wenn er die einzelnen Dichtungen des Prud. bespricht

(am höchsten stellt er die Bücher gegen Symmachus), so schickt er immer Betrachtungen über die Entstehung und Entwicklung der betreffenden Dichtungsart voraus. Nirgends wird der Dichter für sich betrachtet, sondern stets in einem kultur- und litterarhistorischen Zusammenhang. So behandelt die introducition die Entwicklung der christl. Poesie bis Pr., indem der Verfasser besonders lange bei Commodian verweilt. Nachdem in Kapitel I das Leben und die Werke des Prud. im allgemeinen besprochen sind, werden die letzteren in den folgenden 3 Kapiteln in lyrische und didaktische Dichtungen und das allegorische Epos Psychomachia gegliedert und näher charakterisiert. Das Schlußkapitel V bespricht Stil und Metrik des Dichters; daran reihen sich Betrachtungen über Ansehen und Einfluß des Prud. in späteren Zeiten. In die appendices verwiesen sind die Ausführungen über das Buch Dittochaeon, über Cath. V und über die historische Glaubwürdigkeit des Prud. in seinem Peristephanon, die an jeder der einzelnen von ihm besungenen Märtyrergeschichten geprüft wird. Lobenswert ist an Puech auch die genaue Berücksichtigung der einschlägigen deutschen Litteratur.

Den zwei größeren Werken von Roesler und Puech folgen zunächst zwei kleinere Abhandlungen. Als preisgekrönte Arbeit ging aus einem zu Ehren des Priesterjubiläums Leos XIII. in Saragossa 1888 veranstalteten litterarischen Wettkampf die Schrift des Grafen de la Vinâza hervor: Aurelio Prudencio Clemente, estudio biográfico-crítico. Die Einleitung bildet hier eine Erörterung über die religiöse Poesie der Pyrenäenhalbinsel, wobei das Selbstgefühl des Spaniers, der Stolz auf sein Land gebührend hervortreten. In Spanien hat der Baum der christl. Poesie die reichsten und heiligsten Früchte getrieben. Die ganze spanische Dichtung vom Altertum bis zur Neuzeit ist als ein Ausfluß des christlich-katholischen Glaubens zu betrachten. Mögen auch andere Länder Erzeugnisse christlicher Begeisterung aufzuweisen haben (der Verfasser spricht übrigens nur von Italien und Torquato Tassos befreitem Jerusalem), keines hat so sehr die Bestimmung der religiösen Muse erkannt, und keines kann einen dem Prud. an Unsterblichkeit gleichen Dichter aufweisen. Erscheinen uns solche und ähnliche hochtrabende Worte aus dem Munde des Spaniers weniger verwunderlich, so begreift sich ebenso leicht, daß in dem II. das Leben des Prud. behandelnden Kapitel der Saragossaner Verfasser sich für

Caesaraugusta als Vaterstadt des Dichters entscheidet, freilich nur aus den früher beliebten allgemeinen und nichts sagenden Gründen [1]). Die Verse 19—21 der Praefatio werden von der „milicia palatina“ verstanden. Längere Zeit verweilt der Verfasser bei des Prud. Auftreten gegen Symmachus wegen der verlangten Wiederherstellung des Victoriaaltars und bei seinem Kampf gegen die Gladiatorenspiele. Das Verdammungsurteil gegen die letzteren von Seiten des Grafen, der doch selbst dem Lande der Stierkämpfe angehört, ist fast noch schärfer als bei Prud. Das Kolosseum zu Rom nennt er ein monumento de la barbara grandezza del Imperio Romano. Bei Besprechung der Romreise des Dichters werden zahlreiche Übersetzungen aus den auf dieselbe bezüglichen Hymnen Peristephanon eingeschoben. Unter den Werken des Dichters (Kap. III) wird den lyrischen entschieden der Vorzug eingeräumt vor den apologetisch-polemischen. Bei Anführung der letzteren nimmt der Verfasser mehrfach Gelegenheit, Prud. gegen Anschuldigungen in Schutz zu nehmen, die von Arevalo wegen seiner Lehre gegen ihn erhoben wurden. Sonst ist dieser (in seiner Ausgabe des Prud. 1788/89) für Vin. die Hauptquelle; so namentlich in dem Abschnitt IV über Metrik und Stil des Dichters, über die indes nur ein kurzer Überblick gegeben wird. Den Schluß bildet „das Fortleben und die Wertschätzung des Prud.“ Als besonders rühmlich hebt der Verfasser hervor, daß derselbe auch in der Zeit der Renaissance, welche doch die christl. Schriftsteller den heidnischen nachsetzte, geschätzt und beachtet worden sei, worauf die zahlreichen Ausgaben des 16. Jahrhunderts hinweisen. Selbst die maßlose Kritik des Erasmus habe ihn unangetastet gelassen. — Von deutscher Litteratur führt der spanische Gelehrte an: Brockhaus, an dem er namentlich die archäologische Seite hervorhebt (capitulo ciertamente admirabile), Silbert, Middeldorp, C. G. Semidt.

Entschieden höher zu stellen als die letztgenannte Arbeit ist die Abhandlung von A. Zaniol, Aurelio Prudenzio Clemente, poëta lirico-epico, ein Vortrag, der zum Schluß des Schul-

---

1) Den genaueren Nachweis dafür habe ich in meiner Programmabhandlung p. 3 Anm. 1 gegeben, der von C. Weyman in der Besprechung meiner Schrift, Histor. Jahrb. 1890, als überzeugend bezeichnet wird, wie auch Schwabe in der V. Aufl. der röm. Litteraturgeschichte nunmehr an Stelle von Calagurris unter Berufung auf meine Ausführung Caesaraugusta setzt.

jahres 1889 im Priesterseminar zu Venedig gehalten wurde. Die Behandlung des Gegenstandes zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der nachher zu nennenden Faguets (ob bewußt oder unbewußt, ist bei dem Mangel einer Litteraturangabe nicht zu entscheiden), sofern nämlich der Dichter überall im Zusammenhang mit der gesamten Kultur- und Litteraturentwicklung betrachtet wird. So wird zur Einleitung die römische Kaiserzeit nach den zwei Gesichtspunkten: Sinken der römischen Kultur und Aufkommen der christlichen skizziert. Der Verfasser macht darauf aufmerksam, daß während sonst die Litteratur jedes Volkes mit der Poesie beginne, bei den Christen die Prosa vorangehe, aus keinem anderen Grunde als weil die Wirklichkeit zu rauh gewesen, um eine Dichtung zu erzeugen. Nicht Dichter, sondern Märtyrer brachten die ersten christlichen Jahrhunderte hervor. Über die äußeren Lebensumstände des Dichters geht Zaniol kurz hinweg, als Vaterstadt desselben nimmt er aus den gleichen allgemeinen Gründen, aus denen sich Vinàza für Caesaraugusta entscheidet, Calagurris an. Es entspricht der oben bezeichneten Behandlungsweise Zaniols, daß er anläßlich der Romreise des Dichters einen Blick auf den damaligen Zustand der Hauptstadt wirft, daß er zur Betrachtung der Hymnen sich wendend auf die Lyrik des Horaz und Catull zurückgeht, um dann spezieller die Entstehung der christlichen Lyrik im Orient und ihre Einführung in die Kirchen des Occident durch Ambrosius zu zeigen. Was die neue christliche Lyrik von der antiken klassischen unterscheidet, ist ihre Volkstümlichkeit. Daß hinsichtlich der letzteren aber immer noch ein bedeutender Unterschied zwischen Ambrosius und Prudentius besteht, wird anerkannt. Ihre höchste Stufe erreicht die Lyrik des Prud. nach Z. im Peristephanon. Für dieses ist der Verfasser so sehr eingenommen, daß für ihn weder die Länge der Reden etwas Ermüdendes, noch die in's einzelnste Detail gehende Schilderung der Martern etwas Abstoßendes hat. Geschickt und geschmackvoll ausgewählt sind die Proben, welche Z. zur Charakteristik des Buches Peristephanon gibt, wie überhaupt feine Beobachtung und tiefes Eindringen in das Wesen des Dichters den Hauptvorzug des Buches bilden. Die didaktisch-polemischen Werke zeichnen sich durch Schönheit, Gelehrsamkeit und ein klassisches Kolorit aus, so daß man sich, wie der Verfasser übertreibend sagt, in die goldene Latinität versetzt glaube. Sein episches Talent

zeigt Prud. vor allem in der Psychomachia, die indes erst in späteren Jahrhunderten das richtige Verständnis fand und so der Ausgangspunkt für eine ganze Litteraturgattung wurde, die auf italienischem Boden durch die divina commedia, auf spanischem durch Lopez de Vega und Calderon vertreten wird. Bemerkungen über das Verhältnis des Prud. zu Vergil und Urteile über den Dichter aus späterer Zeit schließen das Buch ab [1]).

In kurzer und einfacher aber treffender Weise sind die in den beiden vorangehenden Arbeiten mit romanischer Phantasie und Wortfülle behandelten Fragen besprochen in einer Skizze von J. St. J. Thakeray in Macmillans Magazine Juliheft 1889. Dem Wunsch, den der Verfasser dort ausspricht nach einer Ausgabe ausgewählter Stücke des Prud. mit Anmerkungen und Übersetzungen ist er selbst nachgekommen durch seine 1890 erschienenen Translations from Prudentius. In die Einleitung zu dieser Übersetzung (mit gegenüberstehendem lateinischen Text) ist die oben erwähnte Skizze in erweiterter Form aufgenommen worden. Der Verfasser beginnt mit dem Leben und der Zeit des Prud., wobei er sich ausführlich über die gleichzeitige Litteratur verbreitet. Hinsichtlich der Abstammung des Dichters äußert sich Th. sehr vorsichtig; man könne nicht mehr sagen, als daß das tarrakonensische Spanien seine Heimat sei. In anderem ist er weniger bedenklich, namentlich in der Aufnahme unbewiesener Behauptungen Faguet's, dessen Abhandlung über Prud. (Bordeaux 1883) er an appreciative monograph nennt im Gegensatz zu Puech, der über seinen Landsmann das Urteil fällt: malheureusement l'ouvrage de M. Faguet, il faut bien le dire, est très insuffisant. Th. folgt demselben hauptsächlich in Abschnitt III über Sprache, Metrik und Stil des Dichters, während Puech in dieser Hinsicht von Faguet sagt: son chapitre sur la langue et la versification de Pr. montre une entente médiocre de ces questions. Anregend ist Abschnitt II: Prud. als Zeuge für die gesellschaftlichen und religiösen Zustände seiner Zeit. Der Verfasser bespricht hier: 1) Lehre, 2) Gottesdienst, 3) Feste, Heiligen- und Reliquienverehrung, 4) Fasten, Begräbnis, Osterkerze, Symbolik, 5) christliche Kunst. Bei letzterer geschieht auch des Buches Dittochaeon Erwähnung, dessen Zugehörigkeit zu

1) Von deutschen Arbeitern wird erwähnt Ebert und H. Breidt, de Aurelio Prudentio Clemente Horatii imitatore.

Prud. indes bezweifelt wird. Was nun die Auswahl der Dichtungen betrifft, so haben in die Ausgabe Thakerays Aufnahme gefunden mit mehr oder weniger starken Verkürzungen: Cath. I, II, III, V, VI, VIII, IX, X, XII. Dann folgt Apotheosis v. 435—502 über Julian, contra Symmachum II 1114—1132 gegen die Gladiatorenspiele, Stücke aus Peristephanon III, V, VI, VII, X, XII, XIII, XIV, und am Schluß der Epilogus wie am Anfang die Praefatio. Was aufzunehmen oder wegzulassen war, darüber kann man natürlich verschiedener Ansicht sein. Aus den didaktischen Werken boten sich noch manche interessante Abschnitte; unnötig erscheint dagegen, daß Cath. I und II, die einander doch so ähnlich sind, beide gewählt wurden. Die Übersetzung (6 Stücke nicht von Th. selbst) ist wie man bei einer poetischen Wiedergabe zum voraus annehmen darf, eine freie; Per. VII giebt der Herausgeber selbst den Beisatz a paraphrase. Eine Freiheit hat sich derselbe auch darin gewahrt, daß er sich nicht immer an das Metrum des Originals hielt. Beigegebene Noten dienen zur Erklärung einzelner Stellen. Der lateinische Text ist der Ausgabe Dressels entnommen mit einigen Varianten nach dem Puteanus. Über diesen wird in der Appendix gehandelt, und es werden als Probe 7 Zeilen in photogr. Facsimile gegeben. Die schöne Ausstattung des Buches wird erhöht durch das Titelbild, der betende Prudentius vor einem Reliquienschrein, aus einer Hdschr. des 11. Jahrhunderts.

Stuttgart. G. Sixt.

XXV. Menelaus und Ceva als Folgen der Sätze über die Ähnlichkeitspunkte dreier Kreise.

Einleitendes.

In 2 Kreisen O_1 und O_2, von denen O_1 der größere, ziehe man 2 gleichläufige Halbmesser O_1Y_1 und O_2Y_2. Die Verbindungslinie Y_1Y_2 ihrer Endpunkte schneide die Zentrale der beiden Kreise in A_3. Nun ist

$$O_1A_3 : A_3O_2 = O_1Y_1 : O_2Y_2 = r_1 : r_2.$$

A_3 ist also ein Teilungspunkt der Strecke O_1O_2 mit dem „Teilverhältnis“ $r_1 : r_2$ und zwar ein äußerer. Die Verbindungslinie der Endpunkte eines andern Paares gleichläufiger Halbmesser giebt

auf der Zentralen ebenfalls einen (auf derselben Seite von O_2 liegenden) Teilungspunkt mit dem Teilverhältnis $r_1 : r_2$, d. h. denselben Punkt A_3.

Nimmt man ferner auf O_1Y_1 einen Punkt X_1, auf O_2Y_2 einen Punkt X_2 so an, daß

$$O_1X_1 : O_2X_2 = r_1 : r_2,$$

so schneidet auch X_1X_2 die Zentrale der beiden Kreise offenbar in A_3. Dies gilt überhaupt für die Verbindungslinien von irgend 2 Punkten gleichläufiger Halbmesser, sofern das Verhältnis der Abstände jener Punkte von den entsprechenden Mittelpunkten gleich $r_1 : r_2$ ist. Versteht man demnach unter entsprechenden Punkten zweier Kreise solche Punkte, deren Zentralen (Verbindungslinien mit den entsprechenden Mittelpunkten) gleichläufig sind und das Verhältnis der Halbmesser haben, so besteht folgender

Satz:

Die Verbindungslinien entsprechender Punkte zweier Kreise gehen durch einen und denselben Punkt der Zentralen. Dieser Punkt heißt äußerer Ähnlichkeitspunkt der beiden Kreise.

Ein ganz analoger Satz läßt sich für den Fall aufstellen, wo die Zentralen der beiden einander entsprechenden Punkte gegenläufig sind und ebenfalls das Verhältnis der Halbmesser haben. In diesem Fall heißt der Punkt, in welchem die Verbindungslinien entsprechender Punkte die Zentrale der 2 Kreise schneiden, der innere Ähnlichkeitspunkt beider Kreise.

Mit Hilfe dieser beiden Sätze lassen sich über die gegenseitige Lage der Ähnlichkeitspunkte dreier Kreise interessante Beziehungen nachweisen, wie in folgendem gezeigt wird.

Satz I.

Die äußeren Ähnlichkeitspunkte dreier Kreise liegen in einer Geraden.

Die 3 Kreise seien der Größe nach O_1, O_2, O_3 und zwar O_1 der kleinste. Man ziehe die 3 gleichläufigen Halbmesser O_1Y_1, O_2Y_2, O_3Y_3. Die Linie Y_3Y_2 schneidet die Zentrale O_3O_2 in A_1, dem äußeren Ähnlichkeitspunkt der Kreise O_3 und O_2; Y_2Y_1 giebt auf O_2O_1 den Punkt A_3, den äußeren Ähnlichkeitspunkt von

Kreis O_2 und Kreis O_1, und Y_3Y_1 schneidet O_3O_1 in A_2, dem äußeren Ähnlichkeitspunkt der Kreise O_3 und O_1. Die Verbindungslinie von A_1 mit A_2 werde von O_1Y_1 in X_1, von O_2Y_2 in X_2 und von O_3Y_3 in X_3 geschnitten. Nun ist

$$\begin{array}{l} O_2X_2 : O_3X_3 = A_1O_2 : A_1O_3 = r_2 : r_3 \\ O_1X_1 : O_3X_3 = A_2O_1 : A_2O_3 = r_1 : r_3 \\ \hline O_1X_1 : O_2X_2 = r_1 : r_2 \end{array}$$

X_1 und X_2 sind also entsprechende Punkte der beiden Kreise O_1 und O_2. X_1X_2, d. h. A_1A_2, muß daher durch A_3 gehen.

Der Nachweis der „innern Ähnlichkeitsaxen" dreier Kreise ist ganz analog.

Zieht man z. B. O_1Y_1 und O_3Y_3 gleichläufig, O_2Y_2 aber gegenläufig, so bleibt obiger Beweis ganz derselbe, wenn man A_3 und A_1 mit J_3 und J_1, den entsprechenden innern Ähnlichkeitspunkten, vertauscht.

Damit ist aber implicite auch der Satz des Menelaus bewiesen.

Liegen nämlich auf den Seiten $\overrightarrow{O_3O_2}$, $\overrightarrow{O_2O_1}$ und $\overrightarrow{O_3O_1}$ eines Dreiecks $O_1O_2O_3$ entsprechend die äußeren Teilpunkte A_1, A_3 und A_2 so, daß

$$\frac{O_1A_3}{A_3O_2} \cdot \frac{O_2A_1}{A_1O_3} \cdot \frac{O_3A_2}{A_2O_1} = 1, \tag{1}$$

so lassen sich aus O_1, O_2 und O_3 immer 3 Kreise konstruieren, deren äußere Ähnlichkeitspunkte bw. A_3, A_1 und A_2 sind.

Beschreibt man nämlich aus O_3 einen beliebigen Kreis, so kann man leicht aus O_2 einen Kreis beschreiben, so daß A_1 der äußere Ähnlichkeitspunkt beider wird, ebenso einen Kreis aus O_1, der mit dem Kreis O_3 als äußern Ähnlichkeitspunkt A_2 hat. Dann aber ist

$$\begin{array}{l} A_1O_2 : A_1O_3 = r_2 : r_3 \\ A_2O_3 : A_2O_1 = r_3 : r_1 \end{array}$$

also

$$\frac{A_1O_2}{A_1O_3} \cdot \frac{A_2O_3}{A_2O_1} = \frac{r_2}{r_1}$$

Aus Gleichung (1) folgt zugleich:

$$\frac{A_1O_2}{A_1O_3} \cdot \frac{A_2O_3}{A_2O_1} = \frac{A_3O_2}{A_3O_1}$$

daher

$$\frac{O_2A_3}{A_3O_1} = \frac{r_2}{r_1}$$

A_3 ist somit äußerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise O_1, O_2. Die Punkte A_1, A_2 und A_3 liegen somit (als äußere Ähnlichkeitspunkte dreier Kreise) in 1 Geraden.

Sind unter den 3 Teilpunkten auf den Seiten eines Dreiecks 2 innere (d. h. auf den Seiten selbst liegende) und 1 äußerer, so liegen diese 3 Punkte ebenfalls auf einer Geraden, sofern Gleichung (1) gilt. Diese Gerade ist, wie leicht nachzuweisen, eine innere Ähnlichkeitsaxe dreier aus den Ecken des Dreiecks beschriebenen Kreise.

Schneidet umgekehrt eine Gerade die Seiten eines Dreiecks $O_1O_2O_3$ in den Punkten A_3, A_1, A_2, so ist

$$\frac{O_1A_3}{A_3O_2} \cdot \frac{O_2A_1}{A_1O_3} \cdot \frac{O_3A_2}{A_2O_1} = 1.$$

Beschreibt man nämlich aus O_3 einen beliebigen Kreis, aus O_2 aber einen Kreis, der mit O_3 den Punkt A_1 zum (äußern) Ähnlichkeitspunkt und aus O_1 einen Kreis, der mit O_3 den Punkt A_2 zum (äußern) Ähnlichkeitspunkt hat, so ist, da $A_1A_2A_3$ eine Gerade, A_3 (äußerer) Ähnlichkeitspunkt von Kreis O_1 mit Kreis O_2.

Hieraus ergiebt sich:

$$\frac{O_1A_3}{A_3O_2} = \frac{r_1}{r_2} \qquad \frac{O_2A_1}{A_1O_3} = \frac{r_2}{r_3} \qquad \frac{O_3A_2}{A_2O_1} = \frac{r_3}{r_1}$$

daher

$$\frac{O_1A_3}{A_3O_2} \cdot \frac{O_2A_1}{A_1O_3} \cdot \frac{O_3A_2}{A_2O_1} = 1.$$

Hilfssatz.

Ein Kreis, der aus dem innern Ähnlichkeitspunkt zweier gegebenen Kreise beschrieben wird, so daß er mit dem einen der

beiden Kreise zum äußern Ähnlichkeitspunkt den Mittelpunkt des andern Kreises hat, besitzt mit diesem letzteren Kreis als äußern Ähnlichkeitspunkt den Mittelpunkt des ersten Kreises.

Beweis.

Gegeben sind die zwei Kreise O_1 (der größere) und O_3 mit dem innern Ähnlichkeitspunkt A_2. Aus A_2 beschreibt man einen Kreis, der mit Kreis O_1 den Punkt O_3 zum äußern Ähnlichkeitspunkt hat. Die Halbmesser der Kreise O_1, A_2, O_3 seien entsprechend r_1, x, r_3, so ist:

$$\begin{aligned} O_3A_2 : A_2O_1 &= r_3 : r_1 \\ O_3A_2 : O_3O_1 &= x : r_1 \end{aligned}$$

$$1 : \frac{A_2O_1}{O_1O_3} = \frac{r_3}{x} : 1$$

oder

$$\frac{O_3O_1}{O_1A_2} = \frac{r_3}{x}$$

d. h. O_1 ist äußerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise O_3 und A_2.

Satz II.

Die Linien, welche je den innern Ähnlichkeitspunkt zweier Kreise unter 3 gegebenen Kreisen mit dem Mittelpunkt des dritten Kreises verbinden, schneiden sich in 1 Punkt.

Beweis.

Die gegebenen Kreise heißen O_1, O_2 und O_3. Der innere Ähnlichkeitspunkt von O_3 und O_2 sei A_1, der von O_2 und O_1 sei A_3, der von O_1 und O_3 heiße A_2. O_3A_3 und O_2A_2 schneiden sich in Z. Es ist nachzuweisen, daß auch O_1A_1 durch Z geht.

Beschreibt man um A_2 einen Kreis, so daß er mit dem Kreis O_1 den Punkt O_3 zum äußern Ähnlichkeitspunkt hat, so ist A_3O_3 eine innere Ähnlichkeitsaxe der 3 Kreise O_1, O_2, A_2. Hieraus folgt, daß der Schnitt Z von A_3O_3 mit A_2O_2 innerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise O_2, A_2 ist.

Nach obigem Hilfssatz ist aber O_1 äußerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise O_3 und A_2, also liegen die Punkte A_1 und Z als

innere Ähnlichkeitspunkte mit O_1 als äußerem Ähnlichkeitspunkt zweier unter den 3 Kreisen A_2, O_2, O_3 in 1 Geraden, d. h. O_1A_1 geht durch Z.

Der Satz gilt ebenfalls, wenn unter den Ähnlichkeitspunkten 2 äußere sind neben einem innern.

Der Beweis ist fast wörtlich derselbe. Der gegebene Beweis ist im Grunde nichts anderes als ein Beweis für die Umkehrung des Ceva.

Liegen nämlich auf den Seiten eines Dreiecks $O_1O_2O_3$ die Punkte A_3, A_1, A_2 so, daß

$$\frac{O_1A_3}{A_3O_2} \cdot \frac{O_2A_1}{A_1O_3} \cdot \frac{O_3A_2}{A_2O_1} = 1,$$

so läßt sich ganz ebenso, wie es oben für den Satz des Menelaus geschah, zeigen, daß es immer 3 Kreise giebt mit den Mittelpunkten O_1, O_2, O_2, deren innere Ähnlichkeitspunkte A_3, A_1, A_2 sind.

Schneiden sich umgekehrt 3 Ecktransversalen eines Dreiecks in 1 Punkt, so läßt sich leicht die im Lehrsatz des Ceva enthaltene Folgerung nachweisen:

Die Ecktransversalen O_1A_1, O_2A_2 und O_3A_3 eines $\triangle\, O_1O_2O_3$ schneiden sich in Z. Betrachtet man nun A_1 als inneren Ähnlichkeitspunkt zweier Kreise mit den Mittelpunkten O_2 und O_3 und beschreibt um O_1 einen Kreis, der mit dem Kreis O_3 den Punkt A_2 zum innern Ähnlichkeitspunkt hat, so ist A_3 der innere Ähnlichkeitspunkt der Kreise O_1 und O_2, weil O_3A_3 durch Z geht.

Dann verhält sich aber:

$$\frac{O_1A_3}{A_3O_2} = \frac{r_1}{r_2} \qquad \frac{A_1O_2}{A_1O_3} = \frac{r_2}{r_3} \qquad \frac{O_3A_2}{A_2O_1} = \frac{r_3}{r_1},$$

womit

$$\frac{O_1A_3}{A_3O_2} \cdot \frac{O_2A_1}{A_1O_3} \cdot \frac{O_3A_2}{A_2O_1} = 1.$$

Der Fall, daß unter den 3 Teilpunkten zwei äußere sind, bedarf nach dem bisherigen keines besondern Beweises.

Die Sätze über die Ähnlichkeitspunkte 3er Kreise sind nun vielfacher Anwendung fähig. Um einige Anwendungen zu zeigen, seien im folgenden neue Beweise einiger bekannten Sätze angeführt.

I.

Die Endpunkte dreier parallelen Strecken sind unter einander verbunden. Der Schnittpunkt zweier zusammengehörigen (die Endpunkte desselben Streckenpaares verbindenden) Verbindungslinien heiße ein $\left.\begin{matrix}\text{innerer}\\ \text{äußerer}\end{matrix}\right\}$, je nachdem er auf $\left.\begin{matrix}\text{entgegengesetzten}\\ \text{gleichen}\end{matrix}\right\}$ Seiten der entsprechenden Strecken liegt. Nun gelten die folgenden

Sätze:

Die drei äußeren Schnittpunkte, ebenso je 2 innere und ein äußerer liegen in 1 Geraden.

Die Verbindungslinien der 3 innern, sowie die 2er äußern und eines innern je mit den Mitten der 3 parallelen Strecken schneiden sich in 1 Punkt.

Beide Sätze sind unmittelbar klar, denn die 3 über den Strecken als Durchmesser beschriebenen Kreise haben jene Schnittpunkte zu Ähnlichkeitspunkten.

II.

Die Mitten der Seiten eines Dreiecks sind die innern Ähnlichkeitspunkte gleich großer aus den Ecken beschriebenen Kreise. Deshalb schneiden sich die Schwerlinien in 1 Punkt.

Die Verbindungslinie zweier Seitenmitten geht || zur dritten Seite, da sie durch den äußern (unendlich fernen) Ähnlichkeitspunkt der aus den Endpunkten dieser Seiten beschriebenen gleichen Kreise gehen muß.

III.

Beschreibt man um die Ecken eines Dreiecks Kreise, die sich von außen berühren, so sind deren Berührungspunkte zugleich die Punkte, in denen der Inkreis die Seiten berührt. Die Ecktransversalen nach diesen Berührungspunkten schneiden sich nach Satz II in 1 Punkt.

IV.

Berühren sich von drei aus den Ecken eines Dreiecks beschriebenen Kreisen 2 von außen und diese den dritten von innen, so sind die Berührungspunkte dieser Kreise zugleich die Punkte, in denen ein Ankreis die Seiten berührt. Somit schneiden sich die Ecktransversalen nach den Berührungspunkten eines Ankreises in 1 Punkt.

V.

Die Schnittpunkte der Außenwinkelhalbierenden eines Dreiecks mit den Seiten sind die äußern Ähnlichkeitspunkte je zweier Ankreise. Diese Schnittpunkte liegen daher in 1 Geraden.

VI.

Die Schnittpunkte der Winkelhalbierenden mit den Seiten sind die innern Ähnlichkeitspunkte je eines Ankreises mit dem Inkreis. Je 2 dieser Schnittpunkte liegen demzufolge mit dem Schnittpunkt einer entsprechenden Außenwinkelhalbierenden in 1 Geraden. (Die Ecktransversalen nach diesen Schnittpunkten gehen durch 1 Punkt.)

VII.

Liegen die Schnittpunkte entsprechender Seiten zweier Dreiecke in 1 Geraden, so gehen die Verbindungslinien entsprechender Ecken durch 1 Punkt.

B e w e i s.

Die beiden Dreiecke seien $A\ B\ C$ und $A'\ B'\ C'$. $A\ B$ und $A'\ B'$ schneiden sich in Z, $B\ C$ schneidet $B'\ C'$ in X, $A\ C$ und $A'\ C'$ treffen sich in Y.

$X\ Y\ Z$ ist eine Gerade; bei dem folgenden Beweis ist vorausgesetzt, daß sie keines der beiden Dreiecke durchschneide und daß C zwischen A und Y sei. Man beschreibe um A und Y Kreise, deren innerer Ähnlichkeitspunkt C ist; dann um A' einen Kreis, der mit dem Kreis Y den Punkt C' und endlich um Z einen Kreis, der mit dem Kreis A' den Punkt B' zum innern Ähnlichkeitspunkt hat.

Nun ist $B'\ C'$ innere Ähnlichkeitsaxe der Kreise Y, A', Z, also X der äußere Ähnlichkeitspunkt der Kreise Y und Z. Ebenso ist nun $X\ C$ innere Ähnlichkeitsaxe der Kreise Y, A, Z.

Daraus folgt, daß der Punkt B, in dem $X\ C$ und $A\ Z$ sich schneiden, der innere Ähnlichkeitspunkt der Kreise A und Z ist. Für die Kreise Y, A, A' ist $C\ C'$ eine innere Ähnlichkeitsaxe, ebenso $B\ B'$ für die Kreise Z, A, A', daher geht sowohl $C\ C'$ als $B\ B'$ durch den äußeren Ähnlichkeitspunkt der 2 Kreise A und A', der auf $A\ A'$ liegt, d. h. $A\ A'$, $B\ B'$ und $C\ C'$ gehen durch 1 Punkt.

Hat $X\ Y\ Z$ eine andere Lage, so ist der Beweis ebenso leicht zu führen.

Ohne Schwierigkeit läßt sich aber auch nach derselben Auffassung der umgekehrte Satz beweisen:

Gehen die Verbindungslinien entsprechender Ecken zweier Dreiecke durch 1 Punkt, so liegen die Schnittpunkte entsprechender Seiten auf 1 Geraden.

VIII.

In jedem vollständigen Vierseit schneiden je 2 der Diagonalen die dritte so, daß diese Schnittpunkte mit den auf derselben Diagonale liegenden Gegenecken des Vierseits eine harmonische Punktreihe bilden.

Die 6 Ecken des vollständigen Vierseits seien A, B, C, D, E, F und zwar seien A und C, B und D, E und F Gegenecken und B liege mit A und E auf derselben Seite. $A\,C$ und $B\,D$ schneiden sich in X, $B\,D$ schneide $E\,F$ in Y und $E\,F$ und $A\,C$ treffen sich in Z.

Beschreibt man um A und E Kreise, so daß B ein Ähnlichkeitspunkt derselben wird, ferner aus F einen Kreis, der mit dem Kreis um A den Punkt D als Ähnlichkeitspunkt besitzt, so ist $B\,D$ Ähnlichkeitsaxe der Kreise A, E, F. $B\,D$ geht daher durch den $\left.\begin{matrix}\text{innern}\\ \text{äußern}\end{matrix}\right\}$ Ähnlichkeitspunkt Y der Kreise E und F. $E\,D$ und $F\,B$ sind Linien, welche die Ähnlichkeitspunkte je 2er von 3 Kreisen A, E, F mit dem Mittelpunkt des dritten Kreises verbinden. $A\,C$ geht durch ihren Schnittpunkt C von dem Mittelpunkt des Kreises A aus, also schneidet $A\,C$ die Linie $E\,F$ in dem $\left.\begin{matrix}\text{äußern}\\ \text{innern}\end{matrix}\right\}$ Ähnlichkeitspunkt Z der Kreise E und F. Da somit Y und Z die Ähnlichkeitspunkte der beiden Kreise E und F sind, so liegen die 4 Punkte $E\ Z\ F\ Y$ harmonisch.

IX.

Polare Eigenschaften des Tangentenvierseits.

Die Ecken des dem Kreis O umbeschriebenen Tangentenvierseits seien M_1, M_2, M_3, K_1, K_2, K_3 und zwar M_1 und K_1 Gegenecken, ebenso M_2 und M_3, K_2 und K_3. K_3 liege auf $M_1 M_2$, zwischen M_1 und M_2, $M_2 M_3$ schneide den Kreis nicht.

$M_1 M_2$ berühre den Kreis in J_3, $K_3 M_3$ in Z_2, $M_2 K_2$ in Z_3, $M_3 M_1$ in J_2.

Das vollständige Viereck $J_2\ Z_3\ Z_2\ J_3$ heiße das dem Tangentenvierseit zugehörige Kreisviereck.

Beschreibt man nun aus den Ecken des vollständigen Vierseits $M_1\ M_2\ M_3\ K_1\ K_2\ K_3$ Kreise, welche durch die Berührungspunkte der von diesen Ecken ausgehenden Seiten gehen (z. B. aus M_1 einen Kreis durch J_2 und J_3), so sieht man leicht, daß

J_2	innerer	Ähnlichkeitspunkt	der	Kreise	M_1, K_2
J_2	„	„	„	„	M_1, M_3
J_2	äußerer	„	„	„	K_2, M_3
Z_3	„	„	„	„	K_1, M_2
Z_3	innerer	„	„	„	M_2, K_2
Z_3	„	„	„	„	K_2, K_1
Z_2	„	„	„	„	K_1, K_3
Z_2	„	„	„	„	K_3, M_3
Z_2	äußerer	„	„	„	M_3, K_1
J_3	„	„	„	„	K_3, M_2
J_3	innerer	„	„	„	M_2, M_1
J_3	„	„	„	„	M_1, K_3

Daraus folgt, daß $J_2 J_3$ sowohl eine innere Ähnlichkeitsaxe der Kreise M_1, M_2, M_3 als der Kreise M_1, K_2, K_3. Dieselbe Eigenschaft besitzt $J_3 Z_2$ für die Kreise M_1, K_1, K_3 und ebenso für die Kreise M_2, M_3, K_3. Die Kreise K_1, K_2, K_3 haben $Z_2 Z_3$ als eine innere, die Kreise K_1, M_2, M_3 dieselbe Gerade als äußere Ähnlichkeitsaxe. Endlich ist $J_2 Z_3$ eine innere Ähnlichkeitsaxe sowohl für die Kreise K_1, K_2, M_1, als für die Kreise K_2, M_2, M_3.

Hieraus ergeben sich folgende interessanten Beziehungen:

$J_2 J_3$ geht durch den äußern Ähnlichkeitspunkt von Kreis K_2 und Kreis K_3 wie auch durch den der Kreise M_3 und M_2. Durch dieselben Punkte muß aber auch $Z_3 Z_2$ gehen, d. h. $J_2 J_3$, $Z_3 Z_2$, $K_2 K_3$ und $M_3 M_2$ schneiden sich in A_1, dem äußern Ähnlichkeitspunkt sowohl der Kreise K_2 und K_3 als der Kreise M_3 und M_2.

Auf $J_3 Z_2$ liegt der äußere Ähnlichkeitspunkt der Kreise M_1, K_1 und der innere von Kreis M_2 und Kreis M_3. Beide Punkte müssen aber auch auf $J_2 Z_3$ liegen. Folglich ist der Schnittpunkt

J_1 von $J_3 Z_2$ und $J_2 Z_3$ äußerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise M_1, K_1 und zugleich innerer Ähnlichkeitspunkt von Kreis M_3 und Kreis M_2. In J_1 schneiden sich daher auch die Zentralen $M_1 K_1$ und $M_3 M_2$.

Da endlich $J_2 Z_2$ den innern Ähnlichkeitspunkt der Kreise M_1, K_1 und den der Kreise K_2, K_3 enthält, diese 2 Punkte aber auch auf $J_3 Z_3$ liegen müssen, so ist der Schnittpunkt J von $J_2 Z_2$ und $J_3 Z_3$ sowohl innerer Ähnlichkeitspunkt von M_1, K_1 als von K_2, K_3. Durch J gehen somit auch $M_1 K_1$ und $K_2 K_3$.

Man kann leicht weitere Beziehungen der in der Figur auftretenden Linien und Punkte zu einander auffinden.

So z. B. ist der Schnitt U von $J_2 Z_2$ und $M_1 K_3$ äußerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise M_1, K_3; der Schnitt V von $J_3 Z_3$ mit $M_1 K_2$ äußerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise M_1, K_2. Hieraus folgt, daß $V U$ durch A_1 geht.

Es wurde nachgewiesen, daß A_1 äußerer, J_1 innerer Ähnlichkeitspunkt der Kreise M_3 und M_2. A_1 und J_1 bilden also mit M_2 und M_3 eine harmonische Punktreihe. Aus gleichem Grunde liegen die Punkte A_1, J harmonisch zu K_2, K_3; die Punkte J_1, J harmonisch zu M_1 und K_1.

Die aufgefundenen Beziehungen lassen sich nun zusammenfassen in den

Satz:

Das Diagonaldreiseit (Dreieck der Diagonalen) eines Tangentenvierseits ist zugleich das Diagonaldreieck (Dreieck der Diagonalpunkte) des zugehörigen vollständigen Vierecks. Je zwei Ecken des Diagonaldreiecks liegen harmonisch zu den Gegenecken des Tangentenvierseits, deren Verbindungslinie jene Ecken des Diagonaldreiecks enthält.

Stuttgart. Schaufler.

XXVI. Evangelische Konkursprüfung 1890.

Religion.

1. Der Begriff der βασιλεία τῶν οὐρανῶν soll nach den Parabeln Matth. 13. entwickelt werden.

2. Welche Verdienste hat sich Melanchthon um die Reformation erworben?

Lateinische Komposition.

Daß Cicero Catilina nicht zu verhaften und hinzurichten wagte, läßt sich bei der Stimmung, die nach seinen und Sallusts Berichten damals in der Hauptstadt herrschte, wohl begreifen. An sich war ja Rom als der Sammelplatz alles Gesindels, das irgendwo Schiffbruch gelitten hatte, ein überaus fruchtbarer Boden für verbrecherische Anschläge jeder Art. Im jetzigen Augenblick aber machten sich insbesondere noch die Nachwehen der sullanischen Zeiten fühlbar, und zwar in zweifacher Weise: auf der einen Seite standen die Opfer Sullas und ihre Angehörigen, von Rachedurst erfüllt und beseelt von dem Wunsche wie von der Hoffnung, durch eine Umwälzung in demokratischem Sinn wieder in Recht und Besitz eingesetzt zu werden; auf der anderen Sullas siegreiche Krieger, denen nach Soldatenart das leicht gewonnene Gut ebenso leicht wieder unter den Händen zerronnen war und die sich jetzt von einem neuen Bürgerkrieg neue Beute versprachen. Endlich kann man bei aller Unsicherheit im einzelnen daran jedenfalls kaum zweifeln, daß Cäsar und Crassus auf jede Weise die Massen bearbeiteten und verhetzten, um dann im trüben zu fischen. So waren, ganz abgesehen von Catilinas Persönlichkeit und dem dämonischen Einfluß, den er auf seine Umgebung ausübte, alle Bedingungen für eine Revolution gegeben.

Lateinische Periode.

Omnis dies, omnis hora, quam nihil simus, ostendit et aliquo argumento recenti admonet fragilitatis oblitos; tum aeterna meditatos respicere cogit ad mortem. Quam stultum est aetatem disponere ne crastini quidem dominum! o quanta dementia est spes longas incohantium: emam, aedificabo, credam, exigam, honores geram; tum lassam et plenam senectutem in otium referam. Omnia, mihi crede, etiam felicibus dubia sunt. Id quoque, quod tenetur, per manus exit et ipsam, quam premimus, horam casus incidit. Volvitur tempus rata quidem lege, sed per obscurum; quid autem ad me, an naturae certum sit, quod mihi incertum est? Navigationes longas et perreratis litoribus alienis seros in patriam reditus proponimus, militiam et castrensium laborum tarda manipretia, procurationes officiorumque per officia processus, cum interim ad latus mors est, quae quoniam numquam cogitatur nisi aliena, subinde nobis ingeruntur mortalitatis exempla non diutius quam, dum miramur, haesura.

Quid autem stultius quam mirari id ullo die factum, quod omni potest fieri? Sic itaque formemus animum, tamquam ad extrema ventum sit. Nihil differamus! Cotidie cum vita paria faciamus!

Sen. ep. 101, 1. 4. 5—7.

Griechische Komposition.

In dem Schicksal des Alkibiades tritt die Verflechtung menschlichen Thuns und Leidens recht deutlich zu Tag. In jungen Jahren war er der Liebling der Athener, dessen leichtsinnige Streiche man wo nicht bewunderte, so doch entschuldigte, und gewöhnte sich daran einen Vorzug zu beanspruchen, wie er am wenigsten mit der bürgerlichen Gleichheit einer Demokratie vereinbar ist. In's öffentliche Leben eingetreten, verfolgte er nur persönliche Zwecke, nicht das Wohl des Staates. Dennoch gab es Zeiten, in welchen die Macht Athens und seine eigene Größe ein und dasselbe zu sein schien. Als dann aber im Volk eine feindliche Strömung gegen ihn hervortrat, entfloh er, statt der Gefahr zu trotzen, zu den schlimmsten Feinden seiner Vaterstadt. Er wollte nur seine inneren Gegner vernichten, zertrümmerte aber die Grundlagen der athenischen Macht. Noch hoffte er diese zu retten, verbündet mit dem einen der von ihm selbst angeregten äußeren Feinde, den er mit Athen versöhnte. Und vielleicht wäre es ihm gelungen, wenn diese Verbindung Bestand gehabt hätte. Aber indem er noch einmal unter glänzenden Erfolgen an die Spitze des Staates trat, schloß sich der Bundesgenosse, auf den er gerechnet, an die Gegner an: Perser und Lacedämonier vereinigten sich zum zweiten mal gegen ihn und seine Vaterstadt. Mit einander gingen sie zu Grund, die Macht und Größe Athens und er selbst.

Hebräische Periode.

Koheleth 6,12—7,10 (mit Auslassung von Vers 7,7).
Angegeben: בָּהֵל = praecipitare.

Algebra.

1. Ein Kapital trägt in einer gewissen Zeit bei einem gewissen Zinsfuß 720 Mk. Zins. Nun fällt der Zinsfuß um $^1/_2$%, der Besitzer muß daher, um nicht für die gleiche Zeit 72 Mk. Zins einzubüßen, das Kap. um 200 Mk. vergrößern. Wie groß ist Kapital, Zinsfuß und Zeit?

2. Eine Arbeit kann von einer bestimmten Zahl Arbeiter in einer gewissen Zeit vollendet werden. Beim Beginn fehlen 24 Arbeiter, die vorhandenen mußten daher 15 Tage länger arbeiten als bestimmt war. Nachdem sie 20 Tage allein gearbeitet haben, werden 8 neue Arbeiter angeworben und diese verstärkte Zahl hat von jetzt an noch 36 Tage zu arbeiten. Wie viele Arbeiter sollten es ursprünglich sein und wie viele Tage hätten sie zu der Arbeit gebraucht?

3. Zwei Kapitalien, die sich wie 2 : 3 verhalten, wachsen bei Zinseszins in 22 Jahren zu gleichen Summen an; zu wie viel % stehen sie aus, wenn die Prozente sich wie 3 : 2 verhalten?

4. Ein △ hat 3240 □m Flächeninhalt; die Seiten verhalten sich wie 25 : 29 : 36. Wie groß sind Seiten und Winkel?

Geometrie.

1. Ein Trapez zu konstruiren, wenn gegeben ist die Differenz der parallelen Seiten, die Differenz der nicht parallelen Seiten, die Differenz der Winkel an der Basis und eine Diagonale.

2. Gegeben auf dem einen Schenkel eines Winkels zwei feste Punkte A und B; auf dem andern Schenkel die Punkte X und Y zu finden, daß A, B, X, Y auf einem Kreis liegen und daß XY eine gegebene Größe hat.

3. In △ ABC die XY so zu ziehen (X auf AB, Y auf AC liegend), daß XY das △ halbiert und daß $AX = CY$ ist.

4. Wie weit muß ein leuchtender Punkt vom Mittelpunkt einer Kugel mit dem Rad. r entfernt sein, wenn die beleuchtete Kugelkappe (Calotte) der $n$te (3te) Teil der Gesamtoberfläche der Kugel sein soll.

Deutscher Aufsatz.

Wer befehlen will, lerne gehorchen.

Geschichte.

I. Fragen.

1. Die Zerstörung des Perserreichs durch Alexander 334—330 (Tod des Darius).

2. Ursache und Verlauf des ersten schlesischen Kriegs.

II. Daten.

1. Dorische Wanderung.
2. Solon.
3. Issus.
4. Gallier in Rom.
5. Gaius Gracchus.
6. Alarich erobert Rom.
7. Abbasiden.
8. Zweiter Kreuzzug.
9. Morgarten.
10. Columbus in Amerika.
11. Lepanto.
12. Ryswick.
13. Joseph II. Kaiser.
14. Aspern.
15. Staatsstreich Ludwig Napoleons.

XXVII. Katholische Konkursprüfung 1890.

I. Glaubenslehre.

1. Erläuterung des Dogmas von der wahren Menschheit Jesu Christi unter Berücksichtigung der entgegenstehenden Irrlehren.

2. Gott giebt allen Menschen ein hinreichendes aber nicht gleiches Maß der Gnade zur Heilswirkung.

3. Was ist zur Giltigkeit eines Sakramentes erforderlich a) von Seiten des Empfängers, b) von Seiten des Spenders.

II. Sittenlehre.

1. Ursprung und Bedeutung der christlichen Sonntagsfeier.

2. Was versteht man unter evangelischen Räten und wodurch unterscheiden sich dieselben von den Geboten.

Lateinische Komposition.

Dem Manne, der durch die Schlacht am Margus die Alleinherrschaft errungen hatte, war es nicht an der Wiege gesungen worden, daß er den Thron der Imperatoren besteigen werde. Diokletian, ein Dalmater, der Sohn eines Freigelassenen, hatte die gewöhnliche Soldatenlaufbahn jener Zeit eingeschlagen und war, von Pike auf dienend, bis zum „comes domesticorum“ aufgestiegen. Wir hören nichts von glänzenden Kriegsthaten des Mannes, wenn er auch in der Schule des Aurelian und Probus den Krieg gelernt hatte und zu führen vermochte; auch war nicht seine kriegerische Tüchtigkeit in erster Linie bestimmend für seine Wahl, sondern seine Klugheit. Mit ebensogroßer Menschenkenntnis als regem Sinn

für die Bedürfnisse des Reiches ausgerüstet suchte er, als er zur Alleinherrschaft gelangt war, unter Freunden und Genossen die passenden Gehilfen, welche seinen Reformplänen förderlich sein konnten; er lenkte sie nach seinem Willen, und ohne zu merken, daß sie in seiner Hand nur Werkzeuge waren, fügten sie sich seinen Absichten und seinen Anordnungen. So liebevoll er gegen die Seinigen war, so scheute er doch selbst die Nächsten nicht, wenn das Staatsinteresse in Frage kam, und wie er selbst seine Leidenschaften völlig bezwungen hatte, so verlangte er von jedem, daß er sich in seinen Neigungen dem Ganzen unterordne. Wenngleich aus dem Soldatenstande hervorgegangen, bekämpfte er gleichwohl die Anmaßungen der Soldaten, und wenn er auch für die militärischen Fragen des Reiches ein feines Verständnis und ein offenes Auge hatte, den Krieg führte er nur um des Friedens willen und sein Ideal war, dem Reiche die Segnungen des Friedens zu sichern.

Lateinische Periode.

Livius XXXVIII, 50.

Griechische Komposition.

Was Kleon bei Thukydides ausspricht, daß die Demokratie, wie sie damals in Athen bestand, unter allen Verfassungen für eine Großmacht die schlechteste sei, ist in vielfacher Beziehung wahr. Nur ganz ausgezeichnete Persönlichkeiten, z. B. Perikles, waren im stande eine Zeit lang die Mängel dieser Staatsform zu überwinden; auf die Länge haben diese auch es nicht vermocht. Und daran zumeist ist das athenische Reich zu Grunde gegangen. Es war die große Masse der Besitzlosen, als deren Führer Perikles emporgekommen war; dieser Partei verdankte er seinen Sieg über die politischen Gegner. Sobald er aber ohne Nebenbuhler war, wollte er keineswegs die maßlosen Forderungen der Demokratie noch ferner befriedigen. Sein beständiges Bestreben war darauf gerichtet, die gebildeten und wohlhabenden Kreise der Bürgerschaft dahin zu bringen, daß sie die neue Ordnung der Dinge anerkannten. In der That gelang es ihm, nicht wenige Männer aus den ersten Familien zur Teilnahme an den Staatsgeschäften unter seiner Leitung zu bewegen. Allein so manche aus der besitzenden Klasse konnten es ihm nicht verzeihen, daß er das Volk zum entscheidenden Faktor im Staate erhoben hatte.

Französische Komposition.

Bossuet ist so zu sagen die Seele des Jahrhunderts Ludwigs XIV.; denn er herrscht über den König selbst durch die Macht seines Geistes und seiner Lehre. Man findet ihn überall wieder; am Hofe, wo er großen Einfluß ausübt, und neben dem Throne, dessen Erben er erzieht, wie auf der Kanzel, um welche sich Gläubige jeden Standes scharen, und in den Versammlungen des Klerus, deren Beschlüsse er diktiert. Hat es nicht den Anschein, als sei die Zeit ganz von seinem Gedanken durchdrungen, und als genüge es, Bossuet zu verstehen, um den Charakter des Jahrhunderts zu kennen? Bei all diesem ist es nicht schwer zu sehen, daß die verschiedenen Strömungen, von denen die Meinungen seiner Zeitgenossen getragen waren, in ihm zusammenflossen. Obwohl er vollkommen zu würdigen weiß, was die alten Völker für ihre Freiheit gethan und gelitten haben, so zögert er nicht, die unumschränkte Herrschaft des Königs zu verteidigen, und zur Stütze seiner Ansicht beruft er sich auf das Buch der Bücher. In diesem unerschöpflichen Arsenal, aus welchem die englischen Republikaner ganz andere Waffen geholt hatten, findet er eine undurchdringliche Rüstung für das Königtum. Nichtsdestoweniger erkennt man überall in seinen Schriften den philosophischen Geist seiner Zeit, und man kann nicht leugnen, daß er in seiner Person einen Propheten des Alten Bundes mit einem Jünger Descartes' vereinigt.

Hebräische Exposition.

I. Text: I. Reg. 1, 28—37.

II. Grammatische Analyse:

Zu Vers 29.

1. a. Wie lautet von צָרָה der status constructus?
   b. Von welchem Stamme kommt dieses Wort?
   c. Wie lautet davon das Futur kal ohne und mit ו consec.?

Zu Vers 30.

2. Wie lautet von אֶעֱשֶׂה
   a. 1. Person Sing. Perfekt kal ohne und mit Suffix II. Pers. sing.?
   b. Der Infinitiv constr. Niphal?
   c. Das abgeleitete Nomen?

Zu Vers 31.

3. Was ist וַתִּקֹּד?

4. a. Von welchem Stamme kommt אַפַּיִם?

b. Wie lautet von diesem das Futur kal?

Zu Vers 32.

5. Wie heisst von וַיָּבֹאוּ

a. die Femininform?

b. Der Infinit. Hiphil mit Präfix ל ohne und mit Suffix 3. pers. plur.?

c. Der Imperativ Hiphil ohne und mit Suffix I pers. sing.

d. Das nomen derivatum?

Zu Vers 33.

6. a. Was ist קְחוּ? Wie lautet:

b. diese Form mit Suffix 3. pers. sing. masc.?

c. Der Infinit kal mit Präfix ל?

d. Das Futur Hophal?

7. Was ist וְהוֹרַדְתֶּם?

Zu Vers 34.

8. Wie lautet von מָשַׁח

a. I Person Sing. im Perfekt und Futur kal mit Suffix II pers. sing.?

b. Das abgeleitete Nomen?

Zu Vers 35.

9. Wie lautet von וַעֲלִיתֶם

a. das Perfekt Hiphil und welches sind seine Bedeutungen?

b. Der Imperativ Hiphil?

c. Derivata?

10. Wie lautet von לִהְיוֹת

a. Der Imperativ kal ohne und mit Präfix ו?

b. Die I. Person Singular Futur kal ohne und mit ו consec.?

Deutscher Aufsatz.

Non omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit. Tac. ann. III, 55.

Geschichte.

1. Lysanders strategische und staatsmännische Thätigkeit.
2. L. Cornelius Sulla.
3. Was war die pragmatische Sanktion und welche Kriege hatte sie zur Folge?

4. Die Versuche einer Neugestaltung der staatlichen Ordnung in Deutschland zwischen 1848 und 1866.

Geometrie und Stereometrie.

I.

1. Ein gleichartiges Dreieck zu konstruieren aus der Differenz d von Seite und Höhe.

2. Einen Kreis zu beschreiben, der die Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks berührt und seinen Mittelpunkt auf der Hypotenuse hat, und dessen Halbmesser zu berechnen, wenn die Katheten $b = 30$, $c = 53$ m gegeben sind.

3. Ein Dreieck zu konstruieren aus zwei Seiten b und c und dem Winkel ε (ata) zwischen der dritten Seite und der zu ihr gehörigen Schwerlinie.

4. Von einem Viereck durch eine zu der einen Diagonale parallele Gerade die Hälfte abzuschneiden.

5. Eine Kugel vom Halbmesser $R = 10$ hat denselben Inhalt wie ein Kegelrumpf, dessen Radien und Höhe sich verhalten wie $5 : 4 : 3$. Wie groß diese drei Strecken?

6. Einem Würfel ist ein Doppelkegel so einbeschrieben, daß die Spitze in der Mitte des Würfels liegt und die Grundflächen die Innenkreise zweier Gegenseiten des Würfels sind. Wie groß die Mantelfläche des Doppelkegels, wenn die Würfelkante $a = 16$?

II.

1. Ein Viereck zu zeichnen, wenn gegeben die Lage der Mittelpunkte dreier Seiten, die Seite a und der Abstand ihres Endpunktes von der durch den anderen Endpunkt gehenden Diagonale.

2. Ein Dreieck zu zeichnen aus einer Seite a, dem Unterschied d der beiden anderen, und dem Halbmesser ρ des Innenkreises.

3. Ein Dreieck zu konstruieren aus dem Verhältnis zweier Seiten $(a : b = m : n)$, der Summe der zugehörigen Höhen $(h_a + h_b = s)$ und dem von jenen Seiten eingeschlossenen Winkel γ.

4. Die Seiten und den Inhalt des regelmäßigen Zwölfecks aus dem Umkreishalbmesser r zu berechnen.

5. Ein gleichschenkliches Trapez, dessen Grundlinien $b = 20$, $d = 16$, dessen Höhe $h = 12$, wird um die Symmetrieachse gedreht. Zu berechnen die Mantelfläche des entstehenden Kegelrumpfs, die

Abschuitte der Diagonalen, und das Verhältnis der von diesen beschriebenen Kegel.

6. Ein regelmäßiges, dreiseitiges, senkrechtes Prisma hat mit einer regelmäßigen Pyramide dieselbe Grundfläche. Die Spitze der Pyramide liegt im Mittelpunkt des Umkreises der oberen Grundfläche des Prismas. Wie groß die Gesamtoberfläche der Pyramide, wenn die Grundkante des Prismas $a = 12$, die Höhe $h = 17$ *dm*?

Algebra und Trigonometrie.

I.

1. Zwei zweizifferige Zahlen, deren Summe gleich 68 ist, ergeben, neben einander gestellt, zwei um 2178 verschiedene (vierzifferige) Zahlen, wenn man das erste mal die eine, das zweite mal die andere vorne setzt.

2. Jemand hinterläßt 64 000 Mk. mit der Bestimmung, daß nur die minderjährigen Verwandten an dem Erbe teilnehmen sollen. Dadurch erhält jeder Minderjährige 1600 Mk. mehr als wenn auch die zwei Volljährigen erben. Wie viele Verwandte sind es?

3. $\begin{cases} x^3 - y^3 = 218. \\ xy\,(x-y) = 70. \end{cases}$

4. Die Strecke AB mißt 3850 m. Von A und B gehen zwei Punkte einander entgegen; der erste, welcher $3\frac{1}{8}$ m per Min. weniger zurücklegt als der zweite, geht 11 Min. früher ab als dieser, und trifft ihn in der Mitte der Strecke. Wie viel Meter legt jeder in der Minute zurück?

5. Aus einer Erbschaftsmasse soll zu einem wohlthätigen Zweck 20 Jahre hindurch je am Schluß des Jahres die Summe von 1265 Mk. bezahlt worden. Mit welcher Summe kann beim Beginn des ersten Jahres die Verpflichtung auf einmal erledigt werden, wenn $3\frac{1}{2}\%$ gerechnet werden?

6. Wie viel Prozent beträgt der Anteil der Forstverwaltung an einer auf der Grenzlinie zwischen Staats- und Gemeindewald stehenden Weißtanne, wenn der Durchmesser eines in Meterhöhe durchgelegten Querschnittes 75 cm beträgt, und die Grenzlinie ein Segment von 20 cm Höhe auf der Seite des Staatswaldes abschneidet?

II.

1. Eine Zahl giebt zu einer zweiten addiert 180, zu der Quadratwurzel der zweiten addiert 150. Welches sind die beiden Zahlen?

2. Ein Unternehmer bezahlte täglich eine bestimmte Summe für Taglöhne. Als er die Zahl der Arbeiter auf vier mehr als das Doppelte erhöht, den Taglohn aber um $^1/_2$ Mk. verringert hatte, mußte er täglich 128 Mk. im ganzen bezahlen. Ohne Lohnerhöhung hätte er täglich 85 M. mehr als anfangs auslegen müssen. Wie viele Arbeiter waren es anfangs, und welchen Taglohn zahlte er ihnen?

3. Aus der gegenseitigen Entfernung von 60 km gehen zwei Wanderer gleichzeitig ab und treffen sich nach 5 Stunden. Setzt jeder seinen Weg mit der ursprünglichen Geschwindigkeit fort, so gelangt der schnellere $3^3/_7$ Std. bälder an den Endpunkt der Strecke. Wie viel km macht jeder in der Stunde?

4. Das Produkt des 4ten und 11ten Gliedes einer arithmetischen Reihe ist $p = 352$, das 6te Glied $b = 17$. Wie lautet die Reihe?

5. Ein Kapital von 14000 M. steht zu $4^0/_0$ auf Zinseszins und wächst dadurch auf eine um 4005,5 Mk. größere Summe an als eine jährliche Zahlung von 800 M. in derselben Zeit zum selben Prozentsatz. Wie lange ist es ausgeliehen?

6. Zwei geradlinige Strecken AX und BY einer Bahnlinie, deren Richtungen sich in S schneiden, sollen durch einen sie in X und Y berührenden Kreisbogen XY vom Radius $R = 1000$ m verbunden werden. Man hat gemessen $AB = 856{,}4$ $\sphericalangle SAB = 52^0 47'$, $\sphericalangle SBA = 81^0 32'$. Wie groß SX und AX?

XXVIII. Litterarischer Bericht.

Lateinische Schulgrammatik in kurzer übersichtlicher Fassung und mit besonderer Bezeichnung der Pensen für die einzelnen Klassen der Gymnasien und Realgymnasien von Dr. Friedrich Holzweißig, Direktor des Viktoria-Gymnasiums zu Burg. II. vermehrte und verbesserte Aufl. Hannover 1889. Geb. 2 Mk. 50 Pf.

Die Grammatik von Holzweißig, welche schon in der ersten Auflage vielseitigen Beifall fand, liegt in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage vor. Unter den Verbesserungen findet sich namentlich eine recht übersichtlich geordnete Tabelle über Wortbildung; die übrigen Verbesserungen beziehen sich — von Einzelheiten abgesehen — auf die Anordnung der Verba

der III. Konjug. (nach der Perfektbildung), auf die Zahl der Verba für Quinta, welche genauer mit Rücksicht auf Nepos und Cäsar bestimmt wurde, auf sorgfältige Durchsicht der Bezeichnungen der Prosodie und auf den Druck.

Unter den neueren Grammatiken schließt sich die von H. am meisten an die seither gebräuchliche Einteilung und Fassung der Regeln, soweit sie sich erprobt hat, an, zeichnet sich aber durch kurze, bestimmte Fassung aus. Die genaue Verteilung des in jeder Klasse durchzunehmenden Stoffs durch verschiedenen Druck, durch Kreuzchen und Sternchen ist auch ein dem Buche eigener Vorzug. Den praktischen Schulmann verrät auch die durchweg angewandte Säulenstellung bei Aufzählungen, durch welche Übersichtlichkeit erzielt und das Auswendiglernen wesentlich erleichtert wird. Die „grammatisch-stilistischen Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Redeteile" bieten den vorgerückteren Schülern eine wertvolle Fundgrube von Winken fürs Lateinschreiben.

Von Einzelheiten, die zu verbessern wären, führe ich an:

Bei der griech. Deklination auf e § 12 wäre beizufügen, daß die Feminina auch ganz mit den Endungen der lat. I. Deklination dekliniert werden können.

Bei der Aufzählung der Sing. tantum § 35 vermißt man indoles.

In § 36 dürfte bei der Deklination von nihil wohl auf ad nullam rem utilis aufmerksam gemacht sein, sowie auf nihili und nihilo in § 169 u. 170 hingewiesen werden.

In § 47b sollte als Beispiel eines adj. gebrauchten Partizips, das auch im Deutschen durch ein solches zu übersetzen ist, etwa „ardenti studio = mit brennendem Eifer" angeführt sein, da prudens nicht kurzweg als adjekt. gebrauchtes Partizip angeführt werden kann; das Partizip von provideo ist eben providens. Ferner sollte gesagt sein, in welchem Falle diese Wörter als eigentliche Participia anzusehen sind.

§ 88. Der Genit. von alius ist ungebräuchlich, dafür alterius.

Diejenigen unregelmäßigen Part. Fut., welche nicht bei Klassikern vorkommen, wie secaturus u. a. dürften wohl in Wegfall kommen.

Spes hostium vincendorum in § 152 dürfte für den Quartaner verfrüht sein, wenn man das Gerundivum § 308 der Obertertia zuweist.

In § 157, 4 bei Gen. part. vermißt man den Hinweis auf „viel Geld magna pecunia" u. s. w.

Die wichtige Bemerkung, daß, wenn zu den Ztw. des Sagens und Denkens ein Objekt tritt, das durch einen Relativsatz näher bestimmt wird, das Objekt in den Relativsatz gezogen und ein indirekter Fragesatz gebildet wird, gehört doch wohl nicht in die Kasuslehre, sondern in die Satzlehre.

In § 259 dürfte wohl vereor ut oder ne non = „schwerlich" angeführt sein, jedenfalls vermißt man es in § 393.

Dubito, num § 262 ist unklassisch.

In indirekten Fragen heißt ob nicht doch zunächst — ne; nonne

kommt seltener und hauptsächlich nach dem Verbum fragen selbst vor. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig.

Heilbronn. Essich.

Über den in Quinta zu beginnenden lateinischen Unterricht nebst einem entsprechenden Lehrbuche. Von J. Lattmann, Dr. Gymnasialrektor in Clausthal. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1889. 2 Mk. 50 Pf.

Mit dem Vorschlag, den fremdsprachlichen Unterricht in Sexta mit einer neuen Sprache zu beginnen und den Anfang des Lateinischen nach Quinta zu verlegen, möchte Lattmann den „Reformern" entgegenkommen; er glaubt namentlich, daß, wenn man mit Englisch beginne, dieses so gefördert werden könne, daß es in Untersekunda abgeschlossen werden könne (freilich ohne Shakespeare, für den vielleicht aber doch in Prima noch 1 Stunde vom Französischen abfalle); ferner sollte in Obersekunda und Prima möglichst viel Raum fürs Französische geschaffen werden, dort (durch Wegfall der Religion) 4—5, hier 3 Stunden: so würde es möglich sein, neben den beiden alten Sprachen noch Englisch und Französisch zu bewältigen. Dabei soll aber, wenn auch das Lateinische der Zeit nach um ein Jahr verkürzt würde, das Gesamtziel nicht herabgesetzt werden. L. glaubt, daß so das, was man seither in 3 Jahren erreicht habe, vermittelst einer verbesserten Methode zu erreichen wäre.

L. hat nun auf S. 37 den im Übungsbuche behandelten Stoff auf 38 Schulwochen, wovon noch 4 auf Wiederholungen fallen, verteilt; dabei wird neben der Einübung der Formenlehre noch soviel Induktionsstoff für die Syntax gewonnen, daß der Schüler Beispiele fast für die ganze Kasus- und Satzlehre im Kopf hat. Wie war das möglich? Einmal dadurch, daß L. vieles aus der Formenlehre weggelassen hat. Man vermißt z. B. Gai, Pompei, Vergili, fili; litium, faucium, poëmatis, lacubus etc., acus, manus etc. als Femininum. Die griech. Deklination fehlt ganz; von Adjekt. der III. Deklination mit e im Abl. ist nur dives und pauper angegeben; bei der Steigerung fehlt similis, dissimilis, humilis; egenus, und dicus, ficus, volus; idoneus; nequam; superior, inferior; Zahladv. und Distrib. fehlen. Vom Imperativ wird nur das Präsens eingeübt; dic, duc, fac fehlen, ebenso odi, novi, inquam, aio, edo Im Verbalverzeichnis sind von unregelmäßigen Verben der I. Conjugation nur sto, do, veto, domo, iuvo (ohne iuvaturus, adiuvo, adiuturus) angegeben, die Kompos. von do und sto sind unvollständig. Und so vermißt man in den andern Konjugationen und den Deponentien eine Menge Wörter, welche Ostermann nicht bloß im Vokabular aufgezählt, sondern in deutschen und lateinischen Sätzen geübt hat. Man wird aber doch nicht alles Fehlende entweder kurzweg auslassen oder auch der Lektüre zuweisen können. Dinge wie z. B. venire kommen und venire verkauft werden, und vieles andere wird man auch nicht etwa der „unbewußten Aneignung", auf die L. auch großes Gewicht legt, das ihr der Berichterstatter im Unterricht nicht

einräumen möchte, überlassen dürfen. Es wird also ein Teil des nächsten Schuljahrs nötig sein, um die Formenlehre vollständig einzuüben. Dann hat L. weiter manches so kurz behandelt, daß eine gründliche Einübung, auch wenn man das Alter der Schüler berücksichtigt, wohl nicht möglich ist. Den 4 Dep. z. B. ist nur eine Nummer zugewiesen (kaum 1 Woche Zeit). Da nun die Induktionsformen für das Verb. finit. mit Ausnahme von loquar (Fut.), monere und miserere nur aus 3 Personen des Präs. Ind., Imperf. Ind. und Conj., Perf. Ind., Plusquamperf. Conj. bestehen und in dem Abschnitt zur Kompos. nur 3 oder 4 Formen (auch nur III. Person) vorkommen, so ist doch noch soviel mündliche Übung nötig, daß die ausgeworfene Zeit unmöglich genügt. Ob aber für das, was von Anfang an nicht gründlich eingeübt ist, die „immanente Repetition“ genügt, dürfte mehr als zweifelhaft sein. Demnach wäre es wohl Lattmann nicht gelungen, den nicht unbedeutend verkürzten Stoff zu bewältigen, wenn er nur das so gepriesene Induktionsverfahren angewandt hätte; sonst hätte er nicht das so geringschätzig behandelte herkömmliche „deduktive“ Verfahren — die von H. Grimm für bankerott erklärte Methode — in so ausgedehntem Maße beigezogen, der nun so ziemlich der Löwenanteil bei der Einübung zufällt. Denn für die I. Deklination sind nur Nom., Gen., Abl. Sing. durch Induktion aus 2 Fabeln gewonnen, für die II. Deklination nur der Sing. für die Endung us mit Ausnahme des Abl., für Präs., Imperf., Fut. der I. Konj. nur 7 Formen u. s. w. Was aber nicht durch Induktion gewonnen ist, muß doch wie seither eingeübt werden; und das ist also bei weitem der größte Teil der Formenlehre.

Der seitherigen Methode wirft L. weiter vor, daß sie einseitig nur das Gedächtnis belaste, während er für die Induktion beansprucht, daß sie Sprachgefühl schaffe, durch die anziehende Kraft des Stoffes auf Gemüt und Willen wirke, und daß die unmittelbare Anschauung die Spontaneität anrege. Aus dem Gesagten geht aber hervor, daß doch der größte Teil des Stoffs gedächtnismäßig zu lernen ist; die Methode aber bringt es mit sich, daß dazu noch eine Menge Induktionsstoff ebenfalls eingeübt werden muß. L. sagt nun zwar, daß es nicht schwer sei, mit der Aufnahme zusammenhängender Gedanken das sprachliche Gewand festzuhalten; allein S. 22 gesteht er selbst zu, daß diese Aufnahme anfangs sehr viel Schwierigkeiten mache; es bedarf fortwährender Wiederholung, damit die Fabel nicht vergessen wird, wodurch wieder das Interesse abgestumpft werden muß. Ferner kommen als Gedächtnisarbeit 14 Seiten „loci memoriales aus der Kasus- und Satzlehre zur Induktion auf das syntaktische Pensum der Quarta“ zur Einübung. Diese sollen so eingeprägt werden, daß der Schüler im stande ist, z. B. die verschiedenen Übersetzungen des Abl. abs., wie sie in den einzelnen Übungsstücken vorkamen, nach S. 110 und 111 der Reihe nach herzusagen; dies sind 38 Beispiele, von denen nur zwei aus den gelernten Fabeln bekannt sind, die übrigen 36 Beispiele und ihre Übersetzungen sind aus dem Lesestoff genommen und müssen deshalb gelernt werden. Außerdem giebt es doch auch noch Vokabeln und Paradigmen einzuüben. Berichterstatter glaubt

nicht, daß mittlere Schüler im stande sind sich das alles anzueignen, was L. verlangt. Ja wenn Jacotot's erster Grundsatz wahr wäre: „Alle Menschen haben gleiche Intelligenz", dann wäre es möglich. Eine Arbeit, die man seither dem Schüler zumutete, und zwar gleich vom ersten Sätzchen an, scheint bei der Induktion dem Schüler erspart zu bleiben, nämlich das Konstruieren. Es ist in dem Buche nichts darauf Bezügliches zu finden. Denn seine erste Übersetzung fängt der Schüler mit Hilfe der (teilweise) gegebenen Interlinearversion an: In cornu auf d. H., tauri eines St., sedebat saß, parva klein, musca nicht angegeben, muß also aufgesucht werden (wenn es nicht etwa ein sitzengebliebener Schüler sagt, dem L. die Verdeutschung des Worts überlassen würde), also „eine kleine Fl." Sollte nicht in dieser Art der Übersetzung der Grund zu suchen sein für die von L. angeführte Leistung bei Übersetzung eines Satzes wie: Alter Wein ist den schwachen Menschen nützlich? Nämlich: „Der Schüler fragt sich zuerst, wie heißt alt? vetus. Nun denkt er bei vinum nach und schreibt vetum, den schwachen Menschen in firmum hominem, ist nützlich heißt utilis est denn der Wein". Wenn ein Schüler gelernt hat zu konstruieren, wie Dietsch es im Programm von Hof 1879/80 oder Zippel (zur Methodik des lat. Unterrichts, Greiz 1881) es verlangen, wird er doch anders „denken".

Wenn nun der Berichterstatter sich nicht überzeugen konnte, daß man durch Verwendung der Induktion schneller zum Ziele komme, und wenn er die Induktion für Einübung der Formenlehre in der von L. geforderten Weise für weniger geeignet hält als die deduktive Methode, so möchte er das Buch doch den Amtsgenossen, die auch Anfangsunterricht zu erteilen haben, angelegentlich empfehlen, da es vieles enthält, was der Beachtung wert ist und zum Nachdenken anregt. So wäre es z. B. gewiß empfehlenswert, wenn man einmal mit dem genau nach Wortarten aufgebauten Lehrgang brechen und die Konjugationen nicht zuletzt, sondern Indikativ (und Imperativ) zwischen die Erlernung der Deklination, legen würde, damit man sobald als möglich nicht bloß Sätze, sondern auch Stückchen mit ansprechendem Inhalt, also namentlich Fabeln lesen könnte; damit sollte die Exposition der Komposition mindestens gleichgestellt sein. Lattmann verlegt diese aus nicht ganz stichhaltigen Gründen ins 2. Halbjahr. Ferner müßte die Einübung der III. Deklination nach Stämmen in der von L. geforderten Weise gewiß ihre Vorzüge haben. Die Induktion aber dürfte für die Kasus- und Satzlehre wohl anwendbar und hier der deduktiven Methode vorzuziehen sein.

Heilbronn. Essich.

Roth, Dr. Karl Ludwig, griechische Geschichte nach den Quellen erzählt. 4. Aufl., bearbeitet von Studienrektor Dr. A. Westermayer. Mit 40 Abbildungen und 2 Karten. München, C. H. Beck'sche Verlagshandlung 1891. Ladenpr. 7 Mk.

Ein Buch, dem bei seinem ersten Erscheinen Nägelsbach das Zeugnis ausstellte, es sei „ein Meisterwerk, von einem Manne für Knaben geschrieben",

und das in seiner neuen Gestalt die Empfehlung der K. Württ. Kultministerialabtheilung (s. Vorschriften für den Geschichtsunterricht an den unteren Klassen der Gelehrten- und Realschulen, vom 30. Oktober 1890) gefunden hat, bedarf sicherlich keiner Anpreisung an dieser Stelle. Andererseits steht es aber diesen Blättern ohne Zweifel wohl an, das Werk des hochverdienten württembergischen Schulmannes bei seinem erneuten Gange in die Welt zu begrüßen.

Es ist in der That im wesentlichen das Werk des alten K. L. Roth, was wir hier vor uns haben, wiewohl in seiner äußeren Erscheinung gänzlich erneuert und zeitgemäß verschönert und auch was den Inhalt betrifft mannigfach verändert und verbessert, wie es die heutigen Anforderungen an ein solches Buch notwendig machen. Statt der zwei löschpapierenen Bändchen der 1. Auflage (Nürnberg 1839) haben wir jetzt einen stattlichen Band vor uns, schön und groß auf starkem Papier gedruckt und mit Abbildungen und Karten reichlich ausgestattet.

Mit dieser äußeren Umgestaltung des Buches, der Ausstattung mit Karten u. s. w. wird man sich im Prinzip durchaus einverstanden erklären können[1]). Das Werk hat damit — schon seines Umfangs und Preises wegen — aufgehört ein Schulbuch in dem Sinne zu sein, daß es beim Unterricht als Lesebuch benützt werden könnte, wie die Meinung des Verf. ursprünglich war; allein diese Art des Unterrichts wird heutzutage ohnehin kaum mehr als statthaft gelten. In seiner jetzigen Gestalt soll das Buch der Privatlektüre der Schüler oberer Klassen dienen und wird sicherlich strebsamen jungen Leuten als Geschenk hochwillkommen sein; es kann aber auch mit Nutzen von Lehrern, zumal an unteren Klassen, zur Vorbereitung gebraucht werden; zu dem letzteren Zwecke wird es von der K. Kultministerialabteilung empfohlen. — Was in den Illustrationen geboten wird, sind selbstverständlich nicht Phantasiestücke, sondern neben ein paar Landschaften teils Abbildungen antiker Bildwerke, Münzen, Statuen, Büsten u. s. w., teils Rekonstruktionen hervorragender Monumente; hier finden wir z. B. das Dionysische Theater von Prof. Bühlmann, eine „Ecke vom Parthenon“ von Prof. Thiersch, die Akropolis von Athen von demselben (im Register unrichtigerweise Prof. Bühlmann zugeschrieben), „Athen zu späterer Zeit“ von Bühlmann, die Königsburg von Pergamum mit dem Zeusalter von Thiersch, und vieles andere. Die Auswahl der Abbildungen ist im Ganzen zu billigen, gegen die Richtigkeit der Rekonstruktionen weiß Ref. — abgesehen von der des Dionysotheaters, gegen welche laut Bemerkung S. XII der Verlagshandlung selbst Bedenken aufgestiegen sind — nichts einzuwenden; die technische Ausführung der Bilder ist, abgesehen von dem unglücklichen Aristoteles S. 442, gut, teilweise vortrefflich.

Die Veränderungen, welche das Buch nach Inhalt und Anlage erfahren hat, sind mit aller Pietät gegen den Verfasser vorgenommen worden, übrigens

1) Oder ist es der Herausgeber selber nicht ganz? Man könnte dies aus der dem Verzeichnis der Abbildungen vorausgeschickten Anmerkung schliessen: für die Illustration trägt der Verleger die Verantwortung.

durch die veränderte Bestimmung des Buches bedingt und darum ziemlich eingreifend. Es sind teils Streichungen teils Erweiterungen, die letzteren überwiegen; so ist eine Einleitung in 2 Kapiteln: das Land der Griechen und die älteste Geschichte der Griechen hinzugekommen, wobei im letzteren Kapitel namentlich auch das „mykenische Zeitalter“ mit Berücksichtigung der Resultate Schliemanns behandelt wird; ferner finden wir einen Abschnitt über die Tyrannis, ein Kapitel über die Litteratur und Kunst der Griechen u. s. w., kurz es ist „an die Stelle der ursprünglichen Einzelgeschichten eine mehr entwickelnde Darstellung der Geschichte“ (Vorr. S. VII) getreten, von welcher man mit dem Herausgeber (S. VI) wird sagen können, daß sie der Fassungskraft angehender Gymnasialchüler (d. h. nach unserer Einrichtung Obergymnasisten) angemessen sei. Der Herausgeber war mit Glück bestrebt, die schlichte, soviel wie möglich an die alten Quellen sich haltende Art der Darstellung Roths beizubehalten.

Schließlich eine Bitte an die Verlagshandlung: könnte nicht die dem Buche vorgebundene Zusammenstellung von anerkennenden Äußerungen namhafter Schulmänner künftig wegbleiben oder wenigstens auf einem losen Blatte beigelegt werden? Der Zweck der Beigabe würde durch die letztere Einrichtung mindestens ebenso gut erreicht, und daß eine solche Sammlung von Empfehlungskarten dem Werke zur bleibenden Zierde gereichte, wird niemand behaupten wollen.

Ulm. Knapp.

Könnecke, Gustav, Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur. Eine Ergänzung zu jeder deutschen Litteraturgeschichte. Enthaltend 1675 Abbildungen. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1887. Preis eleg. geb. 25 Mk.

Wenn auch etwas spät, dürfte der im Titel genannte Bilderatlas doch noch eine empfehlende Erwähnung im Korrespondenzblatt verdienen. Die bekannte deutsche Litteraturgeschichte von König verdankt ihre Verbreitung wohl nicht am wenigsten den trefflichen Illustrationen, die ihr eigentlich allein ihren Wert verleihen. Vielleicht steht gerade die große Verbreitung dieses Illustrationswerks der des Bilderatlas von Könnecke hindernd im Wege. Und doch hält es mit diesem den Vergleich entfernt nicht aus. Denn nicht nur an Zahl übertreffen die Abbildungen des Bilderatlas die der Litteraturgeschichte von König fast um das Zehnfache, sondern auch die Ausführung der Bilder, der Schrift- und Druckproben ist dort mindestens ebenso vorzüglich wie hier. Die Proben alter Handschriften und Drucke, Miniaturen und Holzschnitte sind so reichhaltig, daß man kaum etwas Wünschenswertes vermißt. Sie sind aber auch getreuer und zuverlässiger und namentlich bei farbiger Wiedergabe nicht von solch greller und unwahrscheinlicher Sauberkeit wie bei König. Man vergleiche nur die Wiedergabe eines Blattes aus dem Codex argenteus in beiden Werken. Die Abteilung zur klassischen

Litteraturperiode des vorigen Jahrhunderts zeichnet sich durch die Mitteilung mancher Inedita und schwer zugänglicher oder weniger verbreiteter Bilder aus. So finden wir von Klopstock 3 Bildnisse, von Wieland 5, darunter zum erstenmal veröffentlicht Wielands Familienbild in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar von Hofmaler Kraus 1755, und eine gute Wiedergabe des Porträts von G. O. May von 1779, von Lessing unter 5 Bildnissen das wenig verbreitete von May aus Gleims Freundschaftstempel, das ihn im 37. Lebensjahre darstellt und von allen das ähnlichste sein soll, von Goethe nicht weniger als 21 Bildnisse aus allen Lebensaltern in meist recht guter Wiedergabe, darunter manches seltenere. Von Schiller ist namentlich ein bisher unbekanntes sehr ansprechendes Bild aus dem Jahre 1785 zu erwähnen, das im Besitz der Verlagshandlung sich befindet. Dazu kommen reichliche Proben von Handschriften, erstmaligen Drucken und Illustrationen der Originalausgaben. Ferner ist es sehr dankenswert, daß bei den hervorragendsten Dichtern auch Bildnisse derjenigen Personen beigegeben sind, die in ihr Leben in bedeutsamer Weise eingegriffen haben, so wie Ansichten historisch denkwürdiger Örtlichkeiten. Wenn übrigens Voltaire Aufnahme gefunden hat, so hätte gewiss auch — und mit größerem Recht — Shakespeare hergehört, der mit der deutschen Litteraturgeschichte unzertrennlich verbunden ist. Die Abbildungen sind bis auf die neueste Zeit fortgeführt und das Schwabenland ist rühmlich darin vertreten.

Der Text beschränkt sich überall auf knappe Angabe der wichtigsten Lebensumstände und der Hauptwerke, nebst kurzer Charakterisierung ihrer Stellung in der Litteraturgeschichte und ihres künstlerischen Wertes. Oft werden auch die Werke nur aufgezählt. So bildet das Ganze einerseits ein genußreiches Bilderbuch, das auch dem Physiognomiker reichen Beobachtungsstoff darbietet, andererseits ein bequemes Nachschlagewerk, das einen kaum irgend im Stiche lassen wird. Irrtümer sind mir im ganzen wenige aufgestoßen. Den Fehler unter dem Wielandbild nach Goethes Zeichnung, wornach diese aus dem Jahre 1762 stammen soll, wird jeder Kundige leicht erkennen; vor 1775 kann die Zeichnung nicht entstanden sein; thatsächlich wurde sie 1776 angefertigt. Den Vorwurf, daß Ed. Moerike namentlich von seinen Landsleuten vielfach überschätzt werde, müssen wir zurück weisen, er hatte in Schwaben langezeit nur eine kleine Gemeinde; aber ein Theodor Storm und Moritz von Schwind, diese zarte Seele in rauher Hülle, haben ihm ein lebendiges Verständnis entgegengebracht und sich mächtig von ihm hingezogen gefühlt. Freilich fehlt merkwürdigerweise gerade Storm in dem Bilderatlas, während Männer wie Alfred Woltmann und Roscher aufgenommen sind, die trotz ihrer hohen Bedeutung innerhalb ihrer Wissenschaft doch auf einen Platz in der Geschichte der Nationallitteratur kaum einen Anspruch machen können. Mit demselben oder mit mehr Recht mußten dann auch ein Ernst Curtius, Hermann Grimm, Johannes Scherr, Paul und Gustav Pfitzer vertreten sein. Auch einen Emil Rittershaus, Wilhelm Zimmermann und noch manche dichterische Kraft, die der poetischen Litteratur zur Zierde gereicht, sucht man vergebens. Wenn aber einmal nicht ausschließlich die

poetische, sondern auch die wissenschaftliche Litteratur in den Bereich des Werkes gezogen worden ist, so hätte der Kreis noch weiter ausgedehnt werden müssen. Doch wird natürlich die Auswahl, je näher man der Gegenwart rückt, um so schwieriger und subjektiver. Wir wollen daher mit dem Verfasser nicht rechten, nicht tadeln, sondern nur Wünsche und Andeutungen aussprechen und können unsere Anzeige nur mit dem Wunsche schließen, daß das schöne Werk allenthalben auch im Schwabenland reichlichen Absatz finden und bald eine vermehrte Auflage erleben möge. P. W.

Dr. J. Lattmann, Corn. nepotis liber in usum scholarum dispositus et emendatus, ex Justino, Cicerone, Frontino aliisque scriptoribus Romanis suppletus et Curtii Rufi historiae Alexandri Magni in breviorem narrationem coactae. 8. verb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1889. 220 S. mit 3 Karten.

Dieser Nepos emendatus bildete ursprünglich den II. Teil des von Lattmann herausgegebenen „lateinischen Lesebuchs für Sexta bis Untertertia“, er ist also von Hause aus ein Glied in der Reihe jener Lesebücher, die L. an die Stelle der herkömmlichen Übungsbücher setzen will. Später erschien er als Separatabdruck und jetzt liegt er als besonderes Buch vor. Sein Zweck ist, als Lektüre zu dienen in Quarta. Die Grundlage bilden die Vitae des Nepos, auch ist die Behandlung eine biographische; da aber das Lesebuch gemäß dem Lattmann'schen Prinzip von der Verschmelzung des geschichtlichen und des lateinischen Unterrichts auch eine fortlaufende griechische Geschichte bieten und die Lektüre den Geschichtsunterricht geradezu ersetzen soll, so waren die Ergänzungen und Erweiterungen aus den im Titel angegebenen Historikern nötig. Außer diesen sind noch beigezogen Valer. Maximus, Livius, Seneca, Gellius, Florus, Eutropius, Aur. Victor. Hinzugefügt ist noch eine Anzahl Fabeln des Phädrus und filius perditus, ein dem Terenz entnommener Abschnitt, der den Übungen im Lateinsprechen dienen soll, endlich ein Lexikon sowie res gestae cum annis memoria tenendae d. h. eine lateinische Geschichtstabelle.

Die Beurteilung des Buches könnte eigentlich nur geschehen im Hinblick auf das geschlossene System, das die L.'schen Bücher darstellen. L. ist ja bekanntlich der Begründer wenn auch nicht geradezu einer neuen und originalen Methode, so doch einer neuen Kombination der bisherigen methodischen Prinzipien, an deren theoretischer und praktischer Ausgestaltung er seit nahezu 30 Jahren mit bewundernswerter Emsigkeit und Umsicht arbeitet. Es kann hier aber nicht der Ort sein, über das ganze System zu urteilen, um so weniger, als das vorliegende Buch benutzt werden kann, auch wenn man sich nicht zu der von L. begründeten Verschmelzung der formalistisch-deduktiven mit der realistisch-induktiven Methode bekennt. — Wohl regen sich bei näherer Betrachtung des Buches mancherlei Bedenken gegen dieses aus allen möglichen Schriftstellern zusammengesetzte Mosaik, gegen die Verschiedenheiten im Stil und Darstellung. Aber man muß auch

dem Verfasser beipflichten, wenn er sagt, daß gerade die „Darstellungsform des Nepos eine wenig künstlerische oder abgeschlossene, vielmehr eine so skizzenhafte und lockere sei, daß sie Einschaltungen sehr wohl ertrage". Überhaupt, je mehr man das Buch prüft, desto mehr befreundet man sich mit ihm; es ist eben ein Meister in seinem Fach, der das alles ineinandergearbeitet und zurecht gemacht hat, und wir stehen nicht an zu bekennen, daß wir dem Lattmann'schen Nepos unbedingt den Vorzug geben vor dem echten Nepos, wenn es sich um die Lektüre für IV handelt. Wir möchten ihn daher auch allen Kollegen, die Nepos zu lesen haben, aufs wärmste empfehlen.

Von den früheren Abdrücken unterscheidet sich das neue Buch nur in untergeordneten Punkten: einiges ist getilgt, so die Einleitung zum 2. Perserkrieg, Pericles, Xenophon, de origine Carthaginiensium (weil inhaltlich und sprachlich ungeeignet); dagegen ist aus dem Lesebuch für Quinta herübergenommen Lycurgus, Solo, Pisistratus, weil für Quinta zu schwer und weil sie in die geschichtliche Zeit der Griechen einführen. Die Verbesserungen der Sprache sind unbedeutend, überdies durch ein Sternchen am Rand kenntlich gemacht, gestatten also die Nebeneinanderbenützung von älteren Drucken neben dem neuen Buche.

Stuttgart. Grotz.

J. Lattmann, Anmerkungen zu Corn. Nepotis liber . . . in usum scholarum dispositus et emendatus ex . . . et Curtii Rufi historiae Alexandri Magni. 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht 1889. 67 S.

Ziemlich verwickelter als mit Nepos selbst liegt die Sache mit den Anmerkungen Lattmann's zu seinem Nepos. Diese waren in der ersten Auflage getrennt in solche, welche der Schüler bei seiner häuslichen Präparation (schwarz gedruckt) und in solche, welche er erst im Unterricht unter Leitung des Lehrers benützen soll (rot gedruckt). Dieser Unterschied ist in der neuen Auflage als unpraktisch aufgegeben, und um die Vorbereitung des Schülers noch mehr zu unterstützen, wurden die Anmerkungen auf das Doppelte ihres Umfangs erweitert. Sie sind teils lexikalischer, teils grammatischer Natur; letztere sollen entweder an schon bekannte Regeln erinnern und diese befestigen, oder auf spätere Stufen des grammatischen Unterrichts vorausgreifen. Solche Stellen sind für den Lehrer bestimmt, „um ihm die Handhaben für die vorbereitende Induktion für den späteren grammatischen Unterricht bemerklich zu machen". Denn die induktive Methode verlangt bekanntlich **vor** der Durchnahme der Regel die Bekanntschaft mit den Beispielen, wenigstens mit einem Teil derselben. Weiterhin finden sich „stilistische Regeln", auf welche durch „St.", und Phrasen, auf welche durch „Phr." aufmerksam gemacht wird. Sachliche Erklärungen finden sich fast gar keine; sie sind dem Lehrer überlassen. Die Reihenfolge der Abschnitte ist in den Anmerkungen eine andere als im Nepos selbst. In jenen nämlich ist der Lesestoff eingeteilt in 3 Kurse, von denen der 3. der Untertertia zufallen soll.

Man sieht, die Sache ist kompliziert und ganz auf das sonstige System Lattmanns zugeschnitten. Wer also nicht zu diesem sich bekennt, wer nicht die Grammatik und die übrigen Übungsbücher Lattmanns benutzt, der wird sich die Anschaffung des Buches wohl zu überlegen haben. Denn was für ihn hauptsächlich noch brauchbar wäre, nämlich die sehr häufig angegebenen freien Übersetzungen, das wird er eben nicht wünschen. Überhaupt das Problem, wie die richtigen Schulpräparationen und Schulkommentare beschaffen sein sollen, hat Lattmann in diesem Büchlein noch nicht gelöst.

Grotz.

Vierundzwanzig Rechentafeln zum Elementarunterricht im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart

ein sehr empfehlenswertes Hilfsmittel zum Unterricht im Zählen, Einmaleins und Dezimalbrüchen. Die Zähltafeln führen dem Schüler die Reihenfolge der Zahlen von 1—100 im Zehnersystem vor's Auge. Das Zählen ist die Grundlage alles mathematischen Wissens. Die Einmaleinstafeln verfolgen die Grube'sche Methode innerhalb des kleinen Einmaleins und geben Anleitung, wie jede Zahl im Raum von ihrer Einheit bis zu ihrem Zehnfachen allseitig nach allen vier Spezies behandelt werden kann. Die Numeriertafeln lehren numerieren mit ganzen Zahlen und Dezimalbrüchen, — welche nichts anders sind, als die Fortsetzung der dekadisch geordneten Zahlen unterhalb der Einer. Jede Zahl hat bei den ganzen Zahlen und bei den Dezimalbrüchen nicht nur einen absoluten Wert, sondern auch einen Stellenwert. Die Schüler werden durch die Tafeln in die elementaren Zahlenverhältnisse rationell eingeführt.

Rudersberg. Pf. F. Esenwein.

Elementarbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Von Dr. Georg Dubislav, ord. Lehrer an der 1. städtischen höheren Bürgerschule und Paul Boek, ord. Lehrer an dem Königstädtischen Realgymnasium zu Berlin. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung (Herm. Heyfelder) 1890.

Dieses Lehrbuch ist für den englischen Unterricht des ersten Jahres an höheren Lehranstalten bestimmt, für welches Alter ist nicht gesagt. Der grammatische Lehrstoff beschränkt sich streng auf die Formenlehre. Diese soll aber an einer Reihe von englischen Übungsstücken, welche vorangestellt sind, eingeübt werden. Diese Stücke sind zum Teil ziemlich schwierig so ist das erste ein Gedicht: Our home is the ocean, Our grave is the deep etc. Über die methodische Verwendung derselben ist nichts näheres gesagt; wahrscheinlich sollen sie vor allem auswendig gelernt werden. Auf die zu behandelnden §§ der Formenlehre ist unten hingewiesen. Die zur Übung dienenden deutschen Sätze sind aus Wörtern gebildet, welche in dem englischen betr. Musterstück vorkommen, was als sehr zweckmäßig anerkannt werden muß.

St. A.

Fölsing-Koch, Lehrbuch der englischen Sprache. Teil III. Oberstufe. Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache, besonders für die Oberklassen höherer Lehranstalten und zur Einführung in das Universitätsstudium. Nach der 17. Auflage von Prof. Dr. J. Fölsings „Lehrbuch für den wissenschaftlichen Unterricht in der Englischen Sprache" neu bearbeitet von Dr. John Koch. Mit einer Abbildung der menschlichen Sprachorgane. VII und 468 S. Berlin, Verlag von Emil Goldschmidt 1889.

Das Lehrbuch der englischen Sprache von Fölsing-Koch besteht nun aus: 1. Elementarbuch, 23. Auflage; 2. Mittelstufe: Kurz gefaßte Grammatik nebst Übungen zum englischen Lesebuch; 3. Englisches Lesebuch und 4. Obigem Werk. Die Fölsing'schen Lehrbücher sind bekannte gediegene Werke und in vielen Schulen gebraucht. Ein für Schulen nicht zu verachtender Vorzug derselben ist ihre sehr gute Ausstattung in Beziehung auf Papier und Druck. — Die vorliegende wissenschaftliche Grammatik giebt in einer Einleitung eine Übersicht der Geschichte der englischen Sprache, dann eine Lautlehre und Orthographie, welcher ein Durchschnitt des menschlichen Kopfes zur Veranschaulichung der Sprachorgane (nach Henke) vorangestellt ist, was wohl von den Phonetikern als ein Fortschritt begrüßt werden wird. Ob freilich die Aussprachelehre viel Nutzen daraus zieht, ist sehr fraglich, aber es liegt nun einmal in der Richtung der Zeit, solche Dinge in Lehrbüchern auch zu berücksichtigen. Dann folgt die Lehre vom Worte, die Formenlehre nach den Wortarten, der einfache Satz nach den Satzgliedern geordnet und der zusammengesetzte Satz. Angehängt ist ein alphabetisches Verzeichnis der citierten Autoren und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis. — Es könnte sich fragen, ob nicht die Satzlehre besser auch nach den Wortarten geordnet worden wäre, wie dies z. B. in dem trefflichen Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Im. Schmidt, II. Teil, der Fall ist. Viele Wiederholungen wären vermieden worden und die Übersichtlichkeit hätte gewonnen. — Wir erkennen es gerne an, daß das Lehrbuch mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet ist und manches Neue enthält. Der Studierende dürfte manche Anregung zu eingehenderem Studium darin finden, aber als Lehr- oder auch nur als Nachschlagebuch für Schüler dürfte es weniger geeignet sein. Für den Schüler muß man mit der Aufführung von sprachlichen Eigenheiten, „die nicht gerade in der Alltagsrede oder im wohlstilisierten Aufsatze nachzuahmen sind", sehr behutsam sein. Gerade weil die englische Grammatik durch ihre vielen Ausnahmen das Studium mannigfach erschwert, dürfen sie nicht in den Vordergrund gestellt werden. Der Schüler verlangt in seiner Grammatik einen Kanon fester Regeln, nach welchen er sich bei seinen schriftlichen Arbeiten richten kann; deshalb müssen die so häufig sich wiederholenden „öfters, gewöhnlich, zuweilen, in der Regel, pflegen etc." schädlich wirken. Die Ausnahmen und Seltenheiten werden besser der Lektüre überlassen.

Jedenfalls müssen sie in einem Lehrbuch durch den Druck genau als solche bezeichnet sein, was im vorliegenden nicht der Fall ist. — Es ist anzuerkennen, daß die meisten Belegstellen Schriften entnommen sind, die man häufig in der Schule liest, oder die im Lesebuch enthalten sind, auch daß manches Beispiel als Beleg für verschiedene Regeln dient. Die immer sich wiederholenden Schriftsteller sind Dickens (Christmas Carol), Goldsmith (The Vicar), Gaskill, Washington Irving u. a. Oft sind freilich die Citationen so gewöhnlicher Art, daß es sich kaum der Mühe lohnte, auch einen Schriftsteller beizusetzen; vergl. The winter was severe; Now, what are you going to do? I never can forget him etc. Man wünscht doch hauptsächlich nur bei inhaltsreichen Sätzen auch den Schriftsteller zu kennen. — Auch manche Regel erscheint unnötig oder wenigstens so unbedeutend, daß sie in einer wissenschaftlichen Grammatik hätte weggelassen werden dürfen. Man vergleiche § 228, 4: „Zuweilen erhält auch der dem erweiterten Acc. vorangehende Dativ den Zusatz von to, wenn die Deutlichkeit dadurch gewinnt", und sehe sich die Beispiele dazu an. Die Deutlichkeit gewinnt darin kaum durch den Gebrauch von to. Was gleichgiltig oder mehr Sache des Geschmacks ist, muß man nicht zur Regel stempeln. Nachstehend noch einige Punkte, die dem Referenten beim Studium der Partie des Buches, auf die er sein besonderes Augenmerk gerichtet hat, aufgefallen sind. p. 69, § 78 muß statt § 68, 3, b — § 70, 3, b citiert werden. — p. 94, § 107, 3, a: Solche (nämlich Adjectiva), die sowohl im Sing. wie im Plur. auf s erscheinen — ist ungeschickt ausgedrückt; denn im Sing. erscheinen sie nicht auf s. — p. 170, 3: Wenn das Intransitiv eine präpositionelle Ergänzung hat, so kann diese (doch wohl bloß die Präposition!) zum Adverb werden. — p. 189, 2, e: Die Präterita der modalen Hilfsverben haben öfters die Bedeutung eines Conj. des Präsens: You, that might be my Lady Kennedy, if you would. Soll hier „might" etwa statt eines Präs. Conj. stehen? Offenbar ist da, wie sonst, das Präteritum statt des Conditionals gebraucht. — p. 205, § 226, Anm.: To feel, to find, to leave werden doch nicht zu den factitiven Verben gerechnet. Ebendeshalb trifft aber auch die für den Gebrauch von it als 2. Objekt aufgestellte Regel nicht ganz zu. p. 205, § 227: „Ist die dem Subjekte beigelegte Thätigkeit eines Transitivs der Art, daß dieselbe durch eine entsprechende Thätigkeit eines zweiten thätigen Individuums ergänzt wird, so nennt man letzteres das thätige Objekt, oder, weil daselbe im Deutschen durch den Dativ bezeichnet wird, das Dativobjekt". Wer soll und kann das verstehen? Wenn derartige Dinge, von denen wir hier nur einige Beispiele anführen wollten, in einer neuen Auflage ausgemerzt werden, so wird die Grammatik, bei Studierenden hauptsächlich, verdiente Anerkennung finden. — Das Inhaltsverzeichnis sollte, weil manches bei der Einrichtung des Buches an verschiedenen Stellen zu suchen ist, reichhaltiger sein; wo soll man z. B. sächsischer Gen., indirekte Rede, remember etc. finden? Eine Anzahl von Druckfehlern sind meist leicht als solche zu erkennen.

St. A.

Lehrbuch der englischen Sprache für Real- und Mittelschulen, sowie ähnliche Lehranstalten. Von Dr. J. W. Zimmermann. 40. Aufl., neu bearbeitet von J. Gutersohn, Prof. an der Großherzogl. Realschule in Karlsruhe. I. Teil, IX und 98 S.; II. Teil, IX und 398 S. Halle a. S., G. Schwetschke'scher Verlag 1889.

Die Zimmermann'schen Lehrbücher sind bekannt und in vielen Schulen eingeführt. — In einer längeren Vorrede giebt der Bearbeiter der neuen Auflage seine Grundsätze und Ansichten über den neusprachlichen Unterricht. Er nimmt, wie es scheint, eine vermittelnde Stellung zwischen alter und neuer Methode ein und hat seine Änderungen darnach angebracht. Wenn man die Vorrede zuerst liest, so erwartet man jedenfalls mehr, als das Buch giebt oder auch nur geben kann. Aber solche polemischen Vorreden sollten auch keinem Schulbuch vorangestellt werden. Man sollte bedenken, dass auch Schüler sie lesen. Eine Verweisung auf des Umarbeiters Brochure: „Gegenvorschläge zur Reform des neusprachlichen Unterrichts" hätte genügt. Was soll es heißen, wenn man in einer Vorrede liest: „Die Neubearbeitung ist von einem Standpunkt aus vorgenommen, der die Richtigkeit der angestrebten Ziele (nämlich der Sprachreformer) — Verbesserung der Schulaussprache und Förderung der Sprechfertigkeit — vollkommen anerkennt, der aber nie zugeben wird, daß über die Mittel und Wege mit bloßen Schlagwörtern zu entscheiden sei; es wird aber auch von vornherein jede auf solch' schwachem Grunde fußende, abfällige Kritik der Neuausgabe entschieden zurückgewiesen". Man scheut sich da ordentlich, auch wenn man nicht Reformer ist, einen Tadel oder einen Wunsch in Bezug auf das Buch auszusprechen aus Besorgnis, mit dem Herrn Bearbeiter in eine Fehde sich zu verwickeln. Dennoch soll gesagt werden, daß sehr zu bezweifeln ist, ob die in einem Anhang gegebenen „Ausspracheregeln zur methodischen Elementarstufe", welche in erster Linie für den Lehrer berechnet sind, der durch dieselben auf die Hauptschwierigkeiten und Feinheiten im Unterricht der englischen Sprache „aufmerksam gemacht werden soll", und welche, wo es sich empfiehlt, vom Schüler wenigstens gelesen werden sollen, von irgend welchem Werte sind. Ganz abgesehen von ihrer Fassung muß man sagen, daß, wer die Hauptschwierigkeiten der englischen Sprache nicht kennt, den Elementarunterricht überhaupt nicht geben soll, und das bloße Lesen von schwer verständlichen Dingen für den Schüler keinen Nutzen hat. Der Lehrer muss, was von diesen Dingen für den Elementarunterricht notwendig ist, mit seinem mündlichen Unterricht an geeigneter Stelle zu verbinden wissen, und dazu giebt ihm ja auch das Lehrbuch selbst Anleitung, das ja der Schüler in die Elemente der Formenlehre „auf Grundlage der Aussprache" einführen will. — Die Beigabe von 32 Easy Englis Readings schon im Elementarbuch ist gewiß sehr zweckmäßig. —

St. A.

Stoffe zu Diktierübungen. Ein Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung von B. P. Möller. Hamburg, O. Meißner 1889. — 148 S.

Zu der großen Zahl der auf diesem Gebiet bereits vorhandenen, meist einem „besonderen Bedürfnis" ihre Entstehung verdankenden Leitfaden gesellt sich genanntes „Hilfsbuch", welches der Herr Verfasser im Anschluß an ein von ihm herausgegebenes und von der Oberschulbehörde in Hamburg zur Einführung für die städtischen sieben-, resp. achtklassigen Volksschulen genehmigtes „Übungsbuch für den Unterricht in der deutschen Grammatik" verfaßt hat. Die vorliegenden „Diktierstoffe" schreiten in genauem Anschluß an das im „Übungsbuche" gegebene orthographische Material in sechs Kursen vom Leichteren zum Schwereren fort und sind seit 3 Jahren auf den verschiedenen Unterrichtsstufen vielfach praktisch versucht und durchgearbeitet" (Vorrede). Wenn nun auch das Büchlein zunächst für Anstalten bestimmt ist, in welchen die Schüler das „Übungsbuch" in Händen haben, wagt der Hr. Verfasser dennoch zu hoffen, daß es auch an Schulen, wo dies nicht der Fall ist, mit Nutzen verwendet werden könne. „Der gewandte Lehrer wird sich ja überhaupt auch den Stoff für seine Verhältnisse zurecht legen; Übungsbuch wie Diktierstoffe sollen eine Stütze, nicht eine Fessel für den Lehrer sein". — Vom 4. Kurs an sind den Lektionen hier und da orientierende Einleitungen mehr wissenschaftlichen Inhalts vorangestellt, so daß der Lehrer hier alles Notwendige beisammen findet und in zweifelhaften Fällen nicht nötig hat, Aufklärung sich erst durch Nachschlagen in größeren Handbüchern zu verschaffen. Im 5. und 6. Kurs sind auch die Fremdwörter und die Interpunktionen behandelt.

Das Büchlein verdient vermöge der wohldurchdachten methodischen Anordnung und Verteilung des Stoffs und der guten Auswahl der Beispiele die Beachtung aller Lehrer, welche in diesem schwierigen Fache Unterricht zu erteilen haben.

Zeittafeln für den Unterricht in der Geschichte an den oberen Klassen der Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Sechste, neu durchgesehene und ergänzte Auflage. 1890. (Fortsetzung.)

C. Im Mittelalter sind gleichgeblieben 63 Angaben von 123.

Weggelassen sind:

375/568 (s. 375 in der römischen Geschichte). 419 429. 449. s. römische Geschichte. 632. 634. 661—750. 750. 786—809 (s. dafür bei 800). 871 bis 901 (s. dafür bei 887). 933 Magyarenschlacht bei Merseburg. 1018. 1032 Burgund mit Deutschland vereinigt. (Gottesfriede s. 1039). 1167. 1187. 1206. 1209. 1218 (s. dafür 1228). 1226—70. 1230 „und Kurland". 1241 Hansa gestiftet. 1248 Ludwig IX. 1282. 1340—1376 (s. 1328). 1347 Rienzi in Rom. 1386 Arnold von Winkelried. 1388 Näfels. 1396 (dafür 1400 Timur und Bajazeth). 1399. 1402 (s. dafür 1400).

1415 Zweiter englisch-französischer Krieg. 1444. 1455. 1485 Schlacht bei Bosworth. 1486. 1492 Granada erobert. 1499. 1505 als Endtermin für Iwan Wassiliewitsch. 1509—47.

Neu hinzugekommen sind:

486 Merovinger. 534 Benedikt von Nursia. 751 Karolinger. 1059 Wahlordnung des Papstes Nikolaus II. 1162 Mailand zerstört. 1180 Heinrich der Löwe verurteilt. Bayern an Otto von Wittelsbach. 1198 Innocenz III. 1208 Philipp ermordet. 1215 Albigenser. 1231 Die Rechte der Landesherren zu Worms festgestellt. 1270 Siebenter Kreuzzug. 1278 Schlacht auf dem Marchfeld. 1291 Bund der Schweizer Eidgenossen. (Dafür bei 1308 getilgt). 1328 Englisch-französischer Erbfolgestreit. 1377 als Endtermin für die Päpste in Avignon. 1388 Eberhard der Greiner. 1466 Friede von Thorn. 1485 Haus Tudor.

Verändert sind:

751 Pippin der Kleine König statt: 752. 887 Arnulf statt: 888. 900 Ludwig das Kind statt: 899 (alle übrigen, mir zugänglichen Angaben geben 899!). 1039 Gottesfriede statt: 1032. 1198 Philipp von Schwaben und Otto IV. statt: 1197. 1230 der deutsche Orden in Preußen statt: 1231. 1292 Adolf von Nassau statt: 1291. 1347 Hansa statt: 1241 Hansa gestiftet. 1419 Hussitenkrieg statt: 1420. 1438 Albrecht II. statt: 1437. 1514 Tübinger Vertrag statt: 1513.

Sonstige Änderungen sind:

496 Chlodwig siegt über die Alemannen statt: bei Zülpich. 568 Langobarden statt: Longobarden. 622 Pippin I. statt: Pipin von Landen. 687 Pippin II. statt: Pipin von Heristal. 711 Araber in Spanien. Sieg bei Xeres de la Frontera statt: Araber in Spanien siegen bei X. 955 Ungarnschlacht statt: Magyarenschlacht. Von 973 an fehlt die Benennung „Kaiser“, bis sie 1871 wiederkehrt. 987 Capetinger in Frankreich statt: Hugo Capet König von Frankreich. 1024 Fränkisches (salisches) Haus statt: Fränkisches Haus. 1077 Canossa statt: Tag von Canossa. 1138 Hohenstaufisches Haus statt: Schwäbisches Haus (cf. aber sächsisches und fränkisches Haus! Nach der Parallele mit 1024 würde man erwarten: Schwäbisches (hohenstaufisches) Haus). 1189 Apulien und Sizilien kommt an die Hohenstaufen statt: Heinrich VI. Erbe von Unteritalien und Sizilien. 1218 Der Kreuzzug dieses Jahres ist ausgelassen und infolge dessen auch die Zählung der übrigen Kreuzzüge eine andere geworden. 1303 Bonifacius VIII. statt: Bonifaz VIII. 1309—1377 Päpste in Avignon statt: 1309 Sitz der Päpste nach Avignon verlegt. 1378 Kirchenspaltung statt: Päpstliches Schisma. 1400 Ruprecht von der Pfalz statt: Ruprecht Kaiser. 1414 Konstanz statt: Constanz. 1415 Friedrich VI. von Zollern Kurfürst von Brandenburg statt: Brandenburg an Friedrich von Zollern. 1429 Johanna Dark statt: d'Ark. 1461—1483 Ludwig XI. von Frankreich statt: Ludwig XI. (s. u. 1589. 1814. 1824). 1495 ewiger Landfriede statt: Landfriede.

Auffallen muß, daß so wichtige Daten wie die Ungarnschlacht 933, oder die Eroberung von Granada 1492 ausgemerzt sind. Ludwig IX. der Heilige, der ebenso wichtig ist in seiner Bedeutung für die allgemeine Ge-

schichte, wie durch seine innere Politik hauptsächlich für die Entwicklung des französischen Königtums, und der in den früheren Zeittafeln durch 3 Zahlen vertreten war, ist jetzt gar nicht mehr zu finden, ebensowenig Heinrich VIII. von England. Ludwig IX. verdient mindestens ebensogut genannt zu werden als Ludwig XI. Es fragt sich, ob solchen Weglassungen gegenüber die Zahl 1231 „die Rechte der Landesherren zu Worms festgestellt" — gemeint ist das Statutum in favorem principum — wichtig genug ist, um aufgenommen zu werden. Die ausgemerzte Trennung der Schweiz vom Reich 1499 steht an geschichtlicher Bedeutung den neuaufgenommenen Schlachten von Oinophyta Sphakteria, Kyzikos aus der griech. Geschichte kaum nach. Die Sachangabe zu 1469 dürfte anders gefaßt sein. Daß Ferdinand die Isabella geheiratet hat, ist nebensächlich; die Hauptsache ist, daß Kastilien und Aragon vereinigt wurden (was erst 1479 der Fall war). Sonst könnte z. B. statt 1477 „Niederlande an Habsburg" ebensogut stehen: „Maximilian von Österreich heiratet Maria von Burgund", und doch wird jedermann der bisherigen Fassung den Vorzug geben.

Bei dem sonst überall erkennbaren Bestreben nach Verdeutschung der Fremdwörter dürfte 1152 statt „Barbarossa" eingesetzt werden: „Rotbart".

D. In der neueren Zeit[1]) sind gleich geblieben 65 Angaben von 146.

Weggelassen sind:

1518 (statt dessen: 1523 Reformation in Zürich. Zwingli). 1526. 1532 Eroberung von Peru durch Pizarro. 1535 Karl V. erobert Tunis. 1546 Moriz von Sachsen. 1559. 1562. 1568 Abfall der Niederlande (dafür 1567 Alba in den Niederlanden). 1571. 1578. 1585—1594. 1598 Friede von Vervins. Philipp III. von Spanien. 1600. 1603. 1610. 1640 Portugal von Spanien frei. 1649 Cromwell. 1651. 1689. 1697 Karl XII. König von Schweden. 1735. 1764—1767 (s. dafür 1756—1763). 1773 Nordamerikanische Revolution (s. dafür 1776). 1783 Nordamerikanischer Freistaat. 1794. 1796 Moreaus Rückzug. 1799 Seringapatam von den Engländern erobert. 1814 Erster Pariser Friede. 1815 Zweiter Pariser Friede. 1820. 1821 Revolution in Sardinien. Napoleon I. stirbt. 1823. 1824 Ayacucho, Südamerika befreit. 1831 Russisch-polnischer Krieg. 1833 Otto König von Griechenland. 1840 Spanischer Bürgerkrieg durch Espartero beendigt. 1861 Linkoln.

Neu aufgenommen sind:

1519 Magelhaens. 1523 Reformation in Zürich. 1525 Preußen weltliches Herzogtum. 1526 Ferdinand König von Ungarn und Böhmen. 1529 Protestanten. 1532 Nürnberger Religionsfriede. 1547 Schlacht bei Mühlberg. 1567 Alba. 1609 Jülich-Klevescher Erbfolgestreit. 1618 Herzogtum Preußen

1) Dieser Titel erweckt die Vorstellung, als ob ihm eine Überschrift: „Neue", oder zum mindesten „Neueste Zeit" gegenüber stände. Weshalb nicht „Neuzeit"? Ebenso könnte die Einteilung: „Ältere, hauptsächlich griechische Geschichte" und dann: „Römische Geschichte" zum Missverständnis führen, als ob die römische Geschichte nicht zur älteren gehöre. Weshalb also nicht beim ersten Abschnitt die Überschrift: „Orientalische und griechische Geschichte"?

an den Kurfürsten von Brandenburg. 1620 Schlacht am weißen Berge. 1631 Schlacht bei Breitenfeld. 1635 Richelieu. 1660 Friede zu Oliva. 1668 Friede zu Aachen. 1679 Friedensschlüsse zu Nymwegen und St. Germain. 1688 Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg. 1704. Höchstedt. 1706 Ramillies. Turin. 1713 Friedrich Wilhelm I. 1714 Friede zu Baden. 1735 als Endpunkt des polnischen Erbfolgekriegs (dafür fiel der Wiener Präliminarvergleich). 1739 Belgrader Friede. 1740 Maria Theresia. 1748 als Endpunkt des österreichischen Erbfolgekriegs. 1776 Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Kolonien. 1779 als Endpunkt des bayrischen Erbfolgekriegs. 1785 Deutscher Fürstenbund. 1786 Friedrich Wilhelm II. 1797 Friedrich Wilhelm III. 1800 Hohenlinden. 1808 Spanien verliert seine amerikanischen Besitzungen. 1825 Eisenbahn. 1833 Telegraph. 1837 Aufhebung der Verfassung in Hannover. 1847 Vereinigter Landtag. 1849 Novara. Vilagos. 1861—65 Franzosen in Mexiko. 1877 Russisch-türkischer Krieg. 1878 Berliner Friede (sonst gewöhnlich Berliner Congress genannt!). 1881 Alexander III. Kaiser von Russland. 1888 Kaiser Friedrich III. Kaiser Wilhelm II.

Verändert sind:

1530 Schmalkaldischer Bund (statt 1531), s. u. 1536 Calvin in Genf (statt 1535), s. u. 1558 Ferdinand I. (statt 1556), s. u. 1679 als Endpunkt des zweiten Kriegs Ludwigs XIV. (statt 1678). 1741 österreichischer Erbfolgekrieg (statt 1740). 1742 Karl VII (statt 1743). 1778 Bayrischer Erbfolgekrieg (statt 1777). 1792 Erste Koalition (statt 1791). 1799 Zweite Koalition (statt 1798). 1808 Französisch-spanischer Krieg (statt 1807). 1814 Ludwig XVIII. von Frankreich (statt 1815). 1848 Ungarischer Aufstand (statt 1849). 1851 Bundestag hergestellt (statt 1850). 1867 Norddeutscher Bund (statt 1866). 1868 Zollparlament (statt 1866). 1871 Deutsches Reich (statt 1870—71).

Sonstige, weniger wichtige Änderungen sind:

1530 Augsburger Konfession (statt Augsburger [Konfession] Reichstag). 1531 Zwinglis Tod (statt Zwingli fällt bei Kappel), s. u. 1634. 1540 Stiftung des Jesuitenordens (statt Jesuitenorden gestiftet). 1546 Luthers Tod (statt Luther stirbt). 1546 Schmalkaldischer Krieg. 1547 Schlacht bei Mühlberg (statt 1546—1547 Schmalkaldischer Krieg). 1588 Die Armada Philipps II. (statt Die spanische Armada). 1634 Wallensteins Tod (statt Wallenstein ermordet). Die frühere Wendung war richtiger, ebenso wie bei 1531 Zwingli fällt. Man vergleiche auch die Wendung bei 44: Cäsar ermordet, 378 Valens fällt, 1266 Manfred fällt, 1268 Konradin enthauptet, 1793 Ludwig XVI. hingerichtet. (Es ist ja auch sonst das Streben nach Deutlichkeit wahrnehmbar, z. B. 510 Tarqu. Sup. vertrieben statt: Könige, und 9 Arminius siegt im Teutoburger Walde statt: Arminius. 1681 Straßburg französisch statt: Straßburg verloren, und 1683 die Türken zum zweitenmal vor Wien statt: Türken vor Wien. S. auch 1701, 1713 u. 1714, 1789.) 1634 Nördlingen statt: Nördlinger Schlacht. Dagegen 1631 Schlacht bei Breitenfeld, 1632 Schlacht bei Lützen. Ebenso 1849 Novara, Vilagos, aber 1850

Schlacht bei Idstedt. 1640 Erste englische Revolution statt: Langes Parlament. 1660 Karl II. kehrt nach England zurück statt: Karl II. Restauration in England. Die frühere, allerdings umzustellende Wendung war richtiger, da jetzt das Mißverständnis möglich ist, als ob Karl II. schon einmal vor 1660 den englischen Thron besessen hätte. 1667—1668 Erster Eroberungskrieg Ludwigs XIV. statt: spanischer Devolutionskrieg. 1672—1679 Zweiter Eroberungskrieg statt: holländisch-deutscher Krieg. 1691 Straßburg französisch statt: verloren. 1683 Türken zum zweitenmal vor Wien statt: Türken vor Wien. 1685 Jakob II. Aufhebung des Edikts von Nantes sind gegen früher umgestellt, ebenso: 1688 Dritter Eroberungskrieg Ludwigs XIV. und Zweite englische Revolution, ebenso: 1697 Der Kurfürst von Sachsen König von Polen und Friede zu Ryswik. 1701 Friedrich I., König in Preußen statt: Der Kurfürst von Brandenburg König von Preußen (bekanntlich nannte sich erst Friedrich II. König von Preußen seit 1772). 1713 Frieden zu Utrecht; 1714 Friedensschlüsse zu Rastatt und Baden statt: 1713 und 1714 Friede zu Utrecht und Rastatt. 1742, 1745, 1763 sind die Friedensschlüsse der schlesischen Kriege weggelassen, dagegen der von 1748 genannt. 1756—1763 Brittisches Reich in Ostindien (bloß 1756—63?) statt: 1759 Reich der Britten in Ostindien und 1764—67 Eroberungen Clives in Ostindien. 1772 Erste Teilung Polens statt: Polens erste Teilung (s. 1793 und 1795). 1778 Bayrischer Erbfolgekrieg statt: Erbfolgestreit. 1798 Konstituierende Nationalversammlung statt: konstit. Versammlung. 1792 Nationalkonvent, Frankreich Republik gegen früher umgestellt. 1793 Schreckensherrschaft statt: Terrorismus. 1795 Dritte Teilung Polens statt: Letzte Teilung Polens. 1796 Bonapartes italienischer Feldzug statt: Bonaparte in Italien. 1798 Statt „Feldzug nach Ägypten“ wäre wohl richtiger „Ägyptischer Feldzug“ (cf. auch 1796 italienischer Feldzug). 1799 Konsularverfassung statt: Konsulat. 1804 Erblicher Kaiser statt: Erbkaiser. 1806 Rheinbund, Ende (früher Aufhören) des römischen Reichs u. s. w., gegen früher umgestellt. 1813 Befreiungskrieg statt: Freiheitskriege. Es fragt sich, ob die neue Bezeichnung, wenn auch vielleicht sprachlich und sachlich richtiger, die alte verdrängen wird. Die „Freiheitskriege“ haben sich dem Gedächtnis eingeprägt; ein „Freiheitssänger“, Körner, ruft: Hell aus dem Norden bricht der „Freiheit“ Licht; Errette sie mit deiner „Freiheit“ Sieg; drauf, ruft die „Freiheit“, drauf! Hoch pflanze du die „Freiheitsfahne“ auf! Es soll der „Freiheit“ heil'ge Glut in allen Herzen flammen! v. Schenkendorf: Lustig auf dem Feld von Lützen sah er „Freiheitswaffen“ blitzen. Nur in „Freiheit“ konnt er leben, Scharnhorst wird er drum genannt. Wo die Herzen stark und weich zu dem „Freiheitskampf“ sich stellten. Man wird nicht behaupten wollen, daß damit die politische, innere Freiheit gemeint sei. Man sage auch nicht, daß natürlich die dichterische Sprache „Freiheitskampf“ verlangt habe. Gerade bei dem großen Einfluß, den der Weckruf der Dichter für unsere Befreiung gehabt hat, erscheint es edel, daß jene Kämpfe schon in ihrem Namen poetische Verklärung an sich tragen. — Zum mindesten dürfte die Einzahl „Befreiungskrieg“ zu beanstanden

und zu 1813 noch eine weitere Zahl zu setzen sein. 1827 Schlacht bei Navarino statt: Navarin (weshalb dann nicht auch Sewastopol?). 1833 Karlisten statt: Aufstand der Karlisten. 1850 Olmütz statt: Olmützer Konferenz. 1852 Napoleon III. statt: L. Napoleon III. u. s. w. 1853 Krimkrieg statt: Orientalischer Krieg. 1857 Indischer Aufstand statt: Aufstand in Ostindien gegen England. 1861 Victor Emanuel König von Italien statt: Königreich Italien. 1861 Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten statt: der Vereinigten Staaten. 1866 Königgrätz statt: Königsgrätz.

Gefallen sind (s. auch griechische Geschichte):

Pizarro (aber Cortez bleibt), Moriz von Sachsen (aber Soliman wird beibehalten und Alba frisch hereingenommen), Sebastian, Philipp III. von Spanien, Jakob I. von England (aber der nur 3 Jahre regierende Jakob II. ist genannt), Ludwig XIII. von Frankreich, Cromwell teilweise, Peter I. (!), Karl XII. von Schweden, Clive, Kosciusko, Moreau, Napoleon I. teilweise, Otto von Griechenland, Espartero, Linkoln.

Das Jahr 1825 für die Eisenbahnen stimmt nicht recht zu 1833 Telegraph. Wie hier die vorher schon bestehende Erfindung angeknüpft ist an die Linie zwischen Gauß und Weber, so möchte man die Eisenbahn angeknüpft sehen an den ersten deutschen Schienenstrang zwischen Nürnberg und Fürth 1835. Oder wollte man keine besondere Zahl für die Eisenbahn einsetzen, und ließ sie an eine benachbarte Bestimmung sich anlehnen? Aber weshalb dann gerade an 1825? So scheinen auch sonst „Enklitika“ vorhanden zu sein: Viriathus gegen Rom hat sich angeschlossen an 146, Benedikt von Nursia an 534, Harun al Raschid an Karl d. G., der Gottesfriede an Heinrich III., Albigenser an Friedrich II., die Hansa an Karl IV., Franzosen in Mexiko an den Bürgerkrieg in den vereinigten Staaten (genau 1861—67).

Die Zahl 1530 für den Schmalkaldischen Bund ist nicht so richtig wie die frühere Angabe; 1530 im Dezember trafen zwar Fürsten und Städteabgeordnete in Schmalkalden zusammen, der förmliche Abschluß des Bündnisses erfolgte jedoch erst am 27. Februar 1531.

Ob Calvin seit 1536 oder 1537 in Genf war, darüber schwanken die Angaben (die frühere Zahl 1535 war also jedenfalls falsch); unbestritten aber ist, daß die Reformation erst ins Jahr 1541 fällt, und es wäre deshalb vielleicht besser die letztere Zahl in die Neuausgabe aufgenommen worden (die frühere Auflage sprach auch von einer Reformation in Genf, die neue nur von Calvin in Genf).

Die Zahl 1558 für Ferdinand I. (früher 1556) ist in sofern richtig, als dieser erst 25. Februar 1558 zu Frankfurt als Kaiser anerkannt wurde. Doch hatte ihm schon am 7. September 1756 Karl V. die Regierung des Reichs übertragen. Auch sonst ist ja bei der Angabe von Kaisernamen auf die Thronbesteigung, nicht aber auf die Erhebung zum Kaiser Rücksicht genommen (cf. z. B. Karl IV. 1347 statt 1346).

„Kaiser Wilhelm I.“ ist aus verschiedenen Gründen nicht zu der Zahl 1870—71 zu setzen, sondern zu 1871 „Deutsches Reich“.

Bei der Angabe von Doppelzahlen ist im 19. Jahrhundert bei der

zweiten Zahl Jahrtausend und Jahrhundert nicht wiederholt (z. B. 1828—29), wohl aber in früheren Jahrhunderten (z. B. 1667—1668). Da aber keine Doppelzahl von einem Jahrhundert ins andere hinübergreift, so wäre auch hier die Wiederholung kaum nötig gewesen, sondern es hätte z. B. genügt 1756—63.

Wäre es nicht allmälich an der Zeit statt: Schmalkaldischer Krieg richtiger zu sagen: Schmalkalder Krieg, und statt: Klevescher Erbfolgestreit: Klevischer?

Die Bezeichnungen „in Paris“ bei der Bartolomäusnacht, „in Deutschland“ bei Ev. Union und Kath. Liga sind unnötig; ebenso „König von Frankreich“ bei Heinrich IV., Ludwig XVIII., Karl X. (vergl. 1643 Ludwig XIV., 1715 Lndwig XV, 1774 Ludwig XVI.).

S. 7 unten ist ein Druckfehler: Ende des weströmischan Reichs, vielleicht auch S. 8 oben: Merovinger statt Merowinger.

Der Titel lautet jetzt: Zeittafeln für den Unterricht in der Geschichte an den oberen Klassen, statt wie früher: in der Geschichte in den oberen Klassen.

Den Schluß bilde eine numerische Gegenüberstellung:

Die 5. Auflage der Zeittafeln gab aus

der orientalischen u. griechischen Geschichte	68	Angaben,	die 6. giebt	60.
der römischen	„ 88	„	„ „ „	87.
dem Mittelalter	„ 123	„	„ „ „	102.
der Neuzeit	„ 146	„	„ „ „	147.
Summe	früher 425		jetzt	396.

Hall. Ludwig.

Wiener Vorlegeblätter für archäologische Übungen 1889, herausgegeben von Otto Benndorf. Wien, Alfred Hölder 1890. (12 Tafeln gr. fol.)

Was Referent in seiner Anzeige dieses Bilderwerks, von dem jährlich eine Serie von 12 Tafeln erscheint, im Korrespondenzblatt 1889 S. 317 ff. gesagt hat, gilt im allgemeinen auch von dem Heft 1889. Es kann wohl im Gymnasialunterricht keine direkte Verwendung finden, da derselbe keine archäologischen Übungen kennt, aber es ist ein zweckmäßiges Hilfsmittel für die archäologische Weiterbildung der Lehrer und Einzelnes daraus kann wohl auch im Unterricht vorgezeigt werden. Für Gymnasialbibliotheken wäre daher die Anschaffung des Werkes jedenfalls sehr zu empfehlen. Die 7 ersten Tafeln sind der Vasenkunde gewidmet. Auf Tafel 2 finden wir neue Zeichnungen von Schalen des Glaukytes im British Museum und in München, und eine Abbildung der in nur vier Scherben erhaltenen Vase des Sophilos im Akropolis-Museum zu Athen, welche besonders durch eine mit der François-Vase auffallende Übereinstimmung zeigende Gruppierung der Göttinnen Hestia, Demeter, Leto und Chariklo merkwürdig ist und, wie es scheint, einen Götterzug darstellte. Tafel 3 und 4 bringen Vasen des Amasis, welche, wie auch die auf den folgenden Tafeln dargestellten Vasen des Ta-

leides, Timagoras u. a. Vasenmaler, besonders für die Mythen von Perseus und Herakles von Wichtigkeit sind. Tafel 8—11 sind Bildern aus dem Kreise der Oidipodie und Thebais gewidmet, sind also auch litterarisch von Wert als Beiträge zur Kenntnis des epischen Cyklus. Unter diesen Bildwerken möchte ich besonders hervorheben eine Darstellung der Tötung der Sphinx durch Oidipus unter dem Beistand der Athene auf einem sogenannten Aryballos aus Cypern (IX, 9), eine Antigonescene auf einer Ruveser Amphora des Museum Jatta (IX, 14) und die treffliche Wiedergabe der Caeretaner Amphora im Berliner Museum (Nr. 1655) mit dem Auszug des Amphiaraos und den Leichenspielen des Pelias (T. X), ferner die Archemorosvase und den Untergang des Amphiaraos auf Tafel XI. Die letzte Tafel bringt unter anderem eine gute Abbildung der ficoronischen Cista mit der Besiegung des Amykos durch Polydeukes. Man sieht, es ist eine reiche Auswahl von Darstellungen verschiedener auch im Gymnasium zur Behandlung kommender Mythen in zum Teil ganz eigenartiger Auffassung. Auf Treue der Nachbildung ist die größte Sorgfalt verwendet. Freilich wer die Tafeln mit Nutzen gebrauchen will, muß in der archäologischen Litteratur schon einigermaßen bewandert sein. Das Inhaltsverzeichnis giebt nur über die Herkunft der Bildwerke und die wichtigste Litteratur Auskunft, nennt aber bei keinem einzigen den dargestellten Gegenstand, was mit dem Zweck der Blätter als Vorlagen zu archäologischen Übungen zusammenhängt, wo man aus dem Bilde die Erklärung selber herausfinden soll. Wer aber in Berachtung antiker Bildwerke einigermaßen Übung hat, wird sich leicht zurechtfinden.

C. P. W.

R. Engelmann, Bilderatlas zu Ovids Metamorphosen. Leipzig, Verlag des Litterarischen Jahresberichts 1890. 26 Tafeln mit erläuterndem Text. Kart. 2 Mk. 60 Pf.

Die gegen den Bilderatlas zum Homer erhobenen Bedenken treffen in verstärktem Maße auf die zu Ovids Metamorphosen zu. In erster Linie ist zu bedenken, daß diese Bilder Tertianern in die Hände gegeben werden sollen. Schon aus diesem Grunde mußte die Auswahl eine äußerst vorsichtige und taktvolle sein: es mußten nur die schönsten und zugleich auch die möglichst dezenten Darstellungen gewählt werden. Keiner der beiden Forderungen ist der Herausgeber genügend gerecht geworden. Und doch war es für einen lang nach dem alexandrinischen Zeitalter lebenden Dichter ganz gewiß überflüssig, auf archaische Bildwerke zurückzugreifen, wo doch die hellenistische Kunst Darstellungen genug darbot. Bei Vorführung von Bildern aus dem Altertum gilt mit einer leichten Änderung das Wort des Mephistopheles:

Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht — zeigen,

das Beste — versteht sich im Sinne des Zutreffendsten, zur Erläuterung des Textes Zweckdienlichsten. In Hinsicht auf Formschönheit dagegen, da ist

freilich das Beste eben gerade gut genug, und hierauf hat der Herausgeber sehr wenig Rücksicht genommen. Das archäologische Interesse scheint das pädagogische und ästhetische vollständig verdunkelt zu haben. Denn Bilder wie Pyramus und Thisbe VI, 39, Minotaurus XIV, 90, Centaurenkampf XVII, 110, Achills Tod XXII, 135, Streit um die Waffen ebenda 136, Achills Leichnam XXIII, 141, Selbstmord des Aiax XXIV, 148 gehören nicht in die Hände von 14—15jährigen Knaben. Eine besondere Vorliebe scheint der Herausgeber für stark beschädigte und flüchtige Darstellungen zu haben, mit denen die Jugend nichts anzufangen weiß.

Wenn Referent so den Zweck des Ovidatlas im allgemeinen als verfehlt bezeichnen muß, so weiß er auf der andern Seite die Leistung des Verfassers an und für sich, seine auch hier bestätigte umfassende Denkmälerkunde, seine kurzen meist treffenden Erklärungen vollauf zu würdigen, möchte aber doch für die noch weiter geplanten Atlanten eine weniger von archäologischen als von ästhetischen Gesichtspunkten ausgehende Auswahl, eine stärkere Berücksichtigung des namentlich für die Jugend so treffenden hesiodischen Wortes wünschen: πλέον ἥμισυ παντός.

C. P. W.

Fritsche, Quellenbuch zur Geschichte des deutschen Mittelalters mit Anmerkungen und historischen Erläuterungen, sowie Zusätzen. Teubner 1873.

Wenn diese verspätete Anzeige einem andern den Ärger erspart, den ich beim Gebrauch dieses Buches empfunden habe, so hat sie ihren Zweck erreicht. An sich ist es gewiß ein glücklicher Gedanke, Lehrern und Schülern eine bequeme Zusammenstellung der wichtigsten Quellenstellen für die Geschichte zu bieten, wenn ich auch die Wünsche und Hoffnungen, welche Max Schilling in der Vorrede zu der soeben erschienenen 2. Auflage seines trefflichen „Quellenbuchs zur Geschichte der Neuzeit“ (Berlin 1890) ausspricht, für übertrieben halten muß. Denn eine vollständige Umgestaltung des Geschichtsunterrichts in der Weise, daß die geschichtlichen Thatsachen erst aus den Quellen herausgearbeitet werden sollen, scheint mir, jedenfalls in unseren württembergischen Verhältnissen — 2 Wochenstunden und enge Begrenzung der Hausaufgaben — nicht möglich und offen gestanden auch gar nicht rätlich. Das Quellenbuch hat alles geleistet, was man verlangen kann, wenn es dem strebsameren Teil der Schüler die Möglichkeit gewährt, mit den wichtigsten Zeiten und Männern eine unmittelbarere Bekanntschaft zu schließen, als der Vortrag des Lehrers, auch der belebte und anregende Vortrag, gewähren kann. Für das Mittelalter haben wir ein sehr hübsches Hilfsmittel dieser Art an Ch. E. Krämers „historischem Lesebuch über das deutsche Mittelalter“ (Teubner 1882). Richters „Zeittafeln der deutschen Geschichte im Mittelalter“, Halle 1881, geben nicht zusammenhängende Berichte, sondern kürzere Mitteilungen, zum Teil nur einzelne Sätze. Dem Quellenbuch von Fritsche muß nun vom Standpunkt des Gymnasiums aus ein Vorzug vor Krämers Lesebuch ohne weiteres

zugestanden werden: dieses giebt Übersetzungen, jenes überall die lateinische Urschrift. Im übrigen aber werden auch bescheidene Anforderungen von Fritsche nicht befriedigt. Sein Buch ist eine Verquickung von Quellensammlung und Leitfaden. Auf die Erzählungen und Betrachtungen des Verfassers würde man gewiß gerne verzichten, um so mehr da sie ein Lehrbuch der mittelalterlichen Geschichte doch nicht entbehrlich machen, ebenso auf den größten Teil der sachlichen Anmerkungen, sofern sie teils den Inhalt eines Abschnitts unnötigerweise im voraus angeben, teils in wahrhaft verblüffender Weise an Stellen eingefügt sind, wo sie niemand suchen würde; z. B. wenn an die Überschrift S. 52 „Heinrichs (I.) Zug gegen Burghard von Schwaben“ eine Anmerkung über Heinrichs Politik gegenüber den außerdeutschen Mächten angeheftet ist. Die Überschriften zeigen sehr häufig gar nicht an, was in dem überschriebenen Stück zu finden ist; z. B. ein Abschnitt überschrieben: „Heinrich zieht gegen Karl den Einfältigen von Lothringen“ (sollte heißen: von Frankreich), berichtet über den Vertrag von Verdun und die Schlacht von Fontanetum (S. 52 f.); ein anderer von 7½ Seiten, der so ziemlich das ganze Jahr 1076 behandelt, trägt die Aufschrift: „Der König Heinrich IV. feiert das Weihnachtsfest in Goslar“ (S. 105). In der Geschichte Heinrichs IV. (S. 71 ff.), die abwechselnd aus Lambert und aus Bruno entnommen ist, erhält man keine Andeutung darüber, daß S. 100 Lambert, S. 120 Bruno wieder eintritt. Der Text zeigt an mehreren Stellen unangenehme Fehler; z. B. S. 84 servili manu desiderare statt desudare. Die sprachlichen Anmerkungen sind vielfach für das Obergymnasium höchst überflüssig; Wörter wie desidia, minitari, munitio, vereri brauchen doch nicht besprochen zu werden. Die Zeit bis auf Karl den Großen ist durch keine Quellenstelle vertreten. Verwendet sind Einhard, Thegan, Nithard, Widukind, Thietmar, Lambert, Bruno, Otto von Freising und seine Fortsetzer. Man vermißt namentlich Wipo und Ekkehard von Aura. Ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Alles in allem kann man sich nur wundern, daß eine so mangelhafte Arbeit unter der Teubner'schen Flagge segelt.

Heilbronn. Theodor Knapp.

Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft von Ch. K. Reisig, mit den Anmerkungen von Friedr. Haase. Zweiter Band. Semasiologie. Neu bearbeitet von Ferd. Heerdegen. Berlin, Calvary 1890. 154 S.

Bedeutungslehre, Semasiologie nach Reisig, Semantik nach Bréal ist nach Heerdegens „Untersuchungen zur lateinischen S.“ (Erlangen 1875—81, 3 Hefte) bis jetzt noch wenig behandelt. Er wendet sich ihr deshalb von neuem zu in vorliegender von Golling in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1890 Heft 8—9 günstiger beurteilter, merkwürdiger Schrift. Auf den ersten 38 Seiten ist „der Text Reisigs mit den Zusätzen Haase's pietätvoll wiedergegeben“ und durch „kritische Noten und Bemerkungen“ Heerdegens erweitert oder bekämpft. Von S. 39 ab (—154)

folgt ausschließlich die selbständige Arbeit Heerdegens, betitelt „Grundzüge der lat. Bedeutungslehre.“ Die erste Hälfte, auch dem äußeren Umfang nach der andern gegenüber untergeordnet, hätte füglich wegbleiben können, denn das meiste von dem, was in ihr steht, ist Heerdegen nicht recht, und was Heerdegen recht wäre, sucht man vergeblich darin. Nicht weniger als vier von Reisig (§ 178—183) behandelte, wichtige Kapitel werden von Heerdegen gestrichen und der Stilistik zugewiesen, nämlich die Lehre von der Synonymik, die von der Wiederholung desselben Worts, von der Fülle der Rede und die mit res pro rei defectu bezeichnete Erscheinung. Also die ganze zweite Hälfte der Reisig'schen Arbeit wird von Heerdegen abgewiesen, und auch an der ersten werden Ausstellungen genug gemacht. S. 15 spricht er gegen Reisig's Auffassung von den zusammengesetzten Wörtern, S. 12/13 gegen Reisig's Hereinnehmen der Untersuchung über transitiven oder nicht transitiven Gebrauch in die Semantik; S. 5 — um auf einzelnes überzugehen — gegen Reisig's (übrigens später von ihm selbst verbesserte) Erklärung des Horazischen: trans Tiberim longe c u b a t is = er ist gelegen d. h. sein Haus ist gelegen (angebl. Beispiel für eine Metonymie des Objekts statt dessen, was dem Objekt gehört); S. 9 gegen Reisig's Konjektur zu Sall. Cat. 1 ita utrumque per se indigens alterum alterius auxilio a u g e t. Reisig's Stil leidet an manchen Oberflächlichkeiten, seine Citate an Ungenauigkeit, so daß Heerdegen auf Schritt und Tritt Gelegenheit findet, ihn zu verbessern: S. 19 bezeichnet Heerdegen mit Recht Reisig's prae risu emori als eine ganz unlateinische Verbindung; ebendort wird der Unterschied, den Reisig zwischen linguae emortuae und intermortuae macht, nicht anerkannt. S. 23 zitiert Reisig den Goethischen Faust falsch. Maio ist in Mai, Smitson in Schmitson zu verbessern (S. 25); S. 26 I m m a n u e l Webel in Wilhelm W.; S. 31 videamus-videamur in videamur, videamus; ebendort die Zahl aus Cic. de Rep. I 39 in I 34; S. 33 debilitatum q u e in v e; ebenda § 5 in § 3; später § 7 in § 2; S. 33 unten deleta in delata; S. 35 Argon. 434 in 433. Auch dem Verbesserer Reisig's, Haase, ist hie und da etwas am Zeuge zu flicken: S. 18 sagt Haase, confore heiße, es werde bei Gelegenheit eintreten, während Heerdegen richtig bemerkt, daß hier eine ähnliche Kraft zu Grund liege wie in conficere, confieri. S. 10 liefert Haase ein köstliches Beispiel für die scheints nicht auszurottende confusio negationum; er sagt: „es sind zwar von jeher Beispiele darüber gesammelt, jedoch nicht immer o h n e genaue Trennung des Prosaischen von dem Poetischen“. Offenbar muß es heißen, wie Heerdegen richtig verbessert: nicht immer m i t genauer Trennung! Hiezu ist zu vergleichen das Lessing'sche: „nicht ohne M i ß fallen“, statt G e fallen (Emilia Galotti) und des Thukydides berühmte Stelle VII 75, 4 οὐκ ἄνευ ὀλίγων — wenn die Lesart richtig — ἐπιθειασμῶν-πολλῶν, sowie das demosthenische οὐδὲ πολλοῦ δεῖ weit gefehlt! = πολλοῦ δεῖ.

In all dem wird man Heerdegen Recht geben müssen, ja man kann seine Ausstellungen noch vermehren. Der Satz Reisig's S. 120: „jedoch ist in diesem Worte nicht immer das Rechte dasjenige, von wo man die Ent-

fernung denkt" ist mißverständlich und umzuändern in: jedoch ist es nicht immer das Rechte, von wo man die Entfernung denkt (sondern zuweilen das Natürliche). S. 21 muß es statt „welches selbst Cäsar urteilt" heißen: „wie selbst Cäsar urteilt". S. 31 ist es wirklich richtig, daß wir sagen: in welcher Maße = auf welche Weise? S. 32 unten 182 ist der um-Satz zu beanstanden. S. 20 in der letzten Zeile fehlt vor dem zweiten perverse die gebrochene Klammer.

Nun, wenn es aber so steht, dann ist billig zu fragen, was es für einen Wert haben soll, die antiquierte Arbeit Reisig's weiterzuschleppen. Damit wird doch seinem Andenken ein schlechter Gefallen erwiesen. Was soll das für eine Pietät sein, seine Fehler schwarz auf weiß der Nachwelt zu überliefern? Zur Kennzeichnung der Stellung Reisig's unter den Bearbeitern der Semasiologie würde doch die Bemerkung S. 46 genügt haben, daß Reisig zuerst die Aufnahme der Bedeutungslehre in die wissenschaftliche Grammatik als eigene Disziplin gefordert habe, wenn auch seine eigene Ausführung noch so unzulänglich sei.

Gehen wir nun zu Heerdegen's Arbeit über!

Sie zerfällt in eine Einleitung, einen allgemeinen (10 §§) und einen speziellen Teil (8 §§). Heerdegen verlangt für jede wissenschaftliche Grammatik folgende Gliederung:

1. Etymologie	2. Flexionslehre
faßt das einzelne Wort als Individuum.	behandelt das Wort in seiner Beziehung zu andern Wörtern.

formale Seite der Sprache.

3. Semasiologie	4. Syntax
Wort als Individuum.	Wort in seiner Beziehung zu andern.

geistige Seite der Sprache.

Aufgabe der Semasiologie ist es nun, „die Analogien, welche in der Entfaltung der einzelnen Wortbedeutungen lebendig sind, im Zusammenhang und mit Rücksicht auf ihr Verhältnis zu andern in grammatischer Weise darzustellen" (S. 47). Hiebei kann das Verhältnis zum Deutschen in keiner Weise in Betracht kommen (S. 52); womit zu vergleichen S. 102: nicht darum handelt es sich für die historische Lexikographie, den lateinischen Wortbegriff durch den einer andern Sprache zu decken und möglichst genau wiederzugeben, sondern darum, innerhalb des Bereichs des national-römischen Sprachgeistes den Umfang und den geschichtlichen Entwicklungsgang des einzelnen Wortbegriffs so sicher wie möglich zu bestimmen und zu verfolgen.

Die zwei Grundprinzipien semasiologischer Wandlung sind: 1) die T r a n s l a t i o n oder Bedeutungsübertragung und 2) die D e t e r m i n a t i o n oder Bedeutungsspezialisierung, von dem Franzosen Darmesteter rayonnement und enchainement geheißen. Als Beispiel für jene dient caput und fingo (Übertragung vom sinnlichen aufs geistige Gebiet), für diese hostis: ur-

sprünglich = Fremder, dann spezialisiert = der das Heimatland bedrohende Fremde. Hiezu kommt noch als drittes aber weniger weit greifendes und weniger tief wirkendes, nur subsidäres Prinzip die Substitution, wie z. B. der Komparativ melior zum Positiv bonus, oder dicere für das früher gebräuchliche orare, und umgekehrt orator, oratio als Substantive zum Verbum dicere. Alle bisher mit den Ausdrücken Metonymie, Metapher u. ä. bezeichneten Erscheinungen sind auf Translation zurückzuführen (S. 65).

Die genannten zwei (bezw. drei) Grundprinzipien finden ihre Anwendung auch im Griechischen, ja überhaupt in der indogermanischen Sprachengruppe (S. 76, 77).

Die Semasiologie hat zu fußen auf der Etymologie; S. 73: der Weg geht nicht von der Bedeutung zur Form, sondern von der Form zur Bedeutung.

Genau zu unterscheiden ist zwischen Bedeutung und Verwendung d. h. zwischen dem Grundbegriff und der durch den Zusammenhang bewirkten Nüancierung desselben (S. 108).

Flexionsformen und wortbildende Elemente gehören nicht in die Semasiologie; diese hat vielmehr nur zu behandeln die Entwicklung der Wurzelbedeutungen (S. 119).

Der semasiologische Entwicklungsprozeß ist der gleiche für verbale, wie für nominale Funktionen (für Substantiva wie für Verba (S. 144).

Solche Grundsätze entwickelt Heerdegen weniger in fortlaufender eigener Darstellung als durch Besprechung der Arbeiten anderer (man vergleiche die Kritik von Paul, den engen Anschluß an die Arbeit Langens über die Metapher (S. 123 f.), die Polemik gegen Tobler, Curtius, Zehetmaier, Bechtel, Strodtmann, Techmer, Hehn, Schrader, die Franzosen Lehmann, Darmesteter, Bréal, Paris; das Verhältnis zu Wölfflin (S. 78 f., S. 60). Die Folge davon sind häufige Wiederholungen, so S. 54, 65 und 86 über die Grundprinzipien; Dispositionsänderungen (S. 117); Weiterungen und selbst kleinere Widersprüche. Daß z. B. malum (dabunt malum Metelli Naevio poetae) seine Bedeutung nicht wechsle, sondern auch im Zusammenhang mit dare „Böses, Übles“ heißen müsse, ist ja zuzugeben, aber sofort auch beizufügen, daß eben dieses Übel in dem speziellen Fall in Schlägen bestehe. Daß hier keine neue Bedeutung, sondern nur eine spezialisierte, durch den Zusammenhang bedingte Verwendung vorliege, darüber bedarf es doch keiner ernsten, durch ganze Seiten sich durchziehenden Erörterung. Heerdegen selbst macht S. 96 einen Unterschied zwischen wissenschaftlich-historischer und praktisch-utilitarischer Lexikographie. Die wissenschaftlich-historische scheint Semasiologie zu sein, die praktisch-utilitarische dasjenige, was man gewöhnlich unter dem Ausdruck Lexikographie versteht. Nun gut, dann ist zu sagen: malum dare heißt in semasiologischer Beziehung, sowie nach den Grundsätzen wissenschaftlich-historischer Lexikographie „einem Böses zu teil werden lassen“, jedoch in der Sprache der praktischen Lexikographie „einem Schläge geben“. Das Verhältnis zwischen Semasiologie und Lexikographie ist überhaupt ebensowenig fest und unumstößlich heraus-

gestellt, als das zwischen Semasiologie und Etymologie. So wird S. 142 die Etymologie eigenmächtig behandelt. Weil Heerdegen den semasiologischen Entwicklungsgang von stuprum in das determinierte Zurückgehen der Bedeutung „Schande“ zu „Schändung“ setzt (also jenes des prius), so kann er sich nicht einverstanden erklären mit der gewöhnlichen Ableitung stuprum von τύπτω im obszönen Sinn, sondern er denkt an das „allerdings etymologisch schwierigere“ turpis. Was giebt ihm hiezu ein Recht? Der Prozeß könnte auch umgekehrt der gewesen sein, daß die spezielle Bedeutung „Schändung“ sich zu der allgemeinen von „Schande“ erweitert und abgefärbt hat, was das Gegenteil von Determination wäre und ein neues Grundprinzip semasiologischer Wandlung erfordern würde, wenn man es nicht unter dem vielumfassenden Begriff Translation bringen will. So bereitet ihm auch das Wort hostis etymologische Schmerzen. Hier ist der Prozeß unleugbar ein Zurückgehen von der ursprünglichenen und allgemeineren (cf. noch Horaz Ep. I 15, 28) Bedeutung „Fremder“ auf die verengerte: „heimatbedrohender Fremder“. Etymologisch aber wird das Wort zusammengebracht mit hostire und hostia und abgeleitet von der Wurzel ghas schädigen, was vielmehr auf die verengerte Wortbedeutung als ursprüngliche hinweisen würde. Hier, sagt Heerdegen, hat eben die Etymologie noch nicht gehörig vorgearbeitet, wie überhaupt manchmal, wenn für die Bedeutungslehre eine Schwierigkeit vorliegt (S. 140).

Ein Widerspruch ist es, wenn S. 55 und 65 nur die Benennung „Determination“ bezw. „Spezialisierung“ Gnade findet statt der angeblich nicht so viel sagenden Bezeichnung „Bedeutungseinschränkung“ oder „-Verengerung“ und wenn S. 86 der Verfasser selbst letzteren Ausdruck braucht. Es ist in der That nicht einzusehen, weshalb „Bedeutungseinschränkung“ nicht eine ebenso gute oder vielmehr eine bessere Bezeichnung sein sollte als das fremde „Determination“, zumal im Gegensatz zu „Bedeutungsübertragung“. Auch die von einem französischen Gelehrten aufgebrachte Betitelung „Semantik“ (S. 1) ist nicht ohne weiteres, wie Heerdegen thut, zu verwerfen, und wäre es auch nur aus Wohllautsgründen gegenüber dem sechsilbigen Sprachungetüm „Semasiologie“. Beide Fremdwörter aber werden entbehrlich durch: „Bedeutungslehre“.

Von sonstigen Einzelheiten ist folgendes zu bemerken: Was soll für ein Unterschied sein S. 76 zwischen der Erklärung von Curtius: mereor = ich erwerbe mir meinen Anteil, und der von Heerdegen: ich erwerbe mir einen bestimmten, meinen Leistungen entsprechenden Anteil?

S. 101 ist die ganze Weiterung über die Bedeutung von fides bei Cicero mit der falschen Etymologie desselben (fides cum fit quod dicitur) überflüssig und hinfällig.

S. 127 kann man sich mit der Konjektur Plaut. capt. 517 nunc spes opes auxiliaque a se segregant spernuntque me (statt a me segregant) recht wohl einverstanden erklären. Sie hat in der That viel für sich; nur scheint dann das Gegenteil von dem zu folgen, was Heerdegen schließt, nämlich daß spernere hier in der ursprünglichen Bedeutung (= ausschließen) gebraucht sei und nicht, wie Heerdegen will, in der übertragenen.

S. 97 hat sich ein Druckfehler eingeschlichen; es ist zu lesen Gesner statt: Gegner.

S. 143 vor § 8 ist nach den Worten „der gleiche" ein Punkt zu setzen.

S. 56 muß es heißen statt: schon die Alten waren darauf aufmerksam: waren darauf aufmerksam geworden, oder: den Alten ist es aufgefallen, oder: sie haben die Beobachtung gemacht.

Diesen Ausstellungen gegenüber ist jedoch zu betonen: daß sich im einzelnen auch viele treffliche Bemerkungen finden, so S. 75 zu fuga, zu caput, S. 87 zu latum, ferio, vescor, reminiscor, furo, S. 90 f. die ganze Darlegung über das Verhältnis von dicere zu orare, S. 102 zu fides, S. 104 zu hospes, S. 107 zu periculum und venenum, S. 134 zu templum, S. 137 zu latro, S. 148 zu autem, und ganz besonders beachtenswert scheint, was S. 116 über das horazische vivere = esse gesagt wird (cf. Hor. sat. I 1, 3; I 6, 70; II 2, 135, II 5, 28; II 6, 96, welche Stellen noch zu vermehren sind durch sat. I 6, 11).

Solcher Beobachtungen und Bemerkungen hätte man mehr gewünscht. Alles in allem wird der Verfasser gut daran thun, bei einer etwaigen Neuauflage nicht nur den ersten (Reisig-Haase'schen) Teil ganz wegzulassen, sondern auch seine eigenen Ausführungen zu kürzen und dafür eine erschöpfende Menge von zutreffenden Beispielen zu geben.

Hall. Ludwig.

Länderkunde von Europa von Alfred Kirchhoff, II. Teil, 2. Hälfte (Rumänien von Dr. Paul Lehmann; die südeuropäischen Halbinseln von Prof. Dr. Theobald Fischer; Rußland von Prof. Dr. Ed. Petri) mit Holzschnitten, Skizzen und Kärtchen reich ausgestattet.

(7. Bericht.) Bis jetzt liegen vor die Lieferungen: Rumänien und die Südosthalbinsel. Die wissenschaftlichen Grundsätze, welche nach der Vorrede und meinem 1. Bericht (vergl. Korr.-Bl. 1887) für die Abfassung des Gesamtwerkes und die Darstellung jedes Landes im einzelnen maßgebend sein sollen, gelangen bei der Schilderung der Südosthalbinsel zu besonders klarer Durchführung. Deswegen erlaube ich mir diesmal dem Leser die Einleitung dieses Abschnittes in kurzer Skizze vorzuführen. Er möge daraus die leitende Idee des ganzen Werkes und dessen Brauchbarkeit als Unterrichtsmittel für das Studium des Lehrers an oberen Klassen aufs neue erkennen.

Genannte Einleitung ist eine allgemeine Charakteristik der Südosthalbinsel nach dem Ritter'schen Grundsatz, wonach die Geographie zu zeigen hat, wie das Volksleben und die geschichtliche Entwicklung eines einheitlichen Ländergebiets aus dessen Lage und geographischen Eigenschaften im weitesten Sinne zu erklären und zu begreifen ist. Die Eigenart des in Frage stehenden Landes nun ist „Vielseitigkeit" nach außen und „Mannigfaltigkeit" im Innern; und beides ist bedingt durch seine Lage und seine eigenartige Oberflächengestaltung. Vielseitig ist der Anschluß der Halbinsel an

größere klimatologische Einheiten außerhalb. Sie gliedert sich an Mittel- wie an Osteuropa (Südrussland), zeigt dessen Steppencharakter wie den Kleinasiens und ist in Griechenland und dem ganzen Westen ein Glied des durch Gebirge und Wüsten umrahmten, ganz eigenartigen Mittelmeergebiets. Vielseitig sind aber auch die politischen Beziehungen der Halbinsel zu den sie umlagernden Staatengebilden und zwar je nach Maßgabe der Oberflächengestaltung der diesen zugekehrten Seite. Während sie besonders innige zum Nordwesten (Österreich-Ungarn), Südosten (Kleinasien, Syrien) und Nordosten (Rußland) sind und in der Geschichte stets waren, ist es als ob die Halbinsel — Griechenland mit seinen tiefen Buchten und Thalöffnungen nach Westen ausgenommen — dem Westen den Rücken biete, und Dalmatien, das nur als Glied des Römerreiches staatlich zur Halbinsel gehörte, sie nur äußerlich bekleide. Auch die Beziehungen zum schwarzen Meer sind nur geringe. Diese politischen Erscheinungen sind in erster Linie bedingt durch jene klimatologischen und durch die orohydrographischen Verhältnisse der Halbinsel. Denn eben nach NW, SO, NO öffnen sich natürliche Thore und dehnen sich bequeme Brücken aus dem Lande hinaus nach den angegebenen Ländern; und faßt man die beiden, jetzt durch Schienenwege gekennzeichneten, breiten Wasserstrassen: Morawa-Vardar und Morawa-Maritza, jene geschichtlich uralten Heerstraßen des Landes ins Auge, so finden diese ja ihre bequeme Fortsetzung nach eben jenen Richtungen in den Thalweitungen der Donau und Drau einerseits und in dem ägäischen Inselmeer und dem Suezkanal andererseits. Für den NO ist die halbinselartige Dobrudscha Eingangsthor, während die Küste am schwarzen Meer den Verkehr nicht begünstigt. Die Adria vollends ist und bleibt dem Innern der Halbinsel verschlossen. Denn der ganze Westen bis herab nach Epirus ist von nordsüdlichen Gebirgsketten wie gefaltet, die ganz nahe ans Meer herantreten und keinem Wasserlauf von Belang und so auch keiner Straße den Weg zur Adria öffnen; aber auch den Bewohnern des noch übrigbleibenden dalmatischen Küstenstrichs ist der Zugang ins Innere verwehrt: Dalmatien gehörte nie einem Beherrscher der Halbinsel, dagegen bald den Römern bald Venedig.

Ebenso eigenartig nach innen ist die Mannigfaltigkeit des Gebiets. Auffallend ist zunächst in ethnographischer Beziehung nicht nur die große Zahl (11 von je über 100 000 Stammesangehörigen) nach Nationalität, Sprache, Religion, Konfession und Bildung grundverschiedener Völkerschaften, sondern auch in geschichtlicher Hinsicht der Umstand, daß diese Völkchen zusammen noch nie ein und denselben Herrscher — die Römer ausgenommen — anerkannten. Denn Dalmatien gehörte nie den Türken; Griechenland war erst der Seemacht der Türken erreichbar; und wie bald begann nicht der türkische Besitz wieder zu zerbröckeln, um in der Gegenwart unaufhaltsam seiner Zersetzung entgegenzueilen! Auffallend ist ferner, wie jetzt und in der Geschichte — abgesehen von Griechenland — stets nur die Osthälfte des Halbinselrumpfes eine Rolle spielte, und im Zusammenhang damit die wichtigsten Besiedlungen gerade im Osten sich

finden. Auch diese Thatsache ist geographisch zu erklären. Für die letztere Erscheinung ist die Erklärung teilweise schon gegeben. Der Westen ist von jenen unwegsamen Gebirgsketten durchzogen, welche die Bewohner wie vom Meer, so östlich von jener besiedlungsfähigen Wasserstraße abschließen, längs welcher römische, byzantinische, türkische Heere, die Kreuzfahrer und Östreicher hinzogen, und jetzt die europäischen Erzeugnisse ihren Weg nach Osten nehmen, die Linie Belgrad, Nisch, Saloniki und Nisch, Sofia, Philippopel, Adrianopel, Konstantinopel. Dagegen ist gerade die östliche Hälfte eine zerrissene Urgebirgsscholle mit jüngeren Ablagerungen nebst älteren und jüngeren Eruptivmassen. Dieser fruchtbare Boden hat offene Landschaften, flache Thalbecken, größere Flüsse, ist viel wegsamer und vom Meer aus leicht zugänglich. Das war von jeher ein verlockendes Gebiet für Neuansiedlungen, ein Gebiet „der Veränderung“, der Westen ein Gebiet des „Verharrens“. Klein freilich sind alle jene Landschaftsformen und gegen einander abgeschlossen genug zur buntesten Zersplitterung der Besiedlungen, zur Bildung unabhängiger, einander befehdender Stäätchen. Wie die ganze Geschichte hindurch, so fehlt es heute noch, eben in Ermangelung einer alles beherrschenden, weithin ins Land greifenden und allerseits leicht zugänglichen centralen Landschaft, an einem politischen Mittel- und Schwerpunkt. „Für Konstantinopel, diesen überaus wichtigen Brennpunkt politischer Macht, waren die Gebiete an der Westseite der Halbinsel peripherische Gebiete, die von den Osmanen am spätesten erobert und am frühesten verloren wurden“. „Es ist nicht der natürliche Mittelpunkt der Halbinsel, sondern eines weit größeren Gebiets, von welchem diese nur ein Teil ist, Kleinasien ein anderer“. So scheint die Halbinsel von der Natur bestimmt nie eine politische Einheit zu bilden.

Derartige Betrachtungen möchte ich vergleichen mit der Charakteristik ganzer Geschichtsepochen. Wie diese dürften auch jene, abgesehen von ihrem eigentlichen eingangs genannten Zweck, dazu beitragen, das Verständnis der Einzelheiten des geographischen Lehrstoffs wesentlich zu fördern.

Ulm. Rapp.

F. Baumgarten, Italienische Frühlingstage. Freiburg, Mohr 1891. VII, 136 S.

Es ist bekannt, daß im Frühjahr 1889 eine Studienreise badischer Gymnasiallehrer nach Italien mit Genehmigung und Unterstützung des Großherzogs und unter Führung einiger Heidelberger Professoren ausgeführt worden ist; der Verfasser, welcher diese Reise mitmachte, hat unterwegs seine ursprünglich nur für die „Wertheimer Zeitung“ bestimmten Berichte niedergeschrieben. Die Reise dauerte von Anfang März bis Ende April und ging über Mailand und Genua nach Florenz, Rom, Neapel und einer Reihe benachbarter Städte und Stätten. Das Büchlein enthält lebendige, zugleich unterhaltende und belehrende, aber von pedantischem Dozieren entfernte Schilderungen, die namentlich für solche Lehrer, welche Italien selber schon gesehen haben, viel Anziehendes haben; man kann auch gewissermaßen einen

summarischen Wegweiser für solche darin finden, welche Italien erst besuchen wollen. Es ist aber nicht auf eine Bädekerartige Führung abgesehen, vielmehr ist es mehr die Stimmung, welche den Schilderungen ihren Charakter giebt nach der S. 83 gemachten Bemerkung: „wir beruhigten unser wissenschaftliches Gewissen, um uns wieder dem landschaftlichen gemütlichen Genusse hinzugeben“. Überhaupt kommt die Gegenwart neben der Vergangenheit nicht zu kurz; interessant ist z. B. die Beschreibung des freundlichen bezw. begeisterten Empfangs, welchen die Herren an verschiedenen Orten gefunden haben, wobei der Unterschied des Tons in Rom und in Neapel in charakteristischer Weise hervortritt. Schade, daß nicht auch Capri berührt worden ist, welches doch eigentlich dazu gehört. Die ganze Idee aber, die einer solchen Reise zu Grund lag, dürfte wohl auch anderwärts — unter Voraussetzung einer nicht zu akademischen Behandlung, welche, wie es scheint, auch bei der badischen Reise klüglich und glücklich vermieden worden ist — zur Ausführung gebracht werden; die immer allgemeiner verlangte „Einführung in das Leben und den Geist der Alten“ würde jedenfalls dadurch in nicht geringem Maß gefördert und belebt werden; eine Stunde auf dem Kapitol wiegt viele Stunden anschauungslosen Studiums auf.

Bender.

XXIX. Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung der Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, betreffend das Thema zu der Probeabhandlung für die philologische Professoratsprüfung.

Das Thema zu der Probeabhandlung, welche die Kandidaten des philologischen Lehramts, die zu der Professoratsprüfung zugelassen werden wollen, in Gemässheit der Ministerialverfügung vom 28. November 1865 *) (Reg.Bl. S. 488) bis zum 15. Dezember l. J. einzureichen haben, lautet:

Tribuni plebei quas partes ab anno a. Chr. n. 286—134 (468—620 a. u. c.) in re publica egerint, quaeratur.

Rücksichtlich des Umfangs der Probeabhandlung sind die Bestimmungen des § 5 der Ministerialverfügung zu beachten. Zugleich wird bemerkt, daß Gesuche um Fristverlängerung über den 15. Dezember l. J. hinaus keine Berücksichtigung finden werden.

Stuttgart, den 6. Mai 1891. Dorn.

*) Die Prüfungsordnung vom 28. Nov. 1865, welche alle diesbezüglichen Bestimmungen enthält, kann von der unterzeichneten Buchhandlung gegen Einsendung von 53 Pfg. in Briefmarken bezogen werden.

Allgemeine württ. Reallehrerversammlung in Stuttgart.

Montag den 29. Juni 1891.

Die Verhandlungen finden im Gebäude der Realanstalt statt; dieselben beginnen für die 2 Abteilungen um 8 Uhr, für die Hauptversammlung um 10 Uhr.

Tagesordnung:

a) Mathem. naturw. Abteilung. Dr. Cranz: Über die Schlegel'schen Projektionsmodelle der regulären sogenannten vierdimensionalen Körper. — Prof. Dr. A. Schmidt: Die Strahlenbrechung auf der Sonne.

b) Sprachl. geschichtl. Abteilung. Prof. Ehrhart: Über Charles Perrault. — Prof. Dr. Heintzeler: Über Th. Percy's Sammlung altenglischer Balladen.

c) Hauptversammlung. Oberschulrat Dr. Bücheler: Zu Prof. Eisenmanns Gedächtnis. — Prof. Dr. v. Baur: Die dialektisch-didaktische Begriffsentwicklung in der Arithmetik, nachgewiesen an der Lehre vom Negativen. — Rektor Müller: Wann soll der französische Sprachunterricht an unsern Realanstalten beginnen? — Rektor Mayer: Stellung der Realschule zur Berechtigungsfrage.

Zu diesen Verhandlungen werden die Berufsgenossen, die hohen Schulbehörden und die Freunde des Realschulwesens geziemend eingeladen.

Stuttgart, den 10. Juni 1891. Der Vorstand.

Ankündigungen.

XXX. Schillers Kabale und Liebe

von Dr. **Ernst Müller** in Tübingen.

III.

Ästhetische Betrachtung.

Bei der Beurteilung dichterischer Leistungen wird „vollendete Objektivität“ überhaupt kaum je zu erreichen sein (vgl. W. Scherer, Poetik S. 229 ff.); aber immerhin ist zu beherzigen, was Goethe in seinen Aphorismen sagt: „Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen, will, sollte erst sein eigenes Innere beschauen, ob es denn da auch recht hell ist. In der Dämmerung wird eine sehr deutliche Schrift unklar“. Das gilt auch für „Kabale und Liebe“. Hier gehen die Urteile über den dichterischen Wert des Stückes weit auseinander. Neben der höchsten Anerkennung findet man — allerdings seltener — die größte Geringschätzung[1]). So nennt Gervinus (Gesch. d. deutsch. Dichtg. 4. Aufl. V. 135) „Kabale und Liebe“ ein „mißglücktes Stück“. Ähnlich urteilten A. W. Schlegel, Hoffmeister u. a. R. Gottschall nannte es früher (Die deutsche Nationalliteratur, Breslau 1855, I, 36) Schillers schwächstes dramatisches Werk. Neuestens (a. a. O. 6. Aufl. 1891, I, 94 f.) urteilt er dagegen: Das Stück ist „spannend durch den lebendigen Fortgang der Handlung, die am Schluß des zweiten Aktes durch eine glänzende Steigerung einen Höhepunkt dramatischer Wirkung erreicht, wie er sich kaum wieder in späteren Stücken des Dichters und überhaupt in sehr wenig Dramen findet“. Der Dichter Otto Ludwig sagt in seinen Shakespearestudien (S. 64), es sei, was die Zusammendrängung des Stoffes in eine abgerundete Fabel betrifft, „die beste Komposition Schillers und kaum ein anderes Stück besitze eine so energische und rasch fortschreitende, immer spannende Handlung“. Ebenso urteilt Kuno

1) Vgl. Wurzbach, Schillerbuch, Margin. 1119 ff. Von dort stammen zum Teil die folgenden Angaben.

Fischer (Schillerschriften I, 194 f.), von dem eine besondere Schrift über die „Entstehung, Komposition und Bedeutung“ von „Kabale und Liebe“ in Aussicht steht: „Schiller hat in Kabale und Liebe die Rousseausche Gefühlswelt, die ihn selbst erfüllte, in dramatischen Charakteren verkörpert und die Reinheit und Größe dieser Gefühle in einer Vollkommenheit ausgeprägt, wie es in keinem andern Trauerspiel je geschehen. Schon diese Bedeutung verleiht dem unsrigen einen unvergleichlichen Wert“. Auch Gödeke (Grundriss, Hannover 1859, II, 923) rühmt an dem Stück, es sei „mit dem vollen Seelenpathos des Dichters“ geschrieben und verrate die „routinierte Technik eines Bühnenkenners“. Gustav Freytag sagt in seiner „Technik des Dramas“ (4. Aufl. S. 225): „Das kräftige Leben der Personen . . . hat in Kabale und Liebe so bedeutenden Ausdruck gewonnen, daß nach dieser Richtung in den späteren Werken nicht immer ein Fortschritt sichtbar wird“. Auch hat er, von „Kabale und Liebe“ ausgehend, folgende Zeitungsnachricht ersonnen, um zu zeigen, wie eine einfache Notiz auf einen dichterischen Geist wirken könne. Er schreibt (S. 8): „Stuttgart vom 11. Am gestrigen Tage fand man in der Wohnung des Musikus Kritz dessen älteste Tochter Luise und den herzoglichen Dragonermajor Blasius von Böller tot auf dem Boden liegen. Der aufgenommene Thatbestand und die ärztliche Obduktion ergaben, daß beide durch getrunkenes Gift vom Leben gekommen waren. Man spricht von einem Liebesverhältnis, welches der Vater des Majors, der bekannte Präsident von Böller, zu beseitigen versucht habe. Das Schicksal des wegen seiner Sittsamkeit allgemein geachteten Mädchens erregt die Teilnahme aller fühlenden Seelen“. Fürwahr, Freytag hat die Sache gut erfunden, so gut, daß sich sogar Gelehrte dadurch täuschen ließen und seine Konstruktion für Thatsache ansahen, obwohl er (a. a. O. S. 11) das Zeitungsinserat ausdrücklich als ein von ihm erdachtes bezeichnet [1]).

Ob in der That die Fabel des Stückes auf einem wirklichen Ereignis beruht, ist bis jetzt wenigstens nicht nachzuweisen (vgl. I. Teil S. 2). Nach einer zeitgenössischen Mitteilung, die Boxberger in den Akademischen Blättern von O. Sievers (S. 619 f.) veröffentlicht hat, scheinen jedoch vielleicht Beziehungen auf wirkliche Er-

1) So z. B. Rudolph in seinem Schillerlexikon. Berlin 1869.

eignisse vorzuliegen. Dort heißt es: „Den 17. Oktober 1818. Über die Entstehung des Stückes (Kabale und Liebe) und Schillers Aufenthalt im Meiningischen, so wie, was eben da in seinem Innern spukte, hätte ich Ihnen aus sicherster Quelle gar manches Nähere beytragen können"[1]). Freilich kann der Schreiber dieses Briefes, Rochlitz[2]), auch ganz allgemeine Beziehungen auf das Stuttgarter oder Meininger Hofleben darunter verstehen; aber immerhin ist es wenigstens denkbar, daß er ein bestimmtes Ereignis vor Augen hat. Vielleicht führen weitere Nachforschungen auf Grund dieser Notiz zur Entdeckung eines oder des wirklichen Anlasses. Dies wäre für die Erklärung des Werks ein großer Gewinn. — Doch das nur nachträglich zum I. Teil. Unsere Betrachtung gilt jetzt der ästhetischen Seite des Stückes im Anschluß an den Gang desselben.

„Kabale und Liebe" wird eröffnet durch eine Scene im Hause des Musikus Miller. Dieser erklärt seiner Frau aufs bestimmteste, daß er die Besuche des Barons von Walter sich verbitten werde, da dadurch seine Tochter ins Gerede komme. Durch geeignete Mitteilung an dessen Vater, den Präsidenten, hofft er, der Sache ein Ende zu machen und sich den Dank desselben zu erwerben, wenn anders dieser ein rechtschaffener Vater sei. Die eitle schwache Frau Miller hat zwar allerlei einzuwenden, aber vergeblich. Nach dieser stimmungsvollen Einleitungsscene, die uns gleich den scharfen Gegensatz zwischen den höfischen und bürgerlichen Kreisen vorführt, erscheint in der zweiten Scene ein Hauptgegenspieler, der Sekretär Wurm. Er kommt gerade dazu, als Miller seinen Entschluß ausführen will. Auch ihn führt, wie den Baron, die Liebe ins Haus. Er geriert sich sogar als künftiger Schwiegersohn, freilich ohne große Aussicht, und erkundigt sich nach seiner „Zukünftigen". Aber da kommt er bei der Hausfrau schlecht an; sie fertigt ihn kurz

---

1) Auch Hinrichs schreibt (im J. 1838) (Schillers Dichtungen nach ihren histor. Bezieh. etc., S. 105): „Wie die Räuber soll auch Kabale und Liebe eine äußere Entstehungsgeschichte gehabt haben". Und (S. 106): „Man sagte, daß Schiller . . . . Stuttgarter Verhältnisse geschildert und besonders seiner Verstimmung gegen den Adel Luft gemacht habe". Vgl. I. Teil, S. 2.

2) Über ihn (der besonders als Musikschriftsteller bekannt ist) und seine Beziehungen zu Schiller fehlen, wie es scheint, genauere Untersuchungen. Auch in der Allg. Deutsch. Biogr. sucht man seinen Namen vergeblich.

ab; der liebe Gott wolle ihre Tochter „barrdu“ zur gnädigen Madame haben. Miller sieht es nicht ungern, daß der „Federfuchser“, der „konfiscierte Kerl“ [1]) von seiner Frau so abgewiesen wird, aber ebensowenig gefällt ihm das Geschwätz seiner Frau, die er deshalb „alberne Gans“, „Wettermaul“ u. s. w. tituliert. Nach Wurms Abgang lernen wir Luise kennen, die aus der Messe zu ihren Eltern zurückkehrt (3. Sc.). Sie fragt zuerst nach „ihm“, der auch in der Kirche ihre Gedanken beschäftigt hatte. Und schon steigen in ihr bange Zweifel darüber auf, ob sie ihn auch besitzen werde. Ja sie entsagt ihm schon „für dieses Leben“, als er plötzlich „über die Planke“ springt und ins Zimmer tritt (4. Sc.) Die Liebenden sind jetzt allein: Luisens Eltern haben sich entfernt. Luise selbst ist blaß, sie kann ihre Aufregung vor Ferdinand nicht verbergen. Sie fürchtet Ferdinands Entwürfe, dessen Vater und ihr „Nichts“. Sie ahnt bereits den „Abgrund“, in den sie „stürzen muß“. Aber der feurige Liebhaber kennt keine Furcht. „Alle Gefahren werden meine Luise nur reizender machen“, versichert er sie. Diese kommt dadurch „in große Bewegung“. Sie glaubte „diese Träume vergessen“ zu haben und glücklich zu sein. Sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach. Damit ist die Exposition beendet und es schließt zugleich der erste Teil des Akts. Wir haben die ganze Millersche Familie kennen gelernt, den einfach geraden, derben Musikus, der auf seines Hauses Ehre etwas hält, dazu die eitle, eingebildete Frau, die mit ihrer Tochter oben hinaus möchte; diese selbst etwas sentimental, unentschieden, schwankend. Neben ihr erscheint Ferdinand als idealgesinnter, feuriger Liebhaber, den jeder Widerstand noch feuriger macht. Die Exposition hat also außer dem Gegensatz der beiden Stände die Verhältnisse der beiden Liebenden zu einander und zu ihren Eltern dargelegt. Die Situation ist jetzt gegeben und die Handlung kann beginnen. Auch ein Gegenspieler, Wurm, ist bereits zum Wort gekommen. Dieser eröffnet mit der 5. Scene den zweiten Teil, der beim Präsidenten spielt. Wir hören, wie er dem Präsidenten die Mitteilung macht, daß sein Ferdinand die Tochter des Musikus liebe. Der Präsident beschließt, seinen Sohn auf die Probe zu stellen. Er will ihm zu dem Ende seine Vermählung mit

1) Bekannter Genie-Ausdruck Schillers von der Akademie her. Schon Muley Hassan im Fiesko heißt „ein confiscierter Mohrenkopf“.

Lady Milford ankündigen. Damit ist das erregende Moment des Stückes gegeben und von da an steigt das Stück im Gegenspiel durch vier Stufen[1]). Die erste Stufe schließt sich unmittelbar an. Der Präsident hat nach Wurms Abgang dem geschwätzigen Hofmarschall von Kalb, der zum Besuch gekommen ist, die Mitteilung gemacht (Sc. 6), daß Ferdinand die Milford heiraten werde, und läßt sie durch Kalb auf seines Sohnes Besuch vorbereiten und diese beabsichtigte Heirat in der Residenz bekannt machen. Nach dieser Vorscene zwingt der Präsident in der Hauptscene (7) seinen Sohn, die Lady zu besuchen und ihr zu sagen, daß er ihr Bräutigam sei. Ferdinand spielt dabei eine eigentümliche Rolle. Einmal zeigt er sich seinem Vater gegenüber, seinem bisherigen Auftreten entsprechend, als ein Mann, der das ränkevolle Leben seines Vaters verabscheut; dann aber, als dieser etwas davon verlauten läßt, daß ihm seine Liebe bekannt sei, wird er plötzlich kleinlaut, „schneeblaß und zitternd", gerade so, wie er später der Lady nur zaghaft seine Liebe zu Luise gesteht. Erst nach des Vaters Abgang faßt er sich wieder. „Ich verwerfe dich — ein deutscher Jüngling" ist sein Entschluß. Diese Charakterschwäche Ferdinands, die hier zu Tage tritt, hat stets die schärfste Verurteilung gefunden. Das Benehmen des Majors fällt um so mehr auf, da Wurm, obwohl er ihn I, 2, freilich in bestimmter Absicht, einen „adeligen Windbeutel" nennt, kurz vorher I, 5 gerade zu dem Präsidenten sagt, er werde bei dieser Eröffnung „zuverlässig ein finsteres Gesicht" zeigen. Also darnach erwartet man einen andern Ferdinand. Düntzer sagt (S. 114) daher, er stehe wie ein Schulbube da, der sich hinter die offenbare Unwahrheit flüchte, es sei nichts. Bellermann (S. 185 f.) hält diese Scene „für die schwächste des Stückes und für wirklich mißlungen". Doch bezeichnet er das Zurückweichen Ferdinands für den Verlauf des Stückes als notwendig, „da sonst der Gegensatz zwischen ihm und dem Präsidenten schon jetzt zum Äußersten gekommen wäre und er daher folgerichtig schon hier mit der Drohung endigen müßte, der Residenz zu erzählen, wie man Präsident wird". Diese Ansicht hat das eine Richtige, daß im Interesse der Handlung Vater und Sohn jetzt nicht ganz auseinander geraten

---

1) G. Freytag a. a. O. S. 110. Bellermann a. a. O. S. 165 nimmt nur drei Stufen des Konfliktes an: der Befehl des Präsidenten; die Liebe der Milford; der Versuch der rohen Gewalt.

dürfen, und daß daher Ferdinand nachgeben müsse. Unrichtig ist es jedoch unseres Erachtens, wenn Bellermann meint, daß es andernfalls schon jetzt zur nachherigen Drohung Ferdinands hätte kommen müssen. Das ist keineswegs anzunehmen. Vater und Sohn sind hier allein beisammen, während nachher (II, 6—7) im Miller'schen Hause außer dessen Familie auch noch Gerichtsdiener vorhanden sind. Der Dichter läßt daher auch dort (II, 6) den Ferdinand ausdrücklich zu seinem Vater sagen, er hätte „sich wenigstens die Zeugen ersparen" sollen bei seiner Rolle. Ferdinand greift auch da erst zu diesem Ausweg, nachdem er eingesehen, daß er nur auf außergewöhnlichem Wege Luise retten könne. „Kein menschliches Mittel ließ ich unversucht", ruft er aus, „ich muß zu einem teuflischen schreiten". Und so spricht er seine Drohung aus. Aber hier, wo Vater und Sohn allein sind, lag doch kein Grund für den Sohn vor, in solcher Weise vorzugehen, auch wenn der Gegensatz zwischen beiden noch so groß war. Der Sohn konnte immer noch auf eine Verständigung mit dem Vater hoffen, während nachher die Lage eine viel kritischere ist. Mit der 7. Scene schließt der Akt. Er enthält alle wesentlichen Anforderungen, die man vom I. Akt eines guten Dramas erwartet: den einleitenden Akkord, die Exposition, das erregende Moment und die erste Stufe der Steigerung. Der Akt ist zweiteilig wie alle in diesem Drama außer dem V.; Scene 1—4 spielt im Hause des Musikus, 5—7 beim Präsidenten. Der Akt enthält die ersten Fäden der Handlung. Wir sehen, wie mit Notwendigkeit einerseits die Liebenden mit einander in Konflikt geraten müssen und wie diesen andererseits vom Präsidenten und von Wurm Gefahr droht. Alles ist streng motiviert nach den Charakteren der Handelnden. Die Handlung, nach den Gesetzen der dramatischen Kunst einheitlich festgeschlossen, geht von dem zu Grunde liegenden Liebesverhältnis aus, sie schreitet ununterbrochen fort ohne Stillstand. Die Liebenden werden zunächst durch die Gegenspieler fortgestoßen, erst nach dem „tragischen Moment" übernimmt Ferdinand die Führung.

Mit Beginn des II. Aktes erscheint die Lady, nachdem bereits im I. Akt ihr Erscheinen gehörig vorbereitet war. Sie befindet sich in ihrem Palais[1]) und erwartet in Gesellschaft ihrer Kammerjungfer

1) Das Stück spielt an drei Orten: bei Miller, beim Präsidenten und bei der Lady. Vgl. oben S. 32.

Sophie den Major, der nach der Parade kommen soll. So hatte sie es mit dem Präsidenten verabredet. Das folgt aus I, 7 Schluß und dem Anfang von Akt II. Eine besondere „Präparation" (I, 6) von Seiten des Hofmarschalls war also überflüssig. Der Präsident hatte ihm zudem keine bestimmte Zeit für den Besuch mitgeteilt.

Aber ehe der Major sich zeigt, kommt (Sc. 2) ein herzoglicher Kammerdiener mit dem Hochzeitsgeschenk des Herzogs für die Lady. Der Präsident hatte also schleunigst, um alle Hebel in Bewegung zu setzen, dem Herzog die Unterredung mit seinem Sohne mitgeteilt und ihn veranlaßt, der Lady die eben erst gekommenen Brillanten als Hochzeitsgeschenk zu übersenden. Der Zweck des Vorgangs ist offenbar der, auf Ferdinand einen Druck auszuüben; denn der Befehl der Lady, den Schmuck zu verkaufen etc., ist ohne Einfluß auf den Gang des Stückes. Die geplante Verbindung Ferdinands mit der Lady gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, es hat allen Anschein, als ob der Präsident seinen Willen durchsetzen werde. Wir haben hier die zweite Stufe der Steigerung. Die beiden ersten Scenen, Vorscenen, dienen dazu, um die Lady ganz in ihrer Art zu zeigen. Dazu trägt besonders die Erzählung des Kammerdieners bei.

In der Hauptscene (3) verwirft Ferdinand die Lady; diese aber besteht darauf, ihn zu heiraten. „Ich laß alle Minen springen", erklärt sie ihm, ehe sie abgeht. Damit schließt der erste Teil des Akts und wir werden zum Musikus zurückgeführt (4. Sc.). Dieser kommt soeben mit der Nachricht heim, daß die Sache bekannt sei, der Wurm habe geplaudert. Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit seiner Frau beschließt er nochmals, sofort zum Minister zu gehen und selbst die Sache ihm anzuzeigen; denn daß dieser bereits durch Wurm Kenntnis von allem hat, davon hat der gute Mann keine Ahnung. Aber sowenig als das erstemal (I, 1) kommt sein Entschluß zur Ausführung, der zunächst durch den Anblick eines Dieners des Ministers hervorgerufen wurde. „Da! — unter der Hausthüre spukt ein Kerl des Ministers und fragt nach dem Geiger", ruft er seiner Frau zu. Er hatte offenbar durchs Fenster einen Bedienten des Ministers — in Livree — erblickt und verspricht sich davon wenig Gutes; denn er ist fest überzeugt, daß dieser nur zu ihm gehen wolle. Aber das war nur ein Vorbote des Ministers. Der Dichter läßt den Zuschauer einstweilen das Kommende ahnen. Inzwischen

stürzt Ferdinand erschrocken und außer Atem ins Zimmer (5. Sc.). Er fragt nach seinem Vater, den er schon hier vermutet hat. Darauf versichert er Luise seiner Liebe und Treue und will dann zu seinem Vater, um ihm seinen „Entschluß in dem geltenden Augenblick“ mitzuteilen und alle Gefahren abzuwenden, die Millers von demselben drohen könnten [1]). Aber zu spät. Als er zur Thüre hinaus will, „rennt“ er gegen den Präsidenten. Es erfolgt die Hauptscene, die dritte Stufe der Steigerung, auf Scene 6 und 7 verteilt. Der Präsident will Luise in Haft nehmen, wird aber durch Ferdinands Drohung, in der Residenz eine Geschichte zu erzählen, wie man Präsident werde, daran gehindert. Damit schließt der Akt.

Die Kritik hat von Anfang an (vgl. Braun I, 95, 180 und 217) diese Drohung Ferdinands als unwahrscheinlich, ja als unmöglich bezeichnet. Man hat gesagt, es sei unbegreiflich, wie ein solcher Präsident einem solchen Sohne sein Geheimnis habe anvertrauen können, so daß er ihm jetzt mit der Veröffentlichung desselben drohen könne. Düntzer (S. 111) meint, es dürfte dem Dichter sehr schwer geworden sein, dies, wenn er es auf der Bühne hätte darstellen sollen, als wahrscheinlich zu begründen. Er fügt jedoch hinzu, nach Aristoteles Poetik (c. 24) sei diese Unwahrscheinlichkeit gestattet, da die Sache als geschehen vorausgesetzt werde und vor dem Stück liege. Der Dichter hätte diese Voraussetzung zu der Abwendung der brutalen Gewalt bedurft. Dagegen findet Bellermann (S. 181), daß das 24. Kapitel des Aristoteles hier nicht maßgebend sei. Es treffe vielmehr hier den Dichter entschieden der Vorwurf einer Versäumnis. Er habe, um die Handlung in der beabsichtigten Weise führen zu können, notwendig Ferdinands Mitwissenschaft gebraucht, aber er hätte ein Motiv erfinden sollen, um diese glaubhaft zu machen. Er hätte ja Ferdinand das sorgfältig gehütete Geheimnis durch einen unglücklichen Zufall gegen den Willen des Vaters erfahren lassen können; ja der Präsident brauchte dies vielleicht nicht einmal zu wissen, wenn nur der Zuschauer es erfuhr. Auch Brahm (S. 306 f.) vertritt diesen Standpunkt. Unmöglich sei die Vorge-

---

1) Düntzer sagt (S. 116): „Ohne zu bedenken, welche Gefahr mittlerweile der Geliebten droht, will er zum Vater hin, um ihm seinen unerschütterlichen Willen zu erkennen zu geben, als dieser eintritt“. Ferdinand will aber eben die Gefahr abwenden, indem er seinem Vater seinen Willen kund thut.

schichte der Fabel: wie dieser Präsident diesen Sohn in das Vertrauen seiner Thaten ziehen konnte, sei an keinem Punkte begründet. Minor (II, 153) teilt ebenfalls diese Auffassung, auch er vermißt eine Aufklärung über diese Widersprüche. Uns kommt es fast vor, als ob der Dichter selbst diese Schwäche gefühlt hätte, und darum nachher (III, 1) den Wurm zum Präsidenten sagen läßt: „Einen solchen Charakter — erlauben Sie — hätte man entweder nie zum Vertrauten oder niemals zum Feind machen sollen“.

Der II. Akt bezeichnet als eigentlicher Akt der Steigerung — er enthält die zweite und dritte Stufe derselben — ein bedeutendes Fortschreiten der Handlung. Vor allem führt er die übrigen Personen der Tragödie, die im I. Akt noch nicht in Thätigkeit gekommen waren, vor. So werden die Verwicklungen stärker, der Konflikt größer. Der Zuschauer hat jetzt das ganze dramatische Personal kennen gelernt. Sein Interesse an der Handlung wird gesteigert, seine Zu- oder Abneigung gegen die Handelnden lebhafter. Er ist jetzt in der Lage selbständig Schlüsse zu ziehen und aus den einzelnen Charakteren sich eine Handlung zu konstruieren.

Mit gespannter Erwartung folgt er daher dem III. Akt, dem Höhepunkt des ganzen Stücks. Dieser ist wiederum zweiteilig. Drei Scenen spielen beim Präsidenten und drei in Millers Wohnung. Er wird eröffnet durch eine Beratung des Präsidenten mit Wurm. Sie beschließen nach dem Mißlingen des ersten Plans Luise zum Schreiben eines „Billet doux“ zu zwingen und ihre Eltern gefangen zu setzen (Sc. 1). Zur Besorgung des Briefes wird Kalb bestimmt, der eben „en passant“ beim Präsidenten einen Besuch macht. Auch seinen Namen muß er für die Adresse des Briefes hergeben (Sc. 2). Inzwischen ist der Geiger und seine Frau „in Verhaft gebracht“; Wurm hat das Konzept für das Billet doux verfaßt. Der Präsident billigt es (Sc. 3). Damit ist die vierte und letzte Stufe der Steigerung erreicht; der Plan ist jetzt reif und wir kehren zu Millers zurück. Dort treffen wir zunächst Ferdinand bei Luise (Sc. 4), also wiederum, wie vor dem Überfall durch den Präsidenten, läßt der Dichter, im dramatisch wirksamsten Moment, zuerst Ferdinand zu Luise kommen. Dieser will Luise zur Flucht bewegen, da er keinen andern Ausweg mehr sieht, aber vergeblich; Luise widersteht anscheinend mit kaltem Herzen. Dies erregt Ferdinands Eifersucht (vgl. unten). „Ein Liebhaber fesselt Dich“, ruft er ihr zu.

Ein bedeutsamer Hinweis für den Zuschauer auf den ihm bereits bekannten Plan des Billet doux. Ferdinand geht schnell ab. Luise ist einen Augenblick allein; aber sie hat kaum Zeit, sich der langen Abwesenheit ihrer Eltern zu erinnern, besonders ihres Vaters, der ihr — wahrscheinlich vor seiner geräuschlosen Verhaftung vgl. 3. Sc. — versprochen habe, „in wenigen Minuten zurück zu sein" (5. Sc.), da naht schon das Werkzeug des Präsidenten. Wurm zwingt sie durch Darstellung der Lage ihrer Eltern, den Brief an den Hofmarschall zu schreiben und eidlich denselben für einen freiwilligen zu erklären (6. Sc.). Mit der Abfassung des Briefs, dem Höhepunkt des Dramas, schließt der Akt.

Gegen diese letzte Scene ist vielfach, schon nach Erscheinen des Stücks [1]), Widerspruch erhoben worden. Es sei nicht glaublich, hieß es, daß Luise sich so leicht und bald bewegen lasse, den Brief zu schreiben, und ebenso wenig sei es verständlich, wie Luise an dem erzwungenen Eid festhalten könne. Beide Vorwürfe sind ungerechtfertigt. Das Briefschreiben Luisens ist wahrlich vom Dichter genügend motiviert. Es kostet den Sekretär viel Mühe, Luise dazu zu bewegen. Erst erwähnt er die Not ihrer Eltern: der Vater im Turm, weil er an der Person des Präsidenten, als Stellvertreters des Herzogs, ein Majestätsverbrechen begangen habe, und die Mutter im Spinnhaus. Dann stellt er ihr weiter vor, daß dem Vater ein Kriminalprozeß bevorstehe. Da will Luise zum Herzog, ihn um Gnade zu bitten. Wurm bringt sie von diesem Gedanken ab. Jetzt sagt er ihr, ihr Vater hoffe — Wurm war also nach III, 3 inzwischen bei ihm gewesen — durch sie gerettet zu werden. Das könne sie, wenn sie den Major wieder frei machen wolle. Nun schreibt sie den Brief, nicht ohne sich noch oft zu sträuben. Als sie erklärt, nicht weiter zu schreiben, da greift Wurm gelassen nach dem Hut, um zu gehen, wie wenn es ihm ganz gleichgültig wäre. Sie schreibt weiter, sie schreibt zu Ende, sie weicht „der überlistenden Hölle". „Man zwang mich", sagt sie sterbend zu Ferdinand V, 7, — „vergieb — deine Luise hätte den Tod vorgezogen — aber mein Vater — die Gefahr — sie machten es listig". Das stimmt genau zu den Worten Wurms in III, 1: „Sie liebt ihren Vater — bis zur Leidenschaft, möcht' ich sagen. Die Gefahr seines Lebens . . . .

---

1) Vgl. Bellermann a. a. O. S. 173.

endlich die Betäubung ihres Kopfes, die ich auf mich nehme — es kann nicht fehlen — sie muß in die Falle gehen". Wurm hatte also ganz richtig kalkuliert. Sein Anschlag gelang. Luise ließ sich überreden und dies eben ist ihre tragische Schuld. Der Dichter hat also nichts unterlassen, um Luisens Schritt glaublich erscheinen zu lassen.

Düntzer, Brahm (S. 307) und Bellermann (S. 173 f.) sind auch weit entfernt, die Motivierung des Dichters ungenügend zu finden.

Ebenso steht es mit dem zweiten Punkt. Hier hat schon Düntzer, dem sich Bellermann ganz anschließt (S. 174), das Richtige herausgefunden. Er sagt, Schiller habe doch den christlich-gläubigen Standpunkt der einfachen Bürgerfamilie deutlich genug zur Anschauung gebracht und den Sekretär Wurm ausdrücklich den Zweifel des Präsidenten an der Wirksamkeit des Eides niederschlagen lassen. Wir fügen noch hinzu, daß diese Thatsache besonders deutlich am Schluß des Dramas zu Tage tritt, wo beide diesem Glauben, fast möchte man sagen, zum Opfer fallen. Denn daran hatte keiner gedacht trotz ihres Scharfsinns, daß Luise doch in eine Lage kommen könne, wo sie auch als gute Christin sich ihres Eides entbunden fühlen könne, sowenig als es ihnen in den Sinn kam, daß Ferdinand in der Verzweiflung zu einem solchen Mittel greifen werde (vgl. unten Schluß).

Mit dem IV. Akt, dem Akt der Umkehr oder fallenden Handlung übernimmt Ferdinand die Führung. Wir erfahren zunächst, daß der Hofmarschall seinen Auftrag gut ausgeführt hat. Ferdinand, einen offenen Brief in der Hand, kommt stürmisch durch eine Thüre, durch eine andere ein Kammerdiener. Ferdinand hat also richtig bei der Parade den Brief gefunden. Er schickt nun den Kammerdiener nach dem Hofmarschall. Nach dessen Abgang ist er allein (2. Sc.), nochmals durchfliegt er den Brief, die Überzeugung drängt sich ihm immer fester auf, daß er von Luise betrogen sei. Diese Überzeugung Ferdinands von Luisens Untreue bildet das tragische Moment. Dasselbe schließt sich gewöhnlich an den Höhepunkt (III. Akt) an. Hier aber ist es von demselben durch den Aktschluß getrennt.

Der Leichtglauben Ferdinands ist stets ein Gegenstand des Tadels gewesen und nicht wahrscheinlich genannt worden. Männer

wie Tieck und Otto Ludwig, Hoffmeister und Hettner haben dieses Urteil gefällt. Dagegen ist Düntzer und Bellermann für Schiller eingetreten. Letzterer insbesondere handelt ganz gründlich von dieser Stelle (S. 175—78) und wir können seiner Ausführung nur zustimmen. Bellermann widerlegt alle Bedenken aufs schlagendste. Er betont ganz nachdrücklich, daß der Verdacht und das Mißtrauen in Ferdinands Seele schon III, 4 gelegt worden sei, als Luise mit ihm zu fliehen sich weigerte. Diese Scene ist entscheidend für das folgende. „Ferdinand will mutigen Herzens alles hinter sich werfen, er glaubt sich loslösen zu können aus allen bisherigen Verhältnissen und irgendwo auf der Erde ein ganz neues, paradiesisches Liebesleben beginnen zu können. Und nun findet er statt begeisterter, entgegenfliegender Hingabe ängstliche Zurückhaltung und kühle Überlegung. Nichts erbittert ein hochgestimmtes Herz so sehr, als der verständige Hinweis auf die wirkliche Welt: er ist berauscht, sie ist tief ernüchtert. Denn sie fühlt ganz deutlich, daß sie ihm nicht folgen kann, daß sie die Wurzeln, mit denen sie an ihr enges bürgerliches Dasein angewachsen ist, nicht abreißen kann, ohne sich selbst zu zerstören". So erklärt sich also Ferdinands Mißtrauen und Eifersucht einfach. Und wie schrecklich die Eifersucht ist, das weiß Wurm ganz gut. „Wahrscheinlich oder nicht?" sagt er, „Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gährung zu jagen". Und in der letzten Scene seines Trauerspiels läßt der Dichter, wie um diesen Einwänden vorzubeugen, den Ferdinand selbst zu seinem Vater sagen: „Fein und bewundernswert, ich gesteh's, war die Finte, den Bund unserer Herzen zu zerreißen durch Eifersucht — die Rechnung hatte ein Meister gemacht". Also Ferdinand selbst bekennt, daß ihn die Eifersucht so weit gebracht habe. Das sollte genügen. (Vgl. dazu den Shakespeareschen Einfluß.)

Also Ferdinand ist von Luisens Falschheit überzeugt, wenigstens momentan, und schickt daher nach dem Marschall. Dieser erscheint (Sc. 3). In seiner Wut will sich nun der Major mit ihm über ein Schnupftuch Luisens schießen, stößt ihn aber unsanft aus dem Zimmer, da dieser Luise zu kennen leugnet.

Diese Scene ist mit vollendeter Kunst geschrieben. Der Zuschauer meint fast, er müsse dem Major, der alles falsch versteht, zum richtigen Verständnis helfen.

Eines aber ist dabei scharf getadelt worden, daß nämlich der Hofmarschall sich jetzt in des Präsidenten Hause befinde, jetzt wo ihm doch von Ferdinand das Äußerste drohe. Zudem sei zu befürchten, daß der Hofmarschall in der Not alles verrate, wie er ja in Wirklichkeit thut; daher hätten der Präsident und Wurm ihn veranlassen sollen, sich für den Augenblick aus dem Staube zu machen, um diesen Auftritt zu verhüten (vgl. Düntzer S. 154). Allerdings kann man auf diese Gedanken kommen. Sie liegen nahe. Auch Schiller wird daran gedacht haben, als er diesen Akt schrieb. Aber dennoch oder vielmehr gerade deshalb hat er es anders gemacht. Und warum? Es war doch sicher anzunehmen, daß der Major nach der Auffindung des Briefes sich sofort zu Luise oder zu Kalb begeben werde, um Rechenschaft zu verlangen. Und wo konnte das bei Kalb am besten geschehen? In dessen Wohnung oder beim Präsidenten? Sicherlich bei letzterem. Kalb mußte jemand in der Nähe haben, der ihm im Notfall helfen konnte. Schon diese Nähe mußte auf ihn eine günstige Wirkung ausüben. Oder wie wäre es erst gegangen, wenn Ferdinand ihn in seiner eigenen Wohnung getroffen hätte? Sicher hätte er alles so verraten, daß alle „Kabalen“ umsonst gewesen wären. Diese Schwäche des Marschalls kannte der Präsident nur zu genau; darum hatte er schon IV, 1 durch den Kammerdiener nach Ferdinand fragen lassen. Er hatte also ursprünglich die Absicht gehabt, diesen zu sprechen, ehe er mit Kalb zusammentreffe. Allein es gelang ihm nicht. Der Kammerdiener wird ihm wohl gemeldet haben, daß der Herr Major auf des Herrn Präsidenten Anfrage ihm gar keine Antwort gegeben, sondern ihm befohlen habe, den Marschall zu rufen. Dies geschah. Daraufhin begab sich wohl der Präsident vorsichtigerweise in die Nähe seines, wie er sich denken konnte, höchst aufgebrachten Sohnes. Er machte vielleicht selbst den „Horcher“, während er sonst „überall seine Horcher gestellt“ hatte (V, 1). Da hörte er nun den Lärm, vielleicht sogar die Unterredung, die gewiß ziemlich laut geführt wurde. Er stand sicher bereit da, wenn nötig, sofort einzutreten. Er that es nicht, nicht einmal als Ferdinand die Pistolen ergriff. Vielleicht wäre ihm die Beseitigung seines Mitschuldigen willkommen gewesen. Als nun der Marschall herauskam, da wartete wohl der Präsident, vielleicht nach kurzer Besprechung mit jenem, bis sein Sohn hinaus wollte, um dann einzutreten und ihn in der sonderbaren

Scene IV, 5 zum äußersten zu bringen. Nehmen wir diesen Vorgang an, so verbreitet sich über diese Scene etwas mehr Licht, mag nun der Präsident selbst gehorcht oder von seinen „Horchern“ Kunde erhalten haben. Der Präsident hat überhaupt vorher alles genau mit Kalb verabredet. Er sagte ja selbst schon III, 2 zu ihm: „Der Brief muß noch heute geschrieben sein. Sie müssen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und ihre Rolle mit mir zu berichtigen“. „Ich zähle auf Ihre Verschlagenheit, Marschall“. Also überall ganz planmäßiges Handeln. Sodann aber hieß es, Kalb hätte sich für diesen Tag aus dem Staub machen sollen. Wozu, fragen wir, wozu die Sache hinausschieben? Früher oder später mußte sie doch zum Austrag kommen, und dem Präsidenten mußte alles daran liegen, daß dies möglichst bald geschehe. Er mußte sich sagen, „daß die persönliche Bestätigung seitens des Hofmarschalls notwendig sei zur Bestärkung der angefachten Eifersucht“ (Bellermann S. 164). Dies konnte natürlich unmittelbar, nachdem Ferdinand den Brief in seine Hand bekommen, leichter geschehen als nach Verfluß einiger Zeit. Sodann ist noch wohl zu erwägen, daß Ferdinand, wenn er etwa Kalb nicht getroffen hätte, sofort zu Luise sich begeben — das hat er auch nach des Marschalls Entfernung bezw. nach IV, 4 im Sinn — und von ihr jetzt schon Aufklärung verlangt hätte. Das hätte aber eine Veränderung der Handlung notwendig hervorgerufen. Also Schiller wußte wohl, was er that.

Nach Kalbs Entfernung ist also Ferdinand allein (Sc. 4). Er beschließt sich zu rächen, das Mädchen soll sterben — mit ihm zugleich. Also auch im Monolog ein stetes Fortschreiten der Handlung. Nun will er fort, da tritt unerwartet, wie in II, 5, der Vater ein (5. Sc.). Der Sohn ist ganz zerknirscht ihm gegenüber und als ihm vollends der Vater die scheinbare Heiratserlaubnis mit Luise giebt, da „stürzt er fürchterlich“ aus dem Zimmer. Diese Scene macht einen „höchst peinlichen“ (Bellermann S. 186) Eindruck auf den Leser. Man sieht zunächst gar nicht recht, wo die Sache hinaus will. Man wundert sich, daß Ferdinand, der I, 7 seines Vaters Thun und Treiben verabscheut, jetzt seinen Segen will. Wir können die Scene nur völlig begreifen, wenn wir annehmen, der Präsident vermute nicht bloß, sondern kenne den Vorgang zwischen Ferdinand und Kalb genau (vergl. oben). Der Präsident hat also die Gelegenheit benutzt, er will durch diese Erlaubnis die Wut Ferdi-

nands noch mehr steigern, der sich sagen muß, wie glücklich er jetzt sein könnte, wenn — nicht sein Vater, nein, wenn — Luise eine andere wäre.

Mit Scene 6 beginnt der zweite Teil des Akts, der in einem „sehr prächtigen Saal bei der Lady“ sich abspielt. Diese hatte II, 3, Schluß, erklärt, alle Minen springen zu lassen, um Ferdinands Frau zu werden. Da mußte es ihr natürlich äußerst angelegen sein, zuerst auch ihre Nebenbuhlerin kennen zu lernen und zu versuchen, sie durch Versprechungen oder Drohungen zur Entsagung zu bewegen. In der Vorscene (6) geht es aus den Bemerkungen ihrer Gesellschafterin Sophie deutlich hervor, daß der Lady Absicht ist, das Bürgermädchen durch äußeren Glanz zu verwirren und zu berücken. Hatte sie früher Ferdinand im „Negligé“ zu fangen versucht, so will sie jetzt Luise durch den Glanz und die Pracht ihrer Kleidung blenden. Die scenarische Bemerkung des Dichters spricht außerdem, wie erwähnt, von einem „sehr prächtigen Saal“ der Lady. Scene 7 erscheint also auf der Lady Verlangen Luise. Die Lady will Luise zuerst in Dienst nehmen. Aber dieser plumpe Versuch, aus dem die offenbare Verlegenheit spricht, mißlingt. Dann droht sie ihr mit ihrer Macht. Aber das verfängt ebenso wenig. Da verspricht sie ihr alles zu sein und zu geben, was sie habe, wenn sie Ferdinand entsage. Das wirkt, freilich anders als die Lady gehofft hatte. Freiwillig aber blutenden Herzens tritt Luise ihren Ferdinand ab, aber nicht ohne ihr mitzuteilen, daß „zwischen ihren Brautkuß das Gespenst einer Selbstmörderin stürzen“ werde. Darauf stürmt sie hinaus. Düntzer ist hier mit dem Verhalten der Lady sowohl als Luisens nicht einverstanden. Er sagt (S. 84), „daß die Lady Luisen rufen läßt, widerspricht ebenso sehr aller Wahrscheinlichkeit, als daß diese ihrer Einladung folgt“. Daß das erstere nicht so ist, glauben wir oben bewiesen zu haben. Vielmehr ist es höchst „wahrscheinlich“, wie die dramatische Kunst verlangt (Freytag S. 44), daß die Lady Luise kommen läßt. Für den andern Punkt kommt vor allem Sophiens Bericht an ihre Herrin (IV, 6) in Betracht. Diese antwortet der Lady auf ihre Frage, wie sie sich bei der Einladung benommen habe: „Sie schien bestürzt, wurde nachdenkend, sah mich mit großen Augen an und schwieg. Ich hatte mich schon auf ihre Ausflüchte vorbereitet, als sie mit einem Blick, der mich ganz überraschte, zur Antwort gab: Ihre Dame befiehlt mir, was

ich mir morgen erbitten wollte". Also Luise wollte selbst zur Lady gehen, hatte aber, wie uns dünkt, nicht recht den Mut dazu, da kam ihr diese Einladung erwünscht. Und was wollte sie von ihr? Düntzer antwortet (S. 84), es „ist freilich nicht wohl zu sagen, was sie eigentlich bei der Lady wollen konnte". Es ist wahr, sie hatte ja eigentlich Ferdinand aufgegeben und den verhängnisvollen Brief geschrieben; wie kommt sie also dazu? Ist es etwa nicht „wahrscheinlich", daß sie durch Bitten und Thränen bei der Lady dasselbe durchsetzen wollte, was diese durch Versprechungen und Drohungen bei ihr erreichte? Konnte Luise von ihrem Standpunkt aus nicht hoffen, durch Darstellung ihrer unglücklichen Lage die Lady zum Verzicht zu bewegen, was sie nachher ja wirklich, freilich ohne ihr Wissen, durchsetzt? Giebt man das billigerweise zu, so hat man im Grunde nur anzunehmen, daß Luise das, was sie nachher zur Lady sagt, im allgemeinen vorher schon erwogen hat. Daß dies der Fall ist, folgt mit Sicherheit schon aus ihren Worten zu Sophie: „Ihre Dame befiehlt mir, was ich mir morgen erbitten wollte". Wenn sie wirklich zur Lady wollte, so mußte sie sich auch überlegt haben, was sie ihr sagen wollte, und dafür ist eben diese Scene 7 selbst der beste Beweis. Nach der Einladung nimmt sie sich ja überhaupt keine Zeit mehr dazu, sondern geht sofort zur Lady, nachdem sie sich „nur in der Geschwindigkeit" umgekleidet hatte. Noch ist zur Erklärung zu bemerken, daß auch hier Schillers Neigung hervortritt, seine Frauencharaktere in scharfem Kontrast einander gegenübertreten zu lassen (wie schon vorher im Fiesco und später in Maria Stuart). Auch der Einfluß Gemmingens und Lessings ist dabei zu beachten (vgl. II. Teil).

Die Lady ist jetzt also allein. Luise ist fort. Emilie Milford — hier hören wir zum erstenmal den Vornamen der Favoritin — faßt als „bewundernswürdige Brittin", wie sie II, 3 Ferdinand bezeichnet hatte, den heroischen Entschluß zu entsagen, da sie sich von einer Bürgerdirne nicht „beschimpfen" lassen will, sich der Tugend in die Arme zu werfen und zu dem Ende zu fliehen. Das ist also die Folge dieser Zusammenkunft. Scene 9 kommt ihr Entschluß zur Ausführung. Sie übergiebt dem Hofmarschall, der sie im Auftrag des Herzogs in Theaterangelegenheit zu fragen kommt, ein rasch hingeworfenes Abschieds-Billet an den Herzog. Sie fühlt sich jetzt frei, da der Herzog den Vertrag, dem zufolge die Glück-

seligkeit des Landes die Bedingung ihrer Verbindung bilden sollte, so leichtsinnig gebrochen habe. Als „brittische Fürstin" Johanna Norfolk, nicht mehr als Favoritin Emilie Milford fühlt sie sich jetzt. Darauf nimmt sie Abschied von ihrer Dienerschaft. Der Akt schließt. Die Lady tritt nicht mehr auf.

Man hat an ihr gar mancherlei auszusetzen. Vor allem, sagt man, habe sie alle Minen springen lassen wollen (II, 3) und doch im Grunde nichts weiter gethan, als Luise zu sich kommen lassen. Aber unseres Erachtens war das eben ihre Hauptaufgabe. Oder was konnte es nach ihrem vergeblichen Angriff auf den Major für sie wichtigeres geben als den Versuch nun direkt auf ihre Rivalin, von der sie wohl zuerst durch Ferdinand gehört, einzuwirken und so zum Ziel zu gelangen? Denn sie hielt wohl den Sieg über das Bürgermädchen für nicht so schwer. Da ihr dies jedoch nicht möglich ist, so tritt sie ganz vom Schauplatz ab; zu weiteren Versuchen ist sie zu stolz. Sie ist nicht die Vertreterin der „Kabale", dazu ist sie zu gut. Denn in diesem Stück „sollte die Macht der „Kabale" zur Geltung kommen, jene teuflisch erbarmungslose Hinterlist, die gerade das einzige ist, wozu die Lady nicht fähig gewesen wäre". (Bellermann S. 173.) Übrigens ist aber sicher anzunehmen, daß sie Kenntnis hatte von den Plänen des Präsidenten. Dieser Gedanke läßt sich gar nicht abweisen. Es ist undenkbar, daß der allgewaltige Minister, dessen Einfluß aber ganz auf der Lady beruht, wie er ja selbst gesteht, ohne ihre Mitwirkung oder wenigstens ohne ihr Mitwissen so wichtige, sie selbst betreffende Beschlüsse fassen konnte. Es muß vielmehr angenommen werden, daß auch sie darum wußte und auch bis zu einem gewissen Grade ihre Hände dabei im Spiel hatte. Daß dem so ist, verrät ein Wort des Präsidenten, das er I, 6 zum Marschall sagt, nämlich: es sei alles „unterschrieben". Dieses Wort, das doch wohl wörtlich zu verstehen ist, — es ist zudem im Text gesperrt gedruckt — ruft natürlicherweise die Frage hervor: Von wem unterschrieben? Wer hat diesen Heiratsvertrag, um den es sich dabei allein handeln kann, unterschrieben? Der Zuschauer denkt selbverständlich nur an den Herzog, die Lady und den Präsidenten, während Kalb auch den Major einschließt. Also die Lady hat sicher mitgewirkt. Das sagt sie auch selbst ganz unverblümt in ihren Schlußworten von II, 1 zu Sophie: „Sie ließen sich beschwatzen, Sophie — der schwache

Fürst — der hofschlaue Walter — der alberne Marschall — jeder von ihnen wird darauf schwören, daß diese Heirat das unfehlbarste Mittel sei, mich dem Herzog zu retten . . . Belogene Lügner! Von einem schwachen Weibe überlistet! Ihr selbst führt mir jetzt meinen Geliebten zu!" Also die Lady will alle drei beschwatzt und überlistet haben! Das ist etwas stark. Da hat ihr die weibliche Eitelkeit und Schwäche einen Streich gespielt. Was zunächst den Herzog betrifft, so ist allerdings die Sache klar. Für ihn handelte es sich ja nur um eine Scheinheirat, da war ihm wohl die Person Nebensache, und so war er mit dem ihm von der Lady und im Einverständnis mit ihr auch vom Präsidenten gemachten Vorschlag ohne weiteres einverstanden. Dazu brauchte es keine besondere Überlistung. Er war froh, „die gesuchte Partie" (I, 5) gefunden zu haben. Aber wie steht es mit dem „hofschlauen Walter", den sie natürlich als Sohn des Präsidenten kannte? Wie konnte sie das von ihm sagen? Nimmermehr von sich selber aus ohne zu prahlen. Das kann ihr nur der auch nur halb eingeweihte Marschall eingeredet haben. Und den Marschall selbst will sie auch beschwatzt haben? Nun, das ist denkbar; das geschah wohl, als er ihr den Major anmeldete. Da hatte sie leichte Arbeit, gerade wie bei ihrer Sophie auch.

Also die Lady hat alles aufgeboten, um den Major für sich zu gewinnen. Sie sagt daher auch geradezu, die Verbindung mit dem Major sei keine H o f - K a b a l e, sie sei das Werk ihrer L i e b e [1]) (II, 1). Sie hat ganz selbständig eingegriffen, sie hat die Zusammenkunft mit dem Major sicher selbst veranlaßt, nicht erst der Hofmarschall brauchte sie auf „seinen Besuch zu präparieren", wie es nach I, 6 scheinen könnte. Vielmehr schickt ihr zu dem Zweck der Präsident in seines Sohnes Namen eine Karte (I, 7). Vgl. oben zu II, 1. Nach dem Mißlingen dieses Planes richtet sie ihren Angriff gegen die andere Hauptperson, gegen Luise. Dazwischen liegen freilich mehr als zwei Akte: II, 3—IV, 7. In diese Zeit fallen die Kabalen des Präsidenten und Wurms gegen die Miller'sche Familie und besonders gegen Luise. Wie weit die Lady dabei beteiligt

---

1) Diese Stelle wird wohl Iffland veranlaßt haben, das Stück „Kabale und Liebe" zu benennen. Es ist aber zu bedauern, daß Schiller deshalb seine eigene viel bezeichnendere Benennung „Luise Millerin" aufgegeben hat.

ist, ist zwar nicht zu ersehen, aber sie wußte sicher darum. Da auch diese systematisch geführten Pläne vereitelt werden, nimmt sie selbst die Sache in die Hand; sie ist offenbar mit den bisherigen Intriguen nicht einverstanden. Jetzt da sie einen Erfolg von jener Seite kaum noch erwarten kann, will sie selbst eine Entscheidung herbeiführen. Daß sie auch schon vorher nicht unbeteiligt war, spricht der Dichter, däucht uns, aus, wenn er Luise IV, 7 die Vermutung aussprechen läßt: „Oder sollte sie an der barbarischen That im Ernst keinen Anteil gehabt haben?“ Das ist doch deutlich. Daher nimmt Düntzer (S. 82) wohl unnötigerweise an, es sei vielleicht ursprünglich in Schillers Plan gelegen, die Milford vor Ferdinands Enthüllungen fliehen zu lassen, wie es die Amaldi im Hausvater vor Lottchen thue. Brahm (S. 308 f.) geht sogar so weit zu behaupten, weil Schiller der Lady eine entschlossene Teilnahme an den Kabalen des Präsidenten nicht zuschreiben wollte, so sei die Gestalt eine entbehrliche Episode geblieben und habe ein eigenes Leben . . . nicht gewonnen. Ja er sagt geradezu, das Drama hätte genau genommen nur ihren Namen gebraucht, sie selbst hätte hinter der Scene bleiben können. Wir gestehen, daß wir uns mit dieser Auffassung [1]) nicht befreunden können, um so weniger, da Schiller am 3. Mai 1783 an Reinwald schrieb: „Meine Lady interessiert mich fast so sehr als meine Dulcinea in Stuttgart“. Spricht man der Lady dramatisches Leben ab, so nimmt man damit dem Drama selbst ein gutes Stück seines Lebens und seiner Wirkung. Wenn sie nicht selbst auftritt, so verliert das Stück wesentlich besonders im II. und IV. Akt. Ihr Name allein kann die Glut und Leidenschaft, die aus diesen Scenen spricht, nicht ersetzen. Durch diese wird eben die dramatische Wirksamkeit bedeutend gehoben. Das fühlte offenbar schon Moritz; nur hat ihm Schiller noch zu wenig gethan und die Scenen nicht genügend ausgearbeitet. Er sagt (bei Julius W. Braun a. a. O. S. 79 f.), die Scenen, worin die Lady hervorsteche, hätten etwas werden können, wenn nicht alles, was Schiller anrühre, unter seinen Händen zu Schaum und Blase würde. Und ferner: „Die Geschichte der Milford hätte allein

---

1) Man wird dadurch an Timme erinnert, der über Schillers „Räuber“ urteilte, daß „die meisten der Räuber“ als „ganz überflüssige Nebenpersonen“ hätten wegbleiben können. (Vgl. Weltrich S. 395.)

Stoff genug zu einem sehr interessanten Drama hergegeben, aber freilich ist es leichter, viele sonderbare, fürchterliche Geschichten zusammenzuhäufen, als eine einzige mühsam auszuarbeiten".

Der V. Akt bringt die Katastrophe, er spielt ganz in Millers Haus, ist also nicht zweiteilig wie die andern. Wir treffen zunächst den Vater Miller „Abends zwischen Licht". Der Geiger ist also nach dem plötzlichen Entschluß der Lady wieder in Freiheit gesetzt worden. Darauf hat er seine Tochter gesucht, welche offenbar nach dem Zusammenstoß mit der Lady erst auf Umwegen nach Hause gegangen war. Er sagt (V, 1): „Durch alle Gassen bin ich gezogen, bei allen Bekannten bin ich gewesen, auf allen Thoren hab' ich gefragt — mein Kind hat man nirgends gesehen"[1]). Endlich findet er sie zu Haus in einem Winkel sitzen. Er ist darob recht erfreut; man sieht darin wieder seine große Liebe zu ihr. Nur von ihr spricht er, kein Wort von sich, mit keiner Silbe gedenkt er seiner Haft. Von der Mutter ist auch nicht die Rede, diese hat der Dichter so ziemlich bei Seite gelassen. Nur noch einmal wird sie erwähnt. In der fünften Scene nämlich „läuft" Miller, von des Majors Gold geblendet, „nach der Thür" und „schreit": „Weib! Tochter! Viktoria! Herbei!" Darnach muß, wenn anders den Worten des exaltierten Musikus ein Wert beizulegen ist, Frau Miller aus dem Spinnhaus entlassen wieder zu Haus sein. Dann aber ist es sehr auffallend, daß sie trotzdem ohne allen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Handlung ist und nicht mehr auftritt, obwohl das Stück nun ganz bis zu Ende in ihrem Hause spielt.

Der Grund, warum Schiller so verfahren ist, liegt darin, daß er der litterarischen Tradition gefolgt ist, welche das Verhältnis zwischen Vater und Tochter besonders hervorkehrte. Schiller erkannte dies später mit Recht als Mangel und bemerkte, die Mutter hätte gegen den Ausgang eingreifen sollen wie Claudia Galotti (vgl. Brahm S. 312).

Also Vater und Tochter sind jetzt beisammen. Luise hatte ihr Alleinsein benützt, um Ferdinand zu schreiben und ihn zu gemein-

---

1) Diese gehäuften „all" hier, die wohl kaum wörtlich zu nehmen sind, dürften vielleicht auch einiges Licht auf „alle Minen" der Lady werfen.

samem Tod aufzufordern. Der Gedanke an Selbstmord hatte sie offenbar, nachdem sie Wurm verlassen und den Eid geleistet hatte, zuerst ergriffen und dann nach dem Zusammenstoß mit der Lady unstät umhergetrieben, bis sie sich zu dem Brief an Ferdinand entschloß und heimkehrte. Aber jetzt zerreißt sie dem Vater zu lieb den Brief, ihm zu lieb will sie Ferdinand aufgeben und mit dem Vater will sie fortziehen. Damit wird dem Zuschauer eine gewisse Aussicht auf eine friedliche Lösung eröffnet. Es ist das Moment der letzten Spannung, das der im ganzen doch unausbleiblichen Katastrophe entgegentritt. Aber ehe sie weitere Pläne fassen können, steht Ferdinand vor ihnen (Sc. 2), der das Haus nun nicht mehr lebend verläßt. Luise sieht ihn zuerst und wirft sich ihrem Vater um den Hals mit dem Ausruf: „Gott! Da ist er! Ich bin verloren". Sie ahnt das Kommende. Ferdinand wirft ihr den Brief an den Hofmarschall zu; er fragt sie heftig, ob sie ihn geschrieben habe. Sie bejaht es. Wiederholt fragt er sie dasselbe, da es ihm unglaublich scheint. Trotzdem denkt er nicht entfernt an die Möglichkeit, daß man sie zum Schreiben gezwungen haben könne, so wenig als er vorher den Hofmarschall versteht, der deutlich erklärt, Luise nicht zu kennen. Seine Wut, seine Eifersucht ist immer größer geworden, so daß jetzt sein Denkvermögen darunter leidet. Eine solche Frage kommt ihm gar nicht in den Sinn: er vermag nicht mehr wie ein vernünftiger Mensch zu denken. So beschließt er denn ganz seinem Zustand entsprechend. Er bittet Luise um ein Glas Limonade. Diese geht ab, es zu bereiten. Ihre Abwesenheit benützt der Major, um ihren Vater zu fragen, wie er eigentlich in sein Haus gekommen sei und ob er nur eine Tochter habe. So gestört ist sein Geist, daß er zu solchen Fragen kommt. Die Stelle ist dramatisch um so wirksamer, da der Zuschauer schon I, 2 von Frau Miller gehört hat, daß sie nur ein einziges Kind habe, und da Ferdinand selbst schon nach III, 4 und V, 2 dies wissen muß. Dabei ist besonders zu berücksichtigen, daß litterarischer (Gemmingens) Einfluß sich hier geltend gemacht hat (S. II. Teil). Doch Luise bleibt ihm zu lange fort. Er sendet den Vater nach ihr. Nun ist er allein zum letztenmal (Sc. 4). Nochmals will er überlegen, ehe er handelt; allein es ist zu spät, sein Geist ist völlig umnachtet. Ja er hofft jetzt sogar noch Dank sich zu verdienen, wenn er „die Natter zertrete, ehe sie auch noch den Vater ver-

wundet". So schreitet die Tragödie unaufhaltsam dem Ende zu. Miller kommt zurück (Sc. 5), aber allein. Er werde gleich bedient werden, meldet er. Ferdinand entrichtet nun zu sterben entschlossen, dem Geiger seine Schuldigkeit für den Flötenunterricht. Zugleich warnt er ihn, nicht zu sehr an seiner Tochter zu hangen, die nicht unsterblich sei. Er will den Vater vorbereiten auf das Kommende; aber dieser ist wie mit Blindheit geschlagen, er versteht keine Andeutung, zumal nachdem er die Geldbörse in Empfang genommmen hat. Endlich (Sc. 6) bringt Luise „mit rotgeweinten Augen" die Limonade. Ferdinand nimmt sie und stellt sie hin. Darauf bittet er plötzlich den Musikus, er möchte ihn bei seinem Vater entschuldigen, daß er nicht zur Tafel komme. Zugleich solle er ihm einen Brief überbringen. Miller, der ganz arglos ist, glaubt dem erst so freigebigen Baron nichts abschlagen zu dürfen und geht trotz der Bitten seiner Tochter, sie die Sache besorgen zu lassen. Diese Sorglosigkeit Millers ist hier geradezu frappierend, man wundert sich, daß er sich so leicht von Ferdinand fortschicken läßt und keinen Argwohn schöpft, als jener an ihn dieses sonderbare Verlangen stellt. Er ist eben ganz blind. Damit ist das Los der beiden Liebenden besiegelt. Während Luise ihrem Vater leuchtet, wirft Ferdinand das Gift in die Limonade. Nach ihrer Rückkunft (Sc. 7) will sie, damit sie nicht so allein seien, einige Bekannte holen. An ihre Mutter denkt sie nämlich so wenig wie ihr Vater. (Vgl. oben zu V, 1). So wird Ferdinand noch mehr aufgebracht. Er ergeht sich in bitterem Spott gegen sie. Dann trinkt er und heißt Luise gebieterisch die Limonade versuchen, die matt sei. Luise trinkt. Jetzt, da es zu spät ist, aber im dramatisch wirksamsten Moment, hören wir sie äußern, daß ihre Zunge durch ein hartes Verhängnis gebunden sei, daß sie den „Mund nicht aufthun" dürfe. Das erinnert uns an ihren Brief an Ferdinand in der ersten Scene des Akts, wo sie ihm dieselbe Mitteilung noch in weiterem Umfang machen will. Man wundert sich daher, daß sie jetzt, wo sie mit Ferdinand allein ist, ihm nicht schon anfangs diese Mitteilung macht, was sie ja, ohne ihren Eid zu brechen, längst hätte thun können. Aber eben das Alleinsein mit ihm, sowie die Furcht davor und das ihrem Vater gegebene Versprechen halten sie zunächst davon ab. Nur die bittersten Vorwürfe und Anklagen Ferdinands bringen sie dazu. Freilich ohne Erfolg. Ferdinand hört jetzt gar

nicht mehr auf ihre Worte. Erst nachdem sie von der Limonade getrunken, schlägt ihm das Gewissen: er fragt sie, ob sie sich wohl fühle, und als sie die Frage nicht begreift, so erklärt er ihr endlich, daß die Limonade vergiftet sei. Jetzt im Angesicht des Todes bekennt Luise, wozu sie sonst nichts vermocht hatte, daß sie den Brief nur gezwungen geschrieben habe; sein Vater — ihn bezeichnet sie als den Hauptschuldigen, nicht Wurm — habe ihn diktiert. Ihre Kraft ist nun dahin; sie stirbt, nachdem sie zuvor ihm und seinem Vater vergeben. Ferdinand will keinen Augenblick länger leben. Da das Gift in ihm noch nicht wirkt, so greift er nochmals nach dem Glase. In diesem Augenblick stürzt der Präsident ins Zimmer (letzte Sc.), nach ihm Wurm, Miller, Bediente und Gerichtsdiener. Miller hatte also Ferdinands Brief abgeliefert, der offenbar dessen Entschluß zu sterben enthielt. Ferdinand hatte ihn geschrieben, nachdem er sich zu rächen beschlossen hatte. Bedenken wir noch, daß er IV, 5 seinen Vater um Verzeihung bat wegen seines Ungehorsams, so wird er ihm einfach die Mitteilung gemacht haben, daß er infolge unglücklicher Liebe sterben wolle und daß die Heuchlerin auch mit müsse. Das folgt aus den ersten Worten der letzten Scene. Der Präsident (den Brief in der Hand) spricht: „Sohn, was ist das? — Ich will doch nimmermehr glauben — Ferdinand (wirft ihm das Glas vor die Füße): So sieh, Mörder!“ Der Präsident war also auf den Brief seines Sohnes, offenbar nach kurzer Mitteilung an seinen Sekretär Wurm, sofort herbei geeilt, um Unglück zu verhüten. Aber die Lage ist jetzt eine andere geworden. Luise hat sich inzwischen, dem Tode nahe, ihres Eides entbunden erachtet und Ferdinand den wahren Sachverhalt mitgeteilt. Schon im Anfang des Aktes (V, 1), als sie Ferdinand brieflich aufklären will, sagt sie vorahnend: „Eide, Vater, binden wohl die Lebendigen, im Tode schmilzt auch der Sakramente eisernes Band“. Daher jetzt die Wut des Sohnes auf den Vater, auf den er die größere Hälfte des Mordes abwälzt. Daher andererseits das Entsetzen des Präsidenten, der vielleicht nicht gekommen wäre, wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, daß Luise im Todeskampfe diese Enthüllung machen würde. Aber an diese Möglichkeit hatte weder er noch Wurm gedacht. Der Sekretär war es ja gewesen, der die Zweifel des Präsidenten, ob Luise sich auch durch einen erzwungenen Eid binden lassen würde, niedergeschlagen

hatte durch die Bemerkung, daß „bei dieser Menschenart“ ein Eid alles gälte, wie schon oben beim III. Akt ausgeführt wurde. So sind also beide gekommen. Der Präsident schiebt die Schuld auf Wurm. Dieser aber will nun in einem Anfall von Raserei sein und des Präsidenten Verbrechen entdecken. Er fordert die Gerichtsdiener, die er vielleicht selbst mitgebracht hatte, auf, ihn zu binden. Dies geschieht: er wird abgeführt. Inzwischen hat auch in dem stärkeren Ferdinand das Gift gewirkt. Er wird ohnmächtig und sinkt nieder. Scheidend reicht er seinem verzweifelnden Vater die Hand der Versöhnung, nachdem er noch vorher für Miller gesorgt, der dann aus dem Zimmer „stürzt“. Darauf übergiebt sich der Präsident den Gerichtsdienern. Der Vorhang fällt.

In diesem letzten Akt hat besonders der Selbstmord Ferdinands, der um einer „Metze“ willen geschehe, wie er sie selbst bezeichnet, scharfen Tadel hervorgerufen. Als ob das wirklich so wäre! Ferdinand heißt sie freilich so, aber was sein Mund sprach, verdammt doch sein Herz. Im Innern desselben ist immer noch eine Stelle, die für Luise schlägt, die alte Liebe zu ihr ist in ihm nicht erloschen. Man braucht dabei nicht einmal zu berücksichtigen, daß er sie II, 7 und V, 2 schon als seine „Gemahlin“ ansieht. Der beste Beweis ist eben das, daß er um ihretwillen und mit ihr zugleich stirbt. Würde er sie wirklich für eine schlechte Dirne halten, so würde er schwerlich, mag der Fall auch denkbar sein, mit ihr gestorben sein [1]). Auch hätte er ihr dann schwerlich gesagt, daß sie vergiftet sei, wenn er überhaupt dieses Verbrechen begangen hätte, er müßte denn nur ein solches Scheusal sein, wofür ihn gewiß niemand hält, wie Otways König Philipp von Spanien, der der Königin ein langsam wirkendes Gift geben läßt und sie nach der Vergiftung besucht, um die Wirkung des Giftes zu sehen und sich an ihrem Tode zu weiden [2]). Der Major hätte sie vielmehr ruhig fahren lassen und sich vielleicht der Lady zugeneigt, die ja schon vorher seine Bewunderung erregt hatte. Von Bewunderung zu Liebe

---

1) Unsere Auffassung fanden wir nachträglich auch durch Hinrichs vertreten. Er sagt (Schillers Dichtungen nach ihren historischen Beziehungen etc. S. 105): „Er vergiftet sie aus Liebe, und vergiftet sich deshalb mit. Eifersüchtige Liebe ist sich selbst vernichtende Liebe“.

2) Vgl. unsere Studie über Otways, Schillers und S. Reals Don Carlos im Korresp.-Bl. f. d. Gel. und Realsch. 1889 S. 19 und 22.

ist ja kein großer Schritt. Luise selbst hatte ihn schon III, 4 aufgefordert, seine Liebe einer Edeln und Würdigern zu schenken. Diese Darstellung hängt offenbar damit zusammen, daß die Lady bei Schiller gewann. (Vgl. seinen Brief an Reinwald vom 3. Mai 1783.) Noch muß die Äußerung der sterbenden Luise „dein Vater hat ihn diktiert“ besprochen werden. Soll dieses Wort nicht gleichbedeutend sein mit „dein Vater hat ihn befohlen“, so ergeben sich daraus Schwierigkeiten. Ferdinand selbst versteht es sicher wörtlich, darum richtet sich auch sein ganzer Ingrimm gegen seinen Vater, während er von Wurm gar nicht redet (letzte Scene). Warum, fragt man sich, nennt Luise nicht den Wurm, der doch wirklich den Brief diktiert hat und auch der geistige Urheber desselben ist? Warum vergrößert sie so die Schuld des Präsidenten noch mehr? Die Antwort kann nur lauten: Luise handelt so in Erinnerung an den Überfall durch den Präsidenten (II, 6); dabei kann man auch noch ihre Lage, den Todeskampf, als wirksam gelten lassen.

Daher rührt also die große Wut des Sohnes gegen den Vater, während Wurm unverdient gut bei dem Major wegkommt. Der Präsident schiebt zwar die Schuld und Verantwortung auf Wurm; aber Ferdinand hört offenbar die Erwiderung Wurms gar nicht mehr. So sehr ist er von dem Gedanken beherrscht, daß sein Vater direkt in Person gegen Luise vorgegangen sei. Es ist ihm eben noch wohl in Erinnerung, daß sein Vater ihm bei seiner letzten Zusammenkunft (IV, 5) die — freilich scheinbare — Heiratserlaubnis mit Luise gegeben hat. Aber doch reicht Ferdinand dem Präsidenten „seine sterbende Hand“ zur Versöhnung, wie vorher Luise beiden vergeben hatte. So scheidet also der Präsident einigermaßen versöhnt und bemitleidet vom Zuschauer; er übergiebt sich selbst den Gerichtsdienern, während der Sekretär als Erzbösewicht „abgeführt“ wird. Der Schluß erinnert an das Ende der „Räuber“; auch dort schließt der Dichter sein Drama „alles Kriminelle vermeidend“ (Minor II, 470) mit der Selbststellung des Karl Moor, wie nachher im „Verbrecher aus verlorener Ehre“ mit dem Selbstbekenntnis des Verbrechers „Ich bin der Sonnenwirt“. Ebenso hat der Dichter auch bei diesen beiden „für einen gewissen Grad von Rührung gesorgt“.

Schließlich noch einige Bemerkungen über die Lady und den

Präsidenten. Erstere hat die widersprechendsten Beurteilungen gefunden. Julian Schmidt (Schiller und seine Zeitgenossen, Leipzig 1859, S. 40) nennt sie und ihre Entpuppung aus der fürstlichen Mätresse in eine stolze und tugendhafte Johanna Norfolk die unglückseligste Erfindung und eine Mißgeburt gegenüber Lessings Orsina. Noch viel härter urteilt Schwenk in seinen „Erklärungen“ zu Schillers Werken (Frankfurt a. M. 1850). Er schreibt (S. 89): „Die engliche Mätresse ist eine wahre Centaurin, zusammengesetzt aus verworfener Gemeinheit und einem vor englischer Glanzwichse gleissenden Edelmut. Einzig um des Erwerbes willen ist sie die Konkubine eines Fürsten geworden, der ihren Künsten ganz hingegeben ist. . . . .“.

Julian Schmidt und Schwenk haben ihr Urteil gefällt, wie uns scheint, ohne besondere Kenntnis der historischen und litterarischen Einflüsse, die auf das Bild der Lady eingewirkt haben. Dieses Gefühls konnten wir wenigstens bei der Lesung ihrer Darstellung uns nicht erwehren. Nun ist freilich im Grunde diese Kenntnis für die ästhetische Würdigung nicht absolut nötig (vgl. oben II, 26); im Gegenteil sie kann für eine rein objektive Beurteilung hinderlich sein, wenn die historischen etc. zu Grunde liegenden Thatsachen das Urteil bestimmen. Aber andererseits wird man durch diese Kenntnis vor einem absolut schiefen Urteil bewahrt; denn das geschichtlich feststehende Bild wird dem Kritiker ebenso vorschweben als dem Dichter und sein Urteil leiten. Und wenn auch die Phantasie des Dichters die historische Figur umgebildet hat, die geschichtliche Grundlage bleibt, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade.

Daß man auch ohne genauere Kenntnis der geschichtlichen Verhältnisse ein richtiges objektives Bild geben kann, hat Hinrichs gezeigt, indem er also über die Lady urteilt (a. a. O. S. 99): „Lady Milford hat die Groß-Weib-Sucht, wie Karl Moor die Groß-Mann-Sucht hatte. . . . Wie Karl Moor Räuberhauptmann wird, um Vernunft und Ordnung in die Welt hineinzubringen, so wird Lady Milford Favoritin eines Fürsten, um andere ihres Geschlechts vor dessen Lust zu bewahren. Sie opfert ihre Ehre, um die Ehre anderer zu sichern, um dadurch Gutes und Edles in der Welt zu wirken, und des Landes Ruin zu verhüten. Sie strebt zugleich auf Kosten der Ehre nach Herrschaft“.

Diese Auffassung entspricht wohl im ganzen dem Schiller'schen

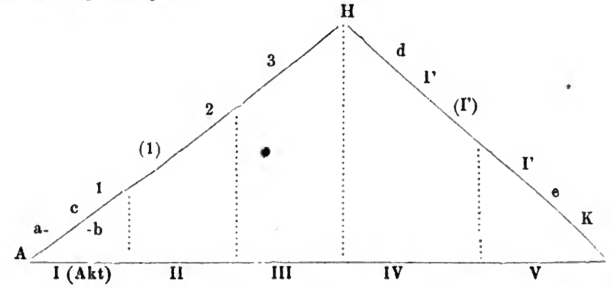
Bilde. Für besonders gelungen halten wir dabei den Vergleich mit Karl Moor. Und wenn auch das Urbild durch andere Gründe zu diesem Schritt bestimmt wurde und manches erst die Folge dieses Schritts, nicht der Anlaß dazu war, so vermögen wir dennoch darin die Vorlage zu erkennen. Dagegen scheinen die Ansichten J. Schmidts und besonders die Schwenks, daß die Lady nur um des Erwerbes willen Mätresse geworden sei, völlig unhaltbar. Letztere steht vollends der damaligen sentimentalen Auffassung der Stellung einer Mätresse entgegen. (S. oben S. 44.)

So viel über die Lady und jetzt noch eine Bemerkung über den Präsidenten. Hinrichs sagt über ihn (a. a. O. S. 93): „Der Präsident liebt, wie der alte Moor, ebenfalls seinen Sohn über die Maßen, aber seine Liebe ist keine Vorliebe, indem er nur den einen Sohn hat. Auch liebt der Präsident in seinem Ferdinand sein Ideal, aber weil er ehr- und herrschsüchtig ist, nicht wie der alte Moor in seinem Karl den großen Mann, sondern womöglich den Fürsten eines Thrones". Und ferner (S. 94): „Der Präsident wird aus Ehr- und Herrschsucht, aus Liebe zu sich selbst und seinem Sohne zum Verbrecher. Der alte Moor liebte auch seinen Sohn und seine Ehre, aber so weit ging doch seine Liebe nicht, daß er darum die Ehre verletzt hätte". Endlich (S. 103): „Der Präsident ist, obwohl unehrlich, doch voll Liebe zu seinem Sohne; nur Wurm ist ehrlos ohne Liebe". Also an drei verschiedenen Stellen dieselbe Ansicht, daß der Präsident seinen Sohn liebe. Wir müssen aber sehr bezweifeln, ob man dem Präsidenten dieses Gefühl zuschreiben darf. Wir gestehen, diesen Eindruck haben wir vom Präsidenten nicht bekommen und wir glauben kaum, daß Hinrichs mit dieser seiner Ansicht großen Beifall gefunden hat. Denn wenn der Präsident auch I, 7 bei seinem ersten Zusammentreffen mit seinem Sohn zu ihm sagt: Wem zu lieb hab' ich die gefährliche Bahn zum Herzen des Fürsten betreten? Wem zu lieb bin ich auf ewig . . . zerfallen? u. s. w., so thut er dies einzig und allein, um seinen Sohn für seinen Zweck zu gewinnen; denn er weiß, daß dies ohne ein außerordentliches Mittel nicht möglich ist. Gerade so giebt er ihm IV, 5 die scheinbare Heiratserlaubnis in der entgegengesetzten Absicht, seine Wut aufs höchste zu steigern. Ist darin irgend wo eine Liebe zu seinem Sohn zu finden? Kann man das „Liebe" nennen? Ist das nicht die reine nackte Selbstsucht?

Schwerlich etwas anderes. So, glauben wir, wird sich Hinrichs Ansicht kaum halten lassen.

Beilage.

Zur Übersicht über den Gang des Stückes lassen wir noch aus der „Dramaturgischen Tafel" von Dr. Hermann Unbescheids „Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lektüre" (2. Auflage Berlin 1891) [1]) die mit unserer Darstellung sich allerdings nicht ganz deckende Tafel zu „Kabale und Liebe" nebst den beigefügten Bemerkungen folgen.



Der zeitliche Verlauf ist durch die Abscissen, die Handlung durch die Ordinaten dargestellt.

A. (charakterisierender Akkord) Streit der Miller'schen Eheleute; a—b. (Exposition) Verhältnis der Liebenden zu einander und den Eltern derselben; c. (erregendes Moment) Wurms Bericht an den Vater; Steigerung, 1. Eingreifen des Vaters; [(1) Ferdinand und die Milford]; 2. der Präsident versucht Gewalt; 3. Verschwörung der Schurken; H. (Höhenpunkt) Abfassung des Briefs; d. (tragisches Moment) Ferdinands Überzeugung von Luisens Untreue; Umkehr I'. Ferdinand beschließt seinen und der Geliebten Tod [geteilt durch (I'). Luise und die Milford]; e. (Moment der letzten Spannung) Möglichkeit der Entdeckung des Betrugs; K. (Katastrophe) Tod der Liebenden und Bestrafung des Betrugs.

---

1) Erst beim Abschluß hatten wir das Glück, das für Schule und Wissenschaft gleich wertvolle Buch kennen zu lernen.

XXXI. Über die Einführung gewisser Grundbegriffe der projektiven Geometrie im Schulunterricht.

Innerhalb des Rahmens unseres mathematischen Elementarunterrichts beansprucht die Geometrie (im weiteren Sinne genommen) eine hervorragende Stelle, entsprechend ihrer Wichtigkeit für die Übung des Denk- und Anschauungsvermögens, sowie hinsichtlich der Schwierigkeiten, welche eine erfolgreiche Behandlung dieser Disziplin zu überwinden hat. Um gewissen, den Lehrer nicht selten beengenden Unzuträglichkeiten zu entgehen, sind bis jetzt im allgemeinen zwei verschiedene Wege eingeschlagen worden, von denen der eine sich vorzugsweise im Gebiete der antiken Geometrie bewegt und nur leichte Ausbiegungen ohne systematische Absichtlichkeit in einige nicht wohl zu vermeidende Partien der sogenannten neueren Geometrie verlaufen läßt. Die andere Richtung betritt von Anfang an oder doch von einem gewissen Punkte ab die fürs eigentliche Studium bestimmte Straße der projektiven Geometrie, ohne sich viel darum zu kümmern, ob der Lernende auch so viel Zeit und Ruhe findet, die Schönheite der durchwanderten Gefilde zu erfassen und zu verstehen. Auch hier dürfte die goldene Mittelstraße zur richtigen und zeitgemäßen Lösung der Frage einer Reform der Schulgeometrie führen. Das feste Gefüge der antiken Geometrie wird namentlich in seinen arithmetischen Grundzügen stets die wohlausgestattete Übungshalle für die jüngeren Schüler bleiben. Doch schon diese „griechische Geometrie“ enthält von den Elementen der projektiven Geometrie mehr als man gewöhnlich vermutet [1]), und sie ist es gerade, welche durch eine Reihe von Sätzen die innige Verbindung mit den Errungenschaften einer neueren Zeit herzustellen gestattet. Diese Sätze führen mit Notwendigkeit dazu, auf einer höheren Stufe (etwa in der 8. Klasse einer Realschule) die wichtigsten Begriffe der projektiven Geometrie im Unterricht einzuführen und ihre Tragweite zu erschließen, und zwar nur unter Voraussetzung eines bescheidenen Maßes von Vorkenntnissen, auf möglichst direktem Wege. Hiervon ein Beispiel mit einer entsprechenden Anwendung zu bieten, das ist

1) Zeuthen, die Lehre von den Kegelschnitten im Altertum. Deutsch von v. Fischer-Benzon 1886.

der Zweck dieser Zeilen, welche in ihren Darlegungen die harmonische Teilung, die Sätze des Ceva und Menelaus über Transversalen am Dreieck, des Pascal und Brianchon für das Sehnensechseck und Tangentensechsseit am Kreis und die Bekanntschaft mit der Potenzlinie zweier Kreise voraussetzen. Eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes ist nicht beabsichtigt, ebensowenig die Aufstellung neuer Sätze und die Hereinbeziehung der Trigonometrie. Die aus der Dualität folgenden Beziehungen sind nur gelegentlich berührt. Nebenbei dürfte sich aus dem Ganzen die Bestätigung der Wahrheit herauslesen lassen, daß die beste Förderung des „geometrischen" Zeichnens allein im engsten Anschluß an die Entwicklungen des geometrischen Unterrichts gefunden werden kann.

1. a) Vier Punkte A, B, C, D einer Geraden g, welche der Bedingung

$$(1) \quad AC : BC = AD : BD$$

genügen, bilden eine harmonische Punktreihe. Durch Projektion dieser Reihe vom beliebigen Punkt P auf eine Gerade g' ergeben sich vier neue Punkte A' B' C' D', für welche eine elementare Betrachtung die Richtigkeit der Gleichung $A'C' : B'C' = A'D' : B'D'$ liefert.

Unter der Voraussetzung, daß jede Strecke der Geraden g das positive oder negative Zeichen erhält, je nachdem sie in der Richtung von A nach B oder in der entgegengesetzten gemessen wird, oder daß $AB = - BA$ gilt, läßt sich (1) in folgende Gestalt bringen:

$$(2) \quad \frac{AC}{BC} : \frac{AD}{BD} = \frac{AC \,.\, BD}{AD \,.\, BC} = (A\,B\,C\,D) = -1.$$

Die Größe $(A\,B\,C\,D)$ heißt das Doppelverhältnis [1]) der vier Punkte einer Geraden g; dasselbe hat für den Fall, daß die Strecke

1) August Ferdinand Möbius, der barycentrische Calcul, ein neues Hilfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie. Leipzig 1827. Seite 244 § 182: „Ein Doppelschnittsverhältnis (ratio bissectionalis) ist das Verhältnis zwischen den zwei Verhältnissen, nach welchen eine gerade Linie, in Bezug auf zwei in ihr liegende Punkte als Grenzpunkte, in zwei andern Punkten geschnitten wird".

AB durch C und D harmonisch geteilt wird, den Wert $q = -1$. Nach dem obigen ist dann auch $(A'B'C'D') = -1$. Die harmonische Lage dieser vier Punkte wird durch Projektion derselben von einer Geraden g auf eine andere g' nicht geändert, sie ist eine projektive Eigenschaft dieses Gebildes von vier Punkten einer Geraden.

b) Die Beziehung (2) in der verallgemeinerten Gestalt $(ABCD) = q$ kann für vier beliebige Punkte einer Geraden genommen und auf ihr projektives Verhalten geprüft werden. Projizieren sich die vier Punkte A, B, C, D der Geraden g von einem Punkt P aus auf die Gerade g' nach A', B', C', D', und nennt man die von A und B auf PC und PD gefällten senkrechten Strecken AK, AL, BM, BN bezüglich a, α, b, β, die von A' und B' auf dieselben Geraden gefällten Lote $A'K'$, $A'L'$, $B'M'$, $B'N'$ entsprechend a', α', b', β', so ergiebt sich:

$$\begin{aligned} AC : BC &= a : b\ , & A'C' : B'C' &= a' : b' \\ AD : BD &= \alpha : \beta\ , & A'D' : B'D' &= \alpha' : \beta', \\ (ABCD) &= a\beta : b\alpha, & (A'B'C'D') &= a'\beta' : b'\alpha'. \end{aligned}$$

Ebenso einfach folgt aber aus $PL : PL' = PA : PA' = PK : PK'$, $\triangle ALK \backsim \triangle A'L'K'$, $\triangle BNM \backsim \triangle B'N'M'$, daß $a : \alpha = a' : \alpha'$, $b : \beta = b' : \beta'$ ist. Die Division dieser Gleichungen liefert $a\beta : b\alpha = a'\beta' : b'\alpha'$; also ist auch

$$(3)\quad (ABCD) = (A'B'C'D') = a\beta : b\alpha = a'\beta' : b'\alpha' = q.$$

Der Wert des Doppelverhältnisses von vier Punkten einer Geraden repräsentiert eine projektive Eigenschaft dieses Gebildes.

c) Die vier Elemente $ABCD$ gestatten im Ganzen [1]) 24 verschiedene Zusammenstellungen, und jede derselben entspricht einem bestimmten Doppelverhältnis dieses aus vier Punkten einer Geraden bestehenden Gebildes. Setzt man zunächst, wie dies schon oben in (3) geschehen ist, $(ABCD) = a\beta : b\alpha = a'\beta' : b'\alpha' = q$, ferner $AC = ae$, $BC = be$, $AD = \alpha\varepsilon$, $BD = \beta\varepsilon$, so wird

1) Möbius, a. a. O. Seite 249; H. Schröter, die Theorie der Kegelschnitte gestützt auf projektivische Eigenschaften. 1876. Seite 7.

$$AB = AC + CB = AD + DB = e\ (a - b) = \varepsilon\,(\varkappa - \beta),$$
$$CD = CA + AD = CB + BD = -ae + \varkappa\varepsilon = -be + \beta\varepsilon.$$

Hieraus folgen teils unmittelbar, teils nach einigen Umformungen mit Hilfe von $e\,(a - b) = \varepsilon\,(\varkappa - \beta)$ die weiteren Beziehungen:

$$(4)\quad (ABCD)\,.\,(ABDC) = 1,$$
$$(5)\quad (ABCD) + (ACBD) = 1.$$

Ferner ist $(ADCB) = (AC\,.\,DB) : (DC\,.\,AB)$
$= -ae\,\beta\varepsilon : e\,(a - b)\,(ae - \varkappa\varepsilon) = a\beta\varepsilon : (a - b)\,(\varkappa\varepsilon - ae)$
$= a\beta\varepsilon : [a\,(\varkappa\varepsilon - ae) - b\,(\varkappa\varepsilon - ae)] = a\beta\varepsilon : [\varkappa\varepsilon(a - b) - ae\,(a - b)]$
$= a\beta\varepsilon : [\varkappa\varepsilon\,(a - b) - a\varepsilon\,(\varkappa - \beta)] = a\beta\,[\varkappa\,(a - b) - a\,(\varkappa - \beta)]$
$= a\beta : (a\beta - \varkappa b) = \dfrac{a\beta}{b\varkappa} : \left(\dfrac{a\beta}{b\varkappa} - 1\right) = q\ : (q - 1).$

Auf diese Weise findet man, daß den 24 möglichen Vertauschungen der Elemente $A\,B\,C\,D$ nur sechs verschiedene Werte des zugehörigen Doppelverhältnisses entsprechen, nemlich folgende:

$$(6)\quad (ABCD) = (BADC) = (CDAB) = (DCBA) = q,$$
$$(ABDC) = (BACD) = (DCAB) = (CDBA) = \frac{1}{q},$$
$$(ACBD) = (CABD) = (BDAC) = (DBCA) = 1 - q,$$
$$(ACDB) = (CABD) = (DBAC) = (BDCA) = \frac{1}{1-q},$$
$$(ADBC) = (DACB) = (BCAD) = (CBDA) = \frac{q-1}{q},$$
$$(ADCB) = (DABC) = (CBAD) = (BCDA) = \frac{q}{q-1}.$$

d) Die Fundamentalaufgabe, zu dreien auf einer Geraden in bestimmter Ordnung genommenen Punkten A, B, C einen vierten Punkt D so zu bestimmen, daß ihr Doppelverhältnis $(A\,B\,C\,D)$ einen vorgeschriebenen Wert q erhält, hat e i n e Lösung. Nur für den Fall, daß die gegebenen Punkte beliebig vertauscht werden dürfen, weisen die Gleichungen (6) sechs verschiedene mögliche Lagen von D nach. Zur Konstruktion des Punktes D aus $(ABCD) = q$ kann die Erläuterung in (b) benützt werden. Der gesuchte ä u ß e r e Punkt D entsteht wie folgt: Ein Kreis um A mit dem beliebigen, aber zweckmäßig gewählten Halbmesser a giebt die Tangente

CK und $PM = b$ senkrecht CK. Die gemeinsame Tangente an die Kreise um A und B mit den Halbmessern α (beliebig) und $\beta = q. b\alpha : a$ schneidet die gegebene Gerade g im gesuchten Punkt D. Entsprechend ist die Konstruktion für den innern Punkt C, wenn A, B, D und q gegeben sind. — Für den Fall, daß A, B und $q = -1$ vorliegt, werden A und B, C und D konjugierte harmonische Punktpaare, und obige Konstruktion führt auf den Satz, daß die Zentrale zweier Kreise durch ihre Schnittpunkte mit den gemeinsamen Tangenten harmonisch geteilt wird.

2. Mit Hilfe des eben Ausgeführten kann die Lösung folgender Aufgabe erhalten werden: Zu drei gegebenen Punkten A, B, C einer Geraden g den Punkt X derselben Geraden so zu bestimmen, daß der Gleichung

$$(7)\quad (A\,B\,C\,X) = -(B\,C\,A\,X)$$

Genüge geleistet wird [1]). Die Lösung geschieht mit Hilfe des zu A konjugierten harmonischen Punktes A' auf folgende Weise. Aus $(B\,C\,A\,A') = -1 = (B\,C\,A'\,A)$ und (7) läßt sich ableiten, daß $-1 . (B\,C\,A\,X) = (B\,C\,A'\,A) . (B\,C\,A\,X) = (B\,C\,A'\,X)$ und somit $(A\,B\,C\,X) = (B\,C\,A'\,X)$ wird. Da durch Projektion der Reihe $A\,B\,C\,X$ von einem Punkt O auf eine Gerade $g \parallel O\,A$ der Wert des Doppelverhältnisses der projicierten Punkte $A_1\,B_1\,C_1\,X_1$ ungeändert bleibt, und für A_1 in unendlicher Entfernung $A_1\,C_1 = A_1\,X_1$, $B_1\,A'_1 = A'_1\,C_1$ wird, so ergiebt sich weiter: $(A_1\,B_1\,C_1\,X_1) = (B_1\,C_1\,A'_1\,X_1)$, und endlich

$$B_1\,X^2_1 = B_1\,C_1 . X_1\,C_1.$$

Der Punkt X_1 teilt $B_1\,C_1$ stetig und giebt durch Projektion von O auf g den gesuchten Punkt X.

3. **a)** Sechs Punkte A, B, C, X, Y, Z einer Geraden g, für welche die Beziehung

$$(8)\quad (A\,Z . B\,X . C\,Y) : (B\,Z . C\,X . A\,Y) = +1$$

gilt, werden von P auf g' in A', B', C', X', Y', Z' projiciert. Aus dem projektiven Charakter des Doppelverhältnisses folgert man mit Hilfe des aus P nach Q' projicierten Punktes Q der Geraden g:

1) H. Schröter, das Clebsch'sche Sechseck. Mathem. Annalen Bd. 28, S. 461.

$$(A\ B\ Z\ Q) = (A'\ B'\ Z'\ Q') \text{ oder } \frac{A\ Z\ .\ B\ Q}{B\ Z\ .\ A\ Q} = \frac{A'\ Z'\ .\ B'\ Q'}{B'\ Z'\ .\ A'\ Q'},$$

$$(B\ C\ X\ Q) = (B'\ C'\ X'\ Q') \text{ oder } \frac{B\ X\ .\ C\ Q}{C\ X\ .\ B\ Q} = \frac{B'\ X'\ .\ C'\ Q'}{C'\ X'\ .\ B'\ Q'},$$

$$(C\ A\ Y\ Q) = (C'\ A'\ Y'\ Q') \text{ oder } \frac{C\ Y\ .\ A\ Q}{A\ Y\ .\ C\ Q} = \frac{C'\ Y'\ .\ A'\ Q'}{A'\ Y'\ .\ C'\ Q'}.$$

Die Multiplikation dieser Gleichungen liefert unter Berücksichtigung von (8);

$$(A'\ Z'\ .\ B'\ X'\ .\ C'\ Y') : (B'\ Z'\ .\ C'\ X'\ .\ A'\ Y') = +1 \quad .$$

Die Beziehung (8) bleibt also beim Prozeß der Projektion ungeändert; überhaupt zeigen alle ähnlich gebildeten Relationen in diesem Falle invariantes Verhalten.

b) Drei Punkte X, Y, Z einer Geraden g bestimmen auf den Seiten $B\ C$, $C\ A$, $A\ B$ eines Dreiecks $A\ B\ C$ sechs Abschnitte, welche der Gleichung (8) genügen (Satz des Menelaus). Von einem Punkt P werden die Ecken A, B, C des Dreiecks $A\ B\ C$ auf g nach A', B', C' projiciert;

die von	P	auf	$B\ C$, $C\ A$, $A\ B$	gefällten	Lote	seien	p_1, p_2, p_3,
„ „	A'	„	$A\ B$, $A\ C$	„	„	„	a' a'',
„ „	B'	„	$B\ C$, $A\ C$	„	„	„	b', b'',
„ „	C'	„	$A\ C$, $B\ C$	„	„	„	c', c'',
„ „	A, B, C	auf g		„	„	„	a, b, c.

Durch Vergleichung der Dreiecksflächen erhält man:

$$A\ Z\ .\ a' = A'\ Z\ .\ a;\ B\ Z\ .\ b'' = B'\ Z\ .\ b;\ a' : a'' = p_3 : p_2;$$
$$B\ X\ .\ b' = B'\ X\ .\ b;\ C\ X\ .\ c'' = C'\ X\ .\ c;\ b' : b'' = p_1 : p_3;$$
$$C\ Y\ .\ c' = C'\ Y\ .\ c;\ A\ Y\ .\ a'' = A'\ Y\ .\ a;\ c' : c'' = p_2 : p_1.$$

Die Multiplikation dieser Gleichungssysteme und ihre Kombination mit (8) liefert

$$(A'\ Z\ .\ B'\ X\ .\ C'\ Y) : (B'\ Z\ .\ C'\ X\ .\ A'\ Y) = +1.$$

Wird das Gebilde der sechs Punkte auf g wie in (a) von P aus auf eine andere beliebige Gerade g' übertragen, so hat man den Satz, daß alle der Menelaus-Relation ähnlich gebildeten Beziehungen der durch ein System von Punkten auf den Seiten eines Vielecks gebildeten Abschnitte durch Projektion unmittelbar auf eine

beliebige Gerade übertragbar, d. h. projektiver Natur sind.

c) In dem vollständigen Viereck $A\,B\,C\,D$ mit den Diagonalpunkten $(A\,B,\ C\,D) = E$, $(B\,C,\ A\,D) = F$, $(A\,C,\ B\,D) = G$ schneide die beliebige Gerade g die drei zu E, F, G gehörigen Paare von Gegenseiten in den Punkten 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6. Der Satz des Menelaus, auf die Dreiecke $B\,C\,D$, $A\,C\,D$, $A\,B\,D$, $A\,B\,C$ mit der Transversale g angewendet, liefert:

$$\begin{aligned}
B3.\ C2.\ D6 &= C3.\ D2.\ B6,\\
C5.\ D2.\ A4 &= A5.\ C2.\ D4,\\
A1.\ B6.\ D4 &= B1.\ D6.\ A4,\\
B1.\ C3.\ A5 &= A1.\ B3.\ C5.
\end{aligned}$$

Durch Projektion je eines dieser vier sechspunktigen Systeme von A, B, C, D aus auf g ergeben sich nach (b) die Gleichungen:

$$\begin{aligned}
13.\ 52.\ 46 &= 53.\ 42.\ 16,\\
35.\ 62.\ 14 &= 15.\ 32.\ 64,\\
51.\ 36.\ 24 &= 31.\ 26.\ 54,\\
61.\ 23.\ 45 &= 41.\ 63.\ 25.
\end{aligned} \tag{9}$$

Durch Multiplikation der Gleichungen (9_1) und (9_2), (9_1) und (9_3), (9_1) und (9_4) erzeugt man folgende Relationen:

$$\begin{aligned}
13.\ 52.\ 62.\ 14 &= 15.\ 32.\ 42.\ 16,\\
52.\ 46.\ 51.\ 36 &= 53.\ 16.\ 26.\ 54,\\
13.\ 46.\ 23.\ 45 &= 53.\ 42.\ 41.\ 63.
\end{aligned} \tag{10}$$

Zunächst zeigt die Entwicklung, daß aus einer dieser sieben Beziehungen (9) und (10) alle übrigen ohne weiteres abgeleitet werden können. — Die Gleichungen (10) lassen sich auch folgendermaßen darstellen:

$$(1235) = (1264);\ (5623) = (5641);\ (3415) = (3462). \tag{10'}$$

Die Punktepaare 12, 34, 56 bilden eine Involution von sechs Punkten oder ein Punktsystem [1]).

1) H. Schröter, die Kegelschnitte, S. 55 ff. — Poncelet, Traité des propriétés projectives des figures. Paris 1865, 1866 Bd. 1. S. 88 ff. Nach einem im Jahr 1639 geschriebenen Brief von Beaugrand, welcher die Kritik eines nicht mehr vorhandenen Werks von Desargues („Brouillon projet d'une atteinte aux événements des rencontres du cône avec un plan") enthält, hatte letzterer ein Drittel dieser seiner Schrift dazu bestimmt, Sätze aufzustellen über eine Beziehung von sechs Punkten einer Geraden, welche er „Involution von sechs Punkten" nannte.

Enthält g zwei der Diagonalpunkte, z. B. E und F, so fällt 1 mit 2, 3 mit 4 zusammen. Die zweite Gleichung in (10′) zeigt alsdann, daß 1, 3, 5, 6 eine harmonische Punktreihe bilden, was übrigens auch aus den bekannten Eigenschaften des vollständigen Vierecks folgt. Geht g nur durch einen Diagonalpunkt, z. B. durch E, so fällt nur 1 mit 2 zusammen und die Gleichungen (10′) geben Beziehungen für fünf Punkte in Involution.

Aus dem Vorigen ist auch unmittelbar ersichtlich, daß eine Involution durch zwei Paare ihrer Punkte, z. B. 1 und 2, 3 und 4 bestimmt ist. Während sich AB, CD, BC, AD bezüglich um 1, 2, 3, 4 drehen, entstehen durch das dritte Seitenpaar AC, BD neue Punktepaare 5′ und 6′, 5″ und 6″, . . . , welche je mit den zwei festen Punktpaaren 1 und 2, 3 und 4 in der durch (10′) definierten Beziehung stehen.

Bei dieser Lagenänderung des Vierecks $ABCD$ wird auch einmal die Seite $A'C'$ parallel g, während die zugehörige Seite $B'D'$ auf g den Punkt $5' = 0$ ausschneidet. Der zu 0 konjugierte Punkt 6′ liegt in unendlicher Entfernung und sei bezeichnet mit ∞. Dann ergeben die Doppelverhältnisse in (10′) wegen $\infty 3 : \infty 2 = \infty 1 : \infty 4 = 1$ die Werte:

$$(11) \quad 01 \,.\, 02 = 03 \,.\, 04 = 05 \,.\, 06 = \ldots = p^2 \,.$$

Der Punkt 0, dessen konjugierter im Unendlichen liegt, heißt der Mittelpunkt, das konstante Produkt der Abstände zweier konjugierten Punkte vom Mittelpunkt, die Potenz der Involution. Die Gleichungen (11) lassen erkennen, daß die Punktpaare 12, 34, 56, . . . auf der Geraden g von einem Kreisbüschel mit seiner durch 0 gehenden Potenzlinie l ausgeschnitten werden; letzteres ist durch zwei Kreise festgelegt, von denen der eine die Punkte 1 und 2, der andere die Punkte 3 und 4 enthält.

Die weiteren Eigenschaften der Involution (des Punktsystems) können in einfacher Weise aus der Betrachtung des Kreisbüschels abgeleitet werden, welches durch zwei sich schneidende Kreise bestimmt wird, von denen der eine durch die Punkte 1 und 2, der andere durch 3 und 4 geht. Sind C_1 und C_2 die Grundpunkte (die gemeinsamen Schnittpunkte aller Kreise) dieses Büschels, so werden auf einer Geraden g, welche die Strecke $C_1 C_2$ nicht, wohl aber ihre Verlängerung schneidet, konjugierte Punktpaare durch den Mittelpunkt nicht getrennt: die Potenz ist positiv. Die Gleichung

$01 \,.\, 02 = 03 \,.\, 04 = + p^2 = 0D^2$ liefert zwei Punkte D_1 und D_2 in gleichem Abstand von 0, die Berührungspunkte zweier Kreise des Büschels; es sind dies die Doppelpunkte der hyperbolischen Involution. Je zwei konjugierte Punkte bilden mit den Doppelpunkten eine harmonische Punktreihe. — Für die auf einer den Punkt C_1 (oder C_2) enthaltenden Geraden g' von dem Kreisbüschel ausgeschnittenen Involution ist die Potenz gleich Null, die Doppelpunkte fallen, gleichzeitig mit je einem Punkt eines konjugierten Paares, in den Mittelpunkt der parabolischen Involution. — Eine Gerade g'', welche die beiden Punkte C_1 und C_2 trennt, ist Träger eines elliptischen Punktsystems; konjugierte Punktpaare werden durch den Mittelpunkt getrennt, daher ist die Potenz negativ, und die Gleichung $01 \,.\, 02 = 03 \,.\, 04 = - p^2 = - 0P^2$ ergiebt die beiden Potenzpunkte (Stellvertreter der imaginären Doppelpunkte). — Geht einer der Doppelpunkte, z. B. D_2 ins Unendliche, so halbiert D_1 den Abstand jedes Paares. Diese gleichseitig-hyperbolische Involution wird durch ein Büschel konzentrischer Kreise auf einer beliebigen Geraden ausgeschnitten.

4. a) Die Anwendung der Menelaus-Relation auf das gewöhnliche Viereck $ABCD$ führt zu dem bekannten Satz: „Schneidet eine von dem Punkt P der Diagonale AC eines Vierecks $ABCD$ ausgehende Transversale die Seiten AB und BC in K und L, eine andere, ebenfalls durch P gehende Gerade die Seiten CD und DA in M und N, so vereinigen sich KN und LM mit der andern Diagonale BD in einem Punkte Q“. In veränderter Fassung ist dies nichts anderes als der Satz von Desargues [1]): „Gehen die drei Verbindungslinien je zweier Ecken der Dreiecke DMN, BLK durch einen Punkt Q, so liegen die Schnittpunkte entsprechender Seitenpaare $(DM, BL) = C$, $(MN, LK) = P$, $(ND, KB) = A$ auf einer Geraden, und umgekehrt“.

Dieselbe Figur kann auch als ein Sechsseit mit den Seiten

---

1) Dieser findet sich nach Poncelet a. a. O. Bd. 1, S. 85 am Schluß des „Traité de perspective“ von Bosse, veröffentlicht 1648. Im Jahr 1804 wurde dieselbe merkwürdige Eigenschaft zweier Dreiecke durch Servois der Vergessenheit entrissen in „Solutions peu connues de différents problèmes de géométrie pratique“.

MD, DN, NL, LB, BK, KM und den drei Paaren von Gegenecken

$$(MD, DN) = D \ , \ (LB, BK) = B$$
$$(DN, NL) = N \ , \ (BK, KM) = K$$
$$(NL, LB) = L \ , \ (KM, MD) = M$$

betrachtet werden. Die Verbindungslinien DB, NK, LM dieser drei Paare von Gegenecken des vorliegenden Sechsseits gehen durch einen Punkt Q. Ein System von sechs Geraden dieser besonderen Lage heiße ein **Brianchon'sches Sechsseit.** Ist ferner $(CD, KL) = R$, $(BC, MN) = S$, so tritt $SNDRKB$ als ein Sechseck auf, in welchem die drei Schnittpunkte dreier Paare von Gegenseiten, nemlich

$$(SN, RK) = P, (ND, KB) = A, (DR, BS) = C,$$

in einer Geraden liegen. Ein System von sechs Punkten dieser besonderen Lage heiße ein **Pascal'sches Sechseck.**

Die ursprünglich als wesentlich hervortretenden zehn Punkte der Figur, nemlich $ABCD$, $KLMN$, PQ, in welchen sich je drei Gerade schneiden, liegen zehnmal zu je dreien auf einer Geraden; sie repräsentieren zunächst den Satz des Desargues, bilden aber auch (mit den Geraden NL, KM) ein Brianchon'sches Sechsseit, und (mit den Punkten R, S) ein Pascal'sches Sechseck.

b) Die elementaren Entwicklungen an dem zum Kreis gehörigen Brianchon'schen Sechsseit und Pascal'schen Sechseck sind hier als bekannt vorausgesetzt worden. Bemerkenswert ist aber, daß ebenso elementar der Pascal'sche Satz bewiesen werden kann, wenn der Kegelschnitt, statt als Kreis aufzutreten, in zwei Gerade zerfällt [1]).

Gegeben sei das vollständige Viereck $ABCD$ mit den Diagonalpunkten $(AD, BC) = E$, $(AB, CD) = F$, $(AC, BD) = G$. Die von E und F auf AC und BD gefällten Lote seien EE', FF', EE'', FF''. Da $(R, ABEF)$ ein harmonisches Büschel ist, so folgt:

$$EE' : FF' = EE'' : FF'',$$

---

1) Poncelet, a. a. O. Bd. 1, S. 87.

$$\triangle ACE : \triangle ACF = \triangle BDE : \triangle BDF,$$
$$\triangle ACE : \triangle BDE = \triangle ACF : \triangle BDF,$$
$$(AE . CE) : (BE . DE) = (AF . CF) : (BF . DF),$$
$$(AE . CE . BF . DF) : (AF . CF . BE . DE) = 1. \quad (12)$$

Wird nun eine durch E beliebig gezogene Gerade h, welche AB in K, CD in M trifft, als Transversale der Dreiecke FAD und FBC, eine solche l durch F, welche AD in N, BC in L schneidet, als Transversale der Dreiecke EAB und ECD betrachtet, so ergibt sich nach der Multiplikation der Gleichungen

$$FK . AE . DM = AK . DE . FM$$
$$FM . BK . CE = FK . BE . CM$$
$$EL . BF . AN = BL . AF . EN$$
$$EN . CL . DF = EL . CF . DN$$

unter Benützung von (12) die neue Relation:

$$(AN . BK . CL . DM) : (AK . BL . CM . DN) = 1,$$

und diese besagt, daß MN und KL durch einen Punkt P der AC, KN und LM durch einen Punkt Q der BD gehen. Auf den beiden Geraden h und l liegen nun abwechslungsweise die 6 Punkte $ELKFMN$ so, daß die drei Schnittpunkte der drei Paare von Gegenseiten

$$(EL, FM) = C, (LK, MN) = P, (KF, NE) = A$$

in eine Gerade fallen [1]). Demnach bilden sechs Punkte, welche abwechslungsweise auf zwei Geraden h und l liegen, ein Pascal'sches Sechseck [2]).

Das hier betrachtete Gebilde ergiebt auch ohne weiteres die Richtigkeit des Satzes von Brianchon für den Fall, daß der Kegelschnitt durch zwei Punkte vertreten wird. Das Sechsseit der Geraden $EA = 1$, $AF = 2$, $EK = 3$, $FC = 4$, $EC = 5$, $FL = 6$ ist so beschaffen, daß sich die Geraden 1 3 5 in E, 2 4 6 in F treffen. Es ist aber $(1, 2) = A$, $(4, 5) = C$; $(2, 3) = K$, $(5, 6) = L$; $(3, 4) = M$, $(6, 1) = N$, und AC, KL, MN gehen durch einen Punkt P. Es bilden somit sechs Ge-

1) Die letzte Entwicklung wird zum großen Teil überflüssig, wenn man, wie es Poncelet a. a. O. thut, das Viereck $ABCD$ mit den Geraden h und l als Projektion eines Parallelogramms $A'B'C'D'$ betrachtet, in welchem $h' \parallel B'C'$, $l' \parallel A'B'$ gezogen ist.

2) Dies ist dem Inhalt nach das 13. Lemma zu den Porismen des Euklid, welche Pappus im 7. Buch mitteilt (Steiner's Werke, I, 298).

rade, welche abwechslungsweise durch zwei Punkte E und F gehen, ein Brianchon'sches Sechsseit.

c) Sind zwei Dreiecke mit den Ecken 1 2 3, 4 5 6 so gegeben, daß sich die Verbindungslinien 14, 25, 36 in einem Punkte C, dem Zentrum der Perspektivität, treffen, so liegen nach dem Satz von Desargues die Schnittpunkte der entsprechenden Seiten $1'$ und $4'$ (den Ecken 1 und 4 gegenüberliegend), $2'$ und $5'$, $3'$ und $6'$ auf einer Geraden c, der Axe der Perspektivität. Es können[1]) die gegebenen 6 Punkte 1 2 3 4 5 6 auf vierfache Weise so zusammengeordnet werden, daß sie jedesmal ein Paar Dreiecke mit dem perspektiven Mittelpunkt C bilden:

1 2 3	1 2 6	1 5 3	4 2 3
4 5 6	4 5 3	4 2 6	1 5 6.

Die zugehörigen perspektiven Axen seien c_1, c_2, c_3, c_4. Andererseits lassen sich die gegebenen sechs Geraden $1'\ 2'\ 3'\ 4'\ 5'\ 6'$ ebenfalls viermal so zu zwei Dreiseiten kombinieren, daß sie die Axe c besitzen, während ihre perspektiven Zentren in C_1, C_2, C_3, C_4 liegen. Beide Systeme von je vier Paaren von Dreiecken oder Dreiseiten sind in sich geschlossen; von irgend einem Paar ausgehend gelangt man auf die eine oder andere Art nur zu einem andern Paar desselben Systems. Mit Rücksicht auf die Auseinandersetzungen in (a) und (b) kann dies auch so ausgesprochen werden:

Aus zwei perspektiven Dreiecken mit dem Zentrum C kann man auf vier verschiedene Weisen ein Pascal'sches Sechseck mit den zugehörigen Axen c_1, c_2, c_3, c_4 bilden; und zwei perspektive Dreiseite mit der Axe c lassen sich auf vier verschiedene Arten als Brianchon'sches Sechsseit mit den Zentren C_1, C_2, C_3, C_4 auffassen.

Betrachtet man das aus zwei perspektiven Dreiecken 1 2 3, 4 5 6 mit den Gegenseiten $1'\ 2'\ 3'$, $4'\ 5'\ 6'$, dem Zentrum C_1 und der Axe c_1 gebildete, durch die zugehörigen Axen c_2, c_3, c_4 und Mittelpunkte C_2, C_3, C_4 vervollständigte System etwas genauer, so findet sich, daß die Geraden c ein vollständiges Vierseit bilden, dessen Ecken mit den Schnittpunkten der drei Gegenseitenpaare des Sechsecks 1 2 3 4 5 6 und den drei Schnittpunkten ent-

---

1) Vgl. hier und im Folgenden: H. Schröter, Über perspektivisch liegende Dreiecke. Math. Annalen Bd. 2, S. 553 ff.; H. Schröter, Das Clebsch'sche Sechseck, Math. Annalen Bd. 28, S. 457 ff.

sprechender Seiten der Dreiecke 1 3 5, 4 6 2 zusammenfallen. Ebenso sind die Punkte C die Ecken eines vollständigen Vierecks, dessen sechs Seiten durch die Verbindungslinien der drei Gegeneckenpaare des Sechsseits 1′ 2′ 3′ 4′ 5′ 6′ und durch jene der drei entsprechenden Eckenpaare der zwei Dreiseite 1′ 3′ 5′, 4′ 6′ 2′ gebildet werden.

d) Sind die Dreiecke 1 2 3, 4 5 6 mit den zugehörigen Gegenseiten 1′ 2′ 3′, 4′ 5′ 6′ in perspektiver Lage (Zentrum C und Axe c), so führt die Auffassung, daß 1 2 3, 1′ 2′ 3′ einer Ebene α, dagegen 4 5 6, 4′ 5′ 6′ einer mit α sich deckenden Ebene β angehören, zu folgenden Erläuterungen[1]).

---

1) Bei dieser Veranlassung dürfte an die Notwendigkeit des Zeichnens mit farbiger Kreide im gesamten mathematischen Unterricht erinnert werden. Unter der Voraussetzung, daß den Schülern das Nachzeichnen mit Farbstift gestattet, oder noch besser zur Pflicht gemacht wird, empfiehlt es sich mit weißer, roter, blauer und grüner Kreide (entsprechend den am leichtesten verwendbaren Schwarz-, Rot-, Blau- und Grünstiften) zu arbeiten. Es können in einer geometrischen oder stereometrischen Figur an der Wandtafel gegebene Stücke weiß, gesuchte blau, geometrische Örter grün und Hilfskonstruktionen rot ausgeführt werden. — Im Falle einer Abbildung, hier speziell der collinearen Beziehung zweier Gebilde, kann die Ausdrucks- und Bezeichnungsweise von konjugierten roten und grünen Elementen, also von entsprechenden roten und grünen Räumen, Ebenen, Geraden, Punkten, so eigentümlich sie auf den ersten Blick erscheinen mag, als Abkürzung der belehrenden Erläuterungen und als Mittel zur Einführung des Geistes der Schüler in die neuen Vorstellungen einen nicht zu unterschätzenden Gewinn bringen. Die Fruchtbarkeit einer solchen in Wort und Bild benützten Darstellungsweise tritt dann besonders deutlich hervor, wenn zusammenfassende, übersichtliche und vergleichende Entwicklungen nötig werden. Hat man beispielsweise zu einer weißen Ebene das collineare rote, das dualistische grüne und das durch die Methode der reciproken Radien erzeugte blaue ebene Bild konstruiert, so ist auch in der Rede unschwer zu zeigen, daß durch die blaue Ebene die gegebene weiße Ebene in ganz anderer Art wiedergegeben wird als durch die rote und grüne, daß das grüne und das rote Abbild der weißen Ebene eine fundamentale Eigenschaft gemein haben, daß aber immerhin das aus der weißen und grünen Ebene bestehende System einen allgemeineren Charakter besitzt als das aus der weißen und roten Ebene gebildete Ganze, und was dergleichen Dinge mehr sind. Solche Darstellungen wurden schon von Gergonne angeregt. Er projiziert nemlich in den Annales de Montpellier vom Jahre 1826 (s. Poncelet a. a. O. Bd. II

Zunächst entsprechen den Punkten und Geraden 1 2 3, 1′ 2′ 3′ in α die Punkte und Gerade 4 5 6, 4′ 5′ 6′ in β. Die Verbindungslinien entsprechender Punkte gehen durch C, die Schnittpunkte entsprechender Geraden liegen auf c. Mit Hilfe von C und c läßt sich nun zu jedem beliebigen Punkt 7 oder zu einer Geraden 7′ in α der zugehörige Punkt 8 oder die zugehörige Gerade 8′ in β konstruieren; es müssen sich z. B. die Geraden 1 7, 4 8 auf c begegnen, und die Punkte 1′ 7′, 4′ 8′ liegen mit C in einer Geraden. Auf diese Weise läßt sich jedem Punkt und jeder Geraden in α ein Punkt, bezw. eine Gerade in β zuordnen. Insbesondere entspricht jeder Punkt von c und jeder Strahl durch C sich selbst. Auch wenn nach geschehener Zuordnung die Ebenen (Träger der Systeme) α und β gegen einander verschoben oder ganz getrennt werden, liegen immerhin entsprechende Punkte auf konjugierten Geraden und entsprechende Gerade gehen durch zugeordnete Punkte der Ebenen α und β. „Das Wesen dieser Verwandtschaft besteht darin, daß bei zwei ebenen (oder körperlichen) Räumen jedem Punkt des einen Raums ein Punkt in dem andern Raum dergestalt entspricht, daß, wenn man in dem einen Raum eine beliebige Gerade zieht, von allen Punkten, welche von dieser Geraden getroffen werden (collineantur), die entsprechenden Punkte in dem andern Raume gleichfalls durch eine Gerade verbunden werden können. Es ist deßhalb diese Verwandtschaft die **Verwandtschaft der Collineation** genannt worden. Figuren, zwischen denen sie stattfindet, heißen collinear verwandte, oder schlechthin collineare Figuren“[1]).

S. 379) eine in der Ebene E mit schwarzer Tinte gezeichnete Figur F von einem Punkt C aus ebenfalls mit schwarzer Tinte auf eine Kugel K vom Zentrum C, konstruiert dann zu dieser neuen Figur F' auf derselben Kugel die polar-reciproke Figur F'' mit roter Tinte, überträgt diese mit roter Tinte vom Punkt C aus perspektiv auf die Ebene E nach F''' und fügt die Worte bei: „Or, la figure en encre rouge peut toujours être considérée comme la perspective d'une figure plane tracée sur le plan de la figure primitive; et si l'on y trace, toujours en encre rouge, cette nouvelle figure plane, on aura, sur un même plan, deux figures de couleurs différentes, qui auront évidemment entre elles les mêmes relations que nous venons de remarquer dans les figures sphériques correspondantes, si ce n'est que les arcs de grands cercles s'y trouveront remplacés par des lignes droites“.

1) Möbius, a. a. O. S. 302.

Gehen die Verbindungslinien von drei Paaren entsprechender Punkte in α und β durch einen Punkt C, so findet dies für alle konjugierten Punktpaare statt, und die Schnittpunkte entsprechender Geradenpaare liegen auf einer Geraden c: die beiden collinearen Systeme befinden sich in perspektiver Lage; C ist das Zentrum, c die Axe der Collineation.

Eine collineare Verwandtschaft zweier Ebenen α und β kann auch dadurch hergestellt werden, daß vier beliebigen Punkten A_1, A_2, A_3, A_4 von α vier beliebige Punkte B_1, B_2, B_3, B_4 von β zugeordnet werden. Die Diagonalpunkte und Diagonalen der durch neu entstehende Schnittpunkte und Verbindungslinien gebildeten vollständigen Vierecke und Vierseite sind entsprechende Punkte und Gerade. Durch Fortsetzung dieses Verfahrens kann man zu einem Punkte P in α seinen zugeordneten Q in β genau oder doch mit beliebig hohem Grad der Annäherung bestimmen [1]).

e) Aus der Erzeugung collinearer Figuren folgt unmittelbar, daß die Doppelverhältnisse entsprechender Systeme von Punkten, einer Geraden identisch sind.

In der Collineation mit dem Zentrum C und der Axe c sei die der unendlich entfernten Geraden a' von α entsprechende Gerade b in β; die der unendlich entfernten Geraden b' von β entsprechende Gerade der Ebene α sei a. Da sich a' und b auf c treffen, a' aber im Unendlichen liegt, so muß b parallel c sein; ebenso folgt, daß a parallel c ist. Die Lage dieser zwei Geraden a und b, der Gegenaxen [2]) oder Fluchtlinien der Collineation, läßt sich bei gegebenem C, c, A_1 und B_1 als einem Paar konjugierter Punkte wie folgt bestimmen. Der Strahl CA_1B_1 treffe a, b, c in A, B, C_1. Ein anderes Paar entsprechender Punkte A_2 und B_2, von dem ein Punkt beliebig gewählt werden kann, giebt den Punkt $C_0 = (A_1\ A_2,\ B_1\ B_2)$. Die beiden Punktreihen $C\ C_1\ A_1 B_1$ und $C\ C_2\ A_2\ B_2$ sind von C_0 aus projiciert, also geben sie gleiche Doppelverhältnisse:

$$(C C_1\ A_1\ B_1) = (C C_2\ A_2\ B_2) = q.$$

Diese Gleichung, welche aussagt, daß auf jedem Projektionsstrahl

---

1) Möbius, a. a. O. S. 302 und 280.

2) Ch. Wiener, Lehrbuch der darstellenden Geometrie. 1884. Bd. 1, S. 244.

(Strahl durch C) zweier perspektiv-collinearen Systeme das Zentrum, der Schnittpunkt des Strahls mit der Axe und zwei entsprechende Punkte dieses Strahls ein konstantes Doppelverhältnis bilden (die Charakteristik q der Collineation), giebt für die beiden aus dem unendlich fernen Punkt der Axe c projizierten Punktreihen $C C_1 A \infty$ und $C C_1 \infty B$ folgendes:

$$(13) \quad CA : C_1 A = C_1 B : CB = q,$$

$C C_1 : CA = C_1 C : C_1 B$ oder $CA = - C_1 B$, d. h. die Gegenaxen zweier perspektiv-collinearen Systeme sind der Axe c parallel und haben von C und c gleiche aber entgegengesetzt gerichtete Entfernung. Die Lage von a und damit auch die von b ist aus (13) bestimmt durch

$$CA = \frac{q}{q-1} . CC_1.$$

Der Punkt A auf dem Strahl CA_1 ergiebt sich auch konstruktiv in einfacher Weise. Die durch einen Punkt C_3 von c parallel CA_1 gezogene Gerade b_3 in β hat in α die entsprechende Gerade $a_3 = C_3 A$; $(b_3, C_0 B_1) = B_3$, $(C_0 A_1, CB_3) = A_3$, $(C_3 A_3, CA_1) = A$ giebt a als Parallele durch A mit c; $C_1 B = AC$ liefert B und auch b. Damit sind die Gegenaxen zweier perspektiv-collinearen Systeme unter der Voraussetzung bestimmt, daß C, c, A_1 und B_1 gegeben sind, also auch für den Fall, wo die Systeme durch drei Paare entsprechender Punkte (zwei Dreiecke) und C, oder durch drei Paare konjugierter Geraden (zwei Dreiseite) und c bestimmt sind.

Nun können auch umgekehrt zwei perspektiv-collineare Systeme durch C, c und eine Gegenaxe a festgelegt werden. Es zeigt sich, daß man unter solchen Voraussetzungen zu einem Punkt A_1 in α seinen entsprechenden B_1 in β beispielsweise wie folgt erhält: C_0 und C_3 beliebig auf c, $(A C_3, A_1 C_0) = A_3$, $b_3 \parallel CA$ durch C_3, $(b_3, CA_3) = B_3$, $(CA_1, C_0 B_3) = B_1$. — Trifft $C_0 A_1$ die Gegenaxe a in A', so gehen CA' und $C_0 B_1$ nach demselben Punkt von β im Unendlichen; daher ist $CA' \parallel C_0 B_1$. Zu A_1 ergiebt sich also der konjugierte Punkt B_1 auch folgendermaßen: C_0 beliebig auf c, $(C_0 A_1, a) = A'$, die durch C_0 parallel CA' gezogene Gerade giebt im Schnitt mit CA_1 den gesuchten Punkt B_1. Diese

Konstruktion [1]), auf mehrere Punkte A_1, A_2, A_3, A_4 angewendet, liefert:

$$\triangle\, C\, A'\, A'' \backsim \triangle\, B_2\, C_1\, C_2 \backsim \triangle\, B_2\, B'\, B'',$$
$$\triangle\, C\, A'\, A''' \backsim \triangle\, B_1\, C_1\, C_3 \backsim \triangle\, B_1\, B'\, B''',$$

wenn A', A'', A''' die Schnittpunkte von $A_1\, A_2$, $A_2\, A_3$, $A_1 A_4$ mit der Gegengenaxe a, und ebenso B', B'', B''' die Schnittpunkte von $B_1\, B_2$, $B_2\, B_3$, $B_1\, B_4$ mit der Gegenaxe b sind. — Diese Betrachtung vereinfacht auch die oben angeführte Konstruktion von a bei gegebenem C, c, A_1 und B_1. Man zieht $A_1\, C_0$ beliebig, $CA' \parallel C_0 B_1$ giebt auf $C_0\, A_1$ den Punkt A' von a.

f) Auf Grund der vorstehenden Erläuterungen läßt sich die Fundamentalaufgabe lösen: Die durch zwei Vierecke als entsprechende Figuren bestimmte Collineation in perspektive Lage zu bringen, oder eines von zwei beliebig in der Ebene gegebenen Vierecken $A_1 A_2 A_3 A_4$ und $B_1\, B_2\, B_3\, B_4$ so zu verschieben, daß die Verbindungslinien entsprechender Ecken $A_1 B_1$, $A_2 B_2$, $A_3 B_3$, $A_4\, B_4$ sich in einem Punkte schneiden [2]). Mit Rücksicht auf die vorstehenden Entwicklungen, aber unter der Voraussetzung, daß die Ebenen α und β gegen einander verschoben wurden, hat man:

$$\triangle\, C A' A'' \backsim \triangle\, B_2 C_1 C_2 \backsim \triangle\, B_2 B' B'',$$
$$\triangle\, C B' B'' \backsim \triangle\, A_2 C_1 C_2 \backsim \triangle\, A_2 A' A''.$$

Schneiden sich $A_1 A_4$ und $A_2 A_3$ in A_5, $B_1 B_4$ und $B_2 B_3$ in B_5, so ist

$$(A_5 A_2 A_3 A'') = (B_5 B_2 B_3 \infty),\ (B_5 B_2 B_3 B'') = (A_5\, A_2 A_3\, \infty),$$
$$(A_5 A_1 A_4 A''') = (B_5 B_1 B_4\, \infty),\ (B_5 B_1 B_4 B''') = (A_5\, A_1\, A_4\, \infty).$$

Diese Gleichungen ergeben $A''\, A''' = a$, $B''\, B''' = b$. Die Bestimmung von A'' und B'' kann zweckmäßig wie folgt ausgeführt werden. Man trägt die Punktreihe $A_5 A_2 A_3$ auf eine beliebige Gerade g, die Reihe $B_5 B_2 B_3$ auf h so ab, daß A_5 mit B_5 zusammenfällt. Der Punkt O, welcher beide Reihen projiziert, ergiebt sich aus $O = (A_2 B_2, A_3 B_3)$. Die durch O mit h und g gezogenen Parallelen geben die Punkte A'' und B''. Ähnlich erhält man A''' und B'''. Damit hat man unter Voraussetzung der beliebigen Lage beider Vierecke für $A_1 A_2 A_3 A_4$ die Gegenaxe a, für $B_1 B_2 B_3 B_4$ diejenige b gefunden. In Verbindung mit der

1) Wiener, a. a. O. S. 247.

2) Möbius, a. a. O. S. 327; Wiener, a. a. O. S. 249.

Figur der A_i erhält man den Punkt C dadurch, daß $\triangle\ C A'' A''' \backsim \triangle\ B_5 B'' B'''$; und für die Figur der B_i folgt C^0 aus $\triangle\ C^0 B'' B''' \backsim \triangle\ A_5 A'' A'''$. Bringt man nun C^0 mit C so zur Deckung, daß die Gegenaxen a und b parallel werden, so sind die Systeme perspektiv-collinear, also gehen dann $A_1 B_1$, $A_2 B_2$, $A_3 B_3$, $A_4 B_4$ durch den Punkt C, und die Schnittpunkte entsprechender Strecken liegen auf einer Geraden c (4 Lösungen).

g) Von besonderem Interesse ist noch die Betrachtung der Spezialfälle zweier, beispielsweise durch C, c und ein Punktpaar A_1, B_1 gegebenen perspektiv-collinearen Systeme [1]).

Erster Fall: Das Zentrum C und die Axe c liegen im Endlichen; gleichzeitig erhalte aber die Charakteristik q der Collineation den Wert -1. Sind wie oben A_1 und B_1, entsprechende Punkte der perspektiv-collinearen Systeme, trifft ferner der Strahl $C A_1$ die Axe c und die Gegenaxen a und b in den Punkten C_1, A_1, B_1, so hat man:

$$(C C_1\ A_1 B_1) = (C C_1\ A\ \infty) = (C C_1\ \infty\ B) = q = -1, \text{ oder}$$
$$CA : C_1 A = C_1 B : CB = -1.$$

Je zwei entsprechende Punkte A_1, B_1 bilden mit C, C_1 eine harmonische Punktreihe; insbesondere ist $CA = AC_1$, $CB = BC_1$. Beide Systeme sind in Involution (jeder durch C gehende Strahl ist Träger einer involutorischen Punktreihe); die Gegenaxen a und b fallen zusammen und halbieren den Abstand des Zentrums C von der Axe c.

Zweiter Fall: Das Zentrum C fällt in unendliche Entfernung. Es ist

$$(\infty\ C_1 A_1 B_1) = (\infty\ C_1 A\ \infty) = (\infty\ C_1\ \infty\ B) = q.$$

Hieraus folgt, daß $C_1 B_1 : C_1 A_1 = q$ ist; A und B sind ins Unendliche gerückt. Man hat den Fall der (schiefen oder senkrechten) Parallelprojektion. Da a und b im Unendlichen liegen, so entspricht einem Büschel paralleler Geraden in α auch ein solches in β, und umgekehrt. Aus $C_1 B_1 : C_1 A_1 = q$ folgt, daß der Abstand zweier konjugierter Punkte durch die Axe in konstantem Verhältnis geteilt wird, und daß entsprechende Strecken

---

1) Möbius, a. a. O. S. 321 und Anmerkung S. 364.
Wiener, a. a. O. S. 251.

beider collinearen Systeme in demselben Verhältnis stehen. Man hat ferner für C_2 und C_3 als Schnitte der Strahlen CA_2 und CA_3 mit c, wenn A_1A_2 und A_1A_3 die c in C' und C'' treffen:

$$A_1C_1 : B_1C_1 = A_2C_2 : B_2C_2 = A_3C_3 : B_3C_3 = q,$$

$\triangle C''A_1C_1 : \triangle C''B_1C_1 = \triangle C'A_2C_2 : \triangle C'B_2C_2 = q$; aus $\triangle C''A_3C_3 = q \cdot \triangle C''B_3C_3$, $\triangle C''A_1C_1 = q \cdot \triangle C''B_1C_1$ folgt: Trapez $A_1C_1C_3A_3 = q.\ B_1C_1C_3B_3$, und durch mehrfache Anwendung desselben Satzes findet man endlich, daß $\triangle A_1A_2A_3 = q \cdot \triangle B_1B_2B_3$ ist. Entsprechende Flächenstücke der beiden Systeme haben also das konstante Verhältnis q. Dieser spezielle Fall der Collineation heißt Affinität [1]). Für $q = -1$ ist $C''B_1 : C''A_1 = C_1B_1 : C_1A_1 = -1$ oder $C_1B_1 = -C_1A_1$. Entsprechende Punkte liegen in gleicher Entfernung zu verschiedenen Seiten der Axe c (schiefe oder senkrechte Symmetrie beider Systeme in Bezug auf die Gerade c).

Dritter Fall: Die Axe c liegt in unendlicher Entfernung. Es wird mit Benutzung der obigen Benennungen: $(C\,\infty\,A_1B_1) = (C\,\infty\,A\,\infty) = (C\,\infty\,\infty\,B) = q$, oder $CA_1 : CB_1 = q$, $CA = \infty$, $CB = \infty$. Das Entfernungsverhältnis entsprechender Punkte vom Mittelpunkt C ist konstant, die Gegenaxen liegen in unendlicher Entfernung. Entsprechende Strecken sind parallel und ihr Verhältnis ist gleich q; entsprechende Flächen haben das Verhältnis q^2. Je nachdem q positiv oder negativ ist, wird C der äußere oder innere Ähnlichkeitspunkt beider Systeme. Für $q = -1$ liegen die Systeme symmetrisch in Beziehung auf den Punkt C. Die beiden Systeme sind ähnlich in ähnlicher (perspektiver) Lage.

Vierter Fall: Zentrum C und Axe c der Collineation liegen in unendlicher Entfernung. — Aus dem zweiten Fall folgt, daß die Gegenaxen in unendlicher Entfernung liegen, daß ferner $C_1A_1 : C_1B_1 = q = 1$, also $\triangle A_1A_2A_3 : \triangle B_1B_2B_3 = q^2 = 1$

---

1) Möbius, a. a. O. S. 194, § 147: „Von einer solchen gegenseitigen Beziehung der Figuren hat schon Euler gehandelt (Introd. in Anal. Inf. Tom. II. Cap. XVIII. . . . .). Ich will daher diese allgemeinere Verwandtschaft Affinität, und Figuren, zwischen denen sie stattfindet, affine Figuren nennen. Indeß scheint Euler diesen Begriff nicht weiter verfolgt zu haben".

ist. Die Systeme sind **gleich und ähnlich in perspektiver Lage** (Kongruenz).

5. Nach Nr. 4c können zwei Dreiecke bei gegebenem Zentrum C oder zwei Dreiseite bei vorgelegter Axe c (unter Voraussetzung der Vertauschbarkeit von entsprechenden Ecken oder Seiten) vier verschiedene Collineationen mit demselben Zentrum C, bezüglich derselben Axe c bestimmen. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß [1]) zwei Dreiecke mit den Ecken 1 2 3, 4 5 6 als solche, d. h. ohne eine Ecke des ersten durch eine Ecke des zweiten zu ersetzen, mehreren Collineationen mit verschiedenen Zentren gemeinsam sind, also auf mehr als eine Art perspektiv liegen [2]).

a) Gegeben seien 5 Punkte 1, 2, 3, 4, 5; einen weiteren Punkt 6 so zu bestimmen, daß die Dreiecke 1 2 3, 4 5 6 auf zweifache Weise perspektiv liegen, z. B. 1 2 3 und 4 5 6 das Zentrum C_1, 1 2 3 und 5 6 4 das Zentrum C_2 besitzen.

Aus $\dfrac{\begin{matrix}1&2&3\\4&5&6\end{matrix}}{C_1}$ und $\dfrac{\begin{matrix}1&2&3\\5&6&4\end{matrix}}{C_2}$ folgt für den Punkt 6 die Konstruktion:

$$(1\,4,\ 2\,5) = C_1;\ (1\,5,\ 3\,4) = C_2;\ (3\,C_1,\ 2\,C_2) = 6.$$

Damit ist dieser Punkt 6 eindeutig bestimmt. Es läßt sich nun zeigen, daß aus $\dfrac{\begin{matrix}1&2&3\\4&5&6\end{matrix}}{C_1}$ und $\dfrac{\begin{matrix}1&2&3\\5&6&4\end{matrix}}{C_2}$ auch $\dfrac{\begin{matrix}1&2&3\\6&4&5\end{matrix}}{C_3}$ folgt, d. h., daß die Dreiecke 1 2 3, 4 5 6 auf dreierlei Weise perspektiv liegen; die **cyklische Vertauschung** 4 5 6, 5 6 4 im zweiten Dreieck zieht die weitere 6 4 5 nach sich. — Ist nemlich $(2\,4,\ 3\,5) = C_3$, so liegen die Punkte 1, 6, C_3 auf einer Geraden, denn man hat

$$1 = (4\,C_1,\ 5\,C_2),\ 6 = (3\,C_1,\ 2\,C_2),\ C_3 = (4\,2,\ 3\,5)$$

als Schnittpunkte der Gegenseitenpaare des Pascal'schen Sechsecks $C_1\,4\,2\,C_2\,5\,3$, welches den Geraden $C_1\,5$ und $C_2\,3$ einbeschrieben ist (Nr. 4b). — Aus dem System

---

1) Von der Betrachtung des dualistischen Gebildes ist im Folgenden Abstand genommen.

2) H. Schröter, a. a. O.

$$\frac{\begin{matrix}1\;2\;3\\4\;5\;6\end{matrix}}{C_1}\qquad\frac{\begin{matrix}1\;2\;3\\5\;6\;4\end{matrix}}{C_2}\qquad\frac{\begin{matrix}1\;2\;3\\6\;4\;5\end{matrix}}{C_3}$$

lassen sich ohne weiteres die beiden andern ableiten:

$$\frac{\begin{matrix}4\;5\;6\\C_1C_2C_3\end{matrix}}{1}\quad\frac{\begin{matrix}5\;6\;4\\C_1C_2C_3\end{matrix}}{2}\quad\frac{\begin{matrix}6\;4\;5\\C_1C_2C_3\end{matrix}}{3};\quad\frac{\begin{matrix}1\;3\;2\\C_1C_2C_3\end{matrix}}{4}\quad\frac{\begin{matrix}2\;1\;3\\C_1C_2C_3\end{matrix}}{5}\quad\frac{\begin{matrix}3\;2\;1\\C_1C_2C_3\end{matrix}}{6}.$$

Von den Dreiecken 1 2 3, 4 5 6, $C_1\,C_2\,C_3$ liegt jedes Paar auf dreifache Weise perspektiv; das System enthält 9 Punkte als Schnittpunkte je dreier Geraden, und 9 Gerade als Verbindungslinien je dreier Punkte.

Für den Fall, daß statt der aus 4 5 6 durch cyklische Vertauschung entstandenen Ordnung 5 6 4 die andere nicht cyklische 4 6 5 gewählt wird, d. h., daß man verlangt:

$$\frac{\begin{matrix}1\;2\;3\\4\;5\;6\end{matrix}}{C_1}\ \text{und}\ \frac{\begin{matrix}1\;2\;3\\4\;6\;5\end{matrix}}{C_2},$$

wird die Konstruktion des Punktes 6 aus den gegebenen Punkten 1, 2, 3, 4, 5 folgende: $(1\,4,\ 2\,5) = C_1$, $(1\,4,\ 3\,5) = C_2$, $(3\,C_1,\ 2\,C_2) = 6$. Die zwei perspektiven Lagen der Dreiecke 1 2 3, 4 5 6 ziehen dieses Mal keine weitere Perspektivität nach sich. Es lassen sich aber aus den zwei vorliegenden Dreieckspaaren durch Vertauschung entsprechender Ecken, wie in Nr. 4c gezeigt wurde, die Reihen

$$\begin{matrix}1\;2\;3 & 1\;2\;6 & 1\;5\;3 & 4\;2\;3\\4\;5\;6 & 4\;5\;3 & 4\;2\;6 & 1\;5\;6\end{matrix}$$

$$\begin{matrix}1\;2\;3 & 1\;2\;5 & 1\;6\;3 & 4\;2\;3\\4\;6\;5 & 4\;6\;3 & 4\;2\;5 & 1\;6\;5\end{matrix}$$

mit den Zentren C_1, C_2 und den bezüglichen Axen $g_1\,g_2\,g_3\,g_4$, $h_1\,h_2\,h_3\,h_4$ bilden. Für $Q = (2\,3,\ 5\,6)$ ergeben einfache Betrachtungen, daß die Geraden g ein volltändiges Vierseit mit einem Paar Gegenecken in C_2 und Q, die Geraden h ein solches mit Ecken in C_1 und Q bilden.

b) Sind die vier Punkte 1, 2, 3, 4 gegeben, so kann verlangt werden, daß zwischen den Dreiecken 1 2 3 und 4 5 6 auf vierfache Art perspektive Lage stattfinde. Soll

$$\frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\4\,5\,6\end{matrix}}{C_1}\quad\frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\5\,6\,4\end{matrix}}{C_2}\quad\text{und auch}\quad\frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\4\,6\,5\end{matrix}}{C_4}\quad\frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\6\,5\,4\end{matrix}}{C_5}$$

gleichzeitig befriedigt werden, so ergeben sich hieraus (wegen der cyklischen Vertauschungen 4 5 6, 5 6 4, 6 4 5 und 4 6 5, 6 5 4, 5 4 6) mit Notwendigkeit

$$\frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\6\,4\,5\end{matrix}}{C_3}\quad\text{und}\quad\frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\5\,4\,6\end{matrix}}{C_6}.$$

Die zwei Dreiecke 1 2 3, 4 5 6 wären also auf sechs verschiedene Arten perspektiv. Der Versuch der konstruktiven Lösung führt auf Widersprüche; in der That läßt sich zeigen, daß für diesen Fall die fehlenden Punkte 5 und 6 nicht reell bestimmt werden können [1]).

Sind aber bei Annahme der Punkte 1, 2, 3, 4 nur die drei ersten der oben erwähnten Perspektivitäten mit den Zentren C_1, C_2, C_4 verlangt, so gesellt sich dazu noch die mit dem Zentrum C_3 und die Lösung der Aufgabe ist möglich. Auf 1 4 wird der Punkt C_4 beliebig angenommen; $(2\,C_4,\ 3\,4) = C_2$, $(1\,C_2,\ 3\,C_4) = 5$, $(1\,4,\ 2\,5) = C_1$, $(3\,C_1,\ 2\,C_2) = 6$. Auf 1 4 kann also noch C_4 beliebig gewählt werden; dann ist aber die Aufgabe bestimmt [2]). — Die Konstruktion läßt sich noch durch die Bemerkung abändern, daß C_4 und 4 Diagonalpunkte des vollständigen Vierecks $C_2\ C_3$ 2 3 sind. Der dritte Diagonalpunkt ist $(2\,3,\ C_2\,C_3) = 7$. Setzt man noch $(1\,4,\ 2\,3) = 8$, so bilden 2 3 7 8 eine harmonische Punktreihe. Die Punkte 5 und 6 erhält man dieser Bemerkung gemäß folgendermaßen: $(1\,4,\ 2\,3) = 8$; der zu 8 auf 2 3 konjugierte harmonische Punkt sei 7; durch 7 geht der Strahl 7 C_3 beliebig und giebt auf 2 4 den Punkt C_3; $(3\,C_3,\ 1\,4) = C_4$, $(2\,C_4,\ 3\,4) = C_2$, $(1\,C_2,\ 3\,C_4) = 5$, $(1\,4,\ 2\,5) = C_1$, $(3\,C_1,\ 1\,C_3) = 6$.

Wie früher lassen sich aus den vier hier stattfindenden Perspektivitäten je vier neue mit demselben Zentrum durch Vertauschung entsprechender Ecken ableiten, und zwar:

1) H. Schröter, Math. Ann. Bd. 2, S. 558.

2) Während C_4 die Gerade 1 4 durchläuft, beschreiben 5 und 6 gewisse Kegelschnitte. Schröter, Math. Ann. Bd. 2, S. 556.

1 2 3	1 2 6	1 5 3	4 2 3
4 5 6	4 5 3	4 2 6	1 5 6
1 2 3	1 2 4	1 6 3	5 2 3
5 6 4	5 6 3	5 2 4	1 6 4
1 2 3	1 2 5	1 4 3	6 2 3
6 4 5	6 4 3	6 2 5	1 4 5
1 2 3	1 2 5	1 6 3	4 2 3
4 6 5	4 6 3	4 2 5	1 6 5

mit den Zentren C_1, C_2, C_3, C_4 und den Axenvierern $g_1\,g_2\,g_3\,g_4$, $h_1\,h_2\,h_3\,h_4$, $l_1\,l_2\,l_3\,l_4$, $m_1\,m_2\,m_3\,m_4$. Setzt man noch (2 3, 5 6) $= A_1$, (1 3, 4 5) $= A_2$, (1 2, 4 6) $= A_3$, so ist ersichtlich, daß die vollständigen Vierseite der g, h, l in C_4 zusammenhängen; die jeweils entsprechenden Gegenecken sind bezüglich A_1, A_2, A_3. Diese 3 Ecken A_1, A_2, A_3 liegen auf der Geraden m_1 und bilden mit C_1, C_2, C_3 die Ecken des vollständigen Vierseits der Axen m. In C_4 treffen sich je zwei Gerade der Systeme g, h und l,
in A_1 je zwei Gerade der Systeme g und m,
„ A_2 „ „ „ „ „ h „ m,
„ A_3 „ „ „ „ „ l „ m;
in den Punkten C_1, C_2, C_3 dagegen laufen nur je zwei der vier Axen m_1, m_2, m_3, m_4 zusammen.

c) Über die Willkürlichkeit, welche die soeben angeführte Konstruktion noch bietet, kann allerdings nicht so verfügt werden, daß die Dreiecke 1 2 3, 4 5 6 in noch höherer als der vierten Ordnung perspektiv werden; wohl läßt sich dies aber durch einen Austausch zweier Ecken der beiden Dreiecke erreichen. Außer den vorstehenden vier Perspektivitäten mit den Zentren C_1, C_2, C_3, C_4 werde noch die weitere zwischen den Dreiecken 1 2 4 und 5 3 6 mit dem Zentrum C_5 verlangt, so daß zu den Zentren C_1, C_2, C_3, C_4, C_5 die Paare von Dreiecken gehören:

$$(14)\quad \frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\4\,5\,6\end{matrix}}{C_1}\quad \frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\5\,6\,4\end{matrix}}{C_2}\quad \frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\6\,4\,5\end{matrix}}{C_3}\quad \frac{\begin{matrix}1\,2\,3\\4\,6\,5\end{matrix}}{C_4}\quad \frac{\begin{matrix}1\,2\,4\\5\,3\,6\end{matrix}}{C_5}.$$

Es wird (2 3, 1 5) $=$ (2 3, 1 C_2) $= C_5$. Das Verlangte findet statt, wenn die drei Punkte 4, 6, C_5 auf einer Geraden liegen. — Die vier Punkte 2 3 8 C_5 von 4 auf 2 6 projiziert giebt die Punkte

$2\ C_2\ C_4\ 6$, also ist $(2\ 3\ 8\ C_5) = (2\ C_2\ C_4\ 6)$, dies mit $(2\ 3\ 8\ 7) = -1$ multipliziert liefert $(2\ C_2\ C_4\ 6) = -(3\ 2\ C_5\ 7)$. Da die Dreiecke $1\ C_2\ C_3$ und $C_4\ 3\ 2$ das Zentrum 4 haben, so liegen die Punkte 5, 6, 7 in einer Geraden. Daher läßt sich die Reihe $2\ C_2\ C_4\ 6$ von 5 auf 2 3 nach $2\ C_5\ 3\ 7$ projizieren, und daraus ist zu schließen: $-(3\ 2\ C_5\ 7) = (2\ C_5\ 3\ 7) = (3\ 7\ 2\ C_5)$, $-(2\ 3\ 7\ C_5) = (3\ 7\ 2\ C_5)$ oder endlich $(2\ 3\ 7\ C_5) = -(3\ 7\ 2\ C_5)$. Ersetzt man 2, 3, 7 C_5 durch A, B, C, X, so zeigt Nr. 2, wie der Punkt X oder C_5 zu bestimmen ist, um die vollständige Lösung dieser Aufgabe zu erhalten.

d) Nach beliebiger Annahme der vier Punkte 1, 2, 3, 4 kann man, wie die unmittelbar vorangehenden Auseinandersetzungen ergeben, zwei neue Punkte 5 und 6 so konstruieren, daß die Punkte 1 2 3 4 5 6 den 5 Perspektivitäten (14) mit den Zentren C_1, C_2, C_3, C_4, C_5 genügen. Aber unter Berücksichtigung von Nr. 4c folgen daraus durch Vertauschung von je einem Paar entsprechender Ecken je vier neue Paare perspektiver Dreiecke:

$$\begin{array}{cccc} 1\,2\,3 & 1\,2\,6 & 1\,5\,3 & 4\,2\,3 \\ 4\,5\,6, & 4\,5\,3, & 4\,2\,6, & 1\,5\,6, \end{array} \quad \text{Zentrum } C_1;$$

$$\begin{array}{cccc} 1\,2\,3 & 1\,2\,4 & 1\,6\,3 & 5\,2\,3 \\ 5\,6\,4, & 5\,6\,3, & 5\,2\,4, & 1\,6\,4, \end{array} \quad \text{Zentrum } C_2;$$

$$\begin{array}{cccc} 1\,2\,3 & 1\,2\,5 & 1\,4\,3 & 6\,2\,3 \\ 6\,4\,5, & 6\,4\,3, & 6\,2\,5, & 1\,4\,5, \end{array} \quad \text{Zentrum } C_3;$$

$$\begin{array}{cccc} 1\,2\,3 & 1\,2\,5 & 1\,6\,3 & 4\,2\,3 \\ 4\,6\,5, & 4\,6\,3, & 4\,2\,5, & 1\,6\,5, \end{array} \quad \text{Zentrum } C_4;$$

$$\begin{array}{cccc} 1\,2\,4 & 1\,2\,6 & 1\,3\,4 & 5\,2\,4 \\ 5\,3\,6, & 5\,3\,4, & 5\,2\,6, & 1\,3\,6, \end{array} \quad \text{Zentrum } C_5.$$

Nach Nr. 5a können aber durch cyklische Vertauschung der Ecken neue Perspektivitäten abgeleitet werden. Die Anwendung auf den vorliegenden Fall liefert fünf neue Zentren $C_6, C_7, C_8, C_9, C_{10}$:

$$\text{aus } \frac{\begin{matrix}1\,2\,6\\4\,5\,3\end{matrix}}{C_1} \text{ und } \frac{\begin{matrix}1\,2\,6\\5\,3\,4\end{matrix}}{C_5} \text{ folgt } \frac{\begin{matrix}1\,2\,6\\3\,4\,5\end{matrix}}{C_6}$$

$$\text{"} \quad \frac{\begin{matrix}1\,4\,3\\6\,2\,5\end{matrix}}{C_3} \quad \text{"} \quad \frac{\begin{matrix}1\,4\,3\\5\,6\,2\end{matrix}}{C_5} \quad \text{"} \quad \frac{\begin{matrix}1\,4\,3\\2\,5\,6\end{matrix}}{C_7}$$

$$\text{aus}\ \underset{C_4}{\underline{\begin{matrix}1&2&5\\4&6&3\end{matrix}}}\ \text{und}\ \underset{C_6}{\underline{\begin{matrix}1&2&5\\3&4&6\end{matrix}}}\ \text{folgt}\ \underset{C_8}{\underline{\begin{matrix}1&2&5\\6&3&4\end{matrix}}}$$

$$\text{"}\ \underset{C_1}{\underline{\begin{matrix}1&3&5\\4&6&2\end{matrix}}}\ \text{"}\ \underset{C_8}{\underline{\begin{matrix}1&3&5\\6&2&4\end{matrix}}}\ \text{"}\ \underset{C_9}{\underline{\begin{matrix}1&3&5\\2&4&6\end{matrix}}}$$

$$\text{"}\ \underset{C_2}{\underline{\begin{matrix}1&2&4\\5&6&3\end{matrix}}}\ \text{"}\ \underset{C_8}{\underline{\begin{matrix}1&2&4\\6&3&5\end{matrix}}}\ \text{"}\ \underset{C_{10}}{\underline{\begin{matrix}1&2&4\\3&5&6\end{matrix}}}.$$

Diese zehn Perspektivitäten entsprechen den 10 Paaren von je drei Elementen, welche sich aus sechs Elementen 1 2 3 4 5 6 ableiten lassen. Zu jedem der zehn Zentren gehören vier Paare von Dreiecken, und jedes Paar von Dreiecken liegt auf vier verschiedene Arten perspektiv. Beispielsweise hat das Paar 1 2 3, 4 5 6 die perspektiven Mittelpunkte C_1, C_2, C_3, C_4; das Paar 1 3 4, 6 2 5 besitzt die vier Punkte C_3, C_5, C_7, C_8 als Zentren.

Dieses System von Paaren perspektiver Dreiecke, deren eigentümliche, hier nicht näher zu erörternde Verhältnisse von H. Schröter (Math. Ann. Bd. 28, S. 467 ff.) geometrisch, von E. Heß (Math. Ann. Bd. 28, S. 167 ff.) analytisch untersucht worden sind, heißt ein **zehnfach Brianchon'sches** oder **Clebsch'sches Sechseck.** Clebsch hatte [1]) die Figur bei der ebenen Abbildung einer besonderen Fläche dritter Ordnung (der Diagonalfläche des Pentaeders) erhalten [2]). Von F. Klein [3]) wurde bemerkt, daß die sechs Eckenaxen eines regulären Ikosaeders eine Ebene in den sechs Grundpunkten eines Clebsch'schen Sechsecks treffen. Daher kann letzteres auch [4]) im speziellen Fall durch sechs Punkte 1 2 3 4 5 6 dargestellt werden, welche einem regulären Fünfeck $A\ B\ C\ D\ E$ mit dem Zentrum M derart angehören, daß 1 in M fällt, während 2, 3, 4, 5, 6 sich mit den Punkten D, B, C, F, E decken. Es

1) Heß, a. a. O. S. 210.

2) Math. Ann. Bd. 4, S. 284 und S. 345.

3) Vorlesungen über das Ikosaeder S. 216—218; Math. Ann. Bd. 12, S. 531.

4) Schröter, Math. Ann. Bd. 28, S. 480.

ist dann (2 5, 3 6) = C_1, (2 6, 3 4) = C_2, (2 4, 3 5) = C_3, (2 6, 3 5) = C_4, (2 3, 4 6) = C_5, (2 4, 5 6) = C_6, (3 6, 4 5) = C_7, (2 3, 4 5) = C_8, (3 4, 5 6) = C_9, (2 5, 4 6) = C_{10}. Die Punkte C_{10} C_1 C_7 C_8 C_5, C_6 C_4 C_9 C_3 C_2 sind die Ecken zweier reg. Fünfecke, welche sich in ähnlicher Lage befinden; der äußere Ähnlichkeitspunkt ist $M = 1$. Dieses besondere Sechseck mit den Zentren C_1, C_2, . . C_{10} geht durch kollineare Verwandlung in ein allgemeines Clebsch-sches Sechseck über. — Dieselbe Figur und ihre sphärische Projektion hat auch E. Hess durch Untersuchungen über gleicheckige und gleichflächige Polyeder, und über die Kugelteilung erhalten [1]).

Tübingen. K. Fink.

XXXII. Zu den Klett'schen Reformvorschlägen.

(S. Korresp.-Bl. 1891, S. 67 ff.)

Da die Klett'schen Vorschläge in der ersten Doppelnummer des heurigen Jahrgangs bis jetzt von keiner anderen Seite einer Prüfung unterzogen worden sind, so werden nachstehende Bemerkungen darüber auch jetzt noch nicht verspätet erscheinen:

Bedenklich erscheint dabei von vorne herein der Umstand, daß Änderungen in dem — übrigens nunmehr doch festgestellten — Lehrplan, die — schon an sich beträchtlich — in ihren Konsequenzen noch einschneidender sind, begründet werden mit der Rücksicht auf eine Einrichtung, welche unserem Lehrplane ganz äußerlich gegenübersteht. Man hat schon oft den Einfluß beklagt, den das Berechtigungswesen auf unsere höheren Schulen, den insbesondere die Interessen des einjährig-freiwilligen Militärdienstes auf unsere Gymnasien und den in ihnen herrschenden Unterrichtsbetrieb ausüben; jedenfalls sollte er nicht ohne dringende Not vermehrt werden. Daß die Schüler nicht für die Schulen, sondern die Schulen für die Schüler da sind, ist ja freilich wahr; daraus folgt aber nicht, daß die Schule sich in ihrem festen und dauernden Organismus nach allen möglichen anderweitigen, ihren eigenen Zielen ganz fremd gegenüberstehenden und überdies wechselnden Bedürfnissen ihrer Besucher zu richten hat. Das Einjährig-Freiwilligen-Examen, vollends

1) Sitzungsberichte der Gesellschaft zur Beförderung der ges. Naturw. zu Marburg. Mai 1878; E. Hess, Einleitung in die Lehre von der Kugelteilung, S. 422—424.

die dermalige Ordnung desselben, ist nicht so unabänderlich, daß man es zur Grundlage von Einrichtungen machen könnte, die freilich auch nicht für die Ewigkeit sind, die aber doch nachgerade gegenüber dem fortgesetzten Rütteln und Schütteln zu einer relativen Beruhigung kommen sollten. Man denke doch — ich will nicht sagen, an die Angriffe, welche gegen das „ersessene" Bildungsprivilegium von prinzipiellem Standpunkte aus mit Gründen geführt werden, die doch manches Beachtenswerte haben und die auch einmal durchschlagen könnten; man denke aber an das, was selbst auf der Berliner Schulkonferenz über die gegenwärtige Ordnung jener Berechtigung gesagt wurde, man erinnere sich, daß sie gerade bei uns in Württemberg in den ersten Jahren ihres Bestehens thatsächlich nicht an den erfolgreichen Besuch der Untersekunda, sondern an eine förmliche Prüfung am Schlusse der Obersekunda geknüpft war. Das kann vorkommen. Was dann? Sollen wir dann die Scheidung zwischen Ober- und Unter-Gymnasium wieder verlegen, hinter die Obersekunda? Und wenn die Berechtigung etwa an die Abiturientenprüfung geknüpft wird? Dann fallen der Abiturient und der Einjährig-Aspirant für das Gymnasium zusammen und jede von dem Interesse des letzteren aus vorgeschlagene Änderung ist überflüssig. Alle diese Sachen sind doch gerade gegenwärtig zu sehr im Fluß. Überdem scheint das praktische Bedürfnis nicht so groß. Die Zahl der von Untersekunda abgehenden ist bei vielen Gymnasien eine minimale, bei den Seminarien fallen sie so gut wie ganz weg, aber auch sonst bilden sie eine kleine Minderheit.

Soviel über die nächste Begründung, welche jenen Vorschlägen gegeben wurde. Nun ein Wort über die Konsequenzen. Der Einschnitt zwischen denjenigen Hauptstufen des Lehrfortschritts, die wir noch in süddeutsch-östreichischer Weise als Ober- und Unter-Gymnasium unterscheiden, soll durch die Klett'schen Vorschläge h i n t e r die Untersecunda verlegt werden, während er früher v o r derselben war. Ob die Lehrer an dieser Klasse das persönlich „als eine Zurücksetzung empfinden werden", ist zwar nicht gleichgiltig, aber auch nicht entscheidend. Daß „aber ihre Dienstverhältnisse dadurch in keiner Weise verändert würden", das sollte doch nicht mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen werden. Schließlich kann ja freilich die Schulverwaltung hier thun, was sie für gut hält; aber das Natürliche ist doch, daß die Einbeziehung von Klasse VII auf die Unterrichtsstufe des

„Unter-“ (oder „Mittel-“) Gymnasiums im weiteren Verlauf d. h. bei Neubesetzungen diese Stellen auch den Präzeptoratskandidaten zugänglich machen, ihren ganzen dienstrechtlichen Charakter verändern und damit eine erhebliche Verschlechterung in den Anstellungsverhältnissen zunächst der Professoratskandidaten herbeiführen würde. Sollte freilich diese Anregung oder eine ihr Folge gebende praktische Änderung die längst zwar latente, aber doch dringende Frage unseres Prüfungswesens in Fluß bringen und den Anstoß geben, die Scheidung von Präzeptoren und Professoren einmal einer gründlichen Erörterung und einer Prüfung auf ihre innere Berechtigung zu unterziehen, so wäre das mit Freuden zu begrüßen und man könnte geneigt sein, darin den wertvollsten Kern der Klett'schen Ausführungen zu sehen. Allein nach der beiläufigen und ausweichenden Art, wie diese Seite der Sache behandelt ist, scheint das seine Absicht nicht zu sein.

Begnüge also auch ich mich mit diesen Andeutungen, um noch auf die besonderen schultechnischen Gründe einzugehen, mit welchen die vorgeschlagenen Änderungen im einzelnen unterstützt werden. Von der vermehrten Schwierigkeit für die Landschulen, sich mit ihnen abzufinden, will ich dabei lieber nicht reden, da es so wie so noch ganz unklar ist, wie sich diese und der für sie meist maßgebende Faktor des Landexamens zu dem neuen Gymnasiallehrplan in ein mögliches Verhältnis setzen können. Eine einschneidendere Abstufung des Unterrichtsgangs beim Übergang vom „Unter-“ zum „Ober-“Gymnasium scheint Klett nur in Geschichte und Griechisch anzuerkennen, wenigstens beschränken sich seine Änderungsvorschläge auf diese Fächer. Abgesehen jedoch davon, daß der Unterschied nicht bloß im Stoff, sondern auch in der Methode und der ganzen Art der Behandlung liegt, scheint auch bezüglich des Stofflichen der Einschnitt damit zu eng begrenzt. Vor allem lag er, bisher wenigstens, in dem Beginn des mathematischen Unterrichts. Das wird jetzt freilich anders; dafür tritt aber ein umfassenderer, gründlicherer, teilweise auf Mathematik fußender naturwissenschaftlicher Unterricht ein, von dem man nur wünschen muß, daß er die Hoffnungen auch erfüllt, die man auf ihn setzt. Dieser beginnt aber in Untersekunda. Sodann begann bisher und wird künftig beginnen in derselben Klasse die selbständige Betonung der dichterischen Lektüre — ganz abgesehen vom Homer —, was eine ästhetische Staffel, wenn

ich so sagen darf, begründet. Denn was da und dort auf früherer Stufe in dieser Hinsicht geschah, war Verslesen, aber keine Poesie. Auch der deutsche Unterricht sucht wenigstens schon bisher mit Untersekunda einen etwas höheren Zug und eine festere Methode zu gewinnen. Endlich beginnt, freilich für eine kleine Minderheit, die aber ebenso gut Beachtung verdient, als die Minderheit der Abiturienten zum Einjährigen-Dienst, in dieser Klasse der Unterricht im Hebräischen. Auch der Religionsunterricht setzt hier — schon mit Rücksicht auf die meist in Obertertia eintretende Konfirmation — in der Regel mit einem mehr wissenschaftlichen Charakter ein. All das soll bestehen bleiben.

Daß nun neben dem Angeführten die Erweiterung und namentlich Vertiefung des geschichtlichen Unterrichts und der Beginn der Homerlektüre eine ganz wesentliche Staffel bilden, ist unleugbar. Nun könnte man sich allenfalls in die Zurückschiebung des Beginns der Homerlektüre auf Obersekunda finden, um so mehr, als der neue Lehrplan ja thatsächlich sich derselben beträchtlich annähert durch Verlegung desselben auf das zweite viel kleinere „Sommerhalbjahr". Ganz ohne Sorgen bin ich freilich nicht. Die Wahrnehmungen bei den Abiturientenprüfungen lassen auch die bloße Möglichkeit eines weiteren Herabdrückens dieser pièce de résistance unseres griechischen Unterrichts bedenklich erscheinen. Wie man in Obersekunda den Homer sollte beginnen und durch die Odyssee absolvieren können, ohne die Prosalektüre — Herodot! — allzusehr auf die Seite zu schieben oder andererseits ohne oberflächlich zu werden, ist mir nicht recht klar. Der ganz wesentliche Vorschub, den man bisher darin hatte, daß die Schüler in Untersekunda die gröberen formalen Schwierigkeiten überwinden lernten und nun in Obersekunda erst ein frischerer, freierer und flotterer, Zusammenfassung und Übersicht gestattender Zug in das Ganze kam, der fiele nun weg. Eine erheblich solidere Grundlage in Grammatik und Wortschatz als bisher beim Beginn der Sommerlektüre ist eigentlich doch angesichts des Beginns des Griechischen um ein Jahr später kaum zu erwarten, brächte aber auch gerade für den Homer keine große Förderung, da die Schwierigkeiten der Homerlektüre für den Anfänger vornehmlich in der — anscheinend — völligen Neuheit der Formen und Wörter gegenüber von dem, was er bisher gelernt

hat, begründet ist. Also ganz ohne ein Fragezeichen möchte ich schon diesen Änderungsvorschlag nicht lassen.

Noch schwieriger ist die Sache beim Geschichtsunterricht. Hier soll die höhere und schwierigere Stufe des vertieften Unterrichts um ein Jahr verkürzt, die andere um ein Jahr verlängert werden — mit Rücksicht auf die künftigen Einjährigen. Den didaktischen Gewinn, den sich Klett für das bessere Verständnis der neueren Geschichte schon auf der um ein Jahr verlängerten ersten Unterrichtsstufe von dieser Änderung verspricht, scheint er doch zu überschätzen. Eine eindringendere Auffassung der verwickelten Verhältnisse der neueren Geschichte und ihrer treibenden Kräfte wird für einen Untersekundaner kaum leichter sein, als für einen Obertertianer. Dagegen führt nun die größere Zusammendrängung des Lehrstoffs in den drei obersten Klassen einerseits zu einer starken Verkürzung der Unterrichtszeit: auf das ganze Altertum kommt nur ein Jahr — das bietet uns freilich der neue Lehrplan nahezu auch, aber ich finde das auch, namentlich angesichts des gleichzeitigen Wegfalls der Altertümer, sehr mißlich —; dann kommt das Mittelalter mit einem starken halben, der erweiterte Unterricht in der neueren Geschichte mit schwach anderthalb Jahren. Dafür soll nun andererseits Ersatz geschaffen werden durch vermehrte Stundenzahl, und wer bietet ihn? Das Griechische, dessen Unterbau so wie so mindestens in seinem äußeren Umfang geschmälert ist — ob auch in seiner inneren Festigkeit, darüber kann nur die Erfahrung urteilen —, und dem man nun auch noch mit einem ordentlichen Suppenlöffel einen Teil seines Rahmes wegschöpft. Ich gestehe, daß hauptsächlich dieser Punkt es ist, der mir in dieser Frage die Feder in die Hand drückt. Ob nun den beiden obersten oder gar den drei oberen Klassen je eine Stunde entzogen werden soll, wird nicht klar; ebenso wenig ist näher angegeben, wie die dadurch gewonnenen zwei bis drei Stunden für den Geschichtsunterricht, bez. den auch herbeigezogenen Unterrricht im Deutschen — der nach dem neuen Lehrplan nun nichts mehr braucht — im einzelnen verwendet werden sollen. Nun soll freilich die Verkürzung des griechischen Unterrichts nur die Komposition treffen, deren Wegfall für die d r e i obersten Klassen vorgeschlagen wird.

Da der Fall des griech. Skriptums bei der Abiturientenprüfung und damit auch im Unterricht allenfalls der 2 — aber nicht der 3

— obersten Klassen nur noch eine Frage der Zeit und einer kurzen Zeit zu sein scheint, da wir es ja thatsächlich Jahrzehnte lang, bis zum Jahr 1873, in Württemberg auch nicht gehabt haben, so bietet dieser Vorschlag nichts besonderes. Aber jeder Lehrer des Griechischen ist bis jetzt gewiß von der Voraussetzung ausgegangen, daß die durch den Wegfall der griechischen Komposition in Prima gewonnene Zeit dem Griechischen überhaupt nicht verloren gehe, sondern zu einer erweiterten und vertieften Behandlung des Lebens und der Litteratur des griechischen Volkes verwendet werde. Die Meinung, daß beim Wegfall der griechischen Komposition die Lektüre rascher und leichter von statten gehen werde, kann ich nicht teilen, wenn ich auch die Grundsätze vollständig unterschreibe, die Klett p. 72 f. ausspricht. Jene Meinung ist mir geradezu unverständlich; sie kann höchstens eine beschränkte Giltigkeit beanspruchen da, wo man bisher die Lektüre bis in die obersten Klassen unrichtig behandelte und den Lesestoff das corpus vile für grammatische Schulreiterei sein ließ. Das sind doch heute, namentlich auf dieser Stufe, höchstens vereinzelte Ausnahmen. Vielmehr meine ich, da die Komposition und die mit ihr eng zusammenhängende Einführung in ein freieres Verständnis grammatischer und stilistischer „idiomata" doch eine gewisse Grundlage für das Verständnis des Textes in seiner besonderen grammatischen und stilistischen Form bildet, so wird nach dem Wegfall dieser Grundlage die Notwendigkeit eintreten, bei der Lektüre sich an der eingehenderen Besprechung gewisser sprachlicher Vorkommnisse länger aufzuhalten und so den Fortschritt da und dort zu verlangsamen. Nun kommt aber noch dazu, daß die starke Verkürzung des Unterrichts in der alten Geschichte und der Wegfall der Altertümer der Lektüre eine weitere Grundlage entzieht, welche nunmehr durch die unmittelbare Erklärung im einzelnen Falle ersetzt werden muß. Man denke an Demosthenes und die Staatsaltertümer, an die Tragiker und das religiöse und sacrale Leben, an Sokrates, die Sophisten, Platon und die Verhältnisse von Unterricht und Erziehung. Wie manches konnte man da bisher in den angedeuteten Beziehungen einfach voraussetzen oder durch ein kurzes Wort in Erinnerung bringen, was nunmehr ein genaueres selbständiges Eingehen erfordert. Wie soll man der so oft und bis zu einem gewissen Grade mit Recht erhobenen Forderung einer stärkeren Betonung des realen Elements im klassischen Unterricht,

der Hereinziehung neuer, bisher hintangesetzter Faktoren von Archäologie und Kunst, wie soll man dem Ziele, das Klett selber p. 73 so schön vorzeichnet, gerecht werden, wenn in demselben Augenblicke, da die Stunden uns verkürzt und teilweise genommen werden, die diesem Ziele dienen sollten, aus unserer eigenen Mitte Vorschläge auf abermalige Verkürzung auftauchen? Ich meine, wir haben allen Grund gerade mit Rücksicht auf den neuen Lehrplan, der sich von der Regel ne multa sed multum abermals um einen Schritt entfernt, dem Grundsatz zu folgen: halte, was du hast, so weit es möglich ist, und der Meinung, die ohnedies, selbst in Schülerkreisen, weiter verbreitet ist als mancher glaubt, nicht noch unsererseits zu befördern, daß auch die neueste Wendung nur eine weitere Stufe im Zersetzungsprozeß unserer alten klassischen Bildung sei.

Ellwangen. Hirzel.

XXXIII. Litterarischer Bericht.

Anton Marx, Hülfsbüchlein für die Aussprache der Lateinischen Vokale in positionslangen Silben mit einem Vorwort von Franz Bücheler. 2. Aufl. Weidmann, Berlin 1889.

„Freilich haben Sie Recht, sehr Recht, daß unsere herkömmliche Aussprache des Latein eine der Reform durchaus bedürftige ist. Sie ist sogar eine abscheuliche. Ich denke im Augenblick nicht an so verhältnismäßig untergeordnete, bloß einzelne konsonantische Laute betreffende Dinge, wie, daß wir dezem dezimus eziam nunzius fenio [1]) fotum [1]) sprechen: das läßt sich, so falsch es ist, zur Not ertragen. Das durchschlagende für die Aussprache sind Accentuation und Quantität!" (F. Ritschl an Geh. Hofrat Dr. Hermann Perthes in Karlsruhe opusc. IV 766. „Unsere heutige Aussprache des Latein"). Nach diesem Grundsatz hatte der leider zu früh der Wissenschaft entrissene G. Löwe die Quantitätsbezeichnungen für verschiedene Perthes'sche Schulbücher wissenschaftlich festzusetzen versucht. Für den durch anderweitige Aufgabe Verhinderten führte A. Marx das Begonnene zu Ende [2]).

Sehr lesenswert ist, wie sich von selbst versteht, das Vorwort von Franz Bücheler; beiläufig bemerkt weist die Thatsache, daß ein Forscher von seinem Namen es nicht für Raub gehalten hat, dasselbe zu schreiben, auf die der Sache in maßgebenden wissenschaftlichen

1) Dieser Barbarismus wenigstens ist heute glücklich ausgemerzt.

2) Über den pädagogischen Wert dieser ganzen auf richtiges Sprechen abzielenden Bestrebungen siehe das (heute stets mit Vorsicht zu gebrauchende) Buch von Bouterwek-Tegge „die altsprachliche Orthoepie und die Praxis", Berlin 1878.

Kreisen zugemessene Bedeutung hin. Diese auch anderen einleuchtender zu machen, dazu ist vielleicht ein gewisses liebenswürdiges Zutrauen Büchelers wohl geeignet: „Wohl jeder Lehrer des Lat. achtet heute darauf, daß ŏvĭs (ὄϝις) und ōvīs (ᾠϝοις) — geschieden werde". Wer möchte nicht gern, einmal darauf aufmerksam gemacht, auch die lautliche Unterscheidung, wie sie bei den Alten bestand, von lĕctus „λέκτρον" und lēctus „gelesen" annehmen und festhalten?" Nun, gelegentlich deckt sich ja mit dem Deutschen wer? am völligsten das lateinische quŏtus quĭsquĕ.

Die Einleitung behandelt vornehmlich die Mittel zur Feststellung der richtigen Aussprache im ciceronisch-augusteischen Zeitalter. Es sind: 1. Ausdrückliche Zeugnisse bei Alten selbst. 2. Dichterische Messungen besonders bei den altrömischen Dramatikern, bei welchen sogenannte Position [1]) nicht so häufig Naturkürze verdeckt wie bei den späteren nach griechischem Muster geschulten Dichtern. 3. Die Inschriften: a) seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. der ăpĕx auf Á É Ó V́ = ā ē ō ū. Darnach sprich tēctor; ūllus (aus *ūnulus *ūnlus); b) schon vorher Verdoppelungen von a e (o) u wie in MAARCVS PAASTOR, neben MÁRCIO PÁSTOR griech. MAARKELLOΣ [2]) = Mārcus pāstor u. s. w.; c) ī oft dargestellt durch I longa und EI; wie (ū gelegentlich durch OV): LEIBEREI = līberī. LIBERTIS = lībertīs; QVINQE = quīnquĕ. DEIXERIT = dīxerit. (Siehe hierüber jetzt auch die allerdings nicht gerade hohen Anforderungen genügende Abhandlung von J. Christiansen „de apicibus et i longis inscriptionum latinarum." Diss. inaug. Kil. 1889.) 4. Eine wichtige Quelle für Erschließung der Quantität (weit weniger allerdings der Qualität, siehe Seelmann Ausspr. d. Lat. 1885 S. 13) sind die Schreibungen im Griechischen: darnach sprich z. B. (vĕrsŭs) ăcătălēctus, cătălēctĭcŭs, Alcēstĭs, Alēctō, ănăgnōstēs Argĭnūssae Chrīstus Clīsthĕnēs Gĕōrgĭŭs Lўcūrgŭs Ōstia (von ōs) Parnās(s)us, Pĕrĭclēs Sălămīs Tartēssus Tĕcmēssă Thrēssă Tūscŭlŭm, zōstēr (z weich = etwa ds oder sd). 5. Wichtig sind die Etymologie und die Analogie: corōlla (aus corōnula *corōn-la). Doch sind sie vielfach durch konexive Lautbeeinflussung (dēns dĕntis) oder organische Stammabstufung (pēs- für *pōs s. dorisch πώς, aber pĕdis) durchkreuzt. 6. Häufig weisen Verschreibungen vom scheinbaren Laut auf den wirklichen: dieses nicht zu unterschätzende Hülfsmittel erwähnt Marx übrigens nicht ausdrücklich. 7. Vielleicht am fruchtbarsten ist der Rückschluß aus den romanischen Sprachen. Es gilt (zunächst in betonter Silbe [3]):

---

1) Bei Positionslänge ist scharf zu trennen a) kurzer Vokal + Position dŭctum, b) langer Vokal + Position: dūxī. Bei a) ist nur die Silbe lang, bei b) schon der Vokal nātūrā.

2) Lehrreich ist dasselbe Verfahren in altattischen Vaseninschriften, beobachtet von P. Kretschmer, Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XXIX. 414 f.: ΑΙΑΑΣ ΝΙΚΟΣΘΕΝΕΕΣ ΠΟΙΕΕΣΕΝ = Aiās Nikŏsthĕnēs (ĕ)poiēsĕn. Ebenso z. B. im Oskischen Paacul = Pāculus. Brugmann vgl. Gramm. d. indg. Spr. I (1886) S. 105.

3) S. z. B. Förster in Gröbers Ztschr. f. roman. Philol. III 496 ff. —

lateinisch		romanisch
a ā	=	a (unterschiedslos)
ĕ	=	offenes e (ie)
ē	=	geschlossenes e
ī	=	i
ĭ	=	geschlossenes e
ō	=	geschlossenes o
ŏ	=	offenes o (uo)
ū	=	u
ŭ	—	geschlosses o.

Darnach sprich lateinisch stē-llă (borghellische Mundart stéla[1]), in Sopra Porta stéila), légge = lēgem, lègge = lĕgit; ital. ésca = lat. ēscă, ital. èsca = lat. ĕxĕat (s. Zeitschr. f. rom. Phil. I 513 ff.). Franz. ville = lat. vī-llă; ital. cónóbbi = lat. cōgnōvī, dagegen scuola = lat. sk'ŏlă. rosso ital. = rūssus lat. Dagegen hieß es lat. ūstum vgl. ital. usto, altspan. uslar (= lat. ūstŭlarĕ). Diese Feinheiten sind durchaus keine Kleinigkeiten, ein Begriff, welcher in der historischen Sprachwissenschaft überhaupt keine Stelle findet: abgesehen davon, daß sie das Wahre bieten, was der alte Schlendrian nicht thut, sind sie von prinzipieller Bedeutung für die Frage nach der Ausnahmelosigkeit der Lautgesetze: sie bestätigen vollauf die hierauf bezüglichen treffenden Bemerkungen von Wundt Philos. Studien III 200. 209.

Ungenügend erscheinen dem Berichterstatter die Litteraturangaben auf S. XII. Die Versuche orthoepischer Festlegung der Lautzeichen sind noch zu jung, geben noch zu sehr Anlaß zu gelegentlichem Zweifel und begegnen noch einem zu tief gewurzelten Vorurteil, als daß man hier, zumal wo es sich um eine „wissenschaftliche“ Begründung handelt, von Herrn Anton Marx alles einfach auf Treu und Glauben annehmen könnte: so z. B. war die erste Auflage mehr als reich an Irrtümern, die seitdem größtenteils ausgemerzt sind. Unter keinen Umständen durfte wegbleiben das Buch von Herm. Osthoff, „Zur Gesch. d. Perf. im Indogerm.“ 1884. Der Exkurs VI: „lat. ss und s“ S. 522—571 (wozu zu vergl. sind SS. 112 ff., 178, 180 Anm., 257, 258 bes. die Anm.) ist einfach grundlegend für die richtige Auffassung der Doppelschreibung von Konsonanten als eines Gradmessers für die Quantität des jeweilig vorausgehenden Vokals.

Ein Schaden wäre es auch durchaus nicht, wenn die zum Teil sehr wertvollen, für die meisten klassischen Philologen aber einfach verschütteten Fundstellen in neuphilologischen Büchern und Zeitschriften möglichst genau angegeben wären: dahin sind zu rechnen z. B. Gröber, Grdr. d. rom. Philol.

Betreffs der hochlateinischen Qualität merke man: betonte ē ī ō ū sind geschlossen (wie in deutsch Meer, mir, Mohr, Uhr), ă ĭ ŏ ŭ offen (wie in hochdeutsch Messer, Otter, norddeutsch Fisch, Butter).

1) Italienisch bezeichnen wir hier geschlossenes e mit é, offenes mit è; ebenso verhalten sich ó und ò.

I. 1886. Die Zeitschr. f. roman. Philologie, das Archivio glottologico italiano, das Giornale di Filologia Romana, wo vor allem die Arbeiten von d'Ovidio mit Fleiß auszubeuten sind. Neuerdings verdient auch hier Beachtung H. Paul, Grundriß der germ. Philol. bes. I 309 („Lateinische Lehnworte im Altgermanischen") und W. Meyer-Lübke, Gramm. d. roman. Sprachen I. 1889. Sicher ließe sich noch manches hinzufügen, eine Aufgabe, die aber dem Verfasser zufiel und bei einigem Geschick ohne allzuviel Raumverschwendung zu lösen war.

§ 1—7. Allgemeine Regeln über die Aussprache der Vokale in positionslangen Silben. „Vokallänge von gn, gm, nf, ns" richtig z B.: infans fast = īfās, menses fast = mēsēs vgl. inschr. MESES ital. mése Monat; pensat fast = pēsat s. ital. pésa wägt, wiegt; regnum = rēgnum, agmen = āgmen. Es dürfte jedoch hinzuzufügen sein: „und vor (gutturalem) n + k + Konsonant z. B. iūnctus, Sanctus etc., aufgestellt von Thurneysen in Kuhns Ztschr. f. vergl. Sprachforschung XXX. 501 f. vgl. mit Stolz, Lat. Formenl., bei J. Müller, Hdbch. d. klass. AW. II, 1², 383 und mit Seelmann, Ausspr. S. 90. Bei den Ausnahmen Ĕgnātĭŭs Thĕŏgnis ist als Beleg die griech. Schreibung hinzuzufügen: Ἐγνάτιος (Strabon), Θέογνις.

S. 3. „Die Endung issimus muß ursprünglich ihrer Bildung gemäß langen Vokal gehabt haben". Herr Marx hat den z. B. auch von Bouterwek-Tegge gepflegten, meines Wissens von Lachmann eingeführten Sport, überall auf Längen Jagd zu machen, noch nicht genügend überwunden. Das i ist kurz; eine Annahme, in welcher die gesamte neuere Forschung wohl durchaus einhellig ist: Osthoff, Perf. Exk. VI 527—530; Stolz, lat. Gramm. im Hdbch. d. kl. AW. II, 1² 353 f.; Schweizer-Sidler-Surber, Lat. Gramm. I², 109 f.; Brugmann, Abriß d. vgl. Gr. d. indog. Spr. II, 1, 397—410; Seelmann, Ausspr. S. 99 f.

S. 6. Verbalstämme: cēsso (ebenso später cēssum u. s. w. nach der Lachmann'schen „Regel" mit der eben berührten Längenjägerei um jeden Preis): vielmehr cesso = kĕs-sō, weil stets mit ss und wegen des Italienischen cèssi, cèsso, wornach sogar cèdere für cédere; ebenso einzusetzen mŭsso für mūsso; tāxō ebenfalls unsicher, da ohne Zweifel nur nach der Lachmann'schen Pseudoregel; weiterhin trăcto, ganz ungewiß; (in C. I. L. VI 1527 e 14 steht nur TRÁ . . ., welches Mommsen ergänzt zu TRÁCTA; attrecto beweist jedenfalls die Möglichkeit von trăcto (s. bes. Osthoff Perf. S. 179 Anm.), mīscēre (auf S. 47 aus mīc-sceō nach gr. μῑγνυμι): allein s. Meisterhans Gramm. der att. Inschr. S. 40; 144 und G. Meyers Gr. Gram. S. 128., wonach μείγνυμι: hiezu kann mĭscēre ganz gut die schwachstufige Form sein (vgl. λειπ λἴπ) und diese wird verlangt durch ital. mescere, span. mezclar, port. mesclar); richtig dagegen ist mīstus, mīxtus, nach ital. mistione, span., port. mixto (ī mit nebentoniger Vokalstufe, s. Osthoff in den morphol. Unters. IV); īctum ganz zweifelhaft: vgl. dīco dĭctum. Wohl sicher falsch iūbĕō, iūssī, iūssum: diese sehr verwickelte Frage hat meines Erachtens endgültig gelöst Osthoff, Perf. Exk. VI, 532 ff. Darnach in klass. Zeit: iŭbĕō, iŭssī. iŭssŭm, iŭbērĕ. S. 8 dagegen schreibe für exstinxe exstinxisse exstīnxe exstīnxisse (n + c + s längt s. o.).

Einen bemerkenswerten Fortschritt gegenüber der 1. Aufl. bildet die Fassung der Regel über den Charaktervokal der **Inchoativa**, dem nunmehr mit Recht durchgängige Länge zuerkannt wird: compescere, discere, poscere, sprich kompēskĕrĕ, dīskĕrĕ, pōskĕrĕ; vgl z. B. ital. crésce (mit geschlossenem e, lat. krēskĭt).

S. 9. Ganz mechanisch und eines inneren sprachlichen Grundes ermangelnd ist die Regel: „Folgen ii aufeinander, so ist vor s oder t das zweite i lang — vgl. interieisti C. I. L. I 1202; adiīt Ovid. metam. 9, 611 alib; adīt mon. Ancyr. 5, 16“: Mißlungen, denn 1) in adit muß das i als Kontraktionsprodukt selbstverständlich lang sein. 2) Daß das i des Perf. an sich kurz ist, ergiebt sich a) aus Plautus, welcher z. B. Amphitruo 761 mißt dedĭsse, b) aus der „fast ausnahmslosen“ Doppelschreibung des s auf Inschriften (s. Osthoff, Perf. Exc. VI S. 522, Seelmann,Ausspr. S. 99/100), c) aus den italienischen Fortsetzern: venésti = vēnĭstī, venésse = vēnĭssĕ, d) aus der ursprünglichen Bildung dieser Formen, welche an sich wohl Kürze erheischt. S. bes. Stolz, b. J. Müller, Hdbch. d. kl. AW. II, 1², § 111 S. 372 f.: das ī (= dem medialen ai), berechtigt in der ersten Person, wird von dort analogisch hie und da in die anderen verschleppt; dĕdĕrunt nicht gekürzt aus dĕdērunt, sondern ursprünglich bei Dichtern erhalten; e) aus der Thatsache, daß die Länge auftritt in der Regel bei Formen von eo wie iī īvīs: hier phonetische oder auch graphische Verwechslung der beiden i leicht möglich.

Ein angehängtes **Wörterverzeichnis** erleichtert die Übersicht. Manches wird sich mit dem Fortschreiten unserer Erkenntnis noch umgestalten; mit Spannung darf man vor allem auf die von einem der folgerichtigsten Junggrammatiker, H. Osthoff, in Aussicht gestellte Lateinische Etymologie warten. Als zusammenfassender Überblick ist gegenwärtig das besprochene Büchlein von Marx das weitaus brauchbarste und wenn man überhaupt die orthoepischen Bestrebungen für wertvoll ansieht, so ist ihm dringend ein eifriges Studium von Seiten unserer Gymnasiallehrer zu wünschen. Dann aber muß die quantitierende Aussprache ἐξ ἀπαλῶν ὀνύχων geübt werden: denn bloß dann beherrscht man die lautliche Seite einer Sprache, wenn ihre jedesmalige Wiedererzeugung vollkommen mechanisch und unbewußt auf Grund fest eingeprägter Erinnerungsbilder und tausendfach eingeübter Bewegungsgefühle vor sich geht [1]). Die allgemeinen Gründe für die Einführung lasse ich unerörtert: zwei augenblicklich zu beachtende sind der Vorgang der neuen Elementargrammatiken im Druck (s. z. B. Stegmann, Harre, Holzweißig, Landgraf), welchem gegenüber die alte Läßlichkeit im Sprechen zu unpädagogischem Zwiespalt führt, und die so erfolgreich endlich auch bei uns durchgedrungene Aussprache des Altgriechischen nach dem quantitierenden Prinzip.

Tübingen. **Meltzer.**

---

1) S. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte² (1886) allerorten, bes. aber Kap. III „Der Lautwandel“ S. 46—65.

Die neue Auflage der Zeittafeln

für die oberen Klassen ist in den letzten beiden Doppelnummern dieser Zeitschrift einer Besprechung unterzogen, die zu einigen Bemerkungen Anlaß giebt.

(375) Völkerwanderung wird man nicht vermissen, wenn man erwägt, daß die Völkerwanderung in gewissem Sinne schon mit den Zügen der Cimbern und Teutonen, jedenfalls aber mit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Ch. beginnt: Abzug der gotisch-vandalischen und einiger suebischen Völker aus dem nordöstlichen Germanien. 375 beginnt nur ein neuer Hauptabschnitt der Völkerwanderung.

Die Ungarnschlacht von 933 kann sich an Bedeutung mit der von 955 nicht messen. Es genügt, wenn der Schüler für Heinrich I. eine einzige Zahl sich merkt. 955 aber bedeutet das Ende der ganzen Ungarngefahr.

Die Bedeutung der Eroberung Granada's scheint mir nicht so groß, daß sie in der Zeittafel vermißt würde. Auch ist das Ereignis vermöge seines Zusammenhanges mit der Entdeckung Amerika's leicht auch ohne besondere Einprägung der Zahl zeitlich zur Genüge zu bestimmen. Ähnlich verhält es sich mit der Lostrennung der Schweiz vom Deutschen Reiche 1499, die an die Einrichtung des Reichskammergerichts angeschlossen werden kann. Thatsächlich war ja die Lösung schon lange erfolgt, rechtlich hörte die Verbindung erst mit dem Westfälischen Frieden ganz auf.

900 Ludwig das Kind. Vgl. z. B. Richter, Zeittafeln der deutschen Geschichte im Mittelalter (Halle 1881) z. d. J., ferner Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte V 32.

1825 Eisenbahn. In diesem Jahre wurde die erste dem öffentlichen Verkehr dienende Eisenbahn zwischen Stockton und Darlington eröffnet.

1634 und 1531 wird die alte Fassung: „Wallenstein ermordet" — „Zwingli fällt" für richtiger erklärt, als die neue: „Ws, Zws Tod". Sie kann doch wohl nur als genauer bezeichnet werden. Ähnlich verhält es sich mit 1660; daß Karl nach England zurückgekehrt ist, läßt sich doch nicht bestreiten.

1878 Berliner Friede. Hier wird bemerkt: „sonst gewöhnlich Berliner Kongreß genannt". Ich bekenne dies nicht zu verstehen. Friede und Kongreß sind doch nicht zwei Ausdrücke für dieselbe Sache, sondern auf dem Kongreß wurde der Berliner Friede festgestellt.

1231 Die Rechte der Landesherren u. s. w. würde ich ungern entbehren. Eine zeitliche Festlegung ist hier doch sehr wünschenswert, und da die Confoederati cum principibus ecclesiasticis von 1220 nur die geistlichen, nicht die weltlichen Fürsten betrifft, 1232 aber lediglich die Bestimmungen des Wormser Reichstages von 1231 von Friedrich II. bestätigt wurden, empfiehlt sich die Wahl des Jahres 1231, das z. B. auch in Schröders Deutscher Rechtsgeschichte (Leipzig 1889) als maßgebend angenommen wird (z. B. S. 500).

Ich benütze die Gelegenheit, um meinerseits einige Wünsche auszusprechen.

Mehrere Zahlen und Angaben scheinen mir entbehrlich; und zwar in der morgenländischen Geschichte 606 Ninives Zerstörung; 525 Kambyses;

in der griechischen 382 Phöbidas u. s. w. (379 genügt); in der römischen 486 erstes Ackergesetz (doch wohl sagenhaft), 396 Veji (für die Festlegung reicht 390 aus: es genügt zu wissen, daß kurz vor der Einnahme Roms durch die Gallier Veji von den Römern erobert worden war), 212 Syrakus, 82 Sulla Diktator (vorher schon 88—82); in der mittelalterlichen Geschichte 496 (486 genügt; überdies ist jene Zahl bestritten; s. Vogel in Sybels hist. Zeitschrift 56, S. 385 ff.), (622) Pippin I., 687 Pippin II. (bei der Kürze der Zeit, die nach dem neuen Lehrplan fürs M.A. ausgesetzt ist, wird man über diese Dinge sehr schnell weggehen müssen — aber auch können), —1377 Päpste in Avignon (1309 und 1378 genügt), 1461—83 Ludwig XI. (der Name wäre bei 1477 unterzubringen), 1531 Zwinglis Tod, 1567 Alba (es genügt 1579 Utrechter Union), —1748 (beim östreichischen Erbfolgekrieg; oder aber ist 1748 Aachen entbehrlich); Isabella Königin von Spanien; Karlisten (1833); Aufhebung der Verfassung in Hannover (1837).

Die Censur könnte bei 444 in Klammern beigesetzt werden; eine eigene Zahl verdient sie nicht. Richelieu paßt besser zu 1630 (da er Gustav Adolfs Eingreifen unterstützt hat) oder zu 1634 (die Nördlinger Schlacht hat den Franzosen in Deutschland Eingang verschafft) als zu 1635; wie er dahin kommt, verstehe ich nicht recht. 1429 sollte die geschichtlich und sprachlich besser begründete Schreibung d'Arc wiederhergestellt werden.

Übereinstimmung mit der Zeittafel für die unteren Klassen sollte hergestellt werden durch Aufnahme des niedersächsischen Krieges (nur wäre an beiden Stellen wohl die Zahl 1625 statt 1624 einzusetzen), sowie beim nordamerikanischen Freiheitskrieg. Wilhelm I. (darin stimme ich mit der anfangs angeführten Besprechung überein) sollte beim Jahre 1871 (statt 1870/1) untergebracht werden.

Die bisher von mir vorgeschlagenen Änderungen würden schwerlich Schwierigkeiten bereiten; dagegen spreche ich nicht ohne eine gewisse Schüchternheit den Wunsch aus, es möchten einige Zahlen teils neu teils wieder aufgenommen werden; und zwar, damit man doch wenigstens die äußersten Umrisse der englischen Geschichte erhält, 1154 Haus Anjou (Plantagenet) in England, 1399 Haus Lancaster in England, Heinrich IV., 1509 Heinrich VIII., weiter 1610 Ludwig XIII. (Ergänzung zu 1589; auch für die deutsche Geschichte von Wichtigkeit); dazu (1526) Reichstag zu Speier (doch in gewissem Sinne Ursprung des Landeskirchentums), endlich (1814, 1815) Erster — Zweiter Pariser Friede.

Was das Zahlenverhältnis zwischen der fünften und der sechsten Auflage betrifft, so zähle ich für die

	5. Aufl.	6. Aufl.	
morgenländische und griechische Geschichte	71	60	Zahlen.
römische Geschichte	109	102	"
mittelalterliche Geschichte	125	107	"
neuere Geschichte	162	163	"
zusammen	467	432	"

Also ist etwa der elfte Teil der früheren Zahlen weggefallen.

Heilbronn. Theodor Knapp.

Erwiderung.

In der Recension meiner Broschüre „Eine ausgleichende Lösung" u. s. w. Korrespondenzblatt S. 180 f. wird gesagt: „Die neuere Geschichte muß (d. h. nach L.) im deutschen Lesebuche untergebracht werden" . . . . sie „müßte vollends durch diese Methode fragmentarisch und verstückelt werden". Dem gegenüber steht bei mir S. 12 „Erstens wird dem Geschichtsunterrichte durch die Entlastung von der alten Geschichte ein erheblich weiterer Raum für den Betrieb der neueren Geschichte gewährt". „Zweitens" wird verlangt die antiken Lesestoffe aus den deutschen Lesebüchern zu entfernen und dafür „vaterländische Stoffe" einzufügen, und empfohlen, so „die deutsche Geschichte wenigstens in den unteren Klassen in engste Verbindung mit dem deutschen Unterricht zu bringen". — Ferner: „L. will neben dem Gymnasium nur die höhere Bürgerschule". Dem Wortlaut nach richtig, aber es ist unerwähnt geblieben, daß S. 17 und 18 die Umwandlung der „Realgymnasien" in vollberechtigte „Gymnasien" (auch mit diesem Namen) unter Gleichstellung des lateinischen Unterrichts, aber ohne Griechisch verlangt wird.

Göttingen. J. Lattmann, Gymn.-Dir. a. D.

(Anm. des Rez. Ohne auf diese Entgegnung wieder zu entgegnen, bemerke ich nur, dass Hr. Lattmann S. 13 seiner Schrift das Lateinsprechen für die Gegenwart für unausführbar erklärt.)

Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben? Ihr Ursprung und ihr Wert für die ältere athenische Geschichte. Von F. Cauer, Privatdozenten der alten Geschichte in Tübingen. Stuttgart, Göschen. 78 S. 1 M.

Daß die in London entdeckte und herausgegebene Schrift über die Verfassung Athens diejenige ist, welche die Alten als die Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles gekannt haben, folgt aus der Übereinstimmung derselben mit den von den Alten citierten Stellen. Valentin Rose hat jedoch die Ächtheit der unter Aristoteles' Namen im Altertum bekannten Politieen überhaupt bestritten; seine Ansicht ist nicht durchgedrungen. Cauer will nun an der einzig annähernd vollständigen πολιτεία den Nachweis der Unächtheit erbringen. — Hinsichtlich der Abfassungszeit und des Stils kann, wie C. selbst ausführt (S. 3—7), nichts von Bedeutung gegen die Urheberschaft des Aristoteles beigebracht werden; im Gegenteil findet in einzelnen Ausdrücken auffallende Berührung mit Aristoteles statt (S. 35). Dagegen führt C. aus, daß 1. der historische Wert der Schrift an der Urheberschaft des Aristoteles zweifeln läßt, 2. Widersprüche mit der Politik dessen Urheberschaft ausschließen; C. kommt zu dem Schlusse, daß die Schrift nicht von Aristoteles, sondern von einem seiner Schüler, teilweise nach seiner Anleitung, gefertigt sei. Daß wir auf manche wichtige Fragen in Betreff der athenischen Verfassungsgeschichte in der Ἀθηναίων πολιτεία vergebens nach einer Antwort

suchen, ist C. zuzugeben, wenn auch nicht alle von C. hervorgehobenen Punkte wichtige Fragen betreffen (z. B. nicht die Einsetzung der Apodekten durch Kleisthenes). Von den Angriffen Cauers auf einzelne Nachrichten der 'A. π. sind mehrere zurückzuweisen. Anekdoten auch zweifelhafter Art hat Aristoteles gerade so gut angeführt wie andere, cf. Arist. pol. 1,1259 a, 5,1311 a, b (die Stellen 2,1274 a, 5,1303 a ff. sind allerdings in ihrer Ächtheit bestritten). Warum kann die Anekdote c. 6 über Solons Freunde nicht aus einer guten Quelle stammen und warum soll sie zur Erklärung des Worts παλαιόπλουτοι, das doch mit dem Inhalt derselben gar keinen Zusammenhang hat, erfunden worden sein? Aus c. 24 in. muß nichts weiteres geschlossen werden, als daß Aristides, als Hauptbegründer des Seebunds, durch seinen Einfluß den Anstoß dazu gegeben hat, daß die Athener anstatt bloß aus dem Ackerbau, auch aus der Beherrschung des Seebunds eine Erwerbsquelle machten, daß, mit C. zu reden, die ländliche Bevölkerung viele Elemente an die städtische abgab. So hat die Angabe nichts innerlich unwahrscheinliches und steht auch mit Thukydides nicht im Widerspruch. Daß die richterliche Thätigkeit schon c. 24 als Erwerbsquelle angeführt wird, während nach c. 27 der Richtersold von Perikles eingeführt worden ist (ebenso nach Ar. pol. 2,1274 a), kann als eine ungenaue Zusammenfassung der besoldeten staatlichen Dienste erklärt werden. Perikles wird von Aristoteles selbst l. l. kurzweg δημαγωγός genannt, sein Urteil über sein Motiv (c. 27) ist daher, so wenig es glaubhaft erscheint, nicht auffallend. Richtig ist, daß die Angabe c. 25, Themistokles habe mit Ephialtes die Macht des Areopag gestürzt, auf schwere chronologische Bedenken stößt. C. ist sich jedoch bewußt, daß auch etwaige nachweislich falsche Notizen noch nicht gegen die Urheberschaft des Aristoteles beweisen können, zumal da die Schrift einen populären Charakter trägt. — Wichtiger sind die W i d e r s p r ü c h e der 'A. π. mit der Politik. Nun befinden sich die mit 'A. π. 4 und 8 — über die drakontische Gesetzgebung und die Bestellung der Beamten nach der solonischen Verfassung — im Widerspruch stehenden Stellen der Politik in dem letzten Kapitel (12) des 2. Buchs, dessen Ächtheit auch sonst angefochten wird. (In demselben Kap. lesen wir auch, daß Perikles, nicht Themistokles, wie 'A. π. c. 25, und Ephialtes den Areopag gestürzt haben.) Die allgemein gehaltene Stelle pol. 3,1281 b über Solon enthält keinen Widerspruch mit 'A. π. 8, denn eine Wahl (πρόκρισις) ging ja auch der Losung voraus. Den scheinbaren Widerspruch zwischen pol. 6,1319 b und 'A. π. 21 bezüglich des Verhaltens des Kleisthenes gegenüber den alten Phratrieen hat schon Busolt, griech. Staatsaltert. S. 144 A. 11 richtig gehoben (die Stelle war als Fragment schon bekannt): der Grundzug der gentilicischen Organisation blieb unverändert. Bedeutungslos ist der Widerspruch zwischen 'A. π. c. 3 und pol. 5,1310 b in Bezug auf die kriegerische Thätigkeit des Königs. C. selbst hält diese Widersprüche nicht für ausschlaggebend; er giebt zu, daß A. seine Meinung geändert haben kann. Für unmöglich hält er dagegen, daß A. sein Gesamturteil über die athenische Demokratie geändert habe. Aristoteles hat offenbar, wo er in

der Politik über die Demokratie abfällig sich ausspricht, die athenische Verfassung vor Augen. Nun heißt es aber c. 41 (nach Wiederherstellung der Demokratie a. 403) ἁπάντων γὰρ αὐτὸς αὑτὸν πεποίηκεν ὁ δῆμος κύριον καὶ πάντα διοικεῖται ψηφίσμασιν καὶ δικαστηρίοις, ἐν οἷς ὁ δῆμός ἐστιν ὁ κρατῶν. καὶ γὰρ αἱ τῆς βουλῆς κρίσεις εἰς τὸν δῆμον ἐληλύθασιν. καὶ τοῦτο δοκοῦσι ποιεῖν ὀρθῶς· εὐδιαφθορώτεροι γὰρ ὀλίγοι τῶν πολλῶν εἰσιν καὶ κέρδει καὶ χάρισιν. τοῦτο ist wohl nur auf die Gerichtsbarkeit zu beziehen; aber man kann wohl auch dieses Lob des demokratischen Gerichts bei A. auffällig finden — solange man nicht fast dieselben Worte in der Politik 3, 15 1286a gelesen hat: διὰ τοῦτο καὶ ἄμεινον κρίνει ὄχλος πολλὰ ἢ εἷς ὁστισοῦν. ἔτι μᾶλλον ἀδιάφθορον τὸ πολύ, καθάπερ ὕδωρ τὸ πλεῖον, οὕτω καὶ τὸ πλῆθος τῶν ὀλίγων ἀδιαφθορώτερον. Der Fall ist beidemal derselbe. Es handelt sich nicht um ein absolutes Urteil über das demokratische Gericht, sondern das Gericht der Vielen wird höher gestellt als das oligarchische und monarchische. C. bespricht diese Stelle der Politik nicht; die Stelle der 'Α. π. könnte eine Reminiszenz an die Stelle der Politik sein; und die Unächtheit der 'Α. π. vorausgesetzt, würde sich das Lob des demokratischen Gerichts bei dem sonst aristokratisch gesinnten Verfasser dadurch viel einfacher erklären als „durch den Druck der öffentlichen Meinung" (C. S. 78).

Daß die 'Α. π. nicht von Aristoteles verfaßt sein kann, hat also C. nicht bewiesen, wenn auch die Möglichkeit, daß ein Schüler des A. sie verfaßt hat, nicht ausgeschlossen ist.

Zuzugeben ist, daß die Angaben der 'Α. π. nicht absolute Geltung beanspruchen können gegenüber unsern übrigen Quellen. Wenn nun der Wert auch dieser Entdeckung in der ersten Freude vielleicht überschätzt worden ist, so tröstet sich C. darüber leicht, denn (S. 76) die 'Α. π. giebt jedenfalls sicherere Anhaltspunkte für die Fragen und Vermutungen des Forschers und ihm scheint „mit Lessing das unermüdliche Streben nach Wahrheit etwas Schöneres als der behagliche Besitz der Wahrheit", d. h. wäre die Quelle vollständiger und überall zuverlässig, so wäre dem Historiker Gelegenheit zu manchen schönen Vermutungen genommen. Rez. gesteht, daß ihm der „behagliche Besitz" einer sichern Überlieferung lieber ist, als die einleuchtendste Vermutung eines Historikers (Rez. befindet sich hierin doch wieder nach S. 54 im Einklang mit dem Verf., und derselbe liefert daher selbst den Beweis, daß man auch in einer kleinen Schrift sich selbst widersprechen kann); Lessing aber meint bekanntlich in jenem berühmten Worte nicht historische Wahrheiten, sondern die religiöse Wahrheit, und redet nicht davon, was „schöner ist", sondern davon, was den Wert des Menschen ausmacht.

In einem 2. Teile führt C. aus, in wiefern seine bisherigen Vermutungen durch die 'Α. π. widerlegt oder bestätigt worden sind; leider ist seine Ausführung nur im ersteren Punkte überzeugend. c. 20 διὰ τὸ τοὺς 'Αλκμεωνίδας δοκεῖν εἶναι τῶν ἐναγῶν soll gegen die Annahme sprechen, daß die Alkmeoniden wegen des ἄγος Κυλώνειον verbannt worden seien. δοκεῖν

schließt aber nicht notwendig einen Zweifel ein, cfr. z. B. Xen. An. 1, 9, 1. 5. 2, 6, 1. Auch eine Bestätigung der Vermutung des Verf. über des Peisistratos Verdienst gegenüber der attischen Landbevölkerung muß recht mühsam aus dem Text heraus gedeutet werden.

Die Hoffnung des Verf. (S. 76), daß der systematische Teil der 'A. π. die Möglichkeit gewähren wird, durch Rückschlüsse von den späteren Zuständen auf die früheren „für die ältere athenische Geschichte einen Ertrag zu gewinnen, welcher größer ist als der im historischen Teile gebotene", kann Rez. nicht teilen. Gerade das Neue, das die 'A. π. enthält, giebt die eindringliche Mahnung, daß man, wo eine sichere Überlieferung fehlt, mit Vermutungen nicht vorsichtig und bescheiden genug sein kann.

Cannstatt. J. Miller.

Aristoteles Schrift vom Staatswesen der Athener, verdeutscht von Georg Kaibel und Adolf Kißling. Straßburg, Trübner 1891. 8°. 108. S. Preis 2 M.

Worauf manche längst bekannte Werke des Altertums immer noch vergeblich warten, das ist der 'Αθηναίων πολιτεία des Aristoteles gleich nach ihrer Entdeckung zu teil geworden: eine sorgfältige, in gutem Deutsch gehaltene Übersetzung. Auch durch vorzügliches Papier und schönen Druck unterscheidet sie sich vorteilhaft von den meisten Übersetzungen der Klassiker, wogegen allerdings der Preis entsprechend höher ist. — Die Übersetzung ist durchaus modern, oft unter völliger Veränderung des Satzgefüges, und erinnert an die Holzersche Sallustübersetzung; Fremdwörter sind häufig verwendet, auch wo Ersatz durch ein deutsches Wort keine Undeutlichkeit ergeben hätte. Warum nicht z. B. für Decharge Entlastung, für Bureau (S. 75) Ausschuß, für Depeschen Botschaften, für präsentieren vorschlagen? Öfters sind Ausdrücke eingesetzt, für welche man im griechischen Text Entsprechendes nicht findet; c. 1 ἐπὶ τούτοις ἐκάθηρε τὴν πόλιν „mußte mit Sühnopfern die blutbefleckte Stadt reinigen"; c. 16 τοῦτο δ' ἐποίει δυοῖν χάριν „auch hiezu bewegen ihn politische Gründe"; c. 6 ἃς σεισάχθειαν καλοῦσι „eine Entlastung, wie man es euphemistisch nannte"; c. 45 καθήμενον „als dieser auf dem Armensünderstuhl saß". — Kann c. 5 τοῖς πράγμασι bedeuten „nach Herkunft?" richtig erklärt Kenyon „position in life": πράγματα muß synonym sein mit οὐσία, wie auch aus dem Folgenden hervorgeht. c. 28 S. 48 u. ist πολίτης mit Politiker übersetzt, ohne Grund. — Ohne ersichtlichen Grund ist c. 28—29 von der Kapiteleinteilung der griech. Ausgabe abgewichen.

Im übrigen erfüllt die Übersetzung nicht nur den ausgesprochenen Zweck, solchen, die des Griechischen nicht mächtig sind, eine lesbare Verdeutschung zu bieten, sondern sie ist auch dem Philologen ein wertvolles Hilfsmittel der Erklärung.

Cannstatt. J. Miller.

Ovid-Präparation für Untertertia von Dr. P. Dörwald. Berlin, Weidmann 1890.

Der Verfasser will die Schüler zu einer gründlichen Vorbereitung auf den Unterricht befähigen und vor allem die Schwierigkeiten, welchen die Kraft des Untertertianers nicht gewachsen ist, aus dem Wege räumen. Demzufolge enthält das Büchlein auf 48 Seiten knappe Erläuterungen zu den gewöhnlich in der Schule gelesenen Stücken aus Ovid's Metamorphosen: Einleitung, Philemon und Baucis, Midas, Niobe, Verwandlung lycischer Bauern, Dädalus, Pyramus und Thisbe, Orpheus und Eurydice und Cyparissus.

Man könnte fragen, ob das Büchlein neben der Ausgabe von Siebelis-Polle notwendig ist. Hierauf ist zu entgegnen, einmal daß in manchen Klassen Ovid nach der Textausgabe wird gelesen werden, und daß in diesen Fällen eine Anleitung für das Verständnis des Dichters fast notwendig ist, ist nicht zu bestreiten.

Zweitens beabsichtigt der Herausgeber gar nicht einen eigentlichen Kommentar zu liefern, sondern er will nur den Schüler in die Metamorphosen einführen, und hiezu eignet sich das Schriftchen ganz wohl, zumal da der Verfasser bemüht ist, auch dem grammatischen Bedürfnis durch passend angebrachte Verweisungen auf Ellendt-Seyffert gerecht zu werden.

H. G. F.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen für Obersekunda und Unterprima von O. Drenckhahn. Berlin, Weidmann 1889. 55 S. Preis 80 Pf.

Zweck des Buches ist die systematische Einübung der sogenannten syntaxis ornata, wozu der Verfasser eine Reihe von zusammenhängenden Kompositionsstücken teils selbst zusammen gestellt, teils nach vorhandenen Texten umgearbeitet hat. Daß das Buch seine Entstehung der Praxis verdankt, zeigt jede Seite; die bekannten Schwierigkeiten in der syntaktischen Darstellung, an denen erfahrungsmäßig auch bessere Schüler gerne straucheln und die eben nur durch fortgesetzte Übung überwunden werden können, sind fortlaufend in den einzelnen Abschnitten berührt; die Anmerkungen beschränken sich auf kurze Andeutungen und enthalten namentlich Hinweisungen auf Schriften des Verfassers und auf Ellendt-Seyffert.

Manche der Stücke lassen sich auch in unsern württembergischen Anstalten in Klasse VII zu schriftlicher Ausarbeitung wohl gebrauchen; auch in Klasse VIII dürften sie als Extemporalien zu verwenden sein.

Die Stücke bieten im großen Ganzen recht lesbare deutsche Perioden, was nicht von allen Büchern dieser Art gesagt werden kann, die in Norddeutschland herausgekommen sind; ganz hat der Verfasser allerdings auch die Klippe der lateinischen Periodisierung nicht umschifft; das erste Stück zum Beispiel besteht nur aus zwei großen Sätzen.

Auch den Tadel können wir nicht unterdrücken, daß der Stoff, auf

dessen Auswahl bei einem derartigen Buch besonders zu achten ist, etwas zu einförmig ist.

p. 28—45 enthält in 34 Abschnitten die Verschwörung des Catilina. Bedenkt man, daß der Schüler mit diesem Stoff in der Exposition aus Cicero und Sallust reichlich gesättigt wird, so wird man gewiß zugestehen, daß derselbe für die Komposition nicht hätte so ausgiebig verwendet werden sollen; ein wenig mehr Abwechslung wäre dem — ich wiederhole es — im übrigen recht brauchbaren Buche entschieden zu statten gekommen.

H. G. F.

Wörterbuch zu Xenophons Anabasis und Hellenika für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Reimer Hansen. Gotha, Perthes. 1890. 176 S. 1 M. 60 Pf.

Die Frage über die Zweckmäßigkeit von Spezialwörterbüchern ist schon häufig diskutiert worden und wird je nach dem Standpunkt des Einzelnen verschieden beantwortet. Der Herausgeber aber des vorliegenden Spezialwörterbuchs zu Xenophon's Anabasis und Hellenika geht davon aus, daß, wer z. B. selbst in reiferem Alter eine schwierigere Sprache zu lernen beginne, am besten merke, wie viel überflüssige Arbeit durch ein Spezialwörterbuch erspart werde. Zuzugeben ist allerdings, daß das sinn- und planlose Aufschreiben der nächsten besten Bedeutung eines Worts seitens der Schüler, das auch im Obergymnasium noch mitunter vorzukommen pflegt, durch ein Spezialwörterbuch erheblich eingeschränkt wird.

Der Herausgeber hat sich auf die Anabasis und Hellenika beschränkt.

Bei einer großen Zahl von Wörtern ist in geeigneter Weise die Stelle angegeben, wo sich das Wort findet; dagegen wäre m. E. eine ausgiebigere Anführung der Etymologie angezeigt gewesen, z, B. bei ἔφεδρος, ἄπορος, ἀνάγκη u. a. Bei ἀνδράποδον wäre neben der Ableitung von ἀνήρ und πούς auch die von ἀνήρ und ἀπόδοτος anzuführen gewesen. Auch sonst möchte ich noch einige Einzelheiten berühren, die ich herausgreife. Wenn es heißt ἄδειπνος ohne Abendessen, so ist der Zusatz ἄδειπνοι ἦσαν = sie hatten nichts zu Abend zu essen, gewiß überflüssig.

Bei ἐπιπλέω hätte auch die Stelle Hell. 2, 1, 27 angeführt werden können, ἦν ἡμέρα πέμπτη ἐπιπλέουσι τοῖς Ἀθηναίοις.

Bei φόβος wird I, 2, 18 τὸν ἐκ τῶν Ἑλλήνων εἰς τοὺς βαρβάρους φόβον übersetzt: die Angst der Perser vor den Griechen, besser: den Schrecken, welchen die Hellenen den Barbaren einjagten.

Bei Καρβατίναι (eher zu schreiben Καρβάτιναι!) fehlt die Hinweisung auf die Karier.

Bei κωλύω mußte Anab. VII, VI, sq. weggelassen werden als Beleg für κωλύω mit nachfolgendem μή bei Inf., da diese Stelle als unecht gilt.

Im Übrigen erfüllt das Buch gewiß den Zweck, zu dem es bestimmt ist.

H. G. F.

Xenophonsätze zur Einübung der griechischen Syntax in Tertia und Sekunda, zusammengestellt von Dr. Lothar Koch. Berlin, Weidmann 1890. 84 S.

Da in Preußen der Beginn des griechischen Unterrichts von Quarta nach Tertia verlegt worden ist, ist nach des Verfassers Ausführungen in der griechischen Grammatik eine Beschränkung auf das zum Verständnis der Lektüre Notwendige geboten, insbesondere eine Anlehnung der Grammatik an die Lektüre.

Deshalb hat der Herausgeber seine Sätze, in welchen er systematisch die Syntax einüben will, ausschließlich aus Xenophons Anabasis genommen, die als maßgebend für das syntaktische Wissen des Sekundaners betrachtet werden könne. Es werden demzufolge mit Zugrundlegung der Grammatik von Kägi (verwiesen wird neben dieser auf die Grammatiken von Bamberg, Curtius und Koch) durch eine Reihe von Sätzen die einzelne Teile der Syntax erläutert.

Die Behandlung dieser Sätze denkt sich der Verfasser so, daß die Schüler eine Anzahl der auf die betreffende Regel bezüglichen Sätze für die folgende Stunde vorzubereiten hätten; sie hätten dann aus ihnen die Regel zu abstrahieren und durch Rückwärtsübersetzen aus dem durch den Lehrer gegebenen Deutschen ins Griechische solle die Einübung erfolgen.

Wird der griechische Unterricht erst in Tertia angefangen, so ist allerdings eine andere Methode notwendig, als wir hier in Württemberg haben, und von diesem Gesichtspunkt aus kann man sagen, daß das Buch wohl brauchbar ist, sofern die Anabasis zur Einübung der Syntax sich trefflich eignet, wenngleich sich manches dagegen sagen ließe, daß Koch sich einzig auf dieses Werk beschränkt hat.

Bei unserer württembergischen Lehrmethode dürfte es sich in der Art verwenden lassen, daß der Lehrer zu Exzeptionen manche der hier zusammengestellten Sätze beiziehen kann; auf alle Fälle hat das Buch für jeden Lehrer praktischen Wert als Nachschlagebuch, in welchem er für die meisten Regeln eine Anzahl von klassischen Belegen findet.

H. G. F.

Die Tragödien des Sophokles, zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen versehen von N. Wecklein. 3. Bändchen: Elektra. 2. Aufl. München, Lindauer 1888. 98 S. 1 M. 20 Pf.

Die erklärenden Ausgaben des Sophokles von Wecklein sind bekannt und in ihrer Brauchbarkeit so ziemlich allgemein anerkannt, so daß eine Empfehlung nicht mehr nötig ist. Sie enthalten im wesentlichen alles, was wünschenswert ist, ohne unnötiges Beiwerk; die Varianten des Textes giebt ein Anhang S. 96—98. Ob die neuen in dieser Auflage sich findenden Lesarten v. 496 μήποτε μήποτ' ἐλπίς ἀψεφές (in 1. Auflage θαρσαλέ' — ἦ ποθ' ἧμιν ἀφεγές) und 852 δεινῶν στυγνῶν δ' ἆτ' αἰών (für — — τ' αἰῶνι) eine

Verbesserung enthalten, mag man bezweifeln. Die erklärenden Noten sind mannigfach, aber meist kurz, erweitert und anders gefaßt.

Bender.

Illustrierte Hausbibel. Nach der deutschen Übersetzung von Dr. Martin Luther. Mit über tausend Abbildungen und Karten, Erläuterungen und einer Familien-Chronik. Zweite, unveränderte Auflage. Berlin, Pfeilstücker. Dritte und Vierte Abteilung à 3 Mark.

Der Text dieser zwei Abteilungen geht von 2 Chr. 23 bis Sirach 8 die Apokryphen sind also in dieser Bibel vernünftigerweise nicht ausgeschlossen. Plan und Einrichtung ist schon früher beschrieben und gerühmt worden. Nur einzelne der landschaftlichen Bilder sind nicht deutlich genug, und bei manchen der archäologischen würde man gern eine genauere Beschreibung wünschen; die der Vollbilder soll in einem Anhang gegeben werden. Daß beispielsweise die Xerxesvase mit ihrer viersprachigen Inschrift in Paris ist, würde gewiß den einen oder andern Leser interessieren, ebenso eine Mitteilung über ihre Größe und ihr Material. Fehler finden sich sehr wenige. Unter der Abbildung zu Ps. 107 muß es Lane statt Laue heißen; im Text von Ps. 72 sollte Reich-Arabien (oder Reicharabien) gedruckt sein = Arabia felix, nicht regnum Arabiae. Die Abbildung der Buchrolle zu Esra 6 scheint unrichtig; nach derselben wird sie so gerollt, daß der Text auf die Außen- statt auf die Innenseite kommt. Daß gleichzeitig auch eine katholische Ausgabe nach Allioli's Text erscheint, hat Referent schon früher berichtet, aber merkwürdig war ihm vor einiger Zeit zu lesen, daß der Verleger, der selbst Katholik ist, vom Bischof von Paderborn die ihm zugesandten Hefte „unter ausdrücklicher Verweigerung irgend welcher Empfehlung" wieder zurückgesandt erhalten habe; doch scheint die Ausgabe unter der Aufsicht des Fürstbischofs von Breslau voranzuschreiten. Wer 50 Mark auslegen will, kann die Ausgabe auch in Ölbaumholz gebunden haben, mit einer Bescheinigung, daß das Holz wirklich aus Jerusalem bezogen sei. Das deutsche Volk ist doch allmählich reich geworden, wenn man sich solche und ähnliche Liebhabereien gestatten kann.

E. Nestle.

Emil Brenning, Goethe nach Leben und Dichtung. Gotha, Fr. A. Perthes 1889. 175 S. Cart. 2 Mk. 40 Pf.

Dieses Lebensbild Goethes bildet ein weiteres Bändchen der „Biographien zu der Sammlung klassischer deutscher Dichtungen" aus dem Verlag von F. A. Perthes in Gotha. Eine Goethebiographie in engem Rahmen, verständlich für Gebildete, die sich nicht eingehender mit Goethes Leben beschäftigen wollen oder können, und zugleich geeignet zur Einführung in Goethes äußern Lebens- und innern Entwicklungsgang und in seine Schriften, ist eine Aufgabe, die, wenn wir Umschau halten unter den vorhandenen Goethe-

biographien, keineswegs überflüssig ist, und an des Verfassers wissenschaftliche Leistungsfähigkeit keine geringeren Anforderungen stellt, als ein umfassenderes Werk, ja welche hinsichtlich der ihm gebotenen Einschränkung auf das Wichtigste und Wesentlichste, und hinsichtlich der Fassung der Beurteilung und künstlerischen Würdigung der Werke größere Schwierigkeiten bietet, als eine wissenschaftliche Biographie. Soll ein solches Büchlein etwas taugen, so muß es auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen und, ohne daß die Gelehrsamkeit sich aufdrängt, es muß populär geschrieben sein, ohne seicht zu sein, wie es nur einem gründlichen Kenner möglich ist. Wir können dieses Lob dem Verfasser vollauf spenden. Er ist in Goethes Schriften und in der Goethelitteratur völlig zuhause und hat in anziehender Form, in kräftigen Strichen, in knappem frischem Tone ein Lebensbild Goethes gezeichnet, in dem kein wesentlicher Zug fehlt und das namentlich der heranreifenden Jugend eine treffliche Anleitung zur Kenntnis des Dichters zu geben geeignet ist, die nicht verfehlen wird, zu tieferem Eindringen in des Dichters Leben und Werke anzuregen.

Was wir an dem Buch auszusetzen haben, betrifft Äußerlichkeiten. Der Druck ist deutlich und schön, aber leider durch eine solche Menge von Druckfehlern entstellt, daß man vor der Benutzung das Buch mit Hilfe, der beigegebenen Berichtigungen durchkorrigieren muß. Hier hätte vor der Fertigstellung gründlich gesäubert werden sollen. Viele Fehler sind aber auch in den Berichtigungen nicht aufgeführt, so steht S. 123: 1774 statt 1794, S. 101: Neue deutsche religiös-patriotische Kunst, statt „neudeutsche" S. 169 1 Ghaseln statt Ghaselen u. a. m. Sodann wäre es sehr wünschenswert, wenn die zahlreichen Namen von Personen und Titeln, wenigstens wo sie das erstemal auftreten, durch größeren oder gesperrten Druck hervorgehoben wären. Ebenso sollte ein alphabetisches Namen- und Sachregister nicht fehlen. Auch würde es die Benützung erleichtern, wenn am Kopfe jeder Seite die Kapitelüberschriften angegeben wären. Und endlich ist die Kartonnierung des Bändchens so schlecht, daß einfache Heftung oder gegen einen entsprechenden Preisaufschlag ein solider Einband vorzuziehen wäre. Das äußere Gewand sollte doch des Gegenstandes würdig sein. Im übrigen verdient die gediegene Arbeit die weiteste Verbreitung; findet sie diese, wie nicht zu bezweifeln, so wird durch das baldige Bedürfnis einer zweiten Auflage Gelegenheit geboten sein, den äußeren Mängeln abzuhelfen.

Calw. P. Weizsäcker.

Die Briefe des Q. Horatius Flaccus im Versmaß der Urschrift verdeutscht von Ad. Bacmeister und O. Keller. Leipzig, Teubner 1891. IV. 160 S.

Wem die treffliche Übersetzung der horazischen Oden von A. Bacmeister lieb geworden ist — und dazu werden die meisten Freunde des Dichters gehören, — der wird stets bedauert haben, daß nicht auch die Satiren und Episteln von dem früh (1873) Verstorbenen ins Deutsche übertragen worden sind. Bei seinem Tod hinterließ er eine begonnene Übersetzung der Briefe,

die aber noch so wenig innerlich und äußerlich vollendet war, daß O. Keller eine bedeutende Zahl Stellen um des Sinnes willen korrigieren und lange Partieen sogar selbständig übersetzen mußte: wir haben also eine gemeinsame Arbeit der beiden Freunde vor uns. Wenn man nun fragt, ob diese Zweiheit sich in der Übersetzung fühlbar mache, so ist dies vielleicht weniger der Fall in Ton und Geist des Ganzen, als in einigen metrischen Dingen: jedenfalls scheint die Strenge in dieser Beziehung bei der Odenübersetzung etwas größer gewesen zu sein. Dahin gehört z. B. daß der unbestimmte Artikel gen. fem. oder das pron. poss. nicht selten als Pyrrhichius behandelt ist: 1,14: „um auf seine Worte zu schwören", 7,29: „Durch einen offenen Spalt", I 24: „die meine Hoffnungen lähmt" u. ö.; daß Wörter wie „leise" als Spondeen gebraucht sind, 1,18; wogegen bisweilen harte Kürzungen vorkommen wie: „und übertriebene Scheu" A.P. 28; 7,53: erkundige dich nach dem Mann dort u. dgl. Indes solche Unfertigkeiten wird man nicht zu schwer nehmen bei der unleugbaren Thatsache, daß in dieser Übersetzung Horaz nach seinem wahren Wesen ausgeprägt erscheint. Ich glaube, daß die Übersetzungen Wielands (und zwar mitsamt den Bemerkungen) immer noch zum weitaus Besten der Horazlitteratur gehören und zwar deshalb, weil Wieland eine dem antiken Dichter congeniale Natur war: so war es gewiß auch A. Bacmeister, was wohl keiner bestreiten wird, der ihn persönlich gekannt hat. Wie hübsch ist z. B. der Schluß der vierten Epistel:

„Ich, komm selber und sieh, bin spickfett, pflege den Pelz mir,
Komm und lache mich aus — Dein Epikureisches Ferkel".

oder der Anfang der A. P.:

„Denkt Euch folgendes Bild: ein weiblicher Kopf u. s. w.

Um einiges zu bemerken: 1, 3 wird durch „Caserne" für ludus das Wortspiel vernichtet; ich möchte sagen „das grausame Spiel"; 7,52 „so schrieb sich" scheint mir nicht passend; A. P. 22: „Maßkrüglein" und „Amphora" passen nicht zusammen, und dergleichen Kleinigkeiten. Aber im ganzen dürfen wir dem Bearbeiter für seine Gabe recht dankbar sein.

Bender.

Vorschule der Geometrie von F. Röse, Oberlehrer in Wismar. 1890. **Grundriß der ebenen Trigonometrie** von demselben. 1880. Wismar, Eberhardt'sche Hof- und Staats-Buchdruckerei.

Es sind dies zwei elementar-mathematische Werkchen, deren Benützung in solchen Schulen angezeigt sein dürfte, welche in der Lage sind, ihre Schüler baldigst an das praktische Leben abzugeben.

Die Vorschule zerfällt in 7 Kapitel: 1) die Gerade und die Kreislinie. 2) Zwei Gerade. 3) Drei Gerade. 4) Vier Gerade. 5) Mehr als vier Gerade. 6) Die Kreislinie und die Gerade. 7) Die Lage zweier Kreise gegen einander. Die Vorschule soll auf's Zeichnen vorbereiten und mit ihm in Verbindung gesetzt werden.

Die Trigonometrie ist nach der alten Thibaut-Snell'schen Methode an-

geordnet, die gegenüber der neuen, analytischen Methode auch ihre Berechtigung hat, wenn sie auch ein langsameres Eindringen gestattet. Zahlreiche Rechenbeispiele dürften die Benützung dieses Büchleins empfehlenswert erscheinen lassen. —r.

Die Lösung der Schulfrage von Dr. J. Brand, Gymnasial-Direktor a. D. Frankfurt a. M., im Selbstverlag des Verfassers 1891. 16 SS. Preis 30 Pf.

Schlicht und einfach, aber mit überzeugender Wärme nimmt ein Veteran des Schulwesens das Wort, um in der Schulfrage, die ihn an den Thurmbau von Babel gemahnt, seine Anschauungen zu vertreten. Möge seine wohlmeinende Stimme nicht in dem tosenden Kampfgeschrei der Troer und Achäer verhallen, wie so manche andere, zum Guten mahnende schon verhallt ist! Brands Schule ist eine Einheitsschule. Die Kinder haben bis zum zehnten Jahre die allgemeine Volksschule zu besuchen; eine besondere Vorbereitungsschule giebt es nicht. „Es ist gut, wenn das fein geputzte Kind des reichen Rentners mit dem ärmlich gekleideten Kind des Taglöhners zusammen in einer Schule sitzt“. Der Riß, der durch unser Volk geht, würde dadurch in etwas ausgeglichen.

Nach vollendetem zehnten Jahre treten diejenigen Kinder, welche eine über das Maß der allgemeinen Volksbildung hinausgehende Bildung erhalten sollen (bezw. erhalten können), über in die höhere Schule. Es giebt nur eine höhere Schule mit 6 Klassen. Diese Schule unterrichtet in folgenden Fächern:

	VI	V	IV	III	II	I
1. Religion	2	2	2	2	2	2
2. Deutsch mit Geschichte und Singen	8	8	6	6	6	6
3. Englisch	4	4	3	3	3	3
4. Französisch			4	4	4	4
5. Lateinisch (Fakultativ)	—	—	—	—	(4)	(4)
6. Geographie	2	2	2	2	2	2
7. Naturkunde und Zeichnen . . .	4	4	4	4	4	4
8. Rechnen	4	4	4	2	2	2
9. Geometrie	—	—	—	2	2	2
10. Körperliche Übungen	12	12	12	12	12	12
Summa a. Lehrstunden . . .	24	24	25	25	29 (25)	29 (25)
Summa b. Körperliche Übungen	12	12	12	12	12	32

Damit schließt die Einheitsschule ab. Am Schlusse wird kein Examen abgelegt. Das Zeugnis der Reife, vom Lehrerkollegium ausgestellt, berechtigt zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst, so lange diese Einrichtung noch besteht, sowie kurz zu den Subalternstellungen in Staat und Gemeinde.

An diese Einheitsschule schließt sich

A) die philologisch-historische Schule, an der alte und neue Sprachen (Griechisch in wöchentlich 6 Std.), Hebräisch (fakultativ) und Ge-

schichte gelehrt werden. Daß das Deutsche nicht vernachläßigt wird, versteht sich von selbst. Die Schule wird besucht von denen, welche Philologie, Geschichte, Jurisprudenz und Theologie studieren wollen.

B) Die mathematisch-naturwissenschaftliche Schule. In ihr wird Mathematik, Chemie und Physik sowie Mineralogie gelehrt und zwar so, daß die Schüler zum selbstständigen Arbeiten angeleitet werden.

Warum sollte nicht die eine oder die andere Unterrichtsverwaltung mit der praktischen Durchführung von Mands Plan Ernst machen? Blos das von allen Seiten gerichtete Berechtigungswesen hindert daran.

—r.

Aus allen Jahrhunderten. Historische Charakterbilder. Vollständig in 24 Lieferungen à 45 Pf. Münster (Westfalen), Verlag von Heinrich Schöningh.

Den Freunden der „Geographischen Charakterbilder", die in demselben Verlage schon früher erschienen sind, kann vorstehendes Unternehmen empfohlen werden.

Von dem projektierten ersten Bande (das ganze Werk soll in 3 Bänden erscheinen) liegen dem Referenten nur erst die zwei ersten Lieferungen vor. Sie befassen sich mit dem Königtum, dem Handel und Wandel der alten Ägypter, den Phöniziern, Assyrern, Babyloniern und dem Homerischen Zeitalter. Der erste Band dürfte mit dem Altertum schließen; „der Tafelluxus der Römer in der späteren Zeit" ist wenigstens die letzte Abhandlung, die er enthalten soll. Druck und Austattung der Hefte sind lobenswert. Hübsche Abbildungen (besonders hübsch der rekonstruierte Circus Maximus in Lieferung I) erhöhen den Wert des Werks. In einer Zeit, wo aus kaiserlichem Munde Lehrer und Schüler auf die Notwendigkeit eingehender Geschichtsbetrachtung hingewiesen worden sind, dürfte das Motto des Unternehmens: Historia optima magistra allseitig Beachtung finden. —r.

Holl, Erdbeschreibung. 11. Auflage.

Es ist in unserer Zeit, in der Lehrern und Schülern so viele Schulbücher angepriesen werden, schon ein gutes Zeichen, wenn ein Leitfaden der Erdbeschreibung 11 Auflagen erlebt. Die Brauchbarkeit der Holl'schen Erdbeschreibung ist durch ihre Einführung in vielen Schulen längst anerkannt worden. Die H.H. Amtsgenossen, welche die 3 letzten Auflagen bearbeitet haben, scheuten keine Mühe, das Lehrbuch für den Unterricht noch brauchbarer zu machen. Mit Recht haben sie von einer durchgreifenden Umarbeitung des Werkes bei Herausgabe der 11. Auflage abgesehen; sie mußten jedoch den in den letzten 4 Jahren (die 10. Auflage erschien im März 1887) eingetretenen politischen Veränderungen und dem Wechsel der Einwohnerzahlen Rechnung tragen; auch haben sie in Asien und besonders in Afrika einer zweckmäßigeren Reihenfolge der einzelnen Staaten den Vorzug gegeben.

Die Angaben über Größe der Länder und die Einwohnerzahlen sind den neuesten Erhebungen entnommen, fürs deutsche Reich sind diese Zahlen auf Grund der vorläufigen Ergebnisse der Zählung vom 1. Dezember 1890 gegeben worden.

Die Angabe der Größe der Länder in Quadratmeilen ist weggelassen worden. In den Tabellen finden sich diese Angaben in qkm und qMyr, im Text nur in qkm. Diese zeitgemäße Neuerung werden die meisten Amtsgenossen mit uns begrüßen.

Die wenigen Druckfehler der 10. Auflage sind in der neuen Auflage nahezu ganz verschwunden.

Mögen die HH. Berufsgenossen den Fleiß der HH. Bearbeiter vorerst dadurch anerkennen, daß sie die neueste Auflage einer aufmerksamen Durchsicht würdigen.

T. M.

Landeskunde des Königreichs Württemberg und der Hohenzollernschen Lande. Zunächst zur Ergänzung der Ausgaben A und B der Schulgeographie von E. von Seydlitz. Herausgegeben von Prof. Dr. Kapff in Stuttgart. Breslau, Ferdinand Hirt, 1891. Preis 40 Pf. Steif broschiert.

Auch von Württemberg ist nun eine „Landeskunde" zu Seydlitz erschienen: sie darf sich sehen lassen unter den anderen. Das kleine Büchlein giebt auf seinen 20 Blättern einen reichen Stoff in guter Ordnung und klarer Darstellung; erst eine kurze Übersicht, dann eine eingehendere Beschreibung der 4 natürlichen Gruppen nach ihrer Oberflächengestalt und Bewässerung, hernach Klima, Bevölkerung, Staat, die 4 Kreise und ihre Wohnorte, in ähnlicher Anordnung eine kurze Beschreibung der Hohenzollernschen Lande, sodann Übersichtstabellen, eine geognostische und eine hydrographische Skizze, endlich ein Bilderanhang von 11 Seiten. Die Darstellung ist kurz und bündig, aber nicht im Leitfadenstil, sondern lesbar und anschaulich; nur in der Beschreibung der Wohnorte hat sich der Verfasser auf Andeutung des Wichtigsten durch einzelne Worte beschränkt. Daß bei der Beschreibung der Oberflächengestalt die geologischen Verhältnisse und im Zusammenhang damit der landschaftliche Charakter Berücksichtigung gefunden haben, verdient hervorgehoben zu werden. Die statistischen Angaben gründen sich auf die letzte Volkszählung. Zweierlei Schrift ermöglicht die Benützung des Büchleins auf verschiedenen Unterrichtsstufen. Der Druck ist sauber und sehr korrekt, die Abbildungen werden vielen eine erfreuliche Zugabe sein. Das kleine, vortreffliche Büchlein darf zur Benützung beim Unterricht in der Geographie unseres Heimatlandes aufs wärmste empfohlen werden.

St. S.

Für die begründende Versammlung eines **Vereins zur Förderung des Unterrichts in der Mathematik und in den Naturwissenschaften,** die am 5. und 6. Oktober in Braunschweig stattfinden soll, sind folgende Vorträge in Aussicht genommen. Bail-Danzig: Wert des naturgeschichtlichen Unterrichts auf höheren Schulen und praktische Gesichtspunkte für seine Behandlung; Elster und Geitel-Wolfenbüttel: Die Entladung negativ-elektrisierter Metallflächen durch Belichtung; Fenkner-Braunschweig: Vorführung einiger neueren Apparate für den Unterricht in der Physik; Fricke-Bremen: Die Verwendbarkeit und die Wichtigkeit biologischer Gesichtspunkte im naturgeschichtlichen Unterrichte; Hildebrandt-Braunschweig: Ein neuer Kegelschnittszirkel; Krumme-Braunschweig: In den Lehrplänen für die höheren Schulen sind diejenigen Fächer in enge Beziehung zu einander zu setzen, denen die Ausbildung der Raumanschauung als gemeinsame Aufgabe zufällt; Lehmann-Münster: Die Vorbildung der Lehrer der Erdkunde auf der Universität, die Beschaffung des Stoffes für den Unterricht in der Heimatskunde; Levin-Braunschweig: Einige chemische Versuche zur Erklärung der Pflanzenernährung und der Gährung: Petzold-Braunschweig: Vorführung einiger Apparate für den Unterricht in der astromischen Geographie; Poske-Berlin: Anleitung der Schüler zu physikalischen Versuchen; Richter-Wandsbeck: Das Verhältnis der Mathematik zu den Naturwissenschaften im Lehrplane des Gymnasiums; Schwalbe-Berlin: Der Bildungswert der Naturwissenschaften im Vergleich zu dem der Sprachen, die naturwissenschaftlichen Lehrmittel; Wetekamp-Breslau: Der naturgeschichtliche Unterricht nach den Grundsätzen Hermann Müllers.

Die Tagesordnung wird den Angemeldeten demnächst zugeschickt werden. Anmeldungen sind unter gleichzeitiger Einsendung des Jahresbeitrags von 3 Mark an Prof. Dr. Kramer in Halle (Saale), Steinweg 2, zu richten.

XXXIV. Ist die lateinische Schulgrammatik von Ellendt-Seyffert im Gymnasium beizubehalten oder nicht?

Maxima debetur puero reverentia.
Juv. sat. 14, 47.

Die Entwicklung des Gymnasialwesens im Verlauf der letzten Jahrzehnte, die zeitgemäße Umgestaltung der Lehrpläne und Lehrziele, die Fortschritte auf den Gebieten der Sprachwissenschaft und Pädagogik bringen es mit sich, daß auch das wichtigste Glied des humanistischen Lehrgebäudes, die lateinische Grammatik, einer erneuten Prüfung unterworfen werden muß, wenn anders das alte und — wie unsere Gegner meinen — morsche Gebäude den drohenden Stürmen auf die Dauer widerstehen soll.

Die Frage nach der besten „auf der Höhe der Zeit stehenden“ lateinischen Schulgrammatik ist daher neuerdings so recht eigentlich eine res conclamata geworden, welche den stillen Fleiß strebender Forscher und praktischer Schulmänner unausgesetzt beschäftigt, nicht selten freilich auch der philologischen Streit- und Parteisucht wie der buchhändlerischen Spekulation der Verleger willkommenen Vorschub leistet. Ein Blick in die fachlichen Tagesschriften lehrt dies zur Genüge: die grammatische Bewegung ist in vollem Gange und noch zu keinem Abschluß gelangt. Ein Buch folgt dem andern, jedesmal mit dem Anspruch, alle Wünsche zu erfüllen; findet vielleicht das neueste einen mehr oder weniger beredten Herold seiner Vortrefflichkeit, so wird es von anderer Seite ebenso entschieden verurteilt, um nach kurzer Beachtung im Ocean der litterarischen Erzeugnisse unterzugehen —: und noch immer fehlt der „grammaticus, quem quaerimus“.

Es wäre eine überaus schwierige, kaum erfüllbare Aufgabe, in diesem Wirrsal widerstreitender Vorschläge und Versuche eine abschließende Lösung herbeizuführen, d. h. etwa aus einem Dutzend einschlägiger Bücher das schlechthin beste auszusuchen. Für uns stellt sich die Frage vorläufig so: kann das in unseren Anstalten seit vielen Jahren gebrauchte und vielfach bewährte Lehrbuch von Ellendt-Seyffert auch weiterhin den heutigen Anforderungen an eine

lateinische Grammatik genügen? oder muß und kann es durch ein anderes, besseres ersetzt werden? Näherhin wird sich unsere Betrachtung noch engere Grenzen ziehen müssen, indem sie sich der Hauptsache nach auf den Standpunkt des Obergymnasiums stellt. Daß von der neuesten (34.) Auflage (1890) des Ellendt-Seyffert'schen Buches auszugehen ist, versteht sich von selbst, wiewohl leider noch wenige Exemplare davon in den Händen der Schüler sind. Zur Vergleichung sollen vorerst nur zwei hervorragende neuere Werke beigezogen werden:

C. Stegmann, lat. Schulgrammatik, Leipzig 1889. Teubner.

P. Harre, lat. Schulgrammatik, II. Teil. Syntax. Berlin. Weidmann 1888.

(Nur in zweiter Linie kämen, nach meinem Dafürhalten, in Betracht: Goldbacher, Wien 1883; Holzweißig, Hannover 1885.) [1])

Zwei Forderungen sind es insbesondere, welche heute an eine für die Zwecke des Mittel- und Obergymnasiums geeignete Schulgrammatik zu stellen sind: auf der einen Seite Kürze und Bestimmtheit, übersichtliche Klarheit nach Form und Inhalt; auf der andern Seite wissenschaftliche Gründlichkeit und Zuverläßigkeit, erschöpfende Darstellung der für Komposition und Exposition wichtigen Sprachformen und -Erscheinungen. Diese beiden Forderungen schließen sich keineswegs aus, wie es den Anschein haben möchte und auch schon behauptet worden ist. Übertreibung nach der einen oder anderen Seite ist vom Übel. Wenn auf den seiner Zeit bahnbrechenden, aber gar zu dickleibigen Zumpt und auf die noch immer zu umfangreichen früheren Auflagen von Seyffert hin der Ruf nach Beschränkung und Vereinfachung des Lehrstoffes allgemein laut wurde, so mußte dies sicherlich als eine berechtigte Reaktion betrachtet werden, mit welcher im Prinzip jedermann einverstanden sein wird; wenn aber neuerdings als einziges und höchstes Ziel der Grammatik aufgestellt worden ist: „daß dieselbe in möglichster Kürze nach Ausscheidung alles Unwichtigen und Vereinzelten den grammatischen Lehrstoff in solcher Beschränkung und Fassung biete, daß dadurch die Aneignung des Allernotwendigsten thunlichst erleichtert werde“, (Holzweißig), — und wenn nach diesem Rezept eine „kurzgefaßte“ Grammatik nach der anderen zubereitet wird, so ist damit wiederum

1) 2. Aufl. 1889.

nach der anderen Seite bedenklich übers Ziel hinausgeschossen worden. Wenigstens dem Obergymnasium ist mit solchen drei- und viermal ausgezogenen Auszügen, mit solchen „Skeletten“ ohne Fleisch und Blut schlecht gedient. Eine dürftige Lernstoffsammlung ist noch lange kein brauchbares Schulbuch, welches den Schüler bis in die Prima hinauf begleiten und belehren soll. Wie kann sich derselbe für grammatische Erscheinungen in der Lektüre Rats erholen aus solch kläglich zugestutzten Lernbüchern, die sich ängstlich auf den gewöhnlichsten Sprachgebrauch Cäsar's und Cicero's beschränken? Es giebt einen Mittelweg zwischen Lernstoffsammlung und Nachschlagebuch: diesen einzuschlagen ist auch heute noch, unbeschadet aller Kürzung und Vereinfachung, die Aufgabe des Grammatikers. Der grundsätzliche Standpunkt des Lehrers am oberen Gymnasium dürfte daher wohl der sein, daß, so wünschenswert die Kürze im allgemeinen ist, die Kürze allein ein Buch nicht empfehlen kann, übertriebene Kürze geradezu ein Tadel ist.

Prüfen wir unser Buch nach den geschilderten Gesichtspunkten im Vergleich mit Stegmann und Harre.

Den äußeren Umfang der drei Bücher nach Seitenzahl (nebst Preisangabe) mag folgende Zusammenstellung veranschaulichen:

	Formenl. u. Synt.		Syntax.		Preis.
	Ohne Anhg.	Mit Anhg.	Ohne Anhg.	Mit Anhg.	
E.-S.	261	278	146	163	2 M. 50 Pf.
St.	215	232	105	130	2 M. 40 Pf.
H.	—	—	173	188	3 M. — Pf. (Formenlehre und Syntax.)

Stegmann ist weitaus am kürzesten, Harre am ausführlichsten, ausführlicher selbst als frühere Auflagen von Ellendt-Seyffert; Ellendt-Seyffert hält in jeder Beziehung die Mitte.

Weit wichtiger natürlich als die äußere, aus der Seitenzahl ersichtliche Raumbeschränkung ist die innere Bündigkeit und Gedrungenheit der Darstellung, durchsichtige Klarheit in der Anordnung und Regelfassung. Und das ist ja eben hauptsächlich ein Punkt, auf welchem Ellendt-Seyffert von so vielen Seiten angegriffen und als „überholt“ bezeichnet worden ist [1]). Man hat dem Buche vorgeworfen,

1) Vgl. z. B. F. Kälker, N. J. 1886 II p. 48.

daß es gar zu viele zerstreute Einzelheiten und eine Fülle von überflüssigen, unnötigen Angaben enthalte, während die Hauptsachen und leitenden Gesichtspunkte zu wenig hervortreten; man hat lästige Wiederholungen, Mangel an übersichtlicher, logischer Gliederung des Stoffes — z. B. schon äußerlich die sparsame Anwendung der Kolumnenstellung und fetten Buchstaben — getadelt; endlich wurde über stilistische Breite und Umständlichkeit geklagt.

Es sind dies unstreitig Mängel, welche die Brauchbarkeit eines Schulbuchs ernstlich in Frage stellen können. Man muß sich nur wundern, wie ein mit so schweren Schäden behaftetes Werk über 30 Auflagen erleben und sich in den weitesten Kreisen erhalten konnte. Dasselbe muß offenbar daneben recht bedeutende Vorzüge besitzen, durch welche die genannten Fehler aufgewogen oder lange Zeit verdunkelt wurden. Freilich sind damit die letzteren keineswegs aufgehoben, wohl aber ihrer Bedeutung nach zum voraus abgeschwächt. Ein Vorwurf jedenfalls kann die Herausgeber nicht treffen: daß sie bei Besorgung neuer Auflagen nicht sämtliche Verbesserungsvorschläge geprüft und womöglich berücksichtigt hätten; man könnte eher sagen, daß sie darin manchmal zu weit gegangen sind. Als z. B. zur 31. Auflage H. Harz (Altona) [1]) eine Reihe kleiner, teilweise sogar kleinlicher Ausstellungen vielfach im Sinne der Kürzung zu machen wußte, wurden in den folgenden Auflagen alle seine Vorschläge, mit verschwindenden Ausnahmen, aufgenommen; und eine genaue Vergleichung beweist, wie von einer Auflage zur andern ein stetiger Fortschritt zum Besseren gemacht worden ist. Geradezu wesentlich und durchgreifend aber ist der Fortschritt in der neuesten (34.) Auflage (1890) gegenüber allen bisherigen. Wer sich die Mühe nimmt Paragraph für Paragraph zu vergleichen, wird auf Schritt und Tritt bemerken, daß die Herausgeber dem allgemeinen Verlangen nach Vereinfachung des Stoffs, nach Übersichtlichkeit und Klarheit gewissenhaft Rechnung getragen und zugleich die neuesten wissenschaftlichen Forschungen ausgiebig verwertet haben.

Daß das Buch erheblich schlanker, handlicher, in allen seinen Teilen gegliederter und damit praktischer geworden ist, lehrt der erste Augenschein.

Gleich die Elementarlehre (§ 1 ff.) beginnt nicht mehr wie

---

1) N. J. II 1888 p. 22 ff.

bisher mit der für Anfänger wertlosen Definition und systematischen Einteilung der Grammatik: wir werden alsbald in medias res geführt, zur kurzen Aufzählung des Alphabets, zur Einteilung der Laute und Buchstaben, Aussprache, Quantität und Betonung. Jeder Abschnitt hebt sich durch sehr klare Überschrift, Bezifferung in der Mitte und (zur Erleichterung des Nachschlagens) besonders kräftig am Rande deutlich ab; es wird öfter als früher a linea begonnen; was bisher in 13 §§ gestanden, ist auf 6 §§ zusammengezogen und trotz des splendiden Druckes noch 1/2 Seite Raum erspart. Die Einteilung der Konsonanten (§ 2) nach „Lautart, Lautstufe, Sprachorgane" ist nicht nur richtiger, sondern durch das beigegebene Schema auch viel übersichtlicher geworden.

Dasselbe Bestreben der Vereinfachung und Beschränkung auf das Wesentliche durchzieht die ganze Formenlehre und Syntax.

Die Genusregeln (§ 10 — 14), welche früher 3 starke Seiten füllten, sind auf nicht ganz 2 Seiten erschöpfend abgemacht, indem eine Anzahl unnötiger Zusätze und Anmerkungen gestrichen ist.

In der Deklinationslehre (§ 15 ff.) sind teils einschneidende sachliche Änderungen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage, teils zweckmäßige Kürzungen vorgenommen worden: die langatmigen, schwer faßlichen Vorbemerkungen vor der 3. Deklination (früher § 36—38) sind weggefallen, die griechischen Nomina nach der 3. (früher § 48—52) in 1 § zusammengezogen, das Kapitel von der unregelmäßigen Deklination (jetzt § 43—46) fast um die Hälfte verkürzt. Die Aufzählung von Beispielen zu jeder Art von Adjektiven (§ 47 ff.) — wie nachher in den Konjugationstabellen, § 69 — ist nunmehr unterlassen.

Was aber überall wohlthuend in die Augen fällt und mehr als äußerliche Bedeutung hat, ist der ausgedehntere Gebrauch des fetten Drucks zur Hervorhebung und die Bevorzugung der tabellarischen Anordnung. Beispiele für fetten Druck sind z. B.: alle Endungen in den Paradigmen der Deklination und Konjugation, bei den Zahlwörtern die unterscheidenden Vokale in quadraginta — quadringenti, quinquaginta — quingenti, septuaginta — septingenti etc. (§ 57); in Formen wie illum — istud — ipsum, aliud, eorundem, earundem u. a. m.; ebenso sind die Aufschriften durchgehends deutlicher, die Zwischenräume der einzelnen Abschnitte größer ausgefallen [vgl. z. B. die ersten §§ der Syntax, oder § 209 (235)]. Beispiele tabellarischer

Anordnung: § 31, 4; 53 Anm. 2; 60 (pronomina), 62 (Personalendungen), 64 (Stammformen des Verbs), und sehr viele Stellen in der Syntax: § 140 (abl.); 167, Anm. 2; 189 (Tempuslehre); 211, A. 3 (persuadere, monere, concedere); 241, 4 (iubeo veto); 280 (gerund.), 282 Anm. 3 (Ersatz des Sup. auf u); 284 (aut — vel) und viele andere. Im übrigen hat Ellendt-Seyffert im fetten Druck wie in der Kolumnenstellung mit Recht Maß gehalten; man kann auch des Guten zu viel thun (wie Holzweißig, bei dem die fetten Buchstaben aufdringlich statt aufklärend wirken, teilweise auch Harre).

Es dient der Klarheit und gehört zur Vollständigkeit, daß § 58 neben dem pronom. pers. der I. und II. auch das der III. gesetzt ist, während das letztere früher hinter der ganzen Pronominallehre zu suchen war.

Eine bedeutende Verbesserung und Kürzung erfuhr die Lehre vom Verbum (§ 61—86), welche früher 67, jetzt nur noch 54 Seiten umfaßt.

Die einleitenden Bemerkungen über genera verbi, tempora, modi, numeri, personae, besonders die Unterscheidung der 3 Stammformen mit ihren Ableitungen, sind gründlich umgearbeitet und von seitenlangem Ballast befreit worden. Die Unterscheidung von vokalischer und konsonantischer Konjugation ist klarer durchgeführt (§ 71). Im Verzeichnis der unregelmäßigen Verba, die nach dem einzig richtigen Einteilungsprinzip der Perfektformen aufgezählt werden, sind ganz getilgt die Verba: obsurdesco, recrudesco; opperior (warum ?), sowie die Supina bei inveterasco, coalesco, condolesco, convalesco, exardesco, olesco, obdormisco, revivisco. — Auch die Wortbildungslehre (§ 90 ff.) ist ziemlich vereinfacht.

Wer alle formellen und sachlichen Änderungen der Syntax registriert, erkennt fast in jedem § die bessernde und kürzende Hand der Herausgeber. Nur das Hauptsächlichste sei hervorgehoben.

Die Syntaxis convenientiae, besonders die Lehre von der Kongruenz bei mehreren Subjekten (§ 96 f.), ein schwieriges und vielumstrittenes Kapitel, ist — teilweise nach Stegmanns Untersuchungen — umgearbeitet und ein Muster von Übersichtlichkeit geworden.

In der Kasuslehre hat vor allem der Ablativus (§ 135 ff.) ein verändertes Aussehen gewonnen. Voran geht eine übersichtliche Zusammenstellung der „adverbialen Bestimmungen“, welche durch den

Ablat. ausgedrückt werden: 1) Trennung, 2) Beschränkung, 3) Ursache, Mittel, Werkzeug, 4) Art und Weise, 5) Ort und Zeit. Man mag vom wissenschaftlichen Standpunkt aus über diese Einteilung denken wie man will — wird ja doch bei diesem Mischkasus die Unterbringung der herkömmlichen Bezeichnungen nie mit voller Einstimmigkeit gelingen —: so viel ist gewiß, daß damit gegen früher kürzere, bestimmtere, für den Schüler faßbare Abschnitte geschaffen sind. Der ablat. qualit. wird jetzt richtig unter dem Ablat., nicht mehr unter dem (in dieser Bedeutung seltenen) Genit. behandelt.

Die Präpositionen (§ 147—149) sind gleich ausführlich, aber genauer nach dem Memorialverse geordnet. Gekürzt: § 151 A. 2 (Städtenamen mit ad und a), § 155 a; gestrichen 154 Anm., 169 Anm.

In der Pronominallehre stand früher § 202 der verwirrende, kaum verständliche Satz: „Soll das Folgende in nachdrücklichen Gegensatz zu dem vorher Gesagten gestellt werden, so wird jenes (?) mit ille eingeführt“. Wie viel richtiger jetzt § 176: „Nur bei nachdrücklichem Gegensatz wird das Folgende mit ille eingeführt“.

Die Tempuslehre ist wohl in keiner anderen Grammatik (vgl. auch Stegmann und Harre) so lichtvoll und vollständig dargestellt als jetzt bei Ellendt-Seyffert § 189—201. Sowohl der Gebrauch der tempp. in Hauptsätzen und indicativ. Nebensätzen als die heikle Consecutio tempp. in innerlich abhängigen Sätzen ist nach den strengsten wissenschaftlichen und didaktischen Anforderungen umgearbeitet, ohne daß irgend ein Zweifel offen gelassen erscheint. Die Einteilung der Tempp. nach „Zeitstufe und Zeitart“, durchgeführt in einer auf den ersten Blick zu übersehenden Tabelle; die kurze, alles Selbstverständliche übergehende Charakteristik der einzelnen tempp.; die genaue Unterscheidung von Gleichzeitigkeit und Vorzeitigkeit in Haupt- und Nebensätzen sind lauter Vorzüge der neuen Auflage. In der consec. tempp. ist u. a. lobenswert die Ausmerzung der unlateinischen Konstruktion futurum sit, ut . . und die Umschreibung und Ersetzung des Coniunct. fut. (§ 199); kürzer und besser sind (§ 200) die Abweichungen von der Hauptregel der Consec. tempp. zusammengestellt, insbesondere die Zeitfolge nach dem praes. historic. ohne alle Einschränkung freigegeben.

Die Moduslehre ist nicht am wenigsten der Ort, auf dem die Grammatiker um das Lob bündiger Kürze ringen sollten; und wirklich

ist neben der Ausscheidung unwichtiger Einzelheiten (vgl. §§ 202, 207, 223, 226, 230, 237, 244, 245, 252, 257, 261 u. a.) ein Hauptaugenmerk auf durchsichtige Gliederung des Stoffes gerichtet worden: es wird häufiger a linea angefangen und statt der fortlaufenden Regeln treten mehr Unterabteilungen ein, so z. B. § 203 (Wunschsätze), 227 (si non, si minus), 228 (Concessivsätze), 241 iubeo-veto), 246 (verschiedene Wendungen für den Acc. c. inf.). Ein gewisser Mangel der Anlage ist freilich noch immer vorhanden. Während nämlich die unabhängigen Modi (Indic., unabhängiger Coniunct., Imper.) ganz musterhaft dargestellt sind, ist der große und wichtige Abschnitt über „konjunktive Nebensätze" noch immer nicht durchweg nach „Satzarten", sondern größtenteils in altherkömmlicher Weise nach „Konjunktionen" geordnet, was sowohl wissenschaftliche als pädagogische Nachteile hat. Man hätte meinen sollen, der Vorgang Harre's und Stegmann's hätten hierin wohlthätig gewirkt. Daß übrigens das Nachschlagen bei Ellendt-Seyffert erschwart wäre, habe ich bisher nicht finden können.

Dagegen ist die bisher vielfach angefochtene Behandlung der Participia (namentlich Gerundium und Gerundivum) einer zeitgemäßen Umarbeitung unterzogen und von allerlei Unklarheiten gesäubert worden (vgl. hauptsächlich § 264). Alles Selbstverständliche ist weggefallen, die Zeit der einzelnen Partiz. (gleichzeitig, vollendet, bevorstehend), die nicht im Partiz. selbst liegt, sondern durch das Verb. fin. bestimmt wird, ist richtiger und überzeugend klargestellt. Der Ablat. absol., früher über mehrere §§ zerstreut (292, 298, 300, 302), ist mit dem part. coniunct. zweckmäßig (§ 266) zusammengezogen, der wenig geläufige Ausdruck abl. consequentiae mit Recht getilgt. Niemand wird es als unnötige Breite tadeln, daß die Auflösung der Partiz.-Sätze durch alle möglichen konjunktionellen Nebensätze, Hauptsätze, Substantiva abstracta u. s. w. in mehreren §§ an zahlreichen Beispielen erklärt wird. Während es bisher ziemlich schwer hielt, dem Schüler den Unterschied zwischen gerundium und gerundivum und den Gebrauch beider aus §§ 303 ff. klar zu machen, treten jetzt beide Formen bestimmter einander gegenüber:

das Gerundium hat aktive Bedeutung und wird substantivisch gebraucht —

das Gerundivum hat passive Bedeutung und wird adjektivisch gebraucht.

Die Beibehaltung des Gerundium statt Gerundivum ist (§ 274 Anm.) auf 2 Fälle beschränkt: denn daß die schwerfälligen Formen auf —orum und —arum vermieden worden seien, ist längst (aus Cicero) widerlegt; ebenso wurde der Gebrauch des Dat. gerund. auf weniger Fälle (§ 276) zurückgeführt, und der Accus. ger. (§ 277) praktisch gekürzt. — Die Ausdrücke für „ohne zu" (§ 278) können als Beispiel zweckentsprechender Zusammenstellung dienen: derartige stilistische Zwischenbemerkungen (wie nachher § 280, 3 Anm. 2 die Ausdrücke für „lassen") sind gewiß erwünscht und führen eher zur Anregung als zur Überlastung.

Das Supin. auf u bei opus est (§ 282) mit der ganzen Anmerkung ist gestrichen.

Ein von den „kurzgefaßten" Grammatiken besonders stiefmütterlich behandeltes, oft kaum berührtes Kapitel, das zwar weniger zum Auswendiglernen bestimmt ist, aber im vorgerückteren Unterricht immer mehr Berücksichtigung verlangt, betrifft die koordinierenden Partikeln. Hier (§ 283 ff.) tritt das Bestreben recht deutlich und erfolgreich zu Tage, den vielseitigen, schwierigen Gegenstand, der größtenteils ins Gebiet der feineren Stilistik fällt, möglichst pünktlich und dennoch kurz vorzuführen. Was nützt eine Übersicht, wie sie z. B. Stegmann § 256 giebt? Lieber gar nichts hierüber! Denn daß et = „und", etiam = „auch" ist, neque = „und nicht", weiß jeder Sextaner. Ellendt-Seyffert bietet in der übersichtlichsten Form (in kurzen Gliedern) mit einleuchtenden Beispielen alles, was davon zum Verständnis der Klassiker wie zur Komposition nötig ist, nicht mehr und nicht weniger.

Die Anhänge (Verslehre, Kalender, Mass und Gewicht, Abkürzungen) sind im ganzen unverändert geblieben.

Wir fassen das Gesagte dahin zusammen, daß die neueste Auflage von Ellendt-Seyffert, was Kürze, Übersicht, Klarheit, Vereinfachung des Stoffes betrifft, einen unverkennbaren Fortschritt gegen alle früheren Auflagen bezeichnet und damit den Anforderungen unserer Zeit möglichst gerecht zu werden versucht.

Daß dabei noch immer Ausstellungen im kleinen zu machen sind, wird niemand wundernehmen, der weiß, wie schwer es ist, in einem pädagogisch-wissenschaftlichen Werke etwas annähernd Vollkommenes zu leisten.

So ist der Stil an manchen Stellen nicht ganz mustergültig;

z. B. S. 70 § 70, 3 (steht: „und zwar fällt bei denen auf avi, evi, ivi (ovi) vor den mit s und r beginnenden Endungen das v aus u und werden dann die Vokale kontrahiert“, wobei die Inversion (statt: und die Vokale werden) zu tadeln ist. — Der früher ungemein häufige Pleonasmus ist noch zu entdecken in Wendungen wie „nach voraufgegangener Frage“ (S. 234 Anm. 2) oder „bei Fortsetzung einer vorangegangenen Negation“ (S. 261).

Es kann nur auf einem Versehen beruhen, daß § 152, I, 2 (Konstr. von ponere, collocare) die Adverbien hic, ibi, ubi fehlen, während sie unter II (convenire) huc, eo, quo aufgeführt sind.

§ 138 Anm. 3 ist durch Streichung einer Zeile eine Unklarheit hereingekommen. Es hieß früher: „darnach (spe celerius) haben Dichter und Spätere aequo, iusto, solito u. a. mit Komparativ gebildet; bei Cicero findet man nur plus aequo, statt dessen gewöhnlich quam solet, quam par est“. Nachdem nun alles von „darnach — gebildet“ gestrichen ist, hat das folgende „statt dessen“ keinen rechten Sinn; denn nur für solito, iusto kann quam solet, quam par est als Ersatz gelten.

Sollte § 204 im Beispiel „quidquid ages, prudenter agas et respice finem“ absichtlich im Nebensatz das futur. gesetzt sein, während doch der (nach Büchmann [12] S. 27) erst im Mittelalter citierte Vers sonst stets lautet: quidquid agis . . .?

S. 207 § 227 Anm. 1 ist der Ausdruck „haben nicht ohne weiteres Einfluß auf die Konstruktion“ doch recht unglücklich gewählt.

S. 135 § 120 steht das Beispiel manet nos omnes una nox. Warum nicht wie Horaz: sed omnes una manet nox? Der Zusatz nos ist ohnehin unlateinisch.

Noch immer steht § 263 das pronom. reciproc. hinter der orat. obl., wohin es ohne ersichtlichen Grund mit dem pronom. reflex. verschlagen worden ist, welches freilich erst nach der orat. obl. ganz verständlich wird.

§ 281 Anm. „legati venerunt pacem petentes, seltener petituri“ sollte nach § 264 Anm. 3 heißen „unklassisch petituri“.

§ 224 Anm. 2 ist gegen früher gekürzt, aber nicht gut gefaßt. Hieße die Regel nicht besser so: „Steht ein irrealer Bedingungssatz abhängig in einem konjunktiven Nebensatz, so bleiben Vorder- und Nachsatz unverändert, nur für den Konjunkt. Plusqpf. Act. wird

bei Verben, welche ein Supinum haben, gewöhnlich der Konj. Perf. der Konjug. periphr. gesetzt?"

§ 225 fehlt nach sin autem: „sonst heißt „wenn aber" sed si, si vero, puodsi".

Endlich ist in der Aufschrift zu § 226 ein Druckfehler zu notieren: Nisi (seltener si) statt (seltener ni).

Diese nicht eben zahlreichen und meist nur formellen Mängel, die uns aufgestoßen sind, erscheinen an sich keineswegs geeignet, die geschilderten Vorzüge zu verdunkeln und den Wert des Buches herabzudrücken.

Es erhebt sich nun aber die weitere Frage: Hält Ellendt-Seyffert, auch in seiner neuesten verbesserten Gestalt, den Vergleich mit den erwähnten beiden Grammatiken von Stegmann und Harre aus?

Stegmann [1]) leistet, was Kürze und Präzision betrifft, geradezu Erstaunliches. Auf 114 Seiten ist die ganze Syntax in ziemlich großem Druck, mit häufiger Kolumnenstellung und sehr vielen Absätzen besprochen; dabei sogar jede einzelne Satzart (nicht wie bei Ellendt-Seyffert nach den Konjunktionen geordnet) besonders abgehandelt. Raum und Worte sind auch im kleinen überall gespart, nur wo der Unterschied zwischen Deutsch und Latein hervorgehoben werden soll, wird der Verfasser ausführlich. Das ganze Buch macht so einen einnehmenden, durchsichtigen, freundlichen Eindruck und erweckt gewiß bei jedermann das Gefühl einer Erleichterung gegenüber den herkömmlichen Lehrbüchern. Die Hervorhebung durch fetten Druck und Tabellen ist etwa ebenso häufig als bei Ellendt-Seyffert. In der Beschränkung auf Cäsar und Cicero geht Stegmann noch viel weiter als Ellendt-Seyffert und selbst innerhalb dieses engen Kreises hat er manche Form, manche grammatische Erscheinung gestrichen, weil er annahm, sie komme dem Schüler weder in der Lektüre noch in der Komposition zu Gesicht. Wer sich daher mit dem Grundsatz einverstanden erklärt, daß die Grammatik nur Lernbuch und nicht zugleich Nachschlagebuch sein solle, wird unbedingt Stegmann's Buch vor Ellendt-Seyffert (und vollends vor Harre) den Vorzug geben.

---

1) Vgl. N. J. II 1886 p. 48—54 (Kälker, Bautzen). Korrespondenzblatt für Württemberg 1888 p. 356 ff. (Kohn, Ulm).

Und in der That giebt es kein Buch — auch Holzweißig nicht ausgenommen —, das den Lernstoff des Unter- und Mittelgymnasiums so treffend und so sicher abgegrenzt darbietet wie Stegmann. Aber mit dem Eintritt in die Untersekunda ist doch die Grammatik nicht ein- für allemal abgethan. Es bleibt vielmehr für den Obergymnasiallehrer die wichtige Aufgabe, das grammatische Verständnis teils und in erster Linie in den Kompositionsstunden, teils gelegentlich in der Lektüre, immer aber an der Hand eines zuverläßigen Lehrbuchs, von Tag zu Tag, von Schriftsteller zu Schriftsteller mehr auszuweiten und zu vertiefen, wenn nicht das letzte Ziel unserer Schule verfehlt werden soll. Auf Grund dieser naturgemäßen Wechselbeziehung zwischen Lektüre und Grammatik haben auch hervorragende Schulmänner die neuerdings auf die Spitze getriebene ultraklassizistische Richtung angegriffen, welcher schon jede livianische Wendung ein Greuel ist, während doch nahezu ein Dritteil der Zeit im Obergymnasium dem Livius gewidmet wird. Welcher Lehrer der Sekunda, zumal wenn er sich bemüht die Komposition in Stil und Gedankengang eng an den Lesestoff anzuschließen, wird jedesmal der Versuchung widerstehen, eine nicht ganz ciceronianische Konstruktion des „silbernen“ Livius aufzunehmen — oder beim besten Willen jedesmal imstande sein, eine klassische aus dem bisher den Schülern wenig bekannten Cicero dafür einzusetzen? Nägelsbach, auch Seyffert noch, ließen doch wenigstens Livius zu seinem Rechte kommen; Stegmann schließt ihn grundsätzlich aus. Aber — wie gesagt — auch der vorherrschende Sprachgebrauch bei Cäsar und Cicero ist in den engsten Grenzen gehalten, die Kürze wird nicht selten zur Knappheit und Dürftigkeit, die Gliederung und Durchsichtigkeit zur Zerstückelung und Wasserklarheit. Vgl. §§ wie 118, 120, 126, 140, 163 u. a. So ergibt denn schon eine allgemeine Vergleichung zwischen Stegmann und Ellendt-Seyffert für letzteren fast durchgängig größere Ausführlichkeit und eine weitergehende Auffassung der grammatischen Aufgabe, wie sie dem Obergymnasium wohl eher entspricht. Stegmann sucht zwar diesem Ausfall in der neuesten Bearbeitung (1889) unter anderem abzuhelfen durch einen stilistischen Anhang, welcher allerlei bisher in der Syntax verstreute stilistische (und andere) Einzelheiten enthält. Aber wenn über die Notwendigkeit oder Nützlichkeit einer derartigen Stilistik überhaupt ebenso wenig als über Synonymen- oder Phrasensammlungen allge-

meine Übereinstimmung herrscht, so macht gerade dieser stilistische Anhang (§ 257 ff.) unverkennbar noch den Eindruck des Unfertigen, einer Vorarbeit, in welcher erst disiecta membra leidlich zusammengebracht erscheinen. Die Einzwängung in die „Lehre von den Redeteilen“ ist nur äußerlich, die Gruppierung im einzelnen manchmal mehr zufällig als systematisch. Einer strengen Kritik unterzieht diesen Anhang Eichler (Frankfurt) in der Ztschr. f. d. Gymnasialw. 1890 p. 126. Er tadelt die Unvollständigkeit der Sammlung und vermißt insbesondere die Regelfassung, da es fast nur Beispiele ohne leitenden Obergedanken sind, während doch gerade die Gruppierung und logische Entwicklung dabei die Hauptsache wäre.

So viel ist gewiß: ein solcher Anhang hat allein Wert, wenn er annähernd vollständig ist, d. h. alle Hauptpunkte einer lateinischen Stilistik berührt. Weitaus der größte Teil dieser Bemerkungen bei Stegmann (§ 257 ff.) findet sich bei Ellendt-Seyffert entweder an passender Stelle da und dort in der Syntax oder (großenteils) unter §§ 161 ff.: „Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Nomina“.

Ganze Abschnitte sind bei Stegmann ein- für allemal dürftig und unzulänglich. So kann die magere Übersicht der „koordinierenden Konjunktionen“ für den Unterricht in Oberklassen weitaus nicht genügen; es ist eine Aufzählung ohne alle Anleitung, z. B. der so häufige und oft recht schwierige Gebrauch von cum — tum ist gar nicht erklärt, ebenso wenig non modo (non), sed u. a.; nicht ganz richtig sogar ist die Regel: „vel verbindet verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache“ — das ist bei sive — sive der Fall.

Unbegreiflich aber ist der gänzliche Mangel der Präpositionen in der Syntax. Während dieser immerhin wichtige Gegenstand bei Ellendt-Seyffert (§ 147—149) 7 Seiten füllt, ist derselbe bei Stegmann am Schluß der Formenlehre (§ 96—98) auf stark 2 Seiten zusammengeschrumpft. Das ist mehr als Kürze, das ist Dürftigkeit. Zugegeben, daß die Präpositionen mit sämtlichen Beispielen nicht zum Memorieren bestimmt sind, sollten doch einige Gebrauchstypen den Schüler belehren und zum Nachschlagen dienen.

Etwas knapp gehalten ist auch die Lehre von den Participien. Die Zeitsphäre derselben ist nicht genau bestimmt (vgl. Ellendt-Seyffert 264), Ausdrücke wie audito, nuntiato, comperto (Ellendt-Seyffert 266 A. 3) nicht erwähnt. Die Zusammenstellung der Ausdrücke für „ohne zu“ (Stegmann 233 A. 2) und „lassen“

(§ 197) ist weniger vollständig als bei Ellendt-Seyffert (278 und 280). Die kurze Behandlung des Supin. auf u bei Stegmann (§ 198 b) scheint zwar durch den seltenen Gebrauch gerechtfertigt: aber wenn die Form einmal besprochen wird, muß sie doch dem Schüler klar gemacht werden und insbesondere müssen die in der Exposition vorkommenden Fälle ihre Erklärung finden. Ellendt-Seyffert giebt dennoch schön den Ersatz fürs 2. Supin. (§ 282, Anm.)

Die Regel über die hypothetischen Sätze, so durchsichtig und präcis sie im übrigen gefaßt ist, leidet an Inkonsequenz und Unvollständigkeit. Wenn es schon nicht ganz richtig ist, unter dem 1. („mathematischen") Fall sowohl εἰ c. ind. als ἐὰν c. conj. unterzubringen, so ist erst recht nicht abzusehen, warum beim 2. und 3. Fall die griechische Parallele ganz aufgegeben ist. Beim „irrealen" Fall bemerkt Stegmann ausdrücklich, daß auch die Ausdrücke des Müssens und Könnens im Nachsatz den Konjunkt. Impf. oder Plsqpf. haben müssen. Ellendt-Seyffert bezeichnet (§ 224, 3 A. 1) den Indik. Impf. und Perf. als gewöhnlich; Harre spricht (§ 142, 3) zunächst nur vom Plsqpf., für welches der Ind. Perf. eintritt. Daß aber der Ind. Perf. bei der Conjug. periphr. act. und pass. zulässig (und fast gewöhnlich) ist, steht außer Zweifel und sollte von Stegmann erwähnt sein.

Andere Fälle, in denen Stegmann zu sehr mit der Papierscheere gearbeitet und den notwendigen Bestand der Grammatik beschnitten hat, zählt Kohn a. a. St. p. 356 in ziemlich langer Reihe auf. Bedenkliche Streichungen sind: piget (§ 169), donec (weil viermal bei Cicero, sollte angeführt sein!); neben tamen beim Relativ (§ 177) fehlt quidem. § 231, A. 1: bei ut (= ne non) nach den verbb. tim. muß der regierende Satz positiv sein. — Die nicht seltene Ausdrucksweise „ad eam impudentiam progressus est" (für welche Ellendt-Seyffert 126 f. noch andere klassische Wendungen giebt) sollte gegenüber dem unklassischen „eo impudentiae" — schon wegen der Vergleichung mit dem Griechischen — stärker betont werden, als es bei Stegmann (§ 164 A. 2) geschieht; zu vermissen ist ebendort ad multum diem, satis magna pecunia. — Die Aufzählung der einzelnen Fälle, Beispiele und Ausnahmen beim Accus. c. inf. (als Subjekt), Stegmann § 186 ist entschieden zu kurz im Vergleich zu Ellendt-Seyffert § 239. — Was bei Ellendt-Seyffert steht unter § 247 („man" als Subjekt des Acc. c. inf.) und die sehr wichtige

Regel (Ellendt-Seyffert § 249), daß verglichene Subjekte beim Acc. c. inf. ebenfalls im Acc. stehen kann ich bei Stegmann nirgends finden. — Den lehrreichen und praktischen Anhang bei Ellendt-Seyffert (§ 250—252) „über den Gebrauch der 3 Infinitive in der Konstruktion des Acc. c. inf.“ hält Stegmann offenbar für überflüssig. — Die neuerdings allgemein übelberüchtigte Phrase tantum abest, ut—ut, mag sie noch so breit und schwerfällig klingen, sollte doch (wie in eo est, ut) § 232 erwähnt sein; denn Cicero (Orat. 104; Tusc. 5, 6; 1, 76; Phil. 11, 36 al.) gebraucht die Phrase, während das geschmackvollere adeo non ut dem silbernen Latein angehört. Ebenso vermisse ich § 234 die gutklassische, aber auffällige Konstruktion „quod diceret“ (Ellendt-Seyffert § 221, A.). Die Regel über antequam und priusquam hat durch übergroße Kürze an Verständlichkeit und Richtigkeit verloren. Stegmann sagt (§ 240): „ebenso wie dum, quoad (= bis) werden konstruiert anteq. und priusq.“ — nicht ganz richtig: wenn bei dum . . der Konjunkt. plsqpf. ausdrücklich ausgenommen ist, so findet sich derselbe bei antequam . ., wenn auch nicht häufig.

Warum ist unter den gewöhnlichen Konzessivpartikeln (§ 248) etiamsi nicht aufgeführt? Mit der Verweisung auf die Bedingungssätze (§ 243) ist seine Konstruktion (Indic. und Conjunct.) nicht erklärt.

§ 249 A. 2. Die Beschränkung des Konjunkt. in limitativen Relativsätzen auf Ausdrücke wie quod sciam, sentiam, intellegam ist doch gar zu engherzig, wie freilich umgekehrt die Regel bei Ellendt-Seyffert 231, 3 (= Harre 124, 2) nicht durchweg zutrifft, indem es nicht an Sätzen fehlt, wo bei qui quidem der Indic. steht, z. B. Cic. p. Mil. § 3: reliqua multitudo, quae quidem civium est.

Die Regel über die Fragesätze in der or. obl. (§§ 253, 254) ist ebenfalls zu kurz und unvollständig. Es genügt nicht zu sagen: „Fragesätze der 1. und 3. Person stehen im Acc. c. inf., der 2. im Konjunkt.“; auch die Bemerkung (§ 254), daß die Fragen der 1. und 3. pers. fast immer (also nicht immer?!) „rhetorische“ sind, bietet nicht völlige Klarheit. (Auch Ellendt-Seyffert ist hierin nicht bestimmt genug.) Z. B. quid milites faciunt? muß doch sicher in or. obl. heißen: quid milites facerent? Es ist also zwischen eigentlichen und rhetorischen Fragen, nicht bloß zwischen den Personen zu scheiden, und die Regel muß, wie bei Harre, lauten: „Rhetorische

Fragen der 1. und 3. pers. stehen im Acc. c. inf., die übrigen (besonders die der 2. Person) haben den Konjunkt."

Bezüglich der pronomina in der or. obl. wird doch die Bemerkung bei Ellendt-Seyffert (§ 261 A. 2 Schl.) ungern vermißt; ille, tunc statt hic, nunc bleiben eben doch in der abhängigen Rede das Gewöhnliche, hic, nunc die Ausnahme und nunc vero (νῦν δὲ) verdient jedenfalls Erwähnung.

Auch die Anhänge (I. Quantitätslehre und Metrik; II. Kalender; III. Abkürzungen) beschränken sich auf das Allernotwendigste.

Die Abweichungen in der Quantitätslehre von Ellendt-Seyffert sind unwesentlich; einige Kunstausdrücke wie diaeresis, syncope, systole, diastole, epenthesis, tmesis sind gestrichen. In den Elementen der Metrik haben beide den festgewurzelten Irrtum in der Bezeichnung von ἄρσις und θέσις beibehalten: während nämlich die alten Metriker mit θέσις den betonten („guten") Taktteil bezeichneten, auf welchen der Fuß (mit dem ὑποπόδιον) beim Skandieren (βαίνειν τὸν ῥυθμόν) niedergesetzt wird (τίθεται) und mit ἄρσις den unbetonten („schlechten") Taktteil, bei welchem der Fuß gehoben wird (αἴρεται), hat sich die moderne Metrik (seit Bentley) zur großen Verwirrung der Begriffe, teilweise wohl auch im Anschluß an den deutschen „Hoch- und Tiefton" geradezu an die gegenteilige Bezeichnung gewöhnt, mit welcher, wie es scheint, schwer aufzuräumen ist.

Dagegen wagt es Stegmann von der herkömmlichen Erklärung des daktylischen Hexameters als μέτρον καταληκτικὸν εἰς δισύλλαβον abzugehen, den spondeus im 6. Fuß als die Grundform und damit einen versus acatalectus anzunehmen (S. 228 § 7) — vielleicht mit gutem Rechte. Die Frage ist freilich kaum endgiltig zu entscheiden; denn schon die alten Metriker stehen sich hierin gerade gegenüber: der, übrigens wenig zuverläßige, Alexandriner Hephaestion (mit seinem ἐγχειρίδιον) und sein Anhang, denen unter den Neueren namentlich Christ in seiner Metrik folgt, treten für die Katalexis ein; dagegen Westphal [1]), der erste Metriker unserer Tage, der auf dem von Vorurteilen und Irrtümern überwucherten Felde der antiken Metrik ein unbeirrter Pfadfinder den besten Quellen nachgeht, beruft sich auf Aristoteles (metaphys. 14 cp. 6, 1093 A), der eine

---

1) Metrik II p. 323 ff.

Zusammensetzung des Hexameters aus 2 gleichgroßen κῶλα (einem tripodischen Vorder- und Nachsatz) — τὸ δεξιὸν καὶ τὸ ἀριστερόν — annimmt mit der Grundform:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — |

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — ,

d. h. 2 πόδες σύνθετοι δωδεκάσημοι, jedes Kolon mit 12 χρόνοι (Moren). Die Arsis (2. Länge) im 3. Fuß konnte in 2 Kürzen aufgelöst, der allerletzte χρόνος zur Pause werden, d. h. der Trochäus eintreten.

Gegen diese Theorie läßt sich freilich folgendes geltend machen:

1) daß im griechischen Epos (Homer) gerade im 3. Fuß der Spondeus verhältnismäßig selten ist, so daß von der ursprünglich spondeischen Form nur wenig mehr vorhanden wäre;

2) die Katalexis im heroischen Hexameter erscheint schon aus dem Grunde als ursprünglich und nötig, weil der einzelne Vers selbständig ist und keinem System angehört.

Doch was beweisen in solchen Fragen unsere subtilsten Überlegungen, wenn ihnen eine glaubwürdige Angabe aus dem Altertum entgegensteht? Sicherlich hat Stegmann die Sache nach den ersten Quellen geprüft und kam zum gleichen Ergebnis wie Westphal, das gegenüber der bisherigen Annahme mindestens gleichberechtigt ist.

Überhaupt muß trotz allen obigen Ausstellungen an Stegmann's Buch, die sich fast nur auf die übertriebene Kürze und Beschränkung des Stoffes beziehen, mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß der Verfasser selbständige, tiefer gehende Studien gemacht und die Resultate derselben mit seltener Anspruchslosigkeit und pädagogischem Takte in seiner Grammatik verwertet hat. (Eine Zusammenstellung dieser Resultate gibt Stegmann selbst N. J. 1885 Heft 5, 6, einen nützlichen Auszug daraus Kohn a. a. St.) Dennoch verschmäht er es nicht, sich an bewährte Führer zu halten, in der Formenlehre hauptsächlich an Neue, in der Syntax vielfach an Harre. Zu weit fast — wenigstens für die Bedürfnisse der Schule — führt ihn die Sprachwissenschaft, wenn er die bisherige 4. Konjugation (audio) als 3. zählt und umgekehrt: solche Neuerungen brechen zu sehr mit dem Herkömmlichen und die Pädagogik macht selbst der Wissenschaft gegenüber ihre früheren Rechte geltend. Ebensowenig billigen wir neue Kunstausdrücke, wie Subjektsprädikativum (§ 112) und Objektsprädikativum (§ 115) = Prädikats-

nomen; oder gen. appositivus (§ 163) statt explicativus (epexegeticus mag ja immerhin fallen!); infin. descriptivus (202 Anm. 1) ist allerdings bezeichnender als historicus, aber letzterer eben doch geläufig.

Manche Abschnitte kann man ohne Bedenken geradezu als musterhaft nach Inhalt und Form bezeichnen, z. B. die Lehre vom Pronomen (§ 170—180), mit Ausnahme vielleicht des pronom. reflex., wo der Ausdruck „logisches Subjekt" (nach Ellendt-Seyffert 289) erlösend wirken würde. — Einzig richtig ist es, wenn Stegmann (§ 207) das perfect. überwiegend als Nebentempus bezeichnet und das perf. praes. und potential. als Ausnahme folgen läßt. Die Einteilung der Modi nach „Wirklichkeit, Möglichkeit, Irrealität"; die strenge Scheidung nach „Aussage- und Begehrungssätzen"; die Betrachtung der abhängigen Modi nach Satzarten sind unbestreitbare Vorzüge. Sehr treffend erklärt Stegmann den Fall, in welchem postquam nach bestimmten Zahlangaben das plsqpf. (statt perf.) bei sich hat, nicht als Zeit- sondern Vergleichungssatz mit quam, in dem das plsqpf. nichts Auffallendes hat (§ 238 1 Anm.).

Den Eindruck strenger Wissenschaftlichkeit und Zuverlässigkeit macht es endlich, daß in einem besonderen Index locorum am Schluß alle Satzbeispiele der Syntax aus den Autoren belegt sind. (Vergessen übrigens die Stellenangabe zu § 124: quattuor aut summum quinque Cic. p. Mil. 5, 12.)

Alle diese und gewiß noch manchfaltige andere Vorzüge verleihen dem Buch einen hervorragenden wissenschaftlichen Wert und gewinnen ihm sicherlich eine große Anzahl von Anhängern und Bewunderern — wie es denn in Baden schon vielfach eingeführt sein soll [1]) —: allein als Ersatz für die Grammatik von Ellendt-Seyffert erscheint uns dasselbe vorerst aus prinzipiellen Gründen nicht empfehlenswert. Ob freilich mit der Zeit, wenn einmal, wie zu befürchten ist, der lateinische Unterricht in noch engere Grenzen eingepfählt und eingezwängt ist, nicht dennoch für Stegmann die Stunde schlagen wird, läßt sich nicht wohl voraussehen: dem jetzigen Betrieb im Obergymnasium entspricht das Buch noch nicht.

Harre's Syntax [2]) übertrifft an Umfang nicht nur Stegmann, sondern auch Ellendt-Seyffert beträchtlich.

1) ist! A. d. Red.

2) Ztschr. f. Gymnasialwesen 1889 p. 93 ff. (Fritzsche).

Außer einer vollständigen Darstellung der klassischen Prosa des Cäsar und Cicero, mit strenger Unterscheidung des gewöhnlichen und selteneren Sprachgebrauchs, enthält das Buch: (D) Stilistische Bemerkungen im Anschluß an die Redeteile (p. 151—173); einen Anhang (I) über poetische und nachklassische Konstruktionen, Tropen und Figuren (S. 174—185); einen (II.) Anhang über Kalender, Geld, Maß und Gewicht (S. 186—188). Ein (III.) Anhang über Prosodie und Metrik steht am Schluß der Formenlehre. Mehr kann man von einer Schulgrammatik nicht erwarten und man bekommt zunächst den Eindruck, als habe Harre den allgemeinen Ruf nach Verkürzung und Vereinfachung entweder ganz überhört oder absichtlich außer acht gelassen.

Dem ist aber bei näherer Prüfung nicht so. Freilich war für Harre in erster Linie der wissenschaftliche Gesichtspunkt maßgebend. Wenn er noch in seinen „Hauptregeln der Syntax mit Verweisung auf Ellendt-Seyffert“ eine Berichtigung und Ergänzung dieser Grammatik, die Herstellung eines „Normalexemplars“ derselben, wie er selbst sagt, im Auge hatte, so hat er in seiner eigenen Grammatik einen durchaus selbständigen Weg eingeschlagen und ein Werk geschaffen, das sowohl in seiner äußeren Anlage als in seiner inneren Anordnung und Behandlung kaum mehr die entfernteste Ähnlichkeit mit Ellendt-Seyffert besitzt. Während daher der Schritt von Ellendt-Seyffert zu Stegmann nicht viel anderes bedeuten würde als den Übergang von einer ausführlicheren Darstellung zu einer kürzeren, tritt mit Harre die lateinische Schulgrammatik in ein wesentlich neues Geleise. Eine durchgeführte Vergleichung zwischen Ellendt-Seyffert und Harre ist darum kaum möglich.

Um es kurz su sagen: Harre's Buch ist in erster Linie ein Quellenbuch, ein wissenschaftliches Nachschlagebuch für den Lehrer, ein wertvolles, fast „unentbehrliches Hilfsmittel für alle, welche ein Interesse an der Feststellung des klassischen Sprachgebrauchs haben“ (Fritzsche); erst in zweiter Linie ein Schulbuch, das unseres Erachtens nur in den obersten Klassen mit ganzem, und sicherlich gutem, Erfolg zu gebrauchen ist. Könnte man sich dazu verstehen — was übrigens grundsätzlich zu verwerfen ist — für das Obergymnasium allein ein neues Lehrbuch einzuführen, so wäre Harre in hohem Grade zu empfehlen, übrigens auch dann noch vorausge-

setzt, daß das Ziel des grammatischen Unterrichts eher verschärft als verringert würde.

In formeller Beziehung hat Harre, wie noch kein Grammatiker vor ihm, den richtigen Grundsatz, die Wichtigkeit des Stoffes stufenmäßig durch verschiedenen Druck, durch fette, gesperrte, liegende, größte, große, kleine, kleinere, kleinste Buchstaben, ferner durch Nebenbeispiele, Klammern, Anmerkungen, Fußnoten, griechische Parallelen u. s. w. kenntlich zu machen, bis aufs äußerste getrieben. Nur die kurzen großgedruckten Hauptregeln und die meist in Tabellenform aufgeführten Konstruktionen, sowie die größer oder gesperrt gedruckten Anmerkungen sind für den Schüler zum Memorieren bestimmt: alles andere, d. h. wissenschaftliche Vorbemerkungen, Nebenbeispiele, kleinere Noten, Fußnoten etc., sollen — wenigstens beim ersten Durchnehmen — übergangen werden und erst bei der Wiederholung (oder überhaupt nicht?) in Betracht kommen. Wir stehen also teilweise wieder auf dem Standpunkt des alten Zumpt, in welchem wir als Knaben angewiesen wurden, diese oder jene lange Anmerkung ganz oder halb einzuklammern und nur das Wichtigste zu lernen, mit dem einzigen Unterschied, daß man jetzt für alle Fälle gegen halb- oder unklassische Wendungen durch die rigorose Beschränkung auf Cäsar und Cicero gesichert ist. Und wenn nun ein übereifriger Lehrer der Versuchung nicht widersteht und manche Anmerkungen und wissenschaftlichen Noten hereinzieht — oder umgekehrt ein anderer den „eisernen Bestand“ in noch engere Formen zusammenschmiedet, wirkt dann nicht die sorgfältige Gliederung und Abstufung eher verwirrend als klärend?

Es muß zugegeben werden und eine genaue Prüfung hat es mir ergeben, daß nach Ausscheidung der unwesentlichen Bestandteile ein Kern übrig bleibt, der, selbst nach Zuziehung der poetischen und nachklassischen Spracherscheinungen, den bei Ellendt-Seyffert gebotenen Lehrstoff kaum überschreitet. Diese bewunderswürdige Kürze erreicht der Verfasser nicht zum wenigsten durch eine weitere Abweichung von der bisherigen Grammatik. Harre hat sich wie in seinen „Hauptregeln“ — wo es niemand auffiel — von der Ansicht leiten lassen, daß kurze, formelhafte Beispiele (z. B. licet mihi beato esse, in mentem venit civium, a te pacem peto, doceo te artem, nostrum est parere) eine Konstruktion schneller und fester dem Gedächtnis einprägen als eine in Worten ausgedrückte Regel.

So hat er fast gewöhnlich die Aufstellung einer Regel unterlassen oder, wo eine solche nötig erscheint, dieselbe möglichst knapp und bestimmt gegeben, was ihm freilich bei der Verweisung des Nebensächlichen in die Anmerkungen weniger schwer wurde. Diese neue Methode hat ohne Zweifel sehr viel Praktisches und erscheint in hohem Grade übersichtlich und zum Memorieren geeignet: der Schüler lernt Phrase für Phrase wörtlich auswendig, während die Abstraktion der Regel dem Lehrer überlassen bleibt. Die Erfahrung mag dieser Methode zum Sieg verhelfen, dieselbe hat vielleicht schon manche günstigen Erfolge aufzuweisen: offen bleibt immerhin die Frage, ob nicht durch diese mehr mechanische Einprägung der Tabellen, in welchen der Schüler auf die sprachlichen Abweichungen wie mit der Nase gestoßen wird, die quantitative Überbürdung zwar beseitigt, dafür aber eine qualitative hereingebracht wird, indem das wörtliche Auswendiglernen wieder mehr betont wird. — So viel über die Form!

Geht man mehr auf den Inhalt des überaus gehaltvollen Buches ein, so ist man leicht geneigt, über die formellen Neuerungen hinwegzusehen, je mehr man den Reichtum und die Fülle des Stoffes überblickt, der hier in die denkbar kürzeste Form gegossen erscheint: nicht nur werden die feststehenden Grundregeln aufs bestimmteste und zuverläßigste durch klassische und — im Unterschied von Ellendt-Seyffert und Stegmann — auch selbstgebildete Beispiele erläutert, sondern auch eine Menge Berichtigungen und wichtiger neuer Resultate geboten. Schon die Gesamtanlage ist eine überaus glückliche. Nach einigen praktischen „Vorbemerkungen über die Satzteile" wird der eigentliche Grammatikstoff in 3 Hauptteile zerlegt:

A. Vom Nomen im Satz,
B. vom Verbum im Satz,
C. vom Satz.

Als 4. Hauptteil schließen sich daran „die stilistischen Bemerkungen im Anschluß an die Redeteile" (Substantiv, Adjektiv, Zahlwort, Pronom., Verb., Adverb., Negationen, Konjunktionen), worauf die beiden Anhänge folgen. Diese Einteilung mit ihren Unterabteilungen kann, was in keiner Grammatik neben dem alphabetischen Index fehlen sollte, aber sowohl bei Ellendt-Seyffert als bei Stegmann zu vermissen ist, in einer Inhaltsangabe auf dem letzten Blatt des Buchs leicht überblickt werden. —

Von nicht zu unterschätzendem wissenschaftlichen Wert sind die den einzelnen Abschnitten in kleinerem Druck vorgesetzten allgemeinen Bemerkungen z. B. über Grundbedeutung der Kasus, der Präpositionen (§ 64), der Verbalnomina (§ 75), der Modi (§ 104), „die man zwar nicht beim ersten Unterricht, wohl aber bei Repetitionen in den oberen Klassen, zumal in Verbindung mit dem Griechischen gerne benützen wird“ (Fritzsche p. 95). Ebenso neu und lehrreich und dem wissenschaftlichen Charakter des Werkes entsprechend sind die in Fußnoten gegebenen Erläuterungen der einzelnen Kunstausdrücke, wie syntaxis, subiectum, praedicatum (man = ein Mann), accusativus, genetivus, participium (μετοχή), activum, passivum, infinitivus (ἀπαρέμφατος), syllogismus, enthymema, periodus u. a.; ferner die ursprüngliche Bedeutung verschiedener Konjunktionen, wie ut und ne (S. 118), quin (S. 125), quod (S. 127), quoniam (S. 128), cum (S. 130), dum, quoad (S. 133); endlich die zahlreichen griechischen Parallelen. —

Eine willkommene Bereicherung, namentlich im Interesse der Oberklassen, ist der vortreffliche Abschnitt über Satzbau und Wortstellung (§ 151—154), in welchem für die Komposition die nützlichsten Winke gegeben und Einblicke in das leider zu wenig bebaute Gebiet der antiken Rhetorik gewährt werden. Das letztere geschieht noch mehr, freilich eher zum besten der Exposition, in dem guten Abschnitt über „Tropen und Figuren“ (179—181), auf welche in der poetischen Lektüre häufig genug Bezug zu nehmen ist. — Ein Muster in seiner Art und dem entsprechenden Anhang bei Stegmann unbedingt vorzuziehen sind die „stilistischen Bemerkungen“, in welchen Harre's Methode so recht am Platze ist.

Endlich wer wird nicht, auf den oberen Stufen, die Herausstellung der poetischen und nachklassischen Konstruktionen zum Nachschlagen und Vergleichen willkommen heißen!

Wir sehen, es bleiben für ein wissenschaftlich erschöpfendes Werk über lateinische Grammatik so gut wie keine Wünsche mehr übrig; ist aber für ein Schulbuch nicht des Guten zu viel geboten?

An einem derartig durchgearbeiteten, auf Grund langjähriger Vorstudien durchdachten Werk Ausstellungen oder Verbesserungen im kleinen zu versuchen, könnte billig als Anmaßung gelten.

Nur wenige zweifelhafte Punkte sind mir aufgestoßen:

In der Kongruenz des Prädikats mit mehreren Subjekten (§ 4)

erscheint der unter 2 angeführte Fall castra et vicus incensus est doch ziemlich vereinzelt, und außer dem Beispiel bei Caesar (bell. Gall. I, 26, 4): Orgetorigis filia atque unus e filiis captus est dürfte es dem Verfasser schwer fallen andere Belegstellen (aus Cicero!) beizubringen. Andererseits wurde freilich von ihm mit Recht das sonst als Regel aufgestellte pater et mater mortui sunt als ungewöhnlich und selten bezeichnet, eine Konstruktion, die sich, wie es scheint, nur bei Cic. Tim. § 39 findet. Es ist, als ob derartige harte Verbindungen überhaupt vermieden worden seien. — Auf derselben Seite steht ein sonderbares Beispiel zum „Prädikatsnomen": Laelium et Scipionem facimus admirantes, wohl = wir stellen den L. und Sc. als bewundernd dar? Wenn der Satz in einem Schriftsteller steht, so ist er außer Zusammenhang kaum verständlich; selbstgemachte Beispiele aber scheinen mir der wissenschaftlichen Art Harre's nicht angemessen zu sein.

Vielfach zeigt sich das übertriebene Streben, möglichst viel Stoff in die kürzeste Form zu drängen (qualitative Überbürdung!); ein Beispiel für viele: warum steht § 11 (Apposition) beim Satz consul mortuus est „er starb als Konsul" noch tertium, iterum — und zwar fettgedruckt — und unter den Beispielen sogar noch in Klammer (cum quartum consul esset oder (in) quarto consulatu)? Solche stilistische Nebenbemerkungen häufen sich oft gar zu sehr, wenn auch gegen den einzelnen Fall jedesmal nicht viel zu sagen ist.

Auffallend ist es, daß bei der Konstruktion der Städtenamen und domus (§ 68) die Regel lautet: „auf die Frage wo? steht die Genetivform auf ae und i". Warum ist der Ausdruck „Locativus" so ängstlich vermieden, während doch sonst so genau über das Wesen der Kasus (sogar über den im Ablat. aufgegangenen Locativus) geredet wird. — Die Präpositionen (§ 64—66) sind verhältnismäßig kurz ausgefallen, doch immerhin ausführlicher als bei Stegmann.

Endlich darf ein Vorschlag nicht unerwähnt bleiben, den Fritzsche in der sonst überaus anerkennenden Besprechung von Harre's Grammatik (a. a. O. p. 95) macht: „Vielleicht entschließt sich der Verfasser dazu, seine „Hauptregeln", die nach dem Erscheinen der Syntax eine Anzahl Änderungen erfahren dürften, in der Weise umzuarbeiten, daß sie den eigentlichen Lernstoff der Grammatik mit den Hauptbeispielen enthalten, die Grammatik selbst aber daneben als Nachschlagebuch gebraucht werden kann". Der Vorschlag geht

von dem gewiß richtigen Gefühl aus, daß Harre für die Bedürfnisse des heutigen Gymnasiums entschieden zu viel bietet; doch möchte ich demselben nur teilweise beitreten und ihn so umformen: Vielleicht entschließt sich der Verfasser dazu, neben der ausführlichen (vorliegenden) Grammatik eine abgekürzte, aber nicht fleisch- und blutlose, Ausgabe für die Schule auszuarbeiten. Dann würde wohl erst die Frage brennend, ob ihm nicht der gemäßigte, hie und da veraltete Ellendt-Seyffert das Feld zu räumen habe. Aber auch jetzt schon unterschreiben wir gerne, was der obengenannte Rezensent kurz zuvor sagt: „Jedenfalls würde ich Harre's Buch, wenn es auch mehr bietet als unbedingt nötig ist, den Vorzug geben vor der Stegmann'schen Grammatik, die nur den Lernstoff bis Untersekunda bietet, den Primaner aber völlig im Stiche läßt". —

Zum Schlusse mögen wenige Sätze den Gang der Untersuchung und kurz unseren Standpunkt in der Frage geben:

1) Eine für Mittel- und Obergymnasium geeignete lateinische Schulgrammatik soll weder ausschließlich Lernbuch noch ausschließlich Nachschlagebuch, sondern beides im richtigen Verhältnis sein, um sowohl für Komposition als für Exposition zu genügen.

Stegmann ist fast nur Lernbuch, Harre mehr Nachschlagebuch, Ellendt-Seyffert steht in der Mitte.

2) Die Grammatik hat zwei Forderungen gleichermaßen zu erfüllen:

a) in der Form Kürze und Bestimmtheit, Klarheit und Übersichtlichkeit;

b) im Inhalt wissenschaftliche Gründlichkeit, Vollständigkeit der wichtigsten Formen und Erscheinungen.

Stegmann legt bei wissenschaftlicher Selbständigkeit das Hauptgewicht auf die erste, Harre, trotz großer formeller Vorzüge, doch mehr auf die zweite Forderung, Ellendt-Seyffert scheint mir beide gleichmäßig zu berücksichtigen.

3) Die Grundlage der Grammatik bildet der Sprachgebrauch der beiden Hauptklassiker Caesar und Cicero; andere Schriftsteller wie Nepos, Sallustius, insbesondere Livius und die augusteischen Dichter sollen entweder in einem besonderen Anhang oder in gelegentlichen Zusätzen Erwähnung finden. Stegmann geht nirgends

über Cäsar und Cicero hinaus und beschränkt sich selbst dabei auf den regelmäßigsten Sprachgebrauch; Harre bietet zunächst eine auf eigenen Sammlungen beruhende, vollständige Darstellung der klassischen Sprache, dann in einem besonderen Anhang die Abweichungen bei Nachklassikern und Dichtern; Ellendt-Seyffert steht zwar auf klassischem Boden, berührt aber da und dort nachklassische Konstruktionen und schließt z. B. Livius vom guten Sprachgebrauch nicht überall aus.

Daraus ergiebt sich für uns:

Die lateinische Schulgrammatik von Ellendt-Seyffert, die schon so viele Jahre sich bewährt hat und in ihrer neuesten 34. Ausgabe in Form und Inhalt nach den Bedürfnissen unserer Zeit verbessert und umgearbeitet worden ist, kann, wenn sie auch nicht frei von Mängeln ist, auch weiterhin beibehalten werden und braucht ihren wohlverdienten, lange behaupteten Platz vorerst keinem neueren Werke zu räumen.

Dabei ist freilich noch auf einen sehr lästigen Übelstand aufmerksam zu machen: mit der 34. Auflage sind alle anderen bis zur 30. gänzlich unbrauchbar geworden; die 30.—33. können zur Not benützt werden. Es darf also keine Ausgabe vor der 30. Auflage geduldet werden. Könnte sich nicht die Weidmann'sche Verlagsbuchhandlung zu einem billigen Austausch der veralteten Exemplare entschließen? —

Die bevorstehende, höheren Orts verfügte Beschränkung des lateinischen Unterrichts am Gymnasium, welcher vielleicht noch andere, weitergehende Reformen nachfolgen, kann den Schreiber dieser Zeilen nur in seinem bisherigen Standpunkt bestärken: solch problematische Perioden, in denen ein Schulmann dem andern zurufen möchte: quid sit futurum cras, fuge quaerere! sind zur Neueinführung noch nicht bewährter Bücher am wenigsten angethan. Im übrigen

permitte divis cetera!

Heilbronn. Prof. Mayser.

XXXV. Das megarische Psephisma.

Von Prof. Dr. **Klett** in Stuttgart.

Das megarische Psephisma hat in den dem Ausbruch des peloponnesischen Kriegs vorausgehenden Verhandlungen zwischen Athen

und Sparta bekanntlich eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Es ist deshalb auffallend, daß Thukydides dasselbe nur gelegentlich erwähnt und auf die Frage nach Zeit und Anlaß seiner Entstehung die Antwort schuldig bleibt. Zwar hat Ullrich (das megarische Psephisma, Hamburg 1838) den Versuch gemacht, aus Thukydides zu beweisen, daß es nach der Schlacht bei Sybota gefaßt worden sein muß, und seine Gründe haben sich die meisten Gelehrten angeeignet (vergl. Duncker, Geschichte des Altertums, IX, pag. 329, Anm. 1 und pag. 350, Anm. 3; Curtius, Griechische Geschichte II 5, Anm. zu pag. 374; Holzapfel, Beiträge zur griechischen Geschichte, in den Berliner Studien, VII, H. 3). Aber gegen diese Beweisführung scheinen sich mir gewichtige Bedenken zu erheben, derart, daß ich umgekehrt die Art, wie Thukydides ein näheres Eingehen auf das Psephisma vermeidet, als etwas für seine Darstellung Bezeichnendes ansehen möchte. Dagegen dürfte es möglich sein, durch Prüfung der anderweitigen Nachrichten, die wir aus dem Altertum über das Psephisma haben, zu einem positiven Ergebnis zu kommen, durch welches die in Frage kommenden Stellen aus Thukydides ergänzt und erhellt würden.

I.

Die erste Stelle, wo das Psephisma von Thukydides unzweifelhaft erwähnt wird, ist I, 67, 4: hienach brachten die Megarenser auf der peloponnesischen Bundesversammlung, welche im Herbst des Jahres 432 in Sparta stattfand, verschiedene Beschwerden vor, besonders aber beklagten sie sich darüber, daß sie im Widerspruch mit den Verträgen von den Häfen des attischen Reiches und vom attischen Markt ausgeschlossen werden. Damit ist der terminus ante quem für das Psephisma zweifellos gegeben. Als terminus post quem glaubt Ullrich die Sybotaschlacht aus Thukydides erweisen zu können.

Die Gründe welche Ullrich pag. 31—33 entwickelt, sind folgende: „Als die korinthische Gesandtschaft (diejenige, welche zugleich mit der kerkyräischen nach Athen kam, um dieser entgegenzuarbeiten) in Athen Unterhandlungen pflog, konnte der Beschluß (daß die Megarer von allen unter athenischer Herrschaft stehenden Häfen und vom attischen Markt ausgeschlossen sein sollen) noch nicht gefaßt gewesen sein. Denn der von Thukydides gegebene Vortrag der ko-

rinthischen Gesandten beweist, daß bis dahin das gute Einverständnis zwischen Athen und Korinth noch nicht gestört und noch durchaus nichts vorgefallen war, was im geringsten als Verletzung der bestehenden Verträge hätte gedeutet werden können, während doch später von der zweiten Gesandtschaft der Lakedämonier an die Athener gerade auf dieses Psephisma gegen Megara, als auf die größte Verletzung der Verträge, ein ganz entscheidendes Gewicht gelegt wird. Ja hätten die Athener damals das Psephisma schon gefaßt gehabt, so würden die Korinther gar nicht haben nach Athen kommen können, um sich dort, als von einer durch Verträge befreundeten Stadt, einen Kriegsbeistand zu erbitten". Ferner: „Der Verlauf des dritten korinthischen Feldzugs gegen Kerkyra, welcher mit der Schlacht bei Sybota endigte, galt, wie Thukydides sagt (I, 55, fin.: *αὕτη πρώτη αἰτία ἐγένετο τοῦ πολέμου τοῖς Κορινθίοις ἐς τοὺς Ἀθηναίους, ὅτι σφίσιν ἐν σπονδαῖς μετὰ Κερκυραίων ἐναυμάχουν*), den Korinthiern für die erste Veranlassung zum Krieg mit den Athenern. Also bis zur Schlacht bei Sybota gelten die Verträge den Korinthiern offenbar noch für unverletzt, und somit war also das Psephisma auch im Anfang des Sommers 432 (wie Ullrich mit den meisten die Schlacht bei Sybota ansetzt) noch nicht gegeben".

Prüfen wir diese Gründe, so ist vor allem zweifellos, daß Ullrichs Behauptung, das gute Einvernehmen zwischen Athen und Korinth sei zur Zeit, wo die Korinthier in Athen ihre Rede hielten, noch ein ganz ungetrübtes gewesen, sich mit Thuk. I, 42., wonach eine *ὑποψία* (§ 2), ein *ἔγκλημα* (§ 3) des einen Staats gegen den andern bestand, nicht vereinigen läßt. Holzapfel hat das offenbar gefühlt, wenn er a. a. O. pag. 90 umgekehrt sagt: „Die Kerkyräer glauben daher (wegen der Ereignisse des Jahres 445) die Korinthier noch geradezu als Feinde Athens bezeichnen zu können (33, 3., 35, 4)". In der That, sowohl aus der Rede der Kerkyräer als aus der der Korinthier geht zweifellos hervor, daß die Beziehungen zwischen Athen und Korinth zur Zeit, wo diese Reden gehalten wurden, gespannt und keineswegs so freundlich harmloser Art waren, wie Ullrich mit leichter Umdeutung einiger Worte es darstellt. Es ist nämlich auch nicht richtig, daß, wie Ullrich sagt, die Korinthier sich von Athen als von einer durch Verträge befreundeten Stadt einen Kriegsbeistand erbitten. Sie sagen an der Stelle, an welche Ullrich allein denken kann, 40, 4, daß die Athener am richtigsten

handeln werden, wenn sie neutral bleiben; das ist weder eine Bitte um Kriegsbeistand noch läßt es auf ein zwischen beiden Städten bestehendes Freundschaftsverhältnis schließen. Sie fügen denn hinzu, wenn Athen je Partei ergreifen wollte, so müßte es statt den Kerkyräern, mit denen es bisher gar keine diplomatischen Beziehungen gehabt habe, vielmehr den Korinthiern helfen, mit denen es doch in einem Vertragsverhältnis stehe (ἔνσπονδοί ἐστε, was nicht heißt: ihr seid „durch Verträge befreundet"). Damit wollen die Korinthier nur ihrer Überzeugung, daß Athen mit der Unterstützung Kerkyres ein entschiedenes Unrecht begehen würde, einen möglichst kräftigen Ausdruck geben; wirklich Athen um Hilfe zu bitten fällt ihnen gar nicht ein, wie ihnen der Vertrag von 445 auch keine Handhabe für ein derartiges Hilfegesuch bieten würde.

Was nun die von Holzapfel zitierten Stellen aus der Rede der Kerkyräer betrifft, so ist in ihnen einfach als eine allbekannte, selbstverständliche Wahrheit vorausgesetzt, daß die Korinthier eine feindselige Gesinnung gegen Athen hegen und deshalb es darauf abgesehen haben, Sparta, d. h. den peloponnesischen Bund in einen Krieg mit Athen zu treiben, zu welchem die Niederwerfung Kerkyras durch Korinth nur das Vorspiel sein solle. Davon also, daß die Kerkyräer, wie Holzapfel meint, wegen der Vorgänge des Jahrs 445 Korinth als Feindin Athens bezeichnen zu dürfen glauben, steht nirgends etwas. Es ist auch durchaus unwahrscheinlich, daß sie an jene Vorgänge denken; denn es ist nicht abzusehen, warum sie sich denn den Vorteil hätten entgehen lassen sollen, ausdrücklich an die korinthische Perfidie zu erinnern. Die Rede der Kerkyräer beschäftigt sich aber überhaupt nicht mit der Vergangenheit, sondern nur mit der Zukunft der athenisch-korinthischen Beziehungen: nicht an altes Unrecht erinnern, sondern vor drohenden Gefahren warnen will sie die Athener. Dem entspricht es, daß die Korinthier in ihrer Entgegnung sagen, so sicher, wie die Kerkyräer behaupten, sei es ja doch nicht, daß es zum Krieg zwischen Athen und dem peloponnesischen Bund kommen müsse, und gerade eine Berücksichtigung der korinthischen Wünsche im vorliegenden Fall wäre das beste Mittel seitens Athens, eine schon bestehende Spannung zu heben und dadurch den Ausbruch des befürchteten Krieges zu hintertreiben. In den beiden Reden kommt also zum erstenmal der Gegensatz der Anschauungen über Ursachen und Notwendigkeit des peloponnesischen

Krieges zum Ausdruck: während die Korinthier die Möglichkeit der Erhaltung des Friedens behaupten und die Entscheidung der Frage, ob Krieg oder Frieden, vom Verhalten der Parteien, speziell Athens, in einzelnen Fällen, z. B. im kerkyräischen Handel, abhängig erscheinen lassen, erklären die Kerkyräer den Krieg schlechtweg für unvermeidlich (vgl. besonders 36, 1) wegen der Eifersucht Spartas und der Feindschaft Korinths gegen Athen. Es ist mit dem Zweck, den jede der beiden Gesandtschaften in Athen verfolgt, gegeben, daß sich jede über die Frage so äußert, wie sie thut. Trotzdem bekommt man offenbar aus der thukydideischen Darstellung den Eindruck, daß die von den Kerkyräern ausgesprochene Ansicht die richtige ist, und zwar deshalb, weil die Korinthier gegen die kerkyräische Behauptung, daß Spartas Eifersucht und Korinths Haß zum Krieg führen müssen, nichts einzuwenden haben: statt zu bestreiten, daß dies die herrschenden Stimmungen in Sparta und Korinth seien, sagen sie nur, der Krieg gehöre ja noch der Zukunft an, also könne man nicht gewiß wissen, daß es überhaupt zum Krieg komme.

Kehren wir zu Ullrichs Beweisführung zurück. Nach ihm war das megarische Psephisma eine Vertragsverletzung und wäre als solche für Korinth ein Hindernis gewesen, mit Athen so zu verhandeln, wie es nach cap. 37—43 der Fall war; „denn, sagt Ullrich pag. 34, was gegen die Megarenser verfügt wurde, traf auch die Korinthier". Er stellt die Verbindung zwischen Korinth und Megara derjenigen gleich, die bis zum Jahr 446 zwischen Athen und Megara bestanden hatte. Sehr mit Unrecht: Athen hatte als Vorort seiner Symmachie die Verpflichtung, jedes Glied dieser Symmachie zu schützen, und zugleich das größte Interesse daran, daß kein Glied dieser Symmachie von einer fremden Macht angetastet werde. Korinth stand in einem durchaus anderen Verhältnis zu Megara: beide Städte waren Mitglieder eines Bundes, dessen Vorort Sparta war. Gegen eine Rechtsverletzung, von der Megara betroffen wurde, hatte also der Bund im ganzen oder dessen Vorort Sparta einzuschreiten; sie konnte aber, so lange der Bund sich darum nicht kümmerte, für irgend ein einzelnes Bundesglied, wie z. B. Korinth, kein Hindernis regelmäßiger diplomatischer Beziehungen zu Athen sein. Ebensowenig wurde Korinth von der materiellen Schädigung mitbetroffen, welche das Psephisma den Mega-

rensern zufügte; denn Korinth bedurfte für seinen Handelsverkehr mit den Häfen des athenischen Reiches in keiner Weise der Vermittlung Megaras. Wenn, wie Ullrich pag. 33 meint, „die Athener durch den megarischen Beschluß gegen die Korinthier vorschritten, mit denen sie sich nun schon in offener Fehde wußten“, so muß man sagen, daß das eine sehr umständliche und eigentümliche Art des Vorgehens gegen einen Staat, mit dem sie in Fehde lagen, gewesen wäre. Auch haben die Korinthier selbst offenbar nicht gemerkt, daß das Psephisma eigentlich ihnen und nicht den Megarensern galt. Denn in der Rede, welche sie I, 68—71 zu Sparta gegen Athen halten, nennen sie Megara nicht einmal; die einzige Stelle ihrer Rede, die auf das Psephisma bezogen werden kann, sind die Worte 68, 2: τοῖς δ᾽ ἐπιβουλεύοντας. Man kann nicht einwenden, daß ja nach I, 67 die Megarenser selbst das Psephisma zur Sprache gebracht haben; denn so richtig dies ist, so beweist es doch nur, daß eben jeder Staat dort vorbrachte, was ihn anging, die Megarenser das Psephisma, die Korinthier den kerkyräischen Handel und die Angelegenheit Potidäas. Hätte das Psephisma für Korinth die Bedeutung gehabt, die ihm Ullrich pag. 32 zuschreibt, eine *αἰτία πολέμου* zu sein, so hätten die Korinthier gewiß nicht unterlassen, in Sparta das Psephisma auch vom korinthischen Standpunkt aus zu beleuchten.

Ein Hindernis regelmäßiger diplomatischer Beziehungen zwischen einem Glied des peloponnesischen Bundes und Athen kann übrigens das Psephisma schon deswegen nicht gewesen sein, weil es eine Vertragsverletzung nicht war, mindestens nicht im formell juridischen Sinn des Worts, auch nicht nach der Auffassung der Peloponnesier. Ullrich weiß freilich pag. 31, daß die zweite Gesandtschaft in Athen das Psephisma als die größte Verletzung der Verträge bezeichnet habe I, 126. Allein Thukydides berichtet dort nur, daß die Spartaner die Aufhebung des Psephisma gefordert haben als Bedingung für Erhaltung des Friedens, gerade wie die erste spartanische Gesandtschaft die Ausweisung der Fluchbeladenen, die dritte die Freilassung aller griechischen Städte verlangte. Von den zwei letztgenannten Forderungen wird niemand behaupten wollen, daß sie sich gegen eine athenische Verletzung bestehender Verträge richten. Es wäre nun seltsam, wenn zwischen zwei Forderungen, deren formelle Berechtigung so zweifelhaft war, eine dritte eingeschoben worden

wäre, die sich gegen eine unzweifelhafte Verletzung der bestehenden Verträge richtete; es hatte ja die ganze diplomatische Aktion Spartas nicht den Zweck, Athen formell ins Unrecht zu setzen, sondern den, es vor die Wahl zwischen Krieg und einem Zurückweichen vor spartanischen Forderungen zu stellen. Es war umgekehrt Athen, das mit gutem Grund und sehr erfolgreich den Forderungen der Peloponnesier den formellen Rechtsstandpunkt entgegenstellte, vgl. I, 145 und, was das Psephisma insbesondere betrifft, I, 144, 2, wo Perikles ausdrücklich sagt, daß dieses in den Verträgen so wenig verboten sei, als die Xenelasie der Spartaner. Dem gegenüber kann das, daß die Megarenser in Sparta die Hafensperre als vertragswidrig bezeichnen I, 67, 4, um so weniger beweisen, als nach Thuk. VII, 18, 2 die Spartaner sich selbst sagten, daß der Krieg von peloponnesischer Seite widerrechtlich angefangen worden, und daß der Überfall Platääs ἐν σπονδαῖς erfolgt sei [1]). Daß das Psephisma gegen den Geist der Verträge verstoße, mag man zugeben, und in diesem Sinn ist die eben erwähnte Klage der Megarenser zu Sparta aufzufassen; gegen den Buchstaben der Verträge verstieß es nicht. Sonst hätten es auch die Spartaner bei ihrer ersten Gesandtschaft nach Athen nicht einfach unberücksicht lassen können. Diese letzte Thatsache beweist allein schon, daß das megarische Psephisma eine αἰτία πολέμου für Korinth nicht sein konnte.

Holzapfel fügt a. a. O. pag. 91 noch als weiteren Grund dafür, daß es sich bei dem Psephisma um ein in die Zeit der Verwicklungen selbst fallendes Ereignis handeln müsse, die Bemerkung hinzu, andernfalls hätte Thukydides bei der Erwähnung der Klagen der Megarenser in Sparta nicht unterlassen zu sagen, daß sie schon längere Zeit unter dem Druck jener Maßregel gelitten, aber jetzt erst gewagt haben, ihre Beschwerden vorzubringen. Aber Thukydides hat auch bei den andern cap. 67 erwähnten Beschwerden, die zum Teil jedenfalls, wie die der Ägineten, sich auf schon länger bestehende Mißstände bezogen, jede derartige Bemerkung unterlassen; und die Art, wie er sich § 3 ausdrückt, alle Bundesgenossen, die von Athen Unrecht erlitten zu haben (ἠδικῆσθαι) behaupteten, seien von Sparta

1) In anderem Zusammenhang giebt Ullrich dies selbst zu, vgl. pag. 36, Anm. 61 und pag. 37 f., ohne zu bemerken, daß er damit eine der Voraussetzungen, auf denen sein ganzer Beweis ruht, aufhebt.

zur Beschwerdeführung aufgefordert worden, legt vielmehr dem Leser umgekehrt den Gedanken nahe, daß das Psephisma, über welches sich auf diese Aufforderung hin die Megarenser beklagten, schon einige Zeit in Kraft gewesen sein müsse, ehe darüber Klage geführt wurde. Und den gleichen Eindruck kann der Leser sehr leicht auch eben daraus gewinnen, daß Thukydides über die Zeit der Abfassung des Psephismas schweigt; denn wenn das Psephisma schon vor den Verwicklungen, die zum Krieg führten, bestand, dann hatte Thukydides keinen Anlaß, in einem Bericht über diese Verwicklungen die Abfassung des Psephisma zu erwähnen; wenn dagegen dieses selbst ein Glied in der Kette jener Verwicklungen bildete, dann gehörte zur Vollständigkeit des Berichts auch eine Mitteilung darüber, wann und weshalb es gefaßt wurde.

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte hervorgehen, daß nichts in der thukydideischen Darstellung hindert, das Psephisma schon vor der kerkyräischen Verwicklung zwischen Athen und Korinth anzusetzen, und wenn die zuletzt besprochene Stelle einem derartigen Ansatz sogar nahe zu liegen scheint, so wird dieser Eindruck noch wesentlich verstärkt durch die schon oben kurz berührte Stelle in der korinthischen Rede I, 42, 2 und 3. Es sei aber gleich hinzugefügt, daß auch sie keinen zwingenden Beweis liefert; trotzdem dürfte sich ein näheres Eingehen auf sie empfehlen, weil ihre Erklärung sehr strittig ist, und weil gerade sie für die Vergleichung des thukydideischen Berichts mit dem, was wir aus Aristophanes erschließen können, wichtig ist.

Die Stelle lautet: τῆς δὲ ὑπαρχούσης διὰ Μεγαρέας ὑποψίας σῶφρον ὑφελεῖν μᾶλλον; ἡ γὰρ τελευταία χάρις καιρὸν ἔχουσα, κἂν ἐλάσσων ᾖ, δύναται μεῖζον ἔγκλημα λῦσαι. Die Frage ist: hat man an eine ὑποψία, eine ἔγκλημα Athens gegen Korinth oder umgekehrt Korinths gegen Athen zu denken? Im ersteren Fall wäre bei der τελευταία χάρις an eine Gefälligkeit Korinths und zwar an dessen loyale Haltung beim samischen Aufstand zu denken, und die Worte διὰ Μεγαρέας werden dann auf den Abfall Megaras von Athen im Jahr 445 bezogen; im letzteren Fall wird die τελευταία χάρις auf den Gefallen bezogen, um den eben jetzt die Athener von den Korinthern ersucht werden, daß sie nämlich in dem Konflikt zwischen Korinth und Kerkyra neutral bleiben sollen; die Frage ist aber dann, wie die Worte διὰ Μεγαρέας zu erklären sind; Poppo (ed.

Lips. 1866) und Böhme verweisen zur Erklärung auf Thuk. I, 103 und 105, wonach bekanntlich Megara um 460 sich an Athen angeschlossen hat; es liegt aber auf der Hand, daß wegen dieses Ereignisses Korinth im Jahr 433 keinen Grund mehr zu ὑποψία und ἔγκλημα gegen Athen hatte; denn der Übertritt Megaras zu Athen war ja längst rückgängig gemacht, und zwar durch eine von Korinth unterstützte Empörung Megaras mitten im Frieden, und Athen hatte im Vertrag von 445 ausdrücklich auf Megara verzichten müssen; wenn hier noch jemand Grund zur Klage hatte, so war es nicht Korinth, sondern Athen. Wer nun trotzdem an eine ὑποψία Korinths gegen Athen denken zu müssen glaubt, dem liegt es offenbar am nächsten, die Worte διὰ Μεγαρέας auf das megarische Psephisma zu beziehen; und so werden sie in der That erklärt von Peter (Zeittafeln zur griechischen Geschichte[5], pag. 61, Anm. 83) und von Steup (Thukydideische Studien, H. 2, pag. 21 f.). Aber gegen diese naheliegende Beziehung erhob sich das Bedenken, daß, wenn Ullrich recht hatte, die Abfassung des Psephisma erst nach der Schlacht bei Sybota fiel, auf dieses also nicht schon in der Rede, welche die korinthischen Gesandten in Athen hielten, Bezug genommen sein konnte. Weil demnach eine passende Beziehung für die Worte διὰ Μεγαρέας sich nicht darzubieten schien, wenn man die ὑποψία als eine solche von Korinth gegen Athen faßte, so hat Classen unsere Stelle von einer ὑποψία, einem ἔγκλημα Athens gegen Korinth wegen der Ereignisse des Jahres 445 erklärt, und seine Auffassung der Stelle ist von denen, welche Ullrich's Beweisführung für richtig halten, angenommen und demgemäß neuerdings gegen Steup von Holzapfel a. a. O. verteidigt worden [1]).

1) Steup's Gründe scheinen mir den Einwänden Holzapfel's gegenüber nicht stichhaltig zu sein: denn 1) daß die korinthischen Gesandten die Ereignisse des Jahres 445 in ihre Betrachtung gezogen haben, ist an sich recht wohl denkbar, gehen sie doch in ihrer historischen Beweisführung bis über die Perserkriege zurück (45, 2); 2) daß von einem ἔγκλημα der Athener gegen Korinth wegen der Aufstiftung Megaras zum Abfall nicht mehr gesprochen werden könne nach dem Friedensschluß, in welchem Athen auf Megara verzichtete, ist eine seltsame Behauptung, da doch die Athener mit dem Verzicht auf Megara sich einfach einer harten, durch Korinths Schuld ihnen aufgedrängten Notwendigkeit gefügt hatten, über die ungehalten zu sein sie auch nach dem Friedensschluß Grund hatten; 3) daß die korinthischen Gesandten, wenn die τελευταία χάρις sich auf Korinths Verhalten im

Die Erklärung unserer Stelle darf aber nicht von der Beziehung, die man den Worten διὰ Μεγαρέας geben will, abhängig gemacht werden; sondern umgekehrt muß aus dem Zusammenhang heraus, in welchem die Stelle steht, die Frage entschieden werden, ob man an eine ὑποψία der Athener gegen Korinth oder der Korinthier gegen Athen zu denken hat, und erst auf Grund dieser Entscheidung kann man dann weiter versuchen, für die Worte διὰ Μεγαρέας eine einleuchtende Beziehung zu finden; denn ehe man diese konkrete Beziehung finden kann, muß man doch im allgemeinen wissen, ob die Worte auf etwas gehen, was den Athenern, oder auf etwas, was den Korinthiern Grund zur ὑποψία gab. Die Antwort auf jene Frage dürfte nicht schwer werden. Die Korinthier sagen cap. 42, die Athener sollen, eingedenk der korinthischen Neutralität im samischen Krieg, jetzt Gleiches mit Gleichem vergelten und nicht durch den Gedanken an einen künftigen Krieg mit Korinth, von dem man ja noch gar nicht wissen könne, ob es dazu komme, sich zu einem Schritt bestimmen lassen, der den sofortigen Ausbruch des Krieges zur Notwendigkeit machen würde, und nun fahren sie fort: „dem schon vorher wegen Megaras bestehenden Verdacht den Boden zu entziehen ist vielmehr das vernünftige“. Wollte man hier an einen Verdacht der Athener gegen Korinth denken, so würde man den Korinthiern nicht nur die Ungeschicklichkeit zuschreiben, daß sie in dem Augenblick, wo sie das athenische Volk zu einer für Korinth günstigen Entscheidung bestimmen wollen, dieses athenische

samischen Krieg beziehen sollte, sich hätten viel entschiedener ausdrücken müssen, wäre nur richtig, wenn sie nicht schon im vorhergehenden Kapitel diesen Gegenstand eingehend behandelt hätten, so daß in cap. 42 eine bloße Rückverweisung genügt; 4) daß endlich die Gesandten das Verhalten Korinths im samischen Krieg zugleich als geeignet, den alten Groll Athens zu beschwichtigen, und als etwas, wofür sich die Athener jetzt durch Neutralität im kerkyräischen Handel erkenntlich zeigen sollen, bezeichnet haben sollen, ist an sich durchaus nicht so unglaublich, wie Steup meint; denn in der That war dieses Verhalten Korinths nicht nur ein Beweis, daß Korinths Politik seit 445 eine loyale geworden war, sondern es war auch von größtem Nutzen für Athen gewesen (vgl. I, 41, 2), so daß die Korinthier wohl ein Recht gehabt hätten, mit Berufung darauf die Athener zur Versöhnlichkeit zu ermahnen und zugleich um eine Gegenleistung zu bitten, die in nichts weiter als in der Neutralität Athens bei einem dieser Stadt fremden Handel bestehen sollte.

Volk ohne einen im Zusammenhang ersichtlichen Grund an etwas erinnern, was die Athener den Korinthiern vorzuwerfen haben, sondern es würde die Ungereimtheit entstehen, daß dem athenischen Volk von den korinthischen Gesandten zugemutet wird, durch ein Entgegenkommen Athens das durch Korinths Schuld gestörte Einvernehmen zwischen beiden Staaten herzustellen. Wie konnten denn die korinthischen Gesandten sagen: „Ihr hegt wegen unseres Verhaltens in der megarischen Sache Mißtrauen gegen uns; da ist es nun das gescheiteste, wenn ihr diesem Mißtrauen ein Ende macht, indem ihr uns einen Gefallen erweist, nämlich neutral bleibt, statt Kerkyra zu unterstützen?“ Das wäre ja doch der reinste Hohn gegen das athenische Volk, das zum Dank dafür, daß Korinth den Athenern früher einmal in einem Fall, wo es sich um Megara handelte, übel mitgespielt hat, aufgefordert würde, seinerseits etwas für die Herstellung guter Beziehungen zwischen beiden Staaten zu thun. Zu diesem herausfordernden Gebahren der korinthischen Gesandten stünde dann die unnötige Bescheidenheit in seltsamem Widerspruch, womit sie Korinths Verhalten dem samischen Aufstand gegenüber als eine an sich minderwertige Gefälligkeit im Vergleich zu dem den Athenern früher von Korinth zugefügten Unrecht bezeichnen würden. 41, 2 sagen die Korinthier, ihnen habe es Athen zu verdanken gehabt, daß die Peloponnesier den aufständischen Samiern keine Hilfe geleistet haben; wenn dem so war, so war damit das frühere Unrecht in der That wett gemacht; oder wenn die Athener auch nach dem samischen Aufstand noch glaubten, den Korinthiern ihr Verhalten im Jahr 446 vorwerfen zu können, weil die pflichtmäßige Vertragstreue in einem späteren Fall keine Sühne für einen früheren Vertragsbruch sei, so fehlte doch nach dem Beweis der Loyalität, den die korinthische Politik beim samischen Krieg gegeben, den Athenern jeder Grund, auch noch ferner Mißtrauen gegen Korinth zu hegen, als ob es das, was es seinerzeit mit der Aufstiftung der Megarenser zum Abfall gethan, bei passender Gelegenheit wiederholen würde. — Schließlich erhebt sich gegen die Ansicht, daß an ein Mißtrauen, das die Athener hegen, zu denken sei. noch das sprachliche Bedenken, daß dann für die Bekämpfung dieses Mißtrauens durch die Athener statt ὑφελεῖν ein medialer Ausdruck gewählt sein müßte.

In der That ergiebt sich, wenn man die fraglichen Worte von einer ὑποψία versteht, zu welcher Athen den Korinthiern Anlaß ge-

geben hat, und zwar durch ein irgendwie unfreundliches oder feindseliges Verhalten gegen den mit Korinth verbündeten Nachbarstaat Megara, ein durchaus befriedigender Sinn der ganzen Stelle. Die korinthischen Gesandten sagen dann: „Statt den Krieg mit Korinth, der noch keineswegs so sicher ist, wie die Kerkyräer behaupten, durch eine Unterstützung Kerkyras unvermeidlich zu machen, solltet ihr vielmehr dem Verdacht, den uns schon vorher euer Verhalten gegen Megara einflößt, dadurch den Boden entziehen, daß ihr jetzt neutral bleibt. Obgleich der Gefallen, den ihr uns damit erweisen würdet, an sich minderwertig wäre im Verhältnis zu dem Beschwerdegrund, den wir gegen euch haben (sofern ein rein negatives Verhalten, das bloße Unterlassen einer Feindseligkeit in einem die Athener nichts angehenden Handel, gegenüberstünde einer positiven Maßregel, mit welcher Athen gegen die Megarenser, die Freunde Korinths, vorgegangen ist), so könnten wir darüber doch vergessen, was wir wegen Megaras gegen euch haben, weil im jetzigen Augenblick für uns alles auf die Möglichkeit, Rache an Kerkyra zu nehmen, vgl. 43, 2, d. h. auf eure Neutralität ankommt". Übrigens wird diese Auffassung auch noch bestätigt durch die eben zitierte Stelle 43, 2, wo die Korinthier sagen: „Vergeltet Gleiches mit Gleichem, indem ihr euch sagt, daß dies jener entscheidende Augenblick ist, in welchem man nur fragt, wie jetzt der andere sich verhält, um danach in ihm den besten Freund oder den schlimmsten Feind zu sehen". Daß es sich hier um einen καιρὸς handelt, den die Korinthier benützen wollen, darüber kann kein Zweifel sein, aber ebenso wenig darüber, daß ἐκεῖνον τὸν καιρὸν zurückweist auf die Worte χάρις καιρὸν ἔχουσα 42, 2, und daß somit auch an dieser letzteren Stelle die Rede ist von einem für die Korinthier wichtigen καιρός; ist dem so, dann kann die χάρις nur eine Gefälligkeit der Athener sein, sie kann sich nicht auf das Verhalten Korinths im samischen Krieg, sondern nur auf das beziehen, was jetzt die Athener Korinth zu lieb thun sollen.

Hat man die Worte διὰ Μεγαρέας 42, 2 auf ein irgendwie unfreundliches Verhalten Athens gegen Megara zu beziehen — und daran dürfte nach den gegebenen Ausführungen kein Zweifel sein —, so fragt es sich nun, worin dieses unfreundliche Verhalten bestanden hat. Das nächstliegende scheint, an das Psephisma zu denken, welches die Megarenser vom athenischen Markt und von allen Häfen

des athenischen Machtbereichs ausschloß (I, 67, 4 und 139, 1). Aber es ist doch zu beachten, daß mit ausdrücklichen Worten dies nirgends von Thukydides gesagt wird: wir erfahren vielmehr von ihm nur, daß schon zur Zeit, wo die kerkyräische Verwicklung eintrat, irgend eine athenische Maßregel gegen Megara vorlag, welche den Korinthiern bei ihrem freundnachbarlichen Verhältnis zu dieser Stadt Grund zum Argwohn gegen die athenischen Absichten gab, die aber andererseits schon längere Zeit bestand, ohne Anlaß zu einem Konflikt geworden zu sein. Ganz ähnlich verhielt es sich nach Thukydides mit den Beschwerden, die auf der Bundesversammlung in Sparta gegen Athen vorgebracht wurden I, 67: sie bezogen sich auf athenische Maßregeln, die von Bundesgliedern schon bisher als Unrecht empfunden worden waren (εἴ τίς τι ἄλλο ἔφη ἠδικῆσθαι, § 3), die aber erst jetzt, wo Sparta durch die Klagen Korinths zu einer politischen Aktion gegen Athen bestimmt worden war, Spartas Aufmerksamkeit erregten, ob sie nun älteren oder jüngeren Datums waren; d. h. nicht wegen dieser Maßregeln, gegen die man ja bisher nichts gethan hatte, entschloß sich Sparta, gegen Athen vorzugehen, sondern weil es dazu entschlossen war, griff es jene Maßregeln auf, um sie für den diplomatischen Feldzug gegen Athen zu verwerten, und zwar wurde dabei auf das megarische Psephisma das Hauptgewicht gelegt, wie Thukydides selbst berichtet I, 139, 1, und wie die Rede des Perikles zeigt I, 140, 4.

Man könnte es auffällig finden, daß Perikles erst nach der dritten peloponnesischen Gesandtschaft, die das Psephisma nach Thukydides gar nicht mehr erwähnte, vgl. 139, 3, eine Rede hält, in welcher er sich mit der Behauptung, daß das Psephisma das Haupthindernis des Friedens sei, auseinandersetzt. Es erklärt sich dies daraus, daß in Athen selbst es Leute gab, welche diese Behauptung aufstellten, vgl. 139, 4. Und der betreffende Abschnitt in der Rede des Perikles macht ganz den Eindruck, daß er sich eigentlich mehr gegen diese athenischen Gegner richtet als gegen die Spartaner, die ja offiziell auf die Forderung wegen des Psephisma nicht zurückgekommen sind, wie denn die ganze Rede des Perikles den Zweck hat, zu zeigen, daß die Frage, ob Krieg oder Frieden, nicht von Erfüllung oder Ablehnung einzelner Forderungen abhängt, sondern identisch ist mit der Frage, ob Athen seine Großmachtstellung behaupten oder sich Sparta unterwerfen soll. Diese Frage ist nach

Thukydides schon vorher vorhanden gewesen, aber brennend geworden durch den kerkyräischen Handel, der zu seiner unmittelbaren Folge den Streit mit Potidäa hatte; alles andere, was in den Verhandlungen eine Rolle spielte, so auch das megarische Psephisma, hatte nur die Bedeutung eines Mittels zum Zweck, dessen sich die Spartaner bedienten, und statt dessen sie ebenso gut sich auch anderer Mittel hätten bedienen können und auch bedient hätten, wenn zufällig ein megarisches Psephisma nicht existiert hätte. Nur so läßt es sich erklären, daß Thukydides über die Entstehung des Psephisma lediglich nichts sagt.

Auffällig genug bleibt es auch so. Denn daß das Psephisma in den Verhandlungen und in der öffentlichen Meinung Athens eine wichtige Rolle gespielt hat, kann auch Thukydides, wie oben gezeigt, nicht verhehlen; und da Thukydides sonst umgekehrt die Gewohnheit hat, über Dinge, die an sich außer dem Bereich seiner Darstellung liegen, aber doch in irgend welchem Zusammenhang mit den Gegenständen seiner Geschichtserzählung stehen, den Leser gründlich aufzuklären, so muß man annehmen, daß Thukydides über das Psephisma nichts gesagt hat, weil er nichts sagen wollte. Diese Annahme drängt sich um so mehr auf, wenn wir uns der beiläufigen Erwähnung der Megarenser im cap. 42 erinnern: wir haben gesehen, daß dort von einem, nicht näher bezeichneten, unfreundlichen Verhalten Athens gegen Megara die Rede ist; der mit den betreffenden Verhältnissen nicht anderweitig bekannte Leser muß nun fast notwendig, wenn er I, 67 von dem Psephisma liest, auf den Gedanken kommen, daß dieses Psephisma mit dem, was cap. 42 nur angedeutet worden ist, identisch sei; jedenfalls hat Thukydides lediglich nichts gethan, um diesen naheliegenden Gedanken zu verhüten. Und doch kann es aus Aristophanes höchst wahrscheinlich gemacht oder, wie ich hoffe, bewiesen werden, daß das, worauf Thukydides I, 42 anspielt, von dem Psephisma verschieden ist. Ist dem aber so, dann haben wir hier einen Fall, wo Thukydides zwar nichts gesagt hat, was positiv unrichtig wäre, wo er aber andererseits auch nicht die ganze Wahrheit gesagt hat, auf die Gefahr hin, daß der Leser die irrtümliche Meinung erhält, das megarische Psephisma, das, wie Thukydides wissen mußte, dem Perikles immer und immer wieder von gegnerischer Seite als Ursache des peloponnesischen Krieges vorgerückt wurde (vgl. die unten besprochenen Stellen aus Aristo-

phanes), sei schon vor dem kerkyräischen Handel gefaßt gewesen, in weclhem Fall jene Anklage der Gegner des Perikles überhaupt keinen Anspruch auf Beachtung machen könnte [1]). (Forts. folgt.)

XXXVI. Zu Vergil Aen. I 76—80.

Die Antwort des Aeolus auf die Bitte der Juno, die Stürme auf die Flotte des Aeneas loszulassen, scheint mir bis jetzt noch keine befriedigende Erklärung gefunden zu haben. Denn die meisten Erklärer finden in derselben seine Bereitwilligkeit zum sofortigen Gehorsam dadurch motiviert, daß er sagt, er verdanke ihr seine Herrschaft, die Gunst des Zeus, den Sitz an der Tafel der Götter und (noch einmal!) die Macht über Winde und Wetter. Es ist ja zuzugeben, daß die Praesentia concilias, das, facis nach dichterischem Gebrauch für Perfecta stehen können. Aber ist es denn wahr, daß Aeolus all das der Juno verdankt? Nach Vers. 60 ff. hat Juppiter den Aeolus zum Herrscher der Winde eingesetzt, ebenso Vers 65 ff. nach den eigenen Worten der Juno. Ihm allein ist also Aeolus verantwortlich. Und Juno fühlt dies, sonst würde sie nicht für nötig finden, ihn durch Versprechungen (v. 71 — 75) sich willfährig zu machen und zur Verletzung seiner Pflicht zu veranlassen. Die Ant-

1) Ich freue mich, in dem Ergebnis, daß Thukydides zwar nichts Unrichtiges sagt, aber in dem, was er sagt, resp. verschweigt, nicht einfach dem Grundsatz, die ganze Wahrheit zu sagen, folgt, zusammenzutreffen mit den scharfsinnigen Ausführungen H. Nissen's in seiner Abhandlung über den Ausbruch des peloponnesischen Kriegs (Historische Zeitschrift, Jahrgang 89, 3. Heft). Nach Nissen war es die patriotische Absicht des Thukydides, den wahren Sachverhalt zu verhüllen, daß nämlich das megarische Psephisma nach der Absicht des Perikles allerdings bestimmt war, entweder die Peloponnesier zum Krieg zu drängen in einer Sache, wo Athen ein formelles Unrecht nicht nachzuweisen war, oder die Megarenser mürbe zu machen und zum Wiederanschluß an Athen zu bewegen, daß also die Gegner des Perikles Recht hatten, wenn sie das Psephisma als die Ursache des peloponnesischen Krieges bezeichneten, unrecht aber mit den niedrig-selbstsüchtigen Beweggründen, die sie dem Perikles unterschoben. Ich möchte glauben, daß ein Grund, weshalb er über das Psephisma so wenig als möglich sagt, für Thukydides jedenfalls auch die Abneigung war, den Verläumdungen des Perikles die Ehre einer positiven Auseinandersetzung mit ihnen angedeihen zu lassen; er würdigte sie nur einer stillschweigenden Zurückweisung.

wort des Aeolus ist denn auch ziemlich reserviert. Wie nichtssagend wäre der Sinn, den Brosin angiebt: „Deine einzige Arbeit besteht darin, du hast weiter nichts zu thun als nachzudenken, was du wünschen sollest!“ Nein! er sagt: Zu prüfen, was du wünschest — die Tragweite deines Wunsches zu ermessen ist deine eigene Aufgabe, d. h. ich habe nicht die Pflicht, dich auf das (für mich) Bedenkliche deines Wunsches aufmerksam zu machen, ich habe nur die Pflicht zu gehorchen. Aber dabei riskiere ich meine Herrschaft und die Gnade des Juppiter: doch diese verschaffst du mir wieder. Concilias ist = reconcilias und erhält so den Sinn: du bürgst mir ja für meine Herrschaft und für die Gnade Juppiters. Ja: tu das epulis accumbere divom, du verleihst mir den Sitz an der Tafel der Götter und endlich du bist es, die mir (jetzt) die Vollmacht erteilt, Winde und Wetter loszulassen, nicht: du hast sie mir erteilt, was eine unerträgliche Wiederholung von v. 78 f. wäre, sondern: indem du mir die Vollmacht erteilst, wälze ich alle Verantwortung auf dich ab. Die ganze Antwort enthält also zwar eine Zusage, aber eine widerstrebende und darum so kurze; darum auch die vielen tu. Ja die Art, wie Aeolus den Auftrag vollzieht, ist vom Dichter deutlich genug als eine mürrische, verdrießliche geschildert: als hätte er ein Vorgefühl der Rüge Neptuns v. 138—141, giebt er dem Berge einen Stoß in die Seite, daß die Winde herausfahren. So gefaßt scheint mir die kurzangebundene Antwort und das Verhalten des Aeolus allein dem Sinne des Dichters zu entsprechen und mehr als bloß eine nichtssagende und nicht einmal wahre Lobhudelei auf Juno zu seine, ine Antwort, wie sie einer erteilt, dem ein höchst bedenklicher Auftrag von einer Person gegeben wird, der er ihn wegen ihrer Stellung nicht abschlagen kann und wegen des lockenden Lohnes nicht abschlagen will.

P. Weizsäcker.

XXXVII. Realistische Professoratsprüfung 1891.

A. Sprachlich-historischer Richtung.

Aufsatzthema.

Der deutsche Aufsatz in einer achtklassigen Realanstalt soll nach den Aufgaben und Zielen, die ihm überhaupt und auf den gegebenen Stufen zu setzen sind, nach den Gegenständen und Gebieten,

auf welche er sich zu erstrecken hat, nach dem Stufengang und der geeignetsten Art der Behandlung besprochen werden.

Aufgabe zum französischen Diktat und zur Exposition.

Il y a longtemps, Madame, que j'ai envie de reveiller votre souvenir et d'avoir l'honneur de vous écrire; mais vous savez que la vie se passe en bons désirs sans effets sur des matières encore plus importantes que les devoirs de la société. Mon bon propos a été donc, Madame, de vous demander de vos nouvelles; et beaucoup de vilains petits embarras m'en ont toujours ôté la liberté. Je n'ai pourtant pas ignoré l'état où vous êtes, car M. le comte de Gramont me l'a expliqué. Si Bourbon vous est aussi favorable qu'à lui, je ne m'étonne pas qu'il vous fasse oublier la cour. Bourbon est pour lui la véritable fontaine de Jouvence, où je crois qu'il se plonge soir et matin. Versailles ne rajeunit pas de même; il y faut un visage riant, mais le cœur ne rit guère. Si peu qu'il reste de désirs et de sensibilité d'amour propre, on a toujours ici de quoi vieillir: on n'a pas ce qu'on veut; on a ce qu'on ne voudrait pas. On est peiné de ses malheurs et quelquefois du bonheur d'autrui; on méprise les gens avec lesquels on passe sa vie et on court après leur estime. On est importuné, et on serait fâché de ne l'être pas, et de demeurer en la solitude. Il y a une foule de petits soucis voltigeants, qui viennent chaque matin à votre réveil, et qui ne vous quittent plus jusqu'au soir; ils se relayent pour vous agiter. Plus on est à la mode, plus on est à la merci de ces lutins. Voilà ce qu'on appelle la vie du monde et l'objet de l'envie des sots; mais ces sots sont tout le genre humain aveuglé.

Aufgabe zur französischen Komposition.

Ich weiß, Sie vergeben mir, wenn Sie anders einen Augenblick unwillig auf mich gewesen sind. Wie beiliegendes Blatt könnte ich Ihnen mehrere schicken, wenn es darauf ankäme, Sie zu überzeugen, daß ich längst habe antworten wollen. Doch an dem Willen liegt Ihnen nichts, und Sie möchten lieber wissen, warum es nicht geschehen. — Der Schubiack Semler ist einzig daran schuld. Ich bekam sein Geschmiere, eben als ich noch den ganzen fünften Akt am Nathan zu machen hatte und ward über die impertinente Professorgans so erbittert, daß ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nötig

ist, darüber verlor, und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen. Danken Sie auch nur Gott, daß ich während der Zeit Ihnen nicht schrieb. Ich würde Ihnen geschrieben haben, daß man nun schlechterdings nicht länger hinter dem Berge halten müsse. Wäre es auch nur, um so einen Esel zu beschämen, wenn sich ein Esel beschämen läßt! Noch jetzt könnte ich für diese Meinung sein, wenn ich mir einbilden könnte, daß Sie dafür sein könnten! — Aber ich will es ihm schon indes auf eine andere Weise eintränken, und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld. Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheizen. Was sagen Sie denn zu dem?

Thema zum französischen Aufsatz.

„Les poètes français de la restauration".

Englisches Diktat.

Adam relates to Raphael what he remembered since his own creation till his placing in Paradise. Book VIII.

As new-waked from soundest sleep,
Soft on the flowery herb I found me laid,
In balmy sweat, which with his beams the Sun
Soon dried, and on the reeking moisture fed.
Straight toward Heaven my wondering eyes I turned,
And gazed a while the ample sky, till, raised
By quick instinctive motion, up I sprung,
As thitherward endeavouring, and upright
Stood on my feet. About me round I saw
Hill, dale, and shady woods, and sunny plains,
And liquid lapse of murmuring streams; by these,
Creatures that lived and moved, and walked or flew,
Birds on the branches warbling: all things smiled;
With fragrance and with joy my heart o'erflowed.
Myself I then perused, and limb by limb
Surveyed, and sometimes went, and sometimes ran
With supple joints, as lively vigour led;
But who I was, or where, or from what cause,
Knew not. To speak I tried and forthwith spake;
My tongue obeyed, and readily could name

Whate'er I saw. „Thou sun," said I, „fair light,
And thou enlightened Earth, so fresh and gay,
Ye hills and dales, ye rivers, woods, and plains,
And ye that live and move, fair creatures, tell,
Tell, if ye saw, how came I thus, how here?
Not of myself; by some great Maker then,
In goodness and in power preeminent.
Tell me how may I know him, how adore,
From whom I have that thus I move and live,
And feel that I am happier than I know!"
While thus I called, and strayed I knew not whither,
From where I first drew air, and first beheld
This happy light, when answer none returned,
On a green shady bank, profuse of flowers,
Pensive I sat me down. —

Milton, Paradise Lost.

Englische Komposition.

Jonathan Swift ist am 30. November 1667 in Dublin geboren, als der einzige Sohn eines kurz vorher gestorbenen in Irland ansäßigen Engländers, welcher seiner Witwe nicht das geringste Vermögen hinterließ. Ein Oheim hatte versprochen, für seine Erziehung zu sorgen, brach aber dieses Versprechen. Auf dem Trinity-College in Dublin war Swift geradezu dem Hungertode nahe. Doch mochte sich seine geniale Natur nicht in den Kreis der eigentlichen Fakultätsstudien fügen. Es ist geschichtlich sicher, daß Swift schon als Student die ersten Umrisse zu seinem berühmten Märchen von der Tonne entwarf. Das ist Beweis genug, wie innerlich gleichgiltig, ja wie verhaßt ihm die Theologie war. Als er daher im Februar 1685 die Universität verließ, erhielt er nur mit Mühe oder, wie die erhaltenen Urkunden sagen, nur aus besonderer Gnade den Grad eines Baccalaureus.

Nach der englischen Revolution von 1688 brach in Irland der Bürgerkrieg aus zu Gunsten des vertriebenen Königs. Swift, als Engländer, ging nach England; er wurde von seiner Mutter zu Sir William Temple geschickt, mit dem sie weitläufig verwandt war. Auf dessen Landsitz, Moorpark, lebte er längere Zeit in vertrautem Umgang mit dem alten Staatsmann, der ihn in die ge-

naueste Kenntnis der englischen Politik und Verfassung einführte. Zugleich nahm Swift hier seine vernachläßigten Fachstudien wieder auf und erwarb sich am 5. Juni 1692 zu Oxford die Magisterwürde. Die abhängige Stellung, in der er zu Temple stand, schien seinem ungebundenen Naturell unerträglich. Er ging daher als Pfarrer nach Kilroot in Irland. Bald aber fühlte er sich in dem abgeschiedenen Ort beengt und vereinsamt. Er versöhnte sich mit Temple, kehrte nach Moorpark zurück und lebte mit ihm in ungetrübter Freundschaft bis zu dessen Tode, der am 27. Januar 1698 erfolgte. In dieser Zeit schrieb er bereits seinen Bücherkampf gegen Bentley, überarbeitete das Märchen von der Tonne und knüpfte seine erste Bekanntschaft mit Esther Johnson, die unter dem Namen Stella durch Swift eine so traurige Berühmtheit erlangt hat.

Geschichte.

1. Stellung der Phönizier in der Weltgeschichte.

2. Durch welche Umstände wurde das Papsttum in seinem Streben nach Weltherrschaft begünstigt?

3. Der Calvinismus in seinen Wirkungen auf das kirchliche und politische Leben des 16ten und 17ten Jahrhunderts.

4. Die Reformen der Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen sollen mit denen des Freiherrn von Stein und Scharnhorsts hinsichtlich ihres Geistes und ihrer Tragweite verglichen werden.

(Wahl zwischen 1 und 2 und zwischen 4 und 5.)

Geographie.

1. Die Änderungen, welchen die Küstenlinien unterworfen sind, sollen erörtert werden.

2. Das rheinische Schiefergebirge nach seiner physikalischen Beschaffenheit und wirtschaftlichen Bedeutung.

B. Mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.

a) Aufgaben zur schriftlichen Prüfung.

Synthetische Geometrie.

1) Den Satz zu beweisen:

Wenn auf einer Geraden die Punkte A, B durch C, D harmonisch getrennt werden und M bedeutet den Mittelpunkt von AB, so ist

$$\frac{AC^2}{AD^2} = \frac{BC^2}{BD^2} = \frac{MC}{MD}.$$

2) Wie löst man mit den Hilfsmitteln der projektivischen Geometrie die Aufgabe:

Sowohl Inhalt als Umfang eines Dreiecks durch eine Gerade zu halbieren?

Wieviele solcher Teilungslinien giebt es und von was hängt es ab, ob eine der drei Seiten von einer oder von keiner Teillinie oder von zweien geschnitten wird?

3) Man stellt die Aufgabe:

Einen Kegelschnitt zu bestimmen aus den $\left\{\begin{matrix}\text{Geraden}\\ \text{Punkten}\end{matrix}\right\}$, welche einer gewissen Anzahl von willkürlich vorgeschriebenen $\left\{\begin{matrix}\text{Punkten}\\ \text{Geraden}\end{matrix}\right\}$ als $\left\{\begin{matrix}\text{Polaren}\\ \text{Pole}\end{matrix}\right\}$ in Beziehung auf den Kegelschnitt zukommen. Man hat sich dann vor allem über die Anzahl, in welcher die $\left\{\begin{matrix}\text{Punkte}\\ \text{Geraden}\end{matrix}\right\}$ vorgeschrieben sein dürfen, wenn die Aufgabe weder unbestimmt noch über bestimmt sein soll, ins Klare zu setzen. Was findet man dabei, und wie bestimmt man den Kegelschnitt?

4) Der Kegelschnitt ist gegeben, in welchem eine Fläche zweiten Grads eine gegebene Ebene schneidet, was für Angaben, um den Schnitt der Fläche mit einer anderen gegebenen Ebene zu bestimmen, dürfen willkürlich vorgeschrieben werden, und wie erfolgt unter allen möglichen Umständen die Bestimmung?

5) Was versteht man unter einem Nullsystem, wie begründet man seine Möglichkeit, durch was für Angaben wird es bestimmt, und was ist seine Bedeutung für die Statik?

Verlangt eine unter 1) und 2), zwei unter 3), 4), 5).

Trigonometrie und mathematische Geographie.

1) Am 18. Juli 1860 (dem Tage einer totalen Sonnenfinsternis) hatte am Mittag eines bestimmten Orts die Sonne die Rectascension $a = 7^h\ 51^m\ 51^s$ und die Deklination d $= 20^0\ 48'\ 19''$, für den Mond war $a' = 7^h\ 44^m\ 45^s$ und $d' = 22^0\ 0'\ 55''$; die angegebenen Örter gelten für den Erdmittelpunkt. Wie groß war zu

jenem Zeitpunkt vom Mittelpunkt der Erde aus der scheinbare Abstand der Mittelpunkte von Sonne und Mond?

2) Um welche mittlere Zeit beginnt in Torgau am 1. Mai die Sonne aufzugehen, wenn die Polhöhe von Torgau $\varphi = 51^0\ 33'\ 40''$, die Strahlenbrechung im Horizont $\beta = 33'$, der Radius der Sonnenscheibe an dem genannten Tag $\rho = 15'\ 54''$ beträgt, und wenn endlich, je für die genäherte Zeit des zu berechnenden Sonnenaufgangs, die Deklination der Sonne $\delta = +\ 15^0\ 13'\ 54''$, die Zeitgleichung $= -\ 3^m\ 5^s$ ist?

3) Der Oberfläche einer Kugel von 50 cm Halbmesser gehört ein sphärisches Dreieck an, dessen Winkel 70^0, 80^0 und 100^0 sind; wie lang ist der Umfang dieses Dreiecks?

4) In einem ebenen Viereck sind die (folgeweise bezeichneten) Seiten

$$a = 180 \text{ m},\ b = 246 \text{ m},\ c = 206 \text{ m},\ d = 188 \text{ m}$$

gemessen, ferner ist der Viereckswinkel mit a und b als Schenkeln zu $60^0\ 3',4$ gemessen. Man wünscht den Flächeninhalt dieses Vierecks zu kennen, während augenblicklich nur eine (5stellige) Tafel der Zahlen — Logarithmen zur Verfügung steht.

Verlangt alle 4 Aufgaben.

Analytische Geometrie.

1) Die Tangenten eines Kreises und die Geraden eines Strahlbüschels werden eindeutig einander zugeordnet und zum Schnitt gebracht.

Man soll die Gleichung des geometrischen Ortes der Schnittpunkte angeben und letzteren hinsichtlich des auftretenden Doppelpunkts untersuchen; insbesondere auch für den Fall, daß der Büschelscheitel auf die Kreisperipherie fällt.

2) Verlangt die Gleichung derjenigen Kurvenschar, für welche $2\varphi + \tau = 0$ ist, wo φ den Richtungswinkel des Vektors und τ den Richtungswinkel der Tangente bedeutet, ferner das Bild der Kurvenschaar und die Berechnung ihrer Hesse'schen Kurve.

3) Verlangt die Gleichung der Regelfläche, welche einen in der Horizontal-Ebene (xy-Ebene) mit Radius a um den Nullpunkt beschriebenen Kreis als Leitkurve, die z-Axe als Leitgerade und den asymptotischen Kegel der Fläche II. Ordnung $yz + zx + xy = a^2$ als Richtkegel hat; ferner Gleichung und Bild der Horizontalprojektion der Schnittkurve der Regelfläche mit der gegebenen Fläche II. Ordnung.

4) Wie läßt sich die Raumkurve charakterisieren, die dadurch entsteht, daß man eine Sinuslinie in zweimaliger Wiederholung (2 Berge und 2 Thäler) auf einen geraden Cylinder aufwickelt, dessen Kreis gleich demjenigen Stück der Abscissenaxe ist, über welchem die 2 Wellen der Sinuslinie stehen?

Welche Fläche entsteht, wenn man gleich hohe Punkte der Raumkurve übers Kreuz, d. h. durch Gerade, welche die Cylinderaxe treffen, verbindet?

Verlangt ausführliche Behandlung einer Aufgabe aus der Ebene und einer aus dem Raum und zwar womöglich 1) und 3) oder 2) und 4).

Analysis.

1, a) Gegeben ist die Gleichung

$$x^3 + 5x - 7 = 0$$

Gesucht ist der Wert der symmetrischen Funktion

$$\Sigma\, x_i\, x_k{}^3$$

der drei Wurzeln x_1, x_2, x_3.

1, b) Wo ist auf dem Ellipsoid

$$\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} + \frac{z^2}{c^2} = 1$$

ein Punkt zu suchen, dessen Entfernungen r_1, r_2, ... r_n von n materiellen Punkten nach den Maßen m_1, m_2, ... m_n und den Koordinaten $x_1\, y_1\, z_1$, x_2, $y_2\, z_2$, ... $x_n\, y_n\, z_n$ einen größten oder kleinsten Wert der Summe

$$m_1\, r_1{}^2 + m_2\, r_2{}^2 + - + m_n\, r_n{}^2$$

geben? Wenn es sich weniger um die Angabe der Koordinaten des Punkts als um die statisch-geometrische Deutung des Ergebnisses handelt, so läßt sich dieses leichter bewerkstelligen, wenn anstatt des Ellipsoids die Fläche

$$F(x, y, z) = o$$

vorgeschrieben ist.

2) Ermittlung des Integrals $\int \frac{dx}{(1 - x^2)\sqrt{1 + x^2}}$ zwischen den Grenzen — 2 bis 0 oder 0 bis + 2, oder $3^{-\frac{1}{2}}$ bis $+3^{+\frac{1}{2}}$.

3, a) Das Verfahren ist anzugeben, nach welchem sich die Differenzialgleichung

$$x\,dx + y\,dy = \sqrt{(a\,dx)^2 + (b\,dy)^2}$$

integrieren ließe. Das Ergebnis würde aber die geometrische Natur

der Linienschaar, welcher die Gleichung angehört, nicht leicht erkennen lassen.

Dagegen läßt sich eine von der obigen Gleichung verschiedene angeben, welche sich leichter integrieren und deren zugehörige Linienschaar sich leichter erkennen läßt. Hierdurch wird es auch möglich, die geometrische Natur der ersteren Schaar anzugeben.

3, b) Gesucht ist die partielle Differenzialgleichung (1. Ordnung) der Enveloppe einer Kugel von konstantem Radius a, die sich so bewegt, daß ihr Mittelpunkt längs einer auf der festen Kugel

$$x^2 + y^2 + z^2 = a^2$$

gegebenen Kurve fortschreitet.

4, a) Eine Funktion $F(x)$, welche zwischen $x = o$ und $x = \frac{\pi}{2}$ den Wert 0, zwischen $x = \frac{\pi}{2}$ und $x = \pi$ den Wert 1 hat, soll in eine Fouriersche Reihe entwickelt werden, welche nach dem Cosinus der vielfachen von x fortschreitet.

4, b) Es soll der Wert des Integrals

$$\int \frac{dz}{z\,(z - a)\,(z - b)}$$

ermittelt werden, wenn dasselbe in der komplexen Ebene geführt wird

1) um den Punkt $z = o$, 2) um $z = a$, 3) auf einer geschlossenen Kurve um die Punkte $z = o$ und $z = \infty$ mit Ausschluß der Punkte a und b.

Darstellende Geometrie.

In einer zur Horizontal-Ebene parallelen, oberhalb derselben befindlichen Ebene, deren Abstand von der Horizontal-Ebene 9 cm beträgt, ist ein Kreis mit einem Halbmesser von 4 cm gezeichnet, dessen Mittelpunkt M eine Vertikaldistanz von 5 cm hat. Der der Vertikal-Ebene nächst gelegene Punkt A des Kreises ist in a auf die Horizontal-Ebene projiziert und a zur Spitze einer Kegelfläche genommen, die den Kreis zur Leitlinie hat. Endlich werden in sämtlichen Punkten der Leitlinie auf den durch sie gehenden Mantellinien und zwar in deren horizontal-projizierenden Ebenen Normalen errichtet, welche eine krumme Fläche bilden, die zum Gegenstand nachfolgender Untersuchungen gemacht werden soll:

1) Wodurch ist das Gebiet des Raumes, in welchem diese Fläche sich erstreckt, begrenzt?

2) Welch andere Fassung als die oben angegebene könnte dem Bildungsgesetz der Fläche gegeben werden?

3) Welchem der Haupttypen von Regelflächen gehört die fragliche Fläche an, und was ist über ihren Richtungskegel zu sagen?

4) Von welcher Ordnung ist sie?

5) Welche ausgezeichnete Gerade finden sich auf ihr?

6) Was ist die asymptotische Developpable dieser Kegelfläche?

7) Was für Schnitte liefern die Ebenen eines Büschels, dessen Axe die Tangente im Punkt A des Kreises ist?

8) Kurze Charakterisierung der Horizontal- und Vertikal-Spur der Fläche.

Dazu wird verlangt die genaue Ausführung nachfolgender Konstruktionen und Aufgaben, die obige Regelfläche betreffend:

1) Zeichnung der Horizontal- oder Vertikal-Spur der Fläche.

2) Es ist zu einer gegebenen Horizontal-Projektion eines Flächenpunktes die zugehörige Vertikal-Projektion zu finden.

3) In einem beliebigen Punkt der Fläche eine Berührungsebene an dieselbe zu legen, beziehungsweise deren Spuren zu konstruieren.

4) Die Regelfläche wird von einem Rotationsparaboloid geschnitten, dessen Axe senkrecht zur Horizontal-Ebene steht und durch den Mittelpunkt des Kreises geht, dessen Scheitel eine Horizontal-Distanz von 12 cm, und dessen Horizontal-Spur einen Halbmesser von 6 cm hat. Es sind die Projektionen der Schnittkurve beider Flächen zu konstruieren.

Physik.

1) Das Drehungsmoment abzuleiten, das ein Magnet auf einen um den Magnet als Axe drehbaren Stromleiter ausübt. Wann kommt Drehung zu Stande, wann nicht? Welcher Wärmemenge ist die bei einer Umdrehung geleistete Arbeit äquivalent für günstigste Verhältnisse, wenn der Magnet 200 Gramm wiegt, der spezifische Magnetismus = 40 (GCS), der Strom = 5 Ampère genommen wird?

2) Luft werde in einer adiabatischen Hülle auf $^1/_{10}$ ihres Volums zusammengedrückt; wie groß ist die dadurch bewirkte Temperaturerhöhung? wie wird die Gleichung der Adiabate abgeleitet? wie groß ist die Arbeit?

3) Wie kann man mit Hülfe von Interferenzerscheinungen Brechungsquotienten bestimmen? Wenigstens eine Methode ist mathematisch zu entwickeln.

Es sollen wenigstens 2 Fragen beantwortet werden.

Mechanik.

1, a) Ein Draht, der in Form des Umrisses eines Kreisausschnitts gebogen ist, wird an dem einen Endpunkte des Bogens frei aufgehängt. Welche Lage nimmt er an?

1, b) Ein Gefäß endigt nach oben in zwei Schenkeln, der eine senkrecht ansteigend und offen, der andere schief ansteigend und in einer gegen den Horizont unter dem Winkel α geneigten Ebene abgeschliffen, eine kreisförmige Mündung vom Halbmesser a darbietend, welche durch einen Deckel verschlossen ist, der um eine in der Schliffebene in der schiefen Entfernung e über dem Kreismittelpunkt liegende horizontale Axe drehbar ist, und verschlossen gehalten werden soll durch ein in der schiefen Entfernung c von der Axe abwärts angehängtes Gewicht Q. Wie groß muß dieses wenigstens sein, wenn der Wasserspiegel im offenen Schenkel in der Höhe h über dem Kreismittelpunkt liegt?

Gewicht in Kilogramm, gegebene Maße in Meter.

2, a) Ein dünner schwerer Stab bewegt sich so, daß seine Enden in zwei zu einander senkrechten Geraden einer horizontalen Ebene geführt werden. Man untersuche die Bewegung und bestimme den Druck auf die Führungen. Von Reibung wird abgesehen.

Welchen Stoß wird ein im Schnittpunkte der Führungen befindlicher Widerstand erfahren?

2, b) Ein rechtwinkliges Parallelepiped mit den Kanten a, b, c (in Meter) und dem Gewicht K (in kg) ist um eine horizontal auf zwei Lagern aufgelegte Axe drehbar, welche zwei gegenüber liegende Ecken des Körpers enthält. Auf diese Axe ist überdies zentrisch und senkrecht eine Rolle vom Halbmesser r aufgesteckt, um welche ein am Ende darauf befestigter und am anderen Ende frei herabhängender Faden geschlungen ist, der am freien Ende ein Gewicht Q trägt.

Was ist die Geschwindigkeit der entstehenden Drehung im Augenblick, da vom Zustand der Ruhe aus das Gewicht Q um die Höhe h gesunken ist.

(Rolle als gewichtlos behandelt.)

Eine von 1 und eine von 2 verlangt.

Chemie.

1) Welche gesetzmäßigen Beziehungen bestehen zwischen der Dichte und Raumerfüllung der Stoffe und ihrer chemischen Natur und Zusammensetzung?

2) Welche Ähnlichkeiten und welche Verschiedenheiten zeigen Schwefel und Phosphor in ihren Verbindungen?

3) Welche Stoffe bezeichnet man als organische Basen? und welche Eigenschaften haben dieselben?

Wenigstens zwei dieser Fragen sind zu beantworten.

Zoologie.

1) Die Hauptabteilungen der Reptilien und deren Kennzeichen, sowie allgemeine Kennzeichnung der Klasse.

2) Bau und Entwicklung der Bandwürmer, insbesondere der für den Menschen in Betracht kommenden.

Es bleibt dem Kandidaten unbenommen, auch beide Fragen zu lösen.

Mineralogie und Geognosie.

Es wird verlangt:

entweder: eine Auseinandersetzung über die Erscheinungen der Heteromorphie und Isomorphie nebst einer speziellen Beschreibung einiger als Beispiele für dieselben aufzuführenden Mineralien; oder: eine Schilderung der in Württemberg auftretenden älteren Eruptivgesteine nach ihren Eigenschaften und ihrem Vorkommen — und eine Schilderung der steinsalzführenden Schichtsysteme Deutschlands nach ihren Gesteinen, wichtigeren Versteinerungen und ihrer Verbreitung.

b) Aufgaben zu Lehrproben.

Algebra.

Aufgabe. Die Länge eines Holländer Stammes, den ich auf der Straße vorbeiführen sehe, wünsche ich durch Abschreiten zu bestimmen. In gleicher Richtung mit dem Fuhrwerke schreitend mache ich vom hinteren bis zum vorderen Ende $a = 75$, in der entgegengesetzten Richtung aber $b = 15$ Schritte. Wieviel meiner Schritte lang ist der Stamm?

Das Ergebnis legt folgende Erklärung nahe:

Der reziproke Wert des arithmetischen Mittels der reziproken Werte zweier Zahlen heißt das harmonische Mittel beider Zahlen. In welcher Beziehung steht demnach das obige Ergebnis zu den Zahlen a und b?

Beweis des Satzes. O ——— A ——— C ——— B

Trägt man auf einer Geraden nach einerlei Seite hin $OA = a$ und

$OB = b$, OC aber gleich dem harmonischen Mittel von a und b ab, so ist $OA : OB = AC : CB$, d. h. A und B werden durch O und C harmonisch getrennt.

Erklärung und Satz. $O \quad A_1 \quad A_2 \quad A_3 \quad A_4$

Trägt man OA_1, OA_2, OA_3, OA_4 . . . so ab, daß

$$\left.\begin{array}{l} O \text{ und } A_2 \text{ durch } A_1 \text{ und } A_3 \\ O \text{ und } A_3 \text{ durch } A_2 \text{ und } A_4 \\ O \text{ und } A_4 \text{ durch } A_3 \text{ und } A_5 \end{array}\right\} \text{harmonisch getrennt werden,}$$

so sagt man OA_1, OA_2, OA_3, OA_4 . . . bilden eine harmonische Reihe. Wie verschafft man sich aus einer arithmetischen Reihe eine harmonische?

Analysis.

1) In den kleineren von den beiden Abschnitten, in welche eine Kugel mit dem Halbmesser a durch eine in der Entfernung e vom Mittelpunkt angenommene Ebene geteilt wird, soll ein Kreiszylinder, dessen Axe in diejenige des Kugelabschnitts fällt, so beschrieben werden, daß seine Gesamtoberfläche einen größten Wert erhält.

Die Auflösung der Aufgabe führt auf eine Gleichung vom 4. Grad, deren Auflösung nicht unternommen wird. Dagegen läßt sich durch Untersuchung des Gesetzes, nach welchem die Zylinderoberfläche zu- oder abnimmt, wenn der Zylinderhalbmesser von $r = e$ bis $r = \sqrt{a^2 - e^2}$ zunimmt, eine Beziehung zwischen a und e angeben, welche erfüllt sein muß, wenn die Aufgabe überhaupt lösbar sein soll.

Aus dem Anblick der Gleichung 4. Grads soll gelegentlich die Anzahl der positiven und der negativen reellen Wurzeln, welche möglicherweise vorhanden sein können, wahrgenommen werden. Wäre aus dem Vorhandensein von zwei positiven reellen Wurzeln auf zwei mögliche Auflösungen der Aufgabe zu schließen?

2) Erinnerung an das Verfahren, den Nenner eines Bruches

$$\frac{a}{b \pm \sqrt{c}}$$

zu rationalisieren.

Es soll ein möglichst einfacher Ausdruck für

$$\left(\frac{\sqrt{a^2 + b^2} + a + b}{\sqrt{a^2 + b^2} + a - b}\right)^2 \text{ oder auch für } \left(\frac{\sqrt{a^2 + b^2} - a + b}{\sqrt{a^2 + b^2} - a - b}\right)^2$$

gewonnen werden.

Die ersten Versuche zeigen, daß die erforderliche Rechnung etwas schwerfällig wird, und ein zweckmäßiger Kunstgriff erwünscht wäre. Ein solcher besteht in Folgendem:

Rationalisiert man den Nenner des Bruchs

$$\frac{\sqrt{a^2 + b^2} + a + b}{\sqrt{a^2 + b^2} \pm a - b},$$

sodann auch denjenigen des Bruchs:

$$\frac{\sqrt{a^2 + b^2} \pm a - b}{\sqrt{a^2 + b^2} \pm a + b},$$

so ergibt sich auf kürzestem Wege ein sehr einfacher Ausdrúck.

Geometrischer Sinn der Formel.

3) Aus Gleichung

$$\log x = \frac{1}{10} x$$

soll x bestimmt werden. Die Schüler sind mit der Auflösung, insbesondere der numerischen Auflösung höherer und transscendenter Gleichungen nicht bekannt, werden aber ohne Schwierigkeit zur Anwendung des Verfahrens vom falschen Satze, regula falsi, anzuleiten sein.

Wenn die Zeit noch reicht, auch Behandlung der Gleichung

$$\log x = \frac{1}{100} x.$$

Die Hilfsmittel der höheren Analysis stehen den Schülern noch nicht zu Gebot.

Sie sollen mit fünfstelligen Logaritmentafeln und Erfordernissen zum Schreiben versehen sein.

Analytische Geometrie.

1) Aus der allgemeinen Gleichung einer algebraischen Fläche $o = a + (bx + cy + dz) + (ex^2 + 2fxy + \ldots\ldots) + \ldots\ldots$ sollen für die Fälle

1) $a = o$

2) $a = b = c = d = o$ (ev. weiter)

die allgemeinen Sätze über das Verhalten einer Fläche im Nullpunkt systematisch abgeleitet werden. Die entsprechenden Sätze in der

Ebene sollen alsdann vom Schüler selbst gebildet werden. Schließlich soll der Satz vom Schnitt einer Fläche mit einer ihrer Tangenten-Ebenen abgeleitet werden.

2) Eine in der zx-Ebene liegende Hyperbel, welche die z-Axe und x-Axe als Asymptoten hat, soll um diejenige Gerade gedreht werden, deren Punkte von den drei Koordinaten-Ebenen gleiche Entfernungen haben. Untersuchung der entstandenen Drehfläche.

3) Gegeben ein Kegelschnitt, der die y-Axe im Nullpunkt berührt, sonst aber ganz beliebig liegt, ferner ein durch den Nullpunkt gehendes rechtwinkliges Geradenpaar in Form einer homogenen quadratischen Gleichung. Es soll die Gleichung der den rechten Winkel spannenden Kegelschnittssehne bestimmt werden. Aus dieser Gleichung ist ein Satz abzuleiten, wenn der rechte Winkel sich um seine Spitze dreht.

4) Gegeben die Gleichung

$$\varphi\,(x, y)\,.\,G + \psi\,(x, y)\,.\,H = o,$$

wo φ und ψ Funktionen (n—1)ter Ordnung und G und H lineare Funktionen sind; es soll eine genetische Entwicklung der Tangente im Punkt $\begin{Bmatrix} G = o \\ H = o \end{Bmatrix}$ gegeben werden. Anwendung auf ein Beispiel einer Kurve III. Ordnung, dessen Wahl dem Kandidaten überlassen bleibt, doch soll das Beispiel so beschaffen sein, daß die Tangente im Kopfe sich berechnen läßt; dabei soll auch der dritte Schnittpunkt der Tangente und der Kurve bestimmt werden.

Falls die Zeit reicht, kann auch ein zweites Beispiel zur Bestimmung einer Asymptote einer Kurve nach diesem Satze vorgenommen werden.

Darstellende Geometrie.

1) Eine durch angegebene Konstruktion zu erhaltende Kurve soll als Hauptmeridian einer Drehfläche mit Drehaxe ⊥ H.-Ebene genommen werden. Erörterung der Begriffe „hyperbolischer, parabolischer, elliptischer Flächenpunkt" an dieser Fläche nebst weiteren Exemplifizierungen. Konstruktion des Schnitts einer Tangenten-Ebene in einem hyperbolischen, parabolischen und elliptischen Punkt der gegebenen Drehfläche. Falls die Zeit reicht, können auch die Schnitte parallel zu den Tangentenebenen in kleiner Entfernung erörtert werden.

2) Ein in beliebiger Stellung sich befindlicher Spath (Parallelepipedon) ist in Grund und Aufriß gegeben, ferner eine Ebene durch zwei sich schneidende Geraden F und G; parallel zur Richtung F soll auf die vertikal projizierende Ebene der Geraden G eine schiefe Parallelprojektion des Spaths entworfen und diese im Grundriß gezeichnet werden. Es soll gezeigt werden, wie mit Hilfe dieser neuen Projektion der Schnitt des Spaths mit der Ebene FG sehr einfach gefunden werden kann; Zeichnung dieses Schnitts im ursprünglichen Grund- und Aufriß.

3) Auf einer Drehungs-Regelfläche oder einem einmanteligen Drehungs-Hyperboloid (kurze Erörterung der beiden Namen) bewegt sich ein Punkt nach Art einer Schraubenlinie d. h. dergestalt, daß der Punkt proportional der Drehung sich hebt.. Die entstehende Raumkurve soll in Grund- und Aufriß dargestellt und in einem beliebigen Punkt derselben soll die Tangente konstruiert werden.

4) Gegeben ein Würfel, der sich in Grund- und Aufriß als Quadrat darstellt; parallel zu einer Diagonal-Ebene soll eine neue Vertikal-Ebene eingeführt und die Projektion des Würfels auf diese bestimmt werden. Senkrecht zu dieser neuen Vertikal-Ebene werde jetzt eine neue Grundriß-Ebene so eingeführt, daß der Umriß des Würfels auf derselben als reguläres Sechseck sich darstellt nebst Beweis aus den erhaltenen Projektionen, daß dieser Umriß ein reguläres Sechseck ist.

Genau zeichnen!

Mathematische Geographie.

1) Um wieviel Uhr hat in einer Stadt unter $48^0\,46'$ nördlicher Breite eine Straße, welche mit der Mittagslinie einen Winkel von 35^0 macht, keinen Schatten wenn die Sonnendeklination $+\,17^0\,52'$ beträgt.

Die Schüler sollen mit fünfstelligen Logaritmentafeln und Schreiberfordernissen versehen sein.

2) Die Deklimation der Sonne beträgt 1886

am 18. März Mittags mittlerer Pariser Zeit $0^0\,52^m$ südlich
„ 19. „ „ „ „ „ $0^0\,28^m$ „
„ 20. „ „ „ „ „ $0^0\,5^m$ „
„ 21. „ „ „ „ „ $0^0\,19^m$ nördlich.

In welcher Richtung würde man im Nordpol der Erde den Sonnenmittelpunkt im Horizont erscheinen sehen? In welcher Richtung und um wieviel früher den oberen Sonnenrand? Um wieviel würde

die Erscheinung durch die Refraktion (zu 35^m angenommen) beschleunigt?

3) Wie gestaltet sich der Anblick des täglichen Umlaufs der Sonne und des monatlichen Umlaufs des Monds sowie seiner Lichtgestalten für einen Beobachter in der gemäßigten Zone der südlichen Erdhalbkugel?

Beziehung auf die Angabe Herodots, daß die Phönizier, welche unter Pharao Necho das Kap der guten Hoffnung von Ost nach West umsegelten, die Sonne zur Rechten gehabt haben sollen.

Physik.

1) Die Gesetze über schwingende Saiten sollen nach dem Fourierschen Satz erläutert werden.

2) Über die spezifische Wärme der Gase.

3) Darlegung des elektrolytischen Gesetzes von Faraday.

Chemie.

1) Der Schwefel.

2) Der Wasserstoff.

3) Der Phosphor.

4) Der Sauerstoff.

XXXVIII. Reallehrerprüfung 1891.

Religion.

Fragen: 1) Wie begründet die evangelische Kirche die Lehre von der Göttlichkeit der Heiligen Schrift und welche Eigenschaften schreibt sie der Heiligen Schrift zu?

2) Das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld soll erklärt und sein Grundgedanke herausgestellt werden.

3) Die Entwicklung der alttestamentlichen Prophetie.

(Frage 2 und 3 zur Wahl.)

Deutscher Aufsatz.

Thema: Inwiefern soll und kann jeder Unterricht zugleich Erziehung, jede Erziehung zugleich Unterricht sein?

Deutsche Grammatik.

1) Das s in der Bildung zusammengesetzter Wörter.

2) Nachstehendes Satzganze soll nach Satzarten, Satzgliedern und Wortarten analysiert und durch ein Satzbild dargestellt werden. (Gleichartiges kann zusammengestellt werden.)

„Das ist das Eigentümliche des Lasters, daß es sein Unheil über die Unschuld verbreitet, wie die Tugend ihren Segen über viele, die ihn nicht verdienen, indem doch häufig die Urheber beider, so weit wir sehen können, weder bestraft noch belohnt werden".

3) Das Fremdwort. Wie hat sich die Schule gegen dasselbe zu verhalten?

4) Gegen welche grammatische Regeln verstoßen folgende Ausdrücke und wie sind sie zu korrigieren?

a. Eben von Amerika angekommen, traf ihn das harte Los, seinen Sohn zu verlieren.

b. Zarter, weißlicher Sand, aus dem mit Kienruß vermengt die Metallarbeiter ihre Formen bilden.

c. Ich ritt ungewaschen und ungefrühstückt nach Sedan.

d. Die mich seit Jahren gequälten Schmerzen haben endlich nachgelassen.

e. Ich pflege gewöhnlich morgens zu baden.

f. In Ehrmann's Haus war es verboten, nicht zu rauchen.

Französisches Diktat und französische Exposition.

Retz fait la leçon à tel politique de son temps auprès de qui en somme il n'est qu'un brouillon (Wirrkopf). Pourtant il faut bien s'entendre. C'est un trop grand écrivain pour qu'on l'abandonne ainsi sans faire ses réserves et en quelque sorte sans condition.

Il y a de la littérature dans son fait. Il est homme à entreprendre, non pas pour réussir, mais pour se donner l'émotion et l'orgueil de l'entreprise, le plaisir du jeu plutôt que le profit et le gain qui pour lui ne viendront jamais. Il est dans son élément au milieu des cabales; il s'y retrouve et il y nage encore en idée par les vives descriptions qu'il en fait. Ces hommes qui ont le génie d'écrivain ont toujours, sans bien s'en rendre compte, une arrière pensée secrète et une ressource dernière, qui est d'écrire leur histoire et de se dédommager par là de tout ce qu'ils ont perdu du côté du réel. Ceux qui ont entendu Retz dans les années de sa retraite ont remarqué qu'il aimait à raconter les aventures de sa jeunesse, qu'il les exagérait et les ornait un peu de merveilleux.

Et dans le vrai, dit un de ses contemporains, le cardinal de Retz avait un petit grain dans la tête. Ce petit grain, c'est précisément ce qui fait l'homme d'imagination, l'écrivain et le peintre de génie, l'homme de pratique incomplet, celui qui échouera devant le bon sens et la froide patience de son adversaire, mais qui lui revaudra cela et prendra sa revanche de lui, plume en main, devant la postérité.

Französische Komposition.

Wer würde es nicht bewundern, wie standhaft Friedrich II. am 2. Dezember sich dazu anschickte, der herannahenden Gefahr zu begegnen! So verhängnisvoll der Augenblick war, so klug wußte der Fürst als unerschrockener Feldherr seine Anstalten zu treffen. Er versammelte seine Generale, um ihnen seinen Entschluß mitzuteilen. Ihnen, meine Herren, so lauteten seine Worte, ist es nicht unbekannt, daß es dem Prinzen Karl gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bayern zurückzudrängen und sich zum Herrn von Breslau zu machen, so wurde ich durch die Franzosen in meinen Fortschritten behindert. Ein Teil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle darin angehäuften Kriegsvorräte sind dadurch verloren gegangen. Dies alles würde meine Widerwärtigkeit aufs höchste steigern, könnte ich nicht ihrem Mut und Aufopferungssinn zutrauen, daß Sie es mir ermöglichen werden, den Sieg wieder an unsere Fahnen zurückzubannen. Würde ich doch glauben nichts gethan zu haben, wenn ich die Östreicher im Besitz von Schlesien ließe. Lassen Sie es sich also gesagt sein: Allen Rechten der Kriegskunst zum Trotz, werde ich die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie auch finden mag, und wie sich die Umstände auch bieten mögen. Ich muß diesen Schritt wagen, sonst ist es um uns geschehen. Entweder: Wir schlagen den Feind, oder, oder es sollen uns seine Batterien aufreiben.

Arithmetik.

1) Eine Zahl heißt Euler'sche Zahl, wenn sie fähig ist, sowohl die Form $z + n^2$, als auch die Form $2n\ (2n + x)$ anzunehmen, wo n, x und z ganze Zahlen bedeuten. Welches möglichst kleine ganze Vielfache einer solchen Zahl ist wieder eine Euler'sche Zahl?

2) A hat auf 5. Juni eine Zahlung zu leisten. Zu dem Ende verkauft er an diesem Tag mit Diskont von 100 einen auf 5. August

fälligen Wechsel. Außerdem hat er eine Forderung an B, fällig auf 5. Oktober; B erklärt sich bereit, mit Diskont auf 100 am 5. Juni zu zahlen. Die Forderung ist um 49% kleiner als der Wechsel, der Abzug ist beidemal derselbe, ebenso der Diskontsatz. Wie groß ist der Diskontsatz und wie groß jede der beiden Summen, wenn der Wechsel die Forderung um 441 Mark übertrifft?

3) A hat drei Sorten Cigarren, das Stück zu 12, 8 und 5 Pf. zu verkaufen, die erste Sorte in Kistchen von 50, die zweite von 100 und die dritte von 200 Stück. An jedem Kistchen gewinnt er gleich viel, an Sorte II aber doppelt so viel als an I und an III doppelt soviel als an I und II zusammen. Der Gesamterlös beträgt $455\frac{5}{9}$% des Gesamtgewinns. Wieviel kostete den A das Stück jeder Sorte?

4) Eine Denkmünze ist aus Kupfer und Gold gemischt, eine zweite aus gleicher Größe und Form aus Kupfer und Silber.

Würde man beide Münzen zusammenschmelzen, so wäre das Gewichtsverhältnis der drei Metalle (Kupfer, Silber, Gold) 14 : 8 : 1, das Wertverhältnis aber Gr. 200 : 350 (unter der Voraussetzung, daß Silber 50 mal teurer sei als Kupfer und 14 mal wohlfeiler als Gold). Das spezifische Gewicht des Kupfers nehme man zu 8, des Silbers zu 10, des Goldes zu 20 an.

Wie ist jede Münze gemischt, und wie vielmal weniger ist die zweite wert, als die erste?

5) A mischt zwei Sorten Wein im Verhältnis 2 : 3 und verkauft das Liter Mischung um 72 Pf. Würde A den Preis der ersten Sorte um 50%, den der zweiten um 25% erhöhen, und in einem gewissen Verhältnis mischen, so wäre der frühere Mischungspreis um 25% kleiner als der nunmehrige. Würde er aber unter Beibehaltung des zweiten Mischungsverhältnisses den Preis jeder Sorte um $16\frac{2}{3}$% erhöhen, so läge der nunmehrige Mischungspreis genau in der Mitte zwischen dem ersten und zweiten.

In welchem Verhältnis mischt er das zweitemal und wieviel kostete ihn das Liter jeder Sorte?

6) In Livorno kostet der Zentner Reis 24 fr. Die Ware geht über Hamburg nach Petersburg. Livorno zieht den Betrag durch Wechsel auf Hamburg zum Kurs von 78,5 ein, während Petersburg mit Wechseln auf Hamburg zahlt. Fracht und Spesen betragen 22%, Gewinn 10%.

Das russische Pfund kostet im Verkauf 8 Kopeken; das Kilogramm ist um 144% schwerer als das russische Pfund.

Welches ist der Petersburger Kurs auf Hamburg?

7) Amsterdam soll Hamburger Wechsel à 59,2 verkaufen und dagegen Pariser à $56^3/_4$ (fl. = 120 fr.) einkaufen. Bei Empfang der Ordre sind die Kurse 59,3 und $56^7/_8$. Ist der Auftrag ausführbar?

Nro 3 und 4 zur Auswahl.

Algebra.

1) $\sqrt{1-x^2}$ durch Wurzelausziehen bis auf 5 Glieder zu berechnen.

2) Den Zusammenhang nachzuweisen, der zwischen den Logarithmen einer und derselben Zahl in Bezug auf zwei verschiedene Grundzahlen besteht; im Anschluß hieran aus $\log e = 0{,}43429$ und $l\,7 = 1{,}94591$ $\log 7$ zu finden.

3) Gegeben sind für die vier Unbekannten u v x y folgende Gleichungen:

$$\frac{x^2}{u^2} + \frac{y^2}{v^2} = 1$$

$$u^2 + v^2 = c^2$$

$$x^2 : y^2 = u^4 : v^4.$$

Welche Beziehung besteht zwischen x und y?

4) $$(x+y)(\sqrt[3]{x}+\sqrt[3]{y})+\sqrt[3]{x^2y^2}=(a+b)(\sqrt[3]{x}+\sqrt[3]{y})$$

$$(x-y)(\sqrt[3]{x}-\sqrt[3]{y})+\sqrt[3]{x^2y^2}=(a-b)(\sqrt[3]{x}-\sqrt[3]{y})$$

5) Gegeben der Ausdruck: $x^2 + xy - 2y^2 + 2x - 5y + \lambda$.

Welchen Wert muß λ erhalten, wenn der vorstehende Ausdruck sich in ein Produkt aus 2 nach x und y linearen Faktoren soll verwandeln lassen?

b) Einer Legierung aus Kupfer und Silber werden 20 Gramm Feinsilber zugesetzt; dadurch erhöht sich der Feingehalt um 20 Hundertel.

Der Gewichtsunterschied zwischen Silber und Kupfer nach dem Zusatz ist anderthalbmal so groß, als der zwischen Kupfer und Silber vor Zusatz.

Wie viel Gramm Silber waren es anfänglich?

7) In einem Gefäß befinden sich a Liter einer Salzlösung; man gießt nun b Liter destillierten Wassers hinzu, mischt gehörig und entfernt dann wieder b Liter der Mischung.

Wie oft muß man dieses Verfahren wiederholen, bis der Salzgehalt auf mindestens $^1/_{10}$ des ursprünglichen Betrags vermindert ist? Was ergiebt sich für $a = 9$ und $b = 1$?

Geometrie.

1) Im Viereck ist die Summe der Quadrate über den Seiten gleich der Summe der Quadrate über den Diagonalen und über dem doppelten Abstand ihrer Mitten. — Beweis. Was ergiebt sich für das Trapez? was für das gleichschenklige Trapez? wie kann der für letzteres erhaltene Satz durch eine einfache Konstruktion erwiesen werden?

2) Beschreibt man um einen Punkt der Potenzlinie zweier Kreise mit der Wurzel aus seiner Potenz einen Kreis, so ist in dem von den Ähnlichkeitspunkten der zwei ersten und dem Potenzpunkt der drei Kreise gebildeten Dreieck jede Ecke Pol zu ihrer Gegenseite in Beziehung auf den dritten Kreis.

3) Rechtwinkliges Dreieck aus $b + c$, $p - q$.

4) Gegeben ist ein Winkel und innerhalb desselben ein Punkt. Durch diesen eine Gerade zu ziehen, so daß das Produkt der durch sie auf den Schenkeln abgeschnittenen Strecken $= p^2$ sei.

5) Durch einen Schnittpunkt zweier gegebenen Kreise eine Sekante so zu ziehen, daß die Summe beziehungsweise Differenz ihrer in die Kreise fallenden Abschnitte eine gegebene Länge habe.

Trigonometrie.

1) $16^{\cos^2\varphi + 2\sin^2\varphi} + 4^{2\cos^2\varphi} = 40$

φ zu bestimmen.

2) Wenn für ein Dreieck gilt: $tg\alpha + tg\gamma = tg\beta$,

so gilt auch $\sin 2\alpha + \sin 2\gamma = 2 \sin 2\beta$.

3) Zur Berechnung eines Kreistrapezes sind die 2 Parallelseiten (a und c) und der Winkel α^2 zwischen Diagonale e und größerer Parallelseite a gegeben ($a = 1{,}0521, c = 0{,}53198$, $\alpha^2 = 4^0\,58'\,45''$).

Wie groß ist die Diagonale, der Trapezwinkel, die schiefe Seite und der Kreishalbmesser?

4) Der Großkreisbogen zwischen Stuttgart und Montblanc beträgt rund $3^1/_2{}^0$. Wie hoch müßte ein auf dem Exerzierplatz bei

Degerloch (480 m ü. M.) angebrachter Fesselballon steigen können, damit man von ihm aus (ohne Rücksicht auf Zwischenerhebungen) den Montblanc sehen könnte? (Erdhalbmesser = 6370 km.)

Geschichte.

1, a) Zu folgenden Zahlen sind die betreffenden geschichtlichen Thatsachen sofort niederzuschreiben:

606, 197, 82 vor Chr.

568, 987, 1228, 1453, 1552, 1620, 1718, 1798, 1840.

1, b) Zu folgenden Ereignissen die entsprechende Zahl:

1) Hippias vertrieben.
2) Oberitalien römisch.
3) Zerstörung von Korinth.
4) Konstantin Alleinherrscher.
5) Wormser Konkordat.
6) Union von Kalmar.
7) Tübinger Vertrag.
8) Schlacht bei Fehrbellin.
9) Karl VII. zum Kaiser gewählt.
10) Friede von Versailles.
11) Gründung des deutschen Bundes.
12) Ende des deutschen Bundes.

Zu ausführlicher Behandlung:

2) Die Hauptgestalten der griechischen Götterwelt.

3) Die Julirevolution: Ursache, Verlauf, Nachwirkungen außerhalb Frankreichs.

Politische Geographie.

1) Die Flüsse des Fichtelgebirges sind zu beschreiben nach Ursprung, Lauf und Mündung mit Angabe der daran liegenden Städte, Länder und Provinzen.

2) Der Gebirgszug der Karpathen mit seinen Gliedern und höchsten Erhebungen, mit seinen Vorstufen und Flüssen, mit seinen Anwohnern und Produkten.

3) Aufzählung und Beschreibung der Binnengebiete, d. h. derjenigen Gebiete der Kontinente, welche keine Gewässer an das Meer abgeben.

Mathematische Geographie.

1) Wie viele Sterntage zählt das Merkursjahr?

2) Welchen Einfluß hat die Refraktion auf die Tageslänge?

3) Ein Stern kulminiert an einem Ort unter der nördlichen Breite 50° im Zenith; welches ist seine Mitternachtstiefe?

4) Unter welcher Breite fallen Äquator und erster Vertikal zusammen?

5) Was ist die Bedingung für eine ringförmige Sonnenfinsternis?

6) In wiefern lassen sich die Mondsfinsternisse zur Bestimmung der Lage eines Erdortes verwenden?

7) Durch welches Gesetz sind die Umlaufszeiten der Planeten unter einander verknüpft?

8) Ist 1900 ein Schaltjahr oder nicht? Die betreffende Vorschrift anzugeben.

9) Wie vermag man in sternheller Nacht sich zu orientieren?

Zu ausführlicherer Bearbeitung:

Wenn die Schiefe der Ekliptik null und die Dauer einer Axendrehung der Erde ihrer Umlaufszeit gleich wäre, wie würde sich der Sonnenstand für die verschiedenen Breiten gestalten?

Zoologie.

1) Man gebe eine Übersicht über die Zahnbildung der Tiere im allgemeinen und schildere insbesondere diese Bildung bei Fleischfressern, Nagern, Wiederkäuern, Schlangen, Krokodilen, Echsen, Fischen und Seeigeln.

2) Die Ordnung der Chelonia (Schildkröten) soll beschrieben werden durch Angabe ihres Körperbaues, ihrer Lebensweise, ihrer Einteilung und Verbreitung, sowie ihres Nutzens.

Physik.

1) Es soll die Bedingung des Gleichgewichts beim Krahn (oder bei der Schraube ohne Ende verbunden mit dem Wellrad) aufgestellt werden.

2) Wie kann das Mariotte'sche Gesetz für Drucke größer als 1 Atm. und wie für solche kleiner als 1 Atm. nachgewiesen werden? Zahlenbeispiele!

3) Was versteht man unter Schmelzwärme des Eises und was unter Verdampfungswärme des Wassers (latenter Wärme des Wasserdampfs) und wie kann man durch einfachsten Versuch die relativen Größen dieser Wärmemengen annähernd ermitteln? Zahlenbeispiele!

4) Das zusammengesetzte Mikroskop soll beschrieben und seine Wirkung durch Zeichnung verdeutlicht werden.

5) Was sind Accumulatoren und wozu können sie gebraucht werden?

Englische Komposition.

Zur Zeit der französischen Revolution lebte zu Frankfurt am Main ein jüdischer Bankier namens Moses Rothschild, ein Mann von beschränkten Mitteln, aber gutem Rufe. Als die französische Armee in Deutschland einrückte, mußte der Fürst von Hessen-Cassel aus seinen Ländern fliehen. Er kam durch Frankfurt und bat Rothschild,

eine große Summe Geldes und einige Juwelen aufzubewahren, die, wie er fürchtete, sonst dem Feinde in die Hände fallen möchten. Der Jude hätte eine solche Verantwortung gerne abgelehnt, aber der Fürst war bezüglich der Mittel zur Rettung seines Eigentums so sehr in Verlegenheit, daß Moses schließlich einwilligte. Er lehnte es jedoch ab, eine Quittung dafür zu geben, da er unter solch gefährlichen Umständen für die sichere Rückerstattung nicht verantwortlich sein konnte. Das Geld und die Juwelen, im Werte von mehreren hunderttausend Pfund, wurden nach Frankfurt gebracht; und gerade als die Franzosen in die Stadt einmarschierten, hatte Herr Rothschild beides in einem Winkel seines Gartens glücklich vergraben. Er machte keinen Versuch, sein eigenes Vermögen zu verbergen, welches sich nur auf sechstausend Pfund belief. Die Franzosen nahmen daher sein Geld, ohne zu vermuten, daß er noch eine größere Summe in seinem Besitz habe. Als sie die Stadt verlassen hatten, grub Herr Rothschild das Geld des Fürsten aus und fing an, einen kleinen Teil desselben zu benutzen. Er hatte Glück in seinem Geschäfte und gewann bald ein großes eigenes Vermögen. Einige Jahre nachher kehrte der Fürst von Hessen-Cassel in seine Länder zurück. Er fürchtete fast, den Frankfurter Bankier aufzusuchen, denn er dachte, daß, wenn die Franzosen das Geld und die Juwelen nicht bekommen, Moses doch behaupten könnte, daß sie es genommen hätten. Zu seinem großen Erstaunen eröffnete ihm Herr Rothschild, daß das ganze Eigentum unversehrt wäre und samt fünf Prozent Zinsen zur Rückgabe bereit läge.

Diktat und Exposition.

Watt was the great Improver of the steam-engine; but, in truth, as to all that is admirable in its structure, or vast in its utility, he should rather be described as its Inventor. It was by his inventions that its action was so regulated, as to make it capable of being applied to the finest and most delicate manufactures, and its power so increased as to set weight and solidity at defiance. — By his admirable contrivance, it has become a thing stupendous alike for its force and its flexibility, for the prodigious power which it can exert, and the ease, and precision, and ductility, with which that power can be varied, distributed, and applied. The trunk of an elephant, that can pick up a pin or rend an oak, is as nothing to it. It can engrave a seal, and

crush masses of obdurate metal before it, draw out, without breaking, a thread as fine as gossamer, and lift a ship of war like a bauble in the air. It can embroider muslin and forge anchors, — cut steel into ribands, and impel loaded vessels against the fury of the winds and waves. It would be difficult to estimate the value of the benefits which these inventions have conferred upon all countries. There is no branch of industry that has not been indebted to them; and, in all the most material, they have not only widened most magnificently the field of its exertions, but multiplied a thousandfold the amount of its productions. It has increased indefinitely the mass of human comforts and enjoyments; and rendered cheap and accessible, all over the world, the materials of wealth and prosperity. —

Jeffrey's Essays.

XXXIV. Allgemeine württembergische Reallehrerversammlung in Stuttgart.

Am Montag, den 29. Juni 1891 wurde nach zweijähriger Unterbrechung in den Räumen der königlichen Realanstalt Stuttgart wieder eine Reallehrerversammlung abgehalten, zu der sich eine große Anzahl Lehrer aus allen Teilen Württembergs einfand.

Morgens 8 Uhr begannen die Sektionssitzungen. In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung sprach — nach Begrüßung der Anwesenden, unter denen O.-St.-R. Günzler war, durch den Vorstand Rektor Böklen-Reutlingen — Privatdocent Dr. Cranz-Stuttgart über die Schlegel'schen Projektionsmodelle der regulären sogenannten vierdimensionalen Körper.

Um die Lage eines Punktes auf einer Geraden zu bestimmen, ist es nötig, seine Entfernung von einem festen Punkt der Geraden anzugeben; um die Lage eines Punktes in der Ebene zu bestimmen, muß man die Entfernungen von zwei festen Geraden in derselben angeben; analog für den Raum, bei welchem die Entfernungen des Punkts von drei festen Ebenen bekannt sein müssen. Die Lagebeziehungen verschiedener Punkte ergeben das, was wir Geometrie nennen, und wir unterscheiden so ein-, zwei- und dreidimensionale Geometrie, wobei die Gerade als eindimensionaler Raum, die Ebene als zweidimensionaler und der Sinnenraum als dreidimensionaler Raum bezeichnet wird. Durch gewisse mathematische Betrachtungen kam

man auf den Gedanken, ob diese Reihe nicht fortgesetzt werden könnte, d. h. ob es nicht auch einen vierdimensionalen Raum gebe. Körper des dreidimensionalen Raumes nämlich lassen sich in Beziehung setzen zu einem zweidimensionalen Raum durch sogenannte Projektion (z. B. Schatten, Grundriß eines Gebäudes) und diese Projektion giebt ein Bild des Raumkörpers. Es fragt sich nun, sind unsere Raumkörper nicht ebenso Abbildungen eines sogenannten vierdimensionalen Körpers, der natürlich unserer Sinneswahrnehmung unzugänglich wäre.

Die regulären Körper lassen sich so projicieren, daß die Bilder ihrer Kanten in Beziehung auf einen Punkt symmetrische Figuren liefern und von diesen Abbildungen kann man rückwärts auf den Raumkörper schließen.

Nun lassen sich die regulären Körper ganz ähnlich in symmetrische Raumgebilde teilen, und man erhält so aus einem Tetraëder ein sogenanntes Vierzell und aus einem Oktaëder das Achtundzwanzigzell, und diese sollen die Projektionen des vierdimensionalen Vier- und Achtundzwanzigzells sein. Schlegel hält diese Modelle für ein Anschauungsmittel der Gebilde des vierdimensionalen Raums, wie z. B. der Grundriß eines Gebäudes (zweidimensionaler Raum) ein Anschauungsmittel für das Gebäude selbst (dreidimensionaler Raum) ist. Redner kann diesem aber nicht beipflichten, da z. B. jemand, der noch nie ein Gebäude gesehen hätte, auch keinen Schluß ziehen könnte von dem Grundriß desselben auf das Gebäude selbst. Redner hält es für unstatthaft, aus der Krümmung einer Fläche auf die Krümmung des Raums zu schließen und den Versuch, das sogenannte Krümmungsmaß des Raums zu bestimmen, für prinzipiell falsch.

Prof. Dr. Schmidt-Stuttgart sprach über die Strahlenbrechung auf der Sonne.

Nach einigen kurzen einleitenden Bemerkungen über die Rotationsdauer der Sonne, gemessen an Sonnen-Flecken und Fackeln, welche verschiedene Werte liefern, und schließen lassen, daß beide in verschiedener Höhe liegen, ging Redner zum eigentlichen Thema über.

Die Gesetze der Strahlenbrechung ergeben sich als notwendige Folge aus unserer Anschauung über die Natur des Lichts. Nach Huyghens ist jeder Punkt einer Lichtwelle selbst ein eine sogenannte Elementarwelle erzeugender leuchtender Punkt, und alle diese Elementarwellen liefern als Umhüllungslinie die Hauptwelle. Bewegt

sich eine Lichtwelle in einem homogenen Mittel, so ist ihre Geschwindigkeit überall die gleiche; ist das Mittel in seiner Dichte wechselnd, so ist auch die Geschwindigkeit der Welle wechselnd.

Bestimmt man nun den Weg des Lichtstrahls in einem kugelförmigen Mittel, dessen Dichtigkeit mit der Entfernung vom Kugelmittelpunkt abnimmt, indem man aus dem Winkel, unter welchem der Lichtstrahl in eine Kugelschicht eindringt, den Winkel, unter dem er diese Schicht wieder verläßt, berechnet und dies für alle folgenden Schichten ausführt, so erhält man eine krumme Linie, deren konvexe Seite nach außen gekehrt ist. Daraus ergiebt sich, wenn man diese Rechnung für die Erdatmosphäre ausführt, daß ein Beobachter von außerhalb den Erdradius um 1,8 km zu groß sehen würde.

Denkt man sich einen Himmelskörper von der Größe der Sonne, aber einer Atmosphäre gleich der der Erde, so ergiebt sich für die Krümmung eines Lichtstrahls, welcher parallel der Oberfläche ausgeht, in einer gewissen Höhe ein größerer Wert, als die Krümmung der Sonnenoberfläche; ein solcher Lichtstrahl wird auf die Sonne zurückgebrochen. In einer gewissen andern Höhe ist die Krümmung eines solchen Lichtstrahls dieselbe, wie die der Sonnenoberfläche; hier muß ein Lichtstrahl um die Sonne herumgehen. In noch größerer Höhe ist die Krümmung geringer, von hier an werden die Lichtstrahlen, welche parallel der Sonnenoberfläche ausgehen, dieselbe verlassen können. Die mittlere Schicht nennt Redner die kritische Schicht. Alle Punkte unterhalb dieser Schicht, können, wenn sie an den Rand der Sonne gelangen, von außen nicht mehr gesehen werden, da die Lichtstrahlen, um in unser Auge zu gelangen, von hier parallel der Oberfläche ausgehen müssen, nach obigem aber wieder zurückgebrochen werden. Ein solcher Körper erscheint also um die Höhe der kritischen Schicht vergrößert.

Die Temperatur der Sonne wird gegen 10 000^0 geschätzt. Für eine solche Temperatur verschwindet aber wahrscheinlich für alle Körper der Unterschied zwischen flüssigem und gasförmigem Aggregatzustand; d. h. es giebt keine Flüssigkeitsoberfläche mehr. Berechnet man für diese Temperatur die Strahlenbrechung in der Sonnenatmosphäre, welche hauptsächlich aus Wasserstoff besteht, so findet man, daß auf der Sonne ebenfalls eine kritische Schicht existieren muß. Obwohl die Sonne keine scharf begrenzte Oberfläche besitzt,

so wird durch die Strahlenbrechung scheinbar eine solche erzeugt. Zum Schluß stellt Redner noch drei Thesen auf, welche kurz das Resultat seines Vortrages zusammenfaßten.

In der sprachlich-historischen Sektion hatte Rektor Mayer-Biberach den Vorsitz und begrüßte die Versammlung. Professor Ehrhart-Stuttgart führte seine Zuhörer, unter denen O.-St.-R. von Henzler erschienen war, in jene von starkem Selbstgefühl durchdrungene Zeit Ludwigs des XIV., in welcher ein Molière, Corneille, Racine, Boileau lebte. Dieser Zeit gehört Charles Perrault, geboren 1628 in Paris, an. Er wandte sich den schönen Wissenschaften zu. Schon auf der Schule verfaßte er eine Parodie des VI. Gesanges der Äneïs und trat als Dichter in dem tändelnden Geschmack seiner Zeit auf. Später wurde er in die Dienste Colberts, dessen Aufmerksamkeit er auf sich lenkte, gezogen, 1664 zum Oberaufseher der königlichen Bauten ernannt und 1671 in die französische Akademie aufgenommen.

Durch seine Schrift: „Le siècle de Louis le Grand“ wurde der Streit, ob Altertum oder Neuzeit mehr geleistet habe, eröffnet und er erkennt darin der Neuzeit auf dem Gebiet der Künste und Wissenschaften den Vorrang vor dem Altertum zu. Der entschiedenste Gegner Perrault's war Boileau, dessen Spott er sich durch ein 1675 veröffentlichtes christliches Epos zuzog. Er erhielt jedoch viele Anhänger, namentlich Fontenelle; das große Publikum war ohnedies geneigt, dem Mann Recht zu geben, der für die Gegenwart eintrat. In dem Dialog: Parallèle des anciens et modernes hat Perrault seine Ansichten noch weiter ausgeführt: In Frankreich herrsche zu große Vorliebe für das Fremde, namentlich für die Alten, prinzipiell übertreffe die Neuzeit die alte; da die späteren Geschlechter auf den Schultern der früheren stehen, so müssen sie naturgemäß auch mehr leisten. In Architektonik, Skulptur und Malerei wird die allzugroße Regelmäßigkeit getadelt, in der Malerei werden die Alten von den Neuen weit übertroffen, den Geschichtsschreibern wird Bossuet, dem Plato Pascal vorgezogen. Für die Überlegenheit der modernen Redekunst macht er die tiefere Erfahrung, bessere Methode und höhere Belohnung geltend; bei Homer hat er an Stoff, Sprache etc. vieles auszusetzen; Vergil ist für ihn besser; der Lyrik wirft er den Mangel an Galanterie vor. Diesen Vorrang der neuen Zeit vor der alten sucht er noch weiter an den einzelnen Zweigen von Kunst und Wissenschaft nachzuweisen. Von unserem Standpunkt aus sind seine Ausführungen

völlig mißlungen, er hat eine falsche Auffassung von dem Wesen der Poesie, sieht nur auf korrekte Form und Verständlichkeit des Inhalts, hat aber keinen Sinn für das, was wir für poetisch halten, wie er auch den Satz aufstellt, daß man einen alten Schriftsteller viel besser aus der Übersetzung kennen lerne.

Er hat jedoch das große Verdienst, auf dem Gebiet der Litteratur und Kunst gründlich mit dem Autoritätsglauben gebrochen zu haben. Boileau's „Réflexions critiques“ waren direkt gegen ihn gerichtet. Die Versöhnung zwischen Perrault und Boileau wurde durch einen Freund beider herbeigeführt, wobei Boileau in seinen Zugeständnissen ziemlich weit geht. Sie war zwar nur eine formelle, aber der offene Streit war damit zu Ende. Mit der Tagesfrage: klassische oder rein moderne Bildung hat übrigens dieser Streit nichts zu thun. Den Ruhm seines Zeitalters hat Perrault in den „hommes illustres“, einer Sammlung von 100 Biographien, verkündet. Er kennt offenbar die Volksbücherlitteratur gründlich, wenn er auch nicht ihren Gehalt an echter Poesie würdigt, so hat er sie doch nicht verächtlich beiseite liegen lassen. In seinen histoires et contes du temps passé bearbeitete er eine Anzahl Volksmärchen, welche zu schätzen er Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit genug besaß, und bei deren Bearbeitung er die Sprache des Volkes aufs glücklichste wahrte. Bei dieser Gelegenheit zeigte Redner die Verschiedenheit der französischen und deutschen Darstellung der zum internationalen Gemeingut gewordenen Märchen. Das deutsche Märchen sei phantastisch und poetisch, das französische nüchtern und präcis; durch die absichtliche Hervorhebung des Märchenhaften erhalte das französische Märchen eine ironische Färbung. Daß das französische Märchen dramatischer sei, als das deutsche, kann Redner nicht finden. Im Jahre 1703 starb Perrault, dessen Name in Frankreich nicht vergessen sein wird, so lange noch ein Kind mit Rührung die Geschichte vom Rotkäppchen hört.

Hierauf folgte der Vortrag von Prof. Dr. Heintzeler-Reutlingen über Th. Percy's Sammlung altenglischer Balladen. Im Jahre 1765 ist in London ein Aufsehen erregendes Werk erschienen, dessen Herausgeber, ein einfacher Landgeistlicher, später Sekretär des Herzogs von Northumberland, war: Relics of ancient poëtry. Anstoß zu der Sammlung gab ein Zufall: Percy fand in dem Hause eines Freundes ein Manuscript des 16. Jahrhunderts, aus dem die Blätter zum Feuermachen benutzt wurden, und wurde dadurch bestimmt, eine Anzahl der

in demselben enthaltenen Balladen zu veröffentlichen; außerdem benutzte er verschiedene andere Quellen, um in seinem Werke mannigfaltige Proben der englischen Dichtung verschiedener Zeiten geben zu können; auch machte er eigene Zusätze. In der Sprache und Schreibart ist er fast ganz seinen Vorlagen gefolgt. An der Spitze der Sammlung stehen einige Balladen, deren Helden Vorfahren des damaligen Herzogs von Northumberland sind.

Die älteste Ballade der Sammlung ist wohl: the battle of Otterburn. Der Freund der englischen Geschichte findet in der Sammlung manches Kabinetstück historischer Malerei. Die Abenteuer und Liebeshändel verschiedener Könige (worunter auffallender Weise Richard Löwenherz fehlt) werden gefeiert; diese treten auch selbst als Dichter auf (Jakob V., Karl I. und andere); drei Balladen berühren die Geschichte der Maria Stuart, welche in einer von Elisabeth verfaßten Ballade von dieser angegriffen wird; auch der Streit der Reformation mit der alten Kirche spiegelt sich wieder, ein Spottlied greift Cromwell an, die Waffenthaten der Engländer vor Cadix werden verherrlicht u. s. f. Neben den historischen Stoffen sind die Volkssagen vertreten, die Sage vom König Arthur, von St. Georg, dem Schutzheiligen von England; Lieblinge der Balladen sind ferner Freibeuter, welche immer ihre Genossen selbst vom Galgen weg zu befreien wissen. In dem Schuß des William of Cloudesley haben wir eine ältere Version der Tellssage. Nur der Vollständigkeit halber aufgezählt und als Ruhepunkte zwischen die Balladen eingestreut sind lyrische und didaktische Dichtungen.

Die Sammlung ist eine bedeutende litterarische That, deren Tragweite Percy anfangs selbst nicht ermessen hat. Nur schüchtern will er diesen Balladen einen Vorrang vor den neueren Dichtungen einräumen, während die Sammlung bei dem Volk begeisterte Aufnahme fand. Jene englischen Balladen sind der Ausgangspunkt eines neuen Aufschwungs in der englischen Litteratur geworden, Cowper, R. Burns und Walter Scott wurden dadurch angeregt. Auch auf den Gang der deutschen Litteratur haben sie eingewirkt: Gerstenberg scheint in den schleswig'schen Merkwürdigkeiten zuerst auf sie hingewiesen zu haben. Dann bemächtigte sich Herder der Sache und wies auf jene englischen Vorbilder hin. Gleim behandelt sie in bänkelsängerischem Tone. Mächtig ergriffen von den englischen Balladen wurde namentlich

Bürger, der sie mit genialer Ursprünglichkeit nachahmte, nur leider seinen Geschmack am Schauderhaften nie ablegen konnte.

So zeigte Redner, wie die Dichtungen der altenglischen Volksdichter wieder aus der Vergangenheit gezogen und der Quell einer naturwahren Dichtung geworden sind.

Um 10 Uhr begann die Hauptsitzung. Seine Excellenz der Herr Kultminister von Sarwey, sowie die beiden Herren Oberstudienräte von Henzler und Günzler beehrten die zahlreiche Versammlung mit ihrer Gegenwart. Rektor Dr. Ramsler von Tübingen begrüßte die Anwesenden und machte Mitteilung über zwei Eingaben an das königliche Kultministerium. Die erste, betreffend die Gleichstellung der Lehrer an den VII. Klassen der nicht vollklassigen Realschulen mit den entsprechenden Lehrern an den Gymnasien, hat Berücksichtigung gefunden. Der zweiten Bitte, es möchten die Gehaltszulagen entweder wie bisher dem Lebensalter nach gereicht werden, oder es möchte die Dienstzeit billigerweise nicht erst von der definitiven Anstellung an, sondern von dem Tage an berechnet werden, wo ein Lehrer pensionsberechtigt in Verwendung tritt, ist bis jetzt nicht entsprochen werden. Redner hofft, daß diese zweite Bitte werde noch erfüllt und damit eine Quelle von Ungleichheiten und offenkundigen Härten verstopft werden. Die Versammlung erhebt sich zum Dank für die Beweise des Wohlwollens Seiner Excellenz des Herrn Kultministers von den Sitzen.

Hierauf erstatteten die Vorstände der Sektionssitzungen Bericht über die Vorträge in denselben. Auf eine Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung wurde auf Vorschlag von Professor Weigle-Stuttgart verzichtet, da dasselbe acht Seiten umfasse. Der von demselben erstattete Rechenschaftsbericht zeigte einen Bestand

pro 1889	46,05 Mk.
113 Teilnehmer à 50 Pf. . . .	56,50 „
	102,55 Mk.
Ausgabe für Anzeigen etc. . . .	58,60 „
Vorgemerkt für 1891	43,95 Mk.
Davon ab für weitere Ausgaben .	2,70 „
Kassenbestand . . .	41,15 Mk.

Oberschulrat Dr. Bücheler, welchem zunächst das Wort erteilt wurde, hält eine Gedächtnisrede auf den verstorbenen Prof. Eisenmann. Redner gab eine Schilderung seines äußern Lebens, hob seine Vorzüge als Erzieher und Lehrer, seine litterarische Thätigkeit, sowie

seine ersprießliche Wirksamkeit als Vorstand der Elementarschule hervor. Aus bescheidenen Verhältnissen heraus habe er sich durch unabläßiges Arbeiten so ausgebildet, daß ihm von Stufe zu Stufe Höheres anvertraut werden konnte.

Um das Andenken des Verblichenen, sowie der andern verdienten Lehrer, welche in den zwei letzten Jahren dahingegangen, zu ehren, erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen.

Nun sprach Prof. Dr. von Baur-Stuttgart über die dialektisch-didaktische Begriffsentwicklung in der Arithmetik, nachgewiesen an der Lehre vom Negativen. Redner wurde auf sein Thema geführt durch eine Unterhaltung mit einem mathematischen Laien, welcher ihn fragte, wie man beweise, daß minus mal minus plus sei, und warum dann nicht, wenn man die Schulden als negatives Vermögen bezeichne, Schulden mal Schulden Vermögen gebe und was man praktisch mit den negativen Zahlen anfange.

Die Einführung der negativen Zahlen ist ein sehr bedeutsamer Schritt zur Erweiterung des Zahlenbegriffs. Die erste Erweiterung erhalten wir durch Rückwärtszählen 4, 3, 2, 1, indem man noch einen Schritt weitergeht. Dabei kommt man auf die 0, welche beim Aufwärtszählen außer Acht gelassen wird, da nicht vorhandene Gegenstände auch nicht gezählt werden können.

Eine weitere Fortsetzung der Zahlenreihe nach rückwärts giebt uns die aufeinander folgenden negativen Zahlen. Redner veranschaulicht dies an der Thermometerskala. Mit diesen negativen Zahlen läßt sich nun ebenso gut addieren und subtrahieren, wie mit positiven Zahlen, wie leicht an dem Beispiel der Thermometerskala gezeigt werden kann. Z. B. was ist der Temperaturunterschied zwischen 7^0 Wärme und 5^0 Kälte? $7 - (-5) = +12^0$.

Multipliziert man eine negative Zahl mit einer positiven, so kann man diese Multiplikation in eine mehrfache Addition umwandeln, z. B. 3 mal (-5) ist -5 und -5 und -5 gleich -15. Was ist aber $(-5$ mal 3. Die Operation hat vorerst keine Berechtigung, da man nicht etwas -5 mal nehmen kann. Man hilft sich, indem man Multiplikator und Multiplikand vertauscht, wie es bei zwei positiven Zahlen erlaubt ist. Dieser Ausweg läßt uns im Stich, wenn beide Faktoren negativ sind. Was ist $(-3) \cdot (-5)$. Euler argumentiert so. Das Produkt ist jedenfalls der Größe nach 15. Da nun $3 \cdot (-5) = -15$ ist, so kann $(-3) \cdot (-5)$ nicht minus 15,

sondern muß plus 15 sein. Die Frage aber ist eben, ob man mit einer negativen Zahl multiplizieren kann. Redner erläutert die Berechtigung dieser Anschauungsweise an dem Beispiel eines Wanderers, der von Stuttgart aus mit einer Geschwindigkeit von 5 km pro Stunde entweder nach Nord oder nach Süden wandert. Wohin kommt er nach 3 Stunden, oder wo war er vor 3 Stunden? Diese vier Aufgaben lassen sich mittels einer einzigen Formel lösen: Entfernung = Geschwindigkeit mal Zeit, indem man die vergangene Zeit als negative Zeit und die Südrichtung als negative Richtung einführt.

Der Wanderer gehe von $\left\{\begin{matrix}\text{Nord}\\\text{Süd}\end{matrix}\right\}$ nach $\left\{\begin{matrix}\text{Süd}\\\text{Nord}\end{matrix}\right\}$ von Stuttgart weg, wo $\left\{\begin{matrix}\text{wo war er vor}\\\text{wird er sein nach}\end{matrix}\right\}$ 3 Stunden? Antwort in einer Entfernung von $\left\{\begin{matrix}(-5)(-3)=15\\(+5)(+3)=15\end{matrix}\right\}$ km nördlich von Stuttgart, d. h. in einer Entfernung von $\left\{\begin{matrix}+15\\+15\end{matrix}\right\}$ km.

Folgendes Beispiel zeigt die Berechtigung, wenn beide Faktoren gleichartig sind. Es sei gegeben die Gleichung: $x^2 - 5x = y$ einer Parabel. Wie groß ist die Ordinate für die Abscisse -3?

$$y = (-3)(-3) - 5 \,.\, (-3).$$

Das Verfahren des Beweises liegt darin, daß man den Ursprung des Koordinatensystems soweit verschiebt, daß der Wert von x für diesen Punkt positiv wird. Die Berechtigung der Multiplikation zweier negativen Zahlen ist für jede Gattung von Aufgaben wieder besonders nachzuweisen und darf nicht ohne weiteres angenommen werden. Redner schloß mit einem kurzen historischen Überblick über die Einführung der negativen Zahlen.

Sodann erörterte Rektor Müller-Eßlingen den Beginn des französischen Unterrichts in unseren Realschulen. Die modernen Sprachen bilden einen Hauptgegenstand des Unterrichts an denselben. Die Frage, ob man mit dem Unterricht im Französischen nicht erst später beginnen solle, findet ihre Berechtigung darin, daß an den kleineren Realschulen der Unterricht erst mit neun- oder zehnjährigen Schülern aufgenommen wird, und daß diese in fünf Jahren denselben Bildungsstand erreichen, wie die andern in sechs Jahren, da diese Schüler reifer sind. In den Gymnasien wurde der Beginn des Lateinunterrichts nach dem neuen Lehrplan bis zur zweiten Klasse verschoben; es fragt

sich, ob das Bedürfnis dort größer ist als bei uns. In der lateinischen Sprache liegt für den jüngeren Schüler eine große Schwierigkeit in der vollständigen Neuheit der Formen und Regeln, während das Französische der Auffassungskraft des jüngeren Schülers besser entspricht; dagegen ist bei dem Französischen die Aussprache von größter Wichtigkeit und bietet nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten dar. Außerdem kommt in Betracht, daß der Schüler häufig gleichlautende Worte verschieden schreiben und verschiedene Begriffe damit verbinden soll, z. B. sens, sent, sans, sang, cent; dazu kommt noch, daß die Schüler in der deutschen Sprache noch nicht die nötige Sicherheit haben und daß denselben häufig unverständliches Übersetzungsmaterial geboten wird, wodurch bei jüngeren Schülern das Interesse erlahmt. Redner giebt noch Urteile verschiedener Fachmänner, welche ebenfalls für einen späteren Beginn des Sprachunterrichts eintreten (Fiedler-Breslau, Schiller-Gießen, Frick-Halle).

Da das Bedürfnis für Beseitigung des Latein aus der ersten Klasse dringender ist, als für die des Französischen, so macht Redner den Vorschlag, den französischen Unterricht im zweiten Semester der ersten Klasse beginnen zu lassen. Die Zeit, welche dadurch in Klasse I verfügbar würde, könnte auf die deutsche Sprache verwendet werden, wobei hauptsächlich korrekte Schreibweise, gute Aussprache und richtige Wiedergabe des Lesestoffs angestrebt werden sollte; zweckmäßig wäre auch die Benützung der französischen Bezeichnung in der Grammatik; außerdem wäre besonders der Anschauungsunterricht in geeigneter Weise zn erweitern.

Redner gab einen Plan für die Stundenverteilung nach seiner Ansicht, sowie für das Unterrichtsmaterial. In Fachkreisen wurden jedoch auch Stimmen laut, welche eine andere Behandlung des Unterrichts wünschen; da Cannstatt z. B. die neue Methode sich angeeignet hat, giebt Redner dem Wunsch Ausdruck, daß auf einer der nächsten Versammlungen die beiden Methoden einander gegenübergestellt und auf ihre Brauchbarkeit verglichen werden sollen.

Oberreallehrer Schnabel suchte in einer längeren Auseinandersetzung die Aufstellungen von Rektor Müller zu widerlegen und wünscht die Beibehaltung des seitherigen Lehrplanes. Der Vorstand bittet die Versammlung, zu entscheiden, ob über diese Frage sogleich Beschluß gefaßt, oder ob die Beschlußfassung ausgesetzt werden solle. Mit großer Mehrheit wurde letzteres vorgezogen.

Da auf den Vortrag von Rektor Mayer-Biberach über die Stellung der Realschule zur Berechtigungsfrage wegen allzu vorgeschrittener Zeit verzichtet werden mußte, bittet der Vorstand, denselben im nächsten Jahr als ersten auf die Tagesordnung zu setzen, was Redner ablehnte, da derselbe im nächsten Jahre nicht mehr von Interesse sei. Den Vorschlag, denselben im Korrespondenzblatt drucken zu lassen, glaubt Redner wegen der Form der Abhandlung abweisen zu müssen. Vielleicht wird derselbe umgearbeitet im Staatsanzeiger erscheinen.

Betreffs Abhaltung der nächsten Versammlung wurde beschlossen, dieselbe auf einen Samstag im Monat Mai oder April festzusetzen und die nähere Bestimmung des Tages dem Vorstand zu überlassen. Mit dem Dank des Vorstandes an alle diejenigen, welche an diesem Tag zur Förderung der Interessen des Realschulwesens beigetragen haben, schloß Dr. Ramsler die Versammlung.

Dr. Steudel.

XXXV. Zu Eisenmann's Gedächtnis.

Heute in dieser hochgeehrten Versammlung ein Wort zu reden und zu vernehmen, entspricht ebenso sehr dem Bedürfnis seiner ehemaligen Freunde oder Schüler, als der Verpflichtung unsres Vereins, am Versammlungstage derer in Treue zu gedenken, welche längere Zeit und mit Auszeichnung unsrer Berufsgenossenschaft angehört haben. Das trifft, wie Sie wissen, in besonderem Grade bei Eisenmann zu, der ja von 1836 an 50 Jahre lang unter uns aus- und eingegangen ist, der an unsrer Realanstalt mit großer Anerkennung gewirkt und für eines unsrer Hauptfächer als Führer gegolten hat. Eben deswegen habe ich mich bemüht, für den heutigen Tag und vor Ihnen der Aufforderung nachzukommen, welche von hochachtbarer Seite mir geworden ist, und habe versucht, zum Andenken an den aus unsrer Mitte geschiedenen Berufsgenossen und Freund ein Lebensbild in seinen Hauptzügen zu entwerfen. Möge, was ich Ihnen bieten kann, des Gegenstandes und der hohen Versammlung nicht unwürdig erfunden werden!

Es ist schon der äußere Lebensgang Eisenmanns unserer Beachtung wert. Wilhelm Eisenmann ist den 3. Mai 1808 in Gräfenhausen, Oberamts Neuenbürg, geboren. Dort war sein Vater Schullehrer. Der kinderreichen Familie standen nur beschränkte

Mittel zu Gebot. So kam durch König Wilhelms Huld unser Eisenmann aus dem Häuflein der Brüder weg ins hiesige Waisenhaus, in die Anstalt, welche ihm, wie so vielen andern, Lehrern vornämlich, die Wiege des Lebensglückes geworden ist. 1823 trat er hier als Inzipient bei den Lehramtszöglingen ein; von 1827—29 war er Lehrgehilfe an der hiesigen Volksschule, von da bis 1831 Unterlehrer am Waisenhause. Daß er auf letzterem Posten, trotz seiner Jugend, im Unterricht wie in der Disziplin schon seinen ganzen Mann gestellt haben muß, konnte ich als neunjähriger Waisenknabe aus der Kameraden Mund noch vernehmen, die dem eben abgegangenen Lehrer nachrühmten, er sei streng gewesen, aber man habe bei ihm viel gelernt, und die Eisenmann's Namen denen eines Schacher senior und Vayhinger dankbar anreihten. Nachdem Eisenmann als Hauslehrer in einer vortrefflichen Familie im Elsaß längere Zeit Dienste gethan, dann einen Aufenthalt in Paris genommen, um am Collège de France und an der Sorbonne Vorlesungen zu hören, dann hier in Stuttgart unter Borel sein Examen bestanden, wurde er 1835 zum Lehrer des Französischen an den Klassen V und VI der hiesigen Realanstalt ernannt, den zwei Klassen, an welchen er während seiner ganzen Lehrerthätigkeit verblieben ist. An ihnen wirkte er 13 Jahre lang mit rühmlichem Eifer und bestem Erfolg für das Französische, 1849 rückte er dann zum Haupt- und Klassenlehrer derselben vor, und übernahm als solcher noch den Unterricht im Deutschen, in Geschichte und Geographie. Nach weiteren 17 Jahren, im Jahre 1866, wurde ihm die Vorstandschaft der Elementaranstalt im Nebenamt übertragen. In Folge beschwerlichen Kehlkopfleidens trat er im Oktober 1873 von seiner Lehrstelle an V und VI zurück, übernahm aber bald darauf das Inspektorat an den Realklassen I und II. 1886, im März, durfte er auf 50 Dienstjahre zurückblicken. Ende April, nach 20jähriger Vorstandschaft, nahm er Abschied auch von seiner Elementaranstalt. Am 4. Oktober 1886 feierte er die goldene Hochzeit, wobei der letzte reiche Sonnenstrahl über ihn und sein ganzes Haus erglänzte. Im August 1889 starb die treue Gefährtin seines Lebens, und er selber durfte am 29. April dieses Jahres, wenige Tage vor Vollendung des 83. Jahres, sein arbeitsreiches Leben beschließen und auf unsrem schönen Pragfriedhof seine Ruhestätte finden.

Soviel über Eisenmann's äußeres Leben. Noch mehr soll uns das beschäftigen, was uns eine Darstellung von Eisenmann's Persönlichkeit und eigenstem Wesen vor Augen führt, wie solches

in seiner beruflichen Wirksamkeit zu Tage getreten ist. Lassen Sie mich, Hochverehrte Herren, zum Zwecke dieser Darstellung in Kürze zusammenfassen, was ich von 1862—1867 als sein Berufsgenosse und Zimmernachbar, und von da bis 1886 in allerlei amtlichem Verkehr mit ihm habe wahrnehmen können. Doch auch nachher noch und bis zu seinem Tode habe ich in freundschaftlichem Umgange mit ihm gestanden und seine ganze Denkungsart als Lehrer und Erzieher noch weiter kennen und schätzen gelernt. Von der Schule aber hat er mit mir in lebhaftem Gespräch gehandelt bis zu den Tagen, da die Stimme schwand und das Gedächtnis dem Willen den Dienst versagte. — Wenn nun uns Lehrern schon jeder unsrer S c h ü l e r ohne Ausnahme interessant und des Studiums wert sein muß, welch eindringende Teilnahme wird jeder von uns der b e r u f l i c h e n P e r s ö n l i c h k e i t e i n e s K o l l e g e n entgegen bringen! Und hier gilt sie einem Manne, der, wie ich Ihnen eben sagen durfte, bis ans Ende seinem Berufe mit allen Wurzeln seines Wesens angehört und, ohne das Alter gekannt zu haben, bis in die Greisenjahre in der Schule gewirkt hat. — Was bei Eisenmann uns vor allem angenehm berührte, oft auch überraschte, war die F ü l l e g e i s t i g e r B e w e g l i c h k e i t, die lebhafte, bis in die späten Jahre vorhaltende, fast jugendfrische Teilnahme an allen beruflichen Angelegenheiten, wie an allgemein menschlichen Dingen. Dazu trat als zweites die G e w o h n h e i t, in all diesen Stücken mit Entschiedenheit Richtung zu gewinnen und Stellung zu nehmen, was bei dem feinfühlenden Manne meistens nicht ohne innere Erregung, wenn auch mit äußerlicher Ruhe geschah. Endlich beseelte ihn Zeitlebens ein k r ä f t i g e s S t r e b e n v o r w ä r t s und a u f w ä r t s. Das setzte ihn nicht nur in den Stand, manche Schwierigkeiten, welche ihm in früheren Jahren entgegentraten, mit zäher Ausdauer zu bezwingen, sondern auch dem Ziele sich zu nähern, das er sich gesteckt, nämlich allwege in seinem Amt seine Pflicht ganz zu thun und mit Auszeichnung zu dienen.

Und wer dürfte diesem Manne heute das Zeugnis versagen, daß er in seinem Pflichtenkreise, wenn nicht ein Großes, so doch ein Tüchtiges geleistet hat, daß ihm viel gelungen ist? Oder welcher unter seinen ehemaligen Kollegen, auch wenn ihm das Imponierende einer stattlichen äuseren Erscheinung zu gute kam, hat es ihm zuvorgethan in der Zucht seiner Schüler und in der Führung seiner Klasse? Als Herr und Meister und Führer seiner Realschüler in beiden Klassen

anerkannt, behandelte er dieselben nach den Forderungen eines wahrhaften Humanismus, der ja an keine Schulspezies gebunden ist, und Juvenals Maxima debetur puero reverentia war der Leitsatz, den er nie aus den Augen verlor. Daher hatte seine Haltung vor den Schülern stets etwas Ernstes, manchmal streng Gemessenes und fast Vornehmes. Das hatte als nächste Folge, daß eine fröhliche und gemütlich heitere Stimmung nur höchst selten unter ihnen Platz griff; aber auch die andere, daß er nichts Geringes oder gar Gemeines weder an sich noch an sie herankommen, geschweige denn aufkommen ließ. Dem oben ausgesprochenen Leitsatz gemäß gestattete er sich ferner keine Nachlässigkeit in der äußeren Schulordnung, keine Unpünktlichkeit in seiner Erscheinung und besonders nicht in seiner Handschrift; ja er war in diesem letzterwähnten Stücke so genau, daß man sagen kann, in seiner Klasse gehörte ein Sudeln in ein zu korrigierendes Schülerheft oder ein hudeliges Anschreiben an die Wandtafel zu den völlig unerhörten Dingen. Daher auch lautete seine Rede nur hochdeutsch, mied ordinäre Ausdrück, am allermeisten Schimpfworte. Daher wurden die Weisungen oder Befehle kurz, im Notfall mit scharfartikulierter Stimme erteilt. Daher duldete er keine Widersetzlichkeit, sondern hielt streng auf Gehorsam. Daher endlich forderte und erzielte er ein anständiges Betragen und gute Sitte in seiner Klasse, auch Fleiß und Ordnung, überhaupt einen guten Geist.

Würden Sie mir nun aber zurufen: In der That eine vortreffliche Leistung! und mich dann fragen: Wie und wodurch hat Eisenmann das alles in seiner Klasse zuwege gebracht? von dem wir doch wissen, das er klein von Person war, dazu, obschon nicht immer sanft von Art, doch nur selten scharf in That — so wüßte ich nichts anders zu thun, als nochmals auf das oben ausgesprochene Grundprinzip hinzuweisen, mit dem er allerdings nach und nach vollständig und konsequent Ernst machte, und wornach er sich nie und nirgends gehen ließ, im Gegenteil vor allem an sich selber strenge Zucht übte. Dürfte ich aber diese von ihm befolgte Hauptvorschrift für unsre gesamte Erziehungsarbeit in der Schule inhaltlich noch weiter auseinander legen, so würde sie lauten: Achte auf das Thun und die Sitten aller deiner Schüler, jedoch auf dein Thun und deine Sitten achte am meisten; was du aber von deinen Schülern haben willst, das verlange zuerst von dir. —

Die Wirkungen, welche der Erzieher hervorgebracht, ver-

stärkte sodann der Lehrer. Im allgemeinen angesehen und kurz zusammengefaßt, können wir hier sagen, daß Eisenmann stets ungeteilt bei der Sache war und sich nie matt oder schläfrig oder armseligen Geistes zeigte; daß seine Lehrweise durch Klarheit und Bestimmtheit sich auszeichnete, die Schüler zu lebendiger Beteiligung anregte, und auch bei trockeneren Gegenständen zugkräftig erhielt, obschon ihm z. B. die Gabe des Humors gänzlich versagt war. Im einzelnen ließ sich die Qualität des von ihm erteilten Unterrichts am sichersten im Französischen, seinem Hauptfach, erkennen. Für dasselbe war er vom Beginn der 40er Jahre an durch Herausgabe von Schulbüchern auch literarisch thätig gewesen. Sein bedeutendstes Werk, die im Dezember 1842 erstmals erschienene Schulgrammatik der französischen Sprache, war schon dadurch verdienstlich, daß der Verfasser für den französischen Unterricht nicht nur in mancher Hinsicht ein andres Verfahren als für das Latein verlangte, sondern auch die richtigen Mittel angab, wie das Französische als lebende Sprache gelehrt und gelernt werden kann. Sie erfreute sich mit Recht einer großen Verbreitung. Im Oktober 1863, und seither bis zur 10. Auflage, erschien sie in neuer Bearbeitung, doch derart umgestaltet, daß die Formenlehre zu einem möglichst selbständigen Ganzen gemacht, und die Syntax auf einen wissenschaftlichen Schematismus gebracht worden war. Leider mußte das Buch hiedurch für unsre kleineren Schulen unzugänglich werden. Als vorbereitendes Hilfsmittel für die Schulgrammatik war sein leichter Stufengang anzusehen, der dann in der 3. Auflage die Umarbeitung in ein Elementarbuch erfuhr. Zu seinem Lobe möchte ich vornehmlich das sagen, daß es die Beispiele mit Fug und Recht aus dem gewöhnlichen Leben nimmt und daß sämtliche im Gedankenkreise des Schülers liegen. In all diesen Lehrmitteln begegnen wir der nämlichen bestimmten und klaren Darstellungsweise, welche ein Hauptschmuck von Eisenmann's mündlichem Unterricht war. Schon 1847 gab er ein französisches Lesebuch in drei Abteilungen heraus, das sehr viel bildendes Unterrichtsmaterial enthielt. Es wurde später ebenfalls umgearbeitet, so jedoch, daß es auch viele Stücke aufnahm, welche zwar vortrefflichen Inhalts waren, aber ihren Ursprung und ihr Gepräge aus altklassischen Autoren nicht verleugnen konnten, und für Repräsentanten der heutigen gebildeten Sprache wenig Raum übrig ließen.

Bei der Abfassung wie beim Gebrauch dieser Lehrmittel, sowie

bei all seinem französischen Unterricht hielt Eisenmann daran fest, daß das grammatische Wissen nicht der Zweck, aber die unentbehrliche Grundlage eines soliden Französischkönnens ist. Er gab zwar zu, es ist in Dingen des Sprachunterrichts, besonders auch des Französischen, da und dort viel gefehlt worden, aber gleichwohl wies er mit großer Entschiedenheit immer und überall die Aufstellungen der radikalen Reformer zurück, die statt eines mäßigen und planmäßigen grammatischen Unterrichts nur praktische Übungen, ohne alle Aufhellung des sprachlichen Bewußtseins, gelten lassen wollen; oder jener, welche auf einen geordneten, systematischen Gang sprachlicher Unterweisung ganz verzichtend, sofort und eilends an das Lesebuch zu gehen und den unmethodischen Weg vom Zusammengesetzten zum Einfachen zu verfolgen lehren. Wir stimmen ihm bei; auch nach unsrer Erfahrung operiert ein solcher grammatikloser Sprachunterricht, der französische wie der deutsche, auf einem grund- und haltlosen Boden. Eisenmann also führte seine Schüler auf gutem Wege, und sein systematischer Unterricht brachte die Klasse jederzeit zu dem vorgeschriebenen Ziel. — Auch in seinem deutschen Unterricht legte er einen Hauptwert auf eine tüchtige formelle wie praktische Ausbildung. Ebenso hielt ers im Geschichts- und Geographieunterricht: auf das bloß äußerliche Beibringen von Wissensstoffen ließ er sich nicht ein, so hoch er auch gelegentlich das examinierbare Wissen taxierte. Überall wollte er die Geisteskräfte in Anspruch genommen sehen, das Wissen sollte geistig erarbeitet, dadurch das Denkvermögen entwickelt und zugleich auch die eigentliche Tiefe der Seele angeregt und so der ganze innere Mensch ausgebildet werden. — In diesen Gedanken bewegte sich Eisenmann's Unterrichtsverfahren, durch diese Qualität der bildenden Methode verstärkte sich, wie schon hervorgehoben, Eisenmann's Einwirkung auf seine Schüler. So kam es, daß er einen guten Stand hatte bei den Stuttgarter Knaben, mit denen manch ein Lehrer erst nach erklecklichem Lehrgeld oder auch sein Leben lang nicht in lieblicher und ersprießlicher Weise fertig wird. Wer sieht hierin nicht schließlich einen Beweis jenes Satzes, der von uns Lehrern nie genug beherzigt werden kann: der Lehrer wirkt weit weniger durch das, was er weiß und kann, als vielmehr durch das, was er vermittelst seiner Erziehungs- und Unterrichtsarbeit der ganzen Klasse und jedem Schüler im einzelnen ist.

Bis hieher haben wir Eisenmann nach seiner Thätigkeit im eigenen

kleineren Kreise, als Lehrer an Klasse V und VI unsrer Realanstalt ins Auge gefaßt. Aber wer weiß es nicht, ein anderes ist es, als Lehrer in aller Treue und unbestrittenen Tüchtigkeit seine Klasse besorgen, und ein ganz anderes ist es, als Vorstand einer Schule für alles in allen Klassen sorgen, und an allen, Schülern wie Lehrern, seine pflichtmäßige Schuldigkeit thun. Daher fragen wir mit gutem Bedacht weiter, was und wie hat Eisenmann gewirkt als Vorstand unsrer Elementarschule, dieses so vielklassigen Schulkomplexes, daß er längst nicht mehr in einem Hause untergebracht werden kann. Natürlich ist es ferne von mir, in anmaßlicher Weise hier ein Urteil abzugeben, das doch nur unsrer obersten Schulbehörde zusteht; aber ich darf und möchte doch zusammenfassen, was mancher von uns Kollegen in dieser Hinsicht sehen und gelegentlich hören konnte; und wenn ich nun antworte: auch hier war Eisenmann's Wirksamkeit sowohl seitens der königlichen Vorgesetzten als seitens der städtischen Kollegien und des Elternkreises ein Gegenstand der Wertschätzung, so fürchte ich, eher zu wenig als zu viel gesagt zu haben. Daran lassen Sie mich aber noch einiges hieher Bezügliche anreihen, das Eisenmann je nach Gelegenheit in seinen Gesprächen äußerte. Unsre Elementaranstalt war ihm ein wesentliches und edles Glied in der Kette unsrer hiesigen höheren Schulen. Dabei blieb er fest stehen gegenüber den Bestrebungen für die Einheitsschule, und noch mehr gegenüber von denen für eine allgemeine demokratische Volksschule vom 6. bis 11. Jahre. Erblickte er hier nur Phrasen, und Vorschläge, welche meistens von Sachunverständigen und auf Grund politischer Hintergedanken herrühren, so fand er dort bloß Bemühungen von unklar denkenden Leuten, oder von rein theoretisch konstruierenden Fachmännern. Was sodann seine Oberleitung des Unterrichtsgeschäfts in der Elementaranstalt betrifft, so ist zweifellos, daß er kein Freund des unsichern Tastens nach einer Methode war; daß er bei aller Freude an hervorragenden Schülerleistungen doch die hastige Arbeit mit den Kleinen nicht billigte, auch kein Vorwärtstreiben derselben auf Kosten der Gesundheit der Schüler wie zum Nachteil des soliden Lernens liebte. Freilich, Nachzügler sah er nicht gerne in einer Klasse, obschon er mir immer wieder zugeben mußte, daß auch der geschickteste und treueste Lehrer sich ihrer im allgemeinen nur selten ganz erwehren kann. Sein Streben, die Elementarschule musterhaft auszugestalten, war deutlich wahrnehmbar.

Gleichwohl steigerte er kaum die Anforderungen, stets sich fragend, was in dem zarten Alter unsrer Elementarschüler, innerhalb der täglich zugemessenen Schulzeit, bei mittlerer Begabung der Knaben und bei treuem verständigem Bemühen des Lehrers in einer Klasse von 40 und mehr Schülern erreichbar ist. Überall war er für eine gesunde Entwicklung der Kindesnatur und allezeit huldigte er in didaktischen Dingen einem maßvollen Fortschritt. Daher sah er nicht gut zu einem bloß mechanischen Beibringen in irgend einem Fach, und daher wünschte er, daß besonders beim Betrieb der Leseübungen, beim Einlernen und Hersagen von kleinen Gedichten, Sprüche oder Liederversen aufs Verständnis der Wörter wie der Sätze immer mehr gedrungen, und auf diesem Wege vornämlich auch ein ansehnlicher Gewinn für die sprachliche Ausbildung der Kleinen erreicht werde. — —

Noch manche individuellen Züge könnte ich zum Lebensbilde Eisenmann's als Erzieher und Lehrer hier beibringen. Doch lassen wirs jetzt genug sein, eine solche Arbeit kann ja doch nie ganz fertig werden. Nehmen Sie das Dargebotene mit wohlwollender Nachsicht auf. Die Wärme der Freundschaft mag da und dort die Farbentöne an dem Bilde etwas verklärt haben, die Hauptumrisse der Person halte ich aber für richtig und aufrichtig, und den Gesichtsausdruck für wahr. Und so möge dieses Bild auch künftighin noch zu uns sprechen von einem Manne, der, obschon nicht von außergewöhnlicher Begabung, sich aus bescheidenen Verhältnissen erhoben und durch sein unablässiges Streben und Arbeiten so ausgebildet hat, daß ihm von Stufe zu Stufe Höheres anvertraut werden konnte; von einem Lehrer, der zwar weder in unsrem Realschulwesen dies und das mit einem genialen Ruck vorwärts geschoben, noch als Didaktiker unsrem Sprachunterricht neue Bahnen gewiesen, dafür aber seine Schüler mit weisem Takt behandelt und mit Treue erfolgreich geführt hat; von einem Schulmanne und Schulvorstande endlich, der in der Schule die ihm anvertrauten Kinder als die Seinen angesehen und erzogen hat, und der zu erziehendem Unterricht anleitete, noch ehe derselbe von der neuesten Pädagogik als besondere Spezies entdeckt und wissenschaftlich festgestellt worden ist. Möge Eisenmann an unsrer Realanstalt und all unsern Schulen in Stadt und Land jederzeit Nachahmer und Nachfolger finden!

Oberschulrat Dr. Bücheler.

XXXVI. Erwiderung.

Für die eingehende und sachliche Besprechung meines im Januarheft dieses Blattes erschienenen Aufsatzes bin ich Herrn Professor Hirzel sehr dankbar. Sie giebt mir Anlaß zu einigen Bemerkungen. Vor allem möchte ich darauf hinweisen, daß die Vorschläge von mir geschrieben und zum Druck gegeben waren, ehe ich wußte, daß der neue Lehrplan schon im Februar erscheinen werde, und ehe ich von seinem Inhalt irgend welche Kenntnis hatte. Mit der Veröffentlichung des neuen Lehrplans war das Doppelte gegeben, daß die Vorschläge jede unmittelbare praktische Bedeutung verloren, und daß sie, sofern an dem von ihnen verfolgten Ziel festgehalten werden sollte, jedenfalls gewisse Modifikationen hätten erleiden müssen. Wenn sie trotzdem so, wie sie im Dezember 1890 geschrieben waren, gedruckt wurden, so hatte das seinen Grund darin, daß, als ich von dem neuen Lehrplan Kenntnis erhielt, ein Zurückziehen oder eine eingreifende Änderung meines Aufsatzes nicht mehr möglich war.

Was das Sachliche betrifft, so bin ich gewiß damit einverstanden, daß die Schule in ihren Einrichtungen sich nicht nach ihr fremden Zwecken richten soll. Ich glaube aber und habe zu zeigen versucht, daß ein für sämtliche Fächer einen relativen Abschluß mit Untersekunda gebender Lehrplan nicht etwa bloß im Interesse der ausscheidenden Schüler, sondern auch in dem des Gymnasiums läge [1], so lange eine größere Zahl von Schülern nach Absolvierung von Untersekunda das Gymnasium verläßt. Daß dies bei den meisten, auch württembergischen, Gymnasien der Fall ist, möchte ich auf Grund dessen, was aus einer allerdings unvollständigen Sammlung mir augenblicklich vorliegender württembergischer Programme hervorgeht, bis auf weiteres aufrecht erhalten; für Stuttgart gilt es unbedingt, und zwar für heuer noch in etwas höherem Maß als für die letzten fünf Jahre. Eine Beseitigung der Möglichkeit, mittelst des Besuchs von Untersekunda zur Berechtigung für den Einjährigen-

---

1) Eben deshalb glaube ich nicht, daß in der Konsequenz meiner Vorschläge eine Berücksichtigung der Bedürfnisse jeder beliebigen Minorität, z. B. derer, die Hebräisch lernen, läge; für letztere könnte übrigens mit drei Lehrkursen zu drei Stunden gesorgt werden.

dienst zu gelangen, ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten; sie würde aber auch, da es sich bei einer Änderung auf diesem Gebiet hoffentlich doch wohl nicht um ein bloßes Verschieben des Termins, etwa um ein Jahr, handeln würde, daran nichts ändern, daß für die ganz kleine Zahl von Schülern, die aus den gleichen Ursachen wie bisher auf ein Durchlaufen sämtlicher Klassen des Obergymnasiums verzichten müßten, der Schluß von Untersekunda der geeignete Zeitpunkt zur definitiven Entscheidung wäre: nicht zu spät für das Einschlagen einer ganz anders gearteten Laufbahn und nicht zu früh für die Beurteilung der geistigen Fähigkeiten des Schülers.

Dagegen, daß der Unterricht in Untersekunda hinsichtlich der Methode und des Stoffs sich über den der früheren Klassen erhebe, den Schülern neue Gesichtspunkte und den Blick in weitere und höhere Gebiete eröffne, möchte ich am wenigsten etwas einwenden; meine Meinung war und ist nur, daß in Untersekunda nicht etwas angefangen werden sollte, was, ohne fortgeführt zu werden, ein wertloses Bruchstück bleiben muß, während die Zeit, die man für das Neue braucht, sehr nützlich für eine gründlichere und abschließende Behandlung des Alten angewandt werden könnte. Und an diesem Maßstab gemessen, glaube ich allerdings, wird die Verteilung des Lehrstoffs, wie wir sie bisher hatten, und noch mehr, wie sie der neue Lehrplan vorschreibt, für alle obligaten Fächer einen relativen Abschluß bei Untersekunda zeigen, außer für Griechisch und Geschichte. Die Einführung in die vier ersten Bücher der Äneis, die für sich allein vollständig verstanden und genossen werden können, oder in das Leben und die Dichtung Schillers ist gerade für Schüler, denen eine vollständigere Kenntnis der antiken Dichtung oder der deutschen Litteraturgeschichte vorenthalten bleibt, besonders denkenswert und geeignet, ihr Interesse in vollem Maße zu gewinnen. Ohne mir als Laie ein Urteil zu erlauben, möchte ich doch dasselbe von der einen Aufgabe des naturwissenschaftlichen Unterrichts in Untersekunda, Einführung in die Grundbegriffe der Physik, glauben, während die andere, speziell auf Chemie bezügliche, Aufgabe ohnedies sich auf Untersekunda beschränkt und also hier zum Abschluß gebracht werden muß.

Am ehesten bin ich geneigt, hinsichtlich der von mir vorgeschlagenen Mittel ein Zugeständnis zu machen. Zwar, daß die Komposition gerade im Griechischen bis zu der Stufe gehoben werden

kann, wo sie eine unmittelbare Förderung für stilistische Würdigung des Schriftstellers böte und nicht manchmal Gefahr liefe, zu einem Bleigewicht für die Lektüre zu werden, muß ich für den Durchschnitt der meisten Klassen nach wie vor bezweifeln. Aber daß die Vermehrung der Geschichtsstunden auf Kosten des Griechischen gehen soll, halte ich selbst für einen Mißstand an meinen Vorschlägen, dem aber größere Vorteile gegenüber ständen. Bei dem neuen Lehrplan könnte übrigens das Opfer, das das Griechische zu Gunsten eines auf drei Jahre verteilten Geschichtsunterrichts zu bringen hätte, auf eine Stunde in Klasse VIII beschränkt werden; denn hier wäre eine weitere Vermehrung der Wochenstunden nicht angezeigt; dagegen würde Klasse IX durch Vermehrung der 29 Wochenstunden um eine Geschichtsstunde nicht zu sehr belastet. Mit je drei Stunden in Klasse VIII und IX und zwei Stunden in Klasse X wäre der obere Kurs des Geschichtsunterrichts genügend ausgestattet. Jedoch bin ich für meine Person weit entfernt zu wünschen, daß unmittelbar nach Einführung des neuen Lehrplans wieder geändert werde, wenn ich auch glaube, daß gerade der durch den neuen Lehrplan für das Griechische festgestellte Unterrichtsgang die Entfernung Homers aus Untersekunda nahe legt und daß eine Anordnung des Geschichtsunterrichts, bei welcher Untersekunda einen ersten dreijährigen Kurs abschließt, auf die Dauer sich kaum wird vermeiden lassen.

Stuttgart. Th. Klett.

XXXVII. Die neue Einkommensregelung der Lehrer an den Gelehrten- und Realschulen Württembergs,

nach dem verabschiedeten Hauptfinanzetat

vom 1. April 1891 bis 31. März 1893.

Infolge der von Lehrern in mehreren Eingaben gestellten Bitten um eine Verbesserung ihrer dienstrechtlichen und ökonomischen Verhältnisse und auf Grund der hierauf von der Regierung angestellten näheren Erhebungen und gepflogenen Erwägungen ist in dem Hauptfinanzetat pro 1. April 1891 bis 31. März 1893 ein Vorschlag für die Aufbesserung der Gehalte von Lehrern an den höheren Unter-

richtsanstalten gemacht worden, worüber weiterhin Verhandlungen bei der Ständeversammlung stattgefunden haben.

Nachdem nun der Etat zur ständischen Verabschiedung gelangt ist, können wir auf Grund einer Zusendung der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen nachstehende Mitteilungen machen.

Die neue Maßnahme bezweckt

1) die Verhältnisse der Stellengehalte bezüglich der Minimalgehalte und der Nebenbezüge durch Normativ-Vorschriften in einer die größere Gleichmäßigkeit derselben bewirkenden Weise zu regeln;

2) das System der Alterszulagen zu erweitern und ausgiebiger zu machen.

I. Als Normativ-Vorschriften über die Gehaltsverhältnisse sollen folgende Bestimmungen gelten:

1) Als Mindestgehalt ist, vorbehältlich des Rechts einer neuen Regelung der Verpflichtungen der Lehrer, zu gewähren:

a) einem Rektor an den bestehenden Gymnasien, Realgymnasien und zehnklassigen Realanstalten, sowie einem Ephorus an den niederen evangelisch-theologischen Seminarien 4400 M. neben freier Wohnung oder Mietzinsentschädigung;
b) dem Rektor eines Lyceums, eines Reallyceums und einer achtklassigen Realanstalt 4200 M.;
c) dem Hauptlehrer an einer oberen Abteilung der unter lit. a und b bezeichneten Anstalten 3600 M.;
d) dem Lehrer an einer unteren Abteilung der unter lit. a und b bezeichneten Anstalten 2100 M.;
e) dem Lehrer an einer niederen Lateinschule (Präzeptor) oder einer niederen Realschule (Reallehrer) 2100 M.;
f) einem Kollaborator an den unter lit. e bezeichneten Schulen 1850 M.;
g) einem Elementarlehrer in Stuttgart 1900 M., außerhalb Stuttgarts 1750 M.,

zu b—g neben dem regulativmäßigen Wohnungsgeldzuschuß.

2) Wenn einem Lehrer der unter b—g genannten Kategorien eine Dienstwohnung eingeräumt ist oder eingeräumt wird, so fällt der Wohnungsgeldzuschuß weg. In diesem Falle ist der Minimalgehalt

bei den Lehrern unter lit. e auf 2050 M.
„ lit. f „ 1800 „
„ lit. g „ 1700 „
zu ermäßigen.

3) Ist an eine der unter b—g genannten Stellen bisher eine Mietzinsentschädigung abgereicht worden, so tritt an deren Stelle der regulativmäßige Wohnungsgeldzuschuß. Ist der letztere kleiner als die bisherige Mietzinsentschädigung, so wird der Gehalt auf denjenigen Betrag erhöht, der zusammen mit dem regulativmäßigen Wohnungsgeldzuschuß dem Gesamtbetrag des bisherigen Gehalts und der bisherigen Mietzinsentschädigung gleichkommt. Ein teilweiser Heimfall der bisher gereichten Wohnungsmiete-Entschädigung an die salarierende Kasse findet hienach nicht statt.

4) Bei neuen mit Erhöhung der Stellengehalte verbundenen Besoldungsregelungen werden die mit einer Stelle etwa verbundenen Besoldungsnaturalien in Geld bleibend verwandelt; der Betrag derselben ist in die neue Gehaltssumme einzurechnen.

5) Die oben vorgeschriebenen Mindestgehalte sind der Regel nach vom 1. April 1892 an, bezw. vor der Wiederbesetzung einer von diesem Tage an in Erledigung kommenden Stelle verfügbar zu machen und an den Inhaber der Stelle zu verabreichen.

Bei den von den Gemeinden zu unterhaltenden Anstalten wird der Staat ohne Rücksicht auf die ökonomischen Verhältnisse der betreffenden Gemeinde die Hälfte des Mehraufwands in abgerundeten Beträgen übernehmen.

Auch würde, wenn einzelne Gemeinden zur Deckung des sie treffenden Mehraufwands eine kleine Erhöhung der Unterrichtsgelder wünschen, im Hinblick darauf, daß diese in manchen deutschen Staaten höher, zum Teil beträchtlich höher als in Württemberg sind, die Genehmigung der Erhöhung von seiten der Schulaufsichtsbehörde nicht versagt werden.

Zunächst auf diese Weise und durch Zuschüsse aus Anstaltskassen wird auch bei den vom Staat zu unterhaltenden Lehranstalten der Mehraufwand gedeckt werden.

II. Als Dienstalterszulagen aus der Staatskasse wurden unter Beseitigung des bisherigen Systems der Lebensalters- bezw. persönlichen Ergänzungszulagen berechnet und bewilligt:

	mit 5	10	15	20	25	30
	Dienstjahren					
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
A. den Präzeptoren, Reallehrern und Kollaboratoren an kleineren — niederen — Latein- und Realschulen und den dem Reallehrerstand angehörigen Lehrern an den beiden höheren Klassen der Bürgerschule in Stuttgart	100.	300.	400.	500.	600.	700.
B. den Lehrern an den unteren und mittleren Abteilungen von Gymnasien, Realgymnasien, Lyceen, Reallyceen und Realanstalten und an den Klassen I—VI der Bürgerschule in Stuttgart	—	100.	200.	300.	400.	500.
C. 1) den Vorständen an den niederen evangelisch-theologischen Seminarien und an den in B bezeichneten Anstalten	—	—	200.	300.	400.	500.
2) den Hauptlehrern an den niederen evangelisch-theologischen Seminarien und an den Oberklassen der Gymnasien, Realgymnasien, Lyceen, Reallyceen und Realanstalten	—	—	200.	300.	400.	500.
D. den Elementarlehrern	100.	200.	300.	400.	500.	600.

zu A—D je neben dem regulativmäßigen Wohnungsgeldzuschuß.

Für die Zuteilung der Zulagen an die Lehrer, zu denen auch die für ihre Person pensionsberechtigten Fachlehrer nach Maßgabe der bisherigen Grundsätze zu rechnen sind, sind folgende Bestimmungen maßgebend:

1) Die vorstehenden Dienstalterszulagen sind nach Maßgabe des Gesetzes, betreffend die Pensionsberechtigung der Alterszulagen für die Vorstände und Hauptlehrer an Gelehrten-, Real- und Bürgerschulen vom 4. November 1873 (Reg.-Bl. S. 403, vergl. Art. 11 Abs. 2 des Beamtengesetzes), pensionsberechtigt.

2) Die Dienstjahre werden von der erstmaligen definitiven Anstellung in einem inländischen öffentlichen Schul- oder im Kirchendienst und zwar vom Tage der Ernennung an gerechnet. Beim Übertritt von einer der obigen Stellen auf eine Stelle anderer Kategorien A—D wird daher die auf jener zugebrachte Dienstzeit mitgerechnet, wogegen die während der Bekleidung der neuen Stelle zu reichende Zulage unabhängig von dem Betrag, welchen der Beteiligte etwa schon auf der früheren Stelle zu beziehen hatte, zu bemessen ist.

3) Voraussetzung der Einweisung in den wirklichen Bezug einer erstmaligen oder einer höheren Zulage ist wie bisher Würdigkeit des Beteiligten nach Wandel und Berufstreue. Je auf den 1. April, 1. Juli, 1. Oktober und 1. Januar eines Jahres nach Vollendung der statutenmäßig erforderlichen Zahl zurückgelegter Dienstjahre erfolgt die Feststellung der Beträge der von diesen Terminen an laufenden neuen Zulagen.

4) In den vereinzelten Fällen, in welchen ein Lehrer nach den bisher bestandenen Bestimmungen eine Lebensalterszulage in höherem als dem nun für eine Dienstalterszulage festzusetzenden Betrage bereits zu beziehen hatte, verbleibt ihm jene bis zur Einsetzung in den Genuß einer entsprechenden Dienstalterszulage nach dem neuen Normativ.

Durch diese Maßnahmen wird es den Lehrern ermöglicht, im Laufe der Dienstjahre in Gehalte vorzurücken, welche denjenigen der übrigen Beamten ähnlicher Stellung teils nahe- teils gleichkommen, wenn man zugleich die Zeit des Einrückens in höhere Gehaltsstufen der anderen Beamten in Betracht zieht. Eine vollständige Gleichstellung ließ sich, abgesehen von finanziellen Erwägungen, wegen der Verschiedenheit der Verhältnisse, insbesondere auch wegen der Unmöglichkeit, das in den andern Departements geltende Vorrückungssystem in höhere Gehaltsklassen für die Lehrer der Gelehrten- und Realschulen einzuführen, nicht allgemein durchführen.

Dasselbe ergiebt eine Vergleichung mit den Gehaltsverhältnissen der Lehrer in Preußen, Bayern, Sachsen, Baden und Elsaß-Lothringen.

Hervorzuheben ist, daß die Lehrer an den unteren Abteilungen der Gymnasien und der zehnklassigen Realanstalten in Württemberg günstiger gestellt sind, bei welchen der Durchschnitt der künftigen Gehalte sich auf 2933, bezw. auf 2992 M. berechnet, während der

Durchschnittsgehalt derselben sich in Preußen auf 2770 M., in Bayern auf 2750 M., in Sachsen auf 2885 M. und nur in Baden etwas höher auf 3040 M. stellt.

Die Wirkung dieser Maßnahmen für die beteiligten Lehrer ist nach dem Voranschlag im Etat folgende:

Der Betrag der

Dienstalterszulagen

erhöht sich gegenüber dem Bezuge an Lebensalters- oder persönlichen Ergänzungszulagen im Sommer 1890

für die Lehrer unter

A	bei	147	zulageberechtigten Lehrern	unter	197	um	18 437 M.
B	„	235	„ „	„	311	„	22 050 „
C	„	77	„ „	„	162	„	7 050 „
D	„	42	„ „	„	50	„	4 780 „
							52 317 M.

neben dem nach ungefährer Schätzung auf . . . . 2 900 „
sich belaufenden Wohnungsgeldzuschuß,

um zusammen . . 55 217 M.

Zu dieser Summe ist weiter zu rechnen die planmäßige Erhöhung geringerer Stellengehalte auf die neuen Mindestgehalte cf. Etat S. 845, 848, einschließlich der Erhöhung der Gehalte bei den Stellen für Professoren an den achtklassigen Lyceen, Reallyceen und Realanstalten mit zusammen rund . . 34 800 „

so daß sich die ganze Einkommensverbesserung der Lehrer durch die neue Maßnahme — die vollständige Durchführung der Normativ-Vorschriften unter I oben vorausgesetzt — auf rund . . . . 90 000 M. berechnet.

Berlin. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Das Kuratorium der Gesellschaft hat soeben folgenden Aufruf versandt:

„Längst sind in Deutschland zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften thätig, uns die Vergangenheit unseres Volkes in Staatsleben, Litteratur und Kunst zu erschließen. Bisher fehlte aber noch eine Vereinigung zur Durchforschung des Bodens, dem das

ganze geistige und sittliche Leben des deutschen Volkes ununterbrochen Nahrung und Gestaltung verdankt.

Nur eine planmäßige Erforschung der gesamten deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte, von der Geschichte der Universität bis zu derjenigen der Dorfschule, durch Sammlung, Sichtung und Veröffentlichung des weitzerstreuten, zum großen Teil noch verborgenen Materials wird die Quellen der geistigen und sittlichen Bildung vergangener Zeiten ganz aufdecken können.

Eine Aufsuchung, Prüfung und Bearbeitung der Quellen, wie sie für die Staatsgeschichte des Mittelalters durch die „Monumenta Germaniae Historica" erreicht wurde, muß auch für die Erziehungsgeschichte unseres Volkes von ihren ersten Anfängen an bis zur Gegenwart erstrebt werden.

Diese würdige Aufgabe kann in wissenschaftlich genügender Weise nur durch das Zusammenwirken vieler Kräfte gelöst werden. Es gilt, den vereinzelten Bemühungen auf diesem Gebiete einen Mittelpunkt zu schaffen, durch geeignete Veröffentlichungen den Weg der deutschen Bildung die Jahrhunderte hindurch aufzuhellen und hierdurch auch die pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart zu fördern.

Zu solchem Zwecke hat sich die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte in Berlin gebildet Sie ladet hierdurch alle Freunde deutscher Kulturgeschichte ohne Unterschied des religiösen oder politischen Bekenntnisses ein, sich ihren Bestrebungen anzuschließen. Da namentlich im Mittelalter Bildungsmittel und Bildungsformen in weitem Umfange den Nationen des Abendlandes gemeinsam waren, werden die Arbeiten der Gesellschaft auch für die außerdeutsche Geisteswelt Bedeutung gewinnen. Durch die geplanten Veröffentlichungen wird zugleich die Geschichte der einzelnen Fachwissenschaften mannigfache Förderungen erfahren".

Die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte legt ihre Arbeiten nieder in den Bänden der „Monumenta Germaniae Paedagogica" (Herausgeber: Dr. Karl Kehrbach) und in periodisch erscheinenden „Mitteilungen".

Der „Jahresbeitrag" ist auf fünf Mark festgesetzt, wofür die „Mitteilungen" den Mitgliedern zugesandt werden.

Das erste Heft der „Mitteilungen", welches sich, wie bereits auf der Philologen-Versammlung in München hervorgehoben

wurde, durch sehr wertvollen Inhalt auszeichnet, ist soeben erschienen.

Es wird bemerkt, daß Archive, Bibliotheken, Schulen, Vereine etc. als solche die Mitgliedschaft erwerben können.

Die „Satzungen" sind zu beziehen durch den ersten Schriftführer Herrn Dr. Kehrbach, Berlin W., Ansbacherstraße 56 II, der, wie jedes Mitglied des Kuratoriums, Beitrittsmeldungen entgegennimmt.

Zu den Kuratorial-Mitgliedern gehören aus Württemberg:

Dr. Bender, Gymnasial-Rektor in Ulm,
Dr. Böklen, Rektor der Realanstalt in Reutlingen,
Glauner, Stadtpfarrer in Wildbad,
Dr. Gundert, Oberschulrat in Eßlingen,
Dr. F. v. Kober, Professor an der Universität Tübingen.

XXXVIII. Litterarischer Bericht.

Samuel Schilling's kleine Schulnaturgeschichte der drei Reiche. Neubearbeitung durch R. Waeber. Ausgabe A. Mit dem Pflanzenreich nach dem Linne'schen System. (18. Bearbeitung, 1. Druck der von Waeber besorgten Neugestaltung.) Breslau, Hirt 1890.

Die Schilling'schen Werke sind in Lehrerkreisen beliebt; sie werden sich auch in der Hand Waeber's, der ja als botanischer Schriftsteller bekannt ist, sich ihren guten Ruf zu bewahren wissen, zumal es die Verlagshandlung an nichts fehlen läßt, die Ausstattung auf der Höhe zu halten. Das vorliegende Buch enthält die drei Naturreiche in durchweg geschickter, sachgemäßer Behandlung; zahlreiche gute Abbildungen, im mineralogischen Teile auch technischer Art, erleichtern das Verständnis und machen das Werk dem Schüler lieb und nützlich. Im botanischen Teile freut es uns namentlich, daß die Blütenformen sehr eingehend geschildert sind, wodurch allein Verständnis für die Bestäubungsverhältnisse erzielt wird. Von diesem Teile liegt uns auch noch eine zweite Ausgabe vor, in welcher das Pflanzenreich nach dem natürlichen System dargestellt ist.

In der maßlos anschwellenden naturhistorischen Schullitteratur gehören diese Werke jedenfalls zu den besten, empfehlenswertesten Erscheinungen.

Engelbert Spitz, Reallehrer, Sammlung methodisch geordneter Zeichnungen aus dem Gebiete der wirbellosen Tiere und der Anthropologie. Bühl, Konkordia 1889.

In dem kleinen Heftchen von 80 Seiten finden sich eine Menge von ganz einfach gehaltenen Zeichnungen, welche sich für das Vorzeichnen an der Tafel eignen, Zeichnungen, welche man sonst wohl aus verschiedenen Werken zusammensuchen müßte. Es kann nicht oft genug betont werden wie wichtig es ist, die Zeichnung direkt vor dem Schüler entstehen zu lassen, da er nur dann sie gerne und freudig nachzeichnet. Es ist uns daher dieser Beitrag zum naturgeschichtlichen Unterricht in hohem Grade willkommen. Lehrern, welchen größere illustrierte zoologische Werke wie Claus u. a. nicht zu Gebote stehen, werden in diesem kleineren Werkchen Anregung und Hülfe finden für bildliche Darstellungen.

Christian Wächter, Grundzüge der Pflanzenkunde. Mit 39 Abb. Preis 50 Pf. Altona und Leipzig, Reher 1896.

Es sind ca. 50 einzelne Pflanzen behandelt; an die einzelne Pflanzenbeschreibung reihen sich dann Angaben und Fragen über die systematische Stellung der Verwandten. Am Schluß folgt eine kurze Anatomie und Systematik.

Dr. M. Krass und **Dr. H. Landois**, Lehrbuch für den Unterricht in Botanik. 2. verbesserte Auflage. Mit 268 eingedruckten Abbildungen. Freiburg, Herder 1890.

Nach Verfluß von 6 Jahren erscheint dieses Buch in zweiter Auflage; es ist jetzt eine sehr ausführliche systematische Botanik geworden, welche mit ihren schönen Abbildungen für den Lehrer eine Menge von schätzbarem Material sowohl für die Schilderung als für die Zeichnung darbietet.

R. Kr.

Unter der Überschrift: **Griechische Münzen**, neue Beiträge und Untersuchungen,

hat der um die Numismatik hochverdiente Gelehrte F. Imhoof-Blumer im 18ten Bande der Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften 1890 eine Reihe von Untersuchungen und Berichtigungen zusammengestellt, die neben den reichhaltigen Beiträgen, die derselbe seit dem Erscheinen seiner Monnaies grecques 1883 zur griechischen Münzkunde gegeben hat, entstanden sind. Auf die Einzelheiten dieser reichhaltigen, für den Numismatiker wie für den Historiker höchst lehrreichen Sammlung einzugehen ist hier nicht der Platz; es seien als Beispiele hervorgehoben die gründlichen Ausführungen über die Münzen von Melos, sowie über die Zeitrechnungen asiatischer Städte. Ein sorgfältiges Register giebt uns die Möglichkeit, das was an verschiedenen Orten

zerstreut ist, zusammenzufassen; 14 Lichtdrucktafeln mit 378 Abbildungen in vortrefflicher Ausstattung dienen zur Illustration des Textes.

Stuttgart. G. Sixt.

Lateinische Schulgrammatik für die österreichischen Gymnasien, herausgegeben von Dr. A. Scheindler, k. k. Professor am akademischen Gymnasium in Wien. Wien und Prag, Tempsky. Geb. 1 fl. 10 kr.

Der Verfasser äußert sich in einer längeren Vorrede über den Zweck des Buches und über die bei der Abfassung maßgebenden Grundsätze. Um nämlich der Verordnung des Ministeriums gemäß das grammatische Material auf die Epoche der lateinischen Sprache zu beschränken, die durch unsre wichtigsten Schulklassiker repräsentiert wird, hat der Verfasser neben Benützung der neueren Grammatiken von Harre (Formenlehre und Hauptregeln) und Stegmann und der Schriften von Heynacher und anderen die Autoren selbst durchmustert, um eine auf statistischer Grundlage beruhende Grammatik herzustellen. Dieser statistische Nachweis soll besonders veröffentlicht werden. Infolge dieser neuen Arbeit sei nicht wenigen sprachlichen Einzelheiten ein Platz in der Schulgrammatik entzogen oder nur eine ganz untergeordnete Stellung zuerkannt worden. Indes konnte der Berichterstatter durchaus nicht finden, daß das Buch etwa vor Stegmann sich durch besondere Einfachheit und Kürze auszeichne. Bei gleich übersichtlichem Druck wie Stegmann würde Scheindler diesen um verschiedene Seiten übertreffen. Um sein Verfahren zu beleuchten, führt Scheindler in der Vorrede einige Beispiele an, zuerst das Geschlecht der Hauptwörter auf 0 nach der III. Deklination. Da er bei Nepos, Cäsar, Sallust unter 34 Hauptwörtern auf 0 28 Fem. und 6 Mask. gefunden hat, von welchen nur sermo, leo, ordo öfter vorkommen, so sagt er: „Die Wörter auf 0 sind Fem., aber es giebt auch einige Mask. ordo, sermo und von Konkreten leo", und damit kann man für die Unterklassen auch auskommen. Die andere dort erwähnte Neuerung ist die Weglassung des Sup. I, welches bei der Flexion durch das Part. Perf. Pass. bezw. Part. Fut. Akt. ersetzt wird, des Sup. II und des Pass. Inf. Fut. Es wird also flektiert do, dare, dedi, datus, daturus oder parco, ĕre, peperci, parsurus. Nach des Verf. Zählung finden sich nur 104 Sup. auf um von 70 Zeitwörtern, und 57 Sup. auf u von 27 Zeitwörtern; davon kommen nach seiner Rechnung in Wirklichkeit nur 12—15 auf um, 8—10 auf u vor und im ganzen Untergymnasium, d. h. in den ersten vier Jahren, in welchen aber Nepos und Cäsar gelesen werden, komme für den Schüler kein Sup. auf u vor. Das ist nun doch unrichtig, man sehe nur Cäsar b. g. I. 3, 6 perfacile factu, Nepos Han. 6, 3. Auch leidet die Statistik an Ungenauigkeiten; denn Seite V zählt Verf. 104 Sup. I von 70 Verben, darunter für Nepos 14 Formen, während Lupus Seite 187 22 Sup. von 14 Verben aufführt; es müßten also 112 Sup. I sein; ferner kommt das Sup. auf u bei Nepos 3 mal vor von 2 Verben (Lupus Seite 188) und bei Cäsar 4 mal von 2 Verben (Heynacher Seite 127), so daß, falls die andern Zahlen richtig

sind, 55 Formen von 28 Verben herauskommen. Vom Inf. Fut. Pass. hat Stegmann in seinen Untersuchungen erwiesen, daß er ebensooft vorkomme als die Umschreibung mit fore ut, und Harre sagt in der Vorrede zu seiner Wortkunde gegen Scheindler, der behauptet, er finde sich in allen Schriften der Prosaautoren 24 mal, daß er allein in den Briefen an Attikus an 24 Stellen vorkomme und bei Cäsar nicht 2 mal, sondern 5 mal. Somit scheint die Statistik bei Scheindler nicht ganz zuverlässig zu sein.

Um auf einzelnes überzugehen, so würde in § 19 besser fauces statt faux aufgeführt; unnötig ist in § 20, daß bei manchen Adjekt. auf er, is, e die Form auf is auch männlich vorkommt; entbehrlich scheint auch die Erwähnung der alten Genitivendung der IV. auf i in § 26; dagegen dürfte die Bemerkung über ubus statt ibus mehr Beispiele bieten. Was soll in dem Abschnitt über die Steigerung bei der Endung issimus die in Klammer beigefügte Bemerkung (d. i. is-simus aus ius-simus)? Entweder sollte überhaupt die Bildung des Komp. und Superl. besprochen sein, wie die Bildung der Deklination in § 32, oder braucht man die in dieser Form nur irreführende Bemerkung nicht. Daß bei plures die Bedeutung zahlreicher angegeben ist, dürfte praktisch sein. Bei der Deklination von nihil fehlt ad nullam rem. Bei potus § 72, 6 bezw. 88, 1 sollte es besser heißen: einer der getrunken, sich betrunken hat, bei cenatus einer der gespeist hat (nach dem Essen), für „einer der sich angetrunken, der sich angegessen hat“.

Für pango § 74 fehlt die ursprüngliche Bedeutung; es ist nur angegeben „schließe einen Vertrag“, was nur für die Perfektformen gilt.

Die angeführten Part. Fut. bedürfen auch noch einer Sichtung.

Was die Verschiedenheit des Drucks betrifft, so ist in der Formenlehre das klein Gedruckte im wesentlichen der II. Klasse zugeschieden; in der Syntax aber soll das klein Gedruckte nur Nachschlagestoff für gelegentliche Besprechung sein, während das groß Gedruckte Lehrstoff sein soll; dabei ist aber in der Syntax nicht gleichmäßig verfahren, vgl. z. B. § 106 und 111. Warum sollen fugio, iuvo, adiuvo von effugio, sequor, imitor, deficio getrennt sein, weil jene „neben der transitiven Bedeutung auch noch eine intransitive haben?“ Ferner ist bei den Zeitwörtern mit transitiver und intransitiver Bedeutung für decet und dedecet nur „es ziert, es verunziert“ angegeben; diese Ausdrücke kann man doch nur als Hilfsausdrücke gelten lassen. Bei me miserum vermißt man „o ich Unglücklicher! wie unglücklich bin ich doch (nicht)!“ Diese Ausdrücke sind doch nicht so selbstverständlich. Bei convenit mihi cum quo § 109 Zusatz 2 fehlt die Übersetzung „ich komme mit einem überein“, sowie de aliqua re über etwas; auch convenire cum aliquo übereinstimmen mit. In § 111 dürfte bei senatorem sententiam rogo wohl angegeben sein, was sonst heißt „einen um seine Meinung fragen“. Ad Spei, a Vestae in der Vorbemerkung zum Genitiv scheint auch überflüssig. Wenn beim Genitiv qual. auf das deutsche: „Sei guten Muts“ hingewiesen wird, so sollte beigefügt sein, daß dies lateinisch bono animo sis heißt, zumal da der Ablativ qual. auch gleich behandelt wird. Wenn aber der Ablativ qual., wie Stegmann nachgewiesen hat, weit häufiger vor-

kommt, so ist es nicht richtig ihn als Zusatz zu behandeln. Bei s i c h e r i n n e r n § 121 dürfte auch auf admonere in § 110 hingewiesen sein.

Warum fehlt recordari, das mit Gen. bei Cicero, mit Acc. bei Caesar und Cicero, mit de bei Cicero vorkommt und das man doch wegen des Perf. notwendig braucht?

In § 122 wird man bei uns piget vermissen, auch pudet me deorum, „vor Göttern“ und quod nach paenitet.

Ob mea, tua u. s. w. bei interest § 124 Neutr. Plur. ist, dürfte nicht unbestritten sein. Warum ist das seltenere ut vorausgestellt? Vermißt wird omnium nostrum interest und ad „in Hinsicht auf“. Bei invidere, das ohne hinreichenden Grund von persuadeo und Genossen getrennt ist, fehlt „einen um etwas beneiden“ und der Hinweis auf „ich werde beneidet“. In § 125 ist persuasum habeo nachklassisch. Bei opinione celerius dürfte „über Erwarten schnell“ wohl angegeben sein.

In § 143 dürfte die Fassung der Regel zu beanstanden sein: „Der Abl. loci dient zur Bezeichnung des Orts, wo etwas geschieht, auf die Frage: wo? nur bei locus und totus mit einem Substantiv“. Überhaupt sollten die Ortsbestimmungen im Zusammenhang und übersichtlicher dargestellt sein.

Über die Anwendung des Possessivpronomen ist in Kap. 14 gar nichts gesagt. Beim Reflexivpronomen erfährt man nichts darüber, daß Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen nur als Satzteile angesehen werden müssen, auch fehlt ein Beispiel wie dux eiusque milites.

Sprachwidrig ist in § 172 Vorzeitigkeit m i t der Handlung.

Ganz unpassend scheint es, die direkten Fragesätze, die dem Schüler immer ziemlich schwer fallen, in einem Zusatz zum Kapitel „über den Gebrauch der Modi“ unterzubringen; außerdem vermißt man auch hier wieder mancherlei, z. B. den Hinweis auf den Modus, den der Schüler wieder aus andern §§ zu entnehmen hat, ferner über an, quid? quod, ut in unwilligen Fragen.

Ebenso ist an den indirekten Fragesätzen, § 180, die nicht im Anschluß an die direkten behandelt sind, manches auszusetzen; es ist z. B. kein lateinisches Beispiel mit num und ne geboten; für „ob nicht“ ist nur nonne angegeben, das sich doch fast nur nach quaero findet; für nescio quis fehlt die Übersetzung irgend ein.

In § 181 (abhängige Befehlssätze) dürften wohl sämtliche Ausdrücke, bei denen die Verneinung vom Pronomen oder Adverb auf die Konjunktion übergeht, ne quis u. s. w. vollständig und in Säulenstellung aufgeführt sein. Moneo te, ne mentiaris heißt unabhängig nicht ne mentiaris, sondern ne mentitus sis. Bei operam dare, ut dürfte wohl auf studere c. Inf. hingewiesen sein; auch über opto und cupio erfährt der Schüler nichts. Die lateinischen Zeitwörter selbst, nach denen abhängige Befehlssätze stehen, dürften wohl angegeben sein.

Ferner vermißt man hier den Hinweis auf die Zeitwörter, von denen Aussage- und Befehlssätze abhängen können, sie sind im Nachschlagestoff beim Acc. c. Inf. zu finden.

Ob das doch verhältnismäßig seltene tantum abest die weitläufige Auseinandersetzung über den persönlichen und unpersönlichen Gebrauch wert ist, dürfte sehr fraglich sein. Bei fieri non potest, quin § 185 steht neben der eingeklammerten wörtlichen Übersetzung nur noch „es muß“. Was soll der Schüler damit anfangen? Was nach dubitare zweifeln steht, erfährt man nicht. Wozu ist angeführt, daß nach non dub. = persuasum habeo der Acc. c. Inf. steht? Da Cäsar und Cicero nur quin haben, so können Nepos u. s. w. nicht in Betracht kommen.

Hiemit möge die Besprechung abgeschlossen sein. Die Grammatik, die natürlich auch manche Vorzüge hat (z. B. sind den Substantiva in der Formenlehre immer Adjektiva beigegeben, in den Kompositionen ist regelmäßig die betonte Silbe bezeichnet, und anderes mehr), dürfte doch einer gründlichen Durchsicht und teilweisen Umarbeitung zu unterziehen sein, um der Stellung, welche sie beansprucht, auch wirklich gerecht zu werden.

Papier und Druck ist gut; doch sollten die einzelnen Abschnitte oft mehr hervorgehoben sein.

Lateinisches Lese- und Übungsbuch für die I. Klasse der österreichischen Gymnasien. Im Anschluß an die lateinische Grammatik von Dr. A. Scheindler, herausgegeben von Jos. Steiner und Dr. A. Scheindler. Mit einer Wortkunde. Wien und Prag, Tempsky. Geb. 95 kr.

Das Buch ist ebenfalls nach den im Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 1. Juli 1887 gegebenen Weisungen aufgebaut. Es bietet zur Exposition zusammenhängende Stückchen, d. h. Sätze, die sich auf einen Gegenstand beziehen, Fabeln und geschichtliche Stoffe. Der Kompositionsstoff bildet etwa ein Viertel des Expositionsstoffs und besteht fast ganz aus Einzelsätzen, zum Teil im Anschluß an die Exposition. Der grammatische Stoff ist von sehr mäßigem Umfang, da im allgemeinen nur die regelmäßige Formenlehre eingeübt werden soll, also capio, possum u. s. w., die Depon., Conj. periphrast. nicht vorkommen; auch sind Nebensätze, die vom Deutschen abweichen, vermieden. Die Zahl der zu lernenden Vokabeln ist nicht zu groß; auch sind diese durch großen Druck hervorgehoben und zusammengestellt, während die weiteren der „unbewußten Aneignung“ überlassenen Wörter kleiner gedruckt sind; unter diesen sind jedoch manche Wörter, die der Schüler jedenfalls auf dieser Stufe nicht einmal unbewußt sich anzueignen braucht: flexuosus, favus, digero, dispello, subministro, pernicitas, appetitio und viele andere.

Dadurch daß die Zahl der zu lernenden Wörter ziemlich mäßig ist, bleibt dem Lehrer Zeit, wie die Verfasser richtig bemerken, nutzbringende Wiederholungen in freier Form anzustellen durch Zusammenfassung der gelernten Wörter nach bestimmten Gesichtspunkten. — Was den Stoff betrifft, so ist es bekanntlich schwierig, ihn gerade fürs erste Gymnasialjahr ansprechend zu gestalten, und es ist dies auch den Verfassern nicht immer ge-

lungen. Es finden sich da und dort halbrichtige und unpassende Sätze, z. B. der erfahrene Schiffer vermeidet die Stürme. Sind die Stürme bloß den unerfahrenen Schiffern gefährlich? Ob wirklich die geringe Kost dem sparsamen Landmann angenehm ist? Werden in Wien die Kirschen im Herbst reif? s. XII autumno — cerasi plenae sunt pomorum bonorum.

Was hat ein Schüler von dem Satze: Nicht in dieser deiner Gestalt, nicht in diesen deinen Augen besteht deine Natur, sondern in der Seele und dem Geiste?

Einzelne Kasus, namentlich der Ablativ, sind in einer Weise verwendet, die dem Schüler zu viele Schwierigkeiten bietet, da ihm weder im Übungsbuch noch in der Wortkunde ein Anhaltspunkt für die Übersetzung gegeben wird, z. B. adversis ventis navigare providi nautae recusant in V, wo auch die Konstruktion von recusare nicht empfehlenswert ist.

Die Verfasser haben ihr Buch für die Induktionsmethode eingerichtet, aber in anderer Weise als Lattmann, der wohl von dieser Art von Induktion nicht befriedigt wäre, da er nichts von einem besonders präparierten Stoffe hält, den man mit einem Scheine des Rechts zusammenhängend nennen könne, der aber in Wahrheit doch nur bestimmte Formen darbieten solle.

Doch würde es zu weit führen, wenn der Berichterstatter sich weiter aufs einzelne einlassen wollte, zumal da das Buch durch seine Anlage doch zunächst für österreichische Gymnasien bestimmt ist. Seine Benützung beim Unterricht bietet manche Vorteile und so wird es, wenn auch einzelnes noch zu bessern sein dürfte, sich gewiß bald Eingang in die Schulen verschaffen.

Heilbronn. Essich.

Theodor Seemann, Allgemeine Götterlehre. Zum Gebrauch für höhere Lehranstalten, Kunstschulen, sowie zum Selbstunterricht. Mit zahlreichen Abbildungen. Hannover, Carl Manz 1890. 2 Mark 40 Pf.

Wenn es wahr ist, daß für die Jugend das Beste gerade gut genug sei, so können wir dieses Buch nicht empfehlen. Schön ist zwar der Druck und das Papier, aber sonst wüßte ich an dem Buche wenig zu loben. Man weiß nicht recht, wie sich der Verfasser den Gebrauch desselben denkt. Da es einen förmlichen Kursus in Götterlehre in höheren Lehranstalten nicht giebt, so wird die Schrift vorwiegend dem Privatstudium dienen müssen, und hiezu ist sie weder durch Stil noch durch Inhalt geeignet. Jener ist teils trivial, teils unklar, dieser keineswegs zuverläßig und auch nicht in der dem Gegenstand angemessenen Weise vertieft. Der Benützer wird sich durch das Buch eine oberflächliche Kenntnis einer Menge von Namen aneignen, ohne zu einem tieferen Verständnis zu gelangen. Das Buch trägt in allen Teilen den Stempel der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit. Beweise dafür findet man auf jeder Seite. So lesen wir S. 28: „Die mit dem Kultus der Astarte verbundenen Freuden- und Trauerfeste sind Verherrlichungen

der im Frühling zu neuem Leben erwachten Natur, der das Klagegefühl folgt, wenn im Herbst die Natur abstirbt und zum Totenschlummer in den Schooß der Erde zurücksinkt". Also der Natur folgt das Klagegefühl, wenn im Herbst die Natur abstirbt. Bei Gelegenheit des Melkart wird S. 29 der griechische Melikertes (Seemann schreibt beständig Melikertos) und die Stiftung der isthmischen Spiele (NB. unter dem Kapitel der semitischen Religionen) eingefügt. Ebenda § 37: „Was den Gott Esmun (Asmun) der Karthager anbetrifft, so ist er mit dem Heilgott Asklepios der Griechen gleichbedeutend und der achte Patäke, wiewohl die Zahl der Zeit- und Lichtgötter sich nur auf sieben belief!" Oder S. 88: „Oft mit dem Pfau, dem ihr geweihten Vogel, zur Seite, abgebildet, hielt die Hera Polyklets in der Rechten den ihr heiligen Granatapfel" etc. Das ist entweder entsetzliche Logik, wie oben mit dem achten Patäken, während es doch nur sieben gab, oder salopper Stil. Ähnlich heißt es S. 93: „Ewig jung und schön und mit dem Gürtel der Grazien umgürtet, den Hera von ihr leiht, sobald sie der Zuneigung ihres Gemahl gewiß sein will, ist es die Aufgabe Aphroditens — — —": der störende Relativsatz über den Gürtel hat diese wunderbare Konstruktion verschuldet. S. 112: „In früherer Zeit auch im Binnenland verehrt (gemeint ist Poseidon), sind es doch vornehmlich die am Meer liegenden Städte, die ihm als dem Beherrscher der Schifffahrt huldigen". Bedenkliche Vorstellungen von der Kenntnis der Originalquellen erweckt es, wenn wir Formen wie Anadyomine oder Hygiäa oder Lybier (S. 112) oder Megapentes lesen, wenn die Harpyien ähnliche Wesen, wie die Erinyen sein sollen, wenn „wir von Momus (sic!) nur wissen, daß er ein Gott der Todesfurcht war (?), der mit Ausnahme der Aphrodite alles tadelte und verhöhnte und welcher, wie Hypnos, ein Sohn der Nacht gewesen sein soll". Soll ist gut; ich glaube, man könnte sich das in einer Mythologie ersparen. Noch eine Stilprobe. S. 131: „— —Ker (NB. Singular), welche als Keren vervielfältigt, auf dem Schlachtfelde ihre blutige Ernte hielten (Plur.) und das Blut der Gefallenen trinkend, mit einander um ihre Beute ringen;" S. 140: „Weniger zu seinem Ruhme gereichte ihm seine Liebe zur lydischen Königin Omphale, die ihn verweichelte und zum Sklaven derselben herabwürdigte". Ja, diese Pronomina! Ich glaube diese Proben, die sich leicht vervielfachen ließen, werden genügen zur Begründung des Urteils, daß das Buch höchst oberflächlich gearbeitet ist und schon wegen seiner Schreibweise Schülern, die ein gutes und richtiges Deutsch lernen sollen, nicht in die Hände gegeben werden darf, es wäre denn, um ihr Sprachgefühl daran zu erproben.

Was soll ich nun aber vollends von den Abbildungen sagen? Die Menge allein thuts nicht; hier heißts wieder einmal: billig und schlecht! Ich will aber nicht einmal von der groben Ausführung derselben reden, sondern das Schlimmste ist, daß die Bilder vielfach nicht nach antiken, sondern nach modernen Vorbildern oder nach ungeeigneten antiken gemacht sind. Da finden wir die Grazien des Canova, die Hebe von Thorwaldsen, unter den Thaten des Herakles nur seine Befreiung der Alkeste, die Gruppe

von Ildefonso als Castor und Pollux, den Apollo von Belvedere in schauderhafter Haartracht und mit einem Auswuchs der Chlamys, der durch die undenkbarste Flatterbewegung die Stelle des Feigenblattes vertreten muß. Mit solchen Darstellungen wird die ästhetische Erziehung der Jugend, von der das Vorwort schwärmt, nur verhunzt. Der Text nimmt allerdings wenig Rücksicht auf die Abbildungen und es scheint fast, als ob die Auswahl der letzteren der Verlagshandlung zur Last fiele. Überhaupt hat man von dem Ganzen mehr den Eindruck eines buchhändlerischen Unternehmens, bei dem durch die Billigkeit auf Massenabsatz spekuliert wird. Wenigstens ist das Vorwort nicht vom Verfasser, sondern von der Verlagshandlung. Wir können das Buch nach dem Gesagten schon aus äußeren Gründen weder für höhere Lehranstalten noch für Kunstschulen, noch viel weniger aber „über die Schule hinaus" empfehlen. Es dringt nicht in den Geist der Religionen ein und vermag nur Halbbildung zu befördern.

Calw. Weizsäcker.

Geibels Gedichte. Auswahl für die Schule mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Max Nietzki. Stuttgart, Cotta 1890.

Eine hübsche Gabe des Herausgebers und der Verlagshandlung ist die vorliegende Auswahl Geibel'scher Gedichte für die Jugend. Sie führt sich zwar als Schulausgabe ein; ob aber der Schule unmittelbar damit gerade gedient ist, möchte Referent aus dem Grunde bezweifeln, weil sich im deutschen Unterricht doch kaum genügend Zeit finden dürfte, um die Geibel'sche Lyrik in der Ausführlichkeit zu behandeln, wie sie ein Büchlein von mehr als 200 Seiten erfordert, wenn man auch nur das wichtigste daraus vornehmen wollte. Doch soll damit kein Tadel ausgesprochen sein. Referent ist vielmehr der Ansicht, daß diese recht geschickte Auswahl für die Jugend in hohem Grade zur Einführung in Geibels Dichtung geeignet ist und nicht verfehlen wird, dem Dichter viele begeisterte Verehrer zu gewinnen und zu weiterem Genusse der Werke des Dichters einzuladen. Der Lehrer für deutsche Litteratur hat damit ein Mittel in der Hand, die Schüler auf Geibel hinzuweisen, wenn er auch keine Zeit findet, das Büchlein mit ihnen durchzunehmen, und jeder wird es ihm und dem Hersusgeber danken, durch diese Auswahl mit dem Golde Geibel'scher Poesie, mit einem Dichter von solcher Reinheit der Gesinnung, solcher Wärme des religiösen und vaterländischen Gefühls, solchem an der Antike geläuterten Geschmack, solch bezauberndem Wohllaut der Sprache, solchem Reichtum und solcher Erhabenheit der Ideen, und hinwiederum von solch feiner Empfindung für die ewige Schönheit der Natur und des Lebens im Kleinen und im Großen bekannt geworden zu sein, zumal in unserem Zeitalter, wo Materialismus und Pessimismus selbst schon junge Seelen vergiften. Wir können daher dieser Sammlung nur von Herzen die weiteste Verbreitung in den Händen der Jugend wünschen.

C. P. W.

Curtius-Hartel, griechische Schulgrammatik. 20. Aufl. Leipzig, Freitag 1890. 304 Seiten. Preis 2 Mark 40 Pf.

In bessere Hände als in die des Wiener Professors W. v. Hartel hätte die Fortführung der Curtius'schen Grammatik nicht gelegt werden können. Ihm gebührt das Verdienst, in der von ihm erstmals bearbeiteten 17. Auflage das Buch verjüngt und für die Schule gerettet zu haben, vor allem durch die glücklichste Vereinigung des wissenschaftlichen und des praktischen Gesichtspunkts. Dieser scheint maßgebend gewesen zu sein auch bei der vorliegenden Auflage. Von der letzten für die Gymnasien Deutschlands hergestellten (der 18.) unterscheidet sie sich nur in unwesentlichen Punkten. Ein Nebeneinanderbenutzen der neuen und der früheren Auflage hat also keine Schwierigkeiten, was gegenüber den schlimmen Erfahrungen, die wir neuerdings mit den bei uns gebräuchlichen Grammatiken (griechischen und lateinischen) machen, ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient. Die Verbesserungen sind zumeist zurückzuführen auf die in den verschiedenen Rezensionen hervorgehobenen kleinen Mängel. In § 11 fällt auf, daß τείνω, φθείρω, ἀμείνων immer noch als Epenthese auftritt, während es neuerdings allgemein als Ersatzdehnung erklärt wird. Zu loben dagegen ist, daß die „Dehnklasse“ (§ 69 und sonst) beibehalten ist, obgleich nach der neueren Stammtheorie aus den langvokalischen und diphthongischen Stämmen (λειπ, φευγ) die Kürzen (λιπ, φυγ) entstanden sind; den Zusatz in Anm. 3 wird jedes wissenschaftliche Bedürfnis befriedigen. — In der Syntax ist manches, was in der 18. Auflage ausgemerzt war, wieder hereingenommen. Der den homerischen und herodotischen Dialekt betreffende Anhang tritt als gesonderter „3. Teil“ der Grammatik auf (als solcher auch gesondert käuflich), und ist ein anerkannt vorzügliches Hilfsmittel für die Homerlektüre. — Die Ausstattung des Buches ist glänzend, die ganze Anordnung klar und übersichtlich (wie vorteilhaft nimmt sich z. B. in der Kasuslehre der freundliche Kolumnendruck der Verba aus gegenüber unserer Koch'schen Grammatik, wo der Lernstoff in Fußnoten möglichst unübersichtlich, ja zum Auswendiglernen ganz unbrauchbar mitgeteilt wird!). Der Druck ist musterhaft, der Preis verhältnismäßig niedrig. Es muß eine Freude für einen Schüler sein, ein solches Buch benützen zu dürfen. Mögen es auch recht viele deutsche Knaben in die Hand bekommen! Sicher werden sie besser damit beraten sein als mit der Koch'schen Grammatik.

Stuttgart. Grotz.

Bouterwek, Kleine lateinische Stilistik und Aufsatzlehre als Anhang zu jeder lateinischen Grammatik. Berlin, Weidmann 1889. 64 Seiten. Preis 1 Mark.

Das vorliegende Büchlein ist im wesentlichen ein Auszug aus „adversaria latina, Handbuch des lateinischen Stils“, das Herr Gymnasialdirektor Bouterwek in Burgsteinfurt a. 1876 veröffentlicht hat, und soll nach des Verfassers Wunsch eine Ergänzung zu jeder lateinischen Schulgrammatik bilden. Ich

bin nun vorab der Meinung, daß eine besondere lateinische Stilistik, auch wenn sie „klein“ ist, für das Gymnasium entbehrlich ist. Die gebräuchlichsten Grammatiken, Ellendt-Seyffert eingeschlossen, enthalten Stilistik genug; das Fehlende soll der mündliche Unterricht ergänzen. Wünschen möchte man nur, daß der stilistische Stoff, der in den Grammatiken zerstreut ist, gesammelt, geordnet und in einen Anhang verwiesen würde (wie dies bei Stegmann geplant sein soll).

Das Büchlein zerfällt in 2 Teile: I. Anwendung der Redeteile, II. Verbindung der Worte. Der I. Teil ist wie herkömmlich nach Wortarten gegliedert: Substantivum, Adjektivum, Adverbium u. s. w. Bei den 3 genannten Redeteilen behandelt Bouterwek in Anlehnung an den Altmeister der Stilistik, Nägelsbach, zuerst die entsprechende lateinische Wortart und sucht dann Ersatz durch Substituierung aus andern Wortarten. Dabei liegt der Hauptnachdruck auf den Beispielen. Die Stilistik hat überhaupt so ziemlich dieselben Vorzüge und Gebrechen wie die Adversarien: Bouterwek ist mehr Sammler, Beobachter, Systematiker als Methodiker und Praktiker. Die Beispiele sind meist sehr gut gewählt, die Anordnung und Gliederung derselben fein ausgedacht. Dagegen fehlt es an klaren, leicht behältlichen Regeln, sowie an praktischen Winken für's Komponieren, dem eine Stilistik ausschließlich dienen soll. Auch ich bin der Meinung, daß der Weg durch die Beispiele kürzer und wirksamer ist als der durch lange Erörterungen; dennoch scheint mir in diesem Punkt zu wenig geboten zu sein. Wenn der pluralische Gebrauch der Eigennamen abgemacht ist mit „Maecenates-Leute wie M“, wenn in § 36 nihil aliud nisi sustinuit ohne irgend welche Erklärung, sogar ohne deutsche Übersetzung steht, so kann diese Kürze nur zu Unklarheit und Irrtümern führen. Auch das für die Stilistik so wichtige Kapitel über die Pronomina ist zu knapp. Zu § 30 (acc. c. inf. nicht abhängig von einem Substantiv) wären der Vollständigkeit halber die bekanntesten Ausnahmen (suspicio, auctor, testis est) beizufügen gewesen. Auch ein Antibarbarus nach Berger oder Meißner in entsprechender Kürze wäre eine höchst wertvolle Zugabe zu dieser wie überhaupt zu jeder Stilistik. Manchmal findet sich Wichtiges und Unwichtiges gleichzeitig neben einander behandelt; wenn z. B. in § 4 der Gebrauch des Abstraktums für deutsches Konkretum mit gleichem Druck, gleicher Bedeutung und mit beinahe gleichviel Unterabteilungen (5 gegen 6) behandelt ist, wie der umgekehrte Gebrauch des Konkretums für das deutsche Abstraktum, so ist dies geradezu irreleitend; als ob abstractum pro concreto ebenso häufig wäre wie umgekehrt! In § 12 und 46 sind die wichtigsten praktischen Winke in einer Anmerkung abgemacht. — Im II. Teil findet der Schüler eine reiche Auswahl aller jener Wendungen für die partitio, tractatio, conclusio, digressio u. s. w., Dinge, für welche der norddeutsche Gymnasiast dankbar sein wird, für die aber bei uns kein Bedürfnis vorhanden ist, dieweil wir den lateinischen Aufsatz nicht haben.

Auffallend ist, daß das Buch weder Inhaltsübersicht noch Register hat; man ist also auf das Herumschlagen von Blatt zu Blatt angewiesen. Zu

loben dagegen ist bei den Beispielen der Kolumnendruck; man sollte in Schulbüchern nichts anderes mehr sehen.

Grotz.

Böhme, Nepos-Sätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Quarta. Berlin, Weidmann 1889. Preis 1 Mark. 60 Seiten.

Der Vorgang Fügners, der 1884 seine „Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in V." erscheinen ließ und damit vielfach Beifall gefunden hat, erweckt mehr und mehr Nachahmung. So hat, durch Fügner angeregt, neuerdings Lothar Koch seine Xenophon-Sätze zusammengestellt, und in demselben Weidmann'schen Verlag erschien im vorigen Jahr das Böhme'sche Büchlein. Fügner und nach ihm die beiden andern Verfasser gehen von dem Grundsatz aus, daß die Grammatik Hand in Hand gehen müsse mit der Lektüre, bezw. daß der lateinische Unterricht sich konzentrieren soll um den jeweilig gelesenen Schriftsteller. Dies ist für Quarta Cornelius Nepos. Eine Auswahl von Mustersätzen aber aus diesem Schriftsteller hat ihre absonderlichen Schwierigkeiten, da bei ihm sprachliche und sachliche Verstöße grober Art bekanntlich nichts seltenes sind. Böhme hat diese Schwierigkeiten zu heben gesucht, indem er nur solche Sätze aufnahm, „deren Inhalt sie dazu zu berechtigen schien", und indem er den Sprachgebrauch des Nepos nach Maßgabe des klassischen umbildete; und in letzterer Beziehung hätte er unseres Erachtens noch etwas freier schalten dürfen: so ist z. B. gleich Beispiel 8 auf S. 1 (ne aliquis) bedenklich; denn betont ist aliquis hier ganz und gar nicht. — Das Pensum, das hier für IV vorausgesetzt ist (Ellendt-Seyffert §§ 117—180, 264—270, 293—297, 298—302), weicht ziemlich ab von dem Pensum unserer 4. Klasse. Innerhalb dieses Pensums aber sind die meisten syntaktischen Erscheinungen mit einer reichen Anzahl von Beispielen illustriert und es mag keine geringe Mühe gekostet haben, diese annähernd 1000 Beispiele zu sammeln und zu ordnen. Wenn dabei die Zahl der Beispiele für die einzelnen Paragraphen ungleich ist und wenn Vollständigkeit nicht erreicht worden ist, so werden wir daraus dem Herrn Verfasser keinen Vorwurf machen; denn Nepos hat eben nicht für alle einzelnen Fälle ein Beispiel. So mußte z. B. § 160 leer ausgehen, weil „interest = es liegt daran" bei Nepos überhaupt nicht vorkommt. Auffallend ist aber immerhin, daß das ganze Kapitel über die Präpositionen, das sich für die Einübung durch Beispiele besonders eignet, sowie § 121—123 gar nicht vertreten sind; sollten diese nicht in das Pensum der IV gehören?

Bei manchen Beispielen hätte die eigentliche Regelstelle von dem sie überwuchernden Beiwerk gereinigt und mehr isoliert hingestellt werden sollen, damit sie um so schärfer ins Auge fiele (cf. Beisp. 1 und 2 zu § 130, Beisp. 18 zu § 126, Beisp. 11 zu § 123 und sonst). Im Interesse der Übersichtlichkeit und rascheren Orientierung sollten auch die Anfänge der einzelnen Paragraphen als Überschriften durch Fettdruck hervorgehoben sein.

Trotz dieser Desiderata kann das Büchlein in der Hand des Lehrers

— für die Schüler hat es Böhme wohl ebenso wenig bestimmt als Fügner das seinige — nützliche Dienste thun und wir möchten nicht versäumen, es den Herren Kollegen, die an IV unterrichten, zu empfehlen.

Grotz.

Aly, Fr., Cicero, sein Leben und seine Schriften. Berlin, Gärtner 1891. VI. 194 Seiten.

Als nächsten Zweck bezeichnet Verfasser, „Cicero's Leben einem weiteren Kreise von Freunden des klassischen Altertums zu erzählen", zumal „keinem von den alten Schriftstellern größeres Unrecht gethan (worden!) ist als dem einst so hoch gepriesenen Redner". Das Buch soll aber auch dazu beitragen, „die centrale Stellung der lateinischen Studien im Lehrplan zu stützen: das Latein muß und wird das Rückgrat unserer Gymnasien bleiben und Cicero der Mittelpunkt der lateinischen Lektüre". Ob nun letzteres richtig ist und in Theorie und Praxis von allen Vertretern des Gymnasiums befolgt werden wird auch nach diesem Buch, möchte ich einigermaßen bezweifeln: für Philologen, namentlich für jüngere angehende Lehrer, wird die Lektüre Cicero's stets ein vorzüglicher Gegenstand, in gewisser Beziehung der vornehmste ihres Studiums sein, die Schule wird sich aber doch mehr und mehr, je intensiver das Historische berücksichtigt wird und je mehr die Komposition zurücktritt, anderen Schriftstellern zuwenden. Was nun aber den Wert des Buchs als einer Erzählung von Cicero's Leben betrifft, so ist vor allem anzuerkennen, daß Verfasser entschieden gegen die Verunglimpfer Cicero's sich erklärt. „Drumann ist von vornherein mit einer vorgefaßten Meinung an seine Arbeit herangetreten, — sein Riesenwerk ist nur eine Sammlung von Material, die Schritt für Schritt die Kritik herausfordert, — sein Werk hat unendlichen Schaden angerichtet. Aber weit schlimmer wirkte jene pointiert witzige, boshafte Charakteristik, welche Mommsen's Römische Geschichte entstellt, der man den Vorwurf unwissenschaftlicher Gereiztheit („unhistorische Gereiztheit" Teuffel-Schwabe[5] S. 313) nicht ersparen kann." — „Aber wie Mommsen sonst auch gemütlos die sittlichen Kräfte des Volkslebens verkennt, so hat er in der Wertschätzung eines bedeutenden im Grunde liebenswerten Menschen sich arg versündigt, — die ungesunde Pikanterie der Darstellung hat seiner Auffassung wenigstens außerhalb der fachmännischen Kreise (nur da?) bereitwillige Aufnahme verschafft". Es ist wohlthuend, daß Verfasser gegen den auch in fachlichen Kreisen sehr häufig anzutreffenden Götzendienst der Phrase auftritt. Wenn Schanz „in seiner neuerdings erschienenen Geschichte der römischen Litteratur Cicero eine gefallene Größe nennt", so könnte Verfasser dagegen geltend machen, daß Cicero auf dem Gebiet, auf dem er „gefallen" sein soll, nie eine Größe war, auf dem aber, wo er eine Größe war, nicht gefallen ist. Man wird hieraus erkennen, daß der Verfasser auch mit gemütlicher Beteiligung schreibt, „sine ira et studio" sagt er, aber doch ist beides einigermaßen vertreten. Das studium zeigt sich bisweilen: z. B. wenn Verfasser den Cicero rechtfertigt für die Verteidigung des Sulla (S. 64) damit, daß letzterer „unmöglich als

ein wirklicher Verschwörer bezeichnet werden könne". War er es auch nur zu einem Drittel, so konnte ihn Cicero nach diesem Gesichtspunkt nicht verteidigen. Aber wer gebietet denn einem Advokaten in alter und neuer Zeit, bei Verteidigungen gar zu heikel in der Wahl seines Klienten zu sein? Der Klient soll es sein in der Wahl des Advokaten, aber der letztere ist ja gerade zum Verteidigen da, c'est son métier, und nur die Art der Verteidigung unterliegt strengerer Kritik. Auch Cicero's Schwankungen in der Politik dürften mitunter deutlicher bezeichnet sein (z. B. S. 85), dagegen möchte ich die Haltung Cicero's beim Ausbruch des Bürgerkriegs nicht so schlimm ansehen. Man denke doch an die Haltung vieler höchst ehrenwerter Männer im Jahr 1866! Völlig aber stimme ich dem Urteil des Verfassers über Cicero als Schriftsteller und als Mensch zu; ebenso seinem Urteil z. B. über M. Brutus, diesen unseligen eitlen Menschen, der immer (sit venia verbo!) den Fleck neben das Loch gesetzt hat; dagegen darf man über Cato's Selbstmord nicht vom christlich-germanischen Standpunkt aus urteilen. Neues wird man in dem Buch nicht suchen und nicht finden: aber den oben angeführten Zweck wird es im ganzen erfüllen. Vieles erinnert an Boissier, Cicéron et ses amis, was dem Buch nur zur Empfehlung gereichen kann: ich halte Boissier's Buch überhaupt für das beste, das über Cicero — ich möchte sagen als solchen — geschrieben worden ist. — Einige Einzelnheiten mögen noch bemerkt werden: einmal was den Ausdruck betrifft, so hat auch Verfasser die jetzt eindringende Untugend, das „worden" beim historischen perf. pass. wegzulassen. S. 170: „Frascati ist indessen wieder aufgebaut;" man kann sagen, „es ist jetzt wieder aufgebaut", d. h. es steht jetzt wieder, aber „es steht indessen wieder"? und so öfter. Es ist dies ein Unfug, der mehr und mehr einzureißen droht. Überhaupt ist der Ausdruck nicht immer korrekt. S. 43: „die Nobilität hatte sich der ihr gestellten Aufgabe unfähig gezeigt". Wenig geschmackvoll S. 61: „zum Gaudium der Hörer". Unpassend S. 62: „es ist sehr billig, die Rede pro Murena sub specie aeterni d. h. von einem erhabenen Sittlichkeitsstandpunkt aus zu verdammen" — wer betrachtet denn überhaupt die Rede eines Advokaten sub specie aeterni! S. 176: „Einige Reden sind als unecht angefochten, allenfalls begründet die pro Marcello". Das Schlimmste ist dem Verfasser passiert mit einem berühmten Citate: S. 65 „die Streitfrage, die übrigens nicht unschwer festzustellen war". S. 77: Rede de domo, „in der er nicht unschwer einen glänzenden Sieg davon trug". Beidemal soll natürlich gesagt sein „mit Leichtigkeit!" Ich habe schon öfters die Erfahrung gemacht, daß das Urteil: „N. ist gar nicht undumm" als ein Lob der Intelligenz aufgefaßt wurde. S. 185: „die Wiederauffindung der Briefe ist das Verdienst des Petrarca" ist zu modifizieren. So wäre noch dies und jenes zu bemerken, aber im ganzen ist die Schrift als eine gut populäreDarstellung, also z. B. für Schülerbibliotheken, zu empfehlen. Die Ausstattung — auch mit einem Bild Cicero's — ist gut.

Bender.

W. Müller, die Umsegelung Afrikas durch phönizische Schiffer ums Jahr 600 v. Chr. Geburt. Rathenow, Babenzien (o. J.). 110 und XI Seiten.

Ist der Bericht Herodots (IV, 42) bez. der ägyptischen Priester, welche ohne Zweifel als seine Gewährsmänner zu betrachten sind, glaubwürdig? Verfasser bejaht diese vielbesprochene Frage mit vielen andern wie K. Ritter, Peschel u. s. w. und sucht nun mit eingehender Behandlung aller in Frage kommenden Momente seine Ansicht zu rechtfertigen. Daß die ägyptischen Priester zu Sais eine Leistung phönizischer Schiffer erfunden haben sollten, ist nicht glaublich; die Unternehmung paßt aber auch ganz zum Charakter der saitischen Dynastie und speziell des Königs Necho; sein „Befehl“ an die Phönizier, durch die Meerenge von Gibraltar zurückzukehren, kann natürlich nur als Weisung zum Versuch aufgefaßt werden. (Übrigens befiehlt ein absoluter Herrscher bisweilen auch Unmögliches!) Das Problem selbst war ja den Alten nicht unbekannt, wenn wir auch nicht mit Krichenbauer an die Umschiffung Afrikas durch Odysseus glauben; vgl. auch die Erzählung Herodots von dem Perser Sataspes VI, 43. Daß aber die Ausgesandten von der südlichen Erstreckung Afrikas und somit von der Schwierigkeit der Aufgabe keine richtige Vorstellung hatten, mochte ihnen den Versuch erleichtern. Was die Zeit betrifft, so ist die Fahrt in die letzte Zeit Nechos, jedenfalls in die Zeit nach seiner syrischen Expedition zu setzen. Ausgangspunkt war Leukos Limen (beim jetzigen Kosêr), ein Hafen, der durch eine frequente Straße mit Koptos am Nil verbunden war; die Schiffer waren nicht aus Phönizien selbst, welches nur vorübergehend dem Necho unterthan war, sondern aus dem Nildelta. Gestützt wird die Glaubwürdigkeit auch durch den Bericht Herodots (IV, 32) über die Entdeckungsreise der fünf Nasamonen, ein Bericht, der selber durch die Angabe über die schwarzen Zwerge (Stanley) gestützt wird. Es mußte aber nahe liegen, wegen des Drucks der griechischen Konkurrenz im Mittelmeer nach andern Richtungen neue Handelswege aufzusuchen; auri sacra fames war das Hauptmotiv. Ein Hauptmoment, das von den Zweiflern geltend gemacht wird, ist, daß die Fahrt ohne Folgen blieb; aber dies war auch der Fall bei Pytheas, später bei der Fahrt der Normannen nach Amerika, ja noch bei der des A. Tasman nach Australien; eben hieraus aber erklärt sich auch, daß man später nichts mehr davon wußte und daß Herodot der einzige ist als Ägyptenreisender, welcher davon berichtet; der Zweifel, der schon bei den Alten begegnet, hatte seinen Grund wesentlich in der falschen Vorstellung von der Gestalt Afrikas (bei Strabo, Polybius, Ptolemäus u. A.), welches man ja oft im Süden mit Asien zusammenhängen ließ. Daß aber die ägyptischen Könige die Sache nicht weiter verfolgten, erklärt sich durch die politischen Verhältnisse, zumal Necho wohl bei der Rückkehr der Phönizier schon tot war. Die Abfahrt ist an's Ende des November zu setzen, so daß die Schiffe bei der Ankunft im Indischen Ozean die günstigen N.-O.-Monsune trafen; auch weiterhin waren ihnen die regelmäßigen Winde wenigstens zum größten Teil günstig wie auch die Meeresströmungen. Das Verschwinden des Polarsterns aber war bei der

Küstenfahrt ebenso wenig bedenklich als der Mangel eines Kompasses. Die Schiffe waren ohne Zweifel die leichtgebauten, mit Rudern und Segeln versehenen phönizischen Pentekontoren, welche für rasches Segeln eingerichtet waren. Die von den Seefahrern angebaute Frucht war Weizen oder Gerste; als Rastorte sind anzunehmen das westliche Kapland und ein Küstenstrich im heutigen Marokko; die Rastzeit betrug 5—6 Monate; Herodots φθινόπωρον ist als „Saatzeit" zu verstehen. Über Berührungen mit den Eingeborenen wird nichts berichtet. Der angegebene „rechte" d. h. nördliche Stand der Sonne ist kein zwingender Beweis für die Wahrheit der Erzählung, da den Phöniziern jedenfalls schon bekannt war, daß bei dem von ihnen schon vorher gekannten Babelmandeb die Sonne um Mittag unter gewissen Umständen nördlich steht, woraus sie die Fiktion hätten zurecht machen können; immerhin ist es ein Moment, wodurch die Sache wahrscheinlich wird. Freilich gehörte dazu nicht nur Kühnheit (aber vgl. Strabo C 836 = XVII 20, nicht wie es S. XI Anm. 393 heißt: XVII 3: τὸ παρακίνδυνον τῶν ἀνθρώπων ἁπάντων διαπειρᾶσθαι ποιεῖ καὶ μάλιστα τῶν παρὰ γῆν παράπλων), sondern auch Glück; aber zum Zweifel ist kein zureichender Grund vorhanden. — Nur wäre noch zu wünschen, daß wir eine ausführliche Reisebeschreibung überkommen hätten, die sicherlich höchst interessant wäre; einige Lücken werden durch des Verfassers Vermutungen ausgefüllt. Die Schrift ist schätzbar als ein vollständiges Resümé der Frage, die sorgfältig und verständig erörtert wird.

Bender.

Ankündigungen.

XLIV. Schillers Kabale und Liebe.

Von Dr. Ernst Müller in Tübingen.

Anhang.

Zusätze und Berichtigungen.

Zum I. Teil.

Seite 381. Die historischen Beziehungen „von Kabale und Liebe“ wurden im allgemeinen erst spät, wie es scheint, wieder vollständig erkannt. So schweigt Hinrichs (Schillers Dichtungen nach ihren historischen Beziehungen etc., Leipzig, 1837) bei seiner Besprechung des Stückes (a. a. O. I. Abt. S. 81—112) vollständig darüber. Die Lady und Franziska wurden allerdings stets zu einander in Beziehung gesetzt. So sagt schon der Freiherr von Böhnen im Vorwort der von ihm herausgegebenen Schrift: „Schillers erste bis jetzt unbekannte Jugendschrift“ (2. Auflage, Amberg 1839), daß unter der Lady die Franziska von Hohenheim gemeint sei. (S. Wurzbach, Schillerbuch. Marg. 1113.) Aber erst Gödeke (Grundriß II, 923, Hannover 1859) hat die geschichtlichen Beziehungen im allgemeinen erkannt. Er nennt „Kabale und Liebe“ „ein wahrhaft historisches Drama, das mit dem vollen Seelenpathos des Dichters und der routinierten Technik eines Bühnenkenners (vgl. III. Teil, S. 272) die Zerrüttung, die der Despot über sein Land verbreitet, die aus den höheren Schichten der Gesellschaft in die niederen getragen wurde, auf die Bühne stellt“. — In einem neueren Aufsatz in den „Grenzboten“ (vom Jahre 1888, 2. Vierteljahr, S. 467—478) über „Die Karlsschule und Schillers Jugenddramen“ sagt Karl Trost (S. 477): „Kabale und Liebe ist ganz erfüllt von dem erwachten Selbstbewußtsein und dem gereizten Sittlichkeitsgefühl des Bürgertums“ etc. Die historischen Beziehungen, so nahe sie auch lagen, werden darin nicht erörtert.

Seite 382. Daß die Kosinskyepisode der Räuber den Keim zu „Kabale und Liebe“ enthalte, hat zuerst Auerbach ausge-

sprochen, wie Minor I, 571 hervorhebt. Damit würde freilich die Sache in die Zeit von Herzog Karl Alexander verlegt. Denn dieses Bubenstück, das Kosinsky erzählt, soll der Jude Süß verübt haben. Vgl. Kuno Fischer, Schillerschriften (Heidelberg 1891) I, 137.

Das Verhältnis Schillers zum Herzog Karl hat auch Kuno Fischer (a. a. O. S. 133 ff.) klar erkannt. Er stimmt mit der von Minor und uns vertretenen Ansicht völlig überein. Vgl. besonders S. 152 f. im Gegensatz zu Brahm.

Als Grund, warum Schiller den Herzog nicht persönlich auftreten läßt, vermutet Hinrichs (a. a. O. S. 94) folgendes: „Damit die Herrschsucht des Präsidenten völlig Raum habe, kümmert sich der Fürst um die Regierung so wenig, daß er nicht einmal handelnd auftritt. Er wird beherrscht, anstatt zu herrschen, nicht vom Präsidenten, der im Lande regiert, sondern von Lady Milford. Deshalb muß der Präsident durch diese auch noch über den Fürsten herrschen wollen". Dieses Urteil verrät deutlich, wie wenig Hinrichs die historischen Beziehungen des Stückes bekannt waren (vgl. III. Teil).

Seite 390. In Nr. 6 der von Schiller redigierten „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen" vom Jahre 1781 lesen wir folgende Beschreibung einer Geburtstagsfeier der Herzogin: „Stuttgart vom 11. Januar. Der gestrige Mittwoch, als der 10. dieses Monats, ist für Stuttgart wieder einer der schönsten Tage gewesen, und es ist schwer zu sagen, ob das Große und Feierliche daran oder das Rührende stärkeren Eindruck gemacht habe. Es ist nämlich Sr. Herzoglichen Durchlaucht gnädigst gefällig gewesen, den darauf fallenden hohen Geburtstag der Erlauchten Frau Reichsgräfin von Hohenheim Hochgräfliche Excellenz öffentlich zu begehen. Vormittags um 10 Uhr fuhren Höchstdieselbe mit der Erlauchten Frau Reichsgräfin, mit den hier residierenden Gesandten, auch vielen anderen vornehmen Fremden und dem gesamten Hof in 31 vom Hof bespannten Wagen in die hiesige Kathedralkirche, wurden an der Thüre von dem sämtlichen treudevoten Stadt-Magistrat empfangen, und von der Geistlichkeit bis zu der vor dem Altar dazu errichteten Estrade begleitet. Nach dem Gesang hielt der Stadtpfarrer M. Flatt über Jer. 32, V. 39 eine kurze erbauliche Rede, kopulierte sodann 15 Paar Neuverlobte von hiesigen armen Bürgerskindern von guter Aufführung, und segnete 4 Paar Jubilanten nach einer 50—60 jährigen Ehe ein. Alle wurden von Sr. Herzoglichen Durchlaucht ganz neu

gekleidet, die erstere mit einem nahmhaften Heurathgut und vollkommener Aussteuer huldreichst ausgestattet, und die letztere auf das reichlichste beschenkt. Von der Stiftskirche aus ging der prächtige Zug in den Examinationssaal der Herzoglichen Militär-Akademie, vor welchem Se. Herzogliche Durchlaucht von dem Intendanten, sämtlichen Offiziers und Lehrern unterthänigst empfangen, und sofort von dem Chevalier Bühler eine öffentliche wohlgesetzte Rede über die glückliche Folgen einer wahren Freundschaft abgehalten wurde. In der Herzoglichen Akademiekirche, durch welche der gesamte Hof geführt wurde, teilten einige dazu auserlesene Eleven nach einer kurzen Anrede des Predigers eine Summe Geldes unter 100 ebenfalls neu und gleich gekleidete arme Weibspersonen aus. In dem Rangiersaal der Herzoglichen Militär-Akademie fanden sodann die Erlauchte Frau Reichsgräfin, anstatt der sonst daselbst versammelten Akademie, die 19 Paar Eheleute, die obige 100 arme Weiber und noch weitere 200 gleichfalls neu und gleich gekleidete arme Manns- und Weibspersonen an verschiedenen reichlich gedeckten großen Tafeln, worüber der Stadt-Superintendent Bernhard in einer kurzen rührenden Rede den Segen gesprochen, und wo diese erquickte meistens in Freudenthränen schwimmende arme Leute von Sr. Herzoglichen Durchlaucht und der Erlauchten Frau Reichsgräfin zur größten Bewegung aller übrigen unzähligen Zuschauer auf die gnädigste Art durchgängig besprochen und unterhalten worden. Nach dem Essen der Herzoglichen Militär-Akademie in dem neuen großen Speissaal, der wie der Rangiersaal die Menschenzahl nicht fassen konnte, war in dem weißen Saal des Herzoglichen neuen Residenzschlosses große und offene Herzogliche Tafel, nach deren Endigung in den Nebenzimmern der Caffee genommen wurde. In den nächst hieran stoßenden Herzoglichen Gemächern nahm nun nach 5 Uhr eine wissenschaftliche Fete den Anfang, die nach dem von Sr. Herzoglichen Durchlaucht Höchstselbst entworfenen vortrefflichen Plan in drei gelehrten Unterredungen aufgeführt, durch die Herzoglichen Gemächer fortgesetzt, und in dem darzu neu aufgeführten und auf das prächtigste beleuchteten geräumigen Amphitheater, wo nach der gnädigsten Erlaubniß außer den Fremden der Kern von ganz Stuttgart versammelt war, und durch Höchsteigene gnädigste Anstalten alle erwünschte Bequemlichkeit herrschte, zu allgemeinem Vergnügen beschlossen wurde. Diese Fete ist im Druck erschienen unter dem

Titul: „Das Opfer der Wissenschaften und Künste etc.“ Das Amphitheater hing mit dem weitentfernten Opernhaus durch ein länglichtes neues ebenfalls prächtig beleuchtetes Gebäude zusammen, welches zur Veränderung auf jenen ernsthaften Gegenstand von da an unmittelbar zu ländlichen Unterredungen und Auftritten Gelegenheit geben sollte, die gleichfalls unter dem Namen: „Ländliche Freuden etc.“ im Druck erschienen sind. Der ganze Platz war mit Weinbergen, Gärten, Springbronnen, Wasserfällen, Bächen, Häusern, Blumen und Bäumen, mit den seltensten Früchten behängt, und nach dem feinsten Geschmack ausgeziert. So wie der Anfang dieser ländlichen Unterredung die Erlauchte Frau Reichsgräfin mit einem auf beiden Seiten angebrachten prächtigen Feuerwerk überraschte; so ging das Ende davon, damit sich der ganze Tag durch Wohlthaten auszeichnen möchte, abermal auf milde Handlungen der Menschenliebe aus, indem am Ende dieses Gebäudes weitere 100 Arme beiderlei Geschlechts abermal ein Gnadengeschenk von Speisen und Geld zu empfangen hatten. Endlich war von hier ein Übergang in das Opernhaus angebracht, wo die neuerdings dazu verfertigte zwar kurze aber an Mannigfaltigkeit und erhabenen Auftritten sehr reiche gleichfalls im Druck erschienene Opera: Minerva genannt, aufgeführt wurde, und sich ebenfalls mit einem auf dem Theater abgebrannten sehenswürdigen Lustfeuer beschloß. Der gesamte Hof ging wieder den vorigen Weg durch die neu überbaute Plätze in das Herzogliche neue Residenzschloß zurück, wo die Herzogliche Nachttafel jetzt in der großen Gallerie gehalten, der schon gedachte weiße Saal aber zu einem öffentlichen Hofball prächtig beleuchtet wurde. Der Raum dieser Blätter würde es nicht fassen, alle Züge dieses festlichen Tages, im Besonderen und Allgemeinen, zu bemerken. Die gnädigste Herablassung des Durchlauchtigsten Herzogs gegen alle Anwesende, und die preißwürdige Leutseligkeit der Erlauchten Frau Reichsgräfin setzte alle Zuschauer in Erstaunen. 438 Arme wurden an diesem Tag theils würklich glücklich, theils wenigstens vergnügt gemacht, erquickt, und mit herzlichster Empfindung des Dankes gegen Gott und ihren Fürsten angefüllt. Die viele Tausende Einheimische und Fremde zehlen diesen 10ten Januar mit einem Munde unter die angenehmsten ihrer Tage; man muß aber Augenzeuge gewesen sein, um die Menge erhabener und rührender Auftritte in ihrem ganzen Umfang zu fühlen, und die heut abermal erprobte gränzenlose Huld

und Menschenliebe mit würdigen Ansdrücken und Segnungen zu verherrlichen". So der Zeitungsbericht. Wir teilten ihn ausführlich mit, einmal, weil er unter Schillers Redaktion erschien, und sodann, weil er besonders gegen Schluß den besten Kommentar für II, 1 liefert, wo die Lady in einer ähnlichen Zusammenstellung sich alles dessen rühmt, was der Herzog ihr zu Gefallen thue. Auch Düntzers Bedenken (S. 77 und 158 f.) werden dadurch noch weiter entkräftet. Vgl. oben I, 395 und Boxberger, Schillers Werke, Berlin, Grote 1890, II[2] S. LXXVI.

Seite 393. Die Angaben über den Soldatenverkauf des Herzogs schwanken. So sagt Bellermann (S. 201), der Herzog Karl sei in diesem Falle nicht beteiligt gewesen, freilich nur deshalb, weil die auch von ihm der englischen Regierung (für den Nordamerikanischen Krieg 1776—1783) angebotenen Truppen sich als völlig unbrauchbar, zum größten Teil als gar nicht vorhanden erwiesen. Minor (II, 148) dagegen erwähnt einmal Schubart's Zeitungsnotiz von 1776, wonach der Herzog 3000 Mann an England überlassen habe. Sodann bemerkt er, daß Schillers Wochenschrift von 1781 aus allen deutschen Ländern Truppenverkäufe berichte, und damals sei ein von dem Herzog für den englischen Kriegsdienst nach Amerika frisch angeworbenes Bataillon auf dem Hohenasperg gelegen. Beiden Angaben liegen vor allem die Werke von Kapp (Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. Berlin 1874) und Eelking (Die deutschen Hülfstruppen im nordamerikanischen Befreiungskrieg. Hannover 1863) zu Grunde. Ob diese Werke eine völlig aktenmäßige Darstellung bieten, wissen wir nicht, bezweifeln es aber. Allein nur so kann eine sichere Entscheidung getroffen werden.

Seite 394. Auch über das Aussehen des Herzogs findet sich in „Kabale und Liebe" eine ganz bestimmte Angabe: II, 1 nennt ihn Sophie „den schönsten Mann" und weiter „den feurigsten Liebhaber — den witzigsten Kopf in seinem ganzen Lande". Damit stimmt, was Pfaff II, 2 S. 560 über ihn sagt: „Herzog Karl hatte einen dauerhaften, wohlgebildeten Körper, eine offene, edle Gesichtsbildung, bis ins hohe Alter eine frische, blühende Farbe und in Gang und Bewegungen viel Anstand". Ob auch die Bemerkung Kalbs I, 6 über des Herzogs Kleidung: „Seine Durchlaucht haben heute einen Merde d'Oye Biber an" als eine historische Notiz betrachtet werden

darf, mag dahingestellt bleiben. Möglich ist es immerhin. Über die Kleidung der Lady ist nichts Bestimmtes angegeben.

Seite 399. Betreffs der Beseitigung des Vorgängers durch Mord ist noch an III, 4 zu erinnern, wo Ferdinand zu Luise ganz offen sagt: „Mut und Verzweiflung werden mir das schwarze Geheimnis seiner Mordthat erpressen. Der Sohn wird den Vater in die Hände des Henkers liefern".

Seite 401. Über den Hofmarschall heißt es in einer Kritik bei Julius W. Braun I, 220: „Nach dem Leben ist der Hofmarschall von Kalb gezeichnet". Doch ist dabei, scheint es, an keine spezielle Person gedacht; denn gleich nachher wird gesagt: . . „es ist ein Gemälde, zu dem die Originale unter jedem Himmelsstrich gedeihen". Nach III, 2 ist der Marschall zugleich mit dem Präsidenten gestiegen. Der Präsident sagt nämlich zu ihm, sein Ferdinand könne das Verbrechen entdecken, wodurch sie gestiegen seien. Es fragt sich nun, ob sich etwa auch eine historische Persönlichkeit nachweisen läßt, die mit Montmartin — unserem Präsidenten — gestiegen ist.

Seite 402. Anmerkung 1. Nach den Protokollen des Mannheimer Nationaltheaters ed. M. Martersteig 1890 S. 441 ist „Kabale und Liebe" „bis heute 82 mal aufgeführt". Vgl. dazu über die Aufführungen des Stückes überhaupt Minor a. a. O. II, 213 und in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1891 Nr. 17.

Seite 403. IV, 9 fragt der Hofmarschall die Lady im Auftrag des Herzogs, ob Vauxhall oder deutsche Komödie sein werde. Vauxhall bezeichnet ein „von London nach Paris und von da auch an deutsche Höfe verpflanztes Gartenvergnügen" (Düntzer, S. 103, Anm.). Diese Vergnügungen waren also auch am Stuttgarter Hofe zu finden und Schiller auch von da bekannt. Übrigens wurden solche Vauxhalls auch in der Nähe seines damaligen Aufenthaltes veranstaltet. So z. B. in Mainz. Über ein solches Fest daselbst lesen wir in Gökingks Journal von und für Deutschland vom Jahre 1784 auf Seite 208, historische Chronik, folgendes: „18. Januar betrunken sich auf dem Vauxhall zu Mainz einige Offiziers und ließen nach geendigtem Ball den Bacchus toben" u. s. w. Darauf Strafe durch den Churfürsten. Nach diesem Bericht scheint also Vauxhall nicht blos Gartenvergnügen gewesen zu sein. Das folgt auch aus Schillers Brief an Zumsteeg, Mannheim, den 19. Januar 1784, wo er ihn

zu den Karnevalslustbarkeiten nach Mannheim einladet: „Tanzen kannst Du auf dem Vauxhall mit Lust". Boxberger, der diesen Brief (in seiner Schillerausgabe) zitiert, bemerkt über Vauxhall, es sei „im 16. Jahrhundert ein Dorf bei London (gewesen), jetzt mit London vereinigt, (ein) Sammelplatz der feinen Welt, wonach ähnliche Gesellschaften so genannt wurden". Also von Gartenvergnügen kann kaum die Rede sein, da beide oben zitierte Stellen vom Januar reden. Ebenso spielt ja auch „Kabale und Liebe" selbst im Winter.

Wie sehr man in Stuttgart fühlte und wußte, daß das ganze Stück Stuttgarter Verhältnisse schildere, folgt daraus, daß, als der Oberst von Seeger die Erlaubnis zur Aufführung des Stückes gab, ihm dies den Tadel des Herzogs eintrug. Eine zweite Aufführung wurde auf Beschwerde des Adels verboten (Minor II, 213).

Zum II. Teil.

Die Bemerkungen Seite 3 f. über die Darstellung haben lediglich den Zweck des Verfassers Verfahren zu rechtfertigen, alles andere liegt ihnen fern.

Seite 5. Wie Schillers Luise und Diderots Sophie, so entsagt auch im „Sigwart" Therese ihrem Geliebten. II, 55 schreibt Therese an Sigwart über Kronhelm: „Aber ich kann und will ihn nicht besitzen! Ich würde seine Hand ausschlagen, wenn er mir sie heut anböte, denn er soll durch mich nicht auf sein ganzes Leben unglücklich werden. Ich weiß, sein Vater und seine Verwandten würden ihn durch Spott und Verachtung zu Tode quälen. Ich wär' eine Schlange an seinem Busen, die er mit seinem eigenen Leben nährte". Daß Schiller den „Sigwart" auch für „Kabale und Liebe" benützte, steht fest. S. oben II, 6 f. Das Bild der Schlange für die falsche Geliebte findet sich auch bei Schiller. III, 4 sagt Ferdinand: Schlange, Du lügst; und V, 4 sagt ebenderselbe: „Und ich verdiene noch Dank, daß ich die Natter zertrete, ehe sie auch noch den Vater verwundet".

Seite 7. Anmerkung 1. Unser Urteil über Flaischlens „Otto Heinrich von Gemmingen" hat auch in Minors Besprechung des Buches (Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur 1891, XVII. S. 147) eine Bestätigung gefunden. Minor sagt mit Bezug darauf: „Selbst die Einwirkung auf Kabale und Liebe ist nur äußerlich aufgezeigt".

Seite 8. Anm. Über Moritz handelt Minor II, 387 ausführlich.

Seite 9. Unter den Litterarhistorikern, die Gemmingens Einfluß auf Schiller deutlich erkannten, ist auch Julian Schmidt zu nennen. Er sagt (Schiller und seine Zeitgenossen 1859, S. 38): „Zu dem Stück . . . fand Schiller bereits eine bedeutende Vorarbeit vor, den deutschen Hausvater von Otto von Gemmingen. Die Elemente sind alle darin vorhanden: ein empfänglicher, wohlwollender junger Edelmann, der eine Malerstochter liebt, aber durch eine Gräfin Amaldi, die ebenso kokett als tugendhaft ist, beinahe abtrünnig gemacht wäre, wenn diese sich nicht des wimmernden Bürgermädchens erbarmte. Nur ist bei Gemmingen der deutsche Hausvater ein Biedermann, der zwar im Prinzip die Mesalliance mißbilligt, aber doch in diesem Fall ein Auge zudrückt. Der tragische Ausgang bei Schiller ist wahrer und deshalb auch poetischer empfunden". Nach all diesen Angaben ist es recht auffallend, wenn neuestens Josef Ettlinger (Berlin) in einem Aufsatz über Gemmingen (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1891, Nr. 287, S. 7) nach einer vorausgehenden Schilderung der Beziehungen Gemmingens zu Schiller also sagt: „Diese schematische Einwirkung Gemmingens auf seines schwäbischen Landsmanns größte Dramenschöpfung ist bislang eigentlich viel zu wenig bekannt gewesen und schon sie allein darf dem Autor des Hausvaters die Fortdauer seines litterarischen Namens verbürgen".

Seite 12. Daß Gemmingen in IV, 6 seines Stückes für V, 3 von „Kabale und Liebe" Vorbild war, scheint auch aus der einfachen Thatsache hervorzugehen, daß Miller über die Frage Ferdinands, ob Luise seine einzige Tochter sei, in keiner Weise verwundert ist, wie eigentlich zu erwarten wäre, sondern ihm ruhig Antwort erteilt, ohne etwa zu bemerken, das wisse er doch wahrhaftig oder etwas ähnliches.

Seite 18. Bei den beiden Citaten aus Schiller und Lessing ist durch ein Versehen eine kleine Verwechslung vor sich gegangen. Die Stelle steht nämlich bei Schiller I, 2 und bei Lessing II, 7. — Der Unterschied zwischen Schiller und Lessing ist der, daß Schiller die Worte dem Bösewicht Wurm, der sich nachher so geringschätzig über das Christentum äußert, in den Mund legt, während bei Lessing der brave Appiani es ist, der diese Worte spricht.

Seite 21. Anmerkung 1. Über Laroche vgl. noch besonders Minor II, 323 f.

Seite 32. Wie in „Kabale und Liebe", so hat Schiller auch schon im „Fiesko" II, 14 genau dasselbe Verfahren beim Diktieren eines Briefes angewendet.

Zum III. Teil.

Einzelstellen.

Akt I.

Wir behandeln hier im allgemeinen nur solche Stellen, die wir anders auffassen als Düntzer, Boxberger oder Bellermann. Im übrigen verweisen wir auf die zum Teil sehr ausführlichen Erklärungen dieser Gelehrten, besonders Düntzers und Bellermanns.

Scene 1. Düntzer sagt (S. 168 Anm.): „Bei „wenn Du aus jedem Astloch ein Auge streckst" schwebt vor, daß die Mutter im Garten das Paar bewache". Wir können uns dieser Deutung nicht anschließen, sind vielmehr überzeugt, daß bei dieser Stelle nicht an einen Garten, sondern an ein Wohnzimmer zu denken ist, das durch eine Bretterwand in zwei Teile geschieden ist. Und in diesen Brettern sind die Astlöcher, die einen Durchblick gewähren. Im Schillerhaus in Marbach befindet sich, wenn wir nicht irren, eine solche Bretterwand. Überhaupt waren früher in Schwaben und wohl auch sonst solche Bretterwände nichts ungewöhnliches.

In derselben Scene kommt der Ausdruck „der Henker weiß! was als?" und „weiß Gott, was als für?" vor. Düntzer bemerkt dazu (a. a. O.): „Gott weiß (statt: weiß Gott) was als (mundartlich statt schon), wie auch weiter unten. 1812 wurde das erstemal als in alles verwandelt, das zweitemal ausgelassen." Daß dieses als mundartlich gleich „schon" sein soll, müßten wir entschieden bestreiten; es ist einfach aus „alles" zusammengezogen. Das zweitemal kann man „schon" gar nicht an dessen Stelle setzen: „Da saugt mir das Mädel — weiß Gott, was „schon" für?" Das ist nicht möglich. Dagegen kommt noch ein „als" in dieser Scene vor. Frau Miller sagt: „Solltest nur die wunderhübschen Billeter auch lesen, die der gnädige Herr an Deine Tochter als schreiben thut". Ist etwa dieses „als" so viel als „schon?" Gewiß nicht. Aber das ist mundartlich und steht statt immer, gewöhnlich. Vgl. dazu Boxberger in seiner Ausgabe des Stückes. — Miller gebraucht in dieser Scene den Ausdruck „spanische Mucken". Dazu bemerkt Düntzer (S. 169): „Es sind die sogenannten spanischen Fliegen ge-

meint“. Das ist richtig, aber was sind das? Spanische Fliegen? Auch Boxberger (a. a. O.) bemerkt nur „Mucken, schwäbisch für Fliegen“. Das ist aber im allgemeinen nur dem Mediziner oder Naturforscher bekannt. Und Schiller gebraucht diesen Ausdruck eben als Mediziner. Spanische Fliegen (muscae Hispanicae) sind Käfer, die in ganz Europa vorkommen. „Im Frühjahr findet sich das sehr übelriechende Tier auf Flieder und Eschen in großer Menge“. Aus den grob gestoßenen Käfern bereitet man zu Heilzwecken das Spanisch-Fliegen- oder Blasenpflaster. Innerlich, nahm man früher an, wirke das Cantharidin, wie der technische Ausdruck dafür lautet, auf die Harn- und Geschlechtsorgane. Deshalb galt das Mittel als Aphrodisiacum, was aber von der neueren Medizin als falsch bezeichnet wird (vgl. dazu Cloëtta, Lehrbuch der Arzneimittellehre, 2. Auflage 1883, S. 176).

So sagt also Schiller, der Mediziner, mit treffender Vergleichung, die Romane erregen gerade so die Sinnlichkeit, bringen gerade so das Blut in Wallung, wie die spanischen Fliegen.

Scene 5. Der Präsident sagt zu Wurm: „Dummer Teufel, was verschlägt es denn Ihm, ob Er die Karolin frisch aus der Münze oder vom Bankier bekommt. Tröst Er sich mit dem hiesigen Adel, — wissentlich oder nicht — bei uns wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht wenigstens ein halb Dutzend der Gäste — oder der Aufwärter — das Paradies des Bräutigams geometrisch ermessen kann“. Vgl. dazu in der „Gallerie der Teufel“ (1777, 3. Stück, S. 27): „Dies ist indessen der Gebrauch so, der Landmann nimmt alles aus den Händen der Natur — in großen Städten gehts durch Vorkäufer, und oft empfängt der größte Herr die besten Schätze der Natur erst, wenn sie durch alle Hände gegangen, von unten auf kredenzt sind, und dann erst zum Nießbrauch des Geschmacks vom ersten Range für dienlich gefunden werden“. Daß Schiller „die Gallerie der Teufel“ von Cranz kannte, steht fest; vgl. oben I, 388 und besonders Minor in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1889, S. 364. Minor sagt dort: „Die Geschichte eines Favoriten und einer Mätresse, welche den Fürsten geschickt zur Ehe herumkriegen will, scheint auf württembergische Verhältnisse zu sticheln“. Die Mätresse heißt dort Tiefenthal im Gegensatz zu Hohenheim. Schiller scheint an obiger Stelle fast auf Cranz hinzuweisen, wenn er sagt „Dummer Teufel“ etc., als ob es einer der

Cranz'schen Teufel wäre. Kurz nachher in derselben Scene hören wir den Präsidenten nochmals „Teufel" rufen. Und in der letzten Scene des Dramas kehrt das Bild wieder: als Satan bezeichnet dort der Präsident den Wurm und dieser entgegnet jenem: So weiss ich doch nun, auf was Art sich die Teufel denken. Dann will er mit ihm Arm in Arm zur Hölle. — Der Dichter bewegt sich überhaupt gern in diesem Gedankenkreis: II, 7 will Ferdinand zu einem teuflischen Mittel schreiten und III, 1 bezeichnet der Präsident Wurms Gewebe als satanisch fein. V, 2 sagt er: „O, die Vorsehung ist dabei, wenn Sperlinge fallen, warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden soll?" Wir lassen noch weitere Stellen folgen, deren Beziehung augenscheinlich ist. 2. St., S. 86: „Rath (Du, Senkberg) ihm als Deine Meinung, daß er mich diesen Abend überfällt — pünktlich um 6 Uhr — ich will heimlich fort, ohne Abschied zu nehmen — will in Mannskleidern abreisen". S. 98: „Der neue Kammerjunker (Senkberg) stürzte herein — gnädiger Herr, rief er, die Frau von Tiefenthal ist im Begriff, heimlich den Hof zu verlassen — ich hab's von ihrer Kammerjungfer herausgebracht, sie hat sich Mannskleider zu verschaffen wissen, um unter dieser Verkleidung unbemerkt und unaufgehalten den Hof zu verlassen". Und S. 104: „Nach dem Maß der Dosis, die mit so vieler Kunstkenntnis als unsere Dame besaß, abgewogen war, konnt's ihr nicht fehlen, die Grade und die Dauer der Wirkung zu berechnen, die das süße Gift hervorbringen mußte, welches sie weislich präpariert, und Seine Durchlaucht mit herzlichem Appetit genossen haben".

Scene 7 sagt Ferdinand zu seinem Vater: „Welcher Schandsäule im Herzogtum ist sie (Milford) das nicht (nämlich bekannt)!" Düntzer nennt diese Stelle (S. 180 f.) einen „der haltlosesten Kraftausdrücke"; von wirklichen Schandsäulen könne ja keine Rede sein (wie in den Räubern I, 2) und man sehe nicht, was darunter in dieser Verbindung verstanden werden könne. Auch daß Ferdinand dies „außer Fassung" spreche, entschuldige das Verfehlte des Ausdrucks nicht. — Man vergleiche nun zu obiger Stelle folgende andere aus Schillers Rede „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet" (abgedruckt z. B. bei Vely, 2. Auflage, S. 417): „So hat sich der unvollkommene Geist eines Lamettrie, eines Voltaire auf den Ruinen tausend verunglückter Geister eine Schandsäule aufgerichtet, ihres Frevels unsterbliches Denkmal". Diese beiden Stellen verraten offenbar

den Juristen Schiller, der auch sonst noch im Stück zum Vorschein kommt. Der Ausdruck „Schandsäule" ist natürlich bildlich zu fassen, wie besonders aus dieser Parallelstelle hervorgeht; er ist für die damalige Zeit, wo die Setzung einer Schandsäule eine ziemlich häufige Strafe war (vgl. Tübinger gelehrte Anzeigen 1784, 24. St., S. 188), ein sehr bezeichnender Ausdruck dafür, daß die Milford überall als schlecht bekannt sei, wie wenn ihr Name auf jeder Schandsäule stünde. Schandsäulen gehörten wohl auch zu den „beschimpfenden Strafarten", die im öffentlichen Interesse im ganzen Mittelalter als sogenannte ritterliche Strafen angewendet wurden. Vgl. Deutsche Rechtsgeschichte von Heinrich Zöpfel, 4. Auflage, 1872. III, 409. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 3. Auflage, S. 613 erwähnt als besondere Strafe im Mittelalter die Sitte der „Schandgemälde". Diese wurden angebracht an Pranger, Kirchenthüren oder wo es sonst beliebte; vgl. Schulte, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, 5. Auflage, Stuttgart 1881, S. 517, Anm. 6.

Akt II.

Scene 1 (Schluß). Düntzer sagt (S. 184, Anm.): „Sie ließen sich beschwatzen" gehe blos auf den Herzog und den Präsidenten. Wir glauben bestimmt, daß es auch auf den Marschall geht; sprachlich ist es wohl auch kaum zulässig, das letztere von dem ersteren zu trennen. Vgl. noch unsere Ausführung oben III, 287 f. Sodann versteht Düntzer unter dem „hofschlauen Walter" den Präsidenten (vgl. auch S. 151), während wir oben a. a. O. den Major dafür halten. Wir gestehen, die Düntzer'sche Erklärung verdient entschieden den Vorzug. Wir bemerken aber, daß die Bezeichnung des Präsidenten als einfacher Walter entschieden geschraubt ist, aber von der Lady wohl absichtlich angewendet wird, um eben ihrer Sophie gegenüber die Sache zweideutig zu lassen. Diese Benennung des Präsidenten fällt um so mehr auf, da sie unmittelbar darauf den Marschall auch als solchen und nicht als „Kalb" bezeichnet. Es ist dies überhaupt die einzige Stelle, wo der Präsident nur als „Walter" bezeichnet ist.

Scene 7. Luise soll das eiserne Halsband umgelegt, d. h. an den Pranger gestellt werden. Ferdinand will ihr Los teilen. Über den Pranger ist bei Grimm, Rechtsaltertümer, 3. Auflage, S. 725 zu lesen: „Pranger. An einem auf dem Gerichtsplatz oder sonst

öffentlich stehenden Pfahl, Block, Stein wird der Verbrecher gebunden, angeschlossen, eingespannt und den Blicken des Volks ausgestellt . . . Nach Verschiedenheit der Gestalt heißt dieser Schandpfahl z. B. in Norddeutschland die Fiedel, in Schwaben die Geige . . . In vielen Fällen ist mit dem Pranger noch eine andere Strafe verbunden, namentlich zu Haut und Haar.“ Zöpfel, Deutsche Rechtsgeschichte III[4] S. 409 ist zu lesen: „Beschimpfende Strafarten im öffentlichen Interesse; die Bezeichnung dafür ist harmscara; solche sind besonders Hunde oder Sättel tragen u. dgl., und zwar im ganzen Mittelalter als sogenannte ritterliche Strafen“.

Akt III.

Scene 6 sagt Luise zu Wurm: „Höre, Mensch! Du gingst beim Henker zur Schule. Wie verstündest Du sonst, das Eisen erst langsam-bedächtlich an den knirschenden Gelenken hinaufzuführen und das zuckende Herz mit dem Streich der Erbarmung zu necken?“ Der Sinn der Stelle ist an und für sich klar. Aber was für ein Folterwerkzeug man sich dabei zu denken hat, ist nicht sicher; offenbar ein glühendes Eisen, aber von welcher Form? — Gelenk ist hier soviel als Glieder; vgl. im „Taucher“: „Rührt hundert Gelenke zugleich“.

Akt IV.

Scene 7 sagt Luise zur Lady: „. . . und wenn ich als meine Mutter Sie fragte — würden Sie mir wohl zu dem Tausche raten?“ Dazu bemerkt Boxberger (Jahrb. f. Phil. u. Pädag., II. Abt. 102. Bd. 1870, S. 237): „Das „meine“ verstehe ich nicht; soll es „eine“ heißen? oder muß es ganz wegfallen?“ Für „eine“ würde etwa eine Stelle in den Räubern III, 2 sprechen. Dort sagt nämlich Moor zu Kosinsky: Denk', ich rate Dir als ein Vater. Doch ist dies nicht nötig. Wir glauben, das „meine“ läßt sich vielleicht doch erklären und zwar durch eine Ellipse. Nämlich so: als meine Mutter, ergänze: mich fragen würde; d. h. also: wenn ich so, wie meine Mutter mich fragen würde, Sie fragen würde, nämlich ganz offen und ehrlich und mit dem gegenseitigen Vertrauen von Mutter und Kind, was würden Sie in diesem Fall mir raten?

Akt V.

Seite 289. Brahms Auffassung der Rolle der Lady ist genauer folgende: Die Fabel, so wie sie gegenwärtig vor uns sich

entwickelt, fordert das Erscheinen der Lady überhaupt nicht; nur ihren Namen brauchte, genau genommen, das Drama, sie selbst könnte hinter der Scene bleiben. Aber neben dem poetischen Moment bestimmt auch hier das soziale den Dichter: Das Bild höfischen Treibens war nicht vollständig, wenn diese Gestalt fehlte; und durfte er nicht wagen, den deutschen Fürsten selbst . . . auf die Scene zu stellen, so mußte um so deutlicher die Beherrscherin seiner Launen in der Lady gezeichnet werden. Aber diese Gestalt in die Handlung nun auch wirklich eingreifen zu lassen, glückte Schiller nicht, weil er die Figur in auseinander laufenden Linien zeichnete: er . . . ist hier in dem Versuch, heterogene Eigenschaften zu verbinden, ganz gescheitert. Weil er der Lady eine entschlossene Teilnahme an den Kabalen des Präsidenten nicht zuschreiben wollte, ist die Gestalt eine entbehrliche Episode geblieben und hat ein eigenes Leben, das dem Zuschauer Glauben abzwingen könnte, dennoch nicht gewonnen". Brahm urteilt also: Die Fabel des Stückes verlange nur den Namen der Lady, die sociale Seite desselben aber die Rolle selbst. Also, diese Gestalt ist einerseits nötig, andererseits aber überflüssig. Darin liegt doch ein gewisser Widerspruch. Eine solche Trennung der beiden Seiten ist nicht möglich: die soziale Seite, genauer der Standesunterschied, bildet gerade hier den Gegenstand der Dichtung; die Fabel des Stückes ist eben eine soziale. Es ist also beides aufs engste mit einander verbunden. Was allerdings die Ausführung der Rolle betrifft, so mag bis zu einem Grade ein gewisser Mangel im einzelnen zugegeben werden, zumal an den Stellen, wo die Rolle zu sehr dem Effekt der „erhabenen Rührung" dient. Aber daraus folgt keineswegs, daß die Gestalt eine entbehrliche Episode geblieben ist. Vielmehr stimmen wir mit Boxberger (Schillers Werke, 2. Auflage, Berlin, Grote 1890, II. Bd., S. LXXVI) überein, welcher also urteilt: „Und so schuf Schiller die herrliche Rolle der Lady Milford, gewiß eine seiner genialsten weiblichen Schöpfungen".

Seite 297 f. Unsere Auffassung des Präsidenten als eines selbstsüchtigen Menschen — im Gegensatz zu Hinrichs — teilt auch Düntzer. Er sagt (a. a. O. S. 151): „Sogar an der Liebe zum Sohne hat die Selbstsucht den allergrößten Anteil; nur (auch hierin stimmen wir Düntzer vollständig bei) in dem Augenblicke, wo der seiner Kabale zum Opfer gefallene Sohn dem Vater flucht, der ihn zum Morde des reinsten, edelsten Lebens und zu seinem

eigenen Untergang hingetrieben, regt sich in seiner Seele die so lange von der Ehrsucht zurückgedrängte Vaterliebe, die verzweifeln würde, wenn dieser, ohne ihm vergeben zu haben, dahinginge. Aber sie erhebt sich erst, als die sittliche Stimme in ihm durch Ferdinands gräßlichen Fluch erwacht und durch Wurms Verrat das Gefühl der Notwendigkeit der Sühne von Recht und Gesetz ihm zum Bewußtsein gekommen ist."

Seite 298. Betreffs der dramaturgischen Figur aus Unbescheids Buch ist zu bemerken, daß im Original hinter den einzelnen Buchstaben und Zahlen noch Punkte auf der Linie stehen, die aus technischen Gründen hier leider wegbleiben mußten.

XLV. Das megarische Psephisma.

Von Prof. Dr. **Klett** in Stuttgart.

(Schluß.)

II.

Wenn wir uns den anderweitigen Nachrichten, die wir aus dem Altertum über das megarische Psephisma haben, zuwenden, so kommt hier natürlich vor allem Aristophanes in Betracht; und zwar sind es die Stellen: Acharner 519—539 und Frieden 604—616[1]). Für die Schlüsse, die aus diesen Stellen gezogen werden sollen, kommt die Frage der Glaubwürdigkeit dessen, was Aristophanes von sich aus behauptet, nicht weiter in Betracht; denn diese Schlüsse beziehen sich wesentlich auf Thatsachen, die Aristophanes bei seinen Zuhörern als bekannt voraussetzt, um daran anknüpfend seine Anklagen auszusprechen und sie in einen einleuchtenden Zusammenhang mit jenen, den Hörern bekannten, Thatsachen zu bringen. Gerade wenn diese Anklagen unerwiesen waren oder auf böswilliger Erfindung beruhten, mußte sich Aristophanes um so mehr hüten, hinsichtlich der allgemein bekannten Thatsachen, auf denen er seine Anklagen aufbaute, etwas zu behaupten, worin ihm eine Unrichtigkeit nachgewiesen werden

1) Die andere Stelle im Frieden, wo Megara erwähnt wird, V. 245 f., hat mit dem Ausbruch des peloponnesischen Kriegs oder dem Psephisma (trotz dem Scholiasten) nichts zu thun: hier wird Megara einfach unter den Orten aufgezählt, die unter einer Fortsetzung des Kriegs voraussichtlich besonders schwer zu leiden hätten.

konnte. In den Jahren 425 und 421 gab es sicherlich Athener genug, die noch wußten, wann das Psephisma gefaßt worden war, wann der Hetärenraub und der Prozeß des Pheidias, die von Aristophanes mit dem Psephisma in Zusammenhang gebracht werden, gespielt hatte, welcher Art endlich die Beziehungen Athens zu Megara vor dem Psephisma gewesen waren.

In der Acharnerstelle spricht sich Dikaiopolis über die Schuld aus, welche die Athener am Ausbruch des Krieges haben, und zwar liegt nach ihm diese Schuld in ihrem Verhalten gegen Megara. Er unterscheidet in diesem Verhalten deutlich und mit Nachdruck zwei Phasen, vgl. V. 515—23 und 524—39. Hienach ging dem Psephisma, das den Megarensern jedes Betreten irgend eines zum attischen Reich gehörigen Ortes verbot (532—4), eine Zeit voran, in der zu Athen häufig Waren als megarisch denunziert und dann konfisziert wurden (519 f. und 522: ἐσυκοφάντει Μεγαρέων τὰ χλανίσκια, κεἴ που σίκυον ἴδοιεν . . ., ταῦτ' ἦν Μεγαρικὰ κἀπέπρατ' αὐθήμερον). Aristophanes betont, daß er als diejenigen, welche denunzierten, nicht τὴν πόλιν bezeichne, sondern einzelne erbärmliche Wichte (515 bis 518); in dieser Gegenüberstellung kann ἡ πόλις nur die Bürgerschaft bezeichnen, die sich demnach im großen ganzen von jenen Denunziationen fern hielt. Daß aber solche Denunziationen megarischer Waren stattfanden, und daß ihnen rechtliche Folge gegeben wurde, indem man die denunzierten Waren sofort konfiszierte, obgleich die Bürgerschaft im ganzen an diesen Dingen weder sich beteiligte, noch eine Freude hatte, das war doch nur möglich, wenn in Athen eine gesetzliche Bestimmung gegen megarische Waren vorlag: die betreffenden Waren waren geschmuggelt, sei es daß der athenische Markt den megarischen Waren schlechthin verschlossen (wie nach der Ausdrucksweise des Aristophanes entschieden wahrscheinlicher) oder nur gegen besonders hohen Zoll zugänglich war. Dieses Verhältnis bestand in seiner verhältnismäßigen Harmlosigkeit (523) längere Zeit, wie aus der ganzen Darstellung des Aristophanes hervorgeht (ἐσυκοφάντει . . . εἴ που ἴδοιεν . . . ταῦτ' ἦν Μεγαρικά). Seine Erwähnung durch Aristophanes, der dem Psephisma und seinem Urheber die Schuld am Ausbruch des Krieges zuschreibt, hätte in diesem Zusammenhang überhaupt keinen Sinn, wenn er nicht verhüten wollte, daß seine Zuhörer die beiden gegen Megara gerichteten Maßregeln, das Warenverbot und das Psephisma, zusammenwerfen,

als ob eben überhaupt das, was man athenischerseits gegen Megara gethan hatte, schuld am Krieg gewesen wäre. Dieser möglichen Konfundierung gegenüber will Aristophanes zum Ausdruck bringen, daß das Warenverbot, so wenig es offenbar seinen Beifall hat, doch nimmermehr den Anlaß zum Krieg gegeben hätte, wie man eben daran sehe, daß es längere Zeit bestand, ohne weitere schlimme Folgen zu haben. Mir scheint die Annahme am nächstliegenden, daß die Athener nach den Ereignissen des Jahres 445 im ersten Zorn den megarischen Waren den Zugang zum athenischen Markt möglichst erschwert oder ganz verwehrt haben, daß sich aber mit der Zeit die öffentliche Meinung in Athen beruhigte und auf das Verbot gegen megarische Waren wenig Wert mehr legte, ohne daß es zur förmlichen Aufhebung dieses Verbots gekommen wäre.

An die Stelle dieser kleinen nachbarlichen Scherereien [1]) trat dann nach Aristophanes ein ernster Konflikt, als in Folge des Hetärenraubs Perikles das Psephisma fassen ließ, welches den Megarensern den Aufenthalt in Land und Stadt, zu Wasser und auf dem Trockenen untersagte (524—534), und aus dem Konflikt wurde der Krieg, als trotz des wiederholten Verlangens der Lakedämonier, an die sich die bedrängten Megarenser gewandt hatten, die Athener das Psephisma aufrecht erhielten (535—539). Mit dem wiederholten ἐντεῦθεν, mit welchem Aristophanes zunächst den Ausbruch des Kriegs als einfache und ausschließliche Folge des Hetärenraubs bezeichnet (V. 528) und dann, um diese Behauptung zu begründen, jede neue Phase der verhängnisvollen Verwicklung einleitet (V. 530, 535, 539), will er eben zur lebendigen Anschauung bringen, wie unmittelbar eins aus dem andern folgte, der Krieg aus der Weigerung der Athener, die Forderung der Lakedämonier zu erfüllen, diese Forderung aus dem Psephisma und den schlimmen Folgen, die es für Megara hatte, das Psephisma aus dem Ärger des Perikles über den Hetärenraub. Von einem solch unmittelbaren Zusammenhang konnte Aristophanes mit solcher Bestimmtheit nur sprechen, wenn mindestens der Zeit nach die hier erwähnten Thatsachen so aufeinander gefolgt waren, daß sich keine andere Thatsache von Bedeutung zwischen sie einschob: wäre das Psephisma schon vor der Schlacht bei Sybota oder gar vor den Reden der kerkyräischen oder korinthischen Gesandten in

1) καὶ ταῦτα μὲν δὴ σμικρὰ κἀπιχώρια, V. 523.

Athen gefaßt worden, dann hätte Aristophanes mit seinem wiederholten ἐντεῦθεν den Widerspruch seiner Zuhörer geradezu herausgefordert.

Aus Aristophanes also folgt, was Thukydides verschweigt, daß das Psephisma erst im Lauf des Sommers 432 gefaßt worden sein kann, doch wohl immerhin einige Monate vor der peloponnesischen Bundesversammlung, auf welcher darüber Klage geführt wurde, da die Worte ὅτε δὴ 'πείνων βάδην (V. 535) darauf hinweisen, daß zwischen dem athenischen Beschluß und der Klage der Megarenser einige Zeit verstrich. Aus Aristophanes folgt aber auch weiter, daß schon vor dem Psephisma und den Vorgängen, die nach Aristophanes zu diesem geführt haben, den megarischen Waren der Markt von Athen verschlossen gewesen ist. Das war immerhin als eine für Megara drückende Maßregel geeignet, Korinths Verdacht zu erregen, da ein solcher Druck den Megarensern den Gedanken nahe legen konnte, durch Wiederanschluß an Athen sich den für sie so wichtigen athenischen Markt wieder zu öffnen; jedenfalls war jene Maßregel ein Beweis, daß Athen gegen den mit Korinth befreundeten Nachbarstaat feindliche Gesinnungen hegte und bethätigte, und deshalb konnten die korinthischen Gesandten in Athen von einer ὑποψία πρότερον ὑπάρχουσα διὰ Μεγαρέας, von einem Grund, wegen Megaras sich über Athen zu beklagen, reden, wie sie nach Thuk. I, 42 thaten. Hinsichtlich des rein Thatsächlichen widersprechen somit Aristophanes und Thukydides einander so wenig, daß vielmehr dieser aus jenem erst recht verständlich wird; bezeichnend aber ist es, daß, während Aristophanes, der das Psephisma als die Ursache des Krieges bezeichnet, zwischen diesem und dem Warenverbot so scharf als möglich unterscheidet, umgekehrt Thukydides, der den Krieg als das notwendige Produkt der ganzen Entwicklung des Verhältnisses zwischen Athen und Sparta-Korinth ansieht, sich über Warenverbot und Psephisma in einer Weise ausspricht, die den mit den Einzelnheiten unbekannten Leser fast notwendig auf den Glauben bringen muß, Warenverbot und Psephisma seien ein und dasselbe: in der That fallen sie dem Thukydides unter einen und denselben Gesichtspunkt, daß sie nämlich ausschließlich athenische Angelegenheiten sind, die mit dem peloponnesischen Krieg in keinem kausalen, sondern höchstens in einem äußerlichen und zufälligen Zusammenhang stehen, die eine als Symptom der schon länger gespannten Lage, die andere als ein der spartanischen Diplomatie sich darbietendes Mittel, so gut

oder so schlecht wie andere Mittel, deren sie sich gegen Athen bedient hat, als man erst entschlossen war, es zum Bruch zu treiben.

Die andere Stelle, in welcher Aristophanes auf das Psephisma zu reden kommt (Frieden V. 605—616), stimmt mit der Acharnerstelle darin überein, daß auch sie den Perikles als Urheber des Psephisma und als die von Perikles aus persönlichen Gründen gewollte und in der That erreichte Wirkung des Psephisma den Ausbruch des Krieges bezeichnet, nur schiebt sie dem Perikles ein anderes Motiv unter, daß er nämlich, durch die Verurteilung des Pheidias erschreckt, sich durch die Erregung eines großen Krieges vor einem ähnlichen Schicksal habe retten wollen. Die Art, wie über diese Mitteilung des Hermes dessen Zuhörer, Trygaios und der Chor, sich äußern (V. 615—618), zeigt, daß Aristophanes sich bewußt war, hier etwas zu behaupten, was bis jetzt keinenfalls über engere Kreise hinausgedrungen war. Daß er hier auf einmal ein ganz anderes Motiv als in den Achernern dem Perikles unterschiebt, macht den Eindruck, die Geschichte von dem Hetärenraub als Ursache des Psephisma habe nicht durchgeschlagen, und die Gegner der Politik, die zum peloponnesischen Krieg geführt hatte, haben sich, da der Träger dieser Politik nun einmal aus niedrigen und selbstischen Gründen gehandelt haben mußte, nun auf etwas anderes besonnen, was dem Publikum diesen Glauben beibringen könnte. Für uns ist das wichtigste, daß auch aus dieser Stelle hervorgeht, daß das Psephisma und der Ausbruch des Krieges zeitlich nicht allzuweit auseinander lagen; denn nur dann konnte Aristophanes hoffen, für seine Behauptung, daß Perikles das megarische Psephisma veranlaßt habe, um einen Krieg zu entfachen, der ihn vor einer drohenden Anklage sicherte (606—610), Gläubige zu finden.

Daß Aristophanes im Frieden nicht etwa von einem Festhalten des Perikles an dem schon früher gefaßten Psephisma, sondern auch hier, wie in den Acharnern, von der Initiative des Perikles, die erst zur Fassung des Psephisma führte, spricht, darüber kann nach V. 609 (ἐμβαλὼν σπινθῆρα μικρὸν Μεγαρικοῦ ψηφίσματος) kein Zweifel sein. Dem gegenüber unterscheidet Plutarch (Perikles cap. 30; 31 und 32, 3) so, daß er den Hetärenraub unter den Gründen aufzählt, die dem Perikles zur Herbeiführung des Psephisma bestimmt haben sollen (30, 2), den Prozeß des Pheidias (neben dem des Anaxagoras und dem der Aspasia) unter denen, die ihn bewogen haben sollen,

die Aufhebung des Psephisma zu hintertreiben (31, 1; 32, 3). Daß für die Frage, ob der Prozeß des Pheidias der Fassung des Psephisma voranging oder nicht, die Darstellung des gleichzeitigen Aristophanes den Vorzug vor derjenigen Plutarchs verdient, scheint mir nicht zweifelhaft, um so weniger, da Aristophanes sich bewußt war, mit dem, was er im Frieden über diesen Prozeß sagte, etwas zu behaupten, was einem großen Teil seiner Zuhörer neu war; er hätte ja mit annähernd gleicher Wirkung sagen können, der Krieg sei deshalb ausgebrochen, weil Perikles wegen des Prozesses gegen Pheidias für die Aufrechterhaltung des Psephisma eingetreten sei. Wir müssen daher annehmen, daß der Hetärenraub und der Prozeß des Pheidias zeitlich ungefähr zusammen fielen. Warum in diesem Fall Aristophanes nicht etwa beides zusammen erwähnt hat, erklärt sich leicht: er hätte dadurch im einen wie im andern Stück selbst die komische Wirkung zerstört (Hetärenraub die Ursache des hellenischen Kriegs in den Acharnern, Εἰρήνη προσήκων Φειδίας im Frieden, V. 616). Warum Plutarch oder seine Gewährsmänner den Prozeß des Pheidias als einen der Gründe nennen, wegen deren Perikles der spartanischen Forderung, das schon bestehende Psephisma aufzuheben, nicht nachgegeben habe, ihn also später als den Hetärenraub ansetzen, läßt sich nur vermuten; am nächsten liegt es, anzunehmen, sie seien durch das Bestreben, beide Aristophanesstellen neben einander zu verwerten, dazu geführt worden, daß sie dem Hetärenraub und dem Prozeß des Pheidias je eine besondere Rolle in der Vorgeschichte des Krieges zuwiesen [1]).

Diese Vermutung erhält eine Stütze durch die Art, wie in einem

1) Diodor berichtet XII, 39, Perikles habe einen Krieg gewünscht, um so am einfachsten der Rechenschaftsablegung und den Gefahren, welche, wie die Prozesse des Pheidias und des Anaxagoras zeigten, ihn bedrohten, zu entgehen; für diesen Zweck habe er den Umstand benützt, daß das Psephisma gegen Megara bestand (ὄντος δὲ ψηφίσματος etc.), dessen von Sparta verlangte Aufhebung er dann mit dem von ihm gewünschten Erfolg hintertrieben habe. Somit ist als Urheber der von Aristophanes abweichenden Datierung des Prozesses gegen Pheidias wohl Ephoros anzusehen. Die Art, wie von Diodor das Psephisma gleich als bestehend eingeführt wird ohne ein Wort darüber, wann und weswegen es gefaßt wurde, erinnert an die thukydideische Darstellung. — Aristodem in Fragm. XVI berichtet übereinstimmend mit der Stelle im Frieden des Aristophanes, daß Perikles erst auf die Verurteilung des Pheidias hin das Psephisma beantragt habe.

andern Punkt des plutarchischen Berichtes über das Psephisma verschiedene Überlieferungen kombiniert werden. Perikl. 30, 2 wird erzählt, daß die Abweisung einer athenischen Klage gegen Megara wegen Bebauung eleusinischen Tempellandes und die Ermordung des Heroldes Anthemokritos, der nach Megara und Sparta geschickt worden war, um diese Beschwerde vorzubringen, in Athen zu einem von Charinos beantragten Psephisma geführt habe, welches ἔχθρα ἄσπονδος καὶ ἀκήρυκτος gegen Megara und Todesstrafe gegen jeden auf attischem Gebiet betroffenen Megarenser verfügte und die attischen Feldherrn verpflichtete, zwei Einfälle jedes Jahr in das megarische Gebiet zu machen. Daß mit diesem Psephisma des Charinos nichts anderes als das bekannte Psephisma, von dem Thuk. I, 67, 139, 140, 144 die Rede ist, gemeint sein kann, geht aus den unmittelbar folgenden Worten im plutarchischen Bericht zweifellos hervor; denn hier heißt es, die Megarenser leugnen die Ermordung des Anthemokritos und schieben vielmehr die Schuld an diesem Psephisma des Charinos auf Perikles und Aspasia, unter Berufung auf die bekannte Stelle in den Acharnern des Aristophanes [1]).

1) Holzapfel hat in seinen „Untersuchungen über die Darstellung der griechischen Geschichte“ (Leipzig 1879) pag. 176 ff. diese Identität in einer gründlichen Beweisführung nachgewiesen. Wenn aber Holzapfel in seinen Beiträgen pag. 89, Anm. 1 sagt, durch den Nachweis dieser Identität werde die Annahme Dunckers, daß die Handelssperre durch einen auf den Antrag des Charinos gefaßten Beschluß verschärft worden sei, hinfällig, so ist dagegen zu bemerken, daß Duncker a. a. O. pag. 330 eben in dem nach Aristophanes durch den Hetärenraub veranlaßten Beschluß eine „Verschärfung der ersten Beschlüsse gegen Megara“ findet, die Beweisführung Holzapfels aber nur der Annahme entgegensteht, als ob nach dem Beschluß, welcher die Megarenser von allen Häfen des athenischen Machtbereichs ausschloß, noch ein anderer Beschluß gefaßt worden sein könnte. Daß vor dem Beschluß der Sperrung sämtlicher Häfen schon eine Maßregel bestand, welche den Verkauf megarischer Waren auf dem Markt von Athen erschwerte, oder, streng durchgeführt, unmöglich machte, kann, wie oben ausgeführt, der Acharnerstelle (v. 515 ff.) gegenüber schlechterdings nicht geleugnet werden; und nichts anderes behauptet Duncker, mit dem ich mich in diesem Punkt in völliger Übereinstimmung befinde. Duncker irrt nach meiner Ansicht nur darin, daß er, durch Ullrichs Darstellung verleitet, meint, auch jene frühere Maßregel, „die ersten Beschlüsse“, wie er sie nennt, erst nach der Schlacht bei Sybota ansetzen zu müssen, was durch die Acharnerstelle unwahrscheinlich gemacht und durch Thuk. I, 42 direkt ausgeschlossen wird.

Daß nun hier Plutarch Widersprechendes behauptet, springt in die Augen; denn ein Beschluß mit dem Inhalt, den Plutarch angiebt, konnte unmöglich noch Gegenstand von friedlichen Verhandlungen zwischen Sparta und Athen sein, und doch soll nach cap. 31, 1. 32, 3 auf diesen Beschluß sich die Forderung der zweiten spartanischen Gesandtschaft bezogen haben, deren Abweisung dann Perikles, durch den Prozeß des Pheidias oder durch andere Gründe bestimmt, durchgesetzt hätte. In Wahrheit hätte ein solcher Beschluß erst gefaßt werden können, nachdem der Krieg zwischen Athen und dem peloponnesischen Bund schon ausgebrochen war. Ob er gefaßt worden ist, muß dahin gestellt bleiben, da er sonst nirgends erwähnt wird. Jedenfalls sieht man, daß Plutarch in der Verwertung der Berichte, die ihm über die Beziehungen zwischen Athen und Megara vorlagen, mit großer Willkür verfahren ist und nur darauf bedacht war, sie alle in seine Darstellung aufzunehmen.

Dies zeigt sich auch darin, daß er die angebliche Ermordung des Anthemokritos durch die Megarenser (ἐπεὶ αἰτίᾳ τῶν Μεγαρέων ἀποθανεῖν ἔδοξε 30, 2) als den entscheidenden Grund für die Fassung des Psephisma bezeichnet. Es ist an sich unglaublich, daß eine solche unerwiesene Beschuldigung, so lange der Krieg noch nicht ausgebrochen war, für die Begründung eines feindseligen Beschlusses gegen Megara verwendet worden sein soll, während es allerdings wohl denkbar wäre, daß, wenn nach Ausbruch des Kriegs die Erbitterung gegen Megara eine besondere Befriedigung verlangte, man auch auf jene Anklage zurückgriff. Hätte man in Athen von vornherein geglaubt, hinsichtlich der Ermordung des Anthemokritos seiner Sache sicher zu sein, so wäre dieser Punkt bei der Weigerung, das Psephisma aufzuheben, gewiß zur Sprache gekommen, etwa in dem Verlangen, daß sich die Megarenser vorher von jenem Verdacht reinigen müssen. Was in Wirklichkeit die Athener auf die Forderung, das Psephisma aufzuheben, antworteten, erfahren wir aus Thuk. I, 139, 2: sie beriefen sich auf die Bebauung heiligen und strittigen Gebiets durch die Megarenser und darauf, daß sie flüchtigen Sklaven Aufnahme gewähren. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Athener als Gründe ihrer Weigerung, das Psephisma aufzuheben, eben diejenigen nannten, welche auch für die Beantragung und Fassung des Psephisma vorher in der Volksversammlung offiziell geltend gemacht worden waren. Dazu stimmt, daß nach Plutarch

30, 1 die Athener vorher durch eine Gesandtschaft über die Bebauung des heiligen Gebiets durch die Megarenser Klage geführt hatten; eben die Erfolglosigkeit dieser Beschwerde wurde der Anlaß für das Psephisma. Es sind also in der plutarchischen Darstellung zwei ganz verschiedene Berichte zu einem einzigen verschmolzen, der über die erfolglose Beschwerde, die zu dem Beschluß führte, den Megarensern alle Häfen des athenischen Machtbereichs zu sperren, und derjenige, welcher von einem unter Berufung auf die Ermordung des Anthemokritos gefaßten Beschluß meldete, daß ἔχθρα ἀκήρυκτος herrschen und daß die Feldherrn sich verpflichten sollten, zwei Einfälle jährlich ins megarische Gebiet zu machen.

Der Schlußsatz des plutarchischen Berichts 30, 2 giebt auch einen deutlichen Fingerzeig, wie eine derartige Verschmelzung entstand; denn dieser Bericht beruft sich auf das, was die Megarenser sagen, d. h. also auf eine Behauptung, welche später, vielleicht noch zu Plutarchs Zeit (vgl. das Präsens τρέπουσι), von der Parteipolemik aufgestellt wurde. Es ist nur natürlich, wenn hier eine unerwiesene Behauptung, die nicht bei den diplomatischen Verhandlungen, dafür aber um so mehr nachher in der Polemik athenischerseits eine Rolle gespielt haben mag, aufgegriffen wurde, um sie zu bestreiten, wozu man alles Recht hatte, und nun um so eindrucksvoller seinerseits eine Anklage erheben zu können. Daß bei dieser Polemik nicht ängstlich Rücksicht darauf genommen wurde, ob die Behauptungen den Thatsachen entsprechen oder auch nur auf dieselben Thatsachen sich bezogen, versteht sich. Zugleich sieht man an diesem Beispiel recht deutlich, wie es kam, daß der Klatsch, der, wie wir oben bei den betreffenden Stellen des Aristophanes gesehen haben, ursprünglich durchaus nicht immer allgemeinen Glauben gefunden, wohl auch erst allmählich und anfangs mit einer gewissen Schüchternheit sich an die Öffentlichkeit hervorgewagt hatte, nachdem er erst litterarisch fixiert war, eine immer allgemeinere Verbreitung und immer mehr Beachtung gefunden hat.

Die Frage, wer das Psephisma der Hafensperre gegen Megara beantragt hat, ob Charinos, wie Plutarch berichtet, oder Perikles, wofür der Wortlaut der Aristophanesstellen zunächst sprechen würde, während Thukydides darüber schweigt, ist ohne sachliche Bedeutung. Denn es versteht sich von selbst, daß, wenn Charinos der Antragsteller war, er doch nur im Auftrag des Perikles gehandelt hat;

eben deshalb ist es höchst wahrscheinlich, daß hier Plutarch das Richtige hat. Denn den Aristophanesstellen wird auch dann ihr volles Recht, wenn man aus ihnen entnimmt, daß Perikles der moralische Urheber des Antrags gewesen ist und durch die Gewalt seiner Rede und seines Einflusses die Annahme bewirkt hat; ja die ganze Tendenz der beiden Stellen verbot dem Aristophanes, den Charinos zu nennen, auch wenn er formell der Antragsteller gewesen ist.

Fassen wir die Ergebnisse kurz zusammen: schon als die kerkyräischen und korinthischen Gesandten nach Athen kamen, bestand ein Verbot gegen megarische Waren für den athenischen Markt, was Thuk. I, 42, 2 andeutet und Aristophanes Acharner 515 ff. mit deutlichen Worten sagt; das Psephisma, welches die Megarenser von allen Häfen des athenischen Machtbereiches ausschloß, wurde, wie aus der gleichen Stelle des Aristophanes erschlossen werden kann, im Lauf des Sommers 432 gefaßt, nach Plut. Per. 30, 2 auf den Antrag des Charinos, hinter welchem Perikles stand; daß hiebei Perikles von einem rein persönlichen Beweggrund geleitet worden sei, behauptet in den Acharnern und im Frieden Aristophanes, gegen dessen Glaubwürdigkeit in diesem Punkt aber eben so sehr der Umstand spricht, daß er das zweitemal einen ganz anderen Beweggrund als das erstemal angiebt, wie die Art, in welcher er an der zweiten Stelle das attische Publikum die betreffende Mitteilung aufnehmen läßt; der offizielle Grund, der für die Beantragung des Psephisma geltend gemacht wurde, kann nicht wohl ein anderer sein, als derjenige, auf den sich die Athener auch für ihre Weigerung, das Psephisma aufzuheben, den Spartanern gegenüber beriefen, nämlich die Bebauung heiligen und strittigen Gebiets und die Aufnahme attischer Sklaven durch die Megarenser Thuk. I, 139, 2; von diesen Gründen wird der erstere auch von Plutarch Per. 30, 1 genannt, er war offenbar derjenige, auf welchen das Hauptgewicht gelegt wurde; die Ermordung des Anthemokritos, die Plutarch als den eigentlich entscheidenden Grund nennt 30, 2, kann offiziell als Grund für das Psephisma nicht wohl geltend gemacht worden sein.

Es bleibt dabei noch eine Frage übrig: es ist nicht anzunehmen, daß die Megarenser erst im Jahr 432, wo die Lage schon eine höchst gespannte war, angefangen haben sollen, ein Gebiet zu bebauen, über das sie mit Athen leicht in Streit kommen konnten.

Wenn nun trotzdem Perikles erst jetzt die Hafensperre gegen sie beschließen ließ, so muß der wahre Grund, der ihn dazu bestimmte, ein anderer als der offiziell geltend gemachte gewesen sein. Sehen wir von den persönlichen Motiven ab, die ihm seine Gegner unterschoben, so kann dieser Grund nur ein politischer Zweck gewesen sein, der durch das Psephisma erreicht werden sollte; und diesen hat Nissen a. a. O. gewiß richtig angegeben: dem Perikles bot sich hier eine Maßregel dar, bei welcher Athen das formelle Recht für sich hatte, und welche Sparta vor die Wahl stellte, entweder den von Perikles für unvermeidlich gehaltenen und nicht gefürchteten Krieg anzufangen oder Megara einem Schicksal zu überlassen, das diesen durch seine Lage für Athen so wichtigen Staat früher oder später zwang, mit Athen seinen Frieden zu machen, d. h. sich ihm zu unterwerfen.

XLVI. Lessings Minna von Barnhelm
in neuer Beleuchtung.

In dem vorjährigen Jahresberichte des Königlichen Gymnasiums zu Rössel (1890, Progr. Nr. 76) bespricht Direktor Buchholz Lessings Minna von Barnhelm, zunächst Exposition und Gang der Haupthandlung, in einer Weise, die dem herkömmlichen Urteil schroff entgegengesetzt ist. Während er die kulturgeschichtliche, litterarische, stilistische Bedeutung des Lustspiels rückhaltlos anerkennt, findet er es als dramatisches Kunstwerk mit den größten Fehlern behaftet.

Die wichtigsten Handlungen der Hauptpersonen stimmen mit dem ihnen zugeschriebenen Charakter nicht überein. Wenn Tellheim es für seine Pflicht hält, auf die Hand seiner Verlobten zu verzichten, weil seine Ehrenhaftigkeit amtlich angezweifelt ist, verlangt dann nicht sein Ehrgefühl und seine Ritterlichkeit von ihm, daß er diesen Entschluß seiner Verlobten mitteilt, ihr den Ring zurücksendet und die Freiheit des Handelns zurückgiebt? Darf er sie sechs oder gar achtzehn Monate lang (je nachdem der 22. August der des Jahres 1763 oder 1764 ist) ohne jede Nachricht lassen? Ist das nicht „eine Indolenz, welche nicht mehr psychologisches, sondern bereits pathologisches Interesse für den Major erweckt, folglich denselben (!) dramatisch unmöglich macht?“ Und was soll man vollends dazu sagen, daß er seinen Verlobungsring, dieses Sinnbild der Treue und

der gegenseitigen Gebundenheit, versetzt? Kann man diese Handlung, die ihn „aus der Gemeinschaft anständig denkender Männer hinaus weist", mit dem Drange der Not entschuldigen, da doch „ein alter Freund sich förmlich die Beine abläuft, um dem Major aus der Verlegenheit zu helfen?" Hätte Lessing, hätten seine Kritiker, die hier alles in der Ordnung finden, ebenso gehandelt?

Und Minna, was thut sie während der sechs oder achtzehn Monate seit dem Friedensschlusse, in denen sie keine Nachricht von ihrem Verlobten erhalten hat? Was wäre natürlicher, als daß sie durch irgend einen ihrer vornehmen Bekannten in Berliner Offizierskreisen Erkundigungen über Tellheim einziehen ließe, ehe sie sich zu der mindestens ungewöhnlichen Reise entschlösse? Gesetzt aber, sie zieht es vor, mit eigenen Augen zu sehen, in welcher Stimmung müssen wir sie dann zu finden erwarten? Gewiß nicht in der olympischen Götterruhe, in der sie uns entgegentritt, sondern beunruhigt durch den Gedanken an die Möglichkeit seines Todes oder seiner Untreue. Daß er nicht tot ist, das weiß sie, seit sie den von ihm versetzten Verlobungsring in Händen hat; muß sie aber nicht im tiefsten Herzen verletzt sein, daß das Unterpfand ihrer Treue einem so zweifelhaften Menschen wie dem Wirte überantwortet ist? Das sollte sie mit keinem Worte berühren, weder beim ersten Anblicke des Ringes, noch bei dem (höchst ungenügend erklärten) Zusammentreffen mit dem Major?

Also die Charaktere sind verzeichnet und schon damit nach Lessings eigenem Urteile das Schauspiel als Kunstwerk gerichtet.

Was ferner den Fortgang der Handlung im dritten und vierten Aufzuge betrifft, so ist, was hier geschieht, teils unfruchtbar, teils unverständlich. Unfruchtbar die Vorgänge zwischen Werner und Tellheim, zwischen Minna und Riccaut, unverständlich das Verhalten des Majors nach der Absendung seines Briefes an das Fräulein von Barnhelm. Wäre der Dichter vom letzten Auftritt des zweiten Aufzugs gleich zum sechsten des vierten Aufzugs übergegangen, so hätte niemand etwas vermißt.

Ich habe in meinem Berichte alles das weggelassen, was mir teils all zu kleinlich, teils offenbar unrichtig oder ungerecht scheint, und nur das aufgenommen, womit sich nach meiner Ansicht jeder Verehrer der Minna von Barnhelm auseinandersetzen muß.

Auch die angeführten Einwendungen scheinen mir nicht alle

unwiderleglich. Der Verfasser bittet aber (S. XXIV) Entgegnungen bis nach dem Erscheinen des zweiten Teiles zurückzuhalten. In diesem verspricht er Peripetie und Lösung des Stückes zu behandeln. Vermutlich wird er dabei auf den Grundfehler des Schauspiels zu sprechen kommen, der meines Erachtens darin besteht, daß die innerliche Lösung, die Umstimmung Tellheims, durch eine Lüge herbeigeführt ist, mit deren Entdeckung sofort die alte, an sich durchaus berechtigte Anschauung Tellheims wieder zur Geltung kommen müßte. Daß dies nicht geschieht, ist lediglich dem königlichen Handschreiben, also einem deus ex machina, zu verdanken.

Heilbronn. Theodor Knapp.

XLVII. Bericht

über die am 13. Juni 1891 im Kursaal zu Cannstatt abgehaltene 2. Landesversammlung des Vereins der Lehrer an den humanistischen Lehranstalten Württembergs.

Die Versammlung, für welche Herr Oberbürgermeister Nast namens der Stadtgemeinde Cannstatt und des Brunnenvereins die herrlichen Räume des Kursaals in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt hatte, war von 199 Vereinsmitgliedern besucht. Als Gäste wohnten derselben bei: S. Exz. der Herr Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens, Dr. von Sarwey, die Herren: Direktor der K. Kultministerial-Abteilung f. G.- u. R.-Sch., Dr. von Dorn, Oberstudienrat Dr. Rapp und als Vertreter der Stadtgemeinde Cannstatt Oberbürgermeister Nast.

Die Verhandlungen wurden nach 10 Uhr eröffnet von dem Vorsitzenden des Vereins, Oberstudienrat Dr. von Planck, mit einer Ansprache, welche darauf hinwies, wie viel Wichtiges für das gesamte höhere Unterrichtswesen und für den Lehrerstand das vergangene Jahr gebracht habe, so daß ein wirkliches Bedürfnis, ein innerer Drang vorhanden sei, sich hierüber vor und mit andern auszusprechen: die Berliner Konferenz, die Erhöhung der Lehrergehalte in Württemberg, die Münchener Philologenversammlung und hauptsächlich das Erscheinen des neuen württembergischen Gymnasiallehrplans. Über den letzteren sprach sich

der Vorsitzende in folgender Weise aus: Man werde es einem württembergischen Schulmann nicht verübeln, daß er sich mit dem neuen Lehrplan nicht so leicht in seinem Inneren abzufinden vermöge. Das Lateinlernen unserer achtjährigen Schüler, dieses schwäbische Spezifikum, sei ja unter der Hand erfahrener und einsichtsvoller Lehrer so anstandslos verlaufen, und die Ergebnisse seien so befriedigend gewesen, daß man keine Veranlassung gehabt habe, sich hierin eine Veränderung zu wünschen. Man sei versucht, ein bei der Schulkonferenz in Berlin gefallenes Wort: „Wo das Lateinische zu schwer ist für neunjährige Knaben, da wird es zu schwer gemacht durch falschen Betrieb“, auch auf unsere achtjährigen anzuwenden. Denn nur wo zu rasch vorgegangen worden sei, habe die Schüler ihre Kraft im Stich gelassen. Auch die Hinausschiebung des Griechischen um ein Jahr müsse Bedenken erregen. Denn auch hier seien keine wirklichen, schwer wiegenden Übelstände vorgelegen, die eine Veränderung als notwendig hätten erscheinen lassen. Auf der anderen Seite aber sei nicht zu leugnen, daß manches anders geworden sei, als es früher war, daß die Grundlagen unserer bisherigen Unterrichtsweise nicht mehr intakt seien, und daß neue Bedürfnisse sich unabweisbar geltend machen. Das früher vorwiegende Interesse für das Sprachliche und Grammatische sei bei unserer Jugend nicht mehr in gleichem Maße vorhanden, grammatische Studien, wie sie früher von den Schülern namentlich an der Hand der Zumpt'schen Grammatik betrieben worden seien, werden jetzt nicht mehr gemacht, die Phrasenhefte, einst der Stolz und die Freude der Lateinschüler, seien längst verschwunden, die Verfertigung lateinischer Verse habe aufgehört und die Komposition, die man früher als die Blüte des klassischen Unterrichts betrachtet habe, und deren bildende Kraft Gelehrte wie Strauß und Fr. Vischer so hoch geschätzt hatten, habe diesen Vorrang nicht behaupten können. Die Form trete jetzt vor dem Inhalt zurück. Und wenn unsere achtjährigen Knaben nunmehr anstatt des Lateins eine so große Anzahl von deutschen Stunden erhalten, so werden diese auch hier weniger dazu zu verwenden sein, um deutsche Grammatik zu treiben, als dazu ihnen einen möglichst reichen Inhalt zuzuführen. Anstatt der vorwiegenden Ausbildung des Verstandes werden wir jetzt mit der Befruchtung ihrer Phantasie und der Bildung ihres Gemüts beginnen. Äußere und innere Anschauung werden gleichmäßig durch Natur-

beschreibung und durch deutsche Lektüre geweckt werden, und es stehe zu hoffen, daß das auch für später den Vorteil bringen werde, daß unsere Schüler die sämtlichen Lehrstoffe reicher und tiefer in sich aufnehmen und besser für ihr ganzes Geistesleben verwerten. Die häufig auftretenden Klagen über die Schwierigkeit der Erlernung des Griechischen seien auch ein Zeichen der Zeit; früher habe man nichts derart gehört. Man müsse hoffen, daß sie bei der neuen Ordnung verstummen, und daß das seitherige Schmerzenskind, das Französische, aus dem eingeräumten zeitlichen Vorzug den entsprechenden Nutzen ziehen werde. Manches von dem, was als neu erscheine, führe sich übrigens doch als etwas bereits im Gebrauch stehendes und Bekanntes ein. Die Naturwissenschaften haben sich schon fast von selbst in die unteren Klassen eingedrängt, freilich bisher auf Kosten des Deutschen. Geometrie werde seit langem da und dort an den Landschulen mit gutem Erfolg in den Mittelklassen gelehrt, und der Wunsch, daß die mit dem vierzehnten Jahr austretenden Schüler in diesem Lehrfach nicht ganz ununterrichtet bleiben möchten, habe sich längst geltend gemacht. Auch der Eintritt der Schüler ins Latein mit dem neunten Jahre sei ja auf dem Lande fast allgemein. Und ebenso folge dort auf das Latein das Französische als obligatorisches Fach, während das Griechische als fakultatives, wenigstens an den ein- und zweiklassigen Schulen, nebenhergehe. Nicht als eine bloße Forderung des Zeitgeistes, nicht als ein jetzt erst empfundenes Bedürfnis allgemeiner Bildung möchte er die Erwerbung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und das Zeichnen angesehen wissen. Was von innen herauskomme, das habe ein stärkeres Gewicht, als was von außen an den Menschen gebracht werde, was er selbst als Mangel empfinde, das verlange dringender nach Abhilfe, als was ihm von anderen als Mangel vorgerückt werde. Nun sei es kein Zweifel, daß der Mangel an Kenntnissen in Botanik und Mineralogie sich den klassisch Gebildeten seither vielfach fühlbar gemacht habe und von ihnen beklagt worden sei. Und ebenso sei es eine nicht mehr abzuweisenden Forderung der allgemeinen Bildung, daß man weitergehende Kenntnisse in der Physik sich erwerbe, und die für dieses Fach bisher ausgesetzte Zeit habe sich längst als unzureichend erwiesen. Die Einführung des obligatorischen Zeichnens aber sei allgemein mit Freuden begrüßt worden. Mit dem neuen Lehrplan seien wir nun den übrigen deutschen Ländern im Unter-

richtswesen bedeutend näher gerückt. Es sei das als eine Notwendigkeit zu betrachten. Seitdem wir eine politisch geeinigte Nation geworden seien, sei es uns ein Bedürfnis, auch auf anderen Gebieten unser Leben einheitlicher zu gestalten. Der Deutsche, der von einem Staat in den anderen ziehe, solle auch im Unterrichtswesen die gleichen Grundzüge vorfinden. Vollständige Gleichmachung sei aber darum nicht anzustreben, sondern nur Übereinstimmung in den wesentlichsten Formen. Innerhalb des großen allgemeinen Rahmens möge die Besonderheit ihr Recht behalten, sie werde darum nur um so fruchtbarer für das Allgemeine werden.

Nachdem sodann Herr Oberbürgermeister Nast namens der Stadtgemeinde Cannstatt die Versammlung freundlichst begrüßt und des lebhaftesten Interesses versichert hatte, welches die Stadt an dem humanistischen Unterricht nehme, folgte als erster Punkt der Tagesordnung ein Vortrag von Rektor Dr. Weizsäcker (Calw) über „Wieland und die Antike“.

Der Vortrag wird in einer von dem Redner selbst hergestellten abgekürzten Fassung in einem späteren Hefte des Korrespondenzblattes mitgeteilt werden.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung folgte ein Bericht über den neuen Lehrplan für die Gymnasien u. s. f. von Professor Dr. Klett (Stuttgart) (nach der sprachlichen Seite) und von Professor Dr. Haas (Stuttgart) (nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen Seite).

Professor Dr. Klett trug folgendes vor:

Wenn ich einem Wunsch unseres verehrten Vorsitzenden entsprechend es übernommen habe, einen Bericht über den Lehrplan vom 16. Februar 1891, soweit dieser sich auf die humanistischen Fächer bezieht, zu erstatten, so war ich mir von Anfang an darüber klar, daß ich dabei auf Ihre Nachsicht zu rechnen habe. Was ich zu sagen habe, kann keinen Anspruch auf Neuheit machen, da ja jeder von uns sich mit dem Lehrplan und dem, was er Neues bringt, längst vertraut gemacht hat, und ebenso wenig auf Vollständigkeit der in Betracht kommenden Gesichtspunkte, die von einem einzelnen Lehrer mit seiner beschränkten Erfahrung auch wohl kaum erwartet wird. Ich wäre zufrieden, wenn meine einleitenden Bemerkungen einiges dazu beitragen könnten, den Gang der nachfolgenden Besprechung zu vereinfachen. Ich beginne mit einer Übersicht über das Verhältnis der Stundenzahl des neuen Lehrplans zu der bisherigen. Ich lege dabei für den bisherigen Zustand den seit einer Reihe von Jahren für die Stuttgarter humanistischen Gymnasien gültigen Lehrplan zu Grunde und bemerke, daß eine Stunde, die nach

dem bisherigen oder nach dem neuen Lehrplan nur in einem Semester des Schuljahrs gegeben wird, als halbe Stunde gerechnet ist. Hiebei stellt sich die Gesamtzahl der für sämtliche ordentlichen Schulen nach den beiden Lehrplänen obligaten Wochen-Stunden als wesentlich gleich heraus: es sind nach dem neuen Lehrplan 268 Stunden gegen 268½ des bisherigen Lehrplans. (Religion, mit 21 beziehungsweise 23 Stunden, konnte um so mehr außer Betracht bleiben, als für die Anstalten, die bisher an Klasse II und III je drei Stunden dafür hatten, es auch fernerhin dabei verbleibt. Dasselbe gilt bezüglich des Turnens, für das im neuen Lehrplan 16 Stunden angesetzt sind.) Diese Gleichheit der Gesamtstundenzahl ist dadurch erreicht, daß Deutsch 7 Stunden, Französisch 2, Mathematik 4½, Naturwissenschaften 5 Stunden gewinnen, wozu als obligates Fach neu das Zeichnen mit 7 Stunden hinzukommt — zusammen ein Mehr von 25½ Stunden —, während Latein 21 Stunden, Griechisch 2, Schönschreiben 1 Stunde verlieren und die Altertümer mit 2 Stunden ganz wegfallen — zusammen ein Weniger von 26 Stunden. —.

Hinsichtlich der Verteilung der Gesamtstundenzahl auf die einzelnen Klassen ergiebt sich durch den neuen Stundenplan eine Entlastung für Klasse I um 4 Stunden (23—19), für Klasse II um 1 (24—23), für Klasse III um 1 (25—24), für Klasse IX um 2½ (29½—27) und für Klasse X um 1½ (29½—28) — zusammen ein Weniger von 10 Stunden —, eine Mehrbelastung für Klasse IV um 2 (27—29), für Klasse V um 1 (29—30), für Klasse VI um 1 (28—29), für Klasse VII um 2½ (26½—29) und für Klasse VIII um 3 (27—30) — zusammen ein Mehr von 9½ Stunden —. Daß die mittleren Klassen (IV—VIII) stärker belastet sind zu Gunsten der drei unteren und der zwei obersten, erscheint als Gewinn, bei den Klassen I—III aus der unmittelbar einleuchtenden Rücksicht auf die ganze Entwicklungsstufe dieses Alters, bei den obersten Klassen mit Rücksicht auf die dadurch den Schülern gegebene Möglichkeit zu eingehenderen Privatstudien. Auch ist zu bemerken, daß das Mehr von Stunden, das nach dem neuen Lehrplan die Klassen IV—VI trifft, auf Rechnung des Zeichnens kommt, das ganz andere Fähigkeiten des Schülers als die übrigen Fächer in Anspruch nimmt und seiner ganzen Natur nach eine Quelle reicher Anregung werden kann, somit die beste Art der Erholung, den Wechsel in der Beschäftigung, bietet. Dagegen läßt sich wohl nicht leugnen, daß in Zukunft die fünfte Klasse deshalb eine besonders schwierige Aufgabe haben wird und für schwächere Schüler leicht kritisch werden kann, weil in ihr mit zwei Fächern begonnen wird, die beide an die geistige Leistungsfähigkeit besonders starke Anforderungen stellen, mit Griechisch und mit wissenschaftlicher Mathematik. Es ist dies, um diese Bemerkung gleich hier vorweg zu nehmen, auch der Grund, warum ich das der Klasse V durch den neuen Lehrplan zugewiesene Pensum für Griechisch — regelmäßige Formenlehre ausschließlich der Verba auf μι — nicht erweitert sehen möchte, obgleich ich mit denen, die etwa einen solchen Wunsch hegen, darin einverstanden bin, daß das Pensum, wenn man es nur für sich betrachtet,

für einen Jahreskurs mit sieben Wochenstunden sehr bescheiden bemessen ist. —

Mit den letzten Bemerkungen ist die Frage berührt, wie überhaupt die Anforderungen, denen das Gymnasium nach dem neuen Lehrplan genügen soll, sich zu den bisherigen verhalten, und welche Folgen sich daraus speziell für die philologischen Fächer ergeben. Größere Anforderungen werden von dem neuen Lehrplan in den Naturwissenschaften gestellt, und ebenso ist die Mathematik dadurch, daß der Unterricht in Algebra und Geometrie künftig schon mit Klasse V beginnen wird, zweifellos in eine bedeutsamere Stellung eingerückt, in welcher sie — obgleich das Ziel des mathematischen Unterrichts das gleiche bleibt — einen großen Teil der geistigen Kraft des Schülers gerade auch für die Jahre in Anspruch nehmen wird, in welchen die alten Sprachen bisher noch das unbestrittene Zentrum des Unterrichts bildeten. Wenn nun aber hinsichtlich der Stundenzahl die alten Sprachen die Kosten dessen, was andere Fächer, in erster Linie eben Mathematik und Naturwissenschaften, gewinnen, zu tragen haben, so ist es doch nicht die Meinung des neuen Lehrplans und sicherlich ebensowenig die von uns Lehrern, daß dies nun auch hinsichtlich der Leistungen gelten soll, mindestens nicht in dem Maß, in welchem die Zahl der für die alten Sprachen ausgesetzten Stunden vermindert ist. Vielmehr müssen wir damit rechnen, daß durch den neuen Lehrplan einerseits an den Schüler hinsichtlich seiner Gesamtleistung größere Anforderungen gestellt werden, andererseits an die philologischen Lehrer hinsichtlich dessen, was sie jetzt in kürzerer Zeit leisten sollen; und das letztere gilt um so mehr, je wünschenswerter es ist, daß eine fühlbare Mehrbelastung der Schüler möglichst vermieden wird, daß also die Hausaufgaben eher vermindert als vermehrt werden, und daß der altsprachliche Unterricht durch eine konsequent durchgeführte Konzentration auf das, was der Erreichung des ihm gesteckten Ziels unmittelbar dient, dem Schüler eine gewisse Erleichterung gewährt als eine Art Äquivalent für das, was ihm auf anderen Gebieten mehr zugemutet wird.

Diesem Gesichtspunkt trägt der neue Lehrplan Rechnung durch die allgemeinen Bestimmungen über die Behandlung des lateinischen und griechischen Unterrichts, welche vor der Beschäftigung mit sprachlichen Spezialitäten, vor grammatischen und lexikalischen Abschweifungen, vor der Gefahr, die Schüler unter dem Gesichtspunkt der Heranbildung zu philologischen Lehrern zu behandeln, warnen und als positive Aufgabe des altsprachlichen Unterrichts ausschließlich die Erschließung des antiken Geisteslebens, die Vermittlung der klassischen Bildungselemente bezeichnen. Damit ist der Wert des altsprachlichen Unterrichts für die sogenannte formale Bildung, worin man vor Zeiten den ersten, später wenigstens einen dem andern mehr oder weniger gleich berechtigten Zweck dieses Unterrichts gesehen hat, dieses seines Ranges entsetzt worden zu Gunsten der historischen Bildung, welche das Gymnasium seinen Schülern vermitteln soll. Man darf wohl sagen, daß hiemit eine Veränderung sanktioniert ist, die

sich schon seit längerer Zeit in unseren Anschauungen, wie in unserer Schulpraxis angebahnt und allmählich verwirklicht hat.

Dieser Veränderung des Ziels, das für den altsprachlichen Unterricht maßgebend sein soll, entspricht eine veränderte Stellung der Komposition. Der neue Lehrplan beschränkt sich für die lateinische Komposition auf die allgemein gehaltene Bemerkung über die Wahl geeigneter, d. h. zugleich anregender und nicht zu schwieriger Übersetzungsstücke; da er aber die Ausführungsbestimmungen zu dem Erlaß des Kultministeriums vom 16. Dezember 1890 giebt, so ist jene Bemerkung im Sinn dessen zu verstehen, was dieser Erlaß über die Komposition Ziffer 3 und 4 vorschreibt, daß nämlich die Komposition vorherrschend unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung der grammatikalischen Sicherheit und erst in zweiter Linie als Übung in der stilistischen Gewandtheit zu behandeln ist. Der Komposition, auch der lateinischen, ist damit die Stellung eines wesentlich den Zwecken der Exposition dienenden Mittels angewiesen. Für die griechische Komposition schreibt der neue Lehrplan ausdrücklich vor, daß die Kompositionsübungen sich auf die feste Einprägung der Hauptregeln der Syntax zu beschränken haben; die Vorschrift enthält in ihrem Wortlaut nichts, was auf eine zeitliche Beschränkung hindeuten würde, dagegen könnte der Zusammenhang, in welchem sie steht, es allerdings zweifelhaft erscheinen lassen, ob sie zunächst nicht doch bloß für die Klassen gelten soll, die es mit der Einübung der Formenlehre zu thun haben. Wenn aber nachher für die oberen Klassen betont wird, daß im Griechischen die Lektüre in den Vordergrund zu treten hat und bei der griechischen Exposition noch mehr als bei der lateinischen grammatikalische und stilistische Bemerkungen auf das geringste Maß zu beschränken sind, so folgt auch daraus, daß die schriftlichen griechischen Kompositionsübungen, die an den oberen Klassen mit schriftlichen Expositionen wechseln sollen, keinen über die Übung und Erhaltung der unentbehrlichen grammatischen Kenntnisse hinausgehenden Zweck haben können.

Es fragt sich demnach, ob sich die Anwendung besonderer Mittel empfiehlt, um zu verhüten, daß der Komposition nicht thatsächlich doch, wozu gerade bei den württembergischen Traditionen eine gewisse Neigung vorhanden sein dürfte, eine größere Bedeutung eingeräumt wird, als ihr nach der Absicht des neuen Lehrplans und mit Rücksicht auf eine der Leistungsfähigkeit der Schüler angepaßte Bemessung der für die einzelnen Fächer geltenden Anforderungen zukommen soll. In Betracht dürften hiefür wesentlich kommen die Einrichtung der Prüfungen, die Ersetzung der daheim zu fertigenden Kompositionen durch Klassenarbeiten und die Beschaffenheit der Stücke, die aufgegeben werden.

Was den letzten Punkt betrifft, so wäre die Frage, ob wir die norddeutsche Sitte, die Übersetzungsstücke ausschließlich aus dem Kreis des Altertums zu nehmen und, mindestens im Griechischen, möglichst eng an das in der Exposition Gelesene anzuschließen, annehmen sollen. Meine persönliche Ansicht ist, daß damit eine für die Bewegungsfreiheit des

Lehrers unerfreuliche und wohl auch für die Selbstthätigkeit und das Interesse des Schülers nicht zuträgliche Beengung gegeben wäre, während das Wesentliche dessen, was dadurch erreicht werden soll, auch auf anderem Weg erreicht werden kann. Ich denke dabei zunächst an den zweiten der oben genannten Punkte, die Ersetzung der daheim zu fertigenden Kompositionen durch Klassenarbeiten. Davon, daß bloß noch Klassenarbeiten gegeben werden, kann ja freilich, schon mit Rücksicht auf die zu Gebot stehende Zeit, keine Rede sein, aber das glaube ich allerdings, daß, wenn die Komposition ihren Hauptzweck, grammatische und lexikalische Sicherheit zu geben, erreichen soll, Klassenarbeiten, und zwar ohne jedes Hilfsmittel, in größerer Zahl als bisher in sämtlichen Klassen gemacht werden sollten. Abgesehen von einer spürbaren Erleichterung, die damit für die Schüler gegeben wäre, möchte ich dafür ein doppeltes geltend machen. Wo die Hausarbeiten die Regel sind, da gewöhnen sich gerade solche Schüler, die ihre Sache recht gut machen wollen, leicht daran, auch über Dinge, wo ihr eigenes Wissen ausreichen müßte, Grammatik und Lexikon zu Rate zu ziehen, und kommen dadurch leicht in eine Abhängigkeit von diesen Hilfsmitteln, bei der jedes wirkliche Können, mindestens das Gefühl der Sicherheit verloren geht. Sodann haben Klassenarbeiten ohne Hilfsmittel das Gute, daß sie den Lehrer nötigen, bei der Gestaltung des deutschen Textes sich genaue Rechenschaft über das, was er seinen Schülern zumuten kann, zu geben. Die günstige Folge davon wird sich auch für die Texte der Hausaufgaben geltend machen.

Ein besonders wirksames Mittel, die Anforderungen in der Komposition auf das richtige Maß zu beschränken, ist in der Einrichtung der entscheidenden Prüfungen (also der Abiturientenprüfung und der Versetzungsprüfung von VII in VIII) gegeben. Die hier gestellten Anforderungen sind ja der Maßstab für das, was der Lehrer während des Schuljahrs von seinen Schülern verlangt. Wenn nun der neue Lehrplan sagt, daß die Stücke für die Übertragungen die lateinische Sprache keine zu große Schwierigkeiten bieten sollen, so würde sich eine allgemeine Übereinstimmung über die wünschenswerte Beschaffenheit der zu stellenden Aufgaben wohl am leichtesten dadurch erzielen lassen, daß (wie es bisher schon mit den Aufgaben der Zentralexamina der Fall ist) im Korrespondenzblatt jährlich eine Anzahl von Prüfungsaufgaben einzelner Gymnasien, die nach dem Urteil der Behörde besonders geeignet sind, veröffentlicht wird. Was die griechische Komposition betrifft, so komme ich hier auf einen Wunsch zurück, den ich in der Januarnummer des Korrespondenzblattes dieses Jahrs ausgesprochen habe, daß nämlich beim Abiturientenexamen die griechische Komposition nicht mehr Prüfungsfach sein möge. Da der neue Lehrplan für die schriftlichen griechischen Arbeiten der beiden obersten Klassen regelmäßigen Wechsel zwischen Exposition und Komposition vorschreibt, und für den mündlichen Unterricht die Lektüre der Schriftsteller in den Vordergrund stellt, so glaube ich, daß weder mit dem Wortlaut noch mit dem Geist des neuen Lehrplans jener Wunsch im Widerspruch steht. Zu seiner positiven

Empfehlung aber wüßte ich nichts Besseres zu sagen, als das, was der Referent der Direktoren-Konferenz der Provinz Schleswig-Holstein vom Jahr 1889 als seine und seiner Kollegen Erfahrung ausspricht: „So lange die Übersetzung ins Griechische die Grundlage für die Beurteilung der Reife eines Schülers bildete, so lange wurde der grammatische Unterricht auch in den obersten Klassen als selbständiger Lehrgegenstand betrieben“.

Wenn ich es wage, in diesem Zusammenhang auch das Landexamen zu streifen, so bedingt ja sein besonderer Zweck eine größere Schwierigkeit der zu stellenden Aufgaben; doch möchte ich wenigstens darauf hinweisen, daß einerseits der um ein Jahr spätere Beginn des griechischen Unterrichts, andrerseits die wohl unerläßlichen Änderungen, welche die Durchführung des neuen Lehrplans für den mathematischen Teil des Landexamens zur Folge haben wird, auch eine Ermäßigung der Anforderungen in der Komposition nötig machen werden.

Je mehr die Komposition der Stellung, die ihr durch den neuen Lehrplan angewiesen ist, nach ihren zwei Seiten gerecht wird, daß sie nämlich den Schülern zur Sicherheit in dem grammatikalisch und lexikalisch Notwendigen verhilft, aber keine selbständigen, über diesen Zweck hinausgehenden, Ziele verfolgt, desto mehr wird es der Exposition möglich sein, dafür zu sorgen, daß der altsprachliche Unterricht in dem, was seine Hauptaufgabe ist, in der Einführung in Litteratur und Geistesleben der Griechen und Römer, nicht unter die ihm bisher gesteckten Ziele, mit denen sich die Anforderungen des neuen Lehrplans decken, herabsinkt.

Allerdings ist die Aufgabe der Exposition durch den Wegfall der besonderen Stunden für die Altertümer eine größere geworden, da die an deren Stelle tretende gelegentliche Besprechung der wichtigsten Erscheinungen des antiken Lebens einen ziemlichen Zeitaufwand nötig machen wird, wenn sie einen genügenden Ersatz bieten soll. Auch wird man in Rechnung nehmen müssen, daß es nicht ohne einige Ungleichmäßigkeit bei der Behandlung der Altertümer abgehen wird, nicht bloß, weil es verschiedene Lehrer sind, die sich nun in die Aufgabe teilen werden, sondern auch weil für einzelne Kapitel sich der Anlaß zur Besprechung leichter bietet als für andere, auch die verschiedenen Gebiete hinsichtlich ihrer Schwierigkeit und der Notwendigkeit weiteren Ausholens sich nicht alle gleichgut für eine gelegentliche Besprechung eignen; ich denke dabei hauptsächlich an Religion und Kunst als diejenigen Gebiete, die in diesen Beziehungen Schwierigkeit machen können. Dagegen werden sich alte Geographie und die Topographie Roms, ebenso wie die Staatsaltertümer, in der Hauptsache auch die Kriegsaltertümer mit Nutzen in den Geschichtsunterricht, der ja schon bisher nicht ganz an ihnen vorbeigehen konnte, eingliedern lassen, zugleich eine willkommene Entlastung für die Exposition. Daß letzterer die Privataltertümer zufallen, begrüße ich für meine Person mit Freuden; denn ich möchte glauben, daß gerade sie geeignet sind, durch den Anschluß des Einzelnen an die Lektüre anregender auf das Interesse der Schüler zu wirken

als durch eine systematische Behandlung und zur Belebung des Unterrichts beizutragen.

Wenn die Aufgabe, welche die Exposition zu bewältigen hat, mit dem Wegfall der Altertümer als selbständigen Fachs zweifellos eine größere geworden ist, so erhebt sich die Frage, ob die Kürzung des lateinischen Unterrichts in Klasse X um 1 Stunde auf Kosten der Exposition und nicht vielmehr der Komposition gehen soll. Im Griechischen umgekehrt stellt sich die Stundenzahl für die Exposition im Obergymnasium nach dem neuen Lehrplan etwas günstiger als bisher, sofern von den zwei Wochenstunden, welche der griechische Unterricht am Obergymnasium mehr bekommt, die auf Klasse VIII entfallende der Exposition zu gut kommen kann, vorausgesetzt, daß die Klasse V—VII das ihnen zugewiesene Pensum voll erledigen. Daß letzteres möglich ist, bezweifle ich nicht, nur möchte ich über die Verteilung des Lehrstoffs durch den neuen Lehrplan eine Bemerkung machen. Wenn dieser die Behandlung der Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre der Klasse VII zuweist, so scheint mir doch eine erstmalige Behandlung dieser Regeln in Klasse VI dadurch nicht ausgeschlossen; auf eine solche weist vielmehr der neue Lehrplan selbst hin, sofern er bestimmt, daß die Vorübungen zur Chrestomathie, die in ihren Abschnitten X—XVIII ein sehr zweckmäßiges Mittel bieten, in jene Regeln einzuführen, zum Pensum der Klasse VI gehören. Wenn es nicht unbescheiden ist, möchte ich hieran noch die Frage schließen, ob es sich nicht im Interesse größerer Geschlossenheit der Lehraufgabe empfehlen dürfte, den der Klasse VII für die griechische Exposition zugeteilten Stoff, griechische Chrestomathie, Anabasis und Odyssee, dadurch zu vereinfachen, daß entweder auf Chrestomathie oder, wie mir persönlich richtiger schiene, auf Odyssee für Klasse VII verzichtet wird.

Es bleibt mir noch ein Wort übrig über die den Unterricht im Deutschen betreffenden Änderungen, welche der neue Lehrplan bringt. Wenn etwas geeignet ist, dazu beizutragen, daß die Zusammendrängung des lateinischen und griechischen Unterrichts auf kürzere Zeit und die Verminderung der Gesamtzahl der dafür ausgesetzten Stunden keine nachteiligen Folgen für die Erfolge des humanistischen Unterrichts hat, so ist es die reichere Dotierung des deutschen Unterrichts in Klasse I. Durch sie sollte es möglich sein, die Schüler mit den Elementen aller Sprachlehre so vertraut zu machen, daß der lateinische und später der französische und griechische Unterricht eine sichere Grundlage vorfindet, auf der weiter gebaut werden kann. Zugleich dürfte der deutsche Unterricht mit dem, was er in Klasse I und wieder in IX und X an Stunden gewinnt, die Möglichkeit besitzen, die sogenannte formale Bildung, für welche der lateinische und griechische Unterricht in Zukunft unmittelbar weniger wird in Anspruch genommen werden können, zu einem Gegenstand seiner Pflege zu machen. In Klasse I ist die Zeit vorhanden, um die Schüler daran zu gewöhnen, daß sie laut und deutlich, in einfachen, aber richtigen und vollständigen Sätzen sich über Gegenstände, die in den Bereich ihres Verständnisses fallen, aussprechen

und den Inhalt dessen, was vorher im Unterricht behandelt worden, wiedergeben. Gelingt dies in Klasse I, so ist die Erhaltung und Weiterbildung dieser Fertigkeit eine Aufgabe, zu deren Lösung der Unterricht sämtlicher Lehrer in sämtlichen Fächern gleichermaßen beitragen muß, an deren Lösung mitzuarbeiten ihnen aber auch leichter gemacht ist als bisher, wo die Notwendigkeit, einen gegebenen Stoff in bestimmter Zeit zu erledigen, mit der Aufgabe, die Schüler zu richtigem Sprechen anzuhalten, häufig in einem unlösbaren Widerspruch stand. Was die dritte Stunde, die der deutsche Unterricht in Klasse IX und X erhält, betrifft, so wird sie allerdings auch für den litteraturgeschichtlichen Unterricht, sowie für die Besprechung der Aufsätze und für Dispositionsübungen willkommen sein; doch wird, je nach der Individualität des Lehrers mehr oder weniger, aber überall etwas erübrigt werden können für Übungen im freien Vortrag, und ich möchte hier für meine Person der Dankbarkeit und Freude Ausdruck geben, womit ich — und ich weiß mich darin mit meinen Kompromitionalen einig — an derartige Übungen zurückdenke, wie sie im Blaubeurer Seminar von dem Lehrer des Deutschen mit uns gehalten wurden, reich an Anregung, besonders auch deswegen, weil sie zur Beschäftigung mit Gegenständen von allgemeinem Interesse, die sich doch der Behandlung in dem geregelten Gang der einzelnen Unterrichtsfächer entzogen, Anlaß boten.

Zum Schluß habe ich noch den Wunsch auszusprechen, daß das, was ich Ihnen bieten konnte, in keinem zu großen Mißverhältnis stehe zu dem Maß, in welchem ich Ihre Zeit in Anspruch genommen habe.

Der Bericht von Professor Dr. Haas lautete so:

Der neue Lehrplan enthält auf dem Gebiet der Mathematik und Naturwissenschaften eine ganze Reihe tief einschneidender Veränderungen, welche alle Klassen des Gymnasiums mehr oder weniger beeinflußen. Während seit vielen Jahrzehnten der Beginn des mathematischen Unterrichts in der VII. Klasse zu erfolgen hatte, ist jetzt der Anfang von Algebra und Geometrie in die V. Klasse vorgerückt worden; — die dazu erforderliche Zeit muß das gewöhnliche Rechnen abgeben, sofern dasselbe künftighin in der IV. Klasse einen gewissen Abschluß anzustreben hat und später nur noch in der Form arithmetischer Repetitionen auftritt. — Der naturgeschichtliche Unterricht, erst vor wenigen Jahren an den beiden untersten Klassen eingeführt, wird bis zur V. Klasse fortgesetzt; nach zweijähriger Unterbrechung durch das Fach des geometrischen und des Freihandzeichnens beginnt in der VII. Klasse der Unterricht in den Naturwissenschaften mit der Anordnung, daß die Chemie der VII., die Physik der VIII. und IX. Klasse zufällt, während die X. einen Abriß der Mineralogie und mathematischen Geographie erhält. Für die Kandidaten der naturwissenschaftlichen Fächer wird in den obersten Klassen ein Kurs im projektivischen Zeichnen eröffnet, womit auch der einzige Punkt bezeichnet ist, in welchem der mathematische Unterricht eine quantitative Erweiterung erfährt.

Nach meiner Ansicht hat ein Referat über die eben angedeuteten Reformen wie eine darauf folgende Debatte nur dann Sinn und Bedeutung,

wenn als unverrückbare Basis festgehalten wird, daß der neue Lehrplan die allerhöchste Genehmigung erhalten hat und in vollem Umfang möglichst bald eingeführt werden muß, daß aber jeder Antrag, welcher auf eine wesentliche Änderung desselben mit seinem jedenfalls auf Jahre hinaus maßgebenden Einfluß abzielte, als unstatthaft zurückzuweisen wäre. — Wenn demnach in der angedeuteten Richtung an den Reformen eine Kritik im weiteren Sinn ausgeschlossen ist, so bleibt doch freie Bahn für eine Vergleichung der bestehenden Einrichtungen mit jenen der Zukunft. Selbst ein flüchtiger Blick wird dabei auf die Thatsache führen, daß der neue Lehrplan nicht nur den Lehrern der realistischen Fächer neue Aufgaben zuweist, sondern daß an die humanistische Schule als Ganzes genommen wichtige Fragen didaktischer, technischer und finanzieller Natur herantreten, die möglichst einheitlicher Auffassung bedürfen, wenn die angebahnte Reform zur glücklichen Durchführung gebracht werden soll. Von der Überzeugung beseelt, daß eine öffentliche Besprechung der neuen Verhältnisse über manche Schwierigkeiten hinweghelfen und die Überwindung anderer erleichtern könnte, bin ich zur Übernahme und Ausarbeitung des folgenden Referates geschritten, das weder Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, noch von der Absicht getragen ist, die Ansichten des Referenten als allein richtige den Herrn gegenseitiger Meinung aufzudrängen. In diesem Sinn bitte ich, meine weiteren Ausführungen entgegennehmen zu wollen.

Gegenüber der geplanten Reform, deren Entstehungsgeschichte ja frisch in aller Gedächtnis ist, treten alle anderen Änderungen des Lehrplans während der letzten Jahrzehnte in den Hintergrund. Kein Wunder, daß ihre Aufnahme die ganze Skala durchlaufen hat von kalter Ablehnung bis zur hohen Begeisterung. — Die Verehrer des alten Systems weisen hin auf die großartigen Erfolge der humanistischen Erziehung mit ihrem Zentrum der klassischen Studien, auf die hohe Blüte der Wissenschaft und Kultur unseres Vaterlandes als kostbare Frucht, zu der in unseren Gymnasien der Kern gelegt worden sei. Von jeder Beschränkung der alten Sprachen und der Einführung neuer Fächer nur Zersplitterung der Geisteskräfte befürchtend, würden sie, vor die freie Wahl zwischen der alten und neuen Einrichtung gestellt, die Reform gewiß ablehnen. — Mit dieser Opposition fühle ich mich soweit eng verbunden, als auch mich große Verehrung des klassischen Altertums erfüllt und ich der bewährten Ausbildung des Verstandes und des Gemüts durch die alten Sprachen volle Anerkennung zolle. Was mich aber von ihr trennt, ist meine Überzeugung, daß jede, also auch die bewährteste Schule, eine Funktion der Zeit ist und mit ihr fortschreiten muß. Wenn im Lauf der Jahre neu geschaffene Wissenszweige in ihrer Entwicklung derjenigen Vollendungsstufe zugeführt worden sind, daß aus ihnen Bildungsmittel geschöpft werden können, welche sich im Unterricht verwerten lassen und zwar nach einer Richtung, die der Sprachunterricht gar nicht oder nur teilweise nutzbringend zu bearbeiten vermag, so darf die Schule, welche die harmonische Ausbildung aller Kräfte anzustreben hat, sich nicht mehr vornehm passiv verhalten. Nun bieten aber gerade Mathematik und Naturwis-

senschaften auf ihrem heutigen Stand eine großartige Macht- und Kraftfülle, die leider nur zu wenig bekannt ist; sie entfalten auf einem weiten Gebiet der Sinnes- und Geisteswelt eine Wirkung, welche andere Unterrichtsgegenstände nicht zu ersetzen vermögen. Aus diesem Grunde gehören Mathematik und Naturwissenschaften als notwendige Ergänzungen des sprachlichen Unterrichts in den Lehrplan unserer Gymnasien. Haben diese Schulen als vorzügliches Ziel die Einführung in das klassische Altertum hochzuhalten, so besteht für sie doch andererseits die Verpflichtung, ihren Zöglingen alle diejenigen Kenntnisse zu geben, welche sie befähigen, in den verschiedensten Berufsarten festen Fuß zu fassen und fortzukommen. Dies erfordert aber, daß die elementare Mathematik und ein gewisser Schatz von naturwissenschaftlichen Kenntnissen zum Gemeingut aller Schüler gemacht werde, denn diese Kenntnisse sind für zahlreiche andere Gebiete der Erkenntnis und zum Verständnis für die großen Erfindungen der Neuzeit zu unentbehrlichen Hilfsmitteln geworden. Unserer Unterrichtsverwaltung gebührt daher für die ebenso maßvolle als zweckmäßige Ausdehnung, welche sie dem naturwissenschaftlichen Unterricht einräumt, nicht nur unser Dank, sondern auch die dankbare Anerkennung aller Kreise, denen die Bildung unserer Jugend am Herzen liegt und zwar in viel umfassenderer Weise, als dies unsere vaterländische Presse bisher zum Ausdruck gebracht hat.

Gegen die Mathematik als Lehrgegenstand herrscht auch heute noch die viel verbreitete Ansicht, daß ihr Studium besondere Anlagen voraussetze. Diese Behauptung kann man aber nur für diejenigen gelten lassen, welche diese Wissenschaft zu ihrem Berufsfach machen und durch eigene Forschungen erweitern wollen, nicht aber jene, welche sich unter guter Anleitung und mit Aufwendung des nötigen Fleißes nur das Wissen und Können anzueignen haben, welches der alte Lehrplan vorschreibt; denn für die Elemente der Mathematik genügt das Maß der Befähigung, welches zum Studieren überhaupt gehört. Es sind deshalb, soviel ich hörte, alle Mathematiker damit einverstanden, daß der neue Lehrplan sich auf die elementare Mathematik beschränkt und weiter gehende Forderungen wie die bekannten: „Kegelschnitte, kein griechisches Scriptum mehr“, unbeachtet gelassen hat.

Die vorige Behauptung, die Mathematik sei ein Erbteil aller begabten Menschen, wenn sie nur das Erbteil antreten wollen, hätte zur logischen Folge, für die häufig ungünstigen Resultate dieses Unterrichts den Lehrern und ihren Methoden alle Schuld beizumessen, wenn in dem seitherigen Betrieb nicht andere Mängel und Fehler aufgedeckt werden könnten. — Der Rechenunterricht des Unter- und Mittelgymnasiums nahm seither auf den algebraischen Unterricht der obern Klassen wenig oder gar keine Rücksicht, so daß die Schüler beim Beginn der Algebra sich auf ganz fremden Boden fühlten und viel Kraft und Zeit aufgewendet werden mußte, um den Schülern die Überzeugung beizubringen, daß sich die algebraischen Methoden mit denen des gewöhnlichen Rechnens vollständig decken. Noch ungünstiger lagen die Verhältnisse für die Geometrie. Der fast vollständige Mangel an jeder räumlichen Anschauung in Verbindung mit einem unglaublichen Unge-

schick im Gebrauch der Zeicheninstrumente stellten schon dem Anfangsunterricht unverhältnismäßig große, unnatürliche Schwierigkeiten entgegen, welche für die schwächer Begabten oft verhängnisvoll geworden sind. Die Notwendigkeit für Stereometrie und Trigonometrie die drei letzten Semester des Obergymnasiums frei zu halten, zwang dazu, das weite Feld der Geometrie in einem Tempo zu durchlaufen, das an die Fassungskraft des Sekundaners zu starke Anforderungen machte zum großen Schaden auch des besten Unterrichts. Hier war also der wunde Punkt, in dem jede Reform zur Hebung dieses Faches einsetzen mußte. — Der neue Lehrplan bringt nun nach dieser Richtung zwei Änderungen, nämlich die Ausdehnung der Mathematik auf zwei weitere Jahrgänge, sowie die Errichtung eines Zeichenkursus in der IV. Klasse. Diese Neuerungen erklären manche meiner Herren Kollegen für unpraktisch; sie behaupten, der Fünfkläßler verfüge noch nicht über die Geisteskräfte zum Verständnis eines wissenschaftlichen Unterrichts, folglich bleibe nur ein mechanisches Einprägen der Sätze und Beweise übrig, was für später mehr Schaden bringe als Nutzen stifte. Diese Herren hätten es vorgezogen, Algebra und Geometrie erst in der VII. Klasse anzufangen und dem Programm der VI. einen zweistündigen Jahreskurs im geometrischen Zeichnen einzufügen.

Sehen wir uns in anderen Ländern um, wie die Sache dort gehalten wird, so erscheint Württemberg als der Staat, welcher die Mathematik am spätesten beginnt. Bayern hat seit 1874 Geometrie und Algebra in der VI. Klasse und beläßt sie daselbst auch in Zukunft; alle andern deutschen Staaten besitzen unsere neue Ordnung mindestens seit 1882. Aus dem umfassenden Material, das mir über die Erfolge des letzten preußischen Lehrplans zur Verfügung stand, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß man dort mit der Einrichtung allgemein zufrieden ist und sie als richtig anerkennt. Sollten wir also aus alter Gewohnheit zurückbleiben und von Tübinger Professoren [1]) uns noch länger in der Presse vorwerfen lassen, wir halten starrköpfig an einer wunderlichen Einrichtung fest, die ganz verwerflich und verhängnisvoll sei und nur dazu diene, die Schüler grausam zu plagen und zu langweilen? Nicht auf eine Änderung des Lehrplans zielen die Wünsche der norddeutschen Kollegen, sondern auf möglichste Verbesserung der mathematischen Methoden, ein Standpunkt, zu dem ich mich ebenfalls offen bekenne. Unser mathematischer Unterricht muß vielseitig reformiert werden, aber nicht von der fünften, sondern von der ersten Klasse an. Dem Rechenunterricht ist schon auf der untersten Stufe die wichtige formale Aufgabe zuzuweisen, den algebraischen Unterricht vorzubereiten, und dieser muß sich so eng als möglich dem Rechenunterricht anschließen. Es sind deshalb von Anfang an für dieselben Operationen beider Disziplinen dieselben Ausdrücke und namentlich die gleichen schriftlichen Bezeichnungen einzuführen. Alle vorkommenden Regeln müssen auf dem Weg der Induktion abgeleitet und zum wirklichen Verständnis gebracht werden. Der Schüler soll vor

1) Siehe den Aufsatz von Lothar Meyer im Jahrgang I No. 3 von „Das humanistische Gymnasium".

allem zum eigenen Denken erzogen werden und keinem Lehrling gleichen, dem rein handwerksmäßig die Fertigkeiten im Rechnen beizubringen sind. Bei Vermeidung jeder Art des mechanischen Eintrichterns und des Fehlers, neuen Stoff zu bearbeiten, bevor die ganze Klasse dazu befähigt ist, halte ich den Schüler nach vierjährigem Betrieb des Rechnens für genügend vorbereitet und befähigt zur Erfassung der allgemeinen Zahlen und ihrer Operationen, welche ihm ja als alte Bekannte erscheinen sollten. Daß die bürgerlichen Rechnungsarten eine Reduktion erfahren, wird allgemein zustimmend begrüßt werden. Knaben von zwölf bis dreizehn Jahren stehen dem Geschäfts- und Verkehrsleben noch viel zu fern, um die betreffenden Vorkommnisse zu begreifen und gar manche Aufgabe mißlingt diesen Knaben nur deshalb, weil ihnen das Verständnis des Textes abgeht. Bedenkt man, daß jeder im gewöhnlichen Rechnen Geübte beim wirklichen Eintritt ins Leben solche Schwierigkeiten leicht überwindet, daß ferner die meisten arithmetischen Aufgaben durch Gleichungen, die schon in der V. Klasse auftauchen, leichter und rascher gelöst werden können, so muß der vorläufige Abschluß in der IV. Klasse als richtig bezeichnet werden. Sehr viel hätte der Gedanke für sich, den Rechenunterricht von Anfang an durch Mathematiker geben zu lassen; doch weiß ich wohl, daß seine Durchführung an finanziellen Schwierigkeiten scheitern würde. Man lege dann aber besonderes Gewicht auf gute, fürs Gymnasium geschriebene Aufgabensammlungen, welche die Beispiele in vernünftige Form kleiden und keine übermäßig große Zahlen enthalten. Baden hat eine treffliche Sammlung von Treutlein; in Norddeutschland wird das Buch von Harms und Kallius sehr gerühmt; Sachsen unterrichtet viel nach der Sammlung von Dr. Estel. Doch erspart das beste Buch dem Lehrer die Vorbereitung nicht; je besser vorbereitet er vor die Klasse tritt, je sorgfältiger er auf korrekte logische Darstellung in Sprache und Schrift achtet, desto fruchtbarer wird sein Unterricht sein.

Was vorhin vom Rechenunterricht gesagt worden ist, gilt in gleichem, ja noch höherem Maße für die Algebra namentlich in der V. Klasse. Hier sollte insbesondere die Giltigkeit der Gesetze für allgemeine Zahlen zuerst an bestimmten Zahlenbeispielen zum vollen Bewußtsein des Schülers gebracht werden; die Beweisführung selbst läßt sich auf das Notwendigste beschränken, weil für eine breitere wissenschaftliche Begründung später in höheren Klassen Zeit genug übrig bleibt; man fange deshalb möglichst bald mit Gleichungen an und benütze den Anlaß, die Textaufgaben recht oft auch bei älteren Schülern auf dem Weg der gewöhnlichen Schlußrechnung lösen zu lassen.

Zur Vorbereitung des geometrischen Unterrichts ist im neuen Lehrplan im Sommersemester der IV. Klasse eine Stunde angesetzt, was im günstigen Fall 15 Arbeitsstunden ausmacht, die dem Rechnen verloren gehen und der Geometrie bescheidenen Nutzen bringen dürften, denn bis einer Klasse von vierzig und noch mehr Schülern das Spitzen der Bleistifte, die Haltung des Zirkels und das scharfe Verbinden zweier Punkte gezeigt ist, wird wohl der Juli mit seinen Prüfungen ins Gymnasium gezogen sein. Das mühsam errungene Geschick geht während der großen Ferien großenteils verloren und

muß in der V. Klasse aufs Neue erworben werden; eine Eventualität, die auch der neue Lehrplan ins Auge gefaßt hat, denn derselbe verlangt auf dieser Stufe Geometrie verbunden mit geometrischem Zeichnen, eine Reihenfolge, die umgedreht mehr Aussicht auf praktische Durchführbarkeit verspricht. Nach meiner allerdings ganz unmaßgeblichen Ansicht kann nämlich der geometrische Unterricht der V. Klasse nicht unglücklicher eingeleitet werden als dadurch, daß man den zwölfjährigen Knaben das Lehrbuch von Spieker oder ein noch schlechteres in die Hand giebt und sofort mit dem euklidischen System anfängt. Ein Lehrer, der die Sache in dieser gefährlichen Art auffaßt, beweist, daß er mit den Fortschritten der Pädagogik auf dem Gebiet der Geometrie nicht vertraut ist und die vorzüglichen Werke der Neuzeit von Fresenius, Dickmann und anderen nicht kennt. Mit großem Erfolg schickt man an allen norddeutschen Schulen der Geometrie ein propädeutischer Kurs voraus. Ein solcher beginnt mit der Betrachtung der einfachsten Körper, wie Würfel, Prisma und Pyramide, die von den Schülern aus Pappendeckel hergestellt werden müssen. Schritt für Schritt gewinnen letztere eine bewußte Anschauung von den Raumformen; hierauf werden in umgekehrter Richtung die geometrischen Eigenschaften der Flächen und Linien an den Körpern vorgeführt. — Sind die Schüler so allmählig mit den neuen Vorstellungen bekannt gemacht, so beginnt das Zeichnen der einfachsten geometrischen Gebilde. Erst nach dieser vorbereitenden Arbeit erfolgt dann die Einführung in das geometrische System. Was bisher nur durch Anschauung gewonnen wurde, ist jetzt streng zu beweisen, während auf der anderen Seite alle abstrakt wissenschaftlichen Erklärungen wie z. B. jene vom Raum, der geraden Linie und den Parallelen vermieden werden sollten. Gerade dieser erste Unterricht in der Geometrie stellt an die Befähigung des Lehrers sehr starke Anforderungen; deshalb würde der Erfolg dadurch wesentlich an Sicherheit gewinnen, wenn dieser Unterricht nicht unerfahrenen Hilfslehrern, sondern erprobten älteren Lehrkräften übertragen würde. — Die neue Anordnung macht die Verteilung des geometrischen Pensums auf zwei oder gar drei Lehrer der gleichen Anstalt notwendig. Wenn ich auch jedem Kollegen innerhalb seines Lehrauftrags möglichst viel Freiheit gönne, so erkläre ich doch als absolut unerläßiges Postulat für einen gedeihlichen Unterricht die Übereinstimmung aller Mathematiker des nämlichen Gymnasiums in den Grundsätzen der einmal eingeführten Methode. So muß z. B. jeder sich dem gewählten Lehrbuch anbequemen, auch wenn es ihm nicht in allen Punkten gefällt und seinen Unterricht derart einrichten, daß der kommende Leher darauf ohne Schwierigkeiten weiter zu bauen vermag.

Zu den naturwissenschaftlichen Fächern übergehend, möchte es mir gestattet sein, zuerst daran zu erinnern, daß in Zukunft Zoologie und Botanik in der IX. und X. Klasse wegfallen, was manche im wohl gemeinten Interesse unserer Kandidaten der Medizin bedauern. Es dürfte jedoch an der Hand der in den Programmen niedergelegten Pensen kaum bestritten werden können, daß dieser Unterricht eigentlich in kleineren zoologischen und botanischen Vorlesungen bestand und so auf Gebiete hinausgriff, welche nicht

mehr ins Gymnasium, sondern auf die Hochschule gehören. Das Gymnasium braucht den Schülern nicht ganze naturhistorische Disziplinen vorzuführen; seine Aufgabe besteht vielmehr in der Übung und Schärfung der sinnnlichen Anschauung in dem Zwang zur planmäßigen Beobachtung, so daß der Schüler nicht nur sieht, was man ihm vorlegt, sondern das, worauf es wesentlich ankommt. Diese Arbeit darf aber nicht erst in der IX. Klasse begonnen werden, sondern es muß vielmehr schon in der I. Klasse auf die Weckung und Belebung der Sinnesfertigkeit systematisch hingearbeitet werden und dazu ist die Beschäftigung mit der Natur, welche uns die mannigfaltigsten und reichhaltiges Anschauungsobjekte darbietet, das geeigneteste Bildungsmittel. Mit dem Beobachten ist unzertrennlich zu verbinden die Vergleichung, die Trennung und Zusammenfassung der gewonnenen Vorstellungen, die Bildung konkreter Begriffe. Die Schulung im Vollziehen solcher induktiven Denkprozesse bezeichne ich geradezu als Hauptaufgabe des naturgeschichtlichen Unterrichts. Jede dogmatische Mitteilung von naturwissenschaftlichen Kenntnissen halte ich für die Erkenntnis teils für wertlos, teils von untergeordneter Bedeutung; das Wichtigste ist hier ganz entschieden die Methode; während die Stoffverteilung erst in zweiter Reihe steht. Unseren zukünftigen Lehrern der Naturgeschichte kann es daher nur erwünscht sein, daß norddeutsche Kollegen seit der Einführung dieser Fächer im Jahr 1882 die naturwissenschaftliche Unterrichtsmethode mit großer Sorgfalt und innigem Eingehen auf die Seele des Knaben weiter entwickelt haben bis zur Ausarbeitung trefflicher Lehrbücher. Die bekannten Werke von Leunis, welche den Unterricht in den Dienst des Bestimmens der Pflanzen und Thiere stellten, indem sie diese Einrichtungen zur Hauptsache erhoben, sind längst verlassen, ebenso Schilling und Thomé, welche die Induktion nicht kennen und den Lehrer zur Deduktion verleiten. Einen ganz bedeutenden Fortschritt bezeichnen die mit Begeisterung aufgenommenen Leitfäden von (Dr.) Vogel und Genossen; denselben ist vielfach hohe fachmännische Empfehlung zu teil geworden; sie haben sich sehr rasch an vielen Gymnasien eingebürgert und genießen des Rufes, sehr brauchbar zu sein. Neuester Zeit gehören die Leitfäden von Bail an; letztere ziehen manche denen von Vogel noch vor, weil sich die Form ihrer Darstellung mehr der Fassungskraft des Knaben anschmiege und die Ausstattung einen gefälligeren Eindruck hervorrufe[1]). — Außer Bail und Vogel verdient noch Erwähnung die illustrierte Naturgeschichte von Pokorny; sie ist in ganz Österreich eingeführt und wird namentlich für die untern Stufen warm empfohlen. — Dabei ist jedoch festzuhalten, daß das Schulbuch nur zum Lernen für den Schüler bestimmt ist und der Erfolg des naturhistorischen Unterrichts fast ganz von der Individualität des Lehrers abhängt. Der letztere muß vor allem Lust und Liebe für dieses Fach mitbringen und den Stoff vollständig beherrschen. Ist er weiter bei dessen Verarbeitung klar und redegewandt, so wird er sicherlich anregend auf seine Schüler einwirken und ihnen diesen Unterricht gleich von den untersten Stufen an lieb und wert

1) Die Bücher von Bail sind jetzt auch an den Stuttgarter humanistischen Gymnasien eingeführt.

machen. Die Forderung, daß der Lehrer auf dem ganzen Gebiet, in welchem er unterrichtet, gut zu Hause sein muß, ergiebt sich schon daraus, daß hier von Seiten der Schüler oft plötzlich Fragen und Aufgaben an den Lehrer herantreten, die er nur zu beantworten im Stande ist, wenn er das Ganze beherrscht und seine Kenntnisse über Tiere und Pflanzen nicht aus Büchern geschöpft oder gar erst sich von Stunde zu Stunde verschafft hat. Ferner muß er mit der Gabe anregender Schilderung das Talent verbinden, mit wenigen Strichen das Charakteristische eines Naturobjekts an die Tafel zu zeichnen, er muß Geschick haben zum Sammeln, Ordnen und Konservieren und — last not least die Disziplin aufrecht erhalten können. Unbedingtes Erfordernis für das Gedeihen unserer neuen Einrichtung erscheint mir daher, daß jedes Gymnasium einen eigenen Fachlehrer für die Naturgeschichte erhalte, das heißt, einen solchen, der den naturwissenschaftlichen Unterricht auf Grund eingehender Universitätsstudien zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. — Die induktive Methode verlangt, daß während des Unterrichts jeder Schüler das Naturobjekt, welches erklärt wird, selbst sieht und womöglich selbst in die Hand bekommt. Daraus erwächst dem Lehrer der Naturgeschichte die Aufgabe, für den botanischen Unterricht Pflanzen entweder selbst herbeizuschaffen oder sich solche besorgen zu lassen. Hiebei dürfte sich der Weg empfehlen, nur einige wenige Schüler, die besonderes Interesse zeigen, zum Sammeln heranzubilden, den andern Schülern dagegen sollte man das massenhafte Ausreißen der Pflanzen förmlich verbieten, weil sonst sehr bald die selteneren Pflanzen in der Umgebung der Gymnasialstädte erbarmungslos ausgerottet würden; auf dem Lande dürfte auch da und dort die Anlage eines botanischen Schulgartens auf keine zu großen Hindernisse stoßen. Nicht genug kann betont werden, daß die Schüler möglichst frühzeitig angeleitet werden sollten, sich in Gottes freier Natur heimisch zu machen und ihnen die Anschauung des Kosmos fürs ganze Leben lieb und wert zu gestalten. Dazu sind aber naturgeschichtliche Ausflüge unentbehrlich, denn nur dieses Mittel führt zur Erkennung eines Baumes, einer Getreideart aus dem Gesamteindruck oder eines Vogels aus Flug und Gesang.

Der Umfang unseres zukünftigen naturhistorischen Unterrichts und seine Anordnung in konzentrisch sich erweiternden Lehrstufen stimmt abgesehen von der Mineralogie mit dem preußischen Lehrplan von 1882 überein. Auf Grund zahlreicher amtlicher Berichte glaubte ich konstatieren zu können, daß sich die Einrichtung überall da bewährt hat, wo die Fächer tüchtigen Lehrern anvertraut gewesen sind. Die Verlegung der Mineralogie aus Tertia in Oberprima halte ich für einen entschiedenen Gewinn, denn ihr richtiges Verständnis ist an eine Summe physikalischer und mathematischer Kenntnisse gebunden, welche erst auf höherer Stufe vorhanden sind. Allerdings entsteht auf diese Weise in den Klassen V und VI eine schmerzliche Unterbrechung, die aber das Freihandzeichnen mit seinen vielfachen Beziehungen zum naturgeschichtlichen Unterricht einigermaßen ausgleichen wird.

Ganz besondern Dank hat sich unsere Unterrichtsbehörde erworben durch die Ausdehnung der Physik auf drei Jahrgänge oder eigentlich auf

vier, da die mathematische Geographie wohl richtiger zu den Naturwissenschaften als zu Mathematik gehört. Der Mangel unserer Schüler an geordneten physikalischen Kenntnissen und die dadurch fehlende Einsicht in das Wesen und die Fülle der Anwendungen der einfachsten Naturgesetze hat von jeher einen Hauptangriffspunkt der Gegner des humanistischen Gymnasiums gebildet. Diese Klagen werden aufhören müssen, wenn der Nachweis erbracht ist, daß unser erweiterter physikalischer Unterricht in der Hauptsache den Anforderungen genügt, welche das moderne Leben und die Hochschule unseren Abiturienten zumutet und ich glaube nicht, daß die Physiklehrer den Beweis schuldig bleiben werden. Bezüglich der Methode, welche der Physikunterricht einzuschlagen hat, kann ich im allgemeinen auf die vorigen Ausführungen bei den naturhistorischen Fächern hinweisen und mich hier auf die Erörterung einiger rein praktischen Fragen beschränken. Zunächst sei wegen eines Leitfadens bemerkt, daß das bei uns viel verbreitete Jochmann'sche Buch für Gymnasisten zu schwer und ausführlich ist. Mir würde die Physik von Koppe oder von Trappe oder von Sumpf[1]) als geeigneter erscheinen. — Zur Regelung der Anschaffungen von physikalischen Apparaten sind in Preussen amtliche Normalverzeichnisse herausgegeben, auch soll ein württembergisches seit dreißig Jahren in den Registraturen verborgen liegen und dürfte nach einer günstigen Metamorphose jetzt zu neuem Leben erwachen, damit Rektoren und Lehrer ein amtliches Dokument besitzen würden, auf das sie sich den Gemeindebehörden gegenüber bei den Vorschlägen über Neuanschaffungen stützen könnten. Bei letzteren ist der Grundsatz zu empfehlen, nur das Beste zu kaufen und sich lieber einige Zeit einzuschränken, als billige Apparate zu erwerben, die der ganzen Anlage nach zu klein sind und durch ihre schlechte Konstruktion die Quelle fortwährenden Ärgers bilden. Den Gymnasien, welche zur Gründung neuer Kabinette schreiten müssen, sollte nicht entgehen, daß ein gemeinschaftlicher Bezug von der nämlichen Firma die Kosten um wenigstens ein Viertel verringern würde; unser Land verfügt über einige sehr tüchtige Mechaniker, die gern bereit wären, einen solchen Auftrag ganz oder teilweise auszuführen. Ferner sei darauf hingewiesen, daß manche Apparate, z. B. die elektrischen, rascher Abnützung unterliegen und wieder andere leicht zerbrechen; es verschlingen deshalb die Reparaturen sowie die Verbrauchsgegenstände, z. B. Chemikalien und Gläser, jedes Jahr eine ziemlich hohe Summe, die im Etat der Anstalt fixiert werden sollte. An den Stuttgarter Gymnasien sind für Naturwissenschaften und Physik bis jetzt je 300 Mark angesetzt, eine Summe, die, eine richtigere Verteilung vorausgesetzt, auch für die neuen Verhältnisse ausreichen dürfte.

Ich wende mich jetzt zum letzten Punkt, dem Zeichenunterricht. Für denselben sind auf der großen Berliner Schulkonferenz im Dezember vorigen Jahrs die hervorragendsten Vertreter der verschiedensten Stände auf's wärmste eingetreten und es ist kaum zu bezweifeln, daß Preußen in nächster Zeit weit über das Maß hinausgehen wird, das der neue Lehrplan für Württem-

1) Der Grundriß der Physik von Dr. Sumpf, II. Auflage ist jetzt auch an den Stuttgarter humanistischen Gymnasien eingeführt.

berg vorschreibt. Ganz gewiß verdient es Anerkennung, daß die beiden Freihandzeichenstunden in den drei Klassen des Mittelgymnasiums obligatorisch wurden, allein es liegt die Befürchtung sehr nahe, daß sie zu ihrem Zweck nicht ausreichen. Nach dem Ausspruch eines bedeutenden Fachmanns ebnen sie den Boden für später, indem sie das körperliche Erfassen und das mechanische Nachbilden fördern; aber die bewußte räumliche Vorstellung, sagt Herr Prof. Brill, ist eine Art geometrischer Thätigkeit; sie fordert wie jede andere eine gewisse Reife, das Lebensalter der Oberklassen. Das Freihandzeichnen, ohnehin nur fakultativ am Obergymnasium, kann diese Aufgabe nicht übernehmen, schon deshalb, weil nicht jeder Schüler die zum Freihandzeichnen auf höherer Stufe erforderliche Geschicklichkeit besitzt. Nur das projektivische Zeichnen führt jeden Schüler bei der nötigen Beharrlichkeit zum freien Gebrauch des inneren Auges. Daher ist dieses Fach äußerst wertvoll für alle diejenigen, deren zukünftige Studien Anschauungskraft und technisches Geschick beanspruchen, mögen sie nun Mediziner oder Archäologen oder Forstleute werden. Es braucht mindestens die Hälfte der Abiturienten diese Disziplin als Grundlage ihres künftigen Berufes und für die andere Hälfte ist der Bildungswert durchaus nicht gering anzuschlagen. — Der neue Lehrplan führt aus, es solle denjenigen Schülern, welche sich den Naturwissenschaften widmen wollen, Gelegenheit gegeben werden, sich im projektivischen Zeichnen auszubilden. Mein Wunsch ginge dahin, daß der vorige Passus die Auffassung gestatte, in der IX. und X. Klasse je zwei Wochenstunden dafür anzusetzen, sowie die Teilnahme an dieser Unterrichtsgelegenheit nicht zu beschränken, sondern zu ihr alle Schüler zuzulassen, ohne Rücksicht auf ihre spätere Berufswahl.

Mein Referat ist damit zu Ende. Ich schließe mit dem Wunsch, daß unsere humanistischen Schulen auch fernerhin blühen und gedeihen, daß die Reformen den Männern, welche sie in's Leben gerufen zu Ruhm und Ehre, dem Vaterland zum Wohle gereichen mögen!

Die im Anschluß hieran eröffnete Debatte beschäftigte sich zuerst auf Anregung von Rektor Ehemann (Ravensburg) mit der Frage der Hausaufgaben. Ehemann bezweifelt die Möglichkeit, daß ein Durchschnittsschüler mit der für die Hausaufgaben als Maximum vorgeschriebenen Zeit ausreiche. Er empfiehlt Herabminderung der sprachlichen schriftlichen Hausarbeiten auf eine wöchentlich: alle 14 Tage eine lateinische, alle 4 Wochen eine griechische, bezw. französische, Aufsätze über die Feiertage; regelmäßig soll wöchentlich eine zweistündige Klassenarbeit gefertigt werden; die Präparation soll für ein Fach durchschnittlich nicht mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nehmen dürfen.

Die Frage, ob die vorgeschriebene Zeit ausreiche, wird auf Grund ihrer Erfahrungen von Eble (Rottweil) bejaht, von Hirzel



(Ellwangen) und Warth (Kornthal) verneint. Die Erörterung über diesen Punkt mußte indes abgebrochen werden, um für die Beratung des Hauptgegenstandes die nötige Zeit zu gewinnen.

Professor Dr. Hirzel (Ellwangen) spricht gegenüber dem neuen Lehrplan das allgemeine Bedenken aus, daß der Grundsatz: non multa sed multum! nicht genügend beachtet sei, daß die Konzentration des Unterrichts dadurch noch mehr gelockert werde als bisher und die Einführung neuer Unterrichtsgegenstände zur Überbürdung der Schüler führen müsse. — Im einzelnen bemerkt er, die Reduktion der alten Geschichte auf ein Jahr in Verbindung mit der Beseitigung der „Altertümer“ aus dem Lehrplan widerstreite dem Grundsatz der „historischen Bildung“. — Der Wegfall der griechischen Komposition aus der Reifeprüfung sei mit Sicherheit vorauszusehen, womit man allerdings zu einem früher in Württemberg bestehenden Zustand zurückkehren würde. — Über die Rückwirkung des neuen Lehrplans auf die Landlateinschulen und auf das Landexamen vermisse man eine Andeutung. — Die von Klett vorgeschlagene Hinausschiebung des Beginns der Homerlektüre auf die Klasse VIII sei nicht zu billigen, da in einem Jahr die ganze Odyssee nicht bewältigt werden könnte. — Die Einführung einer dritten Stunde Deutsch in Prima sei mit Beifall zu begrüßen. — Bezüglich der Mathematik hält er es für fraglich, ob die Schüler in Klasse V schon für dieselbe reif seien, wenigstens für die jetzt noch herrschende abstrakte Behandlung derselben, zumal es noch nicht so ausgemacht sei, wie Haas meine, daß es nicht sonst ganz vortreffliche aber unmathematische Köpfe gebe. Ob es möglich sei, die bürgerlichen Rechnungsarten in Klasse IV zum Abschluß zu bringen, sei zweifelhaft. — Bezüglich der Naturwissenschaften sei zu bemerken, daß die Klagen über Überbürdung vom Spezialistentum herrühren; dieses gehe aber von den Naturwissenschaften aus und nicht von den Philologen und Historikern; es sei zu befürchten, daß mit den Neuregelungen das naturwissenschaftliche Spezialistentum seinen Einzug in das Gymnasium halten werde. — Daß das Zeichnen als obligates Fach in den Lehrplan Aufnahme gefunden habe, sei zu billigen, bezüglich der Behandlung aber sei zu wünschen, daß die Methode nicht zu schleppend und pedantisch sein möge.

Der letztere Wunsch, sowie der, daß der Beginn der Homer-

lektüre in Klasse VII beibehalten werde, wird von Oberstudienrat von Planck befürwortet.

Rektor Dr. Majer (Tübingen): Die bürgerlichen Rechnungsarten seien schon bis jetzt in Klasse IV und V ausführlich und vollständig behandelt worden; die bis jetzt in Klasse VI durchgenommenen Aufgaben aber gehen an Schwierigkeit weit über das hinaus, was der gewöhnliche Mensch im Leben brauche. Übrigens sei im neuen Lehrplan durch Erweiterung des Rechenunterrichts an Klasse I Ersatz geschaffen und auch in Klasse V Raum für Repetitionen vorgesehen. — Wenn man in der Mathematik im Mittelgymnasium etwas erreichen wolle, wäre ein Jahr viel zu wenig.

Professor Dr. Reiff (Heilbronn) hält, im Gegensatz zu Haas, den Unterricht im geometrischen Zeichnen an Klasse IV für ganz zweckmäßig, stimmt aber darin Haas bei, daß der Geometrieunterricht an Klasse V sich nicht an Spiecker's Lehrbuch binden solle. — Was man unter „Projektionszeichnen" an Klasse IX und X verstehen solle, sei nicht klar: das einfache Projektionszeichnen gehöre in die Stereometrie, die darstellende Geometrie aber sei zu schwierig und würde zu viel Zeit beanspruchen. Es sei zwar richtig, daß der Gymnasist für das Studium der Mathematik im Zeichnen nicht genügend vorbereitet sei, dies sei aber auch nicht Aufgabe des Gymnasiums. — Was den Mathematikunterricht an Klasse V betreffe, so können die abstrakten Lehren der Algebra auch nicht anders als abstrakt gegeben werden; die Schüler können in diesem Alter Buchstabenrechnen wohl lernen, aber nicht verstehen.

Rektor Dr. Hehle (Ehingen) teilt die Bedenken Hirzels gegen den neuen Lehrplan: man solle künftig mit geringerer Stundenzahl mehr erreichen. Mit Spannung sehe man der künftigen Gestaltung des Landexamens und der Reifeprüfung entgegen; der Unterrichtsbetrieb an den Unterklassen sei vom Landexamen stark beeinflußt, daher müsse die Versetzungsprüfung von Klasse VI in VII mit diesem im wesentlichen übereinstimmen. Bezüglich der Reifeprüfung scheine es, daß die griechische Komposition künftig wegfallen solle; er glaube, daß bei der Beschränkung, die der Betrieb der lateinischen Grammatik durch den neuen Lehrplan erfahre, auch die lateinische Komposition künftig nicht mehr Prüfungsfach bei der Reifeprüfung sein könne; schon jetzt trete die Unsicherheit in der Grammatik bei den Schülern der Oberklassen sehr stark hervor.

Oberstudienrat von Planck erwidert, an den Oberklassen dürfe nicht der Hauptwert auf die Grammatik gelegt werden. Die Fehler, welche die Schüler in diesen machen, seien mehr solche des Versehens als des Nichtwissens. Die Fähigkeit, ein lateinisches Argument zu machen, werden sie auch bei beschränktem Grammatikunterricht behalten.

Dies der wesentliche Inhalt der Debatte. Seitens der anwesenden Mitglieder der Oberstudienbehörde wurde in derselben nicht das Wort genommen; dagegen erklärte in einer Tischrede Direktor von Dorn, daß die lateinische Komposition aus der Reifeprüfung nicht wegfallen werde und daß die Anpassung der Einrichtungen der Landlateinschulen sowie der Prüfungen an den neuen Lehrplan bei der Behörde in Behandlung, aber noch nicht abgeschlossen sei; bezüglich der griechischen Komposition wurde angedeutet, daß sie für die Reifeprüfung durch eine Expositions-Aufgabe werde ersetzt werden.

Gegen 2 Uhr wurde zu dem gemeinschaftlichen Mittagessen übergegangen, welches in dem unmittelbar anstoßenden, nur durch einen Vorhang von dem Beratungsraum getrennten Teile des Kursaals zugerüstet war. Demselben wohnten die meisten Teilnehmer an der Beratung, wie auch die Gäste, mit Ausnahme des Herrn Kultministers, bei. Während des Mahles wurden Trinksprüche ausgebracht von dem Vorsitzenden auf Seine Majestät den König; sodann von Rektor Dr. Eble auf den Herrn Kultminister und die als Gäste anwesenden Mitglieder der Oberstudienbehörde; von Direktor von Dorn auf die humanistischen Schulen Württembergs, von Rektor Dr. Hehle auf den Vorsitzenden, von Professor Dr. Hirzel auf die Stadt Cannstatt und ihren Herrn Oberbürgermeister.

Nachmittags 4½ Uhr wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und zum dritten Punkt der Tagesordnung übergegangen: Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses, insbesondere in Beziehung auf die Vertretung der Standesinteressen. Derselbe wurde erstattet von dem unterzeichneten Schriftführer des Ausschusses.

Zunächst war mitzuteilen, daß auf die von der Delegiertenkommission für Vertretung der Standesinteressen unter dem 12. Juli 1888 an das K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens eingereichte Eingabe, betreffend Verbesserung der Stellung des höheren

Lehrerstandes im Staatsdienst, dem Vorsitzenden eine Antwort zugekommen sei in einem Erlaß des K. Ministeriums vom 12. Februar 1891. Der hohe Erlaß zeigt einzelne Punkte der Eingabe als formal unrichtig, andere als durch die inzwischen erfolgten Bewilligungen erledigt; die folgenden Sätze mögen als die wichtigsten des umfassenden Aktenstücks auch hier mitgeteilt werden:

„1) Auf den ersten der in der Eingabe ausgesprochenen Wünsche, daß der höhere Lehrerstand wie im übrigen, so auch in den Rang- und Besoldungsverhältnissen den Staatsbeamten erster Klasse gleichgestellt sein soll, ist zu bemerken, daß die Lehrer schon durch das Beamtengesetz vom 28. Juni 1876 in allen rechtlichen Beziehungen des Amts den lebenslänglich angestellten übrigen Beamten vollkommen gleich gestellt sind und daß auch, was die Rang- und Besoldungsverhältnisse betrifft, nicht behauptet werden kann, daß sie grundsätzlich ungünstiger behandelt sind, als zahlreiche Beamtenklassen und als die Geistlichen, welche gleichfalls das Universitätsstudium absolviert haben müssen, um zu den Dienstprüfungen zugelassen zu werden. Wenn gleichwohl die Besoldungen der akademisch gebildeten Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten die wünschenswerte Gleichmäßigkeit vermissen lassen und auch nach der Besoldungsaufbesserung von 1889 zum Teil wenigstens unter den Verhältnissen der Gegenwart nicht mehr als zureichend erscheinen, so wird doch den Beteiligten nicht entgangen sein, daß die Ursache hievon nicht in einem Mangel an Wohlwollen der Unterrichtsverwaltung und der Stände, sondern in den besonderen Verhältnissen der höheren Lehranstalten zu finden ist.

Die der Ministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen unterstellten Anstalten sind zum größeren Teil grundsätzlich von den Gemeinden zu unterhalten, sie dienen vielfach mehr dem besonderen Interesse der sie unterhaltenden Gemeinde, sie haben sich in großer Zahl allmählich aus diesen Bedürfnissen der Gemeinden entwickelt und aus kleineren Anfängen durch freiwillige Entschließungen der Gemeindebehörden, wenn auch unter Mitwirkung der Unterrichtsverwaltung des Staats, erweitert. Hieraus erklärt es sich einfach, daß die Ordnung ihrer Besoldungsverhältnisse nicht unter Zugrundlegung der Normative für die Besoldungen der übrigen Beamten erfolgen konnte und zahlreiche Verschiedenheiten von diesen wie unter sich aufweisen muß.

Diese besonderen Verhältnisse der in Frage stehenden Anstalten mußten auch bei den neuesten Vorschlägen zum Zweck der Verbesserung der Lehrerbesoldungen berücksichtigt werden und haben für dieselbe eine Schranke gebildet, da bei dem größeren Teil der Anstalten der Aufwand für sie an Besoldungen, sachlichen und baulichen Bedürfnissen ordentlicherweise aus den örtlichen Kassen der in neuerer Zeit so vielfach höher belasteten Gemeinden zu bestreiten ist.

Übrigens werden die Beteiligten aus der Vorlage entnehmen, daß der Wunsch der Gleichstellung mit den Besoldungen der übrigen öffentlichen Diener und insbesondere ihre in Ziffer 4, 5 und 6 der Eingabe gemachten Vorschläge die thunlichste Berücksichtigung gefunden haben. — —

5) Die in Ziffer 7 in Anregung gebrachte Einbeziehung der Amtswohnung oder der Mietzinsentschädigung in den der Pensionsberechnung zu Grund zu legenden Gehalt besteht zur Zeit nur für die Bezirksbeamten zufolge des Gesetzes vom 1. Juli 1876, während dieser Grundsatz für die übrigen zahlreichen Beamten, welche im Genuß von Dienstwohnungen oder Mietzinsentschädigungen sich befinden, nach dem Beamtengesetz keine Anwendung findet. Bei einer Änderung des Beamtengesetzes in diesem Punkte sind daher die übrigen Ministerien gleichfalls beteiligt. Ein weiteres einseitiges Vorgehen zu Gunsten einer einzelnen Beamtenklasse hat auch sachliche Bedenken. Jedenfalls muß hiernach der Gegenstand weiterer Erwägung vorbehalten bleiben.

8) Von den übrigen in Ziffer 1 und 10 der Eingabe ausgedrückten Wünschen bezüglich der Titel- und Rangverhältnisse, sowie der dienstlichen Auszeichnungen hat das Ministerium Kenntnis genommen.

Die Unterrichtsverwaltung wird auch in Zukunft den Interessen und Wünschen der Lehrer an den der Ministerial-Abteilung unterstellten Anstalten ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden und giebt sich der Hoffnung hin, daß die Vorschläge zur Verbesserung der Besoldungsverhältnisse derselben und die Gründe, aus welchen einzelne der vorgetragenen Wünsche nicht oder nicht voll befriedigt werden konnten, eine gerechte Würdigung bei den Beteiligten finden werden".

Der Berichterstatter teilte sodann die Entstehungsgeschichte der

Denkschrift mit, welche der Ausschuß unter dem 24. Februar 1891 in Beziehung auf die von der K. Staatsregierung zu Gunsten unseres Standes im Etatsentwurf 1891/93 gemachten Exigenzen an die Kammer der Abgeordneten (sowie der Standesherrn) gerichtet hat und trug den Wortlaut der Denkschrift vor. Weiterhin gab derselbe einen Überblick über den Gang der Verhandlungen der Abgeordnetenkammer über unsere Angelegenheit in ihrer Sitzung vom 18. März d. J. nach dem stenographischen Sitzungsprotokoll, und berührte endlich noch die Frage nach dem jetzigen Stand unserer Sache und was etwa weiterhin zu geschehen habe. Da das nunmehr verabschiedete Etatsgesetz nur in dem einen Punkte, daß der Mindestgehalt der Lycealprofessoren auch auf 3600 M. erhöht ist, von dem Regierungsentwurf, welcher der Denkschrift [1]) zu Grunde lag, abweiche, und da die Zahlenangaben derselben von keiner Seite beanstandet worden seien, so behalte dieselbe mit jener einzigen Ausnahme auch jetzt ihre volle Geltung als Darstellung unserer Besoldungsverhältnisse im Vergleich mit denen der andern Beamtenklassen; und da dieselbe auf allen Stufen ein Zurückbleiben unserer Bezüge um teilweise sehr erhebliche Beträge nachweise, so ergebe sich von selbst, daß wir unser Ziel noch nicht als erreicht ansehen können. Es sei daher der Ausschuß darüber vollständig einig gewesen, daß die Bestrebungen nach Gleichstellung mit den anderen entsprechenden Beamtenklassen auch fernerhin fortzusetzen seien.

Die Aussichten in dieser Beziehung glaubte der Berichterstatter als nicht ungünstig bezeichnen zu dürfen. Allerdings sei durch unsere Denkschrift direkt so gut wie nichts erreicht worden, sofern nur bezüglich der Lycealprofessoren über die Regierungsvorlage hinausgegangen worden sei, aber es sei doch eine für unsere Sache günstige, wohlwollende Stimmung überall zu Tage getreten. Für den Wunsch, daß die Wohnungsentschädigung der Rektoren pensionsberechtigt werde, sei in dem Ministerial-Erlaß die Erfüllung wenigstens für die Zukunft nicht ausgeschlossen; der Wunsch, daß bei der Berechnung der Alterszulagen statt von der ersten definitiven Anstellung vom zurückgelegten 25. Lebensjahr (wie bei der Pensionsberechnung) aus-

1) Von der Denkschrift ist noch eine Anzahl von Abdrücken übrig, welche auf Wunsch den Herren Kollegen zugesandt werden können.

gegangen werde, sei in der Kammer von mehreren Abgeordneten der Regierung ausdrücklich zur Berücksichtigung nahegelegt und von dem Herrn Minister nicht zurückgewiesen worden, so daß man in diesem Punkte einer baldigen Änderung zu unsern Gunsten entgegensehen dürfe. Was aber unsere weitergehenden Ansprüche auf Gleichstellung mit den andern entsprechenden Beamtenklassen betreffe, welche durch eine namhafte Erhöhung der vonseiten des Staates gewährten Alterszulagen zu erreichen wäre, so sei dieselbe wenigstens grundsätzlich von dem Herrn Kultminister und der K. Staatsregierung als berechtigt anerkannt worden; und wenn sich auch der Herr Kultminister dagegen verwahrt habe, die von uns als billig aufgestellte Gleichsetzung im einzelnen als selbstverständlich zu acceptieren, was unsererseits nicht verlangt worden sei und auch nicht habe erwartet werden können, so sei doch von keiner Seite, namentlich auch nicht von der in solchen Dingen doch scharf aufmerkenden Kammeropposition, die Berechtigung derselben angefochten worden; die kleinlichen und für uns erniedrigenden Hinweisungen, mit denen man früher vielfach unseren Forderungen begegnet sei, seien verstummt, der einzige Abgeordnete, welcher in der Kammer gegen die Exigenz gesprochen, habe von keiner Seite Unterstützung gefunden und habe selbst nur die allgemeine Rücksicht auf die Steuerzahler dagegen ins Feld geführt, die sachliche Berechtigung aber nicht bestritten. Wenn also auch die Neubewilligung keineswegs voll befriedige, so könne man doch, da jetzt nach langem Stillstand in kurzer Zeit ein so erheblicher Fortschritt gemacht worden sei, den guten Willen der Regierung wie der Stände nicht mehr mit Recht bezweifeln. Daß unser Ziel auf einmal oder im Verlauf weniger Jahre voll erreicht werde, habe man vernünftigerweise von Anfang nicht in Aussicht nehmen können; wenn aber, wie mit Bestimmtheit zu erwarten, in Preußen die Ansprüche unserer Standesgenossen erfüllt würden, dann sei zu hoffen, daß unter der Einwirkung dieses Vorgangs die Sache auch bei uns wieder einen kräftigen Schritt vorwärts machen werde; das allgemeine Interesse, welches in den letzten Monaten so lebhaft auf das höhere Schulwesen und auf die von dem höheren Lehrerstand zu erfüllenden großen Anforderungen gerichtet worden sei, werde uns auch fernerhin bis zur endlichen Erreichung unserer berechtigten Ansprüche zur Seite stehen.

Nach kurzer Debatte, hauptsächlich darüber, ob dem neuzu-

wählenden Ausschuß bestimmtere Direktiven bezüglich der Vertretung der Standesinteressen gegeben werden sollten, wurde folgende, von dem Berichterstatter beantragte Entschließung einstimmig angenommen:

Die Versammlung erkennt mit Dank in der den Lehrern der Gelehrten- und Realschulen durch den Etat 1891/93 gewährten Verbesserung ihrer Gehaltsverhältnisse einen bedeutungsvollen Schritt zur äußeren Hebung des höheren Lehrerstandes; sie beauftragt aber ihren Ausschuß, für die weitere Erreichung der bis jetzt noch nicht erfüllten Standesansprüche auch fernerhin in angemessener Weise besorgt zu sein.

Da inzwischen die Zeit zu weit vorgerückt war, mußte der als Punkt 4 der Tagesordnung in Aussicht genommene Vortrag von Professor Dr. Knapp (Tübingen) über „Gymnasium und Archäologie" für die nächste Versammlung zurückgestellt werden.

Bezüglich der nächsten Versammlung wurde beschlossen, dieselbe im Jahr 1893 und zwar wieder in denselben Räumen, welche sich diesmal so vorzüglich bewährt haben, abzuhalten.

Schließlich fand die Neuwahl des Ausschusses statt. Zum Vorsitzenden wurde durch Zuruf Oberstudienrat Dr. von Planck wiedergewählt; als Mitglieder wurden durch schriftliche Abstimmung gewählt: Hirzel (Ellwangen), Bender (Ulm), Hauber (Stuttgart), Minner (Stuttgart), Wörz (Crailsheim-Tübingen), Strölin (Kirchheim).

Gegen 6 Uhr wurde die Versammlung geschlossen, worauf ein großer Teil der Teilnehmer noch im Garten des Kursaals bei den Klängen der Kurkapelle bis zum Einbruch der Dunkelheit vereinigt blieb.

Stuttgart. G. Hauber.

XLVIII. Württembergischer Turnlehrerverein.

Bericht

über den Verlauf der Jahresversammlung.

Die diesjährige Hauptversammlung der Mitglieder des Württembergischen Turnlehrervereins tagte am 11. September in Heilbronn. Zu den Verhandlungen, welchen auch der Vorsitzende der Königlichen Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, Herr Direktor Dr. von Dorn, anwohnte, hatten sich im oberen

Saal der Turnhalle 53 Teilnehmer eingefunden; unter ihnen etwa die Hälfte Gäste aus der Stadt.

Nachdem Universitäts-Turnlehrer Wüst (Tübingen) als Vorstand des Vereins alle Erschienenen, namentlich die Gäste warm begrüßt hatte, und auch durch den Vorstand der Heilbronner Turngemeinde, Kaufmann Strohmayer, der Turnlehrerverein mit einem „Gut Heil" herzlich bewillkommnet worden war, folgte als erster Gegenstand der Tagesordnung der von Wüst erstattete Jahresbericht. Derselbe schilderte in gedrängter Kürze den Zustand unseres Schulturnwesens, zu dessen Förderung und rastloser Besserung er mit ernsten und eindringlichen Worten aufforderte, und ging dann über zu den äußeren Verhältnissen des Vereinslebens. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf 135; der Rechnungsabschluß ergab einen Kassenbestand von 63 Mk. 60 Pf.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung kam ein längerer Vortrag von Reallehrer Keßler (Tübingen) über „Die Anfänge des Turnens in Württemberg" (in der Tagesordnung war irrtümlicher Weise „Über Prof. Dr. O. H. Jäger" gedruckt worden). Die erschöpfende Behandlung des Gegenstandes, besonders die Schilderung der mittelalterlichen Verhältnisse, der bahnbrechenden Bestrebungen zu Ende des 18. und Anfangs des 19. Jahrhunderts, des Erstehens eines geregelten Turnens in Tübingen und Stuttgart unter Hervorhebung der um diese Sache wohl verdienten Namen eines Völker, Klumpp und Frisch, brachten dem Redner den Beifall und den Dank der Versammlung ein.

Den dritten Punkt der Tagesordnung bildeten die Anträge von Präzeptor Bazlen (Stuttgart) auf „Gründung einer Turnbibliothek" und „Veröffentlichung regelmäßiger periodischer Berichte, resp. Behandlung von Fragen über das Schulturnen". An die eingehende und humorvolle Begründung dieser Sätze durch den Antragsteller knüpfte sich ein lebhafter Gedankenaustausch. Herr Direktor Dr. von Dorn hob hervor, man möge nicht vergessen, daß ein ansehnlicher Anfang zu einer Turnbibliothek in der allen Besuchern der Turnlehrerkurse wohlbekannten Staatsturnhalle zu Stuttgart gemacht worden sei, und daß es eine ganze Reihe von Zeitungen und Zeitschriften (unter anderen das Württembergische Korrespondenzblatt für Gelehrten- und Realschulen) gebe, in welchen Abhandlungen über Fragen des Turn-

wesens Aufnahme finden könnten. Aus den Bemerkungen, welche im weiteren Verlauf der Verhandlungen von Bauer (Nürtingen), Ramsperger (Nürtingen), Keßler (Tübingen), Auer (Waiblingen), Wüst (Tübingen), Bauknecht (Heilbronn) und anderen geltend gemacht wurden, ließ sich erkennen, daß die Versammlung in ihrer Gesamtheit von der Bedeutung dieser Anträge, sowie von ihrem inneren Zusammenhang mit einer Reihe anderer nicht minder wichtiger Fragen, welche Präzeptor Bazlen in seinen Begründungen mehr oder weniger ausgesprochen gestreift hatte, überzeugt sei; daß aber bei der schon ziemlich vorgeschrittenen Zeit ein näheres Eingehen auf den ganzen Gegenstand nicht als rätlich erscheine. Der Inhalt der Anträge Bazlen wurde daher in einem von Fink (Tübingen) vorgeschlagenen und von der Versammlung gutgeheißenen weiteren Rahmen durch folgenden Beschluß der künftigen Beratung vorbehalten:

„Die heutige Versammlung des Württembergischen Turnlehrervereins beauftragt den Ausschuß mit einer der nächsten Jahresversammlung vorzulegenden eingehenden Beantwortung folgender Fragen:

Ist es wünschenswert, daß im Schoß des Württembergischen Turnlehrervereins zur Förderung seiner besonderen und der allgemein turnerischen Interessen eine litterarische Thätigkeit erweckt werde? In welcher Form müßten diese litterarischen Erzeugnisse erscheinen? Innerhalb welcher Grenzen sollte sich ihr Inhalt bewegen? Welche neue Verpflichtungen würden dem Verein durch solche schriftstellerischen Äußerungen erwachsen? Welche Wege können zur Erfüllung dieser Verpflichtungen eingeschlagen werden? Welche Förderungen, beziehungsweise gewinnbringenden Neuerungen würden unserem Verein aus dieser Thätigkeit erwachsen?“

Nach einer der Erholung gewidmeten Unterbrechung von 20 Minuten sammelten sich die Teilnehmer von neuem. Zunächst erklärte Herr Direktor Dr. von Dorn, es sei ihm angenehm, hier einem Mißverständnis begegnen zu können, welches da und dort in Folge der Bestimmungen des neuen Gymnasiallehrplans aufgetreten sei. Wenn letzterer für das Turnen zwei Wochenstunden ansetze, so sei dies nur das unerläßliche Minimum. Wo seither mehr Wochenstunden dem Turnen vorbehalten waren, soll dieser günstigere Zustand erhalten bleiben.

An dem sich nun anschließenden Turnen der Turnlehrer be-

teiligten sich 12 Mitglieder. Die Übungen im Gehen an Ort mit den Wendungen, im Stirn- und Flankenmarsch, den Rumpf- und Beinschwüngen leitete Bauer (Nürtingen). Hohenacker (Heilbronn) behandelte den Beugewechsel und Stellungswechsel mit Stabschwüngen, Keßler (Tübingen) den Felg- und Knieaufschwung am Reck mit Vorübungen, sowie die Verbindung beider Hauptformen zu zusammengesetzteren Übungen. Dieser Teil der Tagesordnung war bei der geschickten Behandlung der Leiter besonders dazu angethan, einige der vielen unerreichbaren Vorzüge der „Neuen Turnschule von Prof. Dr. O. H. Jäger" in ein helles Licht zu setzen.

Während dieses Turnens waren die Wahlen vorgenommen worden. Der langjährige Vorstand des Vereins, Universitätsturnlehrer Wüst, hatte dringlich gebeten, bei der Wahl eines Vorstandes in Anbetracht seines vorgerückten Alters und des dadurch hervorgerufenen Ruhebedürfnisses von seiner Person abzusehen. Durch die Neuwahl wurde für das laufende Jahr die Vertretung des Württembergischen Turnlehrervereins folgendermaßen festgesetzt:

Vorstand: Fink (Tübingen). Ausschußmitglieder: Bauer (Nürtingen), Gußmann (Stuttgart), Hohenacker (Heilbronn), Keßler (Tübingen), Ramsperger (Nürtingen), Schnizer (Eßlingen). Ein in den Ausschuß gewähltes Mitglied hatte Verzicht geleistet; an seine Stelle trat das durch die Stimmenzahl nächstberechtigte Vereinsmitglied.

Die Wahl des Ortes der nächsten Jahresversammlung wurde dem Ausschuß überlassen mit dem Wunsche, womöglich Stuttgart zu bevorzugen, und wenn thunlich den Tag der Schlußprüfung eines Turnlehrerkurses auszusuchen.

Während des gemeinsamen Mahles wurde in erster Linie des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin Olga gedacht. Weitere Reden hoben die Verdienste des seitherigen Vorstandes Wüst, sowie die Notwendigkeit gegenseitiger Förderung des Schul- und Vereinsturnens hervor.

Den Abend des Versammlungstages verbrachten einige Mitglieder des Turnlehrervereins, einer bei Eröffnung der Hauptversammlung ergangenen freundlichen Einladung folgend, in der von der Turngemeinde Heilbronn zu Ehren des Turnlehrervereins veranstalteten Familienunterhaltung. Am folgenden Tag wurde den noch länger

in Heilbronn verweilenden Besuchern der Versammlung durch die dankenswerte Vermittlung von Turnlehrer Hohenacker die Besichtigung des Salzwerkes „Salzgrund“ ermöglicht.

Möchte auch diese Versammlung zur Förderung der Sache des Schul- und Volksturnwesens beigetragen haben!

Der Vorstand des Württembergischen Turnlehrervereins.
Tübingen. Prof. Dr. Fink.

XLIX. Litterarischer Bericht.

Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Von I. B. Peters. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1890, August Neumann's Verlag (Fr. Lukas). Preis 1 M. 50 Pf.

Unter den Forderungen der Reformer im französischen Sprachunterricht steht „Kürzung des Lehrstoffs“ voran. Hier haben wir einen Versuch, dieser Forderung, einem glücklichen Gedanken, gerecht zu werden: Beschränkung, Zusammenfassung und übersichtliche Anordnung des grammatischen Pensums war das Ziel des Verfassers. Aus dem Regelmaterial schied er das Unwesentliche aus, faßte den gesichteten Stoff inhaltlich zusammen und stellte ihn in bündiger Form und knapper Übersicht anschaulich dar, um ihn alsdann nach induktorischem Verfahren seinen Schülern zu übermitteln. So werden dieselben entlastet, lernen rascher, behalten das Gelernte fester im Gedächtnis, ihre Freude am Lernen wird erhöht und man erübrigt mehr Zeit für die Lektüre. Freilich die Entlastung des Schülers bringt nicht zugleich eine Entbürdung des Lehrers mit sich. Diese Methode verlangt doppelte Arbeit und, sagen wir auch, doppeltes Geschick des Lehrers. — Das sprachliche Material ist so gewählt, daß das Buch für den gesamten französischen Lehrgang der Gymnasien und der sechs- und siebenklassigen Lehranstalten hinreichend ist; an Realgymnasien und an Oberrealschulen wird in der Prima das Lehrziel etwas höher gestellt werden. Man wird mit dem Verfasser ganz einverstanden sein müssen, wenn er es für eine Hauptsache beim Unterricht hält, daß der Schüler einen bescheidenen Kreis von positiven Kenntnissen sicher beherrsche; und was er kennen muß, das soll ihm eben seine Grammatik bieten. — Bei der Konjugation ist der Verfasser der Theorie Chabaneaus gefolgt, er hat aber dabei auch kein anderes Mittel gefunden, die Verben in die Köpfe der Schüler zu bringen, als das „Einpauken“, welches allbewährte Mittel, positive Kenntnisse in die Köpfe zu bringen, so gerne von den Reformern scheint vergessen zu werden. — Auch darin können wir uns mit dem Verfasser einverstanden erklären, daß er auf die äußere Gliederung und Anordnung des Inhalts eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu richten für notwendig hält; man kann hierin nicht zu weit gehen. — Die Beispiele sind kurz, geschickt

gewählt und, was uns besonders wichtig scheint, behaltenswert, nicht alle klassischen, sondern auch alltäglichen Inhalts, was gewiß nichts schadet. Es versteht sich von selbst, dass der Gebrauch des Buches, welches hauptsächlich der Repetition dient, einen Vorkurs voraussetzt; der Verfasser beabsichtigt, einen solchen zu schreiben; jedes gute Elementarbuch, woran wir keinen Mangel haben, kann aber auch als solcher dienen. Ein Übungsbuch hat der Verfasser bereits herausgegeben.

Die vorliegende zweite Auflage enthält viele Änderungen gegenüber von der ersten. Wir begrüßen darin eine Bereicherung unserer Schullitteratur und möchten nur unsere bescheidene Zweifel darüber ausdrücken, ob der mit der Präposition **de** gemachte Versuch, grammatische Erscheinungen unter möglichst wenige Gesetze zu bringen, gelungen ist. Diese Darstellung ist für den Schüler nicht übersichtlich, und Übersichtlichkeit ist ja sonst dem Verfasser eine Hauptsache. — Das Buch ist seitens der Königl. preußischen Unterrichtsbehörde zur Einführung genehmigt und in vielen Schulanstalten eingeführt.

St. A.

Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten von Dr. W. Mangold und Dr. D. Coste. 3. Teil. Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische für die obere Stufe. VI, 172. Berlin, Verlag von Jul. Springer 1890.

Die vorliegende Sammlung von Übungsstoff für die französische Komposition hat den Vorzug vor andern ähnlichen, daß die Stücke einerseits verschiedenen Stilgattungen angehören, andererseits nur ganz modernen französischen Schriftstellern, d. h. der letzten Jahrzehnte entnommen sind. Der Inhalt ist meist geeignet, den Schüler zu fesseln; die geschichtlichen Aufsätze enthalten Darstellungen aus der Geschichte dieses Jahrhunderts und behandeln Partieen derselben, die im Geschichtsunterricht selbst gewöhnlich nur oberflächlich berührt werden dürften. Bilder aus der französischen Litteraturgeschichte sollen zugleich zur Anknüpfung von litterarisch-historischen Exkursen dienen. Zur Erleichterung der Übersetzung dieser z. T. schweren Stücke sind ziemlich reichliche Fußnoten und ein ausführliches Wörterverzeichnis beigegeben. Zur Einübung bestimmter, häufig wiederkehrender Erscheinungen sind auf 18 Seiten Einzelsätze zusammengestellt, welche sämtlich dem Dictionnaire de l'Académie française entnommen sind. — Die Sammlung ist höheren Klassen und Studierenden zu empfehlen. —

St. A.

Une Famille de Rouges-Gorges. Schulausgabe. Mit Wörterverzeichnis. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter). 135 S. 1889.

Eine hübsche, anziehende Geschichte für junge Mädchen und auch für junge Knaben. Es wird für die Lektüre derselben nur die Kenntnis

der I. Konjugation vorausgesetzt; von den übrigen Konjugationen sind die vorkommenden Formen in dem ganz ausführlichen Wörterverzeichnis berücksichtigt. — Papier und Druck recht gut; Druckfehler sind uns nur vier aufgefallen: S. 17 manitfeser statt manifester; S. 46 lamière statt lanière; S. 63 ou statt on; S. 69 retendit statt retentit. —

St. A.

Weiler, W., Der praktische Elektriker. Populäre Anleitung zur Selbstanfertigung elektrischer Apparate und zur Anstellung zugehöriger Versuche. Mit 302 Abbildungen auf 20 lith. Tafeln. Leipzig, Moritz Schäfer.

Seit einer Reihe von Jahren beansprucht die Elektricität geradezu den Löwenanteil des allgemeinen Interesses gebildeter Kreise für die Entwicklung der Naturwissenschaften. Schon wiederholt ist der Versuch gemacht worden, auch die reifere Jugend für die selbständige Beobachtung elektrischer Vorgänge zu gewinnen. Einem ähnlichen Zweck dient das vorliegende Werk; es will dem praktischen Elektriker, mag er nun den vorgeschritteneren Jugendjahren der Lernzeit oder dem berufsmäßigen Gewerbsleben angehören, eine Vorschule zur Elektrotechnik sein. In 15 größeren Abschnitten werden galvanische und thermoelektrische Elemente, Sammelapparate für Elektricität, Meßinstrumente, verschiedene Wirkungen des elektrischen Stroms, alle neueren mit der Induktionselekricität zusammenhängenden Vorrichtungen und Maschinen mit den zugehörigen grundlegenden Versuchen beschrieben; für die damit zusammenhängenden elementaren Berechnungen finden sich die nötigen Daten in einer Reihe angeschossener Tabellen. — Für die gewöhnlichen Verhältnisse der praktischen Versuchslehre bietet dieses Werk, das von einer genauen Einführung in die wissenschaftlichen Grundzüge der ganzen Elektricitätslehre absieht, eine ganze Reihe schätzenswerter Winke und verdient deshalb, namentlich einer versuchseifrigen Jugend als anregendes Festgeschenk verabreicht zu werden.

T. F.

Der praktische Experimentalphysiker. Nach „Experimental-Science“ von George M. Hopkins. Herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Professor Weiler, Dr. Schirlitz, Ingenieur Schwarze, Ingenieur Taschek und Redakteur Rosenberg von Dr. M. Krieg. Magdeburg, Faber'sche Buchdruckerei. Vollständig in 15 Lieferungen à 75 Pf.

Auch dieses Buch dient dem Zweck, die Vorliebe für physikalisch-technische Arbeiten in weiteren Kreisen, namentlich in solchen der reiferen Schuljugend einzubürgern. Die Fundamente der ganzen Arbeit sind einem im Aus- und Inland wohlbekannten Werke von Hopkins entnommen; die Ausarbeitung der einzelnen Partieen hat sich da und dort zum Vorteil des

Ganzen die Freiheit einer selbständigen Entwicklung gewahrt. Durch eine große Reihe von einfachen Versuchen ist das gesamte Gebiet der Physik für die erste Lernstufe genügend berücksichtigt. Eine Reihe von Nebenbemerkungen rein praktischer Natur sorgt dafür, daß auch einem noch Ungeübten bei der Anstellung derartiger Versuche Schwierigkeiten fundamentaler Natur nicht erwachsen können.

T. F.

Praktische Einführung in die Knaben-Handarbeit von N. C. Rom. Vollständig in 5 Lieferungen zu je 60 Pf. Leipzig, Verlag von Peter Hobbing 1890.

Das unter obigem Titel erschienene Buch ist die Sonderausgabe vom ersten Teil der deutschen Bearbeitung des dänischen Werkes „Haandgjerningsbog für Ungdommen.“ 5. Aufl. — „Wir haben in demselben,“ wie das Vorwort des begeisterten Vorkämpfers für die Knabenhandarbeit Dr. W. Götze in Leipzig sagt, „eine auf reicher Erfahrung beruhende Zusammenfassung von praktischen, durch zahlreiche Illustrationen anschaulich gemachten Winken über die Materialien, Werkzeuge und Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten des Handfertigkeitsunterrichts (Tischlerei, Drechslerei, feinere Holzarbeiten, Kerbschnitzerei, kleinere Arbeiten aus Naturholz, Papparbeiten, Buchbinderei, leichte Metallarbeiten), wie wir sie trotz vieler vortrefflichen Einzeldarstellungen noch nicht besitzen.“

Das Buch soll dazu besimmt sein, sowohl dem Lehrer der Handfertigkeit als dem Schüler die Anweisungen in gedrucktem Wort und Bild wiederholt vor Augen zu führen und des weiteren „jedwedem Knaben, in welchem der Trieb zur nützlichen Selbstbeschäftigung geweckt worden ist, als praktische Anleitung zu häuslichen Arbeiten dienen.“

Die Darstellungs- und Beschreibungsweise ist anziehend und klar, die Illustrationen (381 an der Zahl) sehr schön und deutlich, Druck und Papier vorzüglich, so daß der Preis des Buches, welches sich als „Vademecum für Lehrer und als eine ebenso nützliche wie unterhaltende Gabe für die männliche Jugend darstellt,“ als ein sehr mäßiger bezeichnet werden muß. Jede Lieferung ist übrigens auch einzeln käuflich.

Während dieser erste Teil des Werkes sich auf diejenigen Fächer beschränkt, welche in den Handfertigkeitskursen gelehrt werden, zieht das größere „Hausbuch für Freunde der Handarbeit“ auch andere Arbeiten, wie Zimmerei, Korbflechterei, Bürstenbinderei, Einleg- und Schnitzarbeiten etc. in seinen Bereich und erweist sich somit als reichhaltige Belehrungsquelle für sämtliche im Hauswesen zu betreibenden Handarbeiten.

—p.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Andreas Weidner. Wien (Tempský) 1890. XX, 266 S. Preis geb. 1 M. 75 Pf.

Diese Schulausgabe ist, wie auch andere neuere dieser Sammlung, mit ganz ungewöhnlich großer Schrift gedruckt, auf schönes, nur leider sehr vergängliches Holzpapier. Sie enthält außer dem Texte eine Einleitung über Lebenszeit, Leben und Schriften Xenophons, eine chronologische Tafel über den Zug, nach Koch, und eine Inhaltsübersicht nach Büchern und Kapiteln. Statt dieser wäre vielleicht manchem ein Namenregister erwünschter gewesen. Da es wirklich eine Schulausgabe sein soll, so ist, abgesehen davon, dass die nicht hergehörigen Bucheingänge unter den Text verwiesen sind, von kritischen Zeichen gar nichts zu sehen, Änderungen, Streichungen u. s. w. sind stillschweigend vorgenommen, und auch kein kritischer Anhang giebt Auskunft über die Abweichungen von der Überlieferung. Die Zeichensetzung ist, wie die Vorrede sagt, behandelt als das, was sie sein soll, ein Hilfsmittel zum leichteren Verständnis des Textes. Bekanntlich dient sie, infolge der Herübernahme der vielfach an sich schon verkehrten deutschen Interpunktion, in vielen lateinischen und griechischen Texten eher zur Erschwerung des Verständnisses. Die Textgestaltung, welche vor allem auf Lesbarkeit ausgeht, ist, wie zu erwarten, selbständig und nicht allzu ängstlich. Ein paar Einzelheiten mögen erwähnt sein. I, 2, 21 sind die Worte Ταμῶν bis Κύρου gestrichen, was wohl nicht notwendig ist; eher ist zu schreiben περιπλεούσας, Ταμῶν κτλ. mit Streichung der Ortsbestimmung, so daß περιπλεῖν „kreuzen“ bedeutet. I, 5, 3 hat auch Weidner ἄν τις ταχὺ ἀνιστῇ, was nicht wohl richtig sein kann: nicht um schnelles Aufscheuchen handelt es sich (kann man überhaupt langsam aufscheuchen?), sondern um unaufhörliches; ταχὺ ist also, wohl unter dem Einflusse des kurz vorher und nachher stehenden ταχύ, verschrieben oder verhört aus ἀεί. I, 7, 4 ἀνθρώπους· ὑμῶν δὲ κατορθωσάντων giebt jedenfalls einen glatten Sinn. I, 7, 5 ist wohl τοῦ κινδύνου προσιόντος zu streichen als erklärende Zuthat, dergleichen sich viel findet in der Anabasis, so z. B. IV, 2, 19 πολέμιοι oder II, 2, 1 παρ' Ἀριαίῳ, das Weidner auch gestrichen hat, oder IV, 5, 19 τοῖς στρατιώταις. I, 7, 16 dagegen erscheint τὴν πάροδον mit Unrecht gestrichen zu sein; vielleicht gehört der Satz ταύτην δὲ τὴν τάφρον — προσελαύνοντα vor den Satz ἦν δὲ παρὰ κτλ. und ist statt des auffallenden Präsens ποιεῖ zu lesen ἐποίει. Der Graben war nicht vollendet, die Einmündung in den Euphrat war noch nicht hergestellt und das noch nicht ausgehobene Stück bildete die πάροδος στενή. II, 4, 19 wird vor λύσειν der Artikel kaum zu entbehren sein. — Mit der Bemerkung der Vorrede, in der Schule solle niemals mit dem ersten, sondern stets mit dem zweiten Buche begonnen werden, werden viele Lehrer aus verschiedenen Gründen nicht einverstanden sein.

Tübingen. Teuffel.

Vergils Aeneis nebst ausgewählten Stücken der **Bucolica** und **Georgica.** Für den Schulgebrauch herausgegeben von W. Kloucek. Zweite verbesserte Auflage. Wien und Prag (Tempsky) 1890. Preis geb. 1 fl. 50 kr.

Vorausgeschickt ist auch hier eine Einleitung über Leben und Dichtungen Virgils (denn so heißt, wie Schwabe mit Recht bemerkt, der Dichter deutsch), sowie eine Inhaltsangabe der Äneis, und den Schluß des Buches bilden 70 Seiten „Verzeichnis und Erklärung der Eigennamen", sehr vollständig und zweckmäßig. In wie weit der Text verbessert ist, können wir nicht sagen, da die erste Auflage uns nicht vorliegt; soweit wir ihn jedoch mit der editio maior (1886) verglichen haben, ist er damit gleichlautend. Gewiß manchem erwünscht sind die ausgewählten Stücke aus den anderen Dichtungen, zur Erholung von dem os rotundum der Äneis. Es ist die 1., 5., 7. und 9. Ecloge sowie 13 Stücke aus den Georgica, mit deren Wahl man im ganzen einverstanden sein kann.

T.

Ausgewählte Elegieen des Albius Tibullus. Mit erklärenden Anmerkungen für den Gebrauch in der Schule herausgegeben von Paul Jonas Meier. Braunschweig (Schwetschke) 1889. 54 S. Preis 80 Pf.

Der Verfasser hat zwar, wie er in der Vorrede sagt, mit Benders Anthologie die besten Erfahrungen gemacht, aber doch gefunden, daß „die textkritischen Grundlagen und die Erklärungen oft auch bescheidene Ansprüche nicht erfüllen". Vorliegende Ausgabe der Elegien des Tibull soll ein Teil der beabsichtigten, diese Fehler vermeidenden Anthologie sein. Sie enthält 19 (18) Gedichte, gegen 9 (8) bei Bender; auf den Text, dem einige auf Tibulls Leben sich beziehende Stellen aus andern Schriftstellern angehängt sind, folgen die Erläuterungen: eine allgemeine Einleitung und Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten, wiederum zerfallend in Entwicklung des Inhalts und Einzelerklärung. Diese ist, wohl mit Recht, etwas reichlicher ausgefallen als bei Bender; die Inhaltsentwicklung ist sehr eingehend und belehrend, nur ist nicht recht einzusehen, wie sich der Verfasser ihren „Gebrauch in der Schule" denkt. Man sollte meinen, derartiges müsse, soweit es notwendig ist, dem eigenen Suchen und Finden des Schülers an der Hand des Lehrers vorbehalten sein. Was den Text angeht, so ist die nach Bender erschienene Ausgabe von Hiller zu Grunde gelegt, mit einigen eigenen Vermutungen. Eine Vergleichung der beiderseitigen Texte lässt das erwähnte Urteil über den bei Bender nicht als genügend gerechtfertigt erscheinen. — Im ganzen bildet das Büchlein eine dem Lehrer erwünschte, brauchbare Ergänzung der genannnten Anthologie. T.

Hilfsbuch für den Unterricht in der **alten Geschichte.** Von M. Mertens. Freiburg (Herder) 1890. 152 S. Preis geb. 1 M. 75 Pf.

Das Buch, je genau zur Hälfte den Griechen und den Römern gewidmet, erinnert in seiner Anlage und auch sonst an das Hilfsbuch von Herbst, ist aber im Unterschiede von diesem dazu bestimmt, zum Nachlesen des im Unterrichte Gehörten zu dienen; als Schüler sind Quartaner und Sekundaner gedacht und zwar nicht griechisch lernende. Die Darstellung ist, dem Zwecke des Buches entsprechend, schlicht und klar; das Wichtigste der Ereignisse wird erzählt, nicht ohne Erwähnung bezeichnender Einzelheiten. Für den Geschichtsunterricht an Obergymnasialklassen wird man indessen lieber Herbst und ähnliche Bücher verwenden. — Nicht billigen können wir Schreibungen wie „Klisthenes,“ „Cylon,“ „Polynices“ neben „Eteokles,“ „Vulkanus“ neben „Mercurius“ u. a.

T. T.

Aristotelis πολιτεία Ἀθηναίων. Ediderunt G. Kaibel et U. de Wilamowitz-Möllendorf. Berolini apud Weidmannos. 1891. Preis 1 M. 80 Pf.

Das Erscheinen der längst in Aussicht gestellten Ausgabe hat sich verzögert in Folge der Schwierigkeit der Sache und der Gründlichkeit, mit welcher die Herausgeber zu Werke gegangen sind. Sie haben sowohl zusammen als jeder für sich die photographische Nachbildung des Manuscripts genau durchgenommen — keine geringe Arbeit, wie man sich bei der Einsicht des Facsimiles sogleich überzeugt — und über einzelne Stellen noch die Auskunft des ersten Herausgebers Kenyon eingeholt. Die Herausgeber erkennen das Verdienst des letzteren vollauf an; die nicht seltenen einleuchtenden Abweichungen von seiner Ausgabe (so z. B. gleich c. 2 κατὰ τὴν πολιτείαν τὸ δουλεύειν für κατὰ τῆς πολιτείας ἀρχῶν μὴ μετέχειν) beweisen jedoch, daß ihre Mühe nicht vergeblich gewesen ist. Vermutungen und Ergänzungen anderer werden — mit Recht — in der Regel nur, soweit sie in den Text aufgenommen worden sind, mitgeteilt; die Angabe der Kenyonschen Ergänzungen ist nicht ganz vollständig; so ist Pg. 2 Zeile 2 der neuen Ausgabe [δεκα] Pg. 3 Zeile 4 πολεμα[ρχή]σας schon von Kenyon ergänzt. Die Einleitung enthält eine Beschreibung des Manuscripts, in welchem die Herausgeber 2, nicht wie Kenyon 3 Hände unterscheiden. Die Herausgeber bekennen sich zur Autorschaft des Aristoteles. Ein kurzer historischer und sprachlicher Index ist beigegeben.

Tübingen. J. Miller.

Griechische Altertumskunde von Dr. Richard Maisch. Mit 8 Vollbildern. Sammlung Göschen. 1891. VIII. 148 S. 80 Pf.

Das Buch ist sehr zur rechten Zeit erschienen. Jetzt, wo die Altertümer nicht mehr einen selbständigen Unterrichtsgegenstand des Gymnasiums

bilden, ist es doppelt wünschenswert, daß die Schüler der oberen Klassen eine Zusammenstellung des Wichtigsten aus dieser Disziplin in Händen haben. Diesem Bedürfnis kommt die Bearbeitung von Maisch in sehr anerkennenswerter Weise entgegen, da sie nicht nur das Notwendige vollständig giebt, sondern auch geeignet ist, durch die Übersichtlichkeit, Anschaulichkeit und Frische der Darstellung das Interesse des Lesers zu gewinnen und durch passende Parallelen und Citate zu eigenem Urteil und selbständigem Weitersuchen anzuregen. Über Einzelheiten kann man mit dem Verfasser streiten; doch deutet er meist den Unterschied zwischen dem, was fest steht, und dem, was mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese ist, in seiner Darstellung an. Dankenswert ist die Beigabe von acht glücklich ausgewählten Vollbildern.

Stuttgart. Th. Klett.

Th. Arnold, die griechischen Studien des Horaz; neu herausgegeben von W. Fries. Halle a. S., Waisenhaus 1891. XIV. 143 S.

Der im Jahr 1853 früh verstorbene Hauptlehrer an der lateinischen Hauptschule in Halle, Th. Arnold, hatte, angeregt von Bernhardy, schon im Jahr 1845 eine Dissertation geschrieben: Quaestionis de Horatio Graecorum imitatore particula und hinterließ bei seinem Tod die nun in Buchform vorliegende Abhandlung, welche von Eckstein in zwei Programmen 1855 und 1856 veröffentlicht wurde; da sie seit längerer Zeit vergriffen war, aber oft begehrt wurde, so ist sie nun von dem Rektor der lateinischen Hauptschule aufs neue herausgegeben worden, ohne daß der Inhalt wesentlich verändert worden wäre; Fries hat sich darauf beschränkt, eine Anzahl Druckfehler zu beseitigen (stehen geblieben sind: Seite 60 Zeile 7 von oben fehlt „sie" nach „sind"; Seite 98, Zeile 7 von unten lies: Epistel II statt I; auch wohl Seite 10 Zeile 5 von unten: Tiresias statt Teresias), Citate zu berichtigen, einiges Formale zu korrigieren, die litterarischen Angaben zu ergänzen und einige Anmerkungen beizufügen. Man darf dem Herausgeber dankbar sein: es dürfte wohl etwa Ein Prozent sämtlicher Programme so behandelt werden, während dann die übrigen klanglos in den Orkus hinabsänken. Fries bemerkt übrigens im Vorwort: „daß man nicht überall die griechischen Studien des Dichters von seiner Nachahmung sorgfältig gesondert hat — und so mag es sein, daß die Leser auch aus der vorliegenden Abhandlung nicht alles und jedes sich aneignen können, selbst wenn sie davon überzeugt sind, daß die Werke des Venusinischen Dichters vollgesogen sind von griechischem Geist": der Herausgeber hat mit dieser Bemerkung dem Rezensenten die Mühe abgenommen, gleich zum voraus den Gesichtspunkt zu bezeichnen, von welchem aus man die Schrift zu beurteilen hat. Aber wenn man auch nicht allem zustimmt, so findet man doch ohne Frage ein reiches Repertorium, aus dem man sich, was man für zutreffend hält, aneignen kann, und wird überdies mannigfache Anregung für die Lektüre des Horaz erhalten. Der Gang der Abhandlung ist nun folgender: Nachdem in der Einleitung

bemerkt worden, daß den Mittelpunkt der griechischen Studien für die Satiren die Komiker, für die Epoden Archilochus, für die Oden die Lyriker, für die Episteln die Philosophen bilden (womit natürlich nichts neues gesagt sein soll), werden die einzelnen Studienobjekte aufgeführt. Zuerst Seite 5—20 Homer und Hesiod: da Horaz nicht Epiker sein wollte, so beschränkt sich sein Urteil über Homer auf „Bemerkungen und Urteile eines feingebildeten geistreichen Weltmannes“, die Nutzung desselben „charakterisiert sich im allgemeinen durch eine weise und bescheidene Sparsamkeit“. Im einzelnen aber zeigt Verfasser, daß vieles, namentlich eine Menge Epitheta, aus Homer herstammt. Es mag hier über den Einfluß des Orbilius auf Horaz zu viel gesagt sein: jedenfalls dürfte man nicht behaupten, daß Horaz schon im Unterricht desselben „von der Erbärmlichkeit und Fehlerhaftigkeit der heimischen Poesie erfüllt worden sei“; auch wird in der Zurückführung vieler Stellen auf Homer offenbar das Maß überschritten: ist denn z. B. Carm. II 14, 7 ter amplum Ger. T. auf Od. XI 577 zu beziehen? ter amplum geht doch bloß auf Geryones! oder C. I 34, 10 auf Ilias II 781 ff., nur daß Horaz Taenari anstatt des Typhoeus eingesetzt habe? oder soll gar „das emphatische Ergo“ C. I 24, 5 nach Od. V 204 gebildet sein? Bisweilen ist auch die Erklärung und damit auch die Ableitung zweifelhaft, wie z. B. die Ableitung der Stelle C. II 18, 8 von dem homerischen ἠλάκατα στρωφῶν ἁλιπόρφυρα. Die unbewußte Nachbildung spielt doch wohl eine große Rolle. Wenig benützt ist Hesiod. — Seite 20—42 ist die Rede von dem Studium der Alexandriner, welche mit Maß benützt sind: als Beweis des feinen Geschmacks des Dichters ist seine Enthaltsamkeit in mythologischen Beziehungen hervorzuheben, welche ja freilich so wohlthuend ist gegenüber dem „mythologischen Rotwelsch“ jener Zeit; indes ist für uns immer noch des Guten genug. — Seite 42—70 Studium der Komiker: nach Bernhardy wird im allgemeinen bemerkt, daß hier besonders die Sermonen und Episteln in Betracht kommen und „daß es sich hier weniger um Einzelngut, als um eine totale, gleichsam ins Blut übergegangene komische Bildung handelt“. Diese „komische Bildung“ wird dann im einzelnen nachgewiesen, worin sich Verfasser mannigfach mit Österlen berührt, z. B. wenn er von dem „neckischen, gaukelnden Dämon des Scherzes und der Laune spricht, der fast hinter jedem (!) Wort der Horazischen Satiren und Episteln hervorschaut“. Übrigens waren die rhetorischen Kunstmittel, welche da aufgeführt werden, aus jeder Rhetorenschule bekannt, und im einzelnen wird es gut sein, von zu gründlichen Quellenspuren sich frei zu halten auf einem Gebiet, wo Anlage und Instinkt erstes Erfordernis sind. Speziell wird die (sokratische) Ironie des Horaz behandelt; ob aber z. B. Epistel I 9, 11 die frons urbana ironisch zu nehmen ist, scheint zweifelhaft. — Mit Archilochus (S. 70) und den übrigen einzeln angeführten Lyrikern kommt man insofern auf festeren Boden, als man sich hier auf Angaben des Dichters selbst beziehen kann. Nur scheint mir hier über den methodischen Studiengang des Horaz manches aus der Schule geplaudert zu sein, was sich nicht nachweisen läßt, und es scheint doch nicht so „albern, mit Wieland (dem bis auf den heutigen Tag verständnisvollsten, weil congenialsten

Interpreten des Horaz) und Heindorf von der Neigung zum sacrosancto far-niente, vom harmlosen Genuß des Sabinum“ und dergleichen zu reden, wenn es sich darum handelt, das längere Stillschweigen des Dichters zu erklären: muß er denn immer studiert haben? So soll auch (S. 81 f.) Epod. 14 so aufzufassen sein, daß Horaz „den drängenden Mäcen habe hinters Licht führen“ wollen: in Wahrheit sei er durch seine Lyrikerstudien abgehalten worden, seine Jambendichtung fortzusetzen. Man kommt so in eine grübelnde Erklärungsweise hinein, welche nicht selten per ironiam das Gegenteil des Gesagten aus dem Text herausexegisiert. Während Anakreon wenig benützt ist, hält sich Horaz um so mehr an Alcäus und Sappho, wobei er „das Kunstprinzip der neuen Dichterschule verfolgt: die griechische Form in Rhythmopöie des einzelnen Gedichts (carminis modis) und Ethopöie der Gedichtgattung (carminis arte) nachbildend mit einem wesentlich individuellen und nationalen Inhalt zu erfüllen“. Übrigens wird das vom Verfasser abgewiesene Urteil O. Müller's (griechische Litteratur-Geschichte[4] I 284) über die politisch ruhige Haltung des Horaz doch festzuhalten sein, und warum auch nicht? Daß und wiefern für Horaz Pindar Ideal ist, wird eingehend gezeigt (S. 102—113). Dagegen ist beim Studium der Tragiker (S. 113 bis 122) wieder zuviel gesagt, wenn z. B. Verfasser ausruft: „Wer verkennt in der feinen Schmeichelei C. IV 5, 5 ff. Ausdruck und Anwendung des Jubelrufs der über Xerxes' Rückkehr erfreuten Atossa Aesch. Pers. 295?“ Schon die Vergleichung des Augustus mit dem geschlagenen Perserkönig wäre mißlich. Was endlich das Studium der Philosophen (Seite 122—143) betrifft, so ist doch wohl die Frage, ob das Studium des Horaz weit über den Ciceronischen Standpunkt hinausgegangen sei. Warum sollen wir denn die Aussagen des Horaz über seine „Studien“ Epistel I, 2 u. ö. nicht einfach annehmen? Er hat selber hierüber doch wohl das Sicherste gewußt. Ob z. B. Epistel II 2, 43 ff. wörtlich zu premieren ist, scheint sehr zweifelhaft, wenn damals (vgl. Anmerkung von Kießling) die Vorlesungen der akademischen Philosophen gar nicht mehr inter silvas Academiae stattfanden, und noch weniger beweisend für des Dichters Platostudien wäre Sat. II 3, 11, wenn der dort genannte Plato (wie Passow, Kießling u. A. meinen) gar nicht der Philosoph, sondern der dramatische Dichter wäre, was doch gar nicht unwahrscheinlich ist. — So mag denn Verfasser im Eifer für seine Sache nicht selten übers Ziel hinausschießen; dadurch wird aber der Wert der Schrift im wesentlichen nicht gemindert, und daß für das Verständnis des Horaz, nicht bloß der einzelnen Worte, sondern auch des Dichters als solchen durch die Beziehung auf die Griechen manches Licht fällt (freilich auch manches Irrlicht), ist außer Zweifel. Man durfte ja schon durch den Namen des Herausgebers versichert sein, daß man nichts Wertloses erhalten hat. Bender.

Pädagogik im Grundriss von Prof. Dr. W. Rein. Stuttgart, Göschen 1890. 141 S. 80 Pf.

Der als solider Herbartianer wohl bekannte Verfasser „unternimmt es, ein fertiges System im Grundriß vorzulegen“, wobei er sich bei der in der

Göschen'schen Sammlung gebotenen Kürze freilich „nur um eine Orientierung über das weite Gebiet des Erziehungswesens und der Erziehungsarbeit handeln kann". Diese Aufgabe scheint gut gelöst zu sein, zumal Verfasser von den Einseitigkeiten und Schrullen der Herbart'schen und namentlich Ziller'schen Schule sich fernhält und mit besonnener Mäßigung verfährt. Die Einteilung des Stoffs ist folgende: I. Praktische Pädagogik: A. von den Formen der Erziehung: Hauserziehung, Anstaltserziehung, Schulerziehung, letztere zerfallend in Volksschule, Mittelschule (Bürgerschule und Realschule), Gymnasium, Mädchenschule; B. von der Schulverwaltung: Verfassung, Ausstattung, Leitung, Lehrerbildung. II. Theoretische Pädagogik: A. Teleologie, B. Methodologie: 1. Lehre vom Unterricht (allgemeine und spezielle Didaktik), 2. Lehre von der Führung (Zucht, Regierung, Körperpflege); endlich (was sehr erwünscht ist) Litteraturnachweis. Man sieht, es ist vieles, was Verfasser auf einen kurzen Raum zusammengedrängt hat: es ist dies aber sehr wohl gelungen; namentlich wer nicht eingehender mit Herbart und seiner Schule sich beschäftigen will, wird hier eine gute Orientierung finden; eine solche aber ist heutzutage doch unerläßlich für jeden, der in pädagogischen Fragen mitsprechen will. Was speziell das Gymnasium betrifft, so hat Verfasser den richtigen Standpunkt: „Niemand wird die nationale Kultur in ihrem geistigen Bestand selbstthätig recht fördern können, der nicht eine umfassende historische Bildung erworben hat: diese will das Gymnasium vermitteln. — Geschehen muß dies durchaus, will man nicht eine Herabsetzung des Bildungsstandes unseres Volkes herbeiführen. Wer dies wünscht, der stelle sich auf die Seite der radikalen Utilitarier". Im einzelnen verlangt Verfasser folgende „Reformen": 1. Neugestaltung der Lehrerbildung (durch Gymnasial- und Universitäts-Seminare; der Seite 51 angeführte Minister hieß Ladenberg, nicht —burg); 2. ein fünfjähriger Unterbau (also unheimliche Annäherung an die Einheitsschule!); 3. mehr Griechisch; 4. Vertiefung in den Inhalt der klassischen Werke; 5. Beseitigung der „formalen Bildung"; 6. kein lateinischer Aufsatz; 7. Zeichnen bis zu den obersten Stufen nebst Kunstunterricht; 8. körperliche Ausbildung; 9. mehr Raum für die realistischen Fächer. „Eine eingehende Begründung dieser Forderungen kann hier nicht gegeben werden" — selbstverständlich; damit würden sich freilich erst die Schwierigkeiten ergeben. Überhaupt sieht ja — wie sonst so auch hier — manches in der Theorie recht sauber aus, was in praxi sich anders ausnähme. Z. B. die synodalen Einrichtungen, welche S. 45 f. für die Schulverfassung verlangt werden, wären in der Ausführung wohl nicht mehr so ideal und frei von egoistischen Bestrebungen, wie Verfasser es meint oder verlangt. Die Forderung, daß die Schulleitung fachmännisch sei und sich hüte vor „Härte, Tyrannei, Bureaukratismus, Schablonisierung" (dazu noch vor Chinesentum!), ist sehr am Platz, aber schwer zu erfüllen; vieles derart wird immer auf lokalen und individuellen Verhältnissen beruhen.

Bender.

Leben und Werke der griechischen und römischen Schulschriftsteller, zusammengestellt für Gymnasialschüler. Wismar, Hinstorf 1890. 34 S.

Das Schriftchen „dient rein praktischen Zwecken und beansprucht in keiner Weise irgend eine wissenschaftliche Frage der Entscheidung näher zu führen". Da es zunächst für das Gymnasium zu Wismar bestimmt ist, so sind als Verfasser wohl die Lehrer des letzteren anzusehen. Es werden die wichtigsten Notizen gegeben über Homer, Soph., Her., Thuc., Xen., Arrian., Plato, Lysias, Dem., Verg., Hor., Ovid, Cic., Caesar, Sall., Livius, endlich ein Anhang über die ältere römische Geschichtschreibung. Von den Lateinern ist also Nepos nicht aufgeführt, von den Griechen fehlen Lucian und Eurip., weil eben diese Schriftsteller in Wismar nicht gelesen werden. Im wesentlichen werden die gegebenen Notizen für Schüler genügen; bei Soph. wären ein par Worte über den Inhalt der einzelnen Tragödien zu wünschen; bei Her. ist doch nicht bloß die Kritik, sondern auch der einheitliche Plan als novum hervorzuheben; der Unterschied der Totalauffassung des Her. und Thuc. wäre wohl auch anzugeben; wenn als Codd. des Hor. die Blandinii genannt werden, was für Schüler nicht eben notwendig wäre, so sollte auch noch etwas genaueres über dieselben bemerkt sein.

Bender.

Diktate für die unteren Klassen der Gelehrten- und Realschulen, von G. Stäbler. Stuttgart, Druck und Verlag von J. F. Steinkopf 1891. Preis 60 Pf.

Das vorliegende Buch ist eine mit großem Fleiß zusammengetragene und ineinandergearbeitete Sammlung von Diktatstücken, welche auf Schritt und Tritt den mitten in der Sache stehenden Praktiker verrät.

Diktatsammlungen existierten schon seither in beträchtlicher Anzahl; aber sie hatten mehr oder weniger den Fehler, daß sie nicht methodisch, nicht nach einem bestimmten Plan und Gang angelegt waren. In gar vielen Schulen wird noch ein planloses „Diktiertschreiben" betrieben, und auch derjenige Lehrer, welcher sich Mühe giebt, seinen Unterricht in der Orthographie so zu geben, daß er an alle Regeln und Schwierigkeiten kommt, wird immer von Zeit zu Zeit, besonders in den Examensdiktaten, wieder auf etwas stoßen, was ihm doch bei der Behandlung entgangen ist. Da wird ihm denn ein Werkchen willkommen sein, welches sich einerseits eng an unser amtliches „Regel- und Wörterverzeichnis" anschließt, und zugleich in organische Verbindung mit dem Unterricht in den Elementen der deutschen Sprachlehre (Laut- und Wortlehre) gebracht ist, andererseits in den zusammenhängenden Diktaten schöne deutsche Musterstücke bildenden und anregenden Inhalts bietet. Jedes neue Kapitel wiederholt das in den vorangegangenen Behandelte, so daß nichts in Vergessenheit kommt. Es scheint mir wünschenswert, daß sich das Büchlein in der Hand der Schüler befinde; denn die den Diktaten vorausgeschickten Wortgruppen geben uner-

schöpflichen Stoff für Hausaufgaben und Selbstbeschäftigung, wenn man dieselben zum Präparieren, Buchstabieren oder zum Abschreiben verwendet. Von Vorteil ist es ferner, wenn die Schüler bei der vorausgehenden Besprechung eines Diktats, sowie bei der nach der Korrektur zu fertigenden „Verbesserung“ das Buch in Händen haben. Einzelne kleine Unrichtigkeiten können beim Gebrauch leicht verbessert werden und thun der Brauchbarkeit des Weikchens keinen Eintrag. So sei dasselbe allen Kollegen, welche sich mit Orthographieunterricht zu befassen haben, bestens empfohlen.

Stuttgart. C. F. Schnabel.

Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche in Bildern, Vergleichungen und Skizzen. Lehr- und Lernbuch für gehobene Anstalten unter Mitwirkung von W. Machold, Seminaroberlehrer in Sondershausen, herausgegeben von Fr. Polack, Kgl. Kreisschulinspektor. I. Kursus: Vertreter der drei Reiche. 6. Auflage. 1890. 196 S. II. Kursus: Vergleichung von Repräsentanten und systematische Behandlung der Naturgeschichte. 5. Auflage. 1887. 284 S. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé.

Der I. Kurs enthält 146 Einzelbeschreibungen aus allen drei Reichen und zwar 25 Säugetiere, 21 Vögel, 3 Reptilien, 1 Amphibium, 6 Fische, 26 wirbellose Tiere, 49 Pflanzen und 15 Mineralien. Ein Anhang giebt den Entwurf eines Stoffplans zur Behandlung der Naturkunde in „Lebensgemeinschaften“ (Gruppenbilder, z. B. Laubwald, Garten, Wiesenthal, Feld, Teich, Nadelwald etc.). Die Auswahl ist wohl getroffen, die Ausdrucksweise bestimmt und leicht verständlich; bei sämtlichen Beschreibungen ist eine feststehende Disposition eingehalten, die „als roter Ordnungsfaden durch das ganze Buch läuft und Stecken und Stab für die Vorbereitung und den Unterricht des Lehrers wie für das Lernen und Wiederholen der Schüler sein soll“. Trotzdem ist die Darstellung nicht einförmig, sondern noch sehr mannigfaltig und überaus lebendig gestaltet. Damit auch schon auf dieser Stufe dem Vergleichen und Gruppieren zu seinem Rechte verholfen werde, sind den meisten Einzelbeschreibungen Fragen beigegeben, die den Verfasser sofort als gewandten Methodiker und wirklichen Schulmann erkennen lassen. Der I. Kurs ist bei zwei wöchentlichen Stunden des naturgeschichtlichen Unterrichts auf zwei Jahre berechnet und würde somit für die I. und II. Klasse unseren höheren Lehranstalten im allgemeinen ausreichen, da ja jeder Lehrer den Verhältnissen entsprechend eine etwas veränderte Auswahl, eine Ausdehnung oder Beschränkung des Stoffs leicht selbst treffen kann. Bei der vorzüglichen Brauchbarkeit des ersten Kursus ist eine besondere Empfehlung des Buches nicht notwendig; wir fügen nur hinzu, daß wir auf diesem Gebiet noch nichts Besseres gefunden haben.

Der zweite Kurs ist mit fachmännischer Ein- und Umsicht methodisch durchgearbeitet und in frischer, anregender Sprache abgefaßt; die Definitionen

sind präzis und zutreffend, die Auswahl, obgleich auf das Wichtigste und Notwendigste beschränkt, doch reichhaltig und die Anordnung bei aller Kürze übersichtlich und deutlich. Die Lebensgewohnheiten der Tiere haben besondere Berücksichtigung gefunden. Das Allgemeine über die Ordnungen und Familien ist sehr vollständig und übersichtlich gegeben, das alphabetische Register gründlich behandelt. Durch gute Abbildungen (wie sie auf dem gedrängten Raum überhaupt gegeben werden können) ist für das klare Verständnis, durch Vergleichungen und Wiederholungsfragen für die Einübung gesorgt. Dem Polackschen Buche merkt man es an, daß es nicht hinter dem Studiertisch enstanden, sondern aus der Praxis hervorgegangen ist.

Calw. Bäuchle.

Grundzüge einer naturgemäßen Jugendbildung von Dr. Paul Henry Gerber. Tübingen, Franz Fues 1891. Gr. 8vo X und 106 S. M. 2.

Ein Buch liegt vor uns, dessen Verfasser kein „Fachmann", d. h. kein Schulmann ist. Er ist Arzt in Königsberg und hat die übliche Gymnasial-Laufbahn durchgemacht, kann also wie unser verstorbener Württembergischer Staatsminister von Varnbüler „aus Erfahrung" sprechen. Im wesentlichen kommt er mit seinen Ausführungen zu ähnlichen Ergebnissen wie jener. Seine Berechtigung, in der brennenden Schulfrage mitzusprechen, erweist Gerber jedem Unbefangenen. Einmal ist er von einer glühenden Begeisterung für diese Frage erfaßt. Er gehört nicht unter diejenigen, „die keine Augen haben zu sehen, oder keinen guten Willen für die Sache, d. h. kein Herz für ihr Volk", sodann hat er die Litteratur eingehend verwertet, des Ferneren zeigt er wie im Vorwort (Seite I—V), so in den vier ersten Abschnitten seiner Grundzüge Seite 1—18, daß er als Arzt nicht bloß gründliche physiologische Studien gemacht, sondern auch in der Seele des Kindes und des Jünglings lesen gelernt hat, und dies dürfte doch das erste Erfordernis für jeden sein, der bessernd in unsere Schulverhältnisse einzugreifen die Absicht hat.

Daß Gerber die Ergebnisse der in Preußen schwebenden Schulreform nicht abgewartet hat, ehe er sein Werk der Öffentlichkeit übergab, kann Rezensent nur billigen; „denn die Zusammensetzung der betreffenden Kommission, das im Eingange der Beratungen entwickelte kaiserliche Programm waren Maßnahmen, die eine freie, gedeihliche Entwicklung der Sache nicht erwarten ließen".

Das Buch ist dem Reformer auf dem Gebiet des deutschen Unterrichtswesens, dem Berater Sr. Majestät unseres Kaisers, Dr. Paul Güßfeldt, sowie dem Andenken unseres Landsmannes, des † Freiherrn Dr. Arthur von Soden, Lyzealprofessors in Reutlingen (vgl. diese Blätter 1883) gewidmet. Es verlangt wie dieser eine radikale Umgestaltung, der wir nicht in allen Punkten



beipflichten können; gleichwohl dürften unsere heimischen Blätter schon aus Gerbers Widmung die Pflicht ableiten, zu dem Studium seiner Arbeit Anregung zu geben.

So verlockend es ist, Gerber auf seinem Wege durch die 18 Kapitel des Werkes ins Einzelne zu folgen, so müssen wir es uns doch versagen. Wir bitten jeden, dem es mit der Sache der Jugenderziehung ernst ist, auch die Gegner von Gerbers Ausführungen, das mit großer Wärme geschriebene Buch nicht ungelesen zu lassen.

In den ersten 4 Kapiteln geißelt Gerber das Widernatürliche, die physischen, intellektuellen und ethischen Sünden unserer seitherigen Jugenderziehung und Bildung. Freilich entwirft er von dieser Jugenderziehung ein Bild, das den thatsächlichen Zuständen bei uns in Süddeutschland nur in einzelnen Punkten entsprechen mag und jetzt nach den „Reformen" erst recht nicht entsprechen wird.

„Während ein neues Zeitalter heraufgekommen war, groß und gewaltig durch seine geistigen Siege . . . . . . fuhr man in Deutschland fort, die Jugend der gebildeten Stände von zartem Kindesalter an in den sogenannten Gymnasien — direkten Abkömmlingen der Klosterschulen des Mittelalters — mit lateinischen und griechischen Exerzitien für das Leben vorzubereiten, zu dieser selben Zeit behalten, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller sich ausdrückte, die Schulen mitten im frischen Frühlingsgrün der Gegenwart die welken Blätter der Vergangenheit".

Unsere seitherige Erziehungs- und Bildungsweise verurteilt Gerber und stellt in Kap. V die Forderung einer *radikalen*, aber *naturgemäßen* Reform unseres höheren Unterrichts. Er verlangt Anstalten für *allgemeine Bildung*; keine der bestehenden Schulkategorien findet vor seinen Augen Gnade; am meisten noch wäre unsere lateinlose Realschule fähig, sich seinen Ausführungen und Gedanken anzupassen, wenn solche in die That umgesetzt werden sollten. Gerber glaubt an die Gleichberechtigung des Gymnasiums und des Realgymnasiums in dem Sinne, daß er beide für reif hält in den Ruhestand versetzt zu werden, und er begegnet sich hierin mit den Gedanken, die der Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Basel, Herr Dr. Hemann, in seiner Schrift aufstellt: Die Bildung der Deutschen im Schulwesen seit der Renaissance. Basel, Reich, vormals Detlof 1892.

Gerbers „Schule für allgemeine Bildung" faßt die Einwirkung auf Intellekt, auf Gemüt und Charakter, auf körperliche Fähigkeiten, Sinne und Handfertigkeit der Jugend ins Auge (Kap. I—VIII). „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu". Naturbetrachtung und Anschauung, *Spielen und Turnen*, Zeichnen (mit Pinsel und Farbe!), Linearzeichnen, Schreiben und Lesen, die Mathematik in ihren elementaren Gebieten, besonders die Naturwissenschaften (Mineralogie und Krystallographie), sowie Geschichte und Geographie sind die Gebiete, auf denen sich der Schüler zu bewegen hat. Vom Näheren zum Entfernteren, vom Konkreten zum Abstrakten schreitet Gerbers Schule weiter. Ihr Kompaß ist das biogenetische Grund-

gesetz, wonach die Entwicklung des Individuums ein „Auszug“ aus der Entwicklung der Gattung zu sein hat.

Und wie die Naturlehre das Herz des Unterrichts ist, so ist die Muttersprache ihr Gehirn. „Erst durch richtigen Ausdruck des Erkannten und Gelernten wird der eingeheimste Lernstoff dauerndes Besitztum“; die Muttersprache beherrscht den ganzen Unterricht. Gerber giebt der Poesie, der epischen und lyrischen, die Priorität vor der Prosa. „Aus der richtig empfundenen und vorgetragenen Wiedergabe eines Gedichts kann der Lehrer sich besser darüber unterrichten, wie es mit der menschlichen Entwicklung in seinem Schüler steht, als durch irgend eine andere Prüfung.

Dieser Schule für allgemeine Bildung, die die ersten vier oder fünf Schuljahre umfaßt, gliedert Gerber in naturgemäßer Entwicklung an die Schule für „formale Bildung“. Hier tritt der Unterricht in fremden Sprachen in sein Recht, wenn auch zunächst nur aus äußeren Zweckmäßigkeitsgründen. Der Sprachunterricht hat für Gerber nur sekundären Wert. Die Sprache ist ihm lediglich Form; mehrere Sprachen zu lernen scheint ihm ein ebensolcher Luxus, wie wenn eine wenig vermögliche Haushaltung sich der Repräsentation halber mehrere „Service“ hielte. Einen derartigen Luxus erlaubt sich der vernünftige Mann erst dann, wenn sachlich sein Haus wohl bestellt ist. Selbstverständlich wären die wichtigeren neuen Kultursprachen, Französisch und Englisch, vor den alten zu behandeln. In wenigen Jahren, mit verhältnismäßig wenig Stunden, hofft Gerber den Anforderungen, welche in dieser Richtung gestellt werden, gerecht werden zu können mittelst der neueren, analytisch-direkten Methode, der er den unbedingten Vorzug giebt vor der alten synthetischen Methode.

Ob er bezüglich der zu Erlernung einer Sprache nötigen Zeit nicht zu vertrauensselig ist, möchte ich ihm beiläufig zu bedenken geben.

Immerhin ist es erfreulich zu bemerken, daß in diesem Punkte Gerber die Forderungen aufnimmt, welche schon seit Jahrzehnten von Nagel, Münch, Nohl, von Ostendorf, Kottenhahn, Quousque tandem, von Fricke und von Soden mit allem Nachdruck gestellt worden, bis jetzt aber nirgends beachtet worden sind.

Mit Güßfeldt ist Gerber der Ansicht, daß der Bildungsanstalt der Zukunft die ganze Zeit zur Verfügung gestellt werde, in die sich seither Schule und Elternhaus — beide zu ihrem und der Schüler Nachteil — geteilt haben, das ist der ganze Tag. Die häusliche Arbeit — für unendlich viele Schüler die Ursache geistigen und körperlichen Unvermögens und eine Hauptfehlerquelle des herrschenden Unterrichtssystems — kommt für Gerber in Wegfall.

Wahrlich ein Schnitt in unsere Gesellschafts- und Schulordnung, wie er einschneidender nicht gedacht werden kann.

Wir glauben, in unserem komplizierten Leben ließe sich staatlicherseits nur schwer ein Erziehungs- und Unterrichtsystem durchführen, das an die Einrichtungen der alten Spartaner erinnert. In Erziehungsinstituten,

wie den schweizerischen, ist dieser Wunsch Gerbers mit Erfolg durchgeführt; ob im Reiche an eine Durchführung dieses Gedankens gedacht werden kann, erscheint fraglich.

Die Feiertage, Sonntage, die Abendstunden und Ferien wenigstens wäre nach Gerber der junge Schüler ausschließlich Glied der Familie — ledig jeder Pflicht. Manche Eltern dürften das dem seitherigen System vorziehen.

Damit, daß das Gymnasium, unter Beibehaltung seines seitherigen Schwerpunktes, sich mit neueren realen Bildungselementen zu durchtränken sucht, oder sich dieselben „äußerlich anklebt", hört nach Gerber der Unterricht auf, ein organisches Ganze zu sein und wird ein Konglomerat von anorganisch, in naturwidriger Folge aneinander gereihten Einzeldingen. Freilich, wenn man dem Gymnasium „die führende Rolle" auf allen Lebensgebieten festzuhalten bezw. zu erringen als Hauptaufgabe der Reform ansieht, dann sind die Reformen verständlich. Ob sie aber pädagogisch wie auch nur praktisch richtig gedacht sind, wird die Zukunft lehren.

Die Krönung der ganzen Schule, aber nur für eine Selekta von Schülern — die philologische Abteilung — würde dann der humanistische Unterricht in den alten Sprachen bringen. Die Mehrzahl von Schülern würde auf denselben verzichten (— naturwissenschaftliche Abteilung —). Das bei Gelegenheit des Erlernens der neueren Sprachen geäußerte Bedenken bezüglich der für den Sprachunterricht angesetzten Zeit muß hier in verstärktem Maße wiederkehren.

Gerber schliesst mit den Worten: Genug ist gesagt und geschrieben, behauptet und dargethan, bewiesen und widerlegt. Jetzt ist es an der Zeit, dem Versuche sein Recht einzuräumen. Deshalb bildet die „pädagogische Versuchsstation" die Basis unserer Forderungen. Damit fordern wir die alte Methode zum Kampf heraus mit der neuen, zu einem Kampfe nicht mehr mit Worten, sondern mit Thaten.

Uns scheint, als entspräche es nur einer Forderung der Gerechtigkeit, wenn auch in Württemberg auf Grundlage unserer Realschule eine höhere Schule aufgebaut würde, in der mit 12 oder 13 Jahren eine Gabelung eintreten könnte in eine altsprachlich-philologische und in eine neusprachlich-mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung?

Nach kaiserlicher Initiative scheint hierin ein vielversprechender Anfang in Preußen gemacht zu werden.

r.

Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode für höhere Schulen vor Dr. Julius Bierbaum, Professor an der höheren Mädchenschule zu Karlsruhe. III. Teil mit 2 Plänen von Paris und Umgegend. Leipzig, Roßberg 1891. VIII + 260 S.

Im Korrespondenzblatt des Jahres 1890 S. 97, 98, 99 und 100 ist auf

die zwei ersten Teile des Bierbaum'schen Lehrbuchs empfehlend hingewiesen worden. Anlage und Zweck dieser Schulbücher konnten rühmend anerkannt werden. Heute liegt der abschließende III. Teil des Bierbaum'schen Werkes vor uns und soll in Nachfolgendem eine kurze Besprechung finden:

Die analytisch-direkte Methode, als deren entschiedener Vorkämpfer Bierbaum gilt, mußte, wenn sie mit der alten Methode sich messen wollte, nicht bloß theoretisch die Aufstellungen der alten Methode bekämpfen, sie mußte ein Hilfsmittel bieten, mittelst dessen der prinzipiell von der Richtigkeit der neuen Methode überzeugte Lehrer das Fazit seiner Erwägungen und Überlegungen ziehen konnte. Dieses Hilfsmittel liegt vor uns.

Der III. Teil des Lehrbuchs behandelt den Schluß der französischen Formenlehre. Haben die zwei ersten Teile die zwei ersten regelmäßigen Konjugationen und die wichtigsten Kapitel der Formenlehre behandelt, so ist es die Aufgabe des III. Teiles, die Formenlehre zum Abschluß zu bringen. Die Conjugaisons archaïques ou irrégulières werden in besonders eingehender, gründlicher Weise durchgenommen. Immer vom Lesestück ausgehend, werden die Grundformen tüchtig geübt und in den verschiedensten Zusammenstellungen vorgeführt, so daß es auch dem oberflächlichen Schüler schwer fallen dürfte, ohne gründliche Kenntnis der unregelmäßigen Formen des Zeitworts mit Bierbaums Buch ans Ende zu kommen.

Von Seite 153—184 wird zunächst die Formenlehre zusammengestellt und daran reiht sich Seite 185—200 das Wichtigste aus der französischen Syntax, soweit sie auf dieser Stufe zur Behandlung kommen kann. Die Form der Regeln ist meist eine gute. Die Kenntnis des in Bierbaum Gebotenen dürfte für unsere Tertianer genügen. Weiteres könnte auf höherer Stufe etwa solchen geboten werden, die das Lerngeschäft bis in die Sekunda oder weiter hinein fortsetzen. Ein Wörterverzeichnis Seite 231—232 und endlich ein kleiner Anhang schließen den III. Teil in ganz ähnlicher Weise, wie auch die zwei ersten Teile ihren Abschluß gefunden haben. Der Anhang enthält zwei französische Lieder α) Ma Normandie, β) Frère Jacques und zwei Pläne von Paris und Umgegend.

Dem Referenten macht das Buch den Eindruck, als wäre von Frankreich und den Franzosen, von ihren vorteilhaften und glänzenden Eigenschaften, von Paris und Umgegend mehr als genügend die Rede. Gewiß sollen unsere Schüler die Eigentümlichkeiten der fremden Nation, deren Sprache sie eben lernen, gründlich kennen lernen; aber dann auch nach allen Seiten hin.

Hervorgehoben muß aber gleichwohl werden, daß der deutsch-patriotische Standpunkt keinen Augenblick verleugnet ist, so daß man in dieser Beziehung Bierbaums Bücher jedem deutschen Knaben unbedenklich in die Hand geben darf. Die beigegebenen Poesien sind alle sehr ansprechend und lernen sich leicht auswendig.

Wenn endlich zum Schluß noch über Ausstattung, Druck des Buchs, Papier etc. etwas gesagt werden soll, so verdient die Verlagsbuchhandlung (Roßberg, Leipzig) alle Anerkennung. Soweit ich Bierbaums Buch darauf

ansah, sind Druckfehler — bei Schulbüchern immer ein leidiges Vorkommnis — thunlichst vermieden. Nur wenige, auf die zufällig mein Blick fiel, seien hier erwähnt:

Seite 59, 1. Lies embranchements statt enbranchements.

Seite 146, 4 v. u., Seite 147, 1 und an vielen anderen Orten. Lies Méditerranée statt Méditerrannée.

Seite 147, 7. Lies remplacée statt remplacé.

Seite 191, 21. Lies familiers statt familières.

Seite 200, 6. Lies tressaillir statt tressailler.

Seite 200, 10 Lies aimé statt aîmé.

Seite 235. Lies Jacques statt Jaques.

Bierbaums Lehrbücher sind ein wirklich verdienstvolles Unternehmen und eine erfrenliche Bereicherung unserer Schullitteratur. Mögen sie auch in Württemberg die Anerkennung finden, die ihnen gebührt!

r.

L. Verzeichnis der weiter eingegangenen Recensions-Literatur.

Verlag von Th. Ackermann, München.

Löwenfeld, Zur Mittelschulreform in Bayern.

Verlag von Herm. Bauhof, Regensburg.

Ortner, der Übungsstoff zu deutschen Aufsätzen.

— der Stoff zu dtschen. Stilübungen.

Schöntag, Musteraufsätze aus der Schule für die Schule.

Verlag von C. Becher, Breslau.

Schwalm, Schulliederbuch.

Verlag von J. Bielefeld, Karlsruhe.

Schwitz-Aurbach, Leitfaden der französischen Sprache. II., III., V. Teil.

Verlag von Georg Böhme Nachfolger, Leipzig.

Tilnig, Von dem Rechte und dem Werte der Gymnasialbildung. Neue Ausgabe. Wie kann das deutsche Volksbildungswesen lebenskräftig werden?

Verlag von Heinrich Bredt, Leipzig.

Die deutschen Klassiker, erläutert v. Kuenen und Evers. III Bd. Lessings Minna von Barnhelm.

— — VI. Bd. Schillers Maria Stuart.

— — VII. „ Schillers Wallenstein. I. Teil.

Verlag der Dtsch. Evang. Buch- und Tractat-Gesellschaft, Berlin.

Leeds, das Theater im Gegensatz zum Christentum.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, Halle.

Denkmäler der älteren deutschen Literatur, hrsgegeb. v. Bötticher und Kinzel. II, z. d. arme Heinrich und Meier Helmbrecht.

Kohl, Griechisches Übungsbuch f. Sekunda.

Adversaria in Comicorum Graecorum fragmenta scripsit ac collegit fred. H. N. Blaydes.

Walter, D. Theod., Schultrigonometrie.

Verlag von S. Calvary & Cie., Berlin.

Q. Horatius Flaccus recens. Orellius. vol. alterum III/IV fasciculus.

Praseks, Medien und das Haus des Kyaxares.

Scholia recentia in Pindari epinicia. ed. Eug. Abel. vol. prius.

Verlag von H. Dominicus, Prag.

Duschinsky, die Lehre vom französischen Verb.

Hanner, Adolf, Analytische Geometrie des Punktes, der Geraden und der Kegelschnitte.

Verlag der Dorn'schen Buchhandlung, Ravensburg.

Koch, Lehrbuch der ebenen Geometrie. II. Teil.

Baur, Ludwig, Elemente der mathematischen Geographie.

Verlag von Carl Duncker, Berlin.

Fischer, Prof. Dr. Ed., Systematischer Grundriß der Elementar-Mathematik. I. Abtlg.: Algebra.

Verlag von W. Engelmann, Leipzig.

Ihne, Römische Geschichte.

Verlag von Fischer's medicin. Buchhandlung, Berlin.

Medicinisch-pädagog. Monatsschrift f. die gesamte Sprachheilkunde mit Einschluss der Hygiene der Lautsprache. 1891. Januar-Heft.

Eugen Franck's Buchhandlung, Oppeln.

Chronologisches Verzeichnis französischer Grammatiken vom Ende des 14. bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts nebst Angabe der bisher ermittelten Fundorte derselben zusammengestellt v. E. Stengel.

Verlag von G. Freytag, Leipzig.

Aeschylos, Tragödien. Verdeutscht von B. Todt.

Dissertationes philologae Vindobonenses vol. alterum.

Heusell, Griechisches Übungsbuch II.

Hartel, Über Aufgaben und Ziele der klassischen Philologie. 2. Aufl.

Pokorny-Fischer, Naturgeschichte des Pflanzenreichs. 18. Aufl.

Scherer, Wilh., Deutsche Studien I und II. 2. Aufl.

Stowasser, Dunkle Wörter. Lexikalisches.

Homeri Ilias ed. P. Cauer. pars II. Editio maior. pars II. Editio minor.

Isokrates' Panegyrikos, hrsggb. von Bruno Keil.

Platon's Gorgias, hrsggb. v. A. Th. Christ.

Sallustius Crispus, Bellum Catilinae. Bellum Jugurthinum, hrsggb. v. Aug. Scheindler. 2. Aufl.

Ciceronis orationes selectae ed. H. Nohl. Vol. VI. Ed. maior. Ed. minor.

Elegiker, Römische (Catull, Tibull, Properz, Ovid), hrsggb. von Alfr. Biese.

Verlag von G. Freytag, Leipzig.

Scheindler, Dr. Aug., Wörterverzeichnis zu Homers Ilias I. 2. Aufl.

Sophokles Aias, hrsggb. v. Fr. Schubert. 2. Aufl.

Vergils Aeneis, herausgegeben von W. Kloucek. 2. Aufl.

Verlag von G. Fritzsche, Hamburg.

Schader, Leitfaden für den Rechenunterricht. I. Teil. Leitfaden.

Verlag von R. Gärtner, Berlin.

Dubislav und Bök, Schulgrammatik d. Englischen Sprache.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen, hrsggb. v. Conrad Rethwisch. 4. Jahrgang 1889.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen. 4. Jahrg. 1889. Ergänzungsheft:

Witte, Evang. Religionslehre.
Brunner, Kath. Religionslehre.

Jonas, Grundzüge der philosoph. Propädeutik. 5. Aufl.

Schnippel, Ausgeführter Lehrplan im Deutschen.

Tieffenbach, Über die Örtlichkeit der Varusschlacht.

Verlag von Gerhard-Kühtmann, Dresden.

Stuhlmann, Zirkelzeichnen.

Verlag von C. Gerold's Sohn, Wien.

v. Beuko, Das Datum auf den Philippinen.

Lauczizky, Lehrbuch der Logik zum Gebrauche an Gymnasien.

Verlag von Em. Goldschmidt, Berlin.

Fölsing-Koch, Lehrbuch d. Engl. Sprache. I. Teil. Elementarbuch. 24. verb. Aufl. II. Teil. Abtlg. 1. Kleineres engl. Lesebuch. II. Teil. Abtlg. 2. 3. Hauptregeln d. engl. Grammatik.

Verlag der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung, Stuttgart.

Sammlung Göschen: Elsenhans, Psychologie und Logik.
— Golther, Nibelungen und Kudrun mit kurzem Wörterbuch.

Verlag von August Gotthold, Kaiserslautern.

Medicus, Flora von Deutschland. Lfg. I.
Schullandkarte v. Baden, Württemberg und Zollern.

Verlag von Ernst Gruihn, Danzig.

Krüger, Geschichte Preußens in Einzel-Bildern.

Verlag von Fr. W. Grunow, Leipzig.

Alumneums-Erinnerungen. Von einem alten Kreuzschüler.

Verlag von H. und B. Harschau, Nauen.

Bräutigam-Schmidt, Geschichtstafeln.

Verlag von F. A. Herbig, Berlin.

Jorus, the young lady's vocabulary with conversations. 2. verb. Aufl.
Otto, Auswahl Deutscher Gedichte für untere und mittlere Klassen.
Ploetz, Dr. Gustav, französisches Elementarbuch.
Salvatore Farina. Amene letture per gli studiosi di lingua italiana moderna.

Verlag von Herder, Freiburg.

Schwering, 100 Aufgaben aus der niederen Geometrie, nebst vollständigen Lösungen.

Verlag der Herold'schen Buchhandlung, Hamburg.

Bornemann, Einführung ins Lateinische auf Grund des französischen Anfangsunterrichts.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchh., Leipzig.

Buchholz, Charakterbilder aus Afrika. 2. vielfach verb. Auflage.
Buchholz, Charakterbilder aus Amerika. 2. vielfach verb. Auflage.
Buchholz, Charakterbilder aus Europa. 2. vielfach verb. Auflage.

Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, Wismar.

Roese, Arithmetisches Quellsalz für Freunde des Rechnens.
— Elementargeometrie.
— 5000 Aufgaben nebst Resultaten aus der Bruchrechnung.
Seeger, Deutsche Schulgrammatik für Sexta bis Tertia.
— Leitfaden f. d. ersten Unterricht in der Geometrie. 5. Aufl.

Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau.

Klausch, Dr. Paul, Kurzes Lehrbuch der allgem. Zoologie.
Lubarsch, Method. Lehrbuch f. d. chem.-mineralog. Unterricht.
Schilling's Grundriß d. Naturgeschichte II. Pflanzenreich. Ausgabe B. 15. Bearbeitung, besorgt von Prof. Dr. F. C. Noll.

Verlag von Alfred Hölder, Wien.

Baumgartner, Taschenbuch der Naturkunde. 3. Auflage.

Verlag von Höst & Sohn, Kopenhagen.

Petersen, Lehrbuch der elementaren Planimetrie.

Verlag von A. Jahnke, Borna.

Beneckes Psychologie als Naturwissenschaft bearbeitet von Gustav Hauffe.
Hauffe, Welche Berührungspunkte bieten hinsichtlich ihrer Erziehungs-

und Unterrichts-Grundsätze Herbart-Ziller und Diesterweg?

Selbstverlag von Dr. G. Jäger, Stuttgart.

Jäger, Dr. Gustav, Gleich und Ähnlich.

Verlag von Chr. Kaiser, München.

Bayerns Mundarten, hsggb. v. Dr. Osc. Brenner u. Dr. Aug. Hartmann. I. Bd. I. H.

Verlag von J. M. Kern, Breslau.

Tschache, Themata zu deutschen Aufsätzen.

Zopf, ein Lehrgang der Natur- und Erdkunde f. höhere Schulen.

Verlag von Wilhelm Koebner, Breslau.

Thiele, Dr. Richard, Vorlagen zu Übersetzungen ins Lateinische.

Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart.

Bitzer-Fick, Lateinisches Vocabularium für Sexta.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten.

Dannheisser-Wimmer, Laut- und Aussprache-Tafeln f. d. französischen Anfangsunterricht.

Verlag v. Gerhard Kühtmann, Dresden.

Glinzer, Lehrbuch der Elementar-Geometrie. I. Teil. Planimetrie. 4. verbesserte und vermehrte Aufl.

Jentzew, Elemente der Trigonometrie.

Verlag von C. G. Kunze's Nachfolger, Wiesbaden.

Conradt, Dilettantentum, Lehrerschaft und Verwaltung in unserm höheren Schulwesen.

Selbstverlag v. Aug. Lehmann, Berlin.

Lehmann, Schnell-Stenographie.

Verlag der Lehmann'schen Buchhandlung, Danzig.

Lehmann, Repetitorium der alten Geschichte. 2. Aufl.

Verlag der J. Lindauer'schen Buchhandlung, München.

Dicknether, Leitfaden der darstellenden Geometrie.

Gebhard, Gedankengang horazischer Oden.

De Maistre, la jeune Libérieune, hrsgegeb. von J. Bauer und Dr. Th. Link.

Sattler, Abriß d. Kirchengeschichte für die Kathol. Jugend.

Scott, Tales of a Grandfather mit Wörterverzeichnis.

Verlag von Lipsius & Tischer, Kiel.

Cauer, Staat und Erziehung. Schulpolitische Bedenken.

Niemeyer, Dr. Konrad, Schulreden.

Lehmann, die Reform der Gymnasien. Ein Wort zur Einigung.

Schriften, Deutsche, für nationales Leben. I. Reihe. I. Heft. Nationale und humanistische Erziehung.

Verlag von Ad. Lung, Esslingen.

Vöhringer, Rechenschule. II. bis III. Bändchen.

Verlag von Hans Lüstenöder, Berlin.

Erhardt, Über die Grundlagen unserer höheren Schulbildung.

Verlag von Carl Manz, Hannover.

Raydt, die Arithmetik auf dem Gymnasium.

Verlag von Otto Meissner, Hamburg

Ein Wort zur Schulreform von einem Philologen aus den Reichslanden.

Schullektüre, französische und englische, hrsggb. v. F. K. Schwal-

bach. No. 4. Mignet, histoire de la révolution fr., hrsgegeb. von G. Tiede. I. Teil. No. 3. Racine, Athalie, hrsggb. v. Dr. H. Holfeld.

Verlag von Carl Merseburger, Leipzig.

Brähmig, Zionsklänge.

Engel, 18 Festmotetten. 5. Aufl.

Hentschel-Jänicke, Rechenbuch für die abschließende Volksschule I., II., III., IV., V., VI.

Liederhain, hrsggb. v. Ernst Hentschel. H. I.

Müller-Brunow, Tonbildung oder Gesangunterricht?

Renneberg, Grundriß der Erdkunde. 2. verb. Auflage.

Widmann, Neuer Weg zur Erteilung des Gesangunterrichts.

Hill's Biblische Geschichten f. evang. Volksschulen. Neu bearbeitet v. Fr. Höbrich. 6. Aufl.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung, Stuttgart.

Homers Odyssee, übers. v. Wiedasch.

Verlag von Carl Meyer, Hannover.

Deutschmann, Deutsche Eigenart, Deutsches Nationalgefühl, Deutscher Patriotismus.

Endemann, Ein Blick in das Leben und ein Blick in die Schule.

G. Ebener's Engl. Lesebuch f. Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet v. Dr. K. Morgenstern. I. 6. neu bearbeitete Auflage.

Übungsbuch zum Übersetzen aus d. Deutschen ins Lateinische f. Quarta, hrsggb. von Dr. H. Müller.

Ohlert, die Deutsche Schule und das Klassische Altertum.

Sprockloffs Grundzüge der Mineralogie. 2. Aufl.

— Schulnaturgeschichte: Abtlg. Mineralogie. 2. Aufl.

Wendt, Englische Briefschule.

Verlag von J. C. B. Mohr, Freiburg.

Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. III. Bd. H. 2. 1890. II. H.

Dasselbe IV. I. 1890. H. III.
„ IV. II. 1890. H. IV.
„ V. I. 1891. H. I.

Verlag von August Neumann, Leipzig.

Ulrich, Übungsstücke z. Übersetzen aus d. Deutschen ins Französische.

Voltaire, le siècle de Louis XIV, hrsggb. v. Ad. Mager. H. I. Text. H. II. Anmerkungen.

Verlag der Nicolaischen Buchhandlung, Berlin.

Literaturkunde, Deutsche, hrsggb. v. Dr. Fr. Zurbonsen.

Verlag von W. Niemann, Münster.

Heine, Gesangschule.

Liederbuch f. d. Schulgesang. 3. Aufl.

Verlag von R. Oldenbourg, München.

Bauer-Link, französ. Konversationsübungen. II. Teil.

Verlag von Rich. Kahle, Dessau.

La France und les Français, hrsggb. v. Dr. H. Loewe.

Verlag von F. A. Perthes, Gotha.

Petersen, Faust u. Brand. Hamlet.

Verlag von Rich. Richter, Leipzig.

Schurig, Hilfsbuch beim Zifferrechnen.

Verlag von Otto Salle, Braunschweig.

Pietzker, die Gestaltung des Raumes.

— Schule und Kulturentwicklung.

Uhle, die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche. I. Lfg.

Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen 1890. No. 8.

Verlag von Moritz Schauenburg, Lahr.

Chorbuch für Gymnasien und Realschulen. 8. Aufl.

Verlag von Schmidt & Günther, Leipzig.

Bilder-Atlas zu Caesar, de bello Gallico, hrsggb. v. Dr. R. Öhler.

Verlag von Ferd. Schöningh, Paderborn.

Wetzel, Selbständiger und bezogener Gebrauch der Tempora im Lateinischen.

Verlag von H. Schöningh, Münster i/W.

Zoeller, Grundriß der Geschichte der römischen Literatur.

Verlag von M. Schorss, Berlin.

Unsere höhere Schulreform.

Verlag von Herm. Schroedel, Halle a/S.

Tromnau, das Deutsche Reich in seinen Kulturbeziehungen z. Fremde.

Verlag von Leonh. Simion, Berlin.

Ribbeck, Griechische Schulgrammatik.

Selbstverlag von E. Spitz, Achern.

Spitz, Sammlung method. geordneter Zeichnungen.

Verlag von Julius Springer, Berlin.

Müller, die Elementar-Planimetrie.

Noack, Leitfaden der Elementar-Mathematik. 2. Aufl.

Peters, Übersicht der deutschen Metrik und Poetik. 4. Aufl.

Sonnenburg, An Abstract of English Grammar with Examination — Questions. 4. Aufl.

Violle, Lehrbuch der Physik I, 1. I./II. Lfg.

Verlag v. Ernst Stahl sen., München.

Steuerwald, Englisches Lesebuch. 2. Aufl.

Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg.

Harms-Kallius, Rechenbuch für Gymnasien u. Realschulen. 15. Aufl.

Verlag von Heinr. Stephanus, Trier.

Schul-Ausgaben deutscher Klassiker: VII. Göthe: Iphigenie, erklärt von Dr. H. Engelen. IX. Lessing. Emilia Galotti, erklärt von Dr. J. Pirig.

Verlag der Straßburger Druckerei & Verlagsanstalt „Straßburg“.

Lehrbuch der Geometrie, bearbeitet v. Dr. Ernst und Dr. Stolte. I. Teil. Planimetrie. 2. verb. Aufl.

Verlag v. Tausch & Grosse, Halle a/S.

Lehmann, das Kartenzeichnen im Geographischen Unterricht.

Verlag von Franz Vahlen, Berlin.

Müller, David, Geschichte des Deutschen Volkes. 13. verb. Aufl., besorgt von Prof. Dr. Friedr. Junge. — Leitfaden z. Geschichte des Deutschen Volkes. 7. verb. Auflage.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Lattmann, Lateinisches Elementarbuch f. Sexta. 6. verb. Aufl.

Verlag des Allgemeinen Vereins für Deutsche Literatur, Berlin.

Jastrow, Geschichte des Deutschen Einheitstraumes und seiner Erfüllung. 3. vermehrte Auflage.

Verlag der norddeutschen Verlagsanstalt, Hannover.

Demosthene's 8 Reden gegen Philipp. I. Abt. Text. II. Abt. Commentar.

Verlag der norddeutschen Verlagsanstalt, Hannover.

Holzweißig, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Kursus d. Sexta. 3. verb. Aufl.

Präparationen f. Schullektüre griech. und lat. Klassiker, hrsggb. von Dr. Krafft und Dr. Ranke. H. 12, 14, 16. Holzweißig, Präparation zu Cornelius Nepos.

Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Quedlinburg.

Saalfeld, de bibliorum sacrorum vulgatae editionis graecitate.

Verlag der Fr. Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung, Freiburg i/Br.

Keller, Professor, Ernst, Lehrbuch für den erzählenden Geschichts-Unterricht.

Verlag von Walther & Apolant, Berlin.

Müller, die preußischen Landwirtschaftsschulen als Bildungsanstalten für den mittleren Landwirth.

Verlag der Weidmann'schen Buchh., Berlin.

Bergers latein. Grammatik. 12. Aufl., bearbeitet v. Dr. Wagener und Dr. Landgraf.

Böhme, Erläuterungen z. d. Meisterwerken der deutschen Dichtkunst. III/IV.

Ciceros ausgew. Reden, erklärt v. Halm. III. Bd. 13. Aufl., besorgt v. G. Laubmann.

Cornuti artis Rhetoricae epitome ed. Joannes Graeven.

Dickens, a Christmas Carol, erklärt von F. Fischer. 3. Aufl.

Direktoren-Versammlungen des Kgr. Preußen von 1860—1889, zusammengestellt v. Killmann.

Verlag der Weidmann'schen Buchh., Berlin.

Direktoren-Register zu Band 1—34, zusammengest. v. Dr. Warnkross.

Dreuckhahn, Leitfaden zur Lateinischen Stilistik. 3. Auflage.

Flavii Josephi opera edidit Benedictus Niese. Vol. IV. Ed. minor. Vol. IV.

Gerberding, Kurzgefaßte Deutsche Grammatik. 5. Aufl.

Goldsmith, the vicar of Wakefield, erklärt v. Th. Wolff. 2. Aufl.

Gross, Vorschule der Logik.

Grosse, die Künstler von Schiller 1789.

Harre, Latein. Schulgrammatik I. Lateinische Formenlehre. 3. Aufl.

Jahr, Vocabularium zu Tell, Latein. Lesebuch. I. Abtlg.

Kaegi, Griechisches Übungsbuch. I. Teil.

Lesebuch, Deutsches für höhere Lehranstalten. Vorschule. Oberstufe: I. Klasse. Vorschule. Unterstufe. 2. Klasse.

Livius ed. Weissenborn-Müller. III. Bd. 2. H. IV. Bd. 2. H.

Meyer, Leitfaden der Geschichte in Tabellenform. II. Mittelalter.

Minor, Schiller. Sein Leben und seine Werke. II. Bd.

Nicolai, Materialien z. mündlichen und schriftlichen Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 3. Aufl.

Schiller, Schularbeit und Hausarbeit.

Seyffert-Fries, Lateinische Elementar-Grammatik.

Tell-Jahr, Lateinisches Lesebuch für Sexta und Quinta. 4. Aufl.

Unbescheid, Beitrag zur Behandlung dramatischen Lektüre. 2. Aufl.

Latein. Wortkunde. 4. Kurs. 2. Abtlg.

Verlag von W. Werther, Rostock.

Wrobel, Übungsbuch z. Arithmetik und Algebra I. und Resultate.

Verlag von Aug. Westphalen, Flensburg.

Molkenboer, Die internationale Erziehungs-Arbeit.

Verlag von O. Wille, Leipzig.

Centralblatt der deutschen Musikwissenschaft. I. Bd. H. 4.

Verlag von Carl Winiker, Brünn.

Pisko's Grundlehren d. Physik, hrsggb. von Moriz Glöser. 12. Aufl.

Verlag der C. F. Winter'schen Verlagshandlung, Leipzig.

Blum, Grundriß der Physik und Mechanik. 7. Aufl.

Zu verbessern

Korrespondenz-Blatt 1891, Heft 9 & 10 S. 434 Zeile 5 v. o.: Für die jedenfalls nicht ganz kleine Zahl statt: Für die ganz kleine Zahl.

Ankündigungen.









